<36618614410019

<36618614410019

S

Bayer. Staatsbibliothek

Physica. De magia physica

489.

R

Richter del.

A Libris S. Sebastiani M.ae Wannaud Ck. 1763.

Natürliches
Zauber-Buch
Oder
Neu-eröfneter
Spielplatz rarer Künſte
Erſter Theil,
In welchem nicht allein
alle Taſchenſpieler-
und andere curiöſe
mathematiſche und phyſicaliſche Künſte,
ſondern
auch die gebräuchlichen
Karten-, Würfel-, Billard- Damen- und andere Spiele
aufs genaueſte beſchrieben,
und mit vielen Figuren erläutert werden.

Neue und verbeſſerte Auflage.
Mit allergnädigſten Privilegiis.

Nürnberg,
bey Wolfgang Schwarzkopf, 1762.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kunſtliebender

und nach

Standesgebühr, Hoch⸗ und Vielge⸗ ehrter Leſer!

Der Endzweck gegenwärtigen Zauber⸗buchs beziehlet die anſtändige Ergö⸗tzung derjenigen Perſonen, welche von ihrer verdrießlichen Berufsarbeit ermüdet, bey noch müßigen Stunden theils in beliebiger Einſamkeit, theils auch in aufrichtiger und luſtiger Compagnie an allerhand curiöſen Kunſt⸗ und Ergötzlichkeiten, (deren Vollzie⸗hung meiſtentheils in einer erlernten Ge⸗ſchwindigkeit, zweydeutigen Verſtand und heimlichen Würkung der Natur beſtehet) ein höchſt⸗gefälliges Belieben tragen.

Dieweilen aber dergleichen Beluſtigung dadurch um ein ziemliches gemehret wird, wann man benebſt den Augen und Gehör auch zugleich das Gemüth ergötzet und auf⸗mundert; als haben wir zu ſolchem End bey jeder Aufgabe und derſelben Vollziehung auch zugleich ihre verborgene Urſachen mit

ange⸗

angeführet, verſtehe, wann ſie anderſt von dergleichen Wichtigkeit geweſen, daß ſie einer weitern Unterſuchung bedörfet.

Was die Ordnung dieſes Werks ſelbſten anbetrift, ſo haben wir ſolches in 20. vollſtändige Theile, und jeden Theil hinwieder in ſeine gewiſſe Aufgaben eingetheilet, und handelt:

Der erſte Theil von verſchiedenen artig-kurzweiligen Spielen, Gauckel- und Taſchenkünſten, auch andern natürlichen Zaubereyen.

Der andere Theil hält in ſich allerhand Blendungen mit Waſſer, Eiß, Schnee und andern dergleichen flüßigen Materien, ſehr luſtig anzuſchauen und zu vollziehen.

Der dritte Theil belehret verſchiedene artige Kunſtſtücke, durch Hitz und Feuer Wunderenswürdig auszuüben.

In dem vierdten Theil ſind allerhand wunderliche mathematiſche Künſte enthalten.

Im fünften Theile werden allerhand Kunſtſpiele, als in der Karte, auf dem Bret, mit Kegeln ꝛc. abgehandelt.

Im ſechſten Theil ſind verſchiedene verborgene Luſtbarkeiten und ergötzende Geheimniſſen von Ziffern und Zahlen vorgetragen.

Der ſiebende Theil enthält gar geheime Kunſtgriffe, auf verborgene Art und Weiſe

jemanden zuzuſchreiben und allerhand curioſe Schriften zu verfertigen.

Der achte Theil begreiffet allerhand phyſicaliſche Ergötzlichkeiten und geheime Kunſtſtücke der Natur in ſich.

Der neundte Theil handelt von verſchiedenen Beluſtigungen, ſo beydes die Augen als Ohren ſehr erfreuen mögen.

Im zehenden Theile ſeynd ſehr luſtige und nützliche Kunſtſtücke, die Thiere betreffende, zu finden.

Im eilften Theile wird gehandelt von verſchiedenen Künſten, bey denen Gewächſen zu beobachten.

Im zwölften Theile werden allerhand Künſte, ſo die Medallen und Bergwerke angehen, abgehandelt.

Der dreyzehende Theil begreift in ſich unterſchiedliche Kunſtſtücke, zu färben, allerhand Sachen zu mahlen und zu beitzen.

Der vierzehende Theil belehret, wie man die Farben anmachen müſſe, Bilder, Thiere, Blumen und Kräuter zu mahlen, auch alles, was die Mahlerkunſt betrift.

Der funfzehende Theil zeiget an, welcher Geſtalt mancherley Arten Blumen anzulegen und zu tiefen ſeyn.

Im ſechzehenden Theile wird von Früchten der Bäume gehandelt.

Im

Im ſiebenzehenden Theile wird angewieſen die Manier allerhand Dinten zu machen.

Im achtzehenden Theile wird gelehret die Kunſt von allerley Anſtrich, oder wie man dergleichen ſoll zubereiten, um die Haare, Angeſicht, Augen und Hände ſchön, zart und lieblich zu machen.

Im neunzehenden und zwanzigſten Theil ſind curioſe mathematiſche und phyſicaliſche Sachen zu finden, ſo dem Leſer nicht unangenehm ſeyn werden.

Dieſes iſt kürzlich der Inhalt gegenwärtigen Werkleins, betitult das natürliche Zauberbuch, oder der neue Spielplatz allerhand raren und curiöſen Künſte.

Wird der Hoch- und Vielgeehrte Leſer hierinnen ſein ſonderliches Behagen und erwünſchtes Vergnügen finden, ſo hat der Autor zugleich mit gefunden das, was er vor dißmalen geſuchet. Als in welcher Hofnung er auch den Großgeneigten Leſer göttlicher Obhut, ſich ſelbſten aber deſſen beharrlichen hohen Gunſt empfiehlet.

Des natürlichen
Zauberbuchs
oder
Spielplätze der Künſte.
Erſter Theil.
In ſich haltend verſchiedene artige kurzweilige Spiele, Gauckel- und Taſchenkünſte, auch andere natürliche Zauberey.

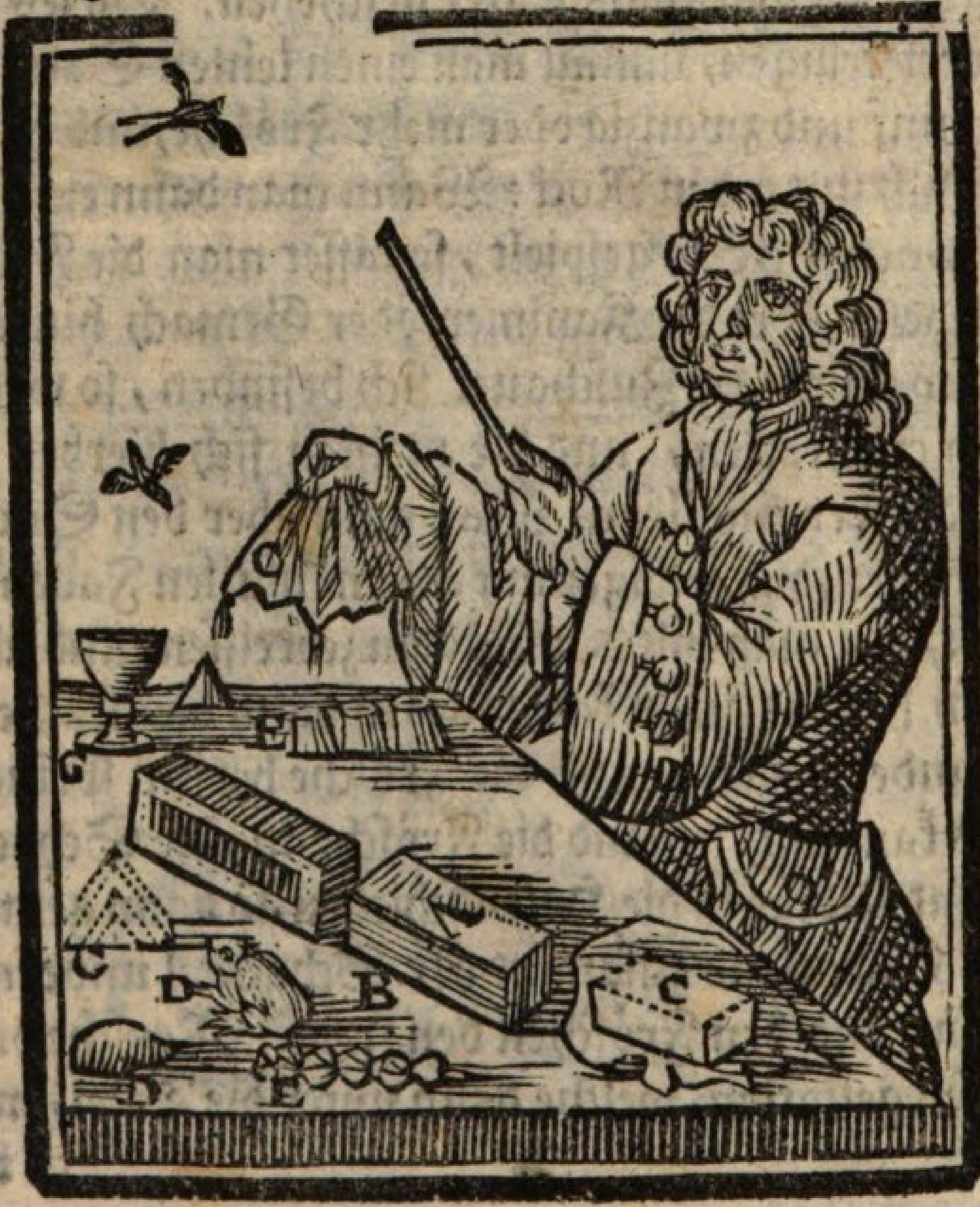
1. Fröſche heimlich und unverſehens in eine Kammer zu bringen.

Wann jemand vor hohen Perſonen aus der Gauckeltaſche zu ſpielen befehlicht, und unverſehens einige Fürſtellungen machet, die ungewöhnlich ſeyn, iſt wohl eine der artigſten, Fröſche in das Zimmer bringen, wie ehemals bey Pharaonis Tafel geſchehen. Dieſes nun zu bewerkſtelligen, nimmt man einen leinen Sack; thut darein fünf und zwanzig oder mehr Fröſche, und hänget ſie heimlich unter den Rock: Wann man dann eine Zeitlang Hocus Pocus geſpielt, ſo läſſet man die Fröſche unverſehens über die Kammer oder Gemach hinſpringen, in welchem die Zuſchauer ſich befinden, ſo werden ſie dann erſchrecken, und die meiſten ſich hierbey eine kleine Hexerey einbilden. Man muß aber den Sack ſothanig nähen, daß ſelbiger mit einem ſubtilen Faden veſt gemacht, den man mit den Nägeln zerreiſſen, und allgemächlich herausziehen kan, worauf dann die Näthe ſich auseinander begibt, und die Fröſche herfür ſpringen. Oder es kan auch jemand die Fröſche in eine Schachtel thun, und ſelbige in die Hoſen ſchieben, ſo dann gemächlich das Hoſenband zuſammt der Schachtel unvermerket öfnen, und den Fröſchen den freyen Marſche durch die Hoſen geſtatten, welche dann unter die Tafel, an der

man ſitzet, ſpatzieren, und von dannen über das Gemach hin marſchiren werden. Dieſe Kurzweil ward einſt in Gegenwart des Königs von Spanien gemachet, worüber ſich die Spaniſche Dames ungemein entſetzet, und würde der Taſchenſpieler in groſſe Lebensgefahr, als ein Zauberer gerathen ſeyn, wann er nicht die Kunſt geoffenbahret.

2. Sieben gemahlte Fröſche an der Wand ſchreyend vorzubilden.

Hier iſt nöthig, daß man ein Loch in die Wand mache, und in ſelbiges einen lebendigen Froſch verberge, über das Loch klebe man einen auf Papier gemahlten Froſch, und nähere ſelbigem mit einem angezündetem Licht. Die Helle des Lichts nebſt der Wärme, veranlaſſet den Froſch zu ſchreyen, und wird derjenige, ſo der Sachen unkündig, vermeinen, es quachze der gemahlte Froſch.



3. Wie

3. Wie man mit den Bechern aus der Gauckeltaſche ſpielet.

So man die Kirchweyhen beſuchet, ſiehet man Hocus Pocus-Meiſter, die mit der Gauckeltaſche ſpielen, welches denen Bauern dünkt, Zauberey zu ſeyn; ſo man es aber gründlich unterſuchet, lediglich einer Geſchwindigkeit zuzuſchreiben iſt. Für das erſte kommen ſie mit ihren Bechern und Muſcatnüſſen, oder Ballen von Pantoffelholz. Die Becher ſind von Kupfer oder Blech, insgemein an der Zahl 3. Die Arbeit iſt an allen einerley, und zwar ſo, daß jeder Boden in jedem Becher einwärts gebogen, die Figur iſt länglicht, und bey ihrer Oefnung breiter als unten. Ueber das muß er ſich gewöhnen, füglich 2. oder zugleich 3. beſagter kleinen Kügelein von Pantoffelholz, oder Muſcatnüſſe, ohne beſondere Beſchwerniß in der Hand zu halten, als worinnen der gröſte Vortheil beſtehet; wobey die bequemſte Manier, die Kügelein zu faſſen, zwiſchen der Mauß des Daumens, und der Fläche, der in etwas zuſammen geſchloſſenen Häude. Falls man aber gezwungen wäre, mehr als einen in die Hand zu faſſen, können die andern zwiſchen denen Fingern am äuſerſten Ende derſelben am füglichſten gehalten werden.

Man ſiehet dann die 3. Becher auf einem Tiſch ſtehen, welcher mit einer rauhen Decke oder Tuch insgemein bedeckt, damit die Kügelein unter dem Spielen nicht entlauffen, oder ein unangenehmes, und dem Spiel nachtheiliges Geräuſch verurſachen. Die Kügelein legt man an der Zahl 3. auf den Tiſch, und zwar nach der Reyh. Ferner hebt man einen Becher auf, und ſtellet ſich, als ob man nach und nach unter jedwedern ein Kügelein lege, welches aber mit Behändigkeit zwiſchen die Finger gebracht, und in der holen Hand vorbeſagter maſſen behalten werden muß. Wann dann nun

jeder glaubt, die Kügelein ſeyen unter dem Becher verborgen, ſo ſagt man, wie daß man willens, die Kügelein unter denen Bechern unberührt herfür zu zaubern; macht ſodann mit den Händen allerley Gauckeleyen, und hebt folglich mit groſſer Behendigkeit, die Becher auf, damit jeder ſiehet, daß darunter nichts verborgen. So man nun geſinnet, ſelbige wieder darunter zu bringen, ſo läßt man, bey Aufhebung der Becher, mit Geſchwindigkeit ſelbige hinunter fallen, und verhält ſich gegen die Zuſchauer auf obbeſagte Weiſe.

4. Aus einer Muſcatnuß, 2. bis 3. zu machen, aus der Gauckeltaſche.

Die Taſchenſpieler pflegen aus einer Muſcatnuß 2. bis 3. zu machen, welches alles in einer unvermerklichen Geſchwindigkeit beſtehet. Sie nehmen dañ ein Muſcatnuß, oder an deren Statt ein Kügelein von Pantoffelholz in die rechte Hand, legen ſie ſodann in die Linke, in welcher ſie dieſelbe zwiſchen den Vorfingern und Daumen veſt halten. Folglich legen ſie die Daumen, und den vörderſten Finger ihrer rechten Hand in die Linke, laſſen aus ihrer rechten Hand die Kügelein behend in die Linke fallen, welches ſie, nach geendigten vorhergehenden Stücklein, in ihrer rechten Hand behalten. Sodann öfnen ſie die linke Hand, und machen denen Zuſchauern fürſtellig, wie ſie aus einem Kügelein, 2. von gleicher Gröſſe gemacht. Nachmals legen ſie die 2. Kügelein aus ihrer Hand nieder auf den Tiſch, und alsdann 4. Kügelein ins Geſicht fallen, welches denen Zuſchauern recht ſeltſam vorkommet. Mit eben ſolcher Geſchwindigkeit und Vortheil werden die Becher aufeinander geſetzt, und die Kügelein hinunter geſchoben, oder unter einen Becher, der auf einem andern ſtehet, 2. bis 3. Kügelein hinein practiciret, oder das Kügelein durch den Boden zweyer Becher gebracht, welches alles ſich auf die Geſchwin-

ſchwindigkeit und Fertigkeit, die Kügelein zwiſchen die Finger und hole Hand verbergen zu können, gründet.

5. In einer Nuß etwas zu verbergen.

Hierzu wird eine ausgehöhlte Nuß erfordert, worinnen doch noch etwas vom Kern übrig. Ehe und bevor man aber das Kunſtſtück beginnt, muß man ein zuſammen gerolltes Chartenblat oder ſonſt etwas in die hohle Nuß ſtecken, und mit Wax zierlich verſtopfen. Hiernächſt iſt auch nöthig, unter der Compagnie einen Vertrauten zu haben, welcher um dieſes Stück Wiſſenſchaft hat. Es nim̃t dann der Taſchenſpieler dieſe Nuß herfür, und begehret von der ihm wohlbekannten, der Compagnie aber unbekannten Perſon ein Chartenblat, und ſtellet ſich darbey, daß es ihm gleich gelte, was er für eines zu wählen geſonnen. Dieſer, der hiervon Nachricht hat, zeiget dieſes, was er ſchon in der Nuß verborgen zu ſeyn weiß, und langet ſolches dem Taſchenſpieler zu. Nachdem ſelbiger das Blat empfangen, beredet er die Zuſchauer auf das Blat wohl acht zu geben, was es für eines ſeye; machet darauf das Blat naß, rollt es zuſammen, und wirft es auf dem Tiſch, ſtellet ſich, als wann er ſolche in die rechte Hand legte, behält es aber in der linken, und läſſet das Blat unvermerket in den Schoß fallen. Inzwiſchen ſtellet er ſich, als wann er die rechte Hand, worinnen man das Blat zu ſeyn vermeinet, zuhielte. Mit dieſer zugehaltenen Hand bedecket er die Nuß, und gebeut unter ſeinen Gauckeleyen, daß das Blat, kraft ſeiner Kunſt, in die Nuß fahren ſolle. Hierauf öfnet er die Hand, und zeiget denen Zuſchauern, daß darinnen nichts vom Chartenblat mehr vorhanden. Damit aber die Sache deſto leichter werden möge, iſt nöthig, daß man noch eine Nuß bey Handen habe, die

mit Dinten inwendig ausgefüllet, und mit Wax zierlich wieder verklebet. Dieſe Vexirnuß nun, nebſt der andern, worinnen das bewußte Chartenblat verborgen, wird zweyen von den Zuſchauern eingereichet, und ſie erſuchet die Nüſſe aufzubeiſſen und zu ſehen, in welcher eigentlich ſich das verſteckte Chartenblat befinde. Worvon der eine ſich der ganzen Compagnie Verlachung, der andere aber eine allgemeine Verwunderung zuwegen bringen wird.

5. Aus der Gauckeltaſche Korn zu mahlen.

Die Gauckeltaſche iſt denen Unkündigen recht Verwunderungs werth, indem ſie Dinge fürſtellig machet, darüber man ſich mehrers, als über die ſeltſamſte Sache aus Africa verwundert. Dieſes Kunſtſtück nun Korn zu mahlen, machet der Taſchenſpieler folgender Geſtalt werkſtellig: Er hat einen länglichten hölzernen Becher, in welchem noch ein anderer hölzerner Becher gedrähet, der aber ſo tief nicht hineingehet, damit zwiſchen dem äuſſerſten und innerſten Becher ſo viel Raum übrig, daß darein eine Hand voll Mehl kan verborgen ſeyn. Wann nun dieſes Mehl darinnen, ſo ſtehet der oberſte Becher auf dem Mehl, daß von ſelbigem nichts zu ſehen, auch nichts von 2. Bechern zu merken.

Wann er nun ſpielen ſolle, läſſet er den Becher ſehen, da dann niemand argwohnet, daß es 2. Becher. Er wirft ſodann ein wenig Korn in den oberſten Becher, und legt ein hierzu gemachtes leer gemachtes Säcklein darüber, und unter verſchiedenen, bey dieſem Handwerk gewöhnlichen Gauckeleyen, ſtellet er ſich, als ob er das Korn mahle; ſo ihm nun die Zuſchauer lang genug zugeſehen, ſo ergreift er das leere Säcklein, und faßt zugleich damit an einen leeren Becher, folglich ſchüttet er den untern Becher, und zugleich das Mehl damit

aus, da dann die einfältigen Zuſchauer ſich einbilden, das Mehl wäre erſt in dieſem Becher gemahlen worden. Dieſes nun ſo viel beſſer zu bewerkſtelligen, macht man einen hölzernen Deckel mit einem Knöpflein oben auf, welcher auf den inwendigen Becher paßt, ſo kan dann der Taſchenſpieler den Becher mit dem leeren Säcklein, oder Schnupftuch deſto beſſer und unvermerkter wegnehmen.

7. Einen Trank zum Mund hinein trinken, und aus dem Ermel wieder heraus lauffen zu laſſen.

Dieſes Kunſtſtück beſtehet abermal in einem hierzu bequemen Werkzeug, nemlich einem doppelten, doch heimlich eingelöthen Trichter, durch deſſen Röhrlein oder Pfeiffen man ein Theil Wein, Waſſer, oder dergleichen, zuvor hinein gieſſen möge; wann ſolches geſchehen, pfleget er von der Art, womit der untere Trichter gefüllet, zu fordern. Darauf nimt er den Trichter, und ſetzt den Mittelfinger auf das Loch der Röhren, begehert von einem der Umſtehenden, daß man ihm den Trichter auf der Hand füllen möge. Wann dieſes geſchehen, trinkt der Taſchenſpieler das Eingeſchenkte aus, und hält folglich das breite Theil des Trichters unterwärts, damit ſie ſehen, daß nichts mehr darinnen vorhanden. Hiemit thut er unter ſeinen gewöhnlichen Gauckeleyen den Finger von dem kleinen Loch hinweg, hält den Trichter an den Ermel, und läßt das, was zwiſchen beyden Trichtern verborgen, heraus lauffen, da dann der einfältige Zuſchauer vermeynen wird, als ob das durch den Mund hinein getrunkene zum Ermel wieder heraus lauffe.

8. Mit Eyern aus der Gauckeltaſche zu ſpielen.

Man läßt ſich einen gemeinen Reißſack machen, der aber doppelt, ſo, daß ein Mittelnath darzwiſchen gemacht, ſo, daß an jedem Ende eine Oefnung, daß, da es

einen ſein Boden, des andern ſeine Oefnung ſey. Sodann nimmt der Taſchenſpieler ein oder mehr Eyer, thut ſolche in den einen Sack, ſo, daß ein jeder der Zuſchauer denn mit ſeinen Augen ſieht, wie er ſie in den Sack geſchoben; hierauf dräht er den Sack etlichmal herum, und practiciret den Hocus Pocus. Unterdeſſen ſteckt er ſeine Hand in die andere Seite des Sacks, welcher leer, kehret ihn um, und läßt jederman ſchauen, daß darinnen nichts vorhanden. Hierauf macht er abermal Gauckeley, und ſteckt die Hand in den andern Sack, mit Vorzeigung der Eyer; und beſtehet dieſes Stückel abermals in einer artigen Behendigkeit, ſonſt wird der Poſſe gemerkt.

9. Daß man ein Ey nicht zum Fenſter hinaus werfen könne.

Hierzu gehöret nicht nur Geſchwindigkeit, ſondern auch ein Vortheil, ſonder welches es nicht zu bewerkſtelligen, und das Ey nicht hinaus zu bringen. Der Vortheil beſtehet aber darinnen, daß man die Stubenthür in dem Zimmer veſt zuhalte, ohne welcher Oefnung es ſchwer fallen wird, wegen Ungleichheit des Leibes und Bewegung des Dottern, bey eingeſperter Luft in der Stuben, das Ey zum Fenſter hinaus zu bringen. Man beſiehlet demnach ein klein Guckfenſterlein aufzumachen, und giebt einem etliche Schritt darvon ſtehenden Erlaubniß, das Ey dardurch hinaus zu werfen, nebſt aufgeſetzter Wette, woferu er es dardurch nicht hinaus bringen würde. Jeder der Zuſchauenden meynet dieſe Sache ganz unſchwer zu ſeyn, wird aber bey erfolgtem Wurf gar ſehr betrogen, indem er entweder dem Glaſer etwas zu flicken verſchaft, oder doch die Mauer mit dem Eye bemackelt. Die Sache gehet aber wohl von ſtatten, wann der Taſchenſpieler unvermerket die Thür öfnet, und hernach den Wurf vornimmt.

10. Ein Ey auf dem Tiſch lauffend zu machen.

Ein rohes Ey wird durch ein Löchlein ausgeblaſen, und dafür ein Blutigel hineingeſchoben, und ohnfern davon ein Waſſer geſetzet, das Loch aber mit weiſſem War zugemachet. Der in dem Ey verborgene Igel wird das Waſſer, ſo von fernen ſtehet, riechen, und ſich ſelbigem nähern, wodurch denn das Ey beweget wird, und zu dem Waſſer nach und nach kommt, worbey dann der Taſchenſpieler ſich ſtellet, als ob es auf ſeinen Befehl geſchehe.

11. Daß man ein Glaß auf dreymal nicht in Stücken ſchlagen könne.

Dieſes iſt lediglich ein Poß, und wettet der Taſchenſpieler mit jemand, es ſeye nicht möglich das Glaß auf dreymal in Stücken zu ſchlagen. Wann die Wette geſchloſſen, ſo der gewettet, auf den erſten Streich das Glaß zerbrechen, nicht aber das dritte mal, es wäre dañ, daß ſelbiger ſchon um den Poſſen Wiſſenſchaft hätte, und die 2. erſtemal ſo leicht ſchläge, und das drittemal hart; ſo hätte alsdann der, ſo geſchlagen, gewonnen.

12. Ein zinnernes Inſtrument hinunter zu ſchlucken.

Es beſtehet nemlich dieſes zinnerne Inſtrument aus zwölf Abtheilungen, Zapfenweiſſe, ſo, daß ſelbige durch einander fallen. Ueber die äuſſerſte Eintheilung iſt ein Schnupftuch gebunden, damit es nicht etwan denen Zähnen Schaden bringe, wann man es behend in den Mund ſchieben muß. Wann ſolches ineinander geſchoben, kan man es in der linken Hand verborgen halten, in der rechten aber einen Ballen aus der Taſchen nehmen, ſelben öffentlich zeigen. Hierbey geſchehen nun verſchiedene Gauckeleyen und Aufſchneidereyen, und ſtellet ſich der Taſchenſpieler, als ob er den Ballen aus der Rechten in die Linke legte, den er aber unvermerket in

den Schoß fallen låſſet. Nichts deſtoweniger hålt er die linke Hand veſt zu, als wann er darinnen den Ballen hielte, leget ſie ſo dann aufs Maul, und ſtöſſet obgedachtes Inſtrument unvermerket hinein, in Meinung, als ob er den Ballen hinein practicirte. Hierauf beuget und neiget er den Kopf, und låſſet das Inſtrument, ſo lang es iſt, heraus ſchieſſen, hålt es aber mit den Zåhnen veſt, und ſchiebet es ſodann mit der rechten Hand wieder hinein, und zurück in das Maul. Wann dieſes etliche mal geſchehen, nimmt er es unverſehens wieder aus dem Maul, låſſet es in den Schoß fallen, und ſtellet ſich doch, als wann Mund und Hals damit angefüllet, und im hinunter ſchlingen daran erwürgen wollte, zu welchen er ſich angewehnet, den Magen aufzublaſen, und mit deſſen Zuſammendrückung einen groſſen Ructum mit einem entſetzlichen Knall heraus zu laſſen.

13. Eine luſtige Erzehlung mit einem Ring zu machen.

Man låſſet von Kupferblech einen Ring machen, füllet denſelbigen mit Queckſilber, und vermachet folglich die Oefnung wohl, daß das Queckſilber keinen Ausgang finden kan. Dieſen mit Queckſilber gefülleten Ring leget man auf eine eiſerne heiſſe Platten, worunter glüende Kohlen liegen, und ſiehet mit Verwunderung an, was das in dem Ring verſchloſſene Queckſilber bey der Hitze vor Sprünge machet, und hat einſt hierdurch ein Taſchenſpieler eine groſſe Wette gewonnen.

14. Ein Stück Geldes unter die Kanne zu legen, und ohne, daß man die Kanne aufhebe, wieder wegzunehmen.

Dieſes iſt ein abermaliger Gauckelſpieleriſcher Poß, ſo auf einen Betrug und Gelåchter hinauslauffet. Er wettet mit den umſtehenden Zuſchauern, daß er ein Stück Geld unter die Kanne legen, und ſelbiges ohne die Kanne zu verrücken wieder wegnehmen wolle. Dieſes

ſes zu bewerkſtelligen, leget er vor den Augen aller Umſtehenden das Stück Geld darunter, machet einige Gauckelpoſſen, und ſchläget mit der Hand oben auf die Kanne, gleich als ob er das Geld durch den Tiſch ſchlüge, und ziehet unter dem Tiſch ein Stück Geld mit der Hand herfür, ſo dem gleich kommet, welches er unter die Kanne geſchoben, da dann die Einfältige meinen, es ſeye das Geld unter der Kannen. Die aber klüger seyn wollen, ſuchen die Sache ſelbſt zu erſehen, und nehmen die Kanne weg, um zu ſehen, ob das Geld nim̃er darunter vorhanden. Dieſer Gelegenheit bedienet ſich der Taſchenſpieler, nimmet das Geld weg, mit Verſicherung, daß er nun die Wette gewonnen, weil er das Geld weggenommen, ohne im geringſten die Kanne verrücket oder aufgehoben zu haben.

15. Um jemandes Kopf durch einen kleinen Ring zu ſtecken.

Dieſes zu bewerkſtelligen iſt eine recht geringe Sache, und lediglich ein Poſſe. Man nimmt einen Ring vom Finger, und vermiſſet ſich durch dieſen Ring den Kopf zu ſtecken, wann jemand derohalben Luſt habe zu wetten; ſo ſich nun in der Geſellſchaft ein ſolches dummes Schaaf findet, nimmt man den Ring, ſetzet ihn an das Genick, und ſticht durch den Ring in den Kopf mit einer Stecknadel; worauf dann die, ſo es nicht glauben wollen, alſobald den Kopf zurück ziehen, und gewonnen gibt. Und auf ſolche Weiſe kan man auch einen groſſen Laib Brod oder ganzen Holländiſchen Käß durch die Handheb eines Krugs ſtecken oder ſtechen.

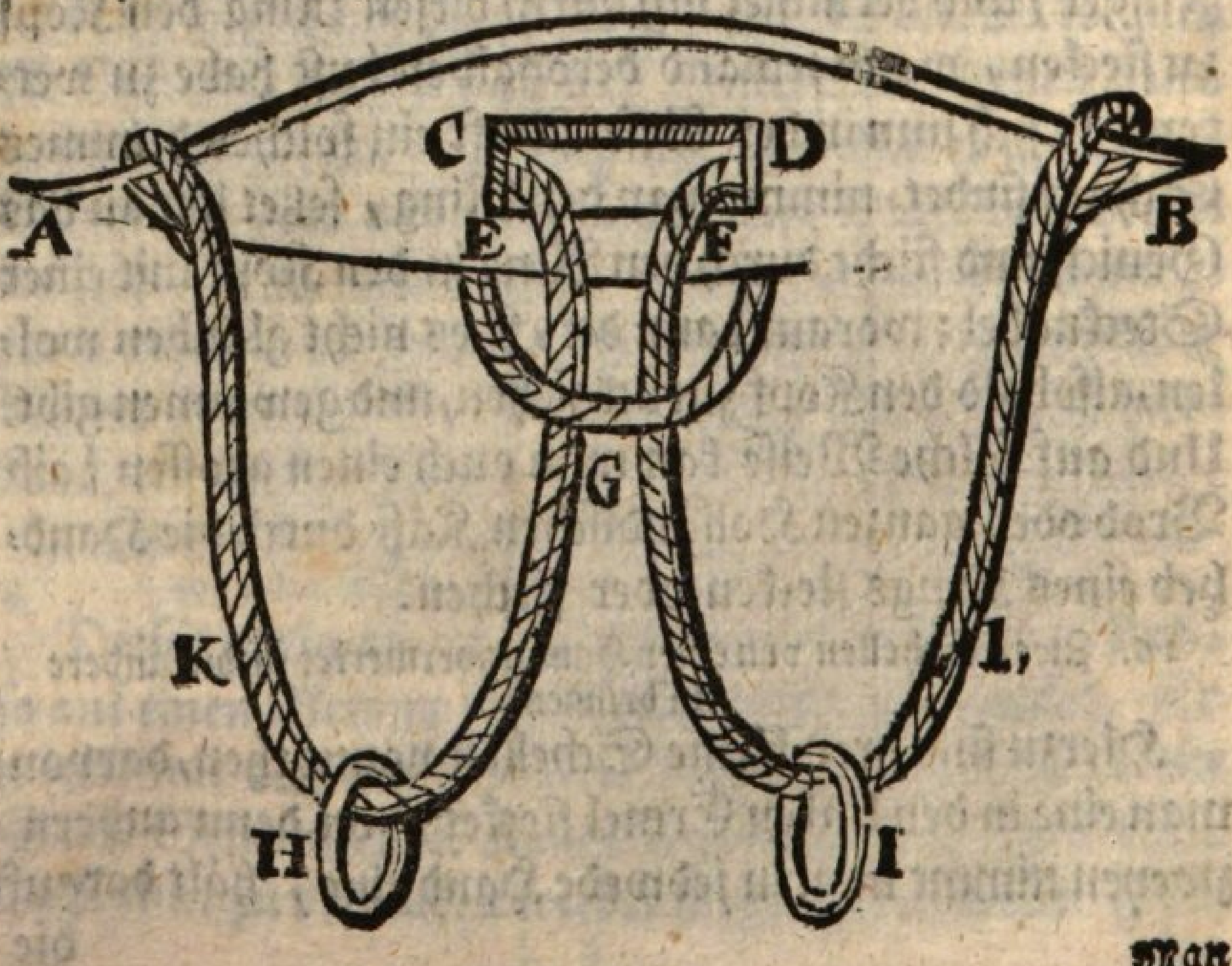
16. Zwey Schellen von einer Hand unvermerket in die andere zu bringen.

Hierzu ſind drey kleine Schellen vonnöthen, darvon man eine in den linken Ermel ſtecket, von denn andern zweyen nimmt man in jedwede Hand eine, hält darauf die

die Hände unterwärts, und bringet unverrücket die Schellen aus der linken in die rechte Hand. Wann dieſes geſchehen, ſtrecket er beyde Hände aus, und begehret von zweyen Zuſchauern, daß doch jeder unbeſchwehrt eine Hand halten wolle. Damit aber der Betrug deſto weniger zu merken, ſchüttelt er beyde Hände, und fraget ſie, ob ſie auch beyde Schellen hören, welches ſich dann auch in der That alſo befindet, indem die in dem Ermel verborgene Schellen durch ihren Klang betreugt, als ob ſie annoch in der Hand verborgen. Alsdann ſagt der Taſchenſpieler: dieſes ſo am meiſten ſich mit dem Frauenvolk ergangen, wird zwey, der andere aber keine haben. Worauf er die Händ öfnet, und bey theils Zuſchauern ein Lachen, theils aber einen Argwohn, einer hierunter verborgenen Zauberey, erreget.

17. Ein Spiel mit zwey Ringen an einer Seite oder Band ſehr künſtlich zu practiciren.

Dieſes iſt warhaftig eine ſolche Kunſt, die im erſten Anſehen unmöglich zu practiciren ſcheinet.



Man

Man nimmt einen Schachtelbogen, ungefehr eines Meſſerrücken dick, und einer Spannen lang, ſchneidet denſelbigen aus, und verfertiget ihn in allem, wie beygehende Figur ausweiſet.

In der Mitte dieſes Bogens machet man ein länglicht viereckigtes Löchlein C. D. ſo groß, daß kaum die Ringe darzwiſchen durchgehen können.

Nachgehends ergreiffet man einen gedoppelten Faden oder Band A K G L B, ſtecket ihn vornen durch das Loch C. D. und zwar gedoppelt, damit er ſich in der Mitte ſchlinge, wie hier in G, zu ſehen.

Letzlich thut man jedes Ende, als A und B, einen Ring wie in H und I, und bindet die Spitzen des Fadens an des Bogenſpitzen veſt zuſammen, wie A und B, anzeigen.

Nun entſtehet die Frage, wie man dieſe Ringe zuſammen bringen ſolle, daß ſie neben einander zu hängen kommen, und doch nicht loß oder ledig gemachet werden.

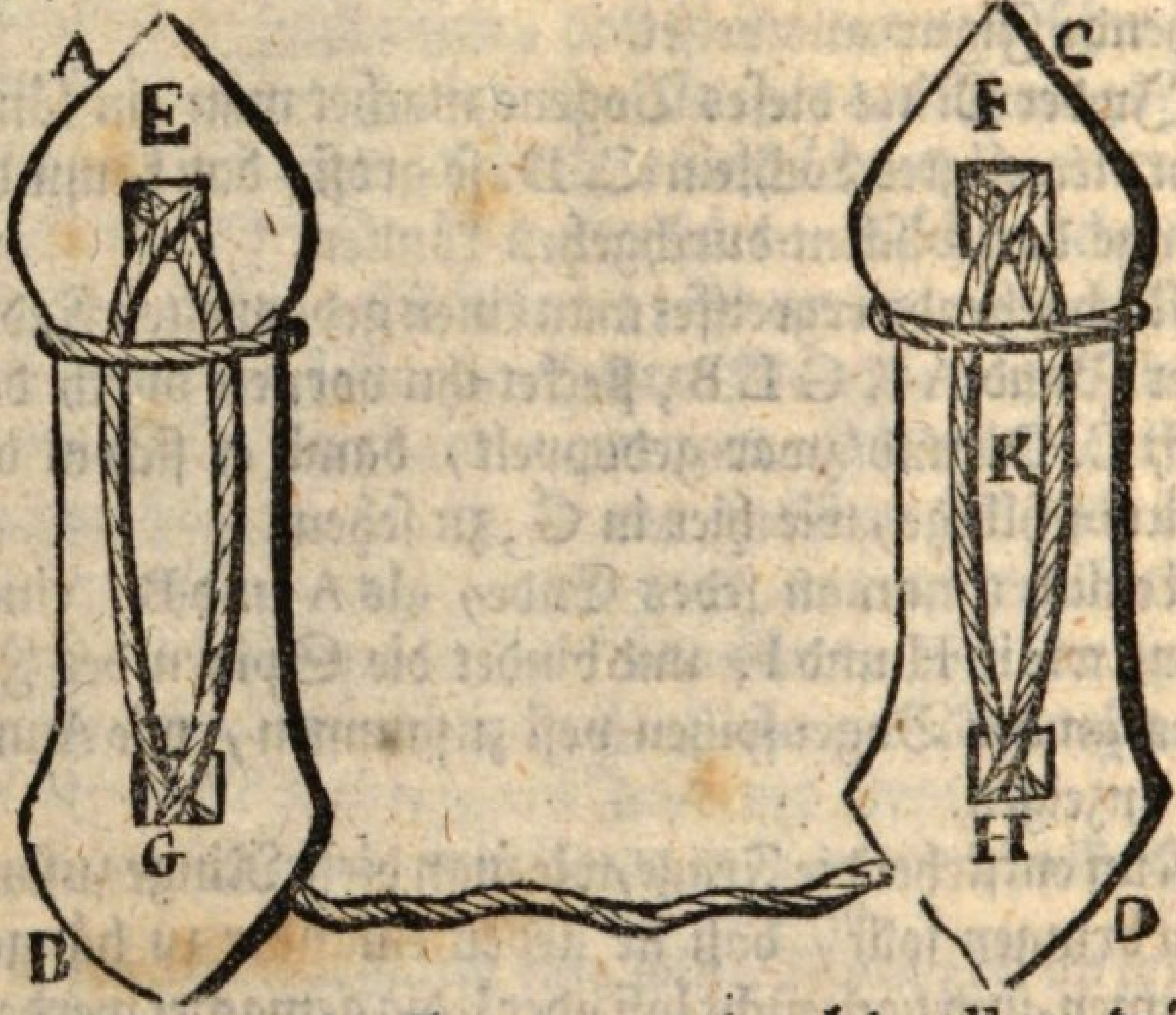
Solches ins Werk zu ſtellen, ſo nehme man das Hölzlein bey A, in die linke Hand, ziehe alsdann mit der rechten Hand den Faden G gegen ſich zu, und ſtecke beyde Ringe von unten durch G, ergreiffe ferner mit der rechten Hand die gedoppelte Schnur in E und F, und ziehe ſie ganz durch, ſo bekommt man zwey Bänder; ſtecke ſie durch beyde Ring I, damit ſie auf die Seite gegen E kommen, und faſſe die 2. Faden in G zuſammen, ziehe die zwey erſt gemeldte Faden durch das Loch C D, ſo werden die Ringe zuſammen kommen.

18. Zwey Bretlein mit einer Neſtel, ſo oben und unten zerſpalten, alſo zuſammen zu fügen, daß ſie nicht von einem jeden ungeriſſen mögen aufgelöſet werden.

Schneide zwey Bretlein, ungefähr eines Meſſerrückens dick, und 2. Zoll lang, jedes mit einem viereckichten Löchlein, in der Form, wie aus der Figur zu ſehen.

Nimm

Nimm ein Neſtel ohne Stift, ſchneide an beyden Enden Schrammen darein, eines Fingers lang, doch, daß ſie oben und unten nicht ganz durch gehen.



Stecke das eine Ende vornen durch das E, und ziehe es durch, und ſtreiffe über das B, daß das eine Ende komme wie I, das andere End der Neſtel ſtecke durch das E, von vornen.

Das andere Bretlein anzufaſſen, ſtecke die Neſtel von hinten durch das H, und von vornen bey dem F, wieder heraus, ſchlage die Schramme über C, und ſtecke ſie durch das H, hinaus, fahre mit dem Bretlein A, B, dadurch, ziehe alsdann das Ende wieder zurück aus dem H, ſo iſt auch das andere Bretlein recht angefaſſet.

So man es nun wieder ſoll herab löſen, muß die Operation von hinten her angefangen werden, folgender Geſtalt:

Nimm das Ende K, ſtecke es durch H, ſchiebe das eine Bretlein durch dieſes Endes Schrammen, ziehe das I, wieder

wieder zum Loch G, heraus, ſo löſet ſich das Hölzlein ab, ſo nun dieſes abgelöſet, ſo iſt es mit dem andern auch richtig.

19. Dem Flachs eine Stimme abzunöthen und grolzend zu machen.

Nimm ein Büſchelein Flachs, zünde es an, wirfe es alſo brennend geſchwind in ein Trinkglaß, ſtürze das Glaß in ein Becken, darinnen Waſſer, ſo wird nicht allein der Flachs anfangen zu grolzen, ſondern auch das Waſſer in die Höhe in das Glaß ziehen: Dann weil durch das Feuer die Luft in dem Glaß dicker wird, und genau zuſammen gehet, muß dem leeren Ort das Waſſer folgen, damit kein Vacuum Platz finde.

20. Ein Meſſer mit der Spitzen auf eine Kandel zu ſtellen, und durch Eröfnung des Deckels in die Kandel zu ſchnellen.

Nimm eine Kandel, deren Deckel zugethan, mitten auf den Deckel ſtelle ein Meſſer, mit der Spitzen aufrecht, darnach halte es oben mit dem Zeiger der linken Hand, mit den vier Fingern aber der rechten ergreiffe die Handhabe der Kandel, den Daumen aber lege auf des Deckels Griff, drücke mit dem Daumen den Deckel nicht allzugeſchwind über ſich, ſo fället das Meſſer umgekehret mit dem Hefft in die Kandel, welches ein anderer, ſo die Kandel entweder gar zu geſchwind, oder gar zu langſam eröfnet, nicht nachthun wird.

21. Ein Schloß an ſeinen Mund zu legen, oder einen Pfeil, Meſſer, Degen, oder ſonſt ein Eiſen durch den Kopf zu ſtechen.

Man ſiehet manchmal den Jeanpotage und die Gauckler, ſo künſtliche Dinge verrichten, die dem Zuſchauer nicht nur wunderlich vorkommen, ſondern gar zauberhaft zu ſeyn gedünken; allein alle ſolche Dinge lauffen endlich auf Poſſenwerk hinaus.

Wann

Wann man demnach einen Pfeil durch ſein Haupt will fliegen laſſen, ſo machet man denſelbigen oben etwas auswärts gebogen, ſetzet ihn geſchwind in den Kopf hinein, und kämmet das Haar darüber über den Bug, damit das Holz nicht zu ſehen komme.

An das Ort aber, da der Pfeil ſcheinet durchgezogen zu ſeyn, muß man Blut ſchmieren, damit es in der That ſcheine, als wäre man getroffen.

Auf gleiche Weiſe kan man auch ein Meſſer durch die Hand ſtoſſen, oder ſonſten ein Eiſen, es ſeye gleich ein Nagel oder Degen, verſtehe durch einen Buckel, wie aus beyſtehender Figur zu erſehen.

Ein Schloß aber an den Mund zu legen, nimmt man ein Vorlegſchloß, deſſen Hacken alſo gemachet iſt, daß

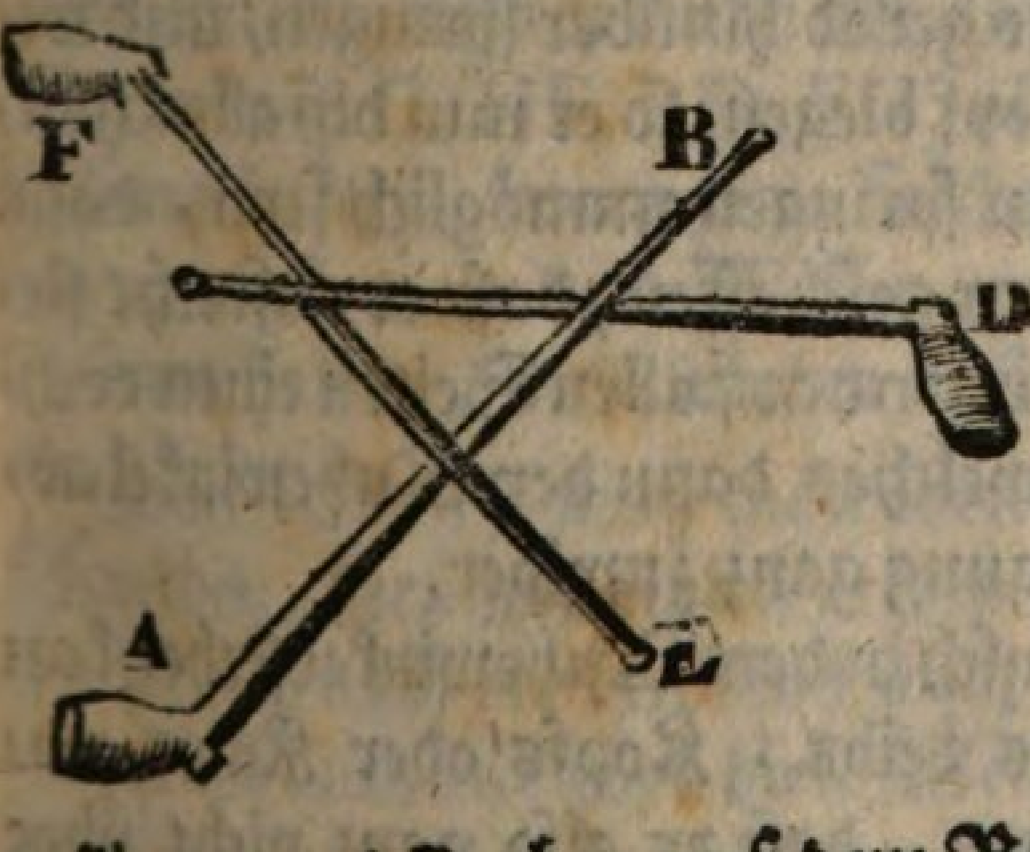
er in der Mitte von einander gehet, und gleichwol ein Stůck zu ſeyn ſcheinet, wann man das Schloß aufmachet.

Will man es aber an den Mund werfen, thut man daſſelbige von einander, an ſtatt, darmit das Råumlein in der Mitte zu Ende bleibe, wie aus beygehender Figur ohnſchwehr abzunehmen: alsdann hånget man es an die Lippen, ſo ſcheinet es, als wåre es ein rechtes ungekůnſteltes Schloß.

22. Einen Capaunen in einem Sack zu braten.

Nachdeme der Capaun zum Braten allerdings fertig gemachet, muß er mit Butter ausgefůllet, und in eine blecherne oder hőlzerne Bůchſen geleget werden: Alsdann ehe man ausreiſet, muß man zuvor ein Stůck Stahl, ſo lang als der Capaun, und welcher wohl ausgefůllet iſt, im Feuer warm machen, doch daß er nicht glůhe: alsdann ſchlieſſe die Bůchſen zu, und wickle einen Sack darum, ſo wird, ſagt der Author, ehe man 2. oder 3. Meilen reiſet, der Capaun tůchtig zu eſſen ſeyn.

24. Drey Balken, Pfeiffen, Ståbe, Lőffel, Meſſer ꝛc. als mit dem einen Ende auf einer ebenen Flåche aufzulegen, und mit dem andern in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt einander halten.



Nimm die erſte Pfeiffe D C, lege ſie bey dem D auf den Tiſch, das Theil C hebe über ſich, auf dieſe lege den Balken oder Pfeiffe A B, daß das A, auf dem Tiſch auch aufliege, und B oben auf dem Balken D C.

Drittens accomodire den Stab F E, daß das F

auf dem Tiſch liege, und mit D A, einen Triangel mache, auch geſchoben werde unter D C, über A B, und diß ſo lang und ſo viel, biß die drey Stäbe oder Pfeiffe einander halten.

Dieſe Pfeiffen nun, wann ſie einmal in das Ruhen kommen, fallen nicht, wann man ſie gleich ſtark drücket, und diß kan auch mit Löffeln, Meſſern und Gabeln bey einer Gaſtung geſchehen, zur Zierde.

24. Daß der beſte Springer nicht über einen Strohalm ſpringen könne, ob er gleich zunächſt davor ſtehet.

Man findet zuweilen eine luſtige Compagnie, welche ſich an dieſen und andern dergleichen Aufgaben ungemein ergötzen; es geſchiehet aber ſolches von etlichen auf folgende Weiſe:

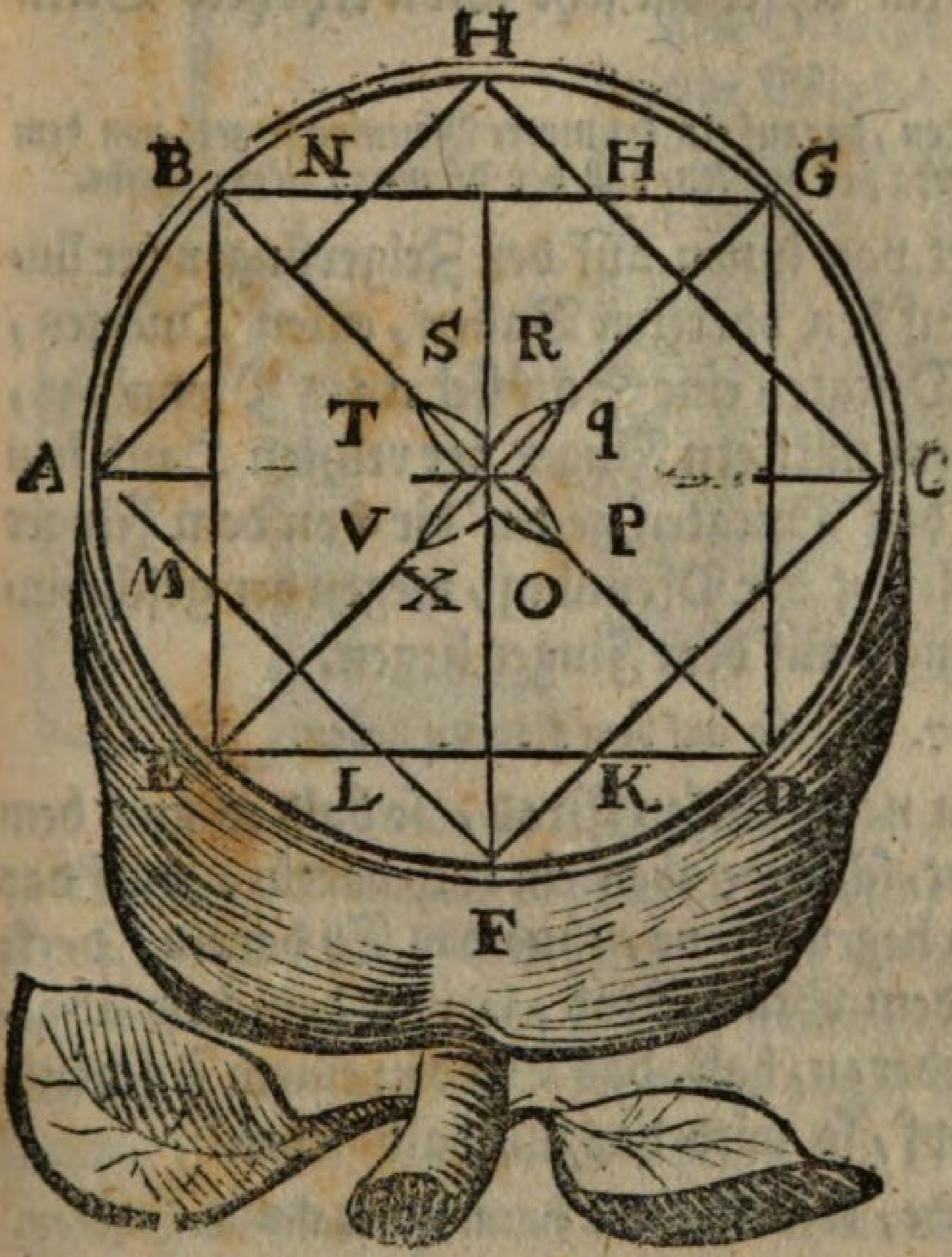
Sie legen einem einen Strohalm für, ſagen, er ſolle ſeine zwo groſſe Zähen in den Händen haltend, darüber ſpringen, welches zwar auch zu thun unmöglich, weilen man zu dem Sprunge einen Schwung haben muß.

Allein wunderlicher iſt es, wann man den beſten Springer gerad aufrecht läſſet für den Strohalm ſtehen, und er doch nicht hinüber ſpringen kan: Dann man ſagt ihm, er müſſe alſo gerad hinüber ſpringen, und weder Knie, Leib oder Kopf biegen, ſo er nun diß alles hält, wird es ihm hinüber zu ſpringen unmöglich ſeyn, dann der Menſch von Natur geſchaffen, daß er aufrecht ſtehe, und mit dem Horizont auf allen Seiten einen rechten Winkel mache, welches dann den Ruhewinkel abgiebt, ſo der Bewegung ganz zuwider.

Weil nun der Menſch in dem Ruhewinkel ſtehet, kan er ohne Biegung des Leibs, Kopfs oder Knies unmöglich ſich ſchwingen, daß er alſo ganz nicht über den Strohalmen zu ſpringen vermag.

25. In

25. In einem Apfel einen Stern zu ſchneiden.



Nimm einen ziemlichen groſſen Apfel, ſchneide überzwerch mit einem geraden Schnitt einen Platz herunter, auf ſolche gerade Fläche des Apfels ſolle der Stern geſchnitten werden, alſo:

Schneide erſtlich ein vierfaches Creutz darein, nach den Linien AC, HF, BD, EG, alſo, daß du das Meſſer ſchlims halteſt, wann nun ſolche acht Schnitte geſchehen, muß man das Meſſer auf die andern Seiten ſchlims halten, und wieder in ſolche Linien ſchneiden.

Zum dritten, muß man ebener maſſen linker Hand ſchneiden, berührte Linien, und zwar gedoppelt, wie auch eines nach der rechten Hand, als EFD, und ſolches kan man auch auf eben dieſe Weiſe mit mehrern Linien machen, als AIKLMN &c. Wann dieſes geſchehen, verfähret man gleichfalls mit allen denen übrigen Theilen,

len, OPQRSTV, &c. wie oben gemeldet worden, ſo wird aus dem Apfel ein ſehr ſchön erhöhter Stern erſcheinen.

26. Einen Ducaten, darauf ein krummer Pfenning lieget, von dem Finger alſo weg zu ſchnellen, daß der Pfenning liegen bleibe.

Man leget von innen auf den Zeigerfinger der linken Hand, auf den oberſten Ballen, einen Ducaten, und auf den Ducaten eine Schüſſel eines Pfennings, ſchnelle mit dem mittlern Finger der rechten Hand fein gleichförmig den Ducaten gegen dir von dem Finger hinweg, ſo bleibet der Pfenning, wegen der geſchwinden Bewegung, auf dem Finger liegen.

27. Ein Ey auf dem Kopf zu ſieden.

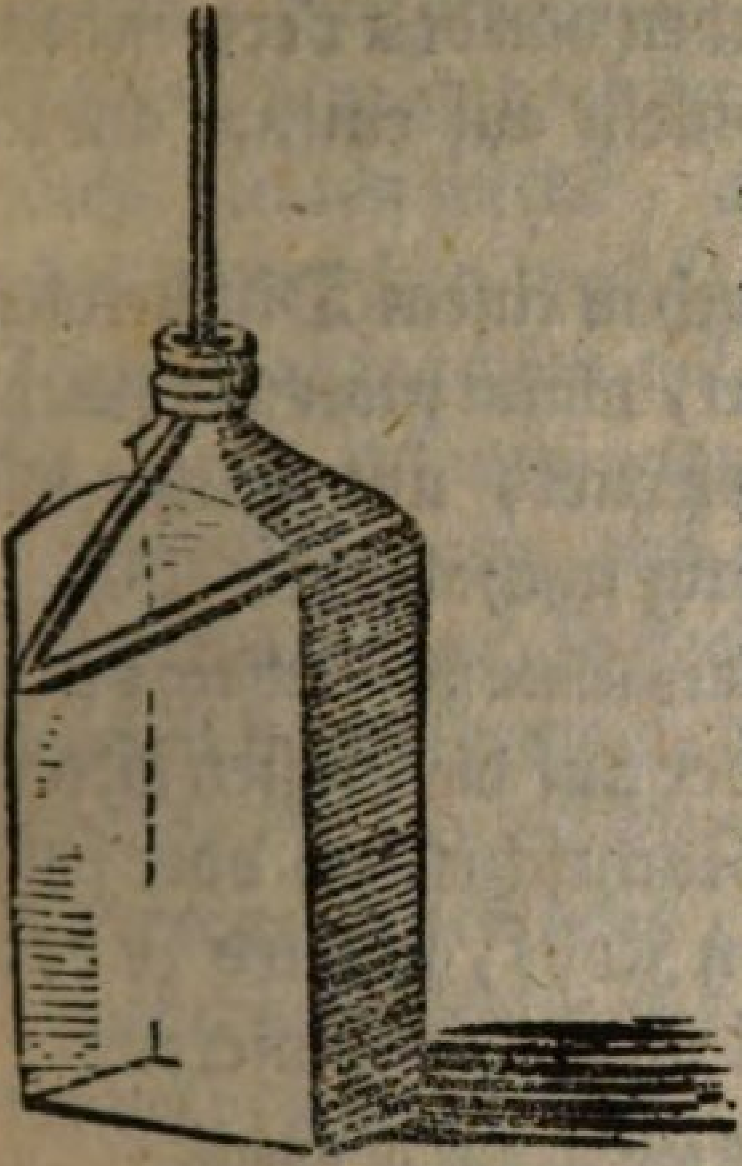
Nimm ein neugebacken Brod, ſo bald es aus dem Ofen kommet, ſchneide oben ein Loch darein, daß das Ey darinnen liegen könne, thue das Ey darein, decke es oben mit dem Stück Brod, ſo von dem Laib abgeſchnitten, wieder zu, halte das Brod in einem Tiſchtuch über den Kopf, ſo wird das Ey bald ſieden.

28. Eine Flaſche, oder Glaß mit einem Strohalm aufzuheben.

Nimm einen Strohalm, ſo fein ganz, biege daran einen ſpitzigen Winkel zu unterſt, alſo, daß das unterſte Hälmlein des Winkels etwas länger ſeye, als die Breite des Geſchirrs iſt.

Stoß den Halm zweyfach hinein, daß, wann du ihn bey dem längſten Theil ergreiffeſt, und in die Höhe hebeſt, das kleinere und kürzere Theil des Halms, ſich an der einen Seiten des Geſchirrs anſpreiſe, ſo bleibet das Glaß an dem Strohalm hangen, wie aus dieſer Figur zu ſehen.

Die



Die Urſache deſſen iſt der ſpitzige Winkel, ſo am meiſten tragen muß, dann ſolcher wird wie ein Centrum gehalten, weil aber das eine Ende des kürzern Strohalms weit von ſolchem Centro, darf es nicht ſchwerer tragen, und bleibt deswegen ſolches Theil ungebogen.

29. Eine gemahlte Kräe ſchreyen zu machen.

Mache ein rundes Loch in die Wand, ſchiebe einen Froſch hinter ſich hinein, henke eine Kräe darüber, ſo auf ein Oel getränktes Papier gemahlet, oder einen Raben, daß deſſen Schnabel recht über das Loch komme, darin der Froſch ſitzet.

Will man nun bey denen Zuſchauern ein Wunder thun, ſo halte ein brennend Licht zu des Raben Schnabel; wann ſolches der Froſch erſiehet, wird er anfahen zu quäcken, die Umſtehenden aber nicht anderſt vermeynen, es komme ſolche Stimme von dem Raben, oder der Kräe her.

30. In einem Ofen Hüner auszubrüten.

Dergleichen groſſe Oefen giebt es zu Cairo, welche in den Frühlings Monaten, Merz, April und May, von Thierkoth gebauet, und mit vielen Behaltnuſſen aufgerichtet werden, darein legt man die Hünereyer, die in 25. Tagen ausgebrütet werden, und mit wenigen Abgang ſchlieſſen.

In einem ſolchen Ofen werden von des verweſenden Miſtes Dampf, 4000. Hühnlein auf einmal ausgebrutet.

Dergleichen könnte man auch in einem Diſtilierofen verrichten und zuwege bringen, wann man die zunehmende Hitze von der Natur erlernet, und ſolcher mit ihrer Steigerung, Kunſt, richtig nachahmet.

31. Machen, daß jemand wider Willen ſeinen Platz cediren muß.

Laſſe jemand in den Hof, oder auf die Gaſſen niederſitzen, und gieſſe ihme einen Nachtſcherben, oder ſonſt ein Gefäß mit Waſſer auf den Kopf, ſo wird er bald aufſtehen, und dir den Buckel tapfer abſchmieren.

32. Jemanden aus einem Korb heraus zu ſingen.

Befehle deinem guten Freund, daß er ſich unter einen groſſen Korb verſtecken ſolle, und wette mit ihme, daß du ihn durch Singen, wider Willen wolleſt nöthigen, hervor zu kriechen; gehe inzwiſchen ſingend um den Korb herum, und gieſſe endlichen einen Zuber mit Waſſer über denſelben, ſo wird er deines Singens bald überdrüßig werden, u. unter dem Korb hervor kriechen.

33. Ein ander eben dergleichen Kunſtſpiel.

Nimm eine zinnerne Schüſſel, gieſſe dieſelbe voll Waſſers, und ſage zu denen Umſtehenden, es ſeyen allerhand ſchöne Figuren und Bilder darinnen zu ſehen; wann ſie nun auf das genaueſte in das Waſſer ſchauen, ſo ſchlage mit der flachen Hand in die Schüſſel, damit ſie alle naß werden, ſo werden ſie allerhand Figuren und Bilder zugleich vorſtellig machen, du aber kanſt ſie ſodann wacker auslachen.

34. Noch ein ander dergleichen Poſſenwerk.

So du gerne jemanden rechtſchaffen betrügen wilſt, ſo ſage ihm, du wolleſt eine Feuerzange nehmen, und ma-

machen, daß innerhalb der Zeit, ein anderer 100. Schritte hin- und wieder gehen, oder ſo lange auſſer der Küche bleiben werde, als lang du ihn wieder ruffen wirſt, du machen wolleſt, daß eine Peterſilge aus der Feuerzange wachſen ſolle, wann er dieſelbe hart mit der Hand zuſammen drucken wird.

Inzwiſchen nun, daß er hingehet, ſolchen deinen Befehl auszurichten, ſo ſtecke die Zange in das Feuer, bis es ziemlich heiß geworden, alsdann ruffe ihn zuruck, und ſage, daß er die Peterſilge heraus drücken ſolle, da es dann geſchehen wird, daß er von der ganzen Compagnie wird ausgelachet, und gewaltig an denen Händen verbrannt werden.

35. Gift zu trinken ohne Schaden.

Es giebt etliche Markſchreyers, die geben vor, daß ſie können Gift trinken, welcher ihnen doch nicht ſchaden möge, wann ſie nur etwas weniges von ihren Orvietan gebrauchen.

Alleine, dieſes geſchicht zu keinem andern Ende, als denen armen Leuten ihr Geld abzubetrügen; welches dann daraus abzunehmen, alldieweilen ſie, ehe ſie auf dem Platz ausſtehen, eine groſſe Menge zerſchmolzene Butter oder Oel austrinken, wodurch ſie den Schlunk darvon ſo glatt machen, daß ſie das eingenommene Gift wieder heraus brechen, als wie ſie es eingenom̃en haben.

36. Mit Kugeln aus der Gauckeltaſche zu ſpielen.

Dieſes geſchiehet faſt eben auf dieſe Weiſe, als wir zuvor von denen Muſcatnüſſen erwehnt haben.

Nemlich, man läßt einige kleine Kügelein von Leder machen, die mit Feder oder Haaren ausgefüllet ſeyn̄; dieſe kan man mit einer Behändigkeit zwiſchen die Finger und Daumen verſtecken, daß es faſt niemand abmerken kan. Alsdann kan man deren ein Paquet voll

nach Oſtindien ſenden, und hinter der Hand verhalten, oder auffreſſen, und ſie wieder aus dem Sack hervor holen, oder aus dem Ohr klopfen, oder gar aus dem Auge oder Maul wieder auszwingen, oder kan ſie in die Luft verjagen, u. andere mehr dergleichen Poſſen mit reiſſen.

37. Denen Sailtänzern nach zu tanzen.

Die Sailtänzer ſcheinen vor vielen Menſchlichen Augen Zauberey auszuüben, allein, ihre Kunſt beſtehet lediglich darinnen, daß ſie ein Sail ausſpannen, veſt angezogen, und mit Kreite beſtrichen, ingleichen ihre Schuhe mit Kreite beſchmieren, ſich leicht und lüftig ankleiden, eine Stange ſo hinten und vornen mit Bley beſchwehret, in der Hand halten, und alſo ihre Schritte und Springe verrichten.

Wann es ſich aber begiebt, daß ſie ihren Leib allzuviel auf die rechte Seite ſchlagen, ſo laſſen ſie den gröſten Theil der Stange linker Hand zu ſinken, damit ſie allezeit in gleichen Gewicht verbleiben. Dahero, ſo lange ſie ſich dieſes Vortheils bedienen, können ſie unmöglich fallen, oder einen Fall gebähren.

Ueber dieſes halten ſie beſtändig ihre Augen auf das Creutz daran ihr Sail geſpannet iſt, auf daß ſie nicht irrig werden, und etwa daſſelbe nachläſſet, oder lucker wird.

Drittens hilft die Rauhe von der Kreite nicht wenig zu ihrer Beſtändigkeit, dann dieſe benimmt alle Glättigkeit denen Schuhen durch ihre Truckene.

Letztlich giebt das veſt geſpannte Sail nicht einen geringen Behuf, daß ſie hoch ſpringen und allerhand artige Luftſtreiche verurſachen können.

38 Ein Ey in der Luft fliegend zu machen.

Es ſind alle Künſte ſehr artig, allein, der ſie weiß, achtet ſie gar wenig. Man

Man nimmt ein Ey, macht darein ein Löchlein, und läßt das Weiſſe davon heraus lauffen; thut in das Ey ein wenig Mayentau, ſo in dem Maymonat geſammlet wird, ſtopfet das Löchlein wieder mit weiſſem Wax zu, wirft das Ey in die Luft, ſo fällt daſſelbe ſehr langſam wieder darnieder, welches man dann ſo lang wiederholen kan, als lang dieſe artige Kurzweil einem jeden Zuſchauer beliebet.

39. Machen, daß jemand im Tanzen der ſchwarze Schweiß ausbricht.

Nimm von dem ſogenannten Verierpülverlein, ſo ganz weiß ausſiehet, ſtreue es unverſehens in der Tänzer Naſentücher, welche, wann ſie ſchwitzen, und ſich darmit abwiſchen, werden ſie ſchwärzer, als ein Schornſteinfeger anzuſehen ſeyn, und bey denen Umſtehenden ein groſſes Gelächter verurſachen, ohne, daß ſie glauben können, es geſchehe ſolches ihrenthalben.

40. Machen, daß jemand unaufhörlich farzen muß.

Dieſer Poſſe läßt ſich beſſer an Perſonen probiren, die immerzu gehen, als denen, welche mehrentheils ſtille ſitzen; dann jene müſſen, ſo oft ſie einen Schritt thun, zugleich einen Schiß ſtreichen laſſen.

Solches aber ins Werk zu richten, ſo nim̃ Roßſtaub, ſo in denen Roßkämmen zu liegen pfleget, und vermiſche denſelben mit Alaun, beydes ſo viel, als eines Nagels groß.

Gieb dieſes jemanden zu trinken, es ſeye gleich in Wein oder Bier, ſo wird er, in Zeit von einer halben Stunde, mehr als 200. Fürze thun, ja, ſich zu tod farzen müſſen, wann du ihn nicht mit Eßig wieder davon befreyen wirſt.

41. Zwey Rechen- oder Zahlpfennige in zwey Naſetücher zweyer Perſonen zu verbergen und zu machen, daß die beyde Pfennige in eines Naſetuch allein zu liegen kommen.

Hierzu wird ein Schnupftuch erfordert, in welchem

ſchon ein Zahlpfenning vermachet iſt, alsdann muß man das Seinige nehmen, wie auch eines andern ſeines, und ſie über den Tiſch ausbreiten.

Ferner werden hierzu 2. Zahlpfenninge von gleicher Gröſſe als der Vernehete iſt, erfordert, deren man einen jeden in ein beſonders Schnupf- oder Naſetuch leget.

Den Anfang machet man bey dem Schnupfstuch, darein das Geld vernehet iſt, woraus man mit einer Behändigkeit das Stückel Geld nimmt, eben, als wann es dasjenige wäre, ſo man vorhero darauf geleget hat.

Hernach ergreift man mit gleicher Geſchwindigkeit das mit denen Pfenningen, und thut ſie hinein, die man doch erſtlich heraus genommen.

Fragt alsdann beyde Perſonen, ob ſie ihre Pfenninge in ihren Tüchern haben? welches ſie bejahen werden.

Darauf gibt man ihnen das Naſetuch, worinn der Zahlpfenning vernehet iſt, und nimmt mit einer Behändigkeit den Bindel, worinnen der Pfenning ſteckt, ſchneidet ihn ab, doch, damit kein Pfenning herausfalle, muß es geſchehen mit ſonderbarer Geſchicklichkeit u. Uebung.

Letztlich fragt man den, der das andere Schnupfstuch hält, ob er nicht ſein Tuch ſchitteln möge; wann er ſolches thut, werden mit gröſter Verwunderung der herumſtehenden Zuſchauer, die beyden Zahl- oder Rechenpfennige, ſo vorhero in zwey Schnupftüchern verwahret gelegen, aus dem einen allein herausfallen.

42. Eine Zahl- oder Rechenpfenning jemanden in die Hand geben, und zugleich machen, daß er bey einem andern wieder gefunden werde; iſt eine ſehr artige Kurzweil.

Man nimmt ein Stück Geldes öffentlich aus der Taſche heraus, und ſetzet auf daſſelbe ein gefälliges oder beliebiges Zeichen.

Alsdann ſtellet man ſich, ob man das Geld einem an-

andern in die Hand gebe, behält es aber doch in ſeiner ſelbſt eigenen Hand.

Bald hernach fordert man ſolch unter dem Schein weggeliehenes Geld von demjenigen, mit welchem man eine unvermerkte Uebereinſtimmung hält, daß er ſolches aus ſeinem Schubſack oder anderſtwo, da man weiß, daß er ein dergleichen Stück Geld (als welches er allezeit in Bereitſchaft halten ſoll) bey ſich zu verbergen, vorhero verſprochen hat, hervorlange.

Damit aber ſolches eine deſto gröſſere Verwunderung verurſache, wird erfordert, daß derſelbe, welchen man wegen des Geldes anſpricht, ſich ſehr zornig anſtelle, und frage, wie er darzu komme, daß er ſein Geld habe?

Inzwiſchen kehret man ſich nichts an ihn, ſondern fähret fort, ſolches unverſchämt ferner von ihm zu fordern, läſſet auch nicht nach, ehe und bevor, bis er nach langem Suchen das gezeichnete Geld darreichet.

Hier muß er gleichſam beſtürzt zu ſeyn, ſich anſtellen, damit es ſcheine, als wäre er ſeiner ſelbſten nicht mehr mächtig, welches dann denen andern allen verborgen ſeyn wird, und werden ſie nimmermehr begreiffen können, wie man das Geld ſo gar unvermerkt in eines andern Schiebſack habe bringen können.

43. Zu errathen, was jemand bey ſich gedenke.

Gieb jemanden einen Rechen- oder Zahlpfenning mit deiner linken Hand, und einem andern ein anders mit der Rechten und fordere es von ihnen bald wieder. Endlich gieb dem Dritten auch eines, und indem dieſer es nehmen will (deſſen er ſich auch nicht weigern wird, weil er geſehen, daß die andern desgleichen gethan) ſo ſchlage ihn mit einem Stecken auf die Finger, und ſage, daß dein Bonus Genius, oder gute Geiſt dir es geſagt

ſagt habe, er würde den Rechen- oder Zahlpfenning haben behalten wollen.

Dieſes, ob er es bey ſich alſo beſchloſſen gehabt, oder nicht, ſo werden doch die Zuſehenden glauben, es müſſe dir jemand des Menſchen Gedanken eröfnet, oder beygebracht haben.

44. Aus nichts etwas zu machen.

Solches ins Werk zu ſtellen, muß man ein Geſchirr bereitet haben, darein 2. Böden gemachet ſeynd, ein rechter und ein falſcher.

In dieſem Geſchirr muß etwas, es ſeye gleich was es wolle, hinein gethan ſeyn, verſtehe zwiſchen dem gedoppelten Boden.

Zeige ſelbiges (die Böden unterwerts haltend, daß man in das Geſchirr ſehen könne) und ſprich: Ihr Herren gebt genaue Achtung, hierin iſt nichts zu ſehen.

Nun ſetze es auf den Tiſch leiſe nieder, damit der unterſte oder äuſſerſte Boden aufwerts ſtehe, und bedecke ſolches mit deinem Hute.

Nach dieſem ſchlage zu unterſchiedlichen malen ziemlich hart durch den Hut auf das Geſchirr, ſo darunter lieget, bis daß du verſichert biſt, daß der vorderſte, oder falſche Boden auf den Tiſch gefallen ſeye, welcher, daß er kein Geräuſch mache, durch der rauhen Decke (darvon gemeldet) verbotten iſt.

Darnach zeige deine Hände denen Zuſchauern, und ſage: Ihr Herren, ich will etliche Körner, oder dergleichen hervor bringen; doch ſehet meine Hände, ſie ſind ja ganz leer.

Stecke demnach deine Hände unter den Hut, hebe das Geſchirr unter dem Hut, etwas in die Höhe, nimm den falſchen Boden heimlich hinweg, halte ihn unvermerkt in der einen Hand, und bitte letztlich einen Zu-

ſchauer,

ſchauer, daß er den Hut ſtark anblaſe, und folgends ihn aufhebe, ſo werden ſie ſich alle verwundern, wie daß Gegenwärtiges von dir möge hergebracht worden ſeyn.

45. Ein Ey ohne es zu zerbrechen, auf den Tiſch ſtehen zu machen.

Man nehme ein Ey, zerſchüttle es bey einer Viertelſtund lang in der Hand, ſo lang nemlich, bis deſſen Dotter zerſchellet wird.

Darnach trage es vor das Angeſicht der Zuſchauer, ſetze daſſelbe auf der Spitzen auf einen glatten Tiſch nieder, wiege es lang mit beyden Händen, bald dorthin, bald hieher, bis es endlich ſtill ſtehe.

46. Wie man einen Vogel abrichten könne, daß er ausfleucht, und doch wieder zu uns heimkommet.

Man ſchneide einem jungen Vogel von dem Obertheil des Schnabels ein gut Stücklein hinweg, und ätze ihn nachgehends, wie man ſonſten mit jungen Vögeln zu thun gewohnt iſt.

Laſſe ihn nachmahls eine Zeitlang in der Stuben herum fliegen, damit, wann er freſſen will, er allezeit zu dir kommen müſſe, gieb ihme jederzeit wohl zu freſſen, bis endlich einmahl, wann er recht hungerig iſt, ſo mache die Fenſter oder Stubenthür auf, laß ihn hinaus fliegen, wohin er will; da er dann, weil er ziemlich hungerig iſt, das erſtemahl nicht weit ſich hinweg begeben, ſondern gar bald wieder kommen wird.

Und ſolchergeſtalt gewohnet er des Orts, da er einmahl ausgeflogen, und kommt allezeit wieder zu dir hin, ſo oft ihn nur hungert oder dürſtet. Die Stahren laſſen ſich gar artlich auf ſolche Weiſe abrichten.

47. Mit Geld aus der Gauckeltaſche zu ſpielen.

Hey ihr Jungen, wieder was aus der Gauckeltaſche, es kommt Hocus Pocus mit ſeiner Sackflaſche.

Gebet

Gebet mir doch einmahl 18. Schilling her, ſo wer⸗de ich euch ein ſolch rares Stück vorſtellen, daß euch nach der längſt und quer, beyde Ohren werden gellen.

Wann man dieſes ſchöne Liedlein ausgeſungen, ſo nehme man in die eine Hand eine Quantität Schillin⸗ge, Gülden oder ander Geld, halte in der andern Hand 5. verborgen, und den Uberſchuß lange man einem an⸗dern zu, der dabey ſtehet, ſage ihm, daß er 10. Pfen⸗ninge auf die Tafel zehle, ſtreiche alsdann mit Ge⸗ſchwindigkeit dieſe 10. Pfennige zu ſich, welche mit de⸗nen 5. verborgenen Pfennigen, die man in der Hand hat, 15. ausmachen, worzu man noch 8. thun muß.

Nach dieſem frage man jemanden, wie viel Pfenni⸗ge wollet ihr in eurer Hand haben, doch muß man nicht über 18. anſagen, dieweil dieſes eine Zahl iſt aus den Verborgenen 5. die darzu gekommen ſind, nemlich zu den aufgenommenen 10.

Alsdann, ſo man jemand gefraget, wie viel er in ſei⸗ner Hand haben wolle, und zur Antwort bekommt 12. Pfennige, und man allbereits weiß, daß er 15. hat, ſo fordert man nur einen von ihm, und ſagt daß er ſeinem nächſten Herrn Nachbarn auch eines davon geben ſol⸗le, gibt auch zugleich zu verſtehen, daß er noch 12. in Händen habe, welches ihm dann eine Zauberey zu ſeyn bedüncket, dann er vermeynet nicht anders, als daß man nur 10. darvon genommen habe, und 3. darvon ausgetheilet, ſcheinet es ihm alſo eine fremde Sache zu ſeyn, daß noch zwölf übrig ſeyn ſollen.

Dieſes aber kommt einig und allein von dem Geber der Pfennige her, als welcher durch eine geſchwinde Behendigkeit die fünf Pfennige darzu thut.

48. Ein Stück Geld in der Hand unſichtbar zu machen.

Solches zu bewerkſtelligen, nimm ein wenig rothes

Wachs, (aber nicht zu dünne) und klebe es auf den Nagel deines Mittelfingers, laſſe einen andern dir ein Stück Geld auf die Fläche deiner Hand legen, thue die Hand darauf geſchwinde zu, ſo, daß der Nagel des Mittelfingers gerade auf den Schilling oder Kreutzer kommt, welches auch leicht und unvermerket geſchehen kan.

Sage alsdann Hocus Pocus, öfne indem die Hand, halte eilends das oberſte deiner Finger ehe unterwärts als aufwärts, auf daß die Fläche deſto höher komme, ſo werden die Zuſchauer ſich verwundern, und nicht wiſſen, wo das Stück Geld geblieben.

Dann thue die Hand in der Eil wieder zu, und wette mit einem, ob er da ſeye oder nicht?

Du kanſt ihn aber da laſſen, oder auch wegnehmen, nach deinem Gefallen.

49. Ein Band zu zerreiſſen, und wieder zuſammen zu blaſen, daß es feſter halte als zuvor

Man muß neben dem Band, ſo man zerreiſſen will, noch ein anders von gleicher Art zwiſchen dem Daumen und Vorfinger heimlich verwahret halten; dasjenige Band aber, ſo du öffentlich darzeigeſt, daß es ſolle zerriſſen werden, ziehe zu verſchiedenen mahlen (vor dem andern ſo du verbirgeſt) herfür, bis es ganz und gar zerriſſen, oder mit einer Scheer zerſchnitten.

Darnach hole deine Scherzpoſſen hervor, und ſchreye: Hocus Pocus, bey meiner Macht und Kunſt befehle ich, daß dis Band, ſo ihr allda ganz zerſtücket für euren Augen liegen ſehet, wieder ganz werde.

Nachdem blaſe daran, zerreibe es, (und ziehe inzwiſchen das andere Band hervor) ſagend: Citò citiſſime fias unio.

Fahre alsdann fort, und ſprich: Sehet da ihr Herren,

ren, durch mein Blaſen iſt dieſes zerſtückte Band wieder geflicket worden, ja, nachdem ich es durch meinen Wind gar verwehet habe, iſt es doch wieder in meine Hand zurück gekehret.

50. Das Hembd durch den Ermel des Rocks abzuziehen.

Laſſe jemanden ſein ganzes Hembd hinten über den Rücken hangen, und vornen bey dem Hals einhäckeln, die beyde Ermel aber, durch die Wammesermel blos ſtecken, und vornen zwiſchen den Arm und Händen auch zuhäckeln, alſo, daß die Zuſchauer nicht anderſt meynen, als habe er das Hembd ganz an.

Wette alsdann mit einem andern, du molleſt ihm ſein ganzes Hembd durch den rechten Ermel des Rocks abziehen.

Solches aber zu bewerkſtelligen, ſo laſſe ihm die Häcklein an dem Hembd allenthalben, wie auch die Rockermel, ſo weit er nur kan, aufmachen, greife ihm oben zu dem Rock hinein, ziehe den linken Ermel des Hembdes allgemach durch den Wammesermel, doch, daß er ungeſehen verbleibe.

Ferner greiffe ihm an dem Rücken hinein, hilffe dem abhangenden Hembd ein wenig gegen der rechten Hand in die Höhe, fange endlich bey dem rechten Ermel das Hembd anzuziehen, hilfe mit der andern Hand immer am Rucken hernach, ſo bringeſt du mit Verwunderung aller Umſtehenden das Hembd ganz durch den Ermel.

51. Zwey Köpfe an die Wand zu mahlen, deren der eine das Licht ausbläßt, und der andere es wieder anzündet.

Practica eſt multiplex, qui non intelligit eſt ſimplex, ſagt jener, als er die Kunſt ſahe.

Dieſes zu bewerkſtelligen, mahlet man zwey Köpfe mit Reißkohlen an die Wand, und macht in des einen

Mund

Mund ein klein Löchlein, und ſtreichet darein ein wenig Schießpulver, und in das andere geſtoſſenen Schwefel.

Wann man dieſes in einer Compagnie Jungfrauen exerciret, ſo löſcht man das eine Licht aus, und der Auslöſcher fängt darauf an zu donnern und zu fulminiren.

Zuweilen greift jemand nach dem Licht, indem es noch glimmet, und hält es an des Bildes Mund, darein Schwefel geſteckt iſt, ſo wird es alsbald anbrennen, und man wieder ein Licht bekommen.

Darnach kommt ein anderer, und beſiehet dieſe Mahlerey, hält ſein Licht vor das Loch, darinnen Schießpulver iſt, ſo wird das Pulver angehen, und das Licht ausblaſen, welches man dann bey des andern Bildes Mund, indeme es noch glimmet, wieder anzünden kan.

An ſtatt, daß man zwey Köpfe mit Kohlen hinmahlet, kan man beſſer zwey rechte Bilder hinſtellen, und ſolche die Lichter ausblaſend, und anzündend machen, ſo wird es einer perfeckten Zauberey gleich ſehen.

52. Zu Nachts ein Licht in eine Kammer zu bringen, das doch nicht brennen ſoll, welches die, ſo darinnen ſchlaffen, gewaltig erſchrecken ſoll, und ſie nicht anders glauben müſſen, als ſeyen ſie unter bloſſen Himmel eingeſchlaffen.

Wann man einen fremden Gaſt hat, und man begehrt denſelben zu Nachts, wann er aufwacht, einen Schrecken zu verurſachen, ſo hänge man einen geſottenen Häring in ſeine Kammer, welcher, wann er ihn des Nachts anſichtig wird, darvor halten ſoll, ob ſehe Feuer in dem Zimmer vorhanden.

Ingleichen kan man faul Eichenholz nehmen, welches des Nachts einen Schein von ſich giebt, und davon etliche Stücke oben in die Kammer hängen, ſo wird der fremde Gaſt nicht anderſt meynen, als lege er unter dem geſtirnten Himmel.

53. Wie man machen kan, daß ein Licht, ſo durch drey Löcher ſcheinet, ſich vorſtelle, als ſcheine es nur durch eines.

Man macht in ein Fenſter zwey oder drey kleine Löchlein dichte zuſammen, durch welche man der Sonnenſtrahlen auf einem Papier auffängt, welches dann drey beſondere Lichter vorſtellen wird. Aber indem man das Papier in die Ferne hält, werden dieſe drey Löcher nur eines vorſtellen, und das Licht wird gröſſer werden.

54. Eine Lampe zu machen, die die Umſtehenden grün oder gelb, auch wohl ſchwarz vorſtellig machen ſolle.

Man laſſe eine gläßerne Lampe blaſen, von grünem durchſcheinendem Glaß, thue darein ein grün Oel, und einen grün gemachten Zacken, zünde es an, ſo werden alle Umſtehende ganz grün ausſehen.

Wann man aber will, daß alle Gäſte wie die Mohren ausſehen ſollen, ſo mache man eine Lampe von ſchwarzen Blech, und thu darein ſchwarz Oel, und ſchwarzen Zacken, welche, wann ſie zu Abends angezündet wird, werden die Leute alle wie Mohren ausſehen.

Solches aber kan noch beſſer geſchehen, wann man das Licht durch ein rothes, gelbes oder grünes Glaß läſſet ſcheinen, da man dann die Perſonen auch rother, grüner oder gelber anſehen kan.

55. Einige Papierlein zu verändern, ohne dieſelben von ihrer Stelle zu nehmen.

Dieſes zu erhalten, ſo mache man einige ablänglichte Papierlein, deren eines gröſſer iſt als das andere; mache ſie unten gleich, und rolle ſie alſo zuſammen, ſo werden ſie ihren Plaz verändern.

Solches kan man auch thun, wann man ſie in ein naß Tuch wickelt, und behöriger maſſen umrollet, allein ſie müſſen in der Mitte des Schnuptuches zu liegen kom-

kommen, und das Schnuptuch muß alſo gefalten werden, daß die Helfte einwärts ſich kehre.

56. Einen Apfel in einem Schnuptuch zu zerſchneiden, ohne Schaden des Tuchs.

Nimm einen Apfel der nicht allzuhart iſt, wickle ihn etwas nachgelaſſen in ein Serviet oder anderes Tuch, lege es auf den Tiſch, haue mit dem Meſſer darauf, ſo wird wohl der Apfel, aber nicht das Tuch in Stücken gehen. Probatum eſt.

57. Eine Kugel in der Mitte entzwey zu ſchieſſen.

Solches muß mit einer Geſchwindigkeit geſchehen; laſſe demnach einige Kugeln in zwey Stücke zerſchlagen, bringe ſie geſchwind in den Lauff des Rohrs, und ſchieſſe ſie wieder gegen die Wand heraus, ſo wird ſie in der Mitte entzwey geborſten ſeyn.

58. Einen Beutel zu machen, den niemand ſo leichtlich aufmachen ſolle.

Dieſer Beutel wird gemacht in Form einer Taſche, und iſt mit einem Ring geſchloſſen, wie aus beyſtehender Figur zu erſehen.

Erſtlich ſind an beyden Seiten zwey lederne Riemen, AB, und ED, an deren Enden zwey Ringe hangen, BD, darvon der Rieme ED, gehet durch den Ring B, ohne daß er nachgehends kan wieder abgemachet, noch ein Rieme von dem andern abgeſondert werden, ob man ſchon den Ring längſt nach DE, hinſchieben will.

Zum andern, iſt oben an dem Beutel ein Stück Leder, E, die die Oefnung deſſelbigen bedecket, mit unterſchiedlichen Ringen verſehen, überzwerch des Stückes, wordurch einige Ringe und das lederne Band gehen, ſo am Ende bey E, geſchlitzet iſt, um damit der Rieme DE darein kan beſchloſſen werden.

Drittens iſt zu wiſſen, daß, ſo jemand Luſt hat dieſen Beutel zu öfnen, und wieder zuzuſchlieſſen, man die Fügung des Riemens, A, ſich vor allen bekannt machen müſſe, als der darein gefüget iſt.

Solches aber zu erhalten, muß man den Ring B, verſchieben, nach E. zu, und mit dem Ring D. gehen zuſammt ſeinem Riemen durch den Schlitz E. wenn dieſes geſchehen, wird der Beutel geſchloſſen, und niemand leichtlich dieſen Betrug abmerken können.

Will man nun den Beutel wieder öfnen, ſo thut man wie zuvor das Ende des Bandes E. durch den Ring B. ſtecken, und nachmahls durch eben dieſen Platz E. (in welchen man gefüget hat den ledernen Riemen ED.) wieder heraus kommen, ſo iſt der Beutel offen.

59. Vermittelſt eines Krebs ein Glaß Wein auszuleeren.

Nimm ein Glaß mit Wein oder Waſſer angefüllet, ſetze es auf den Tiſch, ergreiffe den gekochten Krebs, hänge ihn an das Glaß, daß er mit der einen Helfte in das Waſſer hänge, mit dem andern aber auſſer dem Glaß verbleibe; ſo wird der Trank, ſo weit der Krebs langet, im Glaß ausgeleeret werden; es muß aber der Krebsſchwanz in das Waſſer oder Wein eingetauchet ſeyn, und der Kopff auſſer dem Glaß verbleiben.

60. Machen daß ein Pfenning im Glaß herum tanze.

Dieſes Spiel kan am beſten bey nächtlicher Weile exerciret werden, da man den Betrug deſto beſſer zu verbergen weiß.

Nimm

Nimm ein Glaß und einen Pfenning, beſchmiere denſelbigen ein wenig mit Pech, klebe daran ein langes Weiberhaar, werfe ihn alsdann in das Glaß, mache am andern Ende das Haar an deinem Finger veſt, und ſpiele mit dem Finger auf dem Tiſch eben, als ſpieleſt du auf einem Inſtrument, ſo wird lächerlich zu ſehen ſeyn, wie nett der Pfenning nach deinem Tact tanzen ſolle.

61. Sich unſichtbar zu machen.

Dieſe Kunſt ſolle denen Unwiſſenden eine vollkommene Zauberey zu ſeyn ſcheinen; doch kan man ſie perfect aller Orten, als auf dem Markt, in der Kirche, und wo man nur begehret, ausüben.

Solches aber aufs kürtzeſte vorzuſtellen; ſo laß ein groſſes Faß dicht mit kleinen Löchlein verfertigen, krieche darein, und laß es oben wieder zumachen, ſo wirſt du alles was auſſen paßirt, wohl erkennen und abnehmen mögen, dich aber wird niemand in deinem Faß ſehen und beſchauen können.

62. Einen Ring trucken durch eine Schüſſel mit Waſſer zu ziehen

Nimm eine flache Schüſſel, gieſſe etwas Waſſer darein, und in daſſelbige ſchmeiſſe einen Ring.

Solchen nun trucken wieder heraus zu bringen, ſo nimm ein groſſes Bier- oder Trinkglaß, und werf darein angebranntes Papier, und mittlerweil daß das Papier brennet, ſetze ſolches Glaß umgekehret ins Waſſer, daß deſſen Boden nach der Höhe ſehe.

Wann nun die Luft wieder im Glaß zu erkalten beginnet, ſo wird das Waſſer insgeſamt von der Schüſſel hinauf in das Glaß ſteigen, und man den Ring ſonder einiger Näſſe ganz trocken heraus ziehen können.

63. Ein Ey auf dem Tiſch gangbar zu machen.

Blaſe ein Ey ganz rein und ſauber aus, und laſſe

 durch

durch das gemachte Löchlein einen Blutigel hinein ſchlieſſen, ſtopfe es alsdann mit weiſſem Wachs wieder zu. So wird der Blutigel, wann er keine Luft bekommen kan, das Ey bewegen, und ſolches immer weiter fortzutreiben ſcheinen.

64. Einen Waſſereimer veſt an einen Stock zu hangen, der doch ſelbſten nur mit dem einen Ende auf dem Tiſch ruhet.

Es iſt um alle Dinge nur eine Wiſſenſchaft, dahero ob dieſe Aufgabe gleich Anfangs wunderwürdig zu ſeyn ſcheinet, wird es doch am Ende einem jeden leicht glaubig fallen.

Solches aber auszuführen, ſo nimm einen Stock, hange den Eimer dran, ziehe alsdann unten durch die Mitte des Eimers ein anders Hölzlein, ſo mit dem groſſen Stock Bleyrecht falle; dergeſtalten, daß er zwiſchen der Abhangung und zwiſchen dem Hölzlein veſt gemacht bleibe.

Wann dieſes geſchehen, lege das andere Ende des Stockes auf einen Tiſch oder Bank, ſo wird der Eimer ſich von ſich ſelbſten im Hangen erhalten, und nicht herab fallen.

65. Machen, daß zwey Perſonen, ſo ungefehr einer Elen weit von einander ſtehen, ſich nicht zuſammen erreichen können.

So du dich in einer guten Geſellſchaft befindeſt, und wol-

wolteſt gerne eine Luſt erwecken, ſo wette, daß du wolleſt machen, daß 2. Perſonen, die Elen weit von einander ſtehen, ſich nicht zuſammen ſollen ſchlagen können, wie geneigt ſie auch alle beede hierzu wären.

Wann du nun gewettet haſt, ſo laſſe den einen zur Thür hinaus gehen, und darvor ſtille ſtehen bleiben, ſchlieſſe dieſelbige zu, und den andern heiſſe inwendig bey der Thür verbleiben, ſo werden ſie einander nicht erreichen können. Iſt von vielen probiret und gerecht erfunden worden.

66. Einen Mörſner von zehen Pfund vermittelſt eines Weinglaſes aufzuheben.

Nimm einen metallenen Mörſner, kehre ihn um, daß das unterſte obenan zu ſtehen komme, mache den Boden ganz glatt und eben, daß nicht eine einzige Ungleichheit daran zu finden ſeye.

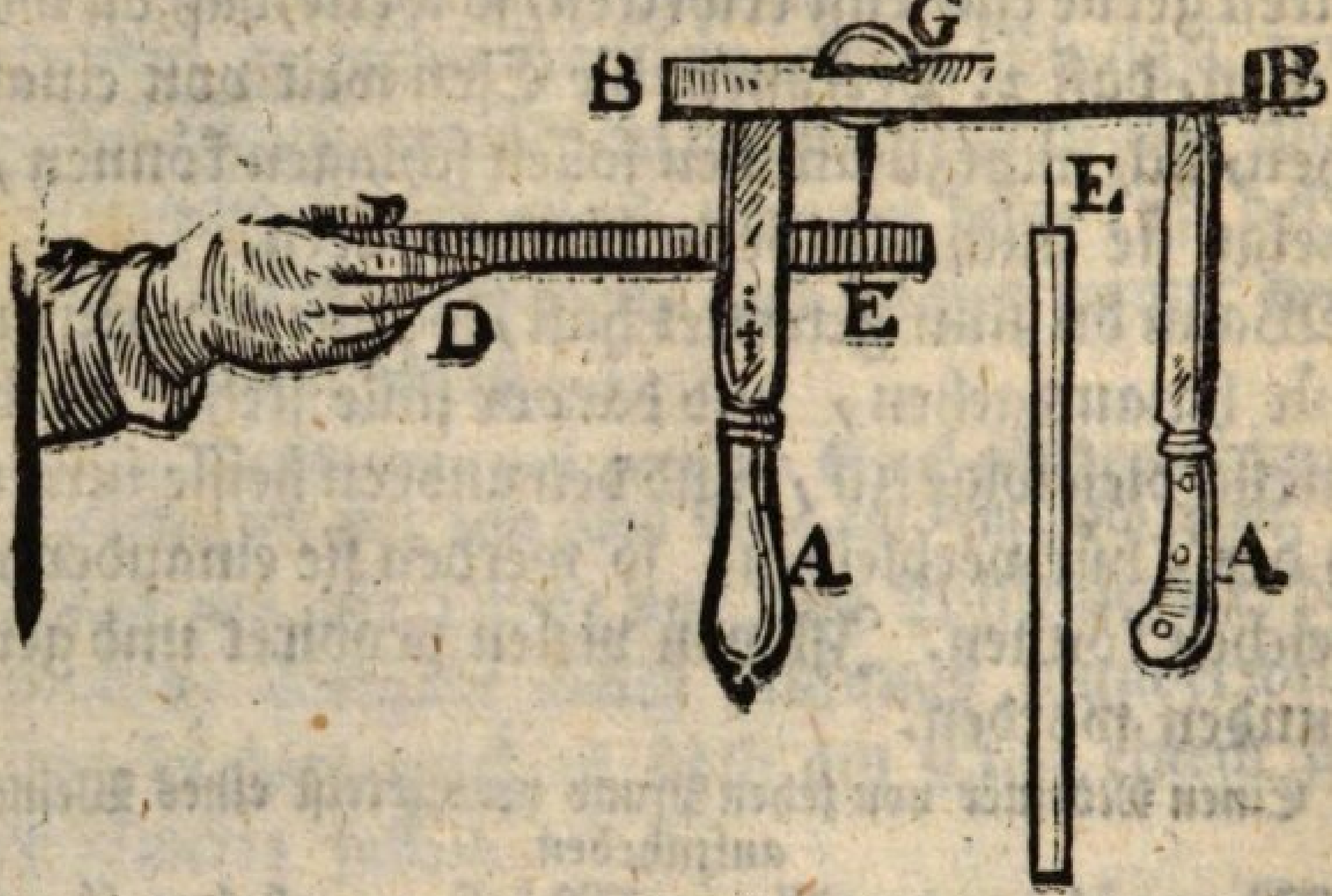
Verfertige ein Schmiracul, auf die Art, als man die Diſtilliergläſer darmit zu verwahren pfleget, mache auf den Boden des Mörſners eine Fuge von ſolchen Schmiracul, ſo groß in der Runde als ein Weinglas es ausfüllen kan.

Nimm alsdann ein brennend Papier, ſtecke es ins Glaß, ſetze es verkehret auf den Mörſner, und beſtreiche es rings herum mit Schmiracul, dergeſtalten, daß die geringſte Luft nicht darzu kommen kan.

Wann nun das Papier aufhöret zu brennen, und das Glaß kalt wird, ſo wird man zugleich den Mörſner mit dem Glaß aufheben können.

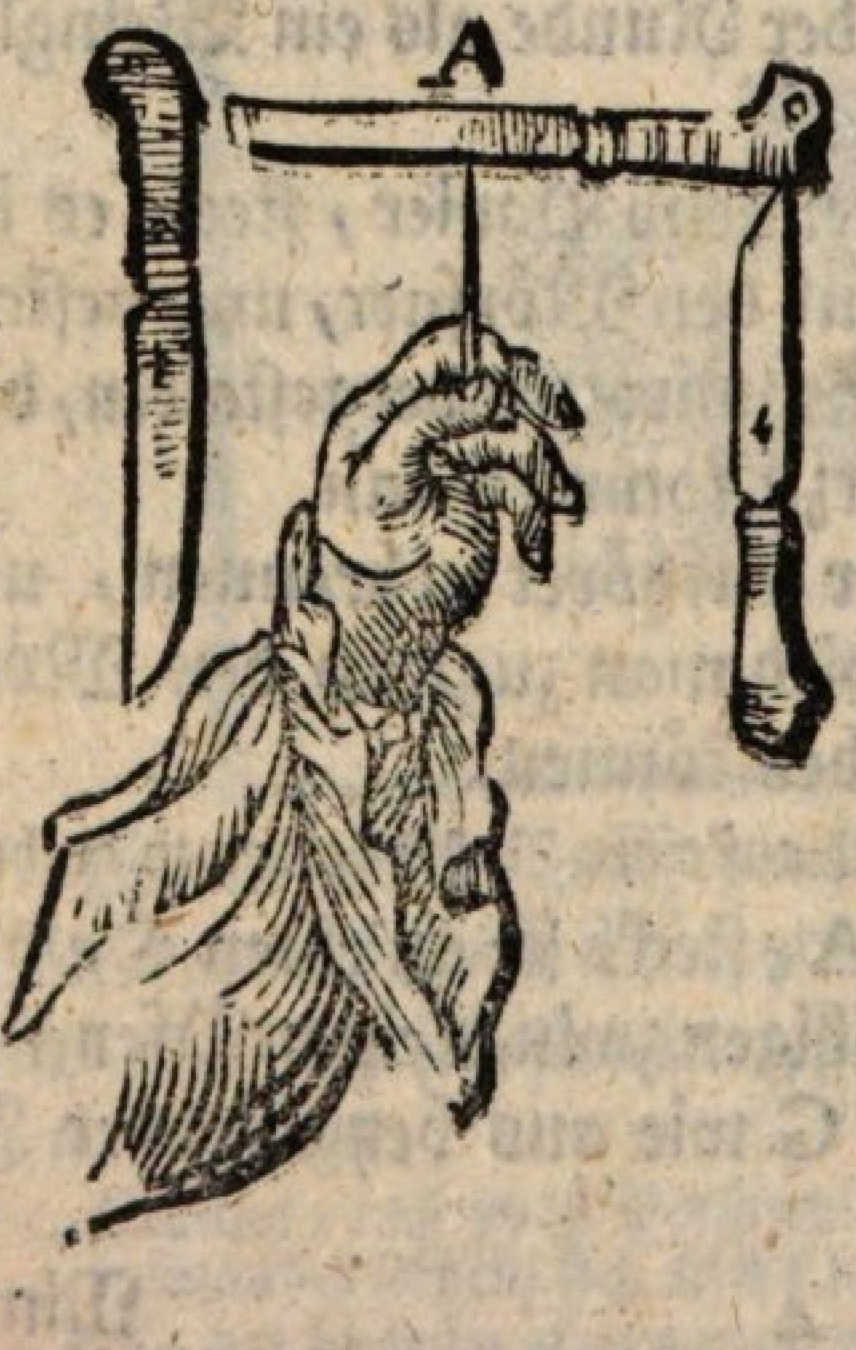
67. Zwey Meſſer an einem Stock auf einer Nadel herum zu drehen.

Nimm zwey Meſſer AA, ſtecke ſie an einen Haſpelſtock BB, und durch denſelbigen zwinge einen Pfenning oder ander Stück Geld, G wie aus beygehender Figur zu erſehen.



Nimm alsdann ein ander Hölzlein D, oder E, ſtecke eine Nadel darein, als EE, ſetze darauf die Meſſer in den Mittelpunct des Pfennings G, ſo wirſt du die Meſſer darauf können herum drehen, welches ſehr luſtig zu ſehen iſt.

68. Drey Meſſer auf einer Nadelſpitze herum zu drehen.



Füge die 3. Meſſer zuſammen, in Form oder Geſtalt einer Waage, nimm eine Nadel in deine Hand, ſtelle deſſen Spitze unter den Rücken des Meſſers, ſo die zwey andern hält.

Wenn

Wenn dieſes geſchehen, ſo blaſſe ein wenig, ſo wird ſich das Zwerchmeſſer zuſammt den Waagſchalen oder Seitenmeſſern gar artig herum begeben.

69. Machen, daß iemand mit ſehenden Augen nicht ſehen könne.

Laſſe jemanden in eine Kammer gehen, und 3. oder 4. Schritt von der Thür wegtretten gegen dieſelbige, heiſſe ihn ferner den Rücken kehren, gib ihm einen hölzernen Teller in die Hand, und wette mit ihm, daß er dieſen Teller nicht durch die Thür ſchmeiſſen ſolle, verſtehe, wann er ſeinen Stand und Poſitur nicht verändern wird, doch ſolle ihm erlaubt ſeyn noch über die linke Schulter zu ſchauen. Ich bin verſichert, daß du allezeit die Wette gewinnen wirſt; dann der Teller wird allezeit an ein ander Ort fliegen, als wohin man ihn zu werfen vermeynet hat.

Wann man dieſes mit neun Kegeln verſuchen will, kan es eine ungemeine Luſt abgeben.

70. Flöhe zu machen.

Nehmet von dem Staub ſo auf denen Balken, Bildern oder Küſten lieget, thut ihn auf ein Bretlein in den heiſſen Sommertagen, beſpritzt denſelbigen zuweilen mit Urin, ſo wird er eine unzehlbare Menge Flöhe daraus entſtehen.

71. Zu errathen, ob ein Knecht oder Magd Wein im Keller getrunken habe oder nicht.

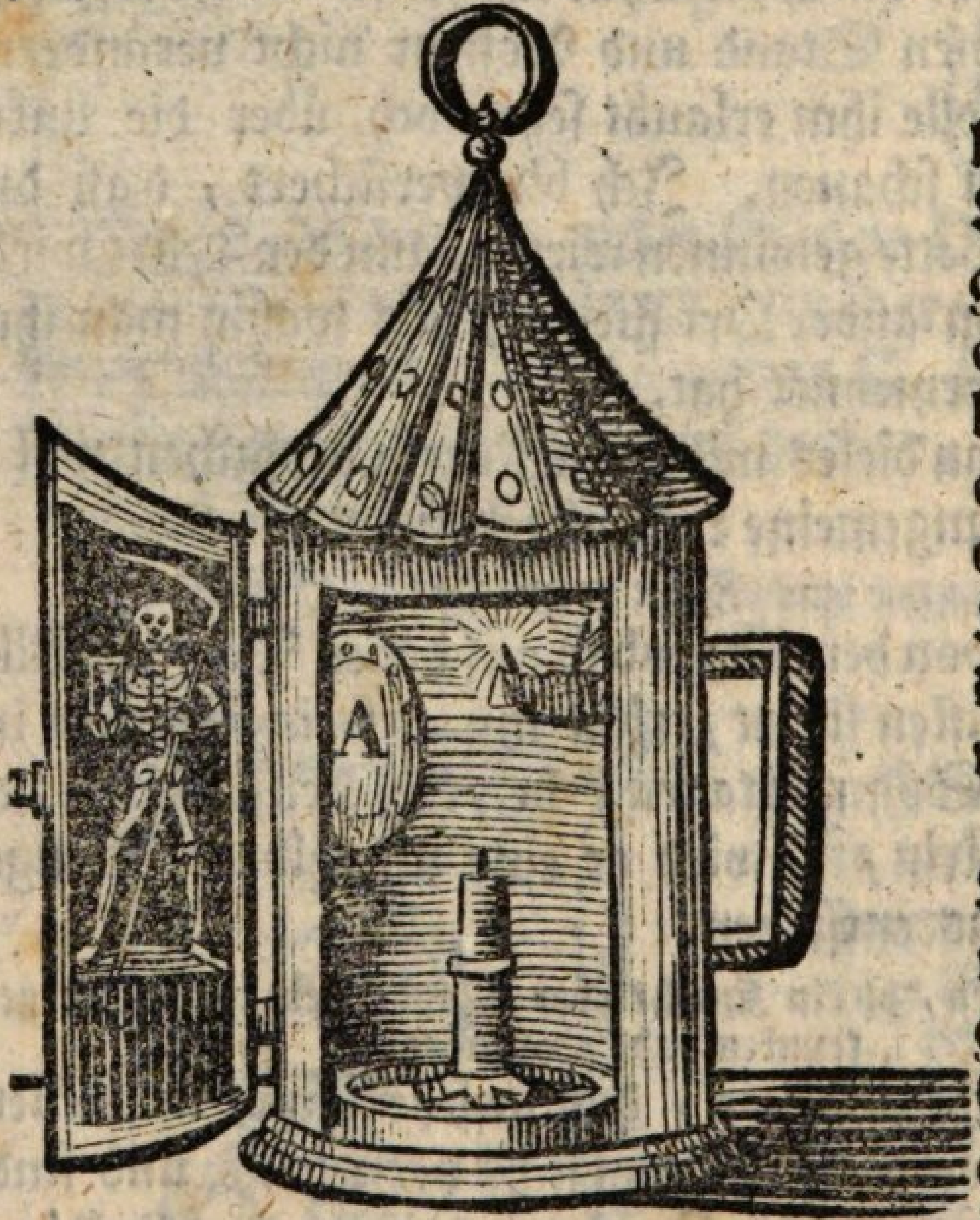
Es geſchicht zuweilen, daß unſere Fäſſer im Keller ausgeleeret werden, ehe man ſichs verſiehet, und ſind daran mehrentheils die Knechte und Mägde ſchuldig, als welche ſich zuweilen im Keller toll und voll ſauffen, bis ſie es in eine ſolche Gewohnheit bringen, daß man es ihnen zuletzt faſt nicht mehr abmerken kan.

Jedoch einmal hinter die Wahrheit zu kommen, ſo befehle man, daß der Knecht oder die Magd in einem Glaß Bier

Bier oder Wein aus dem Keller bringen ſolle, das Glaß aber muß man an dem Rande mit etwas ſchwarzes beſtreichen; ſo es nun geſchicht, daß der Knecht aus dem Glaß trinket, ſo wird er oben an der Naſe einen ſchwarzen Strich bekommen, und ſich alſo der Bier- oder Weinſäuſſer von ſelbſten verrathen.

72. Eine Zauberlaterne, Laterna Magica genannt, zu machen.

Wie die Laterne eingerichtet ſeyn ſolle, deutet beyſtehende Figur gnugſam an.



Nemlich, es hat hinten ein Lämpelein angeheftet, oder ein Leuchterlein, darinnen ein Licht ſtecket, deſſen Höhe bis an das Glaß A reichet.

Vor dieſes Licht ſtellet man ein rund geſchliffen Glaß, ſo veſt als man nur immer kan.

Und vor dieſes Glaß machet man ein Thürlein, darinnen ein Behalter iſt, allerhand Bildereyen und Figuren, wie Lit. B. andeutet.

Solche Figuren aber können einen Todten, Reuter, Thier, Sonn, Mond, Stern, Bäume, ꝛc. vorbilden.

Wann

Wann man aber eine dergleichen Figur in das Fenſterlein geſtellet, thut man daſſelbige zu.

Alsdann gehet man in eine finſtere Kammer, und láſſet das Licht gegen die Mauer oder Wand durch das Glaß ſcheinen, ſo wird es ſich alles groß an der Wand vorſtellen, eben, als wann die Bilder in Lebensgróſſe vorhanden, und dieſes mit allen behórlichen Farben, nicht anderſt, als wáren ſie in das Zimmer gezaubert.

Je weiter man aber von der Wand weggehet, je gróſſer práſentiren ſich ſolche ausgeſchnittene Figuren.

Man kan auch durch dieſe Zauberlaterne in einer ziemlichen Diſtanz eine gar klare Schrift leſen, und ſeine Augen im Studieren dadurch vortreflich ſchonen.

73. Einen Stock auf zwey Gláſern in Stúcken zu ſchlagen, ohne die Gláſer zu zerbrechen.

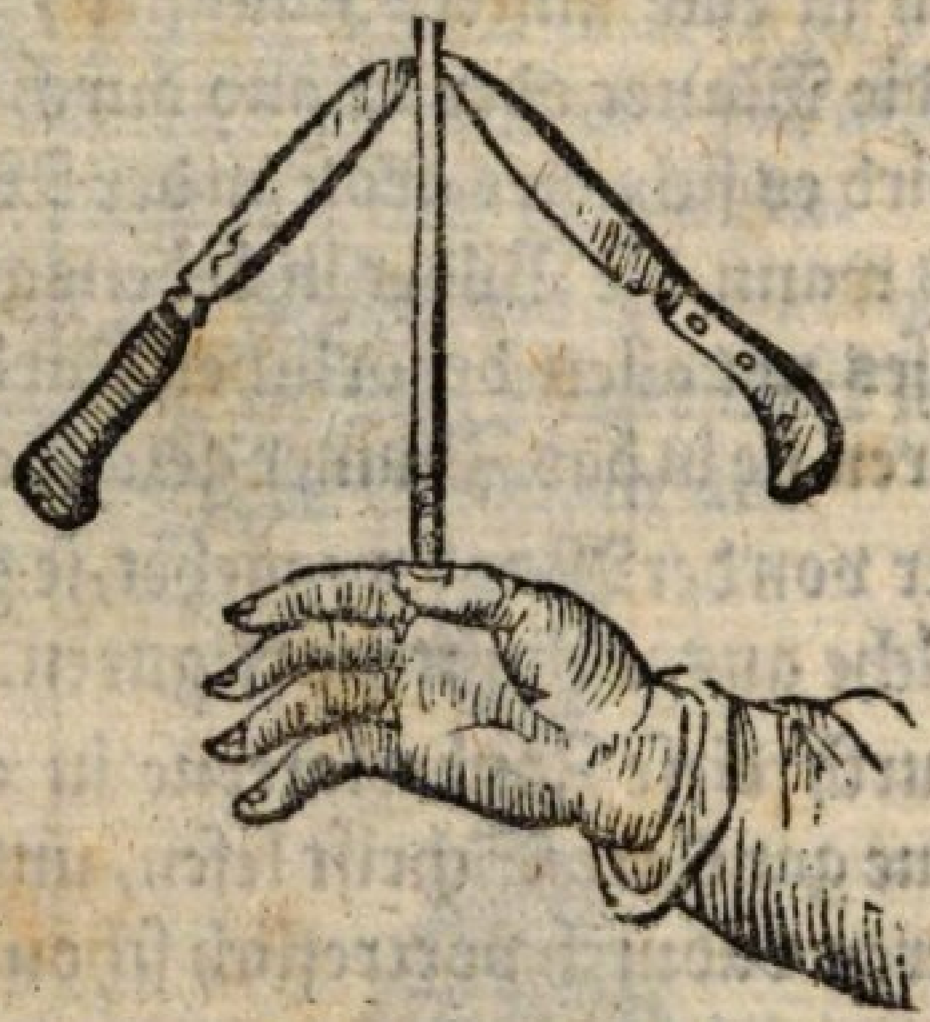
Solches behóriger maſſen ins Werk zu richten, ſo muß man zwey Trinkgláſer auf zwey gleiche Stúhle ſetzen, etwa zwey oder drey Schuhe weit von einander, über dieſelbige nach der quer ein Holz legen, und deſſen beyde Ende etwas ſchárfen.

Nach dieſem ſchlágt man mit einem andern Stock mitten auf das übergelegte Zwerchholz, ſo wird daſſelbige in Stúcken gehen, die beyden Trinkgláſer aber darvon nicht den geringſten Schaden bekommen, noch das Waſſer heraus ſpringen.

Auf gleiche Weiſe kan man auch auf beyden Fingern bloß mit einem Meſſerrúck, das ſtárkeſte Bein entzwey ſchlagen, wann man nemlich das Bein recht auf der Mauß der Hand und auf beyden vorderſten Fingern ruhen láßt.

74. Ei-

74. Einen Stock auf dem Daumen zu tragen, daß er aufgericht bleibe, und nicht niederſinke.



Stecke in einen geraden und wohlgerundeten Stock 2. Meſſer, und zwar oben an deſſen Spitze, dergeſtalten, als die Figur andeutet.

Stelle alsdann dieſen Stock auf den Nagel deines Daumens, und gehe damit hin und wieder, ſo wird derſelbige darauf ſo veſt ſtehen bleiben, nicht anderſt, als wann er darauf geleimet oder genagelt wäre.

75. Eine Erfindung durch die Luft zu fliegen.

Monſieur Toinard ſchreibet, daß er ein Inſtrument geſehen habe, mit vier Flügeln, vermittelſt deſſen ein Menſch durch die Luft ſolle fliegen können, welches auch gar leicht ins Werk mag gerichtet werden.

A. Iſt der rechte Flügel von vornen.

B. Der linke von hinten.

C. Der linke von vornen.

D. Der rechte Flügel von hinten.

E. Ein Strick an dem linken Fuß, der den linken Flügel B nieder zeucht, wannenhero die rechte Hand den Flügel A niederbeugt.

F. Ein Strick an dem rechten Fuß, der den Flügel D niederdrückt, wann die linke Hand den Flügel C niederbeugt.

Das

Das ganze Werk beruhet auf zweyen Stöcken, an deren jedem Ende ein Flügel gemachet iſt.

Wann man nun fliegen will legt man ſolche Stöcke auf die Schultern, dergeſtalten, daß 2. Flügel vornen zu ſtehen kommen, und 2. hinten.

Die vorderſten werden durch die Hände beweget, und die hinterſten durch die Füſſe, die die Flügel mit einem Strick, ſo an den Fuß gebunden, anziehen.

Ob nun zwar dieſe Invention eben nicht dahin abzielet, dardurch gleich denen Vögeln lang in der Luft herum zu ſtreichen, ſo dienet es doch im äuſſerſten Fall der Noth, darmit über ein kleines Waſſer zu ſetzen.

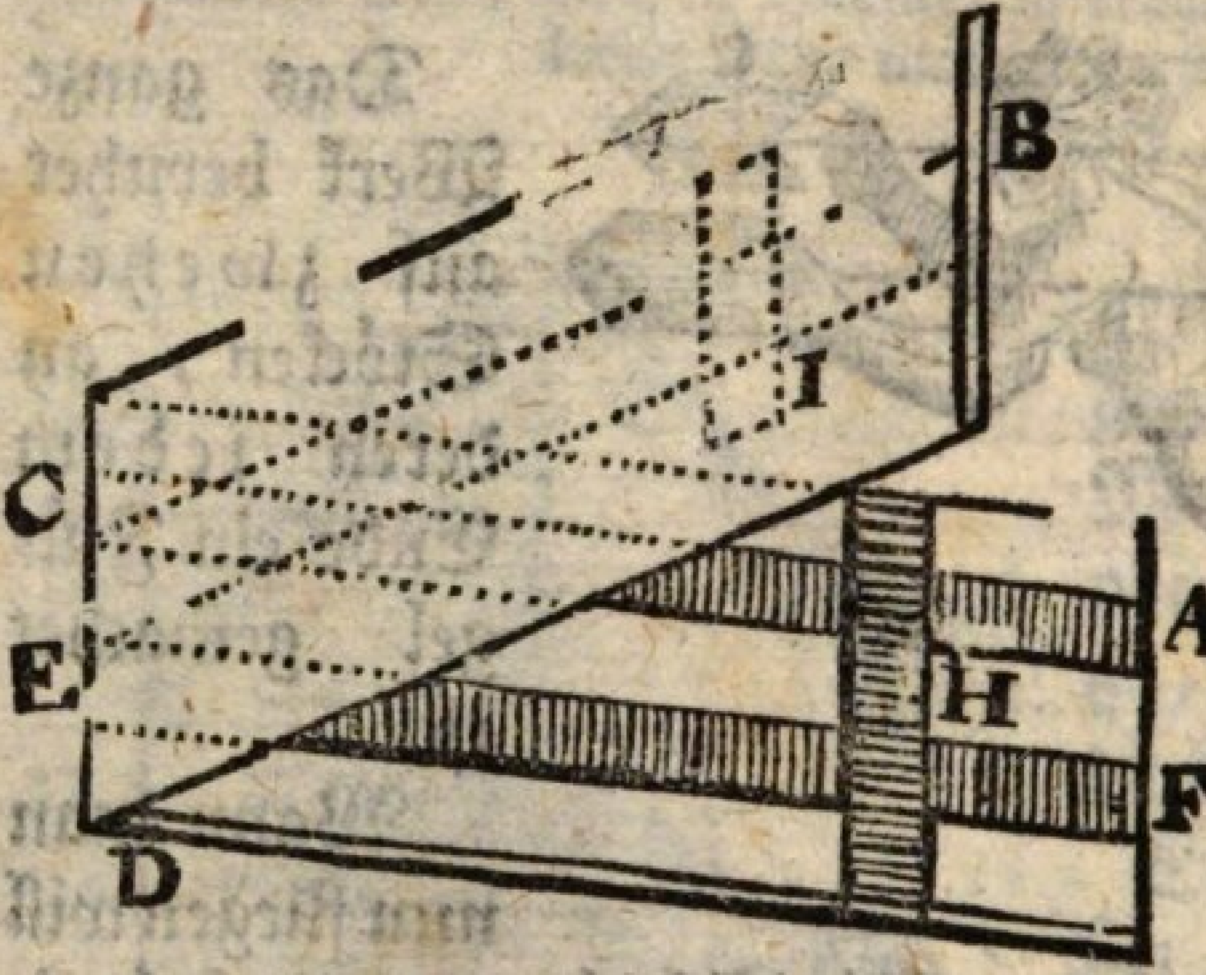
Solche Kunſt ſich aber anzugewehnen wird erfordert, daß man ſich erſtlich von einer Bank oder Tiſch herab zu fliegen exercire, nachmals von dem Fenſter, und letztlich gar von einem Haus herab.

76. Ein Ginmaul zu machen.

Man nehme 2. Bretlein, eine Span lang, eine halbe Spann breit, und 3. Meſſerrück dick, alle beyde viereckicht, und von gleicher Gröſſe, wie hier A C D F.

Darnach ſo ſchneide man 3. ſchmale pergamentene Riemlein, welche auf beeden Seiten eben der Bretlein Farb haben, damit die Kunſt deſto beſſer verdecket werde.

Es



Es müſſen aber dieſe Riemlein alle etwas länger ſeyn, als eins von den zweyen Bretlein.

Dann nimt man das Riemlein A, nagelt es an in A, und an das Bretlein C B in C, nagelt auch gleichfalls das Riemlein F in F an, und an das Bretlein C B in E.

Endlich ergreiffet man auch das dritte Riemlein des Bretleins CB in B, beveſtigets zu beyden Seiten, und nagelt es auf das Bretlein AD, zwiſchen EC, ſo iſt es geſchehen.

Wann man nun ein Stücklein Papier H, zwiſchen die Riemlein A und F leget, ſo bleibet das Bretlein an der Linie E C hangen, und wann man es mit einem Stock zudrücket, ſo wird es ſich von einem Ort zu dem andern begeben, wie ſolches mit Luſt und Verwunderung in I, zu ſehen iſt.

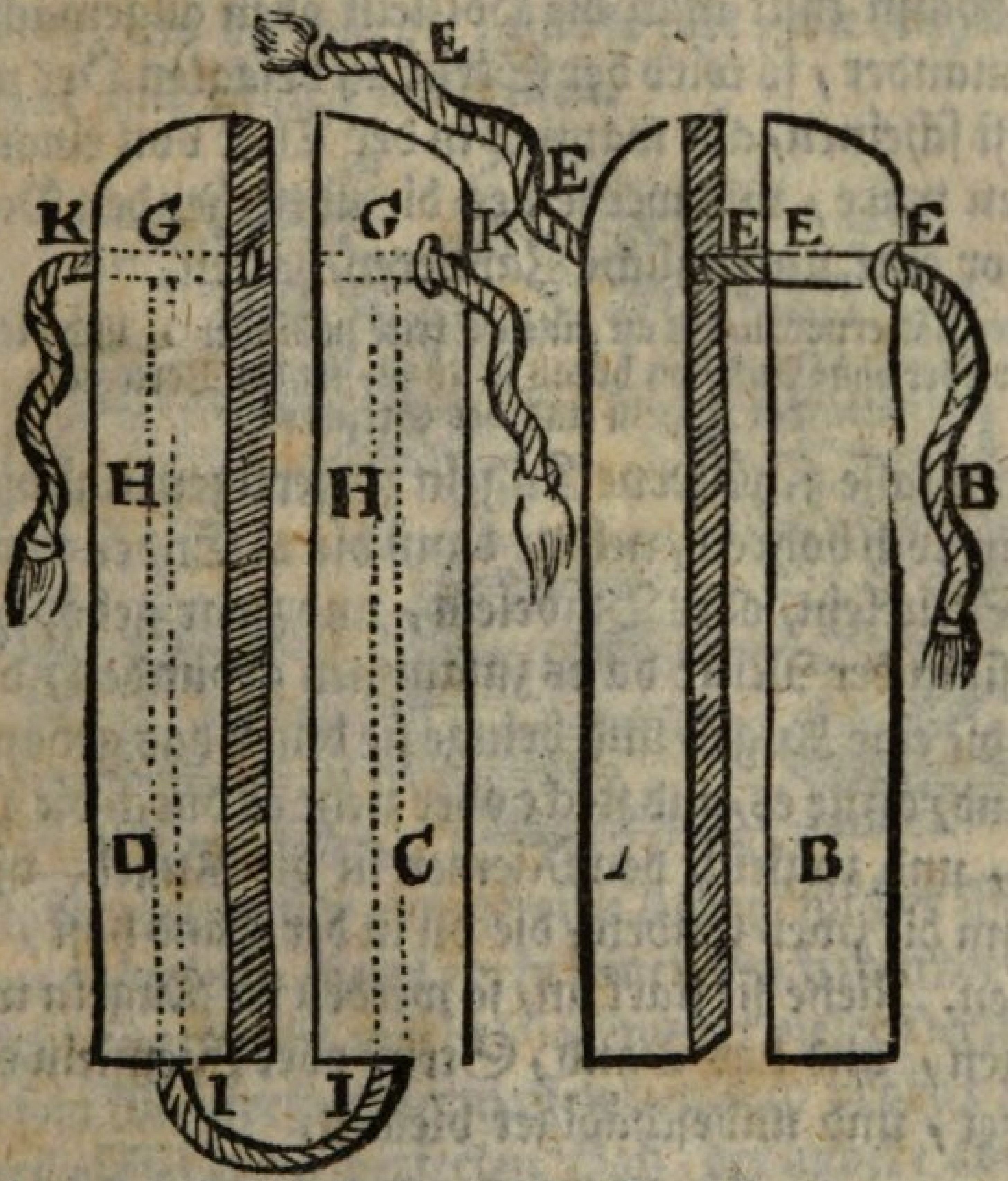
Und dieſe Erfindung haben unſere lieben Vorfahren ein Sperr- oder Ginnmaul genennet.

77. Noch ein ander dergleichen Gauckelſpiel mit zwey andern darzu verfertigten Hölzlein.

Laſſe zwey Paar Hölzlein machen, wie hier AB und CD, einen Finger lang.

Bohre darein zwey Löchlein, die ganz durchgehen, hier EE, um den Strick FE durchziehen zu können.

Wenn



Wann dieſes geſchehen, ſo laſſe noch andere eben dergleichen verfertigen, daß man ſie von denen erſten gar nicht unterſcheiden kan; aber ſie müſſen auf eine andere Weiſe gebohret werden, nemlich, wie hier GG, HH, CD, KK, II, zu ſehen, die durch KK, von GH bey II wieder unter den Strick durchgehen laſſen können.

Alsdann ziehe man den Strick EF, durch das Hölzlein AB hin und wieder, und frage die Herren Zuſchauer, wo ſie den Strick wollen zerriſſen haben; ſo ſie nun den Ort angewieſen, erwiſcht man geſchwind die andern Hölzlein, und zieht den Strick KK hin und wieder, haltende die beyden Hölzlein dicht aneinander, und bedeckt ſie unten mit ſeinen Fingern, daß man den Strick daſelbſt nicht ſehen kan.

Als-

Alsdann thut man die Hölzlein oben allgemächlich von einander, ſo wird der Strick an beſagten Ort nicht anderſt ſcheinen, als wann er in der That von einander geriſſen wäre, und werden es die umſtehenden Perſonen vor eine untrügliche Zauberey halten.

78. Drey hölzerne Kugeln an einen Strick zu binden, und dieſelbe wieder ohne Auflöſen herab zu thun, ſonder Verletzung der Kugeln und des Strickes.

Man laſſe 3. hölzerne Kugeln verfertigen, und durch jede ein Loch bohren, nehme dann die 2. Enden von einem Stricklein, oder Bindelein, und zwar gedoppelt, ſtecke ſie in der Mitte da es zuſammen gebunden, dann durch die eine Kugel, und bringe ſie durch das gedoppelte Band, öffne es, und ſtecke oder ziehe es durch die Oeffnung, und zugleich den Riemen in die Kugel; binde alsdann die zwey Enden, die du in der Hand haſt, zuſammen. Ziehe ſie ſtark an, ſo werden die Kugeln wegſpringen, und das Band, Strick oder Riemlein ohnverletzet, und unbeſchädiget bleiben.

79. Eine Eſelsmuſic zu machen.

Daß eine Eſelin wohl ehedeſſen, durch Engliſches Würken, eine Rede von ſich gegeben iſt bekannt und gewiß; daß ein Eſel aber jemals geſungen habe, lieſet man nirgendswo. Es weiß aber die ganze Welt, daß der Eſel zur Laute und Muſic nicht geſchickt ſeye. Doch findet ſich jemand, welcher denen Eſeln wohl ehemalen eine Uebereinſtimmung ſchöner Muſic abgemächtiget. Es iſt ſolcher ein Sicilianer von Palermo gebürtig; Dieſer hatte im Frühling, da die Eſel die Eſeline zu beſpringen pflegen, vier Eſel auserwählet, von unterſchiedlichem Alter und Stimmen, deren der erſte eine Terz, oder halben Thon niedriger ſchrye, als der andere; dieſer wieder höher als der dritte; der dritte wieder

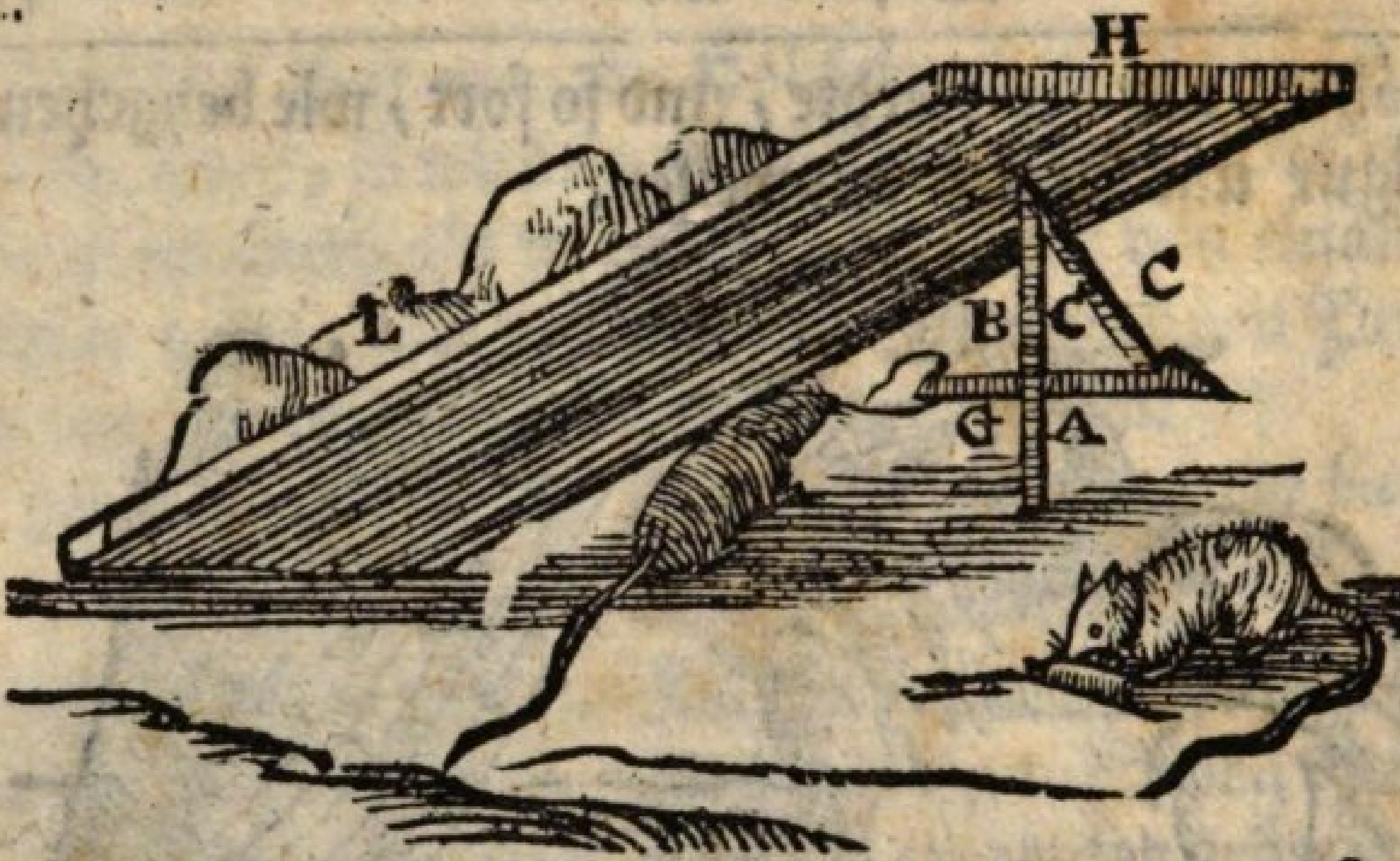
der höher, als der vierdte, und ſo fort, wie beygehende Figur und Noten ausweiſen.

Nachdeme er ſich eine gewiſſe Anzahl ſolcher Muſicanten auserleſen, hatte er ein leinen Tuch in einer Eſelin Urin eingetaucht, und in Gegenwart vieler Perſonen ſolch ſein Meiſterſtuck dermaſſen künſtlich probirt, daß der erſte Eſel einen perfecten Baß, der andere aber einen Tenor, der dritte den Alt, und der vierte einen treflichen Diſcant geſungen. Dann er hatte dieſes eingetauchte, und mit Noten bezeichnete Tuch ſeinen Muſicanten ſo bald nicht vorgehalten, und ihnen der lieblichen Eſelin Geruch zu empfinden gegeben, daß ſie nicht alsbalden ihre vier Hauptſtimmen von ſich hören laſſen, und dardurch ein ungemeines Gelächter und Verwunderung, bey denen Umſtehenden erreget.

80. Eine ſelbſt-erfundene Maußfalle zu machen

Es begiebt ſich öfter, daß man in ſeinem Zimmer gewaltig von Mäuſen beläſtiget wird, und doch nicht gleich eine Mausfall bey Handen haben kan; In welchem Fall dann gegenwärtige Erfindung groſſen Nutzen bringen ſoll.

D Nem-



Nemlich man nimmt ein Bret H, leget darauf etliche Steine, oder ſchwere Gewichte L, machet darunter ein Creutz B, C, G, A, welches ſich mit C veſt hält. Wann nun die Mauß an den Speck in G naget, ſo fällt das Creutz ein, und das Bret mit ſeinem Gewicht ſchlägt die Mauß alsbalden todt.

81. Die Stunden ohne Uhr zu erfahren.

So du nun auf freyem Felde ſolteſt 1, 2, 3, oder mehr Stunden verbleiben, und ganz kein Zeichen oder Nachricht hätteſt, wann gedachte Zeit verfloſſen, ſo halte in währenden Sonnenſchein deine flache Hand auf die Erden, daß der Daum grad über gen Himmel ſtehe, wie beygehende Figur ausweiſet.

Nach der Höhe des äuſſerſten deines Daumens, ſtecke ein Hölzlein oder andern Steft in die Erden, mache zu Ende des Schattens, welchen die Sonne von dem Hölzlein wirft, um den Steft einen Circul mit einem Faden, oder wie du zukommen kanſt.

Meſſe von dem Schatten allezeit 2. zwerg Finger auf den Circul herum, und mache zu Ende der Finger ein

ein Gemerk, ſo werden allezeit zween Finger breit eine Stunde machen. Damit du aber deiner Sache deſto gewiſſer ſeyeſt, ſo probiere es vor zu Haus nach einer Uhr, ſo kan es hernach im Felde nicht fehlen.

82 Mit einem Meſſer die dreyßig Bretſtein auf einmal aufzuheben.

Nimm einen Bretſtein B, ſtecke recht in ſein Centrum ein Meſſer AB, auf ſolchen Stein lege um das Meſſer herum die drey Stein E, F, G.

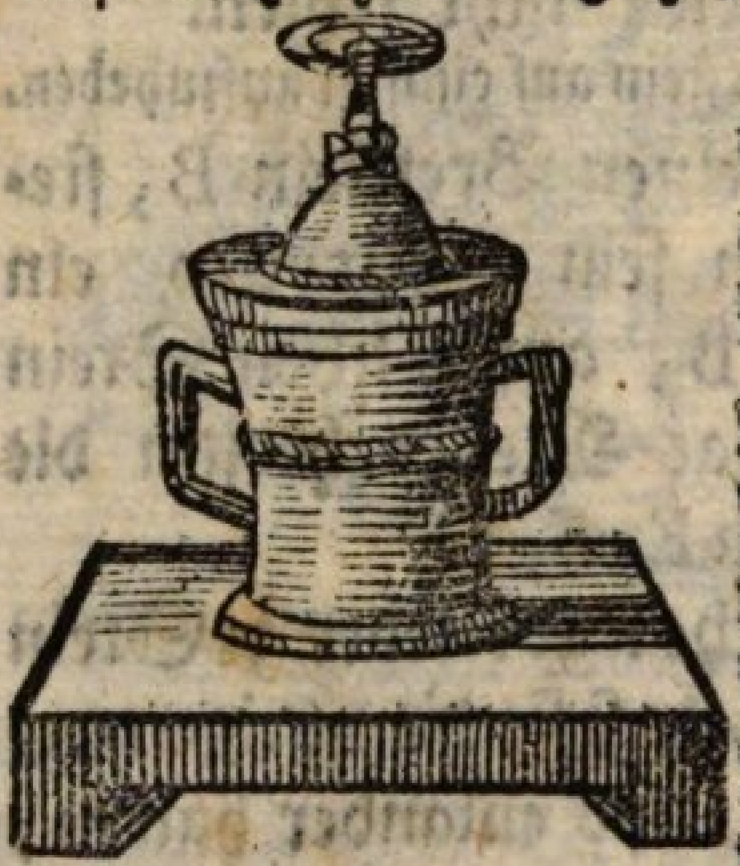
Auf ſolche lege wieder 3. Stein dergeſtalt, daß ſie die vorigen 3. verbinden, und einander halten, alſo lege allezeit auf 3. Stein wieder 3. andere, biß die Stein ſo weit aufgelegt ſeyn, daß zween überbleiben, die lege oben darauf, daß ſie 3. Stein auch an zweyen Orten verbinden. So man nun das Meſſer bey A ergreiffet, und fein langſam aufhebet, ſo wird man alſo alle Stein zugleich mit aufheben.

83. Einen ziemlichen groſſen Mörſner mit einem Glaß in die Höhe zu heben.

Nimm einen meſſenen Mörſner von 10, 12, oder mehr Pfunden, ſo einen ſaubern Boden von auſſen habe, und fein glatt abgedrähet, auch nicht grubicht ſeye.

Nimm ein Glaß, ſo an allen Orten mit dem Rand gleich auf dem Mörſner anſtehe, und in der Weite des Rands an dem Glaß mache oder ſtreiche in einem Circkel herum einen mit Waſſer angemachten Taig, zünde ein Papier an, wirf es in gedachtes Glaß, ſtürze es geſchwind in den Taig, und wo du ſieheſt, daß Luft aus dem

Glaß gehen will, da ſtreiche den Taig hoch, und dick mit einem Meſſer oder Hölzlein an das Glaß, bis ganz kein Luft mehr heraus gehe, wie benſtehende Figur anzeiget.



Dann wird ſich das Papier auslöſchen, und mehr Luft ſuchen; weil es aber keinen finden kan, wegen des Taiges, ſo darum geſtrichen, wird ſich der Luft ſo ſehr ſtärken in dem Glaß, daß man, wann das Glaß oben fein ſachte, und gerad über ſich gehebt, der Mörſner ſich mit aufheben läſſet.

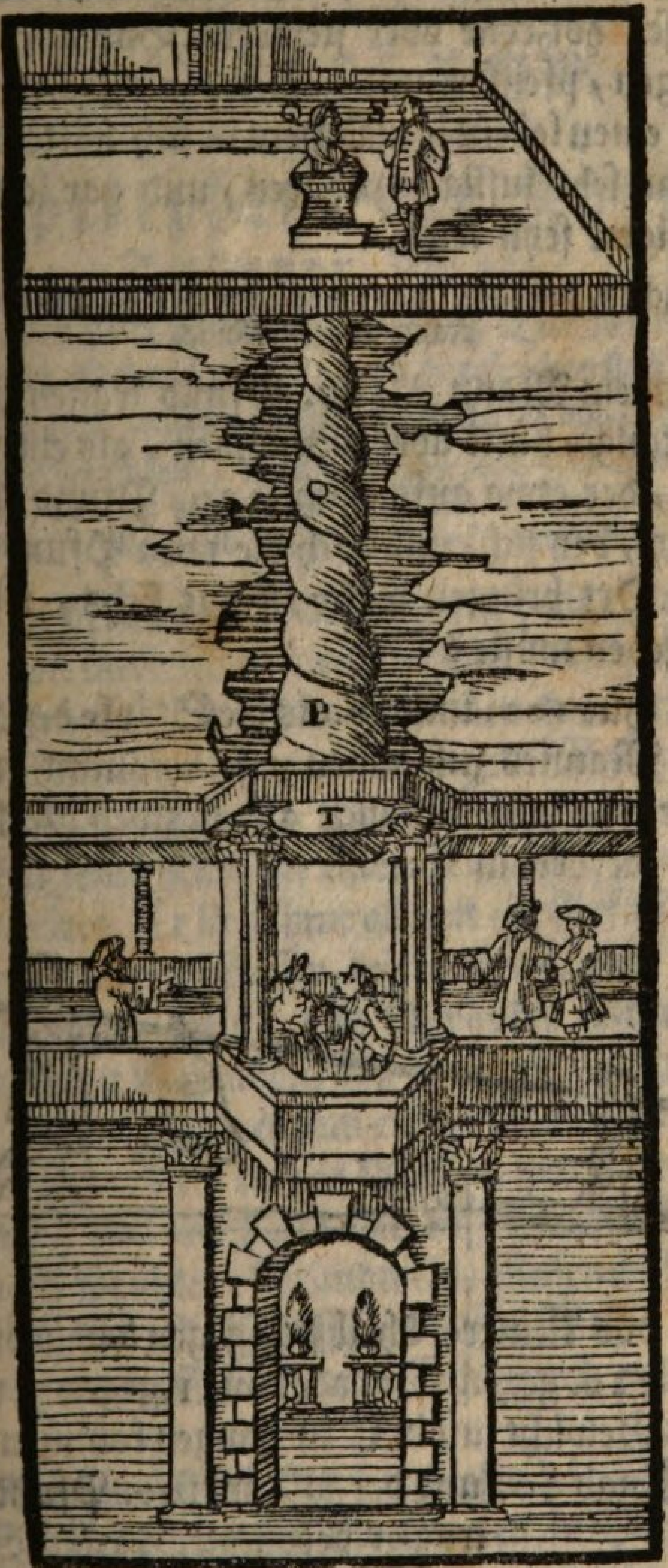
84. Einen Wagen ohne Pferd fortzuführen.

Dieſes Kunſtwerk iſt mit zweyen inwendigen Rädlein gemacht, in welche die zwey hintern Räder eingezähnet.

Wann nun ſelbe von dem darinn verborgen ſitzenden Knaben bey A herum gedrehet werden, greift das Getrieb in einander, und müſſen die hintern Räder wie hier B C die vordern treiben.

85. Ein hölzern oder ſteinern Bild redend zu machen.

Dieſes kan gar leicht ins Werk gerichtet werden Dann wañ man das Bild SQ in ein Gemach, worein eines gedrähten Schneckenkeil enges Mundloch gehet, auf ſolche Art und Weiſe geſtellet wird, daß das End beſagten Tubi juſt auf dem Mund des Bildes S zu ſtehen kommt, ſo hat man was man begehret. De-



Derohalben, wann auf einem Saal, oder ſonſten zwo geredet, geſungen, gepfiffen und geheulet wird,

wird dieſes hölzerne oder ſteinerne Bild alles nachreden, ſingen, pfeiffen und heulen, nicht anderſt, als wann es einen lebendigen Othem in ſich hätte. Welches alles dann ſehr luſtig anzuhören, und gar leicht zu bewerkſtelligen ſeyn wird.

86. Machen, daß ein kleiner Knab eben ſo viel, als ein groſſer Mann tragen könne.

Wann ein Mann A 100. Pfund tragen ſollte auf einer Stange, hätte aber niemanden, als einen kleinen Knaben, der etwa aufs höchſte 20. Pfund zu tragen vermöchte, bey ſich, und doch die 100. Pfund an einen gewiſſen Ort bringen wolte, fragt ſichs, wie er ſolches angeben müſte?

Man thue 100. und 20. als die Stärke des Knaben, und des Mannes zuſammen, ſo bekommt man 120. Muß demnach die Stange alſo in zwey gleiche Theile getheilet werden in C.

Daß das kleinere Theil ſich gegen das gröſſere verhalte, wie 20. gegen 100. oder wie 1. gegen 5. und muß alſo das Gewicht juſt in C zu hangen kommen, damit der Knab 20. und der Mann 100. Pfund zu tragen bekomme.

Des

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte Anderer Theil.

Handlende von unterſchiedlichen Blendungen mit Waſſer, Eiß, Schnee, und andern dergleichen flüßigen Materien ſehr luſtig anzuſchauen und zu vollziehen.

1. Von Waſſertrinkern, welche verſchiedene Gläſer mit Waſſer einſchlucken, und an deſſen ſtatt Bier, Wein, Brandwein, Milch, oder ſonſt allerhand gefärbte Tränke herausſpritzen.

Es iſt bekannt, daß dieſe Kunſt einige Jahre her von unterſchiedenen Perſonen ausgeübet worden, unter welchen doch allen der berühmteſte geweſen iſt Blaſius Montfredus, ein Maltheſer, von mittelmäßiger Statur, ſeines Alters im 60. Jahr. Dieſer hat ſeine Kunſt in einem Tage oft wohl 3. bis 4 mal exerciret. Er ließ ihme allezeit ein Gefäß bringen, voll von laulichten Waſſer, wie auch 15. oder 20. Gläſer, welche oben weit, und ſchwankte erſtlichen den Mund aus, zu beglauben, daß er nichts zwiſchen denen Zähnen habe. Wann er nun etliche Gläſer eingeſoffen, ſpritzte er heraus ein rothes Waſſer, war aber kein rother Wein, ſondern hatte nur deſſelben Farbe.

Hernach ſprützte er Brandwein, Roſenwaſſer, Pomeranzenwaſſer, Anißwaſſer, weiſſen Wein, ꝛc. Welches alles in dem Geruch und Geſchmack wohl zu erkennen.

Der Cardinal Richelieu hat dieſen Montfredum, deſſen Schüler die andern alle geweſen, in Verhaft nehmen laſſen, und ihm mit dem Strang gedroht, wann er nicht weiſen würde, daß ſeine Kunſt natürlich, und nicht

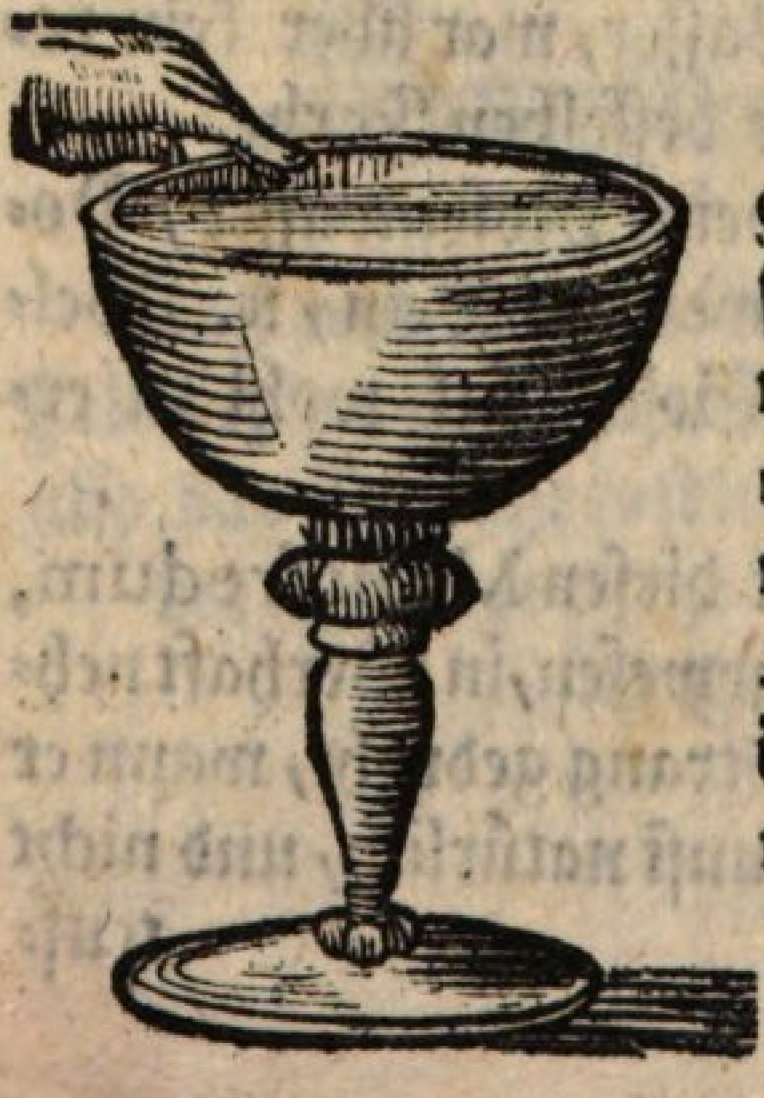
teufliſch ſeye. Der Montfredus hat ſolches in groſſer Geheim gethan, und iſt hernach wieder auf freyen Fuß geſtellet worden, Geld damit zu verdienen, wie zuvor.

Das Geheimnuß aber wurde mir nachgehends alſo erzehlt:

Dieſer Montfredus hatte ein Fontenel, ſo ſich durch die Luftröhren in den Mund unter der Zunge öfnete, wordurch ein kleines Röhrlein in einen ledernen Sack, welcher hinab in die Schuhe gieng, alles Waſſer, ſo er in ſich geſoffen ableitete, daß es niemand merken konnte.

Wann er aber anfieng wieder Waſſer heraus zu speyen, hatte er unterſchiedene Ochſenblaſen unter dem Hemd hangen, mit allerhand Farben Weins angefüllet, welche Blaſen alle eine Gemeinſchaft mit bemeldtem ledern Sack, und bleyen Röhrlein hatte; derohalben, ſo oft er Waſſer ſpihe, ſetzte er ſeine Hand an beyde Seiten, und druckte den Wein in denen Blaſen nach der Röhren durch den Mund, den Hals aber hatte er mit einem Tuch bedeckt, damit man den ledernen Sack nicht in Augenſchein nehmen konnte.

2. Einen Becher von Eiß zu machen mitten im Sommer.



Wann es im Sommer hagelt, wie es dann öfters zu geſchehen pfleget; So nehme man einen glatten Silber- oder Zinnern Becher, und thue darein aufgefangenen Hagel und Salz, ſetze ſolches in einen Hafen voll Waſſer, und rühre das Salz und Hagel wohl untereinander.

Mit-

Mittler Weile dieſes geſchicht, fängt das Eiß rund herum auſſer dem Becher ſich zu ſetzen, und zwar ſo dick, daß man daraus gar bequem trinken kan, wann man daſſelbige von dem zinnern oder ſilbern Becher abgeſondert.

3. Zu machen, daß kein Bierbrauer Bier brauen könne.

Wann man jemand einen Schalk zu erweiſen bedacht iſt, und zwar, daß er kein Bier zu ſieden vermöge, darf man nur eine Hand voll Salz in den Kern ſchmeiſſen, ſo wird man kein Bier ſieden können, und glauben, man ſeye verzaubert.

Zuweilen geſchieht es auch, daß die Bierbrauer kein Bier brauen können, welches aber daher rühret, daß einige Bräuknechte Seiffe in den Keſſel thun, oder beſtreichen das Holz über dem Braukeſſel mit Seiffe, welches dann über den Dunſt erwärmen, und genetzet in den Keſſel tropfet, und dadurch verurſachet, daß alles Bier zu Schanden wird.

4. Schnee auch im Sommer zu machen.

Dieſes iſt keine Zauberey, indeme der Schnee ſo bequem in Stroh kan erhalten werden, als der Campfer in Hanfkörnern. Solches wird auch täglich in Welſchland practiciret, allwo ſie auf dergleichen Weiſe den Schnee in denen Hölen der Berge, bis im Sommer aufbehalten, und darinnen ihre Krüge und Kannen mit Wein abkühlen. Der gemeine Mann macht damit groſſen Gewinnſt, wann er ſolchen Schnee alsdann denen Reichen theuer verkauffet.

5. Einen Sackbrunnen zu machen.

Es geſchicht öfters, daß etliche gute Freunde auf ein luſtig Geſpräch, und Kurzweil zuſammen kommen, da dann der am meiſten gilt, welcher die gröſte Kunſt im

Poſſenreiſſen ausüben kan. Dergleichen aber kan auch geſchehen mit einer Sackfontaine, womit man manchen unverſehens von der Seite in das Geſicht ſpritzen kan, daß er gewaltig erſchrickt, und doch nicht zu errathen vermag, woher ſolches gekommen.

Man läßt ſich eine Flaſche von Blech oder Kupfer machen, von ſolcher Gröſſe und Geſtalt, daß ſie bequem bey ſich in Sack getragen werden kan.

Daran muß eine Röhre ſeyn, deſſen Untertheil voll Löcher geſchlagen, wie auch ein Loch oben an dem Hals, damit der Stempſel drein geſteckt, und oben aufgedrähet werden könne.

Nimm alsdann eine Spritze, darmit das Waſſer oder Wein gewaltſam von oben hinein ſpritzt, und ſobald ſolches geſchehen, drehet man den Kranz geſchwind zu, und ſetzt dann ſolche mit Waſſer oder Wein angefüllte Spritze auf den Mund der Sackfontaine, macht dann den Deckel wieder auf, und thut es aus der Spritze wieder in die Flaſche, und das ſo lange, bis die Flaſche voll iſt, und drehet alsdann den Deckel wieder zu.

Wann man ſie nun gebrauchen will, ſo muß man ſich wohl an ſeinen Nachbarn ſchlieſſen, damit keine Luft zur Seite hinein dringe. So kan man groſſe Ergötzung damit in einer Geſellſchaft anrichten.

6. Ohne Waage zu erfahren, welches Waſſer ſchwerer oder leichter iſt.

Nimm ein länglicht rundes Hölzlein von etwas ſchwerem Holz, ohngefehr anderthalb Schuh lang, welches an dem einen Ende was dicker als am andern.

Laß das dicke Ende hölen, und gieſſe Bley darein, dergeſtalten, daß, wann das Hölzlein in das Waſſer geſetzt wird, ſolches gerad über ſich und Bleyrecht zu ſtehen komme, und auf keiner Seite wanke.

Neh-

Nehme alsdann eine Schüſſel oder Hafen voll Siedwaſſer, und laſſe darinnen ein Loth Salz zerſchmelzen, wann ſolches geſchehen, ſo ſetze das vorbeſchriebene Hölzlein darein, und bezeichne ſodann ſolches Hölzlein, wie weit es nemlich im Waſſer geſtanden, entweder mit einem Strich oder Schnitt.

Schmelze ferner noch ein Loth Salz in dem Waſſer, und ſetze erſt bemeldtes Hölzlein wieder darein, und bezeichne die Tiefe, oder die Höhe an demſelben mit 2. Strichlein oder Schnittlein, ſo wirſt du befinden, daß es ſchon ſo tief nicht mehr geſunken, als zuvor.

Dieſes kan man nun ſo lang mit Hineinwerfen des Salzes continuiren, als man will.

Wann ſichs hernach füget, daß man gerne wiſſen möcht, in welchem Seewaſſer mehr Salz verborgen, um daſſelbe auszuſieden, ſo darf man nur das vorige Hölzlein darein ſetzen, da man dann gleich erſehen wird, ob wenig oder viel Salz vorhanden.

Auf gleiche Art und Weiſe kan man auch alles übrige Getränke und flieſſende Materien erkennen, wie ſchwer und dick ſie ſeyn, und wie weit ſie hieran einander übertreffen.

7. Zu erfahren, ob zwey cörperliche Dinge von verſchiedener Gattung, ſo ſchwerer als das Waſſer ſind, auch einfolglich gleichwichtig, oder in der Gröſſe überein kommen oder nicht.

Solches ins Werk zu ſetzen, werden zwey metallene Stücke erfordert, als da iſt, Geld, zwar gleich am Gewichte, aber verſchieden an Metall.

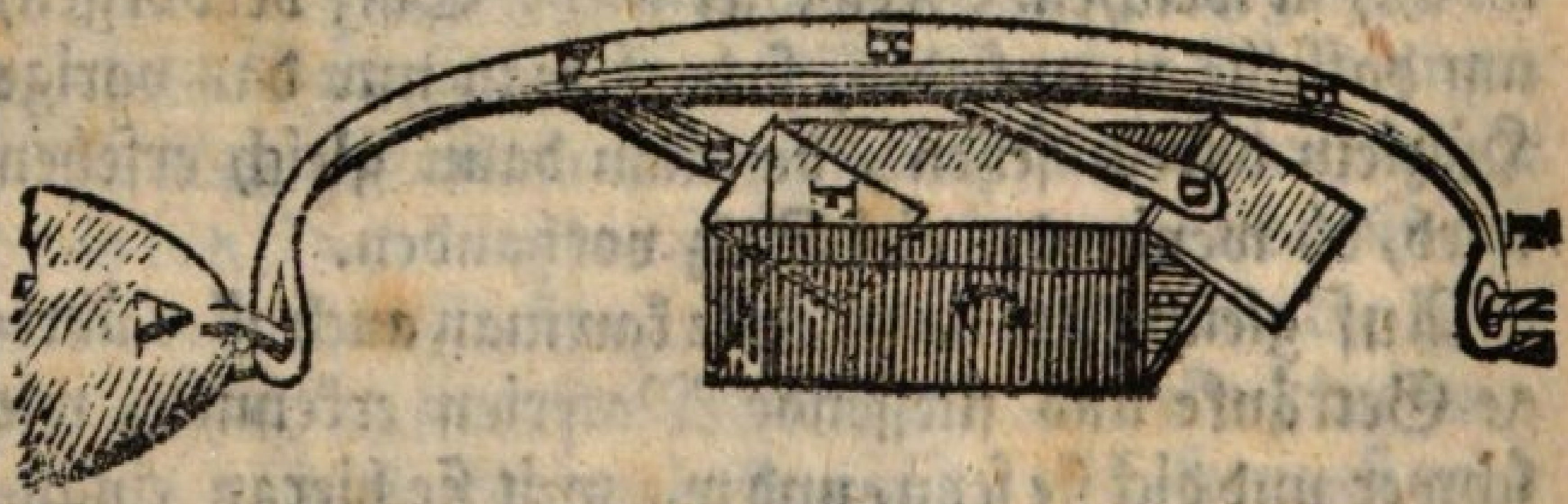
So man nun zu wiſſen begehrte, welches von beyden das gröſte und kleineſte Stück, ſo hange ſie beyde in einer Wage ins Waſſer, und ſiehe zu, welches von beyden geringer iſt; So ſie nun gleichwichtig, ſo ſind ſie auch von einerley Schwere; ſo aber die Wage ungleich im Waſſer ſtehet, ſo ſind ſie auch am Gewicht un-

terſchieden; und ſolchergeſtalt kan man erkennen, welche Münze gut und welche falſch iſt.

8. Ein Inſtrument, wordurch man unten aus der See, das ſüſſe Waſſer herauf holen kan.

Dieſes Inſtrument oder Werkzeug zu verfertigen, hat man nur einen viereckigten Eimer vonnöthen von der Form, als beygehende Figur andeutet:

Deſſen beyde Boden EE alſo gemacht ſind, daß, wann das Gewicht A das B niederziehet, (an welchem Eimer C die beyde Fallthürlein DD veſt gehänget seyn,) und alſo den Eimer zur Umlage treibet; der Widerſtand des Waſſers den Eimer in der Poſitur C behält, dergeſtalten, daß das Waſſer leichtlich alsdann durchtringen kan, ſo bald der Eimer niederfällt.



Wenn aber der Eimer durch den Strick F in die Höhe gezogen wird, ſo ziehet der Widerſtand des Waſſers, ſo von der Bewegung entſtanden, den Eimer nach dem Grund, und erhält ihn in dem Stand, als gegenwärtige Figur andeutet, dergeſtalten, daß das Waſſer, ſo darinnen verſchloſſen, nicht heraus lauffen, noch das äuſſere hinein kommen kan.

Hierdurch kan man wiſſen, ob das Waſſer unter dem Meer, nach einiger Vorgeben, ſüſſe ſeye oder nicht.

9. Machen, daß allerhand hölzerne Bildlein auf dem Waſſer einher wandeln

Obwohlen dieſes ein Kinderſpiel iſt, ſo ſolle es doch wegen

wegen ſeiner Ergötzlichkeit nicht verachtet werden. Man laſſe ſich demnach einige hölzerne Bildlein machen, ſie ſeyen gleich groß oder klein, nach eigenem Belieben, und gieſſe nun in die Beine Bley oder Zinn, darmit ſie im Waſſer ein wenig niederſinken, und von denen Zuſchauern nicht mögen geſehen werden. Wann dieſes geſchehen, bringe man ſie auf einem Fluß oder Waſſer, ſo wird man mit Verwunderung ſehen, wie ſie nach der Bewegung des Waſſers, als wann ſie lebendig wären, einher wandeln.

10. Bier und Waſſer dergeſtalten in ein Glaß zu vermiſchen, daß das Bier unten und das Waſſer oben zu ſtehen komme, und doch das Bier von unten durch das Waſſer auszutrinken.

Man nehme ein weiſſes und groſſes Bierglaß, fülle es halb mit Bier, und decke es eben zu, mit einem ſaubern Schnuptuch, gieſſe dardurch ſo lang Waſſer, bis das Glaß voll wird, und das fein hübſch gemächlich, darmit das Bier und das Waſſer ſich nicht zuſammen vermenge, und beyde abgeſondert ſich vorſtellen.

Will man nun das Bier austrinken, ſo nehme man einen Tobacks Pfeiffenſtiehl, und ſtecke ihn bis auf den Boden des Glaſes, ſo wird man alles Bier durch das Waſſer können austrinken.

11. Ein Glaß Wein umzukehren, und doch nichts darvon auszugieſſen.

Um einiger Künſte bey einer Mahlzeit auszuüben, kan nicht undienlich fallen unter andern ein Glaß Wein umzukehren, und doch nichts von dem Wein zu verſchütten; ſolches aber zu bewerkſtelligen, ergreife man ein Trinkglaß, mit Wein oder Bier angefüllet, lege darauf ein Papier, das fein dick iſt, und nicht durchſchlägt, halte die Hand auf das Papier, und kehre alſo die Hand mit dem Glaß um, thue alsdann die Hand von

dem

dem Papier weg, ſo wird der Wein nicht aus dem Glaß lauffen, und das Papier wird veſt beſitzen bleiben.

12. Lebendige Krebſe roth zu färben, daß ſie ſcheinen als wären ſie geſotten.

Nimm etliche friſche Krebſe, lege ſie in Brandwein, ſo nehmen ſie die Farbe an, als ob ſie geſotten wären: Wann man nun ſolche ungeſottene Krebſe in eine Schüſſel leget, ſo gewinnet es ein ſeltſam Anſehen, und ſcheinet als wolten die Verſtorbenen von den Todten auferſtehen.

13. Einen Eißzapfen brennend zu machen.

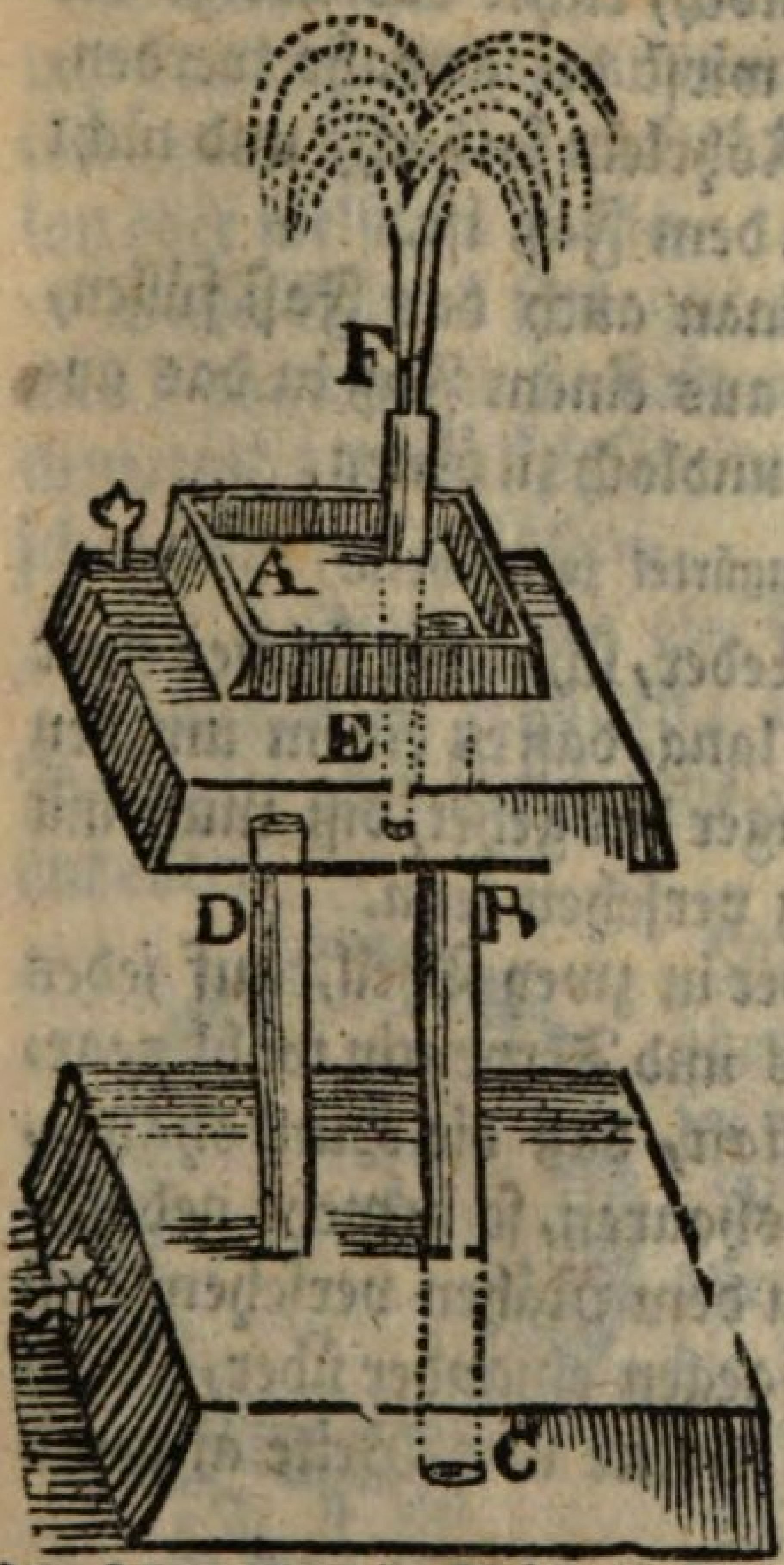
Nimm ein Wachs- oder Unſchlittlicht, überſtreiche es mit einem pulveriſirten Schwefel und Kohlen, binde es oben bey dem Tochten mit einem Papier ſtark zu, hänge es unter eine Tripf, laſſe das Eiß darüber gefrieren, oder aber ziehe es durch ein Waſſer, und laſſe es gefrieren, und diß ſo oft, bis man nichts als Eiß ſiehet, trage es in eine Stube, ſage, du wolleſt dieſen Eißzapfen anzünden, brich oben bey dem Papier den Zapfen ab, und zünde das Licht an, ſo wirſt du mit allen Umſtehenden eine Luſt ſehen.

14. Noch auf eine andere Art.

Nimm Jungferwachs und gereinigten Schwefel, mache daraus eine Kerze oder Licht, nimm darnach Schwefel und Kohlen, ſtoſſe es rein zu Pulver, bis es eine Rinde bekommt, eines Meſſerrückens dick, binde darnach Papier darum, hange es zu äuſſerſt an das Dach, da die Träuffe herab fället, ſo lange, bis es eines Fingers dick herum gefroren, darnach nimm es hinweg, zünde es an, ſo brennet es wie ein Licht.

15. Eine

15. Eine allzeit ſpringende Fontaine zu machen.



Dieſes iſt ein ſehr luſtig und ergötzlich Werk, wann man in ſeiner Hofrathe oder Wohnung einen dergleichen Springbrunnen anzuordnen vermag, da allezeit Waſſer hervor ſpritzet, und nimmer nicht aufhöret; dann es dienet ſolches zum Unterricht dererjenigen, die an dergleichen Dingen ihre gröſte Luſt haben.

Man laſſe demnach eine dergleichen Fontaine verfertigen, als beyſtehende Figur anweiſet.

Der angefüllte Waſſerzuber A hat ſeinen Lauf durch die Röhre B in den Zuber C wann nun das Waſſer durch die Luft gedrücket wird, ſo ſteiget es durch die Röhre D in den Zuber E allwo es von dem Uberlauffen der Röhre D alſo gepreſſet wird, daß es durch das Röhrlein F muß heraus ſpringen: welches Waſſer ſich wiederum ſammlet in den Zuber A dahero alsdann mit Recht eine allzeit ſpringende Fontaine betitult werden kan, und mag gar bequem auf dem Lande oder in der Stadt zu Hauſe gebraucht werden.

16. Ein Mittel zu erfahren, wie viel Wein oder Waſſer noch in einem Faß vorhanden, ohne das Spundloch zu öfnen.

Nehme ein gläſernes Röhrlein, ſo ein wenig gebogen,

gen, ſtecke es in das Zapfenloch, richte das übrige des Röhrleins in die Höhe, ſo wirſt du gewahr werden, daß der Wein durch das Röhrlein ſo hoch, und nicht höher ſteigen wird, als er in dem Faß iſt.

Auf gleiche Weiſe kan man auch das Faß füllen, oder den Wein vermiſchen, aus einem Faß in das andere, ohne einmahl das Spundloch zu öfnen.

17. Ein Schwimmgürtel zuzurichten.

Hierzu gebrauchet man Leder, ſchneidet ſolches einer halben Ellen breit, und ſo lang, daß es einem um den Leib, bis auf zwey quer Finger dick gehet, diß muß mit zweyen Gurtriemen fleißig verſehen ſeyn.

Nun theilet man das Leder in zwey Theil, auf jedes nähet man eine mit Wachs und Terpentin wohl gearbeitete Hundshaut, dergeſtalt, daß die Hundshäute, demnach ſie wohl mit Flachshaaren, ſo in mehr gedachtem Schmier geweichet, in dem Nähen verſehen, daß ſie gleichſam als Querſäcke gegen einander über, jedoch mit Fleiß, in einer Länge, Breite und Weite angenähet werden.

Demnach ſolle man an jegliche Seiten oder Sackfell des Schwimmgürtels noch ein hölzernes Röhrlein, (von der Länge, wann man die Gürtel umgebunden, daß dieſelbigen mögen in den Mund genommen werden,) auf das allerfleißigſte, durch auch zuvor darein geſchnittene Sternlöcher einſtecken, und die beyde Röhrlein dermaſſen mit Flachshaar, näheſt den Säcken umwinden, und ſtark anbinden, auf daß man ſich darauf wohl verlaſſen möge.

Letztlich ſoll man ein jedes Röhrlein mit einem Zäpflein verſehen, und vorne daran hängen, daß ſie gehеb hinein gehen, und verſtopfet werden mögen.

Dar-

Darmit aber dieſer Gürtel ſich eher aufblaſen laſſe, und den Luft halte, kan man unter die Röhrlein Ventoſen oder Windlederlein nähen laſſen, wie einen Ballon oder welſchen Balle.

Dieſe Gürtel ſind gut auf Reiſen mit ſich zu nehmen: dann man ſie bald aufblaſen, für Küß gebrauchen, und darmit ſich ſalviren kan, indem ſie den Menſchen nicht ſinken laſſen.

11. Die tieffe See ohne Senkbley zu ergründen.

Solches zu erhalten, verfertige eine Kugel von Dannen- oder Buchenholz, wie beygehende Figur A andeutet.

Beſchmiere ſie wohl mit Pech oder Fürniß, darmit kein Waſſer hinein tringen möge.

Nimm alsdann ein Gewicht oder Stein, der ſchwerer iſt als die hölzerne Kugel, um dieſelbe nieder zu halten.

Mache an die Kugel A, den Hacken B, aus Eiſen oder Kupfer, und eine Feder C, deſſen äuſſerſtes Ende in F umgebogen ſeye; tunke alsdann dieſelbige mit deinem Finger um das umgewickelte Ende vorbemelten Hackens, hange das Gewicht D daran, und durch daſſelbige auch E.

Laſſe alſo die Kugel mit dem anhangenden Gewicht fein ſittſam in das Waſſer niederſinken, wie die Figur andeutet, und ſolches bis auf den Grund hinab.

Wann nun das Gewicht D getrucket wird, und an

den Grund ſtöſſet, dergeſtalten, daß die Kugel A abſpringen, und in die Höhe ſteiget; ſo kan man wiſſen, wie tief die Kugel in der See geweſen, wann man ein nettes Uhrwerk hat, darauf die Minuten wohl abgetheilet, als nach welchem man gar leichtlich rechnen kan, wie lange die Kugel unter dem Waſſer geblieben.

19. Ein Glaß voll Wein, noch mehr anzufüllen, und daß es doch nicht überlauffe.

Laſſe das Glaß Wein ſo voll einfüllen, daß kein Tropfen nicht mehr hinein gehen kan, ſtecke alsdann mitten in das Glaß noch einen Ducaten hinein, ſo wird er ohne Uberlaufen des Weins zu Grund ſinken; und dieſes kan man mit 3. 4. und mehr Ducaten probiren.

Nota. Wie gröſſer und weiter das Glaß iſt, und je dicker der Wein iſt, je mehr Ducaten kan man auch hinein werfen. Dergeſtalten, daß man in einen Topf voll Waſſer, nach Proportion auch wohl acht, zehen und mehr Pfund ohne Ueberlauffen hinein bringen ſolle.

20. Machen, daß rother und weiſſer Wein unterſchiedlich in einerley Glaß geſehen und getrunken werden möge.

Schenke in ein gemein Glaß weiſſen Wein, und in ein anders eng-gehälſtes Gläßlein rothen Wein, halte oben das Gläßlein mit dem Daumen zu, und bringe es alſo umgekehret in das Glaß mit weiſſen Wein; thue alsdann deinen Daumen hinweg, wann der Halß des Gläßleins am Boden ſtöſſet, und laſſe den rothen Wein fein ſachte darunter heraus lauffen, ſo wird der rothe Wein unten zu ſtehen kommen, und der weiſſe oben; ſolches aber recht zu bewerkſtelligen, gehöret eine tägliche Uebung darzu, abſonderlich aber eine ſtille und ſtete Hand, dann ſonſten gar leichtlich der rothe mit dem weiſſen Wein vermiſchet werden kan.

21. Ein

21. Ein Glaß mit Waſſer an einen Strick zu hängen, und an daſſelbige zu ſchlagen, daß doch kein Tropfe verſchütte, und das Glaß nicht zerbreche, und doch das Waſſer nicht heraus lauffe.

Wann man dieſe Aufgabe jemanden vorträget, ſo ſcheinet es gar eine wunderliche Sache zu ſeyn, ſo es aber bekannt wird, lachet man billig darüber.

Nimm demnach ein Glaß Waſſer, thue es in eine Kalb- oder Schaafsblaſe, binde ſolche dicht zu, und hange es alſo auf. Wann du nun an dieſelbige ſchlägeſt, wird das Waſſer aus dem Glaß rings herum um das Glaß lauffen, und das Glaß nicht zerbrechen, und das Waſſer auch nicht auf die Erde verſchüttet werden.

22. Einen Waſſerharniſch zu gebrauchen.

Man machet von Rindern Leder, darvon oben geredet, ein paar Waſſerſtiefel, ſo faſt zu dem Nabel reichen, und ſich wie Schwäbiſche Baurn Hoſen am Leib ſchlieſſen mögen.

Wer aber das Waſſer erdulten kan, bedarf ſolcher nicht.

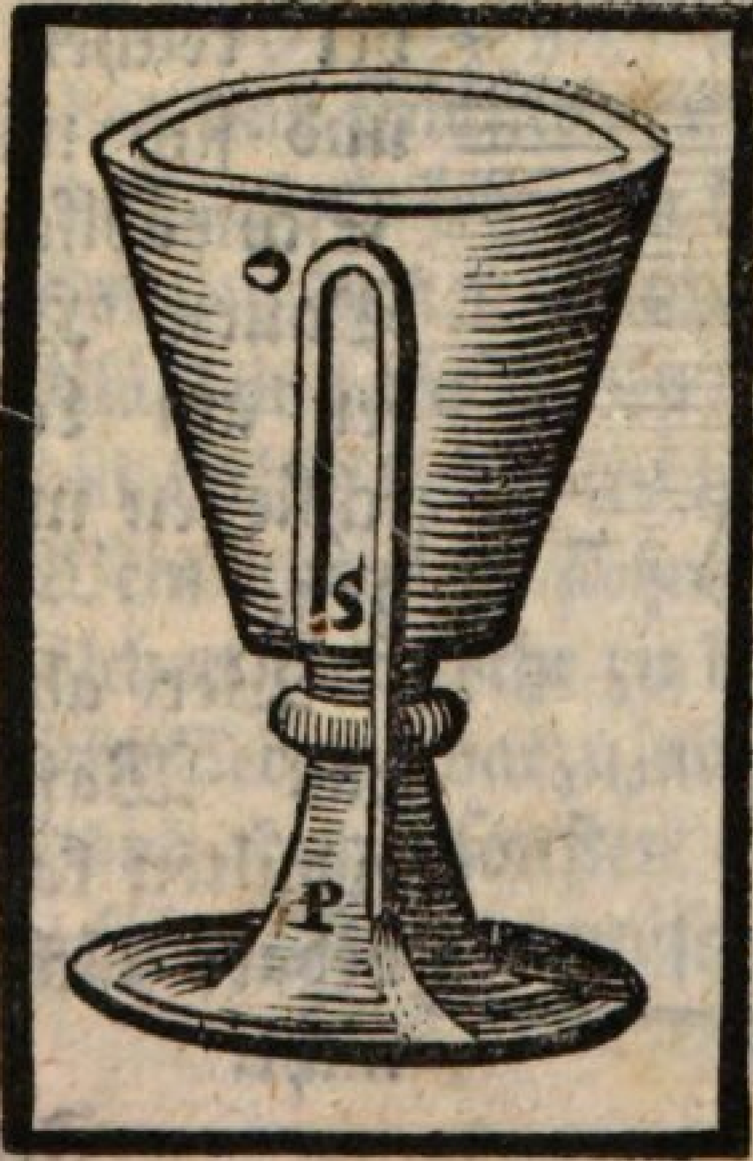
Ferner machet man um die Beine von Hundshäuten, nach obgegebener Lehre, zween Säcke, und in ſolche Röhrlein, zu dem Aufblaſen, mit Ventoſen oder Luftlederlein und Zapfen verſehen, wie bey der Schwimmgürtel.

So muß man auch bleyerne Sohlen machen laſſen, nach eines jeden Schwehre, (damit der Kopf in der Höhe bleibe,) und ſolche mit ledernen Riemen anbinden.

Ueber ſolche bindet man an die Füſſe zwo Floßfedern (alſo zu nennen,) wie aus beygefügter Figur zu ſehen, welche gemachet, daß man ſie an beyden Füſſen über die Knorn binde, damit rudert, und wo man will, hinkomme. Deswegen müſſen ſie an dem Fuß ein Gewerb haben, daß ſie beweglich ſeyn. Wie mit mehrerm aus der Figur ſelbſt abzunehmen.

23. Ein artiges Glaß oder Becher zuzurichten, welches, wann es vollgeſchenket wird, der Wein aller heraus lauffe.

Man ſtecket eine krumme Röhren, ſo an einem Ort länger als am andern, in ein Geſchirr, und zwar alſo, daß der längere Theil durch den Boden ausgehe, wie die Figur OP, ausweiſet.



Dieſe Röhren nun muß zu beyden Theilen offen ſeyn, als in S, und P, ſo man nun das Geſchirr füllet, daß es nicht über die Röhren hinaus ſteige, kan ſich das Geträncke darinnen halten, ſo es aber darüber ſteiget, lauffet es alles aus, welches mit Luſt anzuſchauen.

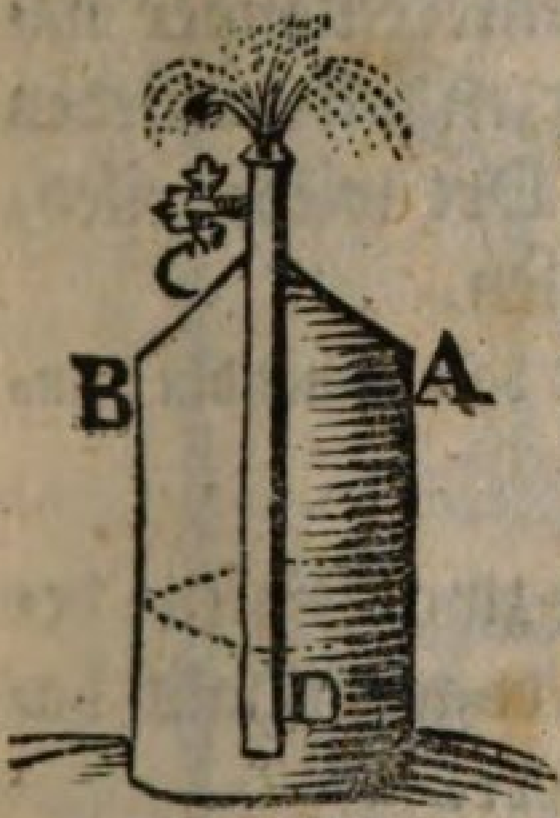
So man aber anſtatt einer Röhre, eine Schlange, Vogel, oder ander Bildniß, gebrauchet,

chet, wird die Kunſt deſto verdeckter und wunderſamer.

24. Einen luſtigen Springbrunnen in einem Zimmer vorzuſtellen.

Man nimmt ein verſchloſſenes Geſchirr, wie aus beygehender Figur ABC, zu erſehen iſt.

Dieſes Geſchirr muß in der Mitte eine Röhre CD, mit einem Loch, bey D und allernächſt an dem Boden haben; auch oben wohl mit dem Hahnen C verſchloſſen ſeyn.



Alsdann füllet man ſolch Geſchirr mit Waſſer und Luft durch das Loch C, mit einer Spritzen, ſo ſtark als möglich, und ſo viel Waſſer als immer ſeyn kan.

Darnach ſchlieſſet oder drehet man den Hahnen zu, ſo geſchwind als möglich. Wann nun viel Luft und Waſſer in einem Geſchirr iſt, ſo hält ſich das Waſſer auf dem Boden des Geſchirrs, darauf der Luft heftig gepreſſet; dann indem er ſich will ausbreiten, preſſet er das Waſſer mit Macht, dermaſſen, wann man den Hahnen aufreibet, er das Waſſer heraus treibet, daß es hoch ſpritze, vornemlich, ſo das Geſchirr über diß noch gewärmet wird.

25. In einem Gefäß die vier Elementa zu weiſen.

Man mache ein Ey von Glaß, als beygehende Figur andeutet:

Und thue darein den vierten Theil gereinigten Schmalte oder rohes Spießglaß, bey A, der Erden gleichend.

D.
C.
B.
A.

Für das Waſſer B, Spiritum Tartari, wohl zubereitet, ein Viertel für den Luft, C, Spiritum Vini, zum drittenmal rectificirt oder herüber gezogen.

Viertens, das Oel de Been, welches an der Farbe Leichtigkeit und Reinlichkeit dem D. gar ähnlich iſt.

Dieſe 4. Säfte laſſen ſich nicht untereinander miſchen, und ob man das Gefäß umſtürzen ſolte, würden doch ein jeder abſonderlich an ſeinen Ort wieder eilen, und ſeines Elements Abbildung weiſen.

26. Den Wein alſo zu erleichtern, daß er nicht bald jemanden trunken mache.

Man nehme zwo Violen, deren eine einen engern Hals habe, als die andere.

Die obere Viol füllet man mit Waſſer, die untere mit Wein, und ſetzet die obere fein ſubtil auf die untere, läſſet ſie alſo in einander ſtecken, ſo ſteiget das Waſſer hinab, und der Wein hingegen hinauf, und wird durch ſolche Durchdringung der Wein ſeine grobe Feuchtigkeit und Dämpfe verliehren, daß er alſo lieblich und geſund zu trinken.

27. Toback durchs Waſſer zu ſchmauchen.

Die Perſer haben die Gewonheit, daß ſie ihren Toback durchs Waſſer ſchmauchen, damit der Rauch deſto

lieb

lieblicher und angenehm ſeyn ſolle, und ſolches thun ſie vermittelſt der Cocusnüſſe.

Ich aber habe es wohl ehe verſuchet mit einem Glaß, wie beygehende Figur andeutet:

Dieſes Glaß iſt halb mit Waſſer angefüllet, worinnen eine angezündete Pfeiffe Toback ſtecket; ingleichem noch eine andere Pfeiffe, welche nicht in das Waſſer reichet. Oben aber iſt das Glaß mit einer Blaſe bedeckt.

Wann nun jemand durch eine Pfeiffe ſchmauchet, ſo wird er den Rauch durch das Waſſer von der angezündeten Pfeiffe ſo gut an ſich ziehen können, als wann er eben aus derſelben Pfeiffe ſchmauchete.

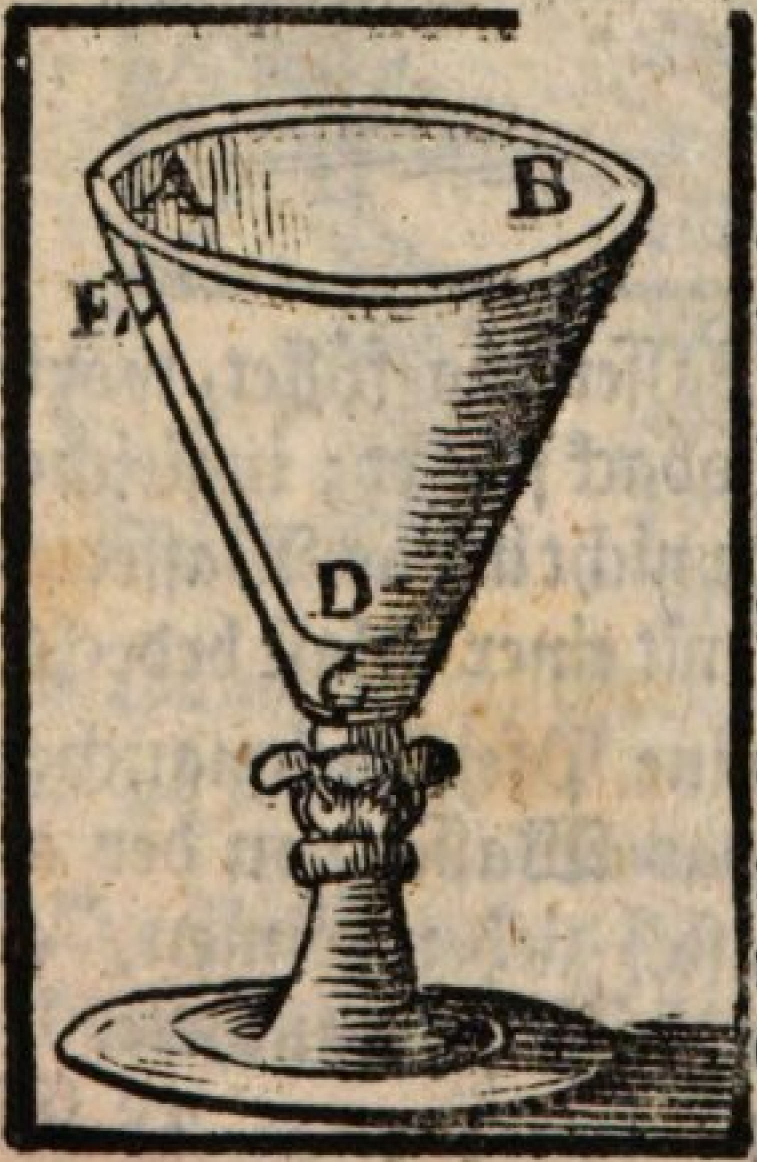
28. Ein gemeines Trinkglas pfeiffend und tanzend zu machen.

Wann man ein gemeines Weinglaß mit reinen und hellen Waſſer anfüllet, den Zeigerfinger damit benetzet, und alſo naß auf dem Rand des Glaſes herumfähret, wie aus beygehender Figur zu erſehen:

So wird man bald einen hellen Thon hören, gleich einem klingenden Metall, wovon das Waſſer im Glaß dermaſſen beweget, daß es vor Luſt zu tanzen und zu ſpringen ſcheinet.

Dieſes iſt ein ſehr gemeines Experiment, und wird hin- und wieder von denen Gäſten auf Hochzeiten und Gaſtereyen exerciret, welches auch um ſo viel luſtiger fället, als viele zugleich mit mehrern Gläſern ſolches öfter zu probiren pflegen.

29. Ein ander luſtiges Vexierglaß zuzurichten.



Man machet unterweilen Gläſer, ſo zweyfach ſeynd, eben, als wann eines in dem andern ſteckte, wie hierbey ABD, in ABC, doch, daß ein Raum darzwiſchen, wie ferner aus der Figur zu erſehen.

Neben am Rand hat es ein kleines Löchlein E. dadurch man mit einem kleinen Trichterlein Wein zwiſchen die 2. Gläſer ſchenken kan.

Und

Und dahero vermag man gar leichtlich jemanden zwey rechtſchaffene Poſſen zu reiſſen. Dann ob wohl kein Tropf Waſſer im Glaß ABD, ſo ſcheinet es doch, als wäre Wein darinnen, wegen des Weins, ſo zwiſchen den zweyen Gläſern ſich aufhält, ſonderlich, wann man das Glaß hält, daß der Tag darauf falle, ſo kan man nicht anders ſehen, als wann Wein darinnen, und zwar in ABD, und ſonderlich wann ſich der Wein anfähet zu bewegen. Dann es eigentlich ſcheinet, als ſeye das ganze Glaß voll Weins.

Aber, welches noch mehr Luſt giebet, ſo ein einfältiger das Glaß an den Mund ſetzet, der Meynung, Wein daraus zu trinken, muß er ſich mit dem Luſt begnügen.

Diejenige aber, ſo ſcharf, und der Kunſt gründlich nachdenken, die ſtellen ſich wider den Tag, und bedenken, daß die Strahlen des Lichtes ſich nicht reflectiren zu dem Auge, als wann Wein im inwendigen Glaß wäre.

Sie nehmen daher eine gewiſſe Prob zu ſchlieſſen, daß die Höle des inwendigen Glaſes ganz leer ſeye.

30. Einen Trichter mit Wein auszutrinken, anbey aber zu machen, daß ſolcher aus dem Ermel des Rocks wieder heraus lauffe.

Dieſes iſt noch ein Kunſtſtücklein, ſo von der Gauckeltaſche herrühret, und weil dieſes, benebſt andern dergleichen luſtigen Stücklein mehr in dem erſten Theil unberühret geblieben; als haben wir für nöthig erachtet, ſolche dieſem andern Theil anzuhängen, und alſo beede Theil auf einmal zu ergänzen. Es gehöret aber zu gegenwärtiger Aufgabe ein gedoppelter Trichter, damit man in dem Röhrlein deſſelben ein Theil Getränks einfaſſen könne.

Solcher Trichter nun muß bis oben angefüllet ſeyn. Es ſey nun gleich derſelbe voll von Waſſer, Milch, Wein oder Bier; nur iſt zu behalten, daß, von welchem Getränk der Trichter angefüllet, von ſolcher Art du auch nachmals fordern müſſeſt.

Darauf ergreiffe den Trichter, und ſetze deinen Mittelfinger aufs Loch der Röhren, laſſe dir den Trichter von jemanden voll einſchenken, trinke denſelben vor denen Zuſchauern aus, und halte nachgehends das breite Loch unterwärts, damit die Zuſchauer abnehmen mögen, daß nichts mehr darinnen und der Trichter ganz leer ſeye.

Dráhe dich geſchwind dreymal herum, und ſprich: Hocus Pocus celeriter, indem thue den Finger von dem kleinen Loche, halte den Trichter an deinen Ermel, laſſe dasjenige wiederum, ſo zwiſchen beyden Trichtern hingegoſſen, heraus lauffen.

31. Machen, daß ein Menſch die ſcheußlichſte Geſtalt bekomme.

Man nimmt Salz und Eßig vermiſcht es zuſammen, netzet damit ein leinen Tuch, ſtellet unter ſelbiges ein brennend Licht, ſo werden alle Menſchen, die von ſolchem Schein erleuchtet werden, erſchröcklich und abſcheulich anzuſehen ſeyn.

32. Ein Pferd alſo zu vernageln, daß es anfängt zu hinken, wann man will, und auch wieder aufhöret, wann man will.

Bemühe dich, daß du, wo nicht ein ganzes Hufeiſen findeſt, doch wenigſtens ein Stück davon, in welchen noch drey Nägel ſtecken, hebe dieſe Nägel fleißig auf, und ſiehe, daß du hierzu auch einen Nagel aus einem Sarg bekommeſt, darinnen ſchon ein Menſch verweſen; welches geſchehen kan, wann etwa der Todtengräber ein Grab öfnet, und einen ſolchen Nagel mit heraus wirft.

Dieſe

Dieſe vier Nägel ſchlag zuſammen mitten in den Huftritt eines Pferdes, das du hinkend haben wilſt in die Erde, und laß ſie darinnen ſtecken; So wird es alsbald mit demjenigen Beine, damit es das Huf in die Erde getretten, wie vernagelt und lahm werden, auch ſo lange alſo verbleiben, bis du die Nägel wiederum aus der Erden zeuchſt, ſo höret es auf zu hinken, und iſt wiederum wie zuvor.

33 Einen Stein aus der Hand verſchwinden zu machen.

Dieſes iſt wieder ein Kunſtſtücklein aus der Gauckeltaſche; Es muß aber der Stein, den man will verſchwinden machen, von einer ſolchen Gröſſe ſeyn, daß man ihn bequem in der Hand verbergen möge. So wird auch noch erfordert, daß man dergeſtalt an einer Tafel ſitze, daß alles, was aufgefangen werden muß, uns in die Schoß falle.

Nimm demnach ſolchen Stein hervor mit deiner rechten Hand aus deiner Taſchen, ſprechend:

Ihr Herren, das iſt ein wunderbarer Stein, wann dieſes geſagt, ziehe die Hand ein wenig zurück zu der Seiten des Tiſches, die du inn haſt, laß behend den Stein aus deiner Hand in den Schoß fallen. Unterdeſſen wende dich umher, und ſage: Wer die Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht.

Oefne darauf die Hand, wirff ſie aus, blaſe darein, ſchaue empor, und ſprich: Kennet ihr ihn ſehen? Ich glaubs nicht. Er iſt weg.

Dieſes Aufſehen wird machen, daß die Zuhörer auch in die Höhe ſchauen. Mittlerweil kanſt du den Stein gar verbergen, und in deiner Taſchen wiederum verſtecken.

Oder du kanſt auch auf folgende Manier verfahren:

Nimm

Nimm den Stein aus deiner Taſchen, und ſage: Ihr Herren, das iſt ein anderer Stein, ich will dieſen unter euch einem zu halten geben. Alsdann recke hin deine Hand, in welcher du den Stein haſt, öfne die Hand und ſprich: Sehet, hier iſt er.

Wann dann einer darnach wird greiffen, ſo zeuch die Hand alsbald zurück zur Seiten des Tiſches, welchen du eingenommen haſt. Laß den Stein (gleichwie zuvorn) geſchwind, doch heimlich in den Schoß fallen.

Unterdeſſen kanſt du zu ihm ſagen: Ihr müſſet mir aber vorhero verſprechen, daß ihr den Stein geſchwind aus meiner Hand reiſſen wollet. So er dann antwortet: Ja, ich will, recke ihm bald darauf deine Hand dar, jedoch verſchloſſen.

Indem er nun darnach reichet, und gedenkt den Stein geſchwind weg zu ſchnappen, ſprich:

Hocus Pocus, lauffe geſchwind, öfne die Hand, und ſage: Sehet hier iſt nichts.Köntet ihr eine ſchöne Jungfrau nicht veſter halten, ſo ſeyd ihr nicht einen Schuß Pulver werth?

34. Zu errathen, wer den Diebſtahl in unſerm Hauß begangen.

Man hat oftermalen viele Dienſtboten in ſeinem Hauſe, unter welchen insgemein auch ein Dieb ſich befindet, dann nach dem gemeinen Sprichwort, gut ſtehlen iſt, wo auf vielen zugleich der Argwohn haften kan.

Wann dir nun etwas geſtohlen worden, ſo gehe hin, und nimm ein zinnern Gefäß oder Teller, halt ihn über ein Licht, daß der Rauch daran ſchlage, und er ganz ſchwarz werde; ſetze dieſen Teller an einen finſtern Ort, und ſprich: Ich will nun erfahren, welcher unter meinen Haußleuten der Dieb iſt, der mir meine Sach geſtohlen; derohalben befehl ich euch, daß einer nach dem andern

andern in die finſtere Kammer gehe, ſeine Hände auf den rauchigten Teller lege, und wieder hieher zu mir komme.

Ob nun zwar die, ſo ſich vom Diebſtall rein wiſſen, ihre Hand auf den Teller (ſo aber ziemlich groß ſeyn muß, damit man alle die Hände darauf deutlich, und unverwirret ſehen möge,) legen werden, ſo wird doch der Dieb aus Forcht, ſich ſelbſten zu verrathen, ſeine Hand nicht darauf ſetzen. Kanſt alſo leicht abnehmen, daß, weil deſſen Finger oder Hand auf den Boden oder Teller nicht zu ſehen, er der Dieb ſeyn müſſe, der dir deine Sachen geſtohlen habe.

Oder man drohe mit dem Schmied, daß man den Dieb ein Aug wolle ausſchlagen laſſen; welches wann es der Dieb hört, wird er dir das geſtohlene Gut gar bald wieder bringen.

35. Ein Ey auf der Spitze ſtehen zu machen.

Wann du in einer Geſellſchaft biſt, und kanſt etliche Eyer bekommen, ſo laſſe alle und jede, die in der Compagnie ſich befinden, es verſuchen, ob ſie dieſer Aufgab können ein Genügen leiſten, ſage, daß du ihm hierzu eine halbe Stund Bedenkzeit geben wolleſt: Inzwiſchen verfüge du dich hinaus in die Kuche, ſchlage in ein Ey zwey kleine Löcher, und laß (wann du das Ey ausgeblaſen) etwas Bley hinein lauffen, mache die Löchlein wieder nett zu, daß man es nicht vermerken könne, ſo wird das Ey auf der ſchweren Spitze ſtehen bleiben.

Man kan auch an ſtatt des Bleyes nur eine halbe Unze Queckſilber nehmen; dann das Bley gar groſſe Zeit zu zerſchmelzen erfordert.

36. Eine Erbſe tanzen zu machen.

Wette mit jemanden um eine Kanne Wein, daß du eine

eine Erbſe wolleſt tanzen machen, ohne dieſelbe anzu- rühren; Wann die Wette geſchehen, ſo wirf etliche Erbſen auf den Tiſch, und fange mit beyden Händen an zu klopfen, ſo werden die Erbſen von ſich ſelbſten, und ohne Anrühren zu tanzen anfangen.

37. Mäuſe zu machen.

Nehmet ein Hemd von einem Taglöhner, welches von Schweiß durch und durch geſchlagen, und ganz ſtinkend iſt, breite es ſauber aus, lege es in einen Keller, der fein feucht iſt, ſtopfe das Kellerloch veſt mit Lumpen zu, und beſtreue alsdann das Hemd mit Tarbe und Schlirbel; ſo wirſt du nach zwey oder drey Tagen mit Verwunderung gewahr werden, daß eine Geſchwulſt ſich ereignet, dann rechte Mäuſe daraus wachſen, und endlich gar davon lauffen.

38. Machen, daß alles, was man iſſet, bitter ſchmecke.

Wann man einen Tellerlecker zu Gaſt hat, der nur lauter gute Bißlein freſſen will, ſo kan man ihme keine gröſſere Schalkheit beweiſen; als alles, was auf dem Tiſch liegt mit Coloquintenpulver, oder abgeſottenen Coloquintenwaſſer beſtreuen und beſpritzen; dann ſolchergeſtalt wird ihm alles, was ihm nur in den Mund kommt, bitter, und wie Galle widrig ſchmecken.

39. Noch einen andern dergleichen Poſſen zu reiſſen.

Wann ein guter Freund wider die Höflichkeit ſündigen, und ſich ungebettener Weiſe alle Tage zu Gaſt laden will, ſo thue man nur ein Brechpülverlein in ſein Getränk, daß ihm davon übel wird, ſo wird er bald aufhören zu eſſen, und auf eine andere Zeit nicht mehr ſo oft beſchwerlich fallen.

Oder man darf nur ſeinen Teller mit Coloquinten reiben, ſo wird ihm alle die Speiß bitter vorkommen.

40. Des Abends in einer Kammer allerhand Schlangen vorzuſtellen.

Mache dir von Papier eine Schlange, und mahle dieſelbige mit behöriger Farbe.

Nimm einen langen Stock, von zwey bis drey Ellen, mache an deſſen Spitze ein ausgehohltes Glaß veſt, und darauf ſetze den Schlangenkopf, das übrige aber wickle um den Stock rings herum, doch ſo, daß es ſich leichtlich bewege.

Stelle alsdann dieſe Schlange in einer finſteren Kammer an die Wand, und darunter ein brennend Licht, deſſen Rauch in die Höhe ſteiget, ſo wird der Schatte von der Wand eine perfecte lebendige Schlange darſtellen.

Dieſes kan man auch alſo vorſtellen.

Man machet in eine Mauer oder Fenſter von einem finſtern Gemach unterſchiedene kleine Löchlein, ganz nahe zuſammen, und ſetzet alsdann erſt beſchriebenes Bild von der papiernen Schlangen auſſen darvor. Wann es nun in dem Zimmer durch ein angezündetes Licht helle wird, ſo werden, ſo manches Loch es gibt, ſo viel Schlangen an der Wand des Gemaches oder Zimmers erſcheinen.

41. Jemandes Angeſicht ganz ſchwarz zu machen, auf eine ſehr luſtige Weiſe.

Nimm gemeinen Vitriol und Galläpfel, ſtoſſe es zu Pulver, nimm das Handtuch und reibe es wohl darmit ein; ſo du nun jemandes Angeſicht und Hände wilſt ſchwarz machen, ſo laſſe ſie ihm waſchen, und ſich mit dieſem Handtuch abwiſchen, ſo wird er nicht anderſt als ein Schornſteinfeger oder junger Teufel ausſehen.

42. Artige Vorſtellungen in einem finſtern Zimmer zu machen.

Dieſes kan am beſten bey nächtlicher Weile ins Werk gerichtet werden.

Laſſe demnach AB, eine groſſe Kammer ſeyn, und BC, ein Kämmerlein, das um ſehr viel kleiner iſt.

A. B. C.

B aber ſoll die Scheidmauer zwiſchen beyden Kammern ſeyn.

Nun mache in dieſe Mauer verſchiedene kleine Löchlein, mit allerhand Figuren und Bildniſſen angefüllet, die etwa in kleinen Gläßlein verſchloſſen seynd.

Wann man nun ein Licht in die Kammer BC, bringet, und es an die Löcher derſelbigen ſetzet, ſo ſtellen ſich die Figuren mit ihren Farben gegen über in einer erſchröcklichen Gröſſe vor.

Wer dieſe Kunſt nicht weiß und ungefehr in ein dergleichen Gemach gehet, ſoll nicht anderſt vermeynen, ob wäre er ſchon in der Hölle, oder wenigſtens nicht weit mehr davon.

43. Des Abends im Dunkeln zu erfahren, woher der Wind gehet.

Wann du zu Abends auf der Gaſſe geheſt, und gerne wiſſen wilſt, woher der Wind komme, anbey dir Oſten, Weſt, Sud und Norden bekannt iſt, ſo mache deinen Finger im Mund naß, und halte ihn in die Höhe, ſo wird von der Seite, da der Finger zuerſt erkaltet, der Wind hergehen.

44. Einen Stock oder Markbein auf zwey Strohalmen entzwey zu ſchlagen.

Laſſe zwey Perſonen, jede einen Strohalmen doppelt zuſammen faſſen, lege den Stock mit ſeinen beyden Händen auf dieſelbigen, ſchlage mitten darauf, ſo wird der Stock in der Mitte entzwey ſpringen.

Solches kan auch mit zwey Fingern und einem Markbein über Tiſch geſchehen, wann man nur ſolches recht in der Mitte anfaſſet und entzwey ſchläget.

45. Mit

45. Mit fünferley Gewicht allerley Laſt zu wägen von einem Pfund bis auf 121. zu.

Jemand will nicht mehr haben dann viererley Gewicht, die zuſammen ſollen 40. zu wägen; wann das erſte Gewicht hält 1. Pfund, das andere drey Pfund, das dritte 9. Pfund, und das vierdte 27. Pfund.

Wann er nun ein Pfund wägen will, ſo nimmt er das 1. Pfundgewicht.

Will er 2. Pfund haben, ſo leget er in die eine Waagſchale 3. und in die andere 1. Pfund.

Will er 4. Pf. haben, leget er 3. Pf. in die eine, und 1. Pf. in die andere Schale.

Vor 5. Pf. nimmt er in die eine Schale 9. und in die andere 3. und 1. Pf. und das alſo bis gen 40. zu.

Wann man auch mit wenig Lothen von 1. bis 32. zu abwägen will, ſo muß man gleichfalls hierzu vier Gewichte haben.

Das erſte muß ſeyn 1. Loth, das andere 3. Loth, das dritte 9. Loth, und dieweil 9. 3. 1. zuſammen thut 13. ſolches von 32. ſubtrahiret, bleibet 19. welches das vierdte Gewicht gibt.

Mit fünf Gewichten von 1. bis 100. zu wägen.

Das erſte muß ſeyn 1. Pf.
Das andere 3. Pf.
Das dritte 9. Pf.
Das vierdte 27. Pf.

Dieſe machen zuſammen 40. Pf. wieder abgezogen von 100. bleiben 60. welches das fünfte Gewicht gibt.

Wann man nun alſo fortgehet, und nach 60. noch 81. nehmen will, ſo kan man von 1. bis 121. Pf. zu wägen; und gleichergeſtalt kan man auch weiter und weiter fortgehen.

46. Ein viereckigtes Loch rundſcheinend zu machen.

Mache in einen Bogen Papier ein viereckigtes Loch, halte ſolches vor die Sonne, oder brennendes Licht, und a ſſe den Schein durch das Loch an die gegen über ſtehende Wand fallen, ſo wirſt du befinden, wann es in gewiſſer Diſtanz alſo gehalten wird, daß das Licht daran, oder der Schein deſſelben ganz rund ſeyn wird.

47. Es wird gefraget, wann ein Kopf nicht in den Hut; oder ein Bein nicht in den Stiefel gehet, ob der Kopf, oder der Hut; und ob das Bein oder der Stiefel daran Schuld ſeye?

Man kan auch dieſe Frage auf gewiſſe andere Dinge richten: Zum Exempel, warum ein gewiſſer Klotz nicht durch ein enges Loch gehe? oder die Urſach deſſen ſeye, daß der Klotz zu groß, oder das Loch zu klein? Ob nun dieſe Frage ſchon lächerlich ſcheinet, ſo iſt doch eine Gemüthsergötzung darinnen verborgen.

Dann ſagt man, daß der Klotz zu groß ſeye, ſo läugne ich es hingegen, und ſage, wann das Loch gröſſer wäre, ſo könte der Klotz durchgehen; ſo iſt alſo die Schuld nicht dieſem, ſondern jenem beyzumeſſen.

Sagt man aber, es ſeye das Loch zu klein, ſo ſage ich das Gegentheil wiederum, und behaupte, daß der Klotz hieran Schuld ſeye; dann wäre er kleiner oder dünner, ſo könte er auch durch das Loch gehen.

Will man dann ſagen, es ſeye beedes Schuld daran; nemlichen, daß der Klotz zu groß, und das Loch zu klein, warum kan man dann, wann nur eines von beyden gemindert, oder vergröſſert wird, den Endzweck erhalten, muß alſo auch nicht die Schuld an beyden, ſondern nur an einem ſeyn. Bleibet demnach dieſe Frage unabgethan, und kan von niemanden aufgelöſet werden.

48. Auſſen auf dem freyen Felde abzunehmen, woher der Wind komme.

Es geſchicht öfters, daß man ſich drauſſen auf freyem

Felde umſiehet, woher der Wind komme, weilen man aber keinen Thurm anſichtig werden kan, als fraget ſichs, wie man doch ſeinem Verlangen ein Genügen leiſten könne? Ich antworte alſo:

Nimm ein Haar aus deinem Haupt, das etwas lang iſt, und halte daſſelbige mit zwey Fingern an dem einen Ende, und laſſe es alſo in der Luft hangen, ſo wirſt du ſehen, wo der Wind hingehet.

Weiß man aber nicht an was Ende der Welt man ſich befindet, verſtehe gegen Norden oder Süden; ſo darf man nur der Sonnenlauf anſchauen, ſo wird ſich bald äuſſern, wo der Aufgang und Niedergang auch Mittag und Mitternacht ſeye.

49. Eine Zauberklaue zu machen.

Die Schafe und Lämmer haben an ihren Füſſen ſehr kleine Klauen, wormit man in der Jugend öfters ſeine Luſt zu haben pfleget; wann man nemlich vier kleine Löchlein darein bohret, und zweyerley Farbe Seiden durchziehet, daran ſich dann die Jugend gar ſehr ergötzet.

Solches aber recht zu beſchreiben, ſo bilde dir an beyſtehender Figur der Buchſtaben eine ſolche Lämmerklaue ein.

A	O	O	B
C	O	O	D

Laſſe ABCD die Klaue ſeyn, und mache dardurch vier Löchlein, ſtecke alsdann einen rothen Faden durch das Loch bey B, daß er wieder heraus komme bey dem Löchlein C, alsdann nimm einen ſchwarzen Faden, ſtecke ihn durch das Loch bey D, daß er bey A wieder heraus gehe; und ſolchergeſtalt machen dieſe Fäden in der Klaue zuſammen ein Creutz.

Nun binde das eine Ende des Fadens auſſer der Klaue

veſt, und ſchiebe den Faden hin und wieder, ſo wirſt du eine ſonderbare Luſt an dieſen beyden Faden verſpühren.

50. Ein länglicht Papierlein zu werfen, daß es auf der Spitze ſtehen bleibe.

Wann man ein Papierlein hat, ungefehr einen Finger lang, und einen Finger breit, ſo gibt man ſolches jemand in die Hand, und fraget, ob er es wohl alſo ſchmeiſſen oder werfen könne, daß es auf dem Rand oder Spitzen ſtehen bleibe.

Es wird zwar ein jeder aus der Geſellſchaft ſolches Kunſtſtück probiren wollen, doch wird es niemand davon ins Werk ſtellen können.

Du aber nimm das Papierlein, biege es in der Mitte zuſammen, verſtehe, daß es zur Helfte offen bleibe, werfe es alsdann in die Höhe, ſo werden die Umſtehenden anfangen zu lachen, daß ſie dieſes leichte Ding nicht haben zu Werk richten können.

51. Jemanden bey nächtlicher Zeit eine Furcht und Schrecken einzujagen.

Kaufe etliche Krebſe, ſtelle auf jeden ein Wachslichtlein, laſſe ſie in einer Kammer oder Stube laufen, ſo wird man meynen, es ſeyen Geſpenſter oder Irrwiſche in dem Zimmer.

Oder nimm eine Rübe, ſchneide darein die Figur eines Todtenkopfes, ſtelle es auf einen Kirchhof oder Todtenacker, ſo werden die Vorbeygehende ſich entſetzen, und glauben, es ſeye der Ort von Geſpenſtern unſicher.

52. Einen Teller von zwey Händen ſtark gehalten, nur mit zwey Fingern aus der Hand zu ſchlagen.

Laſſe jemand mit ſeinen beyden veſt ausgeſtreckten Händen einen Teller halten, und zwar recht in der Mitte.

Stelle dich recht gegen den Halter über, ſchlage den einen Finger auf den Teller, und den rechten Finger unter

ker denſelben; ſchlage die beyden Finger geſchwind dar- gegen an; ſo wird er den Teller wider Willen müſſen fallen laſſen.

53. Einen Pfenning mit einer ſonderbaren Geſchwindigkeit in ein Glaß zu ſchlagen.

Setze mitten auf die Bank ein Glaß, lege einen alten Teller darauf, ſetze darauf wieder ein Glaß mit einem Teller, und thue ſolches zu dreymahlen, daß alſo drey Teller und vier Gläſer aufeinander zu ſtehen kommen; nimm alsdann ein Schnuptuch, welches du ungefehr eine Spannen lang zuſammen binden ſolleſt, alſo, daß es oben platt, und oben ſpitzig zulaufe, darmit es oben in das Glaß könne geſtecket werden.

Stecke es alsdann recht übers Ende ins Glaß, und lege oben auf die Spitze einen Pfenning; nimm dann einen mittelmäßigen ſtarken Stock, thue darmit einen geſchwinden Streich an die Tücher von oben bis unten zu, ſo muß es aus dem Glaß ſpringen, und der Pfen- ning in ſelbiges fallen.

54. Ein Ey von einem Teller in ein Glaß zu bringen, ohne ſel- biges anzurühren.

Nimm einen hölzernen Teller, lege ihn vornen auf die Spitze des Tiſches, dergeſtalten, daß er die Helfte über den Tiſch hinaus gehe.

Setze mitten auf den Teller ein Glaß, auf das Glaß wieder einen hölzernen Teller, und auf dieſen ein Ey.

Nimm einen Beſen mit einem Stock, ſetze ihn un- ten recht unter den Tiſch an, verſtehe auf der Seite, da der Teller liegt, tritt mit dem Fuß ſtark auf, und ſchlage mit eben dieſem Stock einigemahl gegen die Tafel, ſo wird der unterſte und oberſte Teller von dem Tiſch fal- len, und das Glaß wird auf dem Tiſch, mit dem Ey darinnen ſtehen bleiben.

55 Pfenninge zu ſpeyen.

Schneide 30. oder 40. kleine runde Scheidlein von Blech, die wenig gröſſer als ein Schilling ſind, laſſe ſie zuſammen als kleine Schüſſeln aufhauffen, lege ſie allzuſammen auf einander in deine Hand, und ſtecke ſie, ſo geſchwind dir nur möglich iſt, in deinen Mund, ſo kanſt du ſie hernach nach einander wieder ausſpeyen.

56. Allerhand Farben von leinen Tuch auszuſpeyen.

Nimm verſchiedene Farben von Leinen, von jeder zwey Elen, rolle ſie rund zuſammen, halte ſie in deiner linken Hand wohl zugedecket, und in der rechten Hand eine Kugel; ſtelle dich, als wolleſt du die Kugel in die linke Hand nehmen, und ſtecke die leinenen Bande geſchwind ins Maul; wann du es nun bey dem einen Ende erwiſcheſt, ſo kanſt du eine Farb nach der andern Ellenweiß aus dem Hals ziehen, und das ſo lange, bis ſie alle gar zu Ende ſind.

57 Ein Meſſer zu verſchlucken.

Nimm ein Meſſer, von ſolcher Gröſſe, daß du es mit deiner Hand füglichſt bedecken können, ſetze deſſen Spitze ans Auge, ſagend?

Iſt jemand da, der ſich getrauet mir dieſes Meſſer mit der Fauſt ins Auge zu ſchlagen?

Lege die Hand alsbald auf den Tiſch, wende dich um, und ſage weiter:

Iſt noch keiner da?

Unterdeſſen laſſe das Meſſer in den Schoß geſchwind fallen; ſtelle dich darauf mit groſſer Geſchwindigkeit, als ob du mit der wieder aufgehobenen Hand das Meſſer ins Maul hinein ſtieſſeſt, oder als wann du es in einer Hand hielteſt, und mit der andern hinein dringeſt, doch aber gar leiſe; mache zu unterſchiedlichen malen ein ſaures Geſicht, und ſage, das iſt hart zu verdauen.

Gebet

Gebet mir was zu trinken, gebt mir was zu trinken: Einer nehme doch, einer nehme mir doch ſolches aus dem Hals.

Wann nun einer ſich erböte, dir zu helfen, und doch ſich beſorgte, daß du ihm ſchaden wolleſt, ſo nöthige ihn, daß er doch nicht ſaume.

Weilen dann du ihn nicht verſicherſt, wird er ſchwerlich den Finger in deinen Rachen ſtecken, und dir helfen.

Nichts deſtoweniger kanſt du unter ſolcher Unterredung das Meſſer aus deinem Schoß in den Siebſack bringen. Alsdann ruffe und ſage:

O ihr Herren, es iſt ſchon durchgedrungen. Sehet ihr Herren, (indem nimm das Meſſer wieder hervor,) hier iſt es durchgekrochen.

58. Sich ſelbſten die Naſe abzuſchneiden.

Hierzu wird ein eigenes Meſſer erfordert, welches in der Mitten der Kling ein ziemliches Loch hat.

Solches Loch des Meſſers aber muſt du mit den Fingern zu verbergen wiſſen, und das Meſſer mit beyden Händen an deiner Naſen hin und her ziehen, und alsdann ſolches an den Ort hart anlegen, da die Naſe abſonderlich mit Fleiſch umgeben, auch kanſt du wohl in der einen Hand einen Schwam̃ mit Blut gefüllet, verborgen haben, und indem du das Meſſer anſetzeſt, muſt du ſelbiges zuſammen drücken, daß etwann Blut herunter treufle, ſo wird man glauben, als wann dir die Naſe wahrhaftig halb übergeſchnitten wäre.

59. Einen Zahn ausfallend zu machen.

Dieſes iſt gleich denen vorhergehenden ein luſtiges Stücklein aus der Gauckeltaſche. Du muſt aber in deiner rechten Hand heimlich einen Zahn, als von Schwein, Kalb oder Pferde und dergleichen, haben, und mit derſelbi-

ſelbigen Hand aus deiner Taſchen eine kleine Kugel nehmen, und denen Zuſchauern durch viele Worte Glauben machen, daß dieſe Kugel ſo geſchickt ſeye, daß es auch den ſtärkſten Stockzahn ohne einigen Schmerzen heraus zu nehmen vermöge.

Darauf bucke den Kopf etwas nieder, und rühre einen deiner vorderſten Zähne an, und laſſe indem geſchwinde den Zahn, ſo du in der Hand verborgen gehabt, entweder in den Schoß, oder ſonſten wohin fallen, ſprechend: Ihr Herren, ſo machen es die Markſchreyer und Zahnausbrecher. HOCUS POCUS das iſt verrichtet.

60 Seine Haut ſich ſelbſten ohne Schmerzen durchzuſtechen.

Drücke zu oberſt an deinen Arm, oder auch die Kröſpel an deinem Ort, ſo viel möglich, mit deinem Finger, darauf nimm öffentlich eine Nadel, und ſtecke dieſelbige entweder durch den Arm, oder auch durch das Ohrläplein, welches dann geſchehen wird, ohne daß du einigen Schmerzen darvon empfindeſt; dann dieweil durch das ſtarke Drucken, das Theil, ſo da ſoll durchgeſtochen werden, heftig entzündet wird, als verhindert die gezwungene Hitze den ſonſten wohl merklichen Schmerzen kaum zu empfinden.

61. Durch Hülfe des Papiers alle Dinge in eine andere Form zu verwandeln.

Man iſt hiezu eines Bogens Papiers benöthiget, welchen man dergeſtalten zuſammen leget, daß die eine Seite inwendig länger werde, als die andere: Nach dieſem nimmt man einen Zahl- oder Rechenpfennig, legt ihn zwiſchen beyde Blätter, grad in die Mitte, wo der Bogen zuſammen geleget, und halte denſelben ſo, daß es keiner vermerke, hernach lege auswendig ein Stück Silbergeld, gleich auf den Rechenpfenning, und lege das Papier in Falten, bis zum Ende der längſten Seiten;

ſen; Wann du es nun wiederaufwickelſt, wird das Silberſtück liegen, wo der Rechen- oder Zahlpfennig lang, und dieſer anſtatt des andern.

62. Einen Pfriemen durch die Stirn zu ſtechen.

Man muß dieſes zu bewerkſtelligen, zwey gleiche Pfriemen von gleicher Form und Gröſſe haben; und zwar muß der eine alſo beſchaffen ſeyn, daß deſſen Eiſen in das Heft ohne gewaltſamen Nachdruck ſich leichtlich ſtoſſen laſſe, der andere aber muß ganz recht, und wie ein öffentlicher Pfrieme geſtaltet ſeyn.

Dieſen Pfriemen nun werfe gegen den Tiſch hin, und laſſe ihn alle und jede Zuſchauer beſehen, daß er ein rechter Pfrieme und nicht falſch ſeye.

Bald hernach hebe ſolchen wieder auf, laß ihn in deinen Schoß fallen, und nimm heimlich anſtatt deſſen den falſchen Pfriemen, laß deinen Kopf hinter ſich ſinken, ſtelle dich, als wann du den Pfriemen allgemach in deine Stirn hinein ſtieſſeſt, mit Verſtellung des Geſichtes. Unterdeſſen mußt du in deiner Hand einen kleinen Schwamm mit Blut angefüllet, verborgen halten, ſolchen ausdrücken, auf daß die Stirn ziemlich blutig werde, und alſo der eingeſteckte Pfrieme deſto mehr Verwunderung errege.

Darauf laß eilends beyde Hände, ſamt den falſchen Pfriemen, in deine Schoß fallen, und nimmt mit der einen Hand den rechten Pfriemen anſtatt des betrüglichen, mit der andern aber zeuch ein feuchtes Tuch hervor, und wiſche das Blut wieder damit ab.

63. Machen, daß ſich ein Pfenning auf einem Strohalm herum drähe.

Nimm von Habern ein ſolches Körnlein, ſo oben das lange Kämmlein noch hat, ziehe es aus, und klebe mit einem Wax einen Pfenning daran, ſtich mit einem Meſ-

ſer ein Schärmlein in den Tiſch, darein ſtecke das Käm-lein mit dem Pfenning, gieß Waſſer daran, ſo wirſt du, wie ſich der Pfenning etlichemahl umdrähet, mit Verwunderung erblicken. Man kan auch an ſtatt eines Pf. ein Creutzlein von Stroh brauchen, welches der Kunſt noch eine gröſſere Verwunderung zuwege bringt.

64 Runde Knöpfe, ſo an einem Faden feſt hangen, von demſelben herab zu bringen ohne Verletzung

Hierzu werden 2. Fäden, oder 2. kleine Schnürlein, ohngefehr einen jeden 2. Schuh lang, erfordert, dieſe muß man gedoppelt und grade legen, daß 4. Enden draus werden.

Alsdann muß man 3. groſſe runde Knöpfe, deren einer ein gröſſer Loch haben muß, als die übrigen beyde, ſich verfertigen laſſen, und einen darvon an das Ende des einen Fadens, und den andern an den andern Faden ſtechen.

Darnach nimt man den Stein mit dem gröſten Loche, und ſteckt die beyde mittelſten Faden in das Loch des gröſſeſten Steins, welches am beſten geſchehen kan, wann du einen Faden veſt um den andern umher wickelſt.

Darauf zeuch den mittelſten Stein auf den alſo gedoppelten Faden, alsdenn werden die Steine laſſen, als wann ſie über die beede Faden gezogen wären, ohne Zertheilung, dann, wann du in beeden Händen beyde Enden der Fäden veſt hälteſt, magſt du ſie ziehen wie du wilt, und die Zuſchauer werden nicht merken können, daß ein Betrug darunter verborgen ſeye.

Nachgehends muſt du thun, gleich, als wollteſt du dieſe Steine beſſer verwahren, oder auf den Faden binden; indem aber machſt du einen halben Knoten mit einem der Enden an beeden Seiten, welches einzig und allein

allein deshalben geſchicht, daß, wann nun die Steine hinweg genommen ſeyn, die Fäden wiederum alſo mögen geſehen werden, wie die Zuſchauer vielleicht vermeynen, daß ſie zuvor waren.

Wann du nun den halben Knoten gemachet haſt, (welchen du auf vielerley Manier ſo machen kanſt, daß kein doppelter Knote daraus werde) muſt du einem unter den Zuſchauern die vier Enden dieſer beeden Fäden fein ordentlich zwo Enden in der rechten, und wiederum zwey Enden in der linken Hand.

Wann du nun nach bishero vorgeſchriebener Weiſe, alles und jedes gethan haſt, was du zu thun ſchuldig geweſen, und zur Betrügung der Zuſchauer erfordert wird; ſo fahe an mit jemanden zu wetten, gebrauche dich deiner gewöhnlichen Redensarten, und mit denſelben mache auch den Anfang, die Knöpfe herab zu ziehen.

So fern du hierinnen etwas behutſam verfähreſt, und läſſeſt den, der die Fäden hält, die beeden Enden ziehen, alsdenn werden die zwey Fäden fein eben zu liegen kommen, und die runde Steine werden laſſen, als wann ſie durch die Fäden herab gekommen wären.

65. Einem einen Degen und Schaiden alſo in beede Hände zu geben, daß er ihn nicht einſtecken könne.

Ich erinnere mich, daß mir einsmals in einer Geſellſchaft iſt folgende Frage vorgeleget worden; nemlich ob ich den Degen mit dem Mund ausziehen, und mit dem Hintern wieder einſtecken könne. Und als ich ſolcher Frage ein Genügen geleiſtet, habe ich einem andern gegenwärtige Aufgabe gegeben, ſolche aufzulöſen, und als niemand deſſen getrauet, habe ich es ihnen alſo gezeiget.

Ich gab jemanden den Degen bey dem Heft in die rechte Hand, die Scheiden aber bey dem Ohrband in die

linke, da kont er an ſeinem Arm, den Degen einzuſte-
cken, die Länge nicht haben.

66. Mit einem Stock und Eyern eine lächerliche Kurzweil zu erwecken.

Aus allen und bisherigen Aufgaben, wird man verhoffentlich noch ſattſame Ergötzlichkeit, und Gemüthsberuhigung haben ſchöpfen können; dannenhero noch zum Beſchluß, wir auch noch nachfolgende, nemlich Eyer auf einen Stock tanzen zu machen, mit haben beyfügen ſollen.

Hierzu nun muß man einen ziemlich dicken Stecken haben, etwa zwo Elen lang; deſſen drey Theil müſſen ausgehölet ſeyn, das vierdte Theil aber nicht, welches der Handgrif ſeyn muß.

Zur Seiten und beym Ende der geholeten Theil des Steckens, muß von oben an, bis an den Handgriff ein Loch gemacht ſeyn, darein zu ſtecken ein breites Hölzlein eines Eyes lang, und damit iſt es fertig.

Nimm derowegen ſolchen Stecken hervor, lege den Handgriff an deiner rechten Lenden, und mit der rechten Hand halte den Stecken nahe am Anfang des ausgeholeten.

Lege alsdann ein Ey in die Rinne des holen Steckens, dråhe dich herum, und mit dem ſchiebe das Hölzlein in die Höhe, und laß es wiederum niederſinken, doch, daß allezeit die Rinne, oder das Ausgeholete oben bleibe, und doch nicht ausfallen.

Auf ſolche Manier kan man zwey oder drey Eyer hinter einander gleichſam tanzend machen.

Des

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Dritter Theil.

In ſich begreiffend verſchiedene artliche Kunſtſtück durch Hitze und Feuer Wunderswürdig auszuüben.

1. Blendwerk, die Hände im Feuer zu waſchen, ohne dieſelbe zu verbrennen.

Die Markſchreyer, Quackſalber und Bruchſchneider, waſchen öfters auf öffentlicher Gaſſe ihre Händ in Pech und Schwefel, und wollen dadurch den unwiſſenden Pöbel bethören, und glauben machen, es ſeye lediglich der Kraft ihres Brandbalſams, oder ihrer Kühlſalbe beyzumeſſen, wann ſie ihre verletzte Hände innerhalb zwey bis drey Stunden wiederum geheilet aufweiſen können.

Solchen Betrug aber einmal zu entdecken, ſo iſt zu wiſſen, daß dergleichen Leutbetrüger vorhero ihre Hände mit einigen Dingen ſchmieren, oder waſchen, daß das Feuer ihnen keinen Schaden thun kan.

Dergleichen Mittel nun iſt Fiſchleimen, Alaun und Brandwein, womit wann man die Hände ſchmieret, können ſie nicht brennen.

Andere aber nehmen Weiß von Ey mit Schleim von Hemswurzeln, und Flöheſamen, mit Kalch und Rettigſaft vermiſcht, womit ſie ihre Hände beſtreichen und vom Brand verſichern.

2. Kunſtfeuer auszuſpeyen.

Nimm einen Flachs, ziehe ein Drumm daraus, als wann du ſpinnen wollteſt, doch ungedrähet, wickle es veſt zuſammen auf ein rundes Knäulein ungefähr in der Gröſſe einer Muſquetenkugel, ſtecke es an ein Gäbelein, halte es über ein angezündetes Licht, drähe es öfters herum, laſſe es auch wohl ausbrennen, und zwar ſo lange, bis du vermeineſt, daß es ganz durchaus gebrennet, und entzündet, lege es alſo in einen ausgebreiteten Flachs, wickle es ganz darein, daß der Flachs aber nicht gröſſer, als du ihn in das Maul ſchieben könneſt, ſchiebe ihn alſo in den Sack, bis du Feuer willſt ausſpeyen, alsdann ſtecke ihn in den Mund, blaſe ſtark darein, ſo wird das glimmende Kügelein den Flachs entzünden, und du Funken von dir ausblaſen können, welche ſo ſtark, daß ſich Schießpulver davon entzündet.

3. Ein Wiſchtuch anzuzünden, daß es doch nicht verbrenne, oder verſehret werde.

Solches gebührend zu bewerkſtelligen, ſo nehme man ein Schnuptuch, tunke daſſelbe in Brandwein, brenne

ne oder zünde es an, ſo wird es eine hohe Flamme geben, und ſo lange dauren, bis der Brandewein vom Feuer verzehret worden.

Die einfältigen Leute, ſo die Kunſt nicht wiſſen, werden nicht anderſt meynen, das Schnuptuch ſeye nunmehro zu Zunder verbrennet, und ſich dahero gewaltig verwundern, wann ſie am Ende ſehen werden, daß ungeachtet der Flamme das Wiſchtuch nicht das geringſte verſehret worden.

Dann dieſes iſt die Eigenſchaft des Brandweins, daß er nicht ſo wohl eine ſonſt brünſtige Materie, als vielmehr ſich ſelbſten verzehret, ſo bald er nur angezündet wird.

4. An einem brennenden Lunden die Stunden zu erfahren.

Dieſes Kunſtſtück kan denen Soldaten dienen, wann ſie Schildwacht ſtehen müſſen, und doch keine Uhr können ſchlagen hören.

Oder, wann ſonſten jemand die Nacht die Stunden mit einer Lunde abzumeſſen gelieben wollte.

Er zünde demnach eine Lunde an, laſſe ſie ein Stund brennen, merke, wie viel das Feuer von der Lunde verzehret, eben ſo lang binde er einen Faden um dieſelbe Lunde, ſo noch überbleibet, und in gleicher Weite wieder einen andern Faden, und ſo fort.

Wann nun ſolcher Lunde angezündet wird, brennet es alle Stunden von einem Faden zum andern.

Dergleichen Kunſtſtück pflegen auch die Minierer zu gebrauchen, wann ſie ihre Minen zu gewiſſer Zeit wollen ſpringen laſſen.

Dieſe und andere dergleichen Vortheile mehr kan ein verſchlagener Kopf leicht von ſich ſelbſten ausdenken, und gleicher maſſen an denen Lichtkerzen, welche

aus einerley Model gegoſſen, die Stunden abnehmen, ſo er nemlich Anfangs eines nach der Stund probiret, wie weit es abbrenne; Zum andern, wie weit es in der andern Stund abbrenne, und ſo fort; hernach, wann ein ganzes hin iſt, ein anders nehme, und ſo weiter.

Oder man kan den Leuchter an ein gewiſſes Ort ſetzen, und an dem Schatten die Stund erkennen, und ſo ein Licht verbrennet, ein ander an die Statt hängen, wo das vorige aufgehöret zu brennen.

So aber jemand die Kunſt noch beſſer zu verbergen gedächte, ſo kan er ſich einen Compaß machen laſſen, der in der Mitte ein grad aufgerichtetes Steftlein habe. Alsdann ſetze er in einer gewiſſen Weite ein Waxlicht von dem Compaß hinweg, wann nemlich das Zünglein innſtehet, laſſe es brennen, merke die ganze und halbe Stund auf dem Compaß mit Pünctlein, darzu zeichne er die Numern, anbey auch, wie hoch das Licht allezeit geweſt.

So nun das Licht des andern Tags wieder um die Zeit, wie heut geſchehen, angezündet wird, und etliche Stund gebrennet, kan man in der vorigen Diſtanz den Compaß aufrichten, daß das Magnetzünglein wieder innen ſtehe, und dann ſehen, welchen Punct der Steft treffe, auch einfolglich ſagen, wie viel Stund das Licht gebrannt habe.

5. Ein Eiſen gleich einer Fackel brennend zu machen.

Hierzu wird ein Stuck Eiſen, ohngefehr ſo dick, als der kleine Finger ſeyn kan, erfordert; Dieſes überwickelt man mit Werk oder Flachs, ziehet es alſo durch zerlaſſenen Schwefel, wickelt wieder Werk darüber, ziehet es noch einmal durch Schwefel, zündet es alſo an, und hütet ſich, daß kein Tropf auf die Hände falle.

6. Aus

6. Aus einem Ey Feuerflammen hervor bringen.

Nimm ein Ey, und bringe durch ein Löchlein das Weiſe und den Dotter heraus, nachmahls trockne es an der Sonnen, und fülle es mit Schwefel, Salpeter, und ungelöſchten Kalch; mache das Löchlein wieder ſo gut zu, als du kanſt, und wirf es in einen Fluß, ſo wird aus dem Waſſer eine Flamme entſtehen.

7. Mit Waſſer ein Feuer anzuzünden.

Solches der Natur ſelbſt zuwider lauffende Kunſtſtück ins Werk zu ſtellen, ſo nimm ein rundes Glaß, wie es die Goldſchmiede zu ihrer Arbeit gebrauchen, fülle ſolches mit reinem Brunnenwaſſer, und halte es alſo, daß die dadurch ſtreichende Sonnenſtrahlen gegen dem Holz, oder was man ſonſt anzünden will, ſich richten.

Iſt das Glaß groß, und das Waſſer darinnen warm, ſo werden es die Sonnenſtrahlen bald anfeuren; noch viel ſchneller aber, wann das Glaß auf der Seiten gegen dem Holz eine Eyerlinie hätte.

Dieſer Gläſer, kleiner oder gröſſer, kan man 2. oder 3. nach einander richten, daß die Brennpuncten auf einander treffen, und derſelben Würkung mit Verwunderung ſehen.

8. Einen Schneeballen brennend zu machen.

Nimm einen Kampfer, ſchneide ein länglicht Stücklein daraus, ſtecke es in einen Schneeballen, zünde es an, ſo werden die Leute nicht wiſſen, woran ſie ſind, wann ſie den Schneeballen ſehen brennen.

Dann der Kampfer iſt eine überaus brünſtige Materie, und darbey faſt unauslöſchlich.

9. Machen, daß man einen Zwirnsfaden unmöglich verbrennen könne.

Solches zu bewerkſtelligen, ſo laſſe dir eine zinnerne

Kandel voll Waſſer herlangen, binde unter ihrer Handhaben einen Zwirnsfaden darum, wette mit einem andern, er könne den Faden mit keinem angezündeten Licht abbrennen.

So er nun probiret, und das Licht einen ganzen Tag den Faden brennen läſſet, würde er ihn doch nicht abbrennen, alſo, daß es ein ohnmöglich Ding, den Faden mit einen Licht abzubrennen: Dann, weil die Flamme ſo häufig daran ſchlägt, widerſtrebet das Waſſer und die Kandel, ſo von Zinn, als einem kalten Metall, auch deſto heftiger, und erhält alſo der Faden, daß er nicht kan verbrennet werden.

Man kan auch eben dieſe Kunſt an einem friſchen Ey probiren, wann man ſtark darum einen Zwirnsfaden bindet, daſſelbe in das flammende Feuer leget, ſo wird der Faden nicht abbrennen, ſo lang das Feuer oder das Ey währet.

10 Das Feuer unter dem Waſſer brennend machen.

Nimm Schießpulver, $\frac{1}{3}$. Griechiſch Pech, $\frac{3}{4}$. Olivenöl, $\frac{1}{6}$. Schwefel, alles wohl durch einander gemiſchet, in Stroh, leinen Tuch, und Zündſtricken überwunden, in heiſſes Pech geſtoſſen, und trocknen laſſen.

Dann von neuem mit Stroh verwahret, und mit Pech verſchmieret, daß es von dem Waſſer nicht kan befeuchtet werden.

Alsdann ſteche ein kleines Löchlein darein, und fülle es mit Pulver und Kohlenſtaub.

Wann es nun anfängt zu brennen, halt es ein wenig, und wirf es in das Waſſer, in welchem es nicht verlöſcht, ſondern bald unter, bald über demſelben brennet.

Man kan auch Petreolum darzu gebrauchen, dann es fängt ſehr ſchnell Feuer, und entzündet ſich auch von weiten davon, gleichwie der Magnet das Eiſen anziehet.

11. Ein Feuer zu machen, deme an Hitze keines in der Welt gleichen kan.

Dieſes kan in Wahrheit faſt mit dem hölliſchen Feuer verglichen werden, angeſehen ein einiger Funke davon die Gewalt hat, einem Menſchen das Leben zu verkürzen.

Es gehören darzu folgende Stück:

10. Pfund geläuterten Fürniß.
4. Pfund des beſten Schwefels.
2. Pfund diſtillirt Terpentinöl.
$1\frac{1}{2}$. Pfund Salpeter.
1. Pfund Weyrauch.
6. Unzen Kampfer.
14. Unzen des ſtärkeſten Brandweins.

Dieſes untereinander gemiſcht, und bey dem Feuer langſam gekocht, und 2. Pfund Salz darunter gemengt, und Kränz von alten Stricken, oder Kuchen davon gemacht, und mit Lunden angezündet, in der Feinde Schiffe geworfen, verbrennet alles, was es angreift, Stein und Eiſen, und iſt faſt unmöglich, daſſelbe zu löſchen.

12 Allerhand färbiges Schießpulver zu machen.

Das ſchwarze und ſtärkſte Pulver knallet nicht, bis es trift, und wird alſo zubereitet:

Man nimmt um 3. Pf. geläuterten Salpeter, miſchet darunter $1\frac{1}{2}$. Unze ſauren Kampfer.
4. Unzen von dem beſten Schwefel.
6. Unzen Kohlen von Nußbaumholz.

Und dieſes wird nach der Kunſt zu Pulver gemacht, und thut vortrefliche Würkung.

2. Weiß Pulver zu machen.

Nehmet Salpeter 6. Pfund, Schwefel 1. Pfund, weiß gebrannt Weinſteinſalz 1. Unze.

3. Roth Pulver zu machen.

Nehmet Salpeter 6. Pfund, Schwefel 1. Pfund, Ampfer 2. Pf. rothe Sandel 1. Pf.

4. Gelb Büchſenpulver zu machen.

Nehmet Salpeter, 8. Pfund, Schwefel 1. Pfund, Curcuma 1. Pfund.

5. Grün Schießpulver zu machen.

Nehmet Salpeter 10. Pfund, Schwefel 1. Pfund, faul Holz, ſo in Grünſpanwaſſer gekocht, und wieder getrucknet, 2. Pfund.

6. Blaues Schießpulver zu machen.

Nehmet Salpeter 8. Pfund, Schwefel 1. Pfund, Rinte von Lindenholz, das mit Indigo in Waſſer gekochet, und wieder getrucknet 1. Pfund.

13. Ein abgeblaſenes, und annoch glimmendes Licht unter ſich von ſelbſten brennend zu machen.

Blaſe ein Licht ab, daß es noch glimme, und der Rauch darvon gehe, halte ſolches unter ein ander brennend Licht, daß der Rauch darein gehe, ſo wird das Feuer augenſcheinlich von dem brennenden Licht, wider ſeine Natur, unter ſich fallen, und das abgeblaſene Licht wieder anzünden.

14. Machen, daß das Feuer nicht über ſich, ſondern auſſer gewöhnlich unter ſich brenne.

Soll dieſes geſchehen, ſo bediene man ſich des Steinöls, halte ſolches unter ein brennend Licht, ſo wird die Flamme wider ſeine Gewohnheit abwärts ſteigen, und ſolches anzünden.

15. Durch einen Stein Feuer zu erwecken.

Nimm einen Hafen, thue einen Magnetſtein darein, darzu noch lebendigen Kalch, oder Griechiſches Pech, oder nehme von beyden gleich viel; wann nun dergeſtalten der Hafen angefüllet, ſo verſchmiere das Loch mit Thon, und bringe es in heiſſen Ofen, laſſe es alles wohl durchkochen.

Nimm

Nimm endlich den Stein heraus, thue ihn in einen neuen Topf, verſchmiere denſelben, wie den vorigen, und ſetze ihn in den warmen Ofen:

Und dieſes wiederhole ſo lange, bis er weiß und trocken worden.

Wann man nun dieſen Stein mit Waſſer oder Speichel netzet, ſo wird davon eine Flamme entſtehen, welche, wann ſie erloſchen, ſo bringet man den Stein in Verwahrung, bis man ihn etwa auf eine andere Zeit wiederum gebrauchet, oder ſeine Luſt damit zu haben gedenket.

16. Stahl in der Hand, ohne Schmerzen und Gefahr zu zerſchmelzen.

Wann ein Stuck Stahl im Feuer glüend gemacht worden, ſo nimm geſtoſſenen Schwefel in deine Hand, lege den glüenden Stahl darauf, ſo wird er eiligſt zerſchmelzen.

17. Daß ein Licht viel länger brenne, als ſonſten, auch nicht darf geſchoben werden, wie ein anders, gar eine hübſche Erfindung.

Hierzu muß man einen Hafen haben, denſelben voll Waſſer anfüllen, und an ein Licht einen Dreyer oder Kreutzer ſtecken, daſſelbe fein ſittſam alſo brennend in das Waſſer hinein laſſen, ſo weit es hinein gehen kan, bis es endlich ſtille ſtehet, alſo in dem Waſſer ſchwebet, und in gleicher Höhe verbleibet, ſo lang ein Trum daran iſt.

Die Urſach, daß das Licht ſo lange brennt, iſt dieſe, nemlich es kühlet das Waſſer das Unſchlit, und läßt es einfolglich nicht ſo bald vom Feuer verzehren.

18. Feuer zu machen, das grauſam kracht, und ſich nicht bald auslöſchen läßt.

Nimm Schießpulver 10. Pfund, geläutert Pech 6.

Pfund des ſtärkſten Eßigs 4. Pfund: Koche dieſes alles zuſammen bey dem Feuer, und menge 2. Pfund Salz darunter.

Tauche alte Stricke oder Lunden darein, zünde ſie an, daß ſie brennen, ſo wird es ein entſetzlich Geprassel und Krachen von ſich geben, und faſt nimmer zu erlöſchen ſeyn.

19. Fackeln zu machen, die der Regen nicht auslöſchen kan.

Man ſiedet den Tacht von dergleichen Fackeln oder Windlichter in Salpeter, läſſet ihn trocknen, und miſchet unter das Wachs Terpentin, Kampfer und Griechiſch Pech, doch muß vom Wachs am meiſten darzu genommen werden.

Wann man nun die Fackel flichtet, legt man lebendigen Schwefel darein, ſo wird es kein Waſſer oder Regen auslöſchen können.

20. Kunſt, Feuer zu freſſen.

Dieſes iſt eine rare Kunſt, und noch wenigen bekannt. Solche aber zu bewerkſtelligen, nimm ein Stuck Arabiſchen Gummi, beſchmiere damit deine Zähne, Lefzen, Gaumen, Zunge, ja deinen ganzen Mund, thue alsdann ein Licht oder Kohlen in Mund, ſo wird es dir keinen Schaden thun, und du das Feuer alſo verſchlucken können.

21. Wie man auf ein Tuch Kohlfeuer legen kan, ohne, daß ſelbiges verbrenne.

Nimm einen zinnern Löffel, oder eine runde Tobacks-Büchſe, ſpanne darüber ein Schnuptuch, ſo ſtark, als es immer möglich, lege darauf brennende Kohlen, und blaſe ſie an, ſo wird das Schnuptuch doch nicht verbrennen.

Oder man nimmt einen zinnern Becher mit Waſſer angefüllet, bind darum ein Lümplein, zündet es an, ſo wird es doch nicht Feuer fangen. Oder

Oder man nimmt ein Stuck Papier, hält es oben über die Flamme des Lichts, und bläſet darauf, ſo wird das Papier nicht anbrennen.

22. Den Rauch ohne Wage zu wägen.

Wann man zu wiſſen begehrt, wie viel Rauch von einem Feuer geflogen iſt, wann etwas verbrannt worden; ſo darf man nur vorhero, zum Exempel, ein Stück Tuch, ſo man verbrennen will, wägen, welches, wann es verbrannt iſt, geſchehen muß: Alsdann darf man nur an der gewiegten Aſche abnehmen, wie viel es weniger wiegt, als das Tuch, ſo iſt ſolcher Abgang die Schwere des Rauchs. Zum Exempel: Ich habe 100. Pf. Holz, welches, wann es verbrannt wird, ſo wiegt die übrige Aſche 10. Pfund weniger, welche von hundert abgezogen, gegen die Schwere, ſo im Rauch aufgangen.

23. Machen, daß ein ſiedender Topf nicht überlauffe.

Wann man einen Hafen mit Fleiſch, Fiſch, Erbſen, oder dergleichen beym Feuer hat, und man ſich doch gezwungen befindet, von einer Haußarbeit, eine Zeitlang aus der Küchen zu gehen; ſo darf man nur einige Stücklein grünen Käß, in den Topf ſchmeiſſen, ſo wird er nicht überlauffen.

24. In umgewandter Hand ein Licht zu halten, ohne ſich zu brennen.

Nimm ein brennend Licht zwiſchen den Gold- und Mittelfinger, daß das inwendige der Hand über ſich ſtehe, kehre die Hand um, daß ſie recht über das brennende Licht komme.

So du nun die Händ ſtill hielteſt, würde ſie das Licht heftig verbrennen; damit aber ſolches nicht geſchehe, ſo halte die Hände nimmer ſtill, ſondern bewege ſie immer hin und her, ſo verwehreſt du, daß das Feuer ſeine Flamme nicht in die Höhe bringe, und die Hand verletzet

25. Machen, daß, wann einer in ein Zimmer hinein gehet, die ganze Luft feurig ſcheine.

Man nehme eine groſſe Menge des allererſten Brandweins, und werfe darein Kampfer in kleine Stücklein zerſchnitten, ſo wird derſelbe in kurzer Zeit ſich auflöſen.

Wann nun alles aufgelöſet, werden Fenſter und Thüren des Zimmers ganz zugemacht, damit der ausdunſtende Dampf nicht hinaus könne.

Das Geſchirr, darinnen der Brandwein iſt, muß auf einer Glut, doch ohne ausſchlagende Flamme kochen, daß der ganze Brandwein ausraucht, und das Zimmer erfülle, und wird der Dampf davon ſo ſubtil ſeyn, daß man ihn kaum erſehen kan.

Hernach laſſe man einen mit einem brennenden Licht in der Hand in das Zimmer gehen, ſo wird ſich von dem Licht die Luft ganz entzünden, und das ganze Zimmer davon brennen, als wann es ein angezündeter Backofen wäre, davon der, ſo hinein gehet, überaus erſchrecken wird.

Wann man in demſelben Brandwein etwas von Biſam, oder gar ein wenig von Ambra auflöſet, ſo wird auf die Flamme ein treflicher Geruch erfolgen.

26. Büchſenpulver zu machen, ſo ſehr ſtark knallt.

Man nimmt ein Theil Schwefel, ein Theil weidene Kohlen, und thut hinzu ſechs Theil Salpeter, ſo wohl gereiniget und vermiſchet worden.

Wiederum vier Theil wohl gereinigten und vermiſchten Salpeters thun mehr, als ſonſt zehen, ſo nicht gereinigt und vermiſcht ſind.

Der Salpeter aber verurſachet den Knall, der Schwefel die Entzündung, und die Kohlen das geſchwinde Feuerfangen.

Des

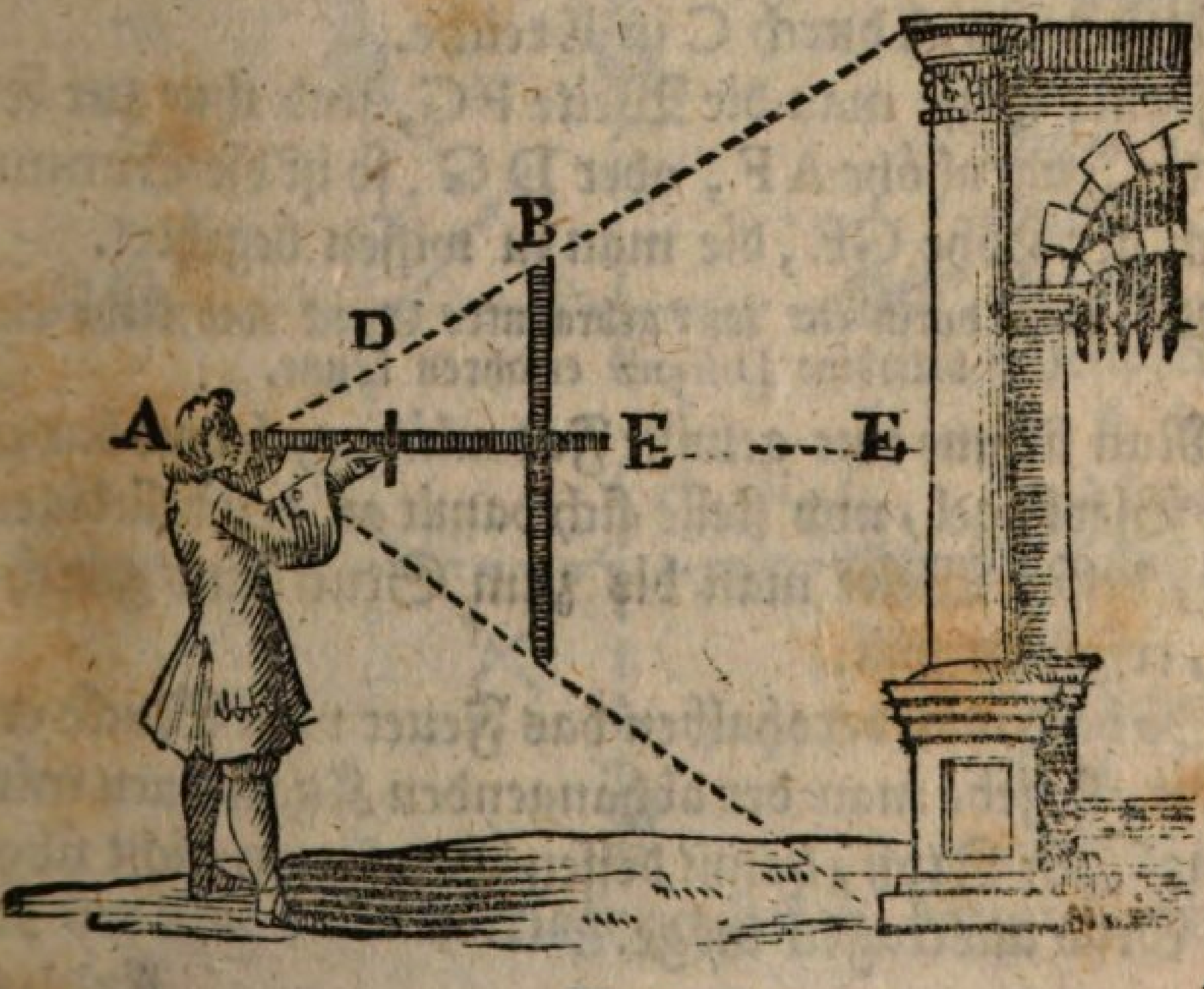
Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Vierdter Theil.

Worinnen allerhand wunderliche mathematiſche Künſte enthalten.

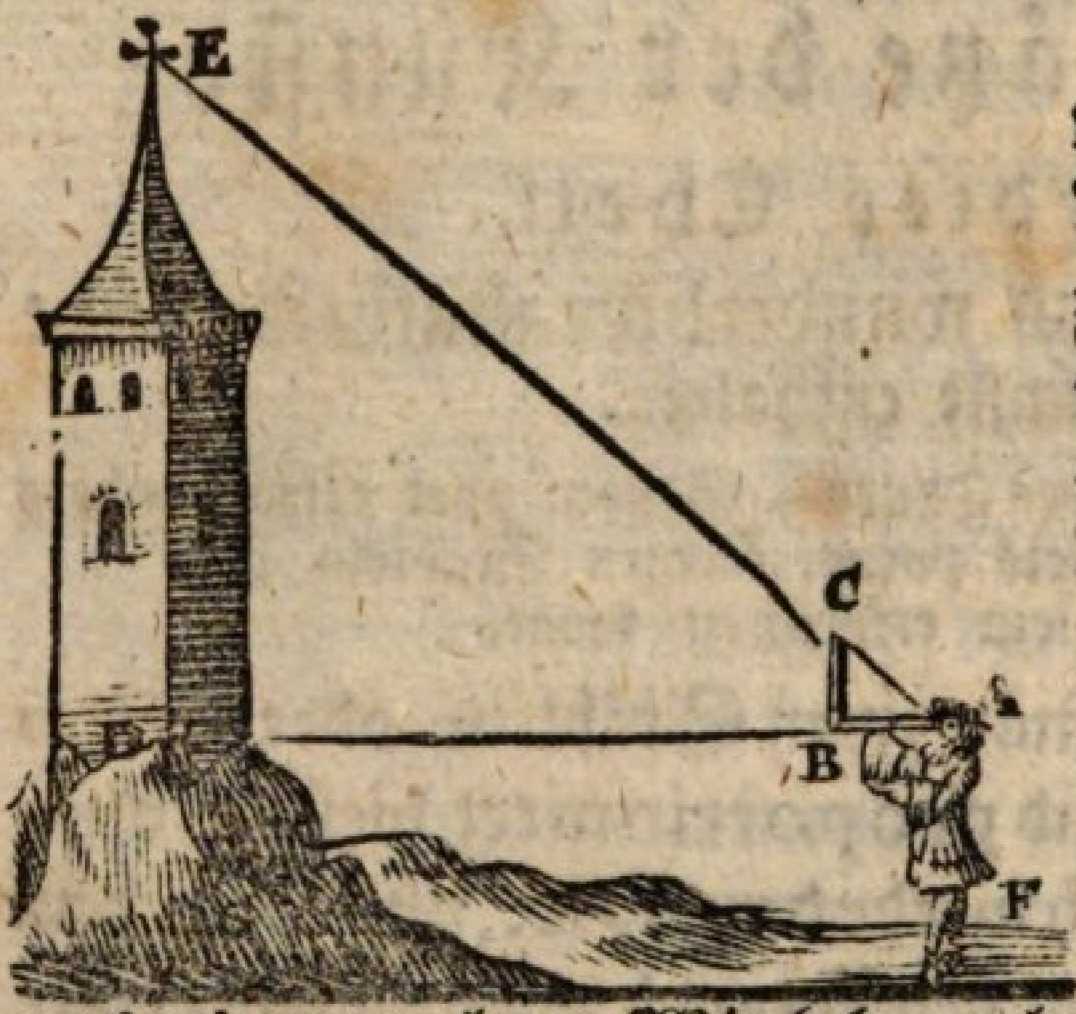
1. Wie man die Höhe eines Thurns, Säulen oder etwas anders dergleichen vermittels zweyer kleinen Stäblein oder Strohälmlein erforſchen möge.

Hierzu nimmt man zwey Stäblein oder Strohälmlein, und proportioniret dieſelbe alſo, daß EB gleich werde dem DE, und DE, dem DA, alsdann halte man den Punct A nahe an das rechte Aug; das linke aber drucket man zu, und fähret ſo lange hin und wieder, bis man das Punct der Höhe C und der Tieffe des Thurns I anſichtig wird.



Zuletzt miſſet man die Diſtanz von dem Stand H zu I, ſo wird ſich dieſelbe gleich befinden der geſuchten Höhe I G.

2. Auf eine andere Art.



Noch leichter kan man die Höhe eines Thurns vermittelſt zweyer Hölzlein erfahren, wann man jedes ungefähr einer Spanne lang macht, und dieſelbe an ihrem Ende alſo zuſammen füget, daß ſie dem Augenmaß nach einen rechten Winkel machen.

Alsdann bringe man ſie zum Auge, dergeſtalten, daß das eine Hölzlein dem Horizont parallel werde; gehe nachmalen ſo lang hin und her, bis der Strahl des Abſehens aus A durch C in E reiche.

Ferner meſſe man die Weite F G, und thue zur ſelben die Augenhöhe A F, oder D G, ſo iſt die Summa gleich der Höhe G E, die man zu wiſſen begehret.

3. Wie man durch ein loß⸗gebranntes Stuck oder Rohr eine beliebige Diſtanz erfahren könne.

Man nehme eine gewiſſe Fadenlänge, hange daran eine Bleykugel, und ſtelle ſich damit an den beliebigen Ort, deſſen Weite man bis zum Stuckſtand gerechnet, erfahren will.

So bald man derohalben das Feuer vom Stucke erblicket, ſo gebe man der abhangenden Kugel einen mittelmäßigen Stoß, damit deſſen Bewegung nicht über 30. Grad austragen möge.

Endlich

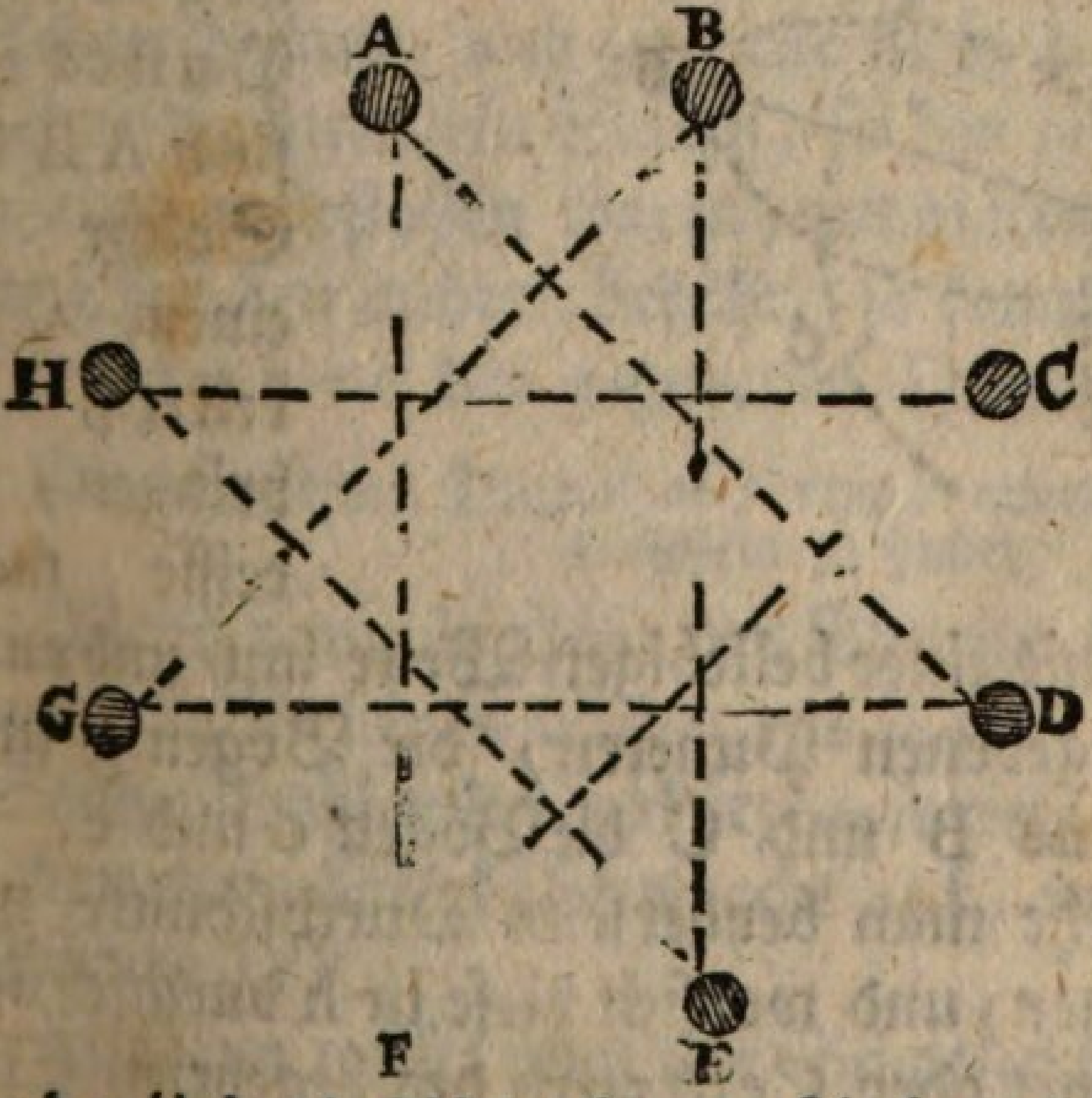
Endlich multiplicire man jeden Stoß, (ſo viel nemlich bis der Carthaunenknall zu uns gelanget iſt, geſchehen ſeynd) mit 50. ſo kommen ſo viel Ruthen heraus, als weit nemlich unſer Ort bis zum Stuckſtand entfernet.

Auf gleiche Weiſe kan jemand die Höhe der Wolken, wann es donnert und blitzet, erfahren.

Die allergewiſſeſte Probe aber kan man durch einen Mußquetenſchuß erhalten, und anſtatt des Fadens mit der Kugel, ſich der Unruhe an einem Uhrwerk bedienen.

Nemlich man zehlet die Bewegung der Unruhe zwiſchen der Zeit, da man das Feuer vom Rohr ſiehet, und bis deſſelben Knall zu uns gelanget; multiplicire alsdann die Secunden mit 115. ſo kommt die begehrte Weite oder Diſtanz von ſich ſelbſten heraus.

4. Wie man ſieben Rechenpfennige auf eine Geometriſche Art alſo verſchieben könne, daß jeder Schub allezeit an einem Ende anfange, da kein Geld liegt, und doch allezeit wieder an dem Ende derſelben Linie niedergelegt werde.



Dieſes zu bewerkſtelligen, ſo ſchiebe den erſten Rechenpfennige A in F, und lege ihn daſelbſt nieder.

Nun ſolle in A als am andern Ende der Linie die Niederlage geſchehen, darum ſo ſchiebe den

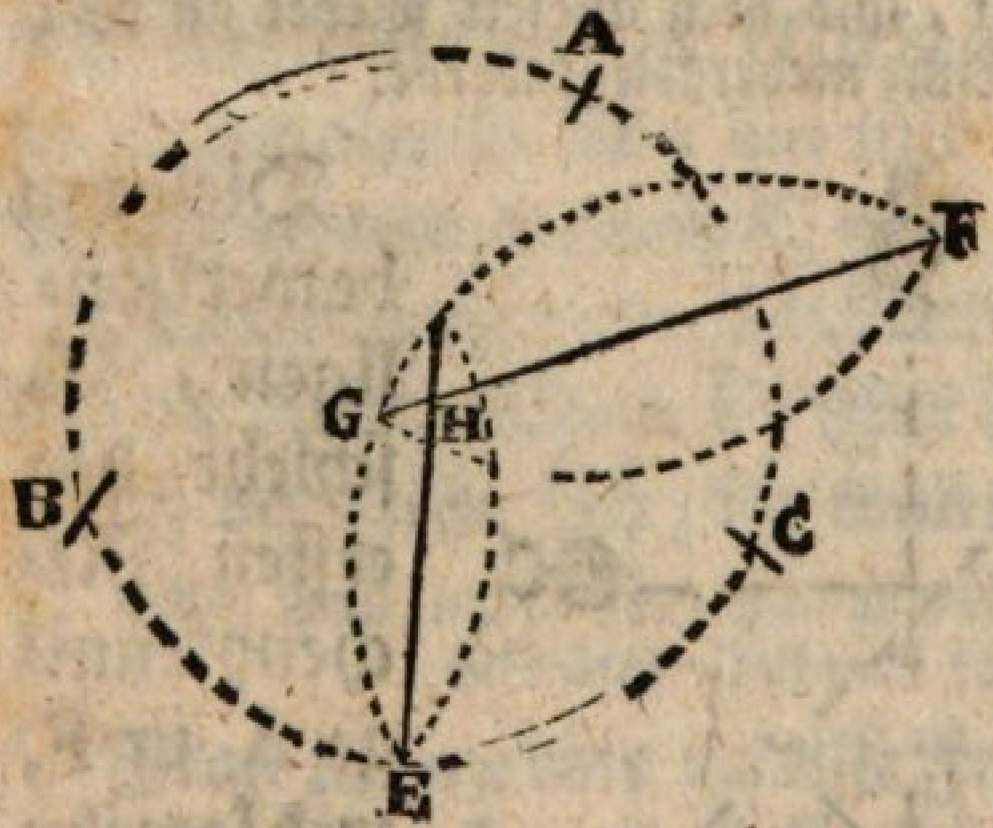
den andern Pfennig von D in A, und lege ihn allda wieder nieder. Und ſo verfahre mit allen ſieben Rechenpfenningen bis ſie gar ſind, nemlich aus G in D, aus B in G, aus E in B, aus H in E, und aus C in H.

Wer ſich nun dieſe Art zu verſchieben nicht wohl eingebildet, der ſolle es wohl tauſend und mehrmal probiren, bis es ihme ein einiges mal nach Wunſch gelingen wird.

5. Wie das Mittelpunct eines Cirkels ohne Inſtrument zu finden.

Wann du ein Cirkel-rundes Papier ausgeſchnitten haſt, ſo lege daſſelbe in ſeiner Mitte zuſammen, und dann deſſen Mittel wieder in das Viertheil, ſo gibt der Bug dieſer vier Theile das Centrum des begehrten Cirkels.

6. Drey gegebene Puncten die nicht in einer geraden Linie ſtehen, in einen Cirkelkreiß zu bringen.



Die drey gegebene Puncten ſind A B C. Solche in einen Cirkelkreiß zu bringen, ſo reiſſe man aus C und A mit einer beliebigen Weite inn- und auswendig der gegebenen Puncten, die Bögen g und f. ingleichen aus B und C die Bögen d und e.

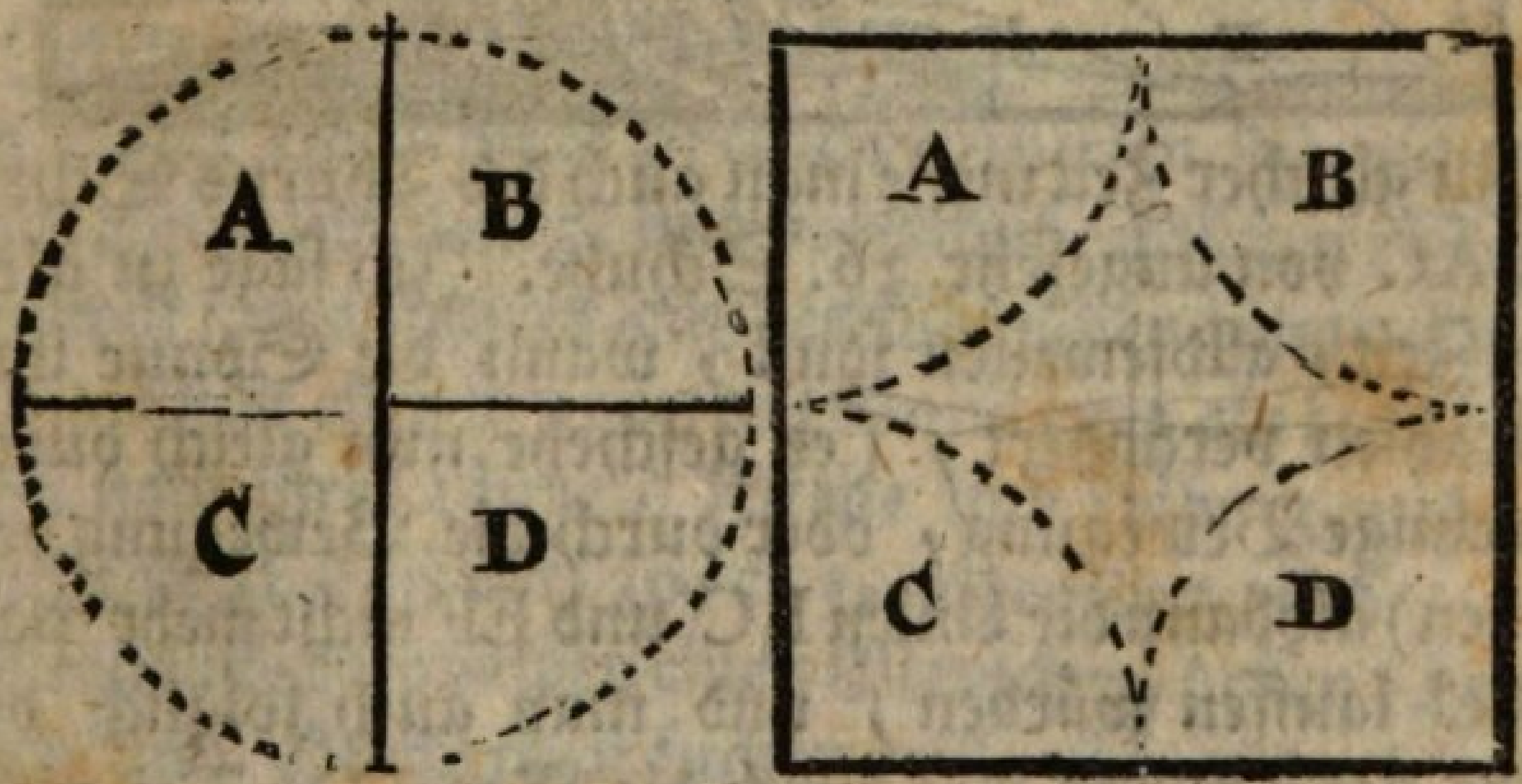
Alsdann ziehe man beyderſeits Durchſchnitte mit Linien zuſammen, und wo ſich dieſe in h durchſchneiten, iſt das Punct oder Centrum des begehrten Cirkelkraiſes, ſo die drey gegebenen Puncten beſchlieſſen.

7. Ei-

7. Eines Cirkelkreiſes Mittelpunct zu finden.

Dieſes geſchiehet auf erſtbemeldte Art: Nemlich man erwählet in dem Cirkel 3. beliebige Puncten ABC, und verfähret alsdann wie in vorhergehender Aufgabe gelehret worden; ſo gibt der Durchſchnitt beyder Linien in h das begehrte Centrum, woraus der Cirkelkrayß geriſſen worden.

8. Aus einem Cirkel ein Viereck zu machen.

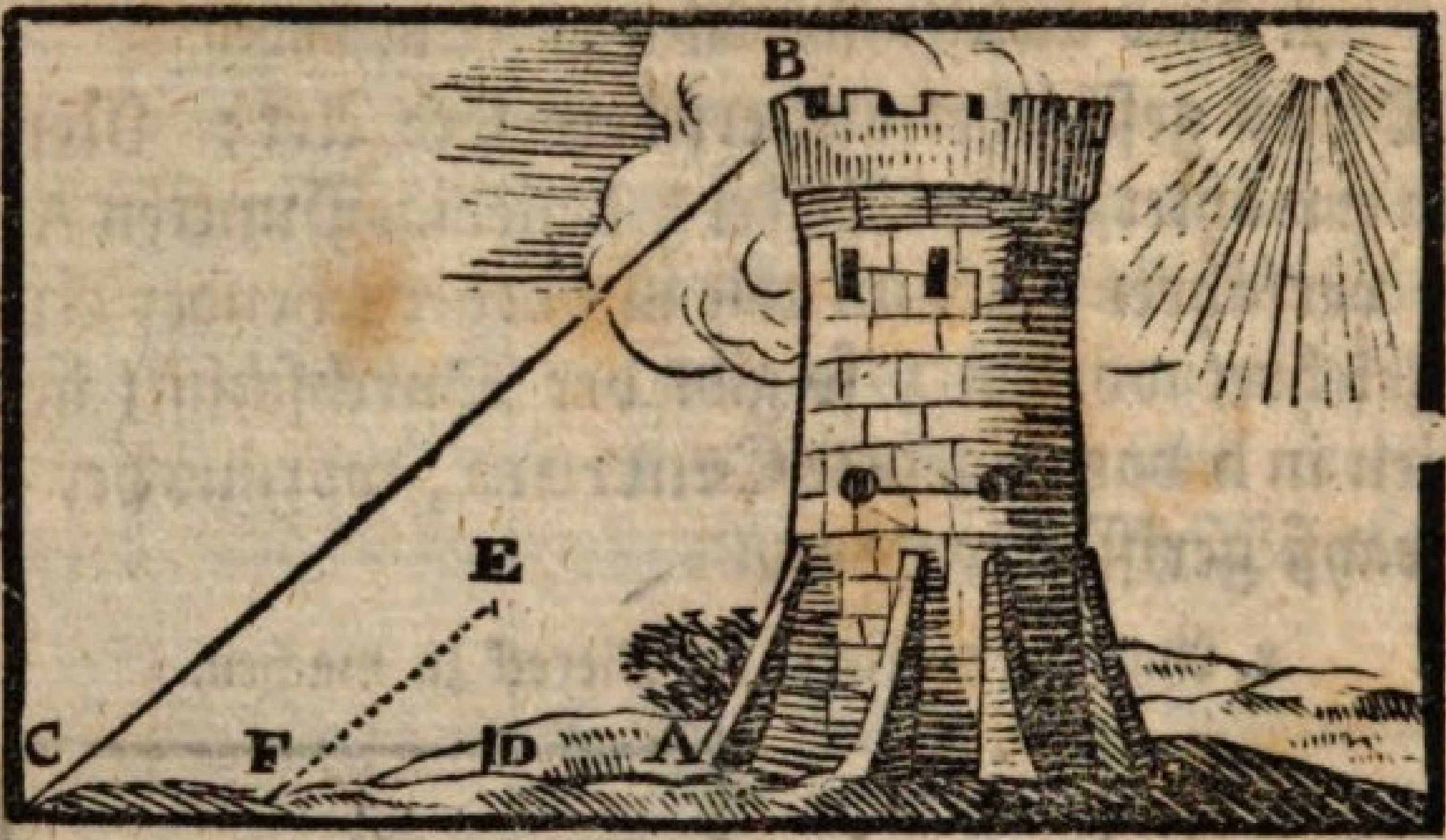


Schneide dieſer runden Scheibe ABCD mit der Scheer heraus, und zertheile ſie in 4. gleiche Theile: Kehre die innerſten Seiten, ſo bey dem Mittelpunct zuſammen geſtoſſen waren, auswärts, doch ſo, daß ein Theil den andern berühre, ſo kommt das verlangte Viereck a b c d des gegebenen Cirkels ABCD.

9. Die Höhe eines Thurns oder etwas anders durch den Sonnenſchein zu finden.

Wenn man die Höhe des Thurns AB haben will, durch Hülfe ſeines Schattens AC, als welchen die Sonnenſtrahlen BC abkürzen, ſo richte man nach Belieben einen Stock Bley-recht auf, von ungefehr 8. Schuhe DE.

Alsdenn miſſet man den Schatten ſolches Stockes DF, ſo ungefehr 12. Schuhe ſeyn mag.



Zu gleicher Zeit meſſe man auch des Thurns Schatten AC von ungefehr 36. Schuhe. Ich ſage zu gleicher Zeit, alldieweilen ſonſt, wann die Sonne ihre Strahlen verändert, (es geſchehe nun gleich durch ihn einige Bewegung, oder durch die Bewegung der Erden) alsdann die Linien BC und EF nicht mehr parallel lauffen würden, und man auch folglich die Höhe des Thurns AB durch die Regel De Tri nicht mehr finden noch ſagen könnte.

Wann 12. Schuhe des Schattens DF geben die Höhe des Stocks DE von 8. Schuhe; was gibt dann die Höhe des Schattens AC vom ganzen Thurn, ſo 36. Schuhe iſt.

Dann indem man 36. mit 8. multipliciret, und das Product 288. mit 12. dividiret, ſo kommen 24. Schuhe heraus, welches die begehrte Höhe des Thurns AB iſt.

10. Wie viel dicker der Arm bey dem Puls als der kleinſte Finger.

Wann man dieſe Frage in einer Geſellſchaft herum gehen lieſſe, würde es allerhand Nachdenken verurſachen, und manches Gelächter daraus entſtehen.

Jedoch endlich der Frage ſeinen erwünſchten Ausſchlag zu geben, ſo wickle man einen Faden dreymal um

den kleineſten Finger, ſo wird ſich befinden, daß ſolcher Faden juſt ſo lang, als dick der Arm bey dem Puls iſt.

11. Um wie viel der Mittelleib des Menſchen dicker als der Arm bey dem Puls.

Ich ſage noch 6. mal ſo dick iſt der Mittelleib des Menſchen bey dem Nabel, als der Arm bey dem Puls.

12. Wie man durch Länge eines wohlgeſchaffenen Menſchens auch zugleich deſſelben Breite und Dicke haben könne.

Ich will hier nicht viel erwähnen von der rechtmäßigen Länge eines wohl proportionirten Menſchen, welch einige zwiſchen 5. und 7. Schuhe anſetzen: Sondern will nur anführen, daß des Menſchen Länge, Breite und Dicke eben ſo proportionirt ſeye, als die Arche Noä nach ihrer Länge, Breite und Höhe geweſen, welche in H. Schrift, 30, 5, 3, angegeben wird.

Man laſſe derohalben einen Menſchen, deſſen Länge, Dicke und Breite man ſuchen will, ſich niederlegen, und heiſſe ihn darbey beſtmöglichſt ſtrecken; meſſe ſeine Länge ab, theile ſie in 30. gleiche Theil, ſo geben 5. ſolche 30. Theile die Breite, und 3. Theile davon die Dicke des nach der Länge gemeſſenen Menſchens.

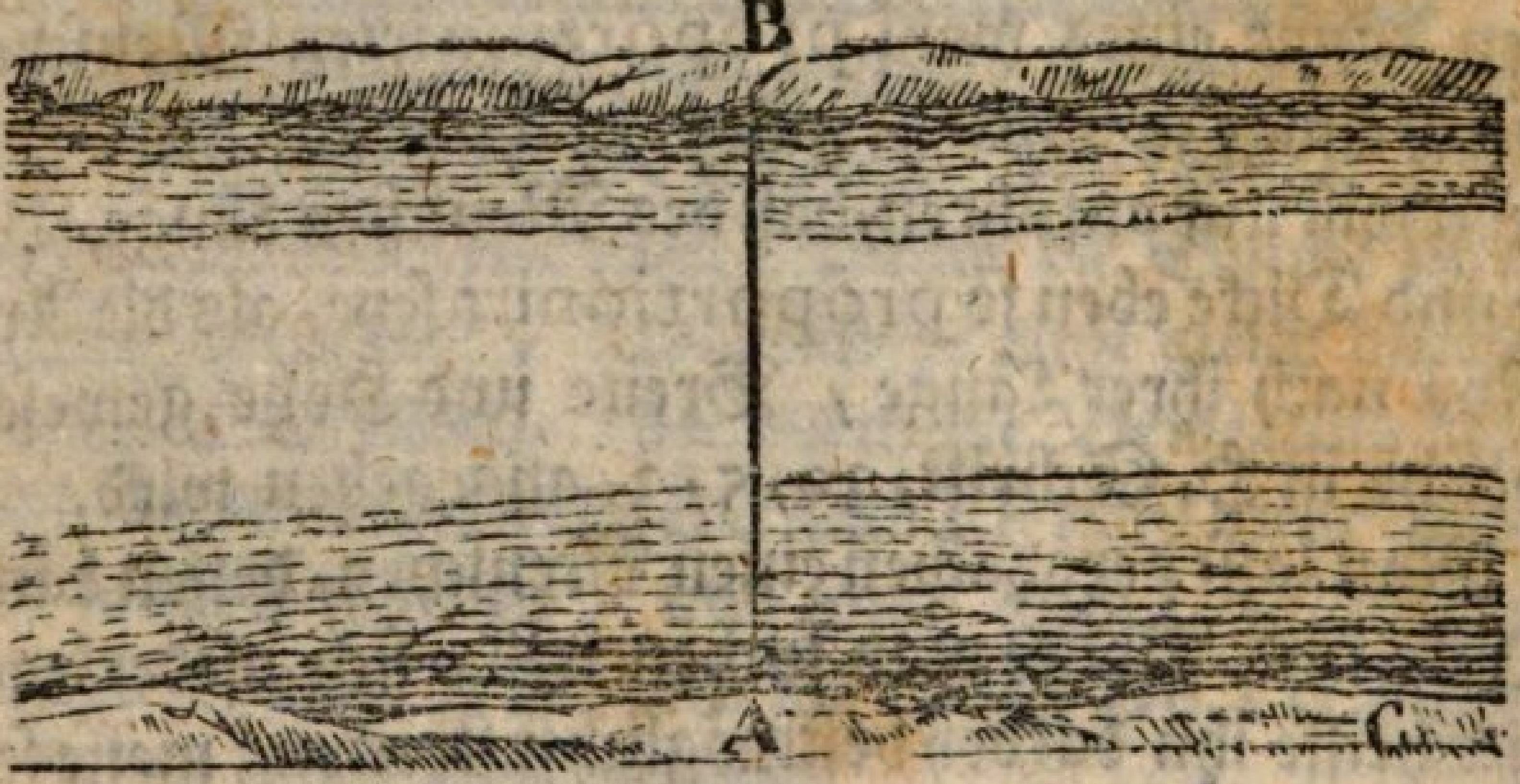
Einige ſuchen die Länge des Menſchen durch die Diſtanz der beyden Füſſe, welche man erhält, ſo jemand ſeine Füſſe, als weit er nur immer kan, ausſpreiſt.

Noch andere ſetzen die Länge eines wohlgeſchaffenen Menſchens und die Diſtanz beeder ausgeſtreckten Arme in gleicher Gröſſe an, welche nemlich die beyden Spitzen der Goldfinger enden. Wañ man nun um einen ſolchen Menſchen, deſſen Arme beyderſeits einen rechten Winkel machen einen Quadrat ziehen ſolte, ſo würde ſich befinden, daß das Centrum beeder Diagonalen zwiſchen den Beinen der Zwieſel abgeben würden.

13. Die

13. Die Breite eines Fluſſes mit dem Hut zu meſſen.

Hierbey muß ich gleich Anfangs erinnern, daß die Diſtanz, ſo gemeſſen werden ſolle, nicht allzubreit ſeyn müſſe, weilen es ſonſten ſchwer fallen würde, ſolche accurat zu treffen; dann man darf nur ein wenig im Viſiren fehlen, oder ſich nicht allerdings gerad und ſteif halten, ſo träget es bey einer langen Linie gar viel aus, ſonderlich wann das Erdreich etwas ungleich oder uneben iſt.



Wann demnach die gegebene Weite A B wäre, ſo müßte man ſich bey A anſtellen, ſein Kien auf ein kleines Stöcklein ſteifen, und ſolches etwa auf einen Knopf aufſtellen, damit das Haupt deſto unverruckter bleibe.

Alsdann drucket man den Hut ſo lang abwärts, oder beuget das Haupt, bis daß der Rand des Huts und der Stand oder Anweiſung B ſich miteinander gleichen.

Letztlich kehret man ſich in unverruckter Stellung auf eine Seite (es ſey nun gleich zur Rechten oder Linken) und wo der Rand oder Abſicht des Huts mit dem Erdreich am Ufer ſich endet, daſelbſt ſtecket man einen Stock ein, wie hier in C; ſo gibt AC die verlangte Diſtanz oder Weite, ſo zu meſſen gegeben worden.

14. Wie

14. Wie man die Weibs- oder Mannsperſonen, ſo auf der Gaſſen gehen, in ſeiner Stube auf den Kopf ſtellen kan.

Verfinſtere deine Stube beſt-möglichſt, ſo gar, daß wann das Licht nur durch eine kleine Klumſe hineinſcheinet, du dieſelbe aufs fleißigſte vermacheſt, damit die Wänd ganz ſchwarz ausſehen.

Schneide alsdann ein kleines und rundes Loch durch das verſperrte Fenſter oder Laden, halte vor ſolches in der Stube einen weiſſen Bogen Papier oder ſonſt ein weiſſes Tuch, ſo wirſt du darauf alle Perſonen in der Straſſen, wie ſie auf dem Kof gehen, nicht ohne groſſes Lachen ſehen können.

15. Von Zwillingen, die miteinander gebohren und wieder miteinander geſtorben: deren doch einer mehr Tage erlebet als der andere.

Cajus und Sempronius waren von einer Mutter zu gleicher Zeit und Stunde gebohren, und ſtarben wieder auf eine Zeit. Doch hatte einer mehr Tage gelebet als der andere; fragt ſich dannenhero, wie ſolches zugegangen.

Antwort.

Cajus war nach Liſabona in Portugal gereiſet, und weiter von dar ab nach Sevilien in Oſtindien geſchiffet: Sempronius aber in Weſtindien. Hat demnach jener viel mehr Tage erlebet als dieſer, weilen ſie viel länger geweſen.

Ein gleiches könte auch noch heutiges Tages geſchehen bey 2. Kindern, ſo in einer Zeit gebohren werden, und wieder auf einen Tag ſturben: Wann nemlich eins davon an Ort und Enden, da der Tag lang, das andere aber, da der Tag kurz, ihr Leben empfangen und wieder endigen ſolten.

16. Wie man denen vornehmſten in einer Geſellſchafft an einem runden Tiſch ihren gebührenden Rang geben ſolle

Bey dieſer Aufgabe muß man einen Unterſchied ma-

chen und fragen, ob dieſer Geſellſchaft zu Winter-oder Sommerzeit ſolle gebührend ihr Rang zugeeignet werden.

Iſt es im Winter, ſo pfleget man insgemein ohnweit dem Ofen entweder gegen die Thür oder gegen den Spiegel über den Vornehmſten zu ſetzen.

Iſt es im Sommer, ſo muß man ſich nach dem Aufgang der Sonnen richten; ſo, daß bey Oſten der Vornehmſte, an deſſen linke Hand der nächſte Oberſte und ſo fort weiter ein jeder ſeinem Stand nach zu ſitzen komme, und ſolches in unverrückter Ordnung von Oſten nach Süden, Weſten und Norden, bis zu dem erſten gelanget.

17. Welchen Ort oder Stadt man vor das Centrum der Welt halten ſolle.

Es iſt allhier die Frage, welche Stadt oder Platz das Mittelpunct in der Welt ſeye? Darauf antworte ich alſo:

Der Erdenklump iſt wie bekannt ganz Kugelrund, iſt alſo überall, wo ich ſtehe, das warhafte Mittelpunct der Welt, und alſo Eulenſpiegel recht und wohl geantwortet hat: Da an dem Ort ich ſtehe iſt die Mitte.

Die Gelehrten halten für das Mittelpunct nicht ſo wohl der Welt als der Erde, die Stadt Jeruſalem; dann ſagen ſie, wann man eine Landkarte nimmt, und ſetzet den einen Fuß des Cirkels in die Stadt Jeruſalem, mit dem andern aber eine Rundung herum reiſſet, ſo kan man damit das ganze Erdenrund in einen vollkommenen Cirkel beſchlieſſen.

18. Wodurch alle Dinge der Welt der ganzen Welt geoffenbart werden.

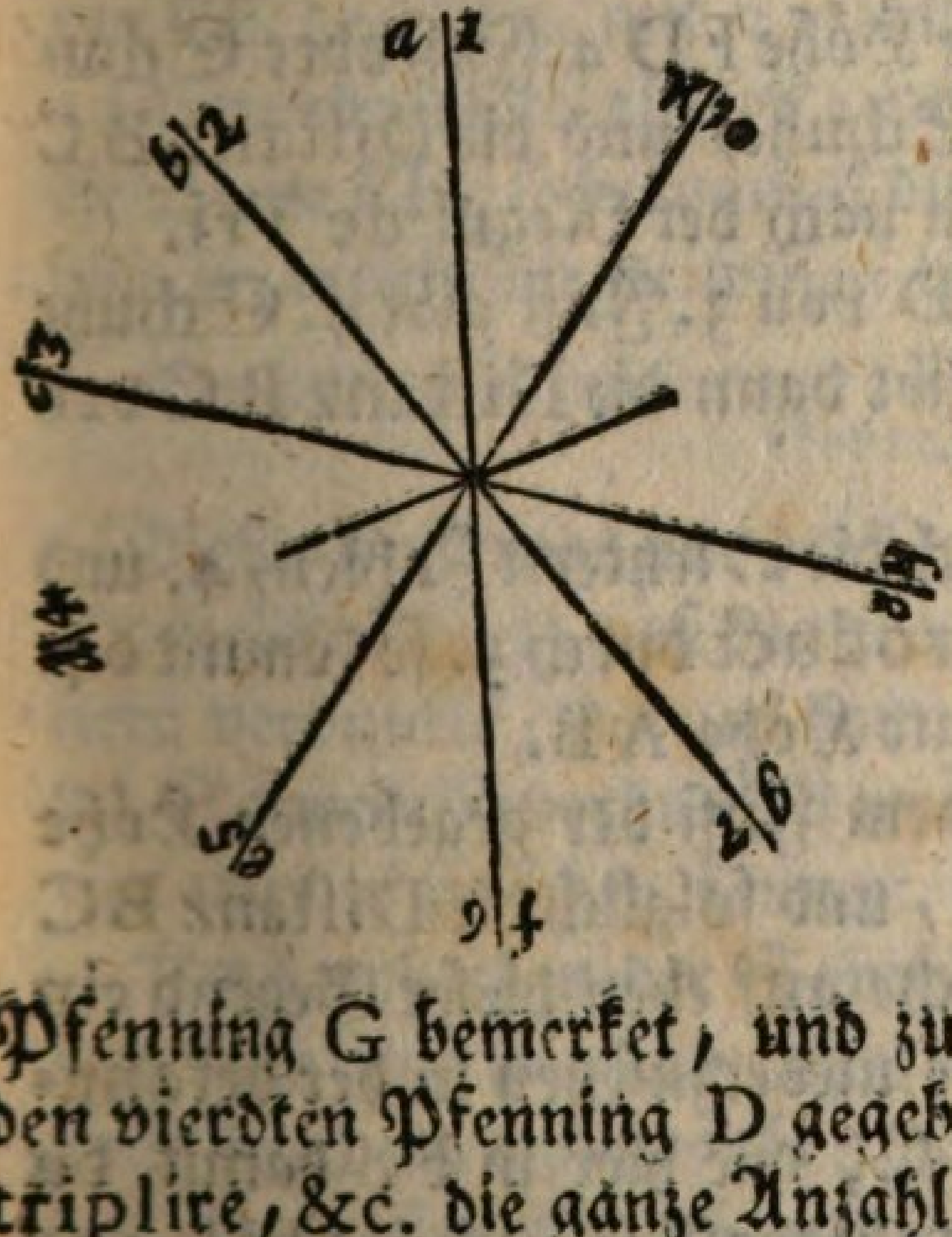
Wann dieſe Frage in einer Geſellſchaft herum gehen ſolte, ſo würde bald einer rathen und ſagen, es geſchehe durch GOtt den Allmächtigen; der andere ſolte meynen,

nen, durch die Elementen, der dritte, durch wieder et⸗was anders.

Hätte man ſich nun müd und überdrüßig gerathen, ſo könnte man endlich das Geheimnuß entdecken und ſa⸗gen, es ſeye das A B C, wordurch alle Dinge der klu⸗gen Welt geoffenbaret werden.

19. Zu errathen, welch Stuck Geld man angefaßt, oder in Sinn genommen.

Wann die Stucke Geldes, es ſeye nun was Münz es wolle in ſolcher Ordnung, als wie ſie hier durch die Buchſtaben und Zahlen angedeutet, aufgelegt worden, und jemand hätte das ſiebende angerühret oder in die Gedanken gefaßt; ſo kan man nachfragen, von welchem Stuck der Anfang zu zehlen gemacht werden ſolle, mit⸗hin dem bemerkten Pfennige eine Zahl oder Ziffer zu⸗eignen, und darnach folgender Geſtalt verfahren:



Duplire, triplire, quadruplire &c. die Anzahl aller Stücke, und thue hinzu die An⸗zahl des Stucks ſo dir zum Anfang im Zeh⸗len gegeben worden, und deute alsdann jemanden die Summa an.

Zum Exempel: wann einer den ſiebenden Pfenning G bemerket, und zum Anfang im Zehlen den vierdten Pfenning D gegeben hätte, ſo duplire, triplire, &c. die ganze Anzahl Pfenninge, und thue 4. hinzu, das iſt, ſage 10. und 4. macht 14. oder du-plire 2. und 4. macht 24. triplire 3. und 4. macht 34. &c.

So du nun jemand dieſe Zahl angedeutet, und anbey begehret haſt, daß er die Zahl des bemerkten Pfennigs auf den gegebenen Pfennig ſetzen, und von dar zuruck alle Pfennige abzehlen ſolle, ſo wird er juſt mit der Zahl 14. als welche du ihm angedeutet, bey den bemerkten Pfennige, ſieben aufhören.

20. Wie man durch den Gegenſchein im Waſſer eines Hauſes oder Baums Höhe erfahren und abmeſſen könne.

Wann du zu der Höhe A B (welche du zu meſſen geſinnet biſt) kommen kanſt, und dir alſo bekannt iſt, wie weit du davon entfernet, ſo ſetze in ſolcher Diſtanz ein Gefäß mit Waſſer nieder, damit du darinnen den Gegenſchein der Spitze A aus E ſehen könneſt.

Meſſe alsdann auf das genaueſte deine Augenhöhe ED, und von dem Reflexions-Punct C meſſe die Diſtanz C D.

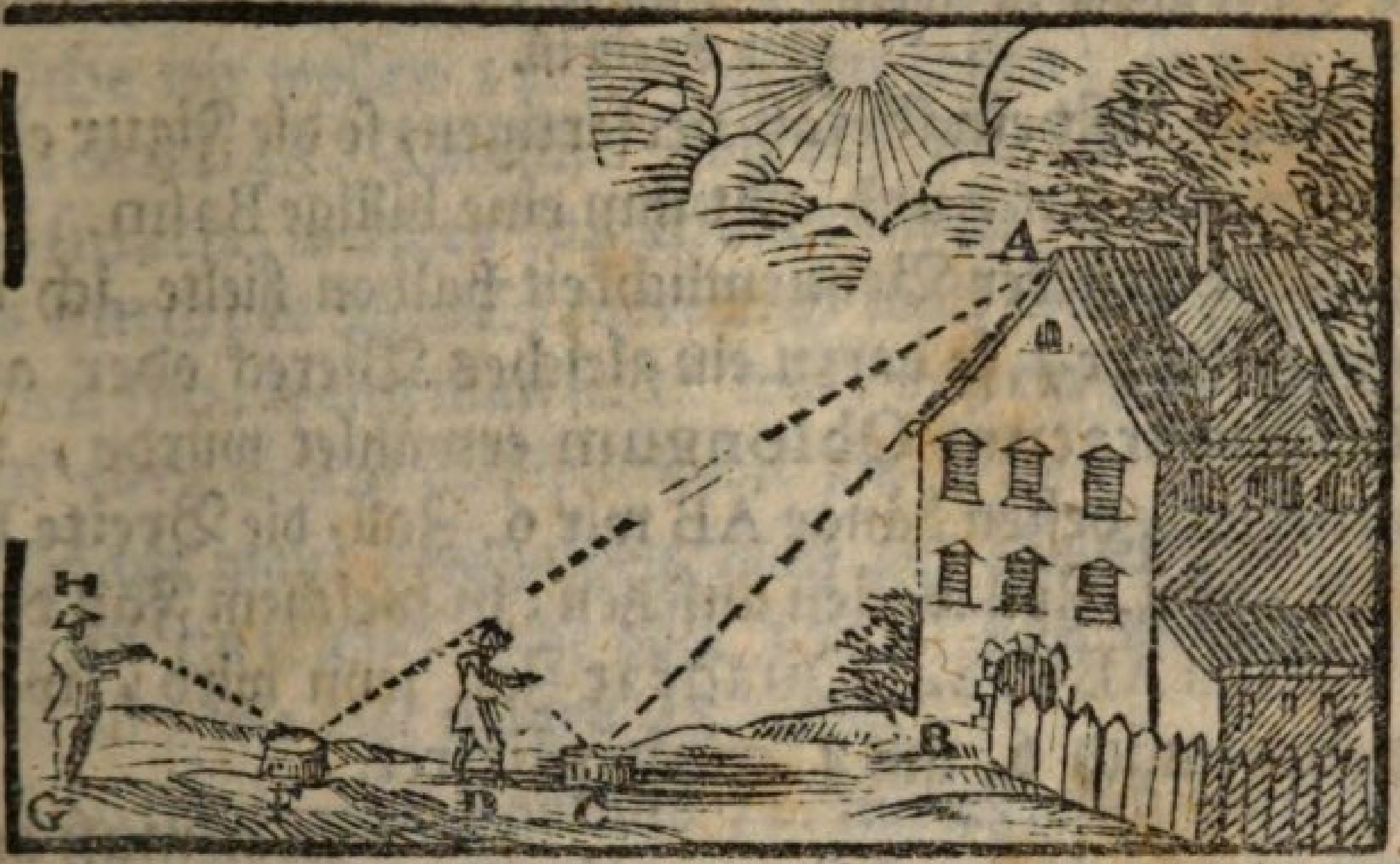
Geſetzt nun es ſeye die Höhe FD 4. Fuß oder Schuhe, die Weite CD 3. Schuhe, und die Diſtanz B C 48. Schuhe; ſo ſagſt du nach der Regul de Tri.

Wann die Weite CD von 3. Fuß gibt 4. Schuhe für die Höhe, wie viel gibt dann die Diſtanz B C von 48. Fuß.

Multiplicire demnach die 2. letztern Zahlen, 4. und 48. und dividire das Product durch 3. ſo kommt 64. Schuhe für die verlangte Höhe A B.

Wann du aber zu dem Fuß der gegebenen Höhe AB nicht kommen kanſt, und folglich die Diſtanz BC auch nicht haben, ſo ſuche auf eben dieſer Gegend ein ander Gefäß mit Waſſer niederzuſetzen in der bekannten Diſtanz des erſten C, wie hier in F, damit du gleichfalls durch den Strahl des Gegenſcheins FH, aus H die Spitze A ſehen mögeſt.

Haſt



Haſt du nun die Höhe GH, als welche DE gleich iſt, nemlich 4. Schuhe; ſo meſſe auch CF.

Geſetzt nun, es ſeye dieſelbe 32. Schuhe, die Weite FG aber 5. Schuhe; ſo multiplicire die Linie ED mit CF, das iſt 4. mit 32. und dividire das Product 128. mit dem Ueberſchuß 2. von der Diſtanz FG über die Weite CD, ſo bekommſt du 64. Schuhe für die Höhe AB, welche du zu wiſſen begehret.

21. Bey heiteren Sonnenwetter die Stern am Himmel ſehen zu können.

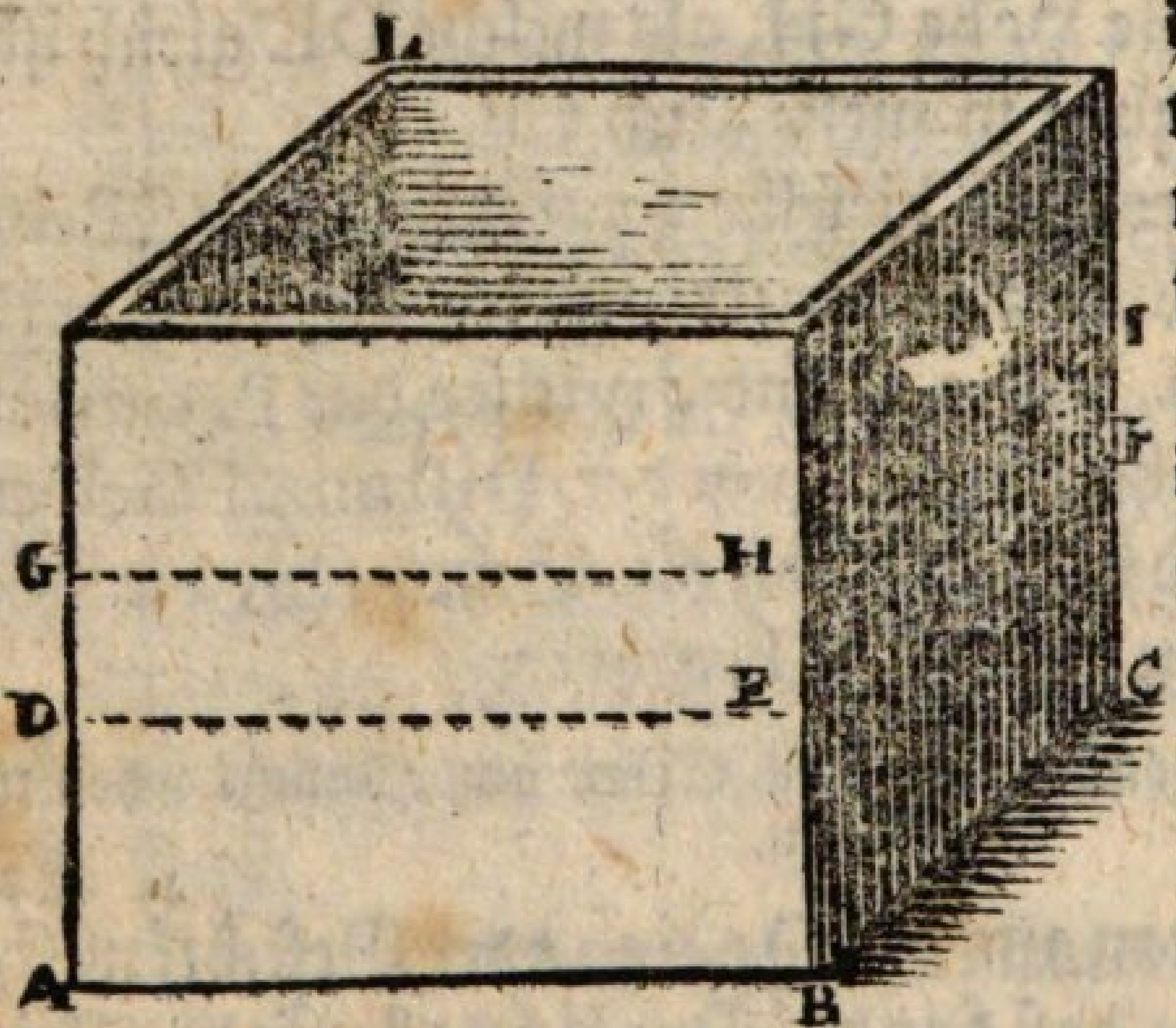
Dieſes lernt man aus der Optica oder Geſichtkunſt, als welche lehret, daß das gröſſere Licht allezeit das kleinere verdunkle, darum dann auch die Sterne durch die Sonne alſo verdunkelt werden, daß wir ſie des Tages über nicht ſehen können.

Um derohalben der Sonnen ihr Licht zu benehmen, kan man nur in einen tiefen Brunnen, Thurn oder Loch kriechen, welches oben ganz bedecket iſt, und durch die Decke eine Klumſe machen, ſo wird man die Sterne gar hell und deutlich ſehen können.

22. Ohne Wage zu finden, wie ſchwer ein gewiſſes Stuck Metall oder Stein iſt.

Man läßt ein Gefäß verfertigen, ſo die Figur eines Priſmatis hat, und gibt ihm eine billige Baſin.

Aber beſſerer Bequemlichkeit halben hielte ich vor vernünftiger, ſo darzu ein gleiches Viereck oder auch ein Quadratum Oblongum erwählet würde, wie hier ABC, deſſen Länge AB wir 6. Zoll, die Breite BC aber nur 4. Zoll wollen anſetzen; in welchem Fall dann die Baſis ABC. 24. Quadrat Zoll ſeyn wird, wann man nemlich 6. mit 4. multipliciret.



Man muß auch das Gefäß eines theils mit gemeinen Waſſer anfüllen, z.E. bis in DEF, und alsdann daſelbſt das gegebene Stuck Stein oder Metall ins Waſſer legen, dergeſtalt, daß es ganz davon bedecket werde (ſonſten müßte man noch mehr Waſſer in das Gefäß gieſſen) wann dieſes geſchehen, ſo wird ſich das Waſſer erhöhen, bis in GHI, alſo daß das Priſma, ſo das Waſſer machet, nemlich GEI, gleich ſeyn wird der Solidität des gegebenen Stück Metalls oder Steines.

Dieſes Priſmatis ſoliditatem aber, nemlich GEI, kan man erhalten, wann man deſſen Baſin DEF, welche gleich iſt der Baſi ABC, (ſo 24. Zoll angeſetzet wor-

worden) multipliciret mit der Höhe EA, oder FI, welche wir wollen 12. Zoll gelten laſſen; ſo gibt das Product 48. Cubiſche Zoll vor die Solidität des Priſmatis, welches das Waſſer macht, nemlich GEI, als durch das Mittel, wordurch man deſſen Schwere heben kan, wann man ſetzen will, daß ein Cubicſchuhe von eben dieſem Waſſer wäge 74. Pf.

Sagt man derohalben nach der Regel de Tri: Wann ein Cubicſchuhe oder 1728. Zoll wägen 72. Pfund, wie viel wägen 48. Zoll.

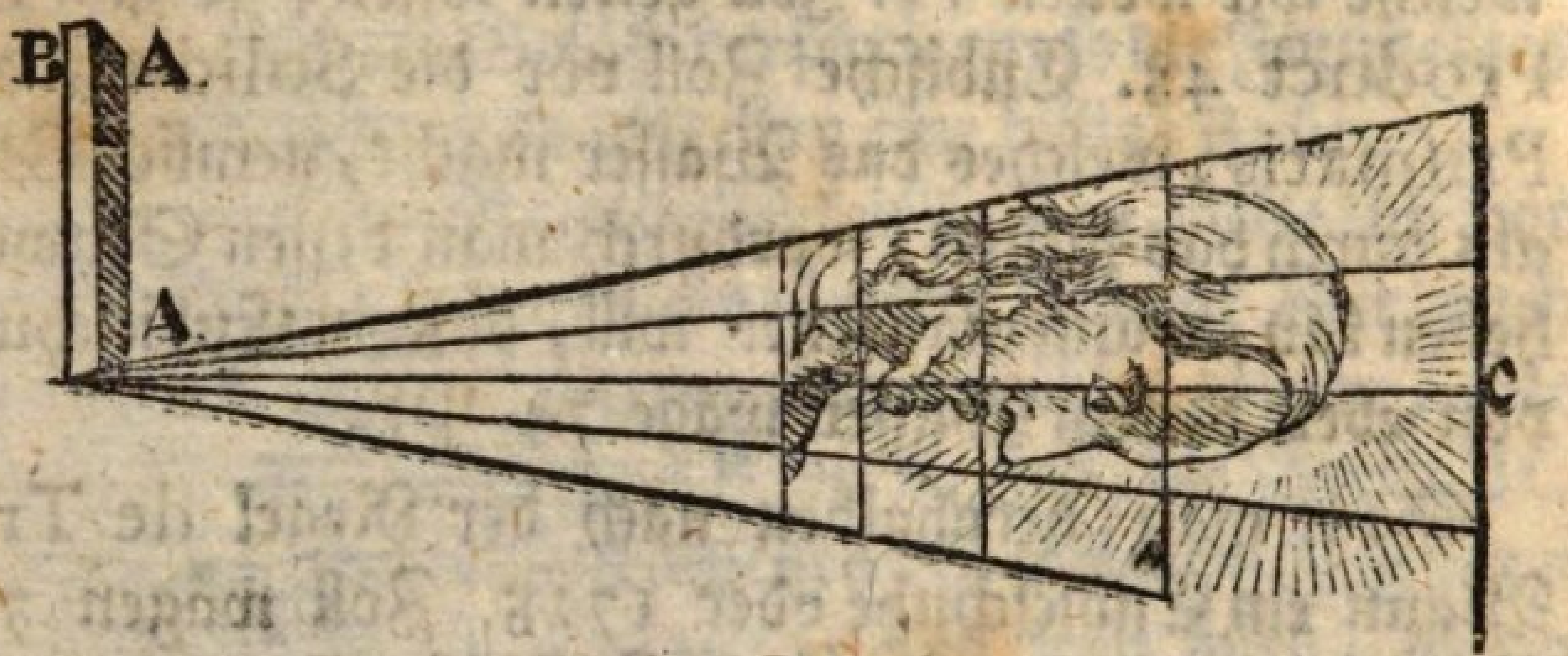
Multipliciret man alſo 72. mit 48. und dividiret das Product 3456. mit 1728. ſo kommt heraus 2. Pf. ſo viel nemlich das Priſma mit Waſſer GEI, wieget.

Vermittels dieſer gefundenen 2. Pfund, kan man nun auch die Schwere des gegebenen Stück Steines oder Metalls finden, wann nemlich 2. Pf. mit 3. multipliciret wird, und das gegebene Stuck von Kieſelſteinen oder ſonſt harten Felſen iſt. Wäre es aber von Marbelſtein, ſo multipliciret mans mit 4. von Eiſen oder Erz mit 8. von Silber mit 10. von Bley mit 11. und von Gold mit 18.

Befindet ſich demnach durch das verborgene Exempel, daß das gegebene Stuck wäge 6. Pfund, wann es nemlich von harten Stein, 8. Pfund, wann es von Marmor, 16. Pfund, wann es von Eiſen, 20. Pfund, wann es von Silber 22. Pfund, wann es von Bley, und 36. Pf. wann es von Gold geweſen.

23. Eine ganz ungeſtalte Figur ſehr wohlgeſtalt fürzuſtellen.

Man reiſet oder mahlet auf Pergament oder Papier ein Gemählde, wie aus beygeſetzter Figur zu erſehen.



Und richtet an deſſen Ende A eine Perpendicul auf, nach welcher man längſt hinſiehet, dergeſtalten, daß die Strahlen vom Auge B bey dem Puncte C ſich enden; ſo wird man mit Verwunderung gewahr werden, wie das ablänglichte und ungeſtalte Geſicht auf das vollkommenſte in unſern Augen erſcheine.

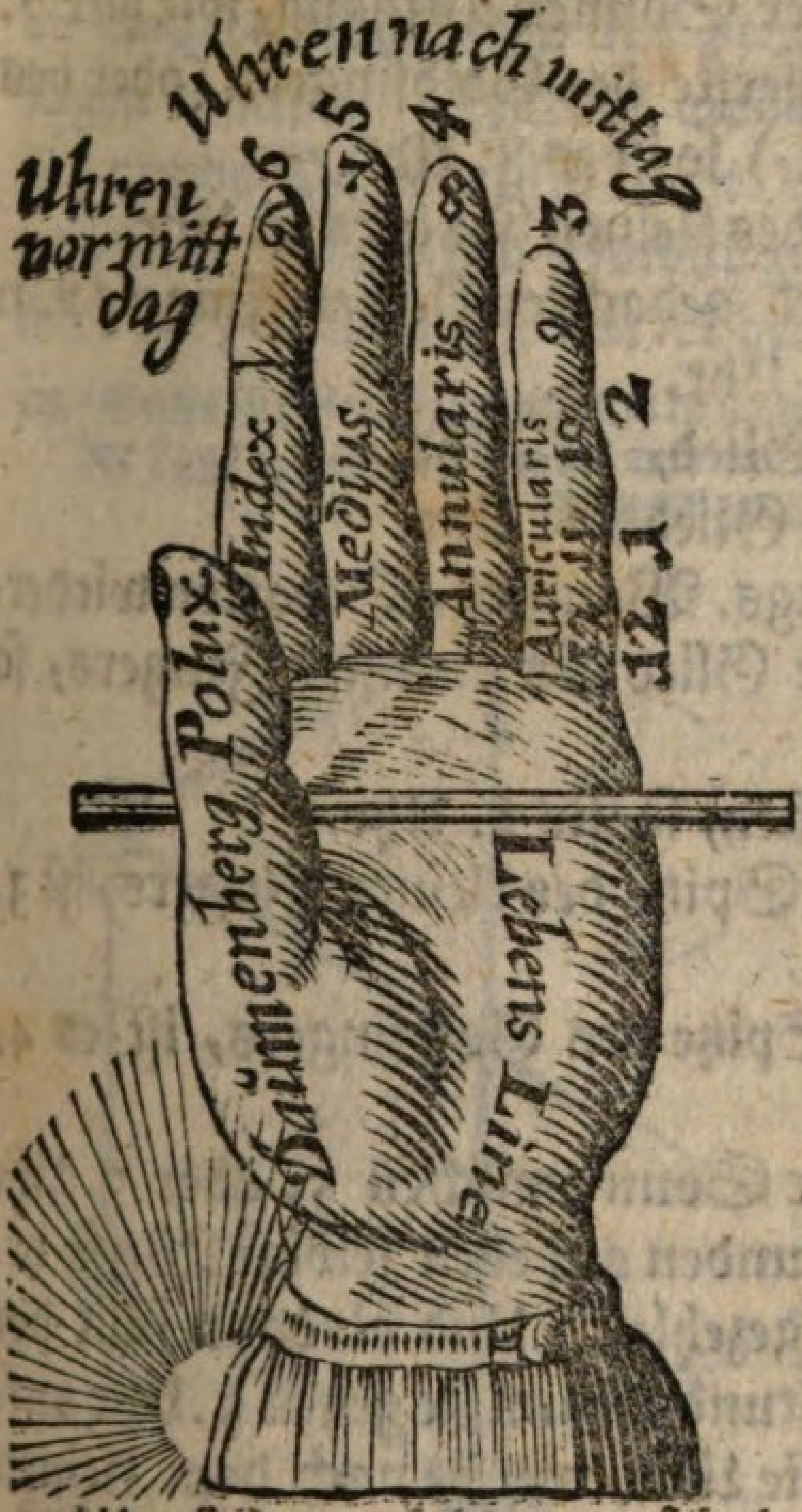
24. Wie und welcher Geſtalt man an der Hand durch den Schatten eines Strohalmes die Stunden des Tages abnehmen könne.

Dieſes iſt wohl ein redlich bekantes, doch zugleich auch ein ganz artiges Kunſtſtücklein, nur fehlt es daran, daß wenige den rechten Gebrauch davon wiſſen, und alſo des Tages Stunden nicht recht erfahren können.

Auf daß nun die reiſenden Perſonen beſſern Unterricht davon haben mögen, ſo muß man wiſſen, daß ſolches folgender Geſtalt ins Werk gerichtet werden müſſe:

I. Wer demnach an der Hand des Tages Stunden abzehlen will, der nehme einen geraden Strohalm, ſo lang als der vorderſte Finger, von oben an gerechnet, bis

bis zum Anfang der erſten Linie in der Hand, die Tiſchlinie genannt.



II. Wann nun die Sonne ſcheint, ſo ſtreckt man die linke Hand aus, alſo daß derſelben Fläche ſich gegen die rechte zukehre. Alsdann ſteckt man den Strohalm zwiſchen den Daumen, und den vorderſten Finger recht über die Lebenslinie, deſſen hervorragendes Theil nach der flachen Hand ſich vergleicht mit der Länge des vorderſten Fingers, und überall einen rechten Winkel mit der Hand macht.

III. Wann ſolches geſchehen, ſo wendet man den ganzen Leichnam von der Sonnen ab, und die ausgeſtreckte Hand hin und herwärts nach der Sonnen zu, bis daß das äuſſerſte des Schattens, welchen der Daum in die flache Hand wirft, mit der Lebenslinie gleich komme, und von derſelben gleichſam erfüllet werde.

IV. Nachgehends ſiehet man zu, auf welchem Finger des Strohalms Schatten zu fallen kommt, ſo erhält man die begehrte Stunde, wann man nur zuvor gewußt, um welche Zeit die Sonne früh Morgens aufgegangen.

Wann nun der Schatten Vormittags auf das äuſſerſte des vorderſten Fingers fällt, ſo bedeutet es die nächſte Stunde nach der Sonnen Aufgang, wie hier 7.

Fällt er auf das äuſſerſte des Goldfingers (oder des dritten in der Ordnung,) ſo iſt es 8. Uhr.

Auf den äuſſerſten des kleinen Fingers 9. Uhr.

Auf dem erſten Glied gedachten kleinen Fingers von oben an gerechnet, 10. Uhr.

Auf dem mittelſten Glied, 11. Uhr.

Und auf dem dritten Glied 12. Uhr.

V. Des Nachmittags. Wann der Schatten wiederum fällt auf das andere Glied des kleinſten Fingers, ſo iſt es 1. Uhr.

Fällt er auf den erſten, ſo iſts 2. Uhr.

Auf der äuſſerſten Spitze des kleinen Fingers, iſt 3. Uhr.

Auf der oberſten Spitze des Goldfingers, iſt es 4. Uhr und ſo fort.

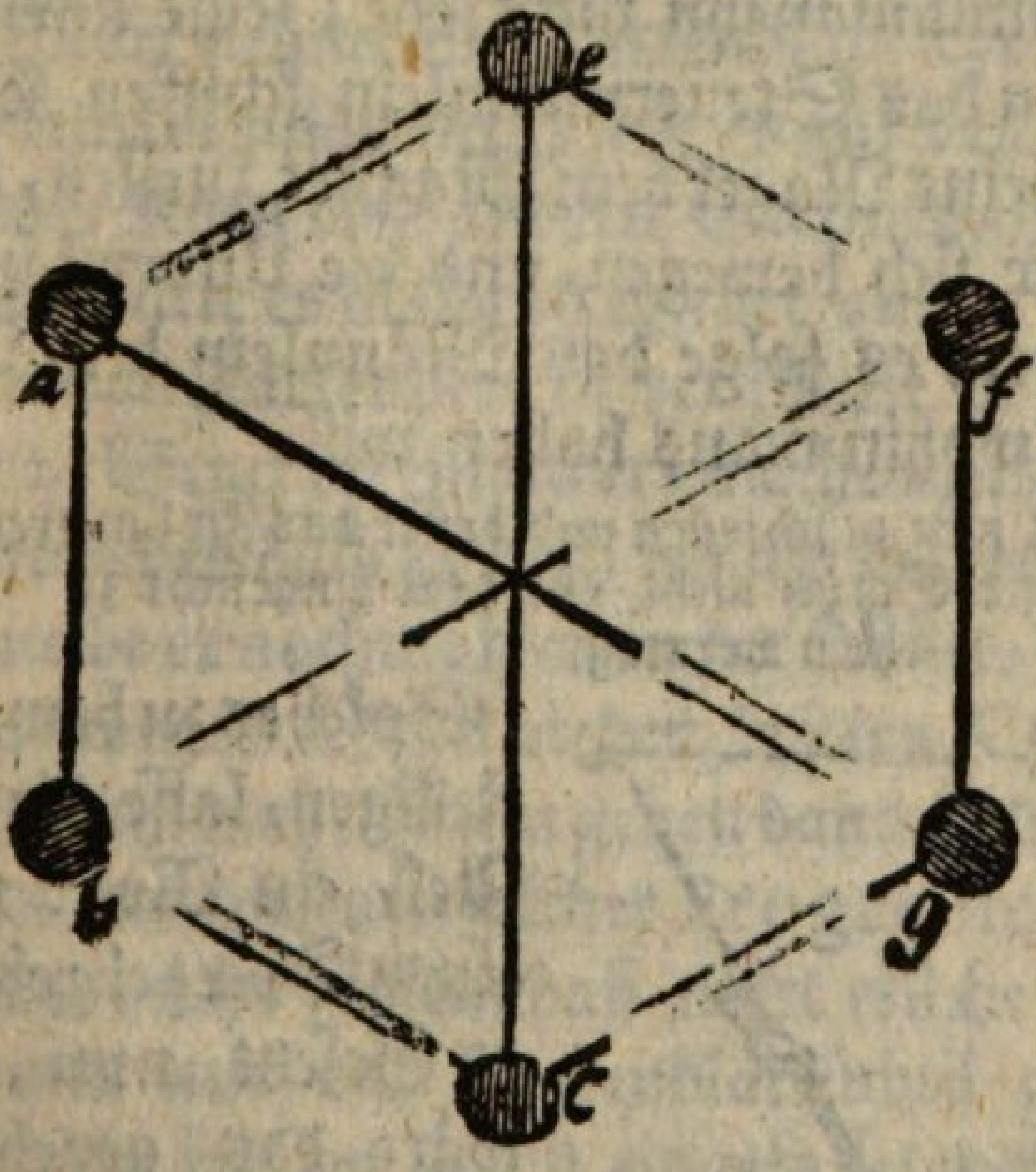
VI. Gehet aber die Sonn zwiſchen 5. oder 7. Uhr auf, ſo werden die Stunden auf eben ſelbige Weiſe ordentlich nacheinander gezehlet. Und alsdann fällt der Mittag auf die 12te Stund; wann ſie gegen 5. Uhr aufgeht, fällt es auf die erſte Linie, welche nach dem kleinen Finger in der flachen Hand ſteht, oder auf die Heiſchlinie. Geht aber die Sonne gegen 7. Uhr auf, ſo fällt der Schatte aufs dritte Glied des gedachten Fingers. Und auf ſolche Weiſe kan man die Aſtronomiſche Stunden auf alle Zeiten des Tags, wann anders die Sonne ſcheinet erkennen lernen.

25 Von freyer Fauſt eine Rundung zu machen, eben als wann ſie mit einem Cirkel geriſſen wäre.

Man nimmt ein rund geſchnitten Papier, etwa in der Gröſſe einer flachen Hand; ergreift eine Feder, legt den Arm

Arm auf den Tiſch, damit er drauf ruhe, den Goldfinger aber ſetze man ungefehr mitten auf das Papier, daß die eingedunkte Feder auf dem Rand des Papiers zu liegen komme. Ergreiſt alsdann mit der linken Hand das runde Papier, und drehet es fein gleichförmig herum, doch ſo daß der Goldfinger unverruckt bleibe, ſo wird die Feder einen Cirkel herum machen.

26. Sechs Rechenpfenning alſo in eine Runde zu legen, daß bey jeder Lage 3. gezehlet werde, und man doch von keinem liegenden Pfenninge anfahe.



Die gegebene Figur nach welcher das Geld gelegt ſoll werden, iſt hier a, b, c, g, f, e. Bey a macht man derohalben den Anfang, und zehlt daſelbſten 1. bey b, 2. bey c, 3. und legt allhier den erſten Pfenning nieder.

Weil man nun in a angefangen, ſo zehlt man von c wieder auf das a drey, und legt den zweyten Pfenning in a nieder.

Und auf gleiche Weiſe verfähret man auch mit denen übrigen Pfenningen: Nemlich man zehlt aus g drey in e, und eben ſo viel von b in g; von e in b, und von f in c. Dieſen Vortheil wird niemand ſo leicht nachmachen, wann er nicht vorher gründlich davon berichtet worden.

27. M

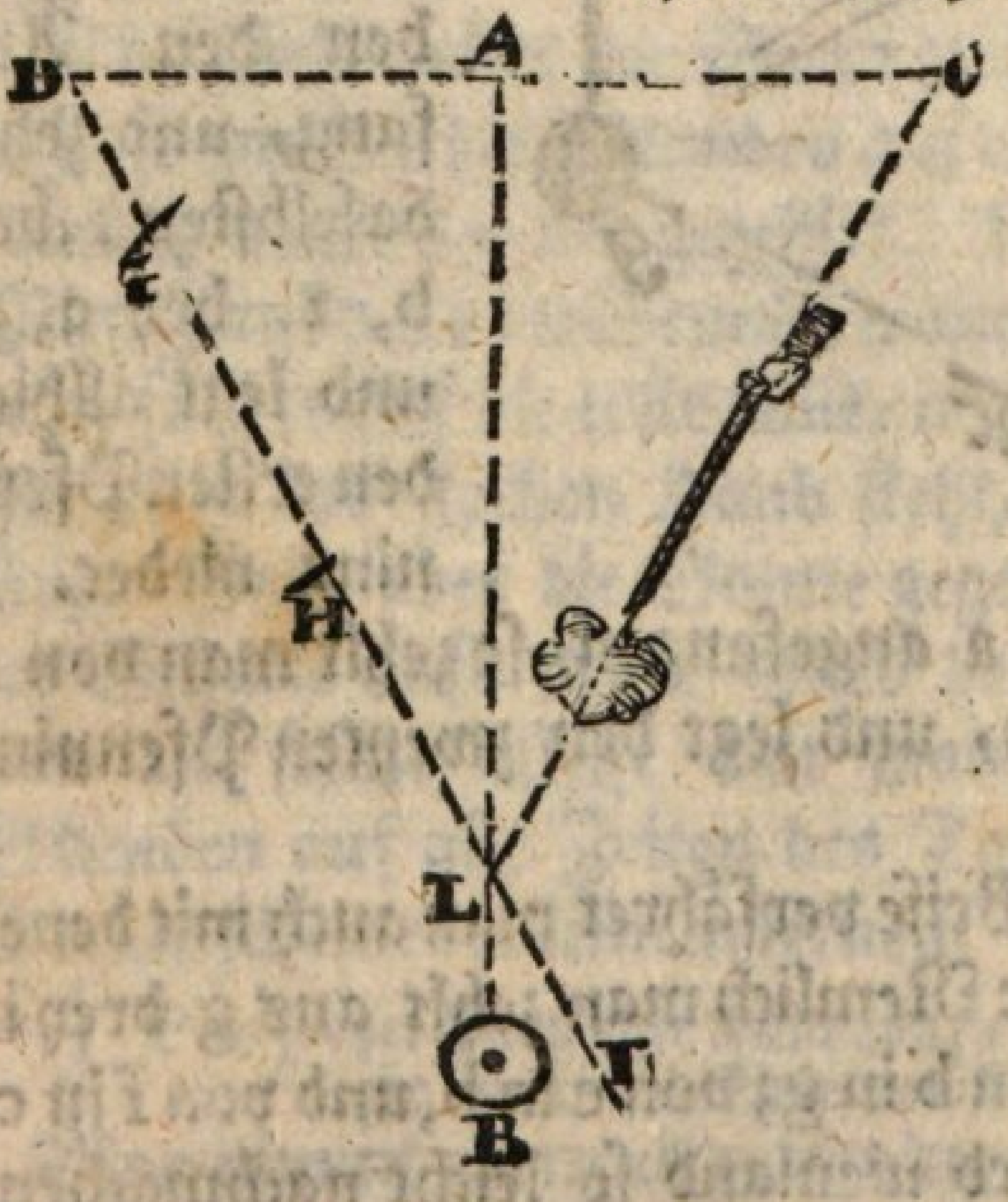
27. Machen, daß ein Schiflein auf dem Waſſer hingehe, wohin mans haben will.

Mach ein klein hölzernes Schiflein, und ſetze hinten ein Steuermännlein drauf, deſſen Armlein ſich in einem Gelenke bewegen kan.

Vornen an ſtatt des Schnabels vom Schiflein ſchlage einen eiſernen Nagel ein, und übermahl ihn mit brauner Farbe.

Bringe alsdann ſolch Schiflein in ein Becken Waſſer; nehme einen Stock, und verbirg in deſſelben Spitze einen Magnet, damit man ihn nicht ſehe; zeige mit ſolchem Stab, wohin das Steuermännlein ſchiffen ſolle: ſo wird des Schifleins Nagel dem Magnet zueilen, das Ruder im Waſſer ſich bewegen, und die Unverſtändigen werden meynen, es folge das Männlein dem Befehl und Schiffe, wohin mans haben will.

28. Hinter der Achſel weg zu ſchieſſen und beſſer das Ziel zu treffen, als der geübteſte Schütz nicht vor dem Angeſicht zu thun vermag.



Solches zu bewerkſtelligen, laſſe dir ein Ziel, ein Rohr und einen Spiegel geben.

Geſetzt nun, es wäre das gegebene Ziel in C, nach demſelben ſoll man hinter der Achſel wegſchieſſen, ſo weiß man ja, daß das Ziel C ſich im Spiegel B repraeſentire bey D, durch die Reflexions-Linie ILD, bey dem angulo incidentiae CLD.

Muß

Muß derohalben der Schütz mit der Mußquete EF ſich ſo lange bewegen, bis daß ſie recht mit GH in der Linea reflexionis ILD übereinkomme: verſtehe die Mündung des Rohrs E, ſo ſich repraeſentirt in G, muß das Bild uns des Zielers D bedecken.

Solchergeſtalt wird LC überein kommen mit LD, und FE mit GH, daß demnach nicht fehlen kan, der Schuß wann er loß gehet, muß nothwendig das ausgeſteckte Ziel in C berühren.

29. In ein Kartenblat etliche Simmer Korns zu ſchütten.

Man nehme ein Kartenblat, lege es in Form eines Cylindri zuſammen, ſetze es auf den Tiſch, fülle es mit Hanf, Korn oder andern Saamen, häuffe es hoch auf, und ſchütte es alsdann wieder aus. Darnach ſchneide man das Kartenblat in der Mitte von einander, leime die 2. Stuck an einander, mache einen dickern Cylinder draus, der halb ſo hoch ſey als der vorige. Dieſes zerſchneide er nochmahlen in der Mitte, und mache wieder aus zweyen Stücken den dritten Cylinder, ſo wird viermahl mehr hinein gehen dann in die vorigen. Wann man nun dieſes in ſolcher Progreſſion ſteigen läſſet, ſo kan es nicht fehlen, daß nicht etliche Simmer Getrayd (wann nur das Kartenblat ſubtil genug zerſchnitten wird) in ſolchen ſolten eingefaſſet werden.

30. Eine künſtliche Laterne zu verfertigen, durch deren Schein man zu Nachts ſehr weit leſen kan.

Man verfertige eine Laterne in Form eines Cylinders, oder kleinen Faſſes in der Länge einer Weintonne im Keller; dergeſtalt, daß der Rauch aus dem Zapfenloch ſteigen kan: an den Boden des Faſſes aber applicire man einen holen Paraboliſchen Spiegel, um einen Heerd und Pechflamme anzurichten, deſſen Schein ſich ſehr weit ausbreite, und durch den andern Boden, der noch

noch offen ſteht, durchgehe; welches dann ſo helle leuch- ten wird, daß man nächtlicher Weil ſehr weit gar eine kleine Schrift leſen kan, ſonderlich wann man ſich ſol- cher Brillengläſer bedienet, ſo eine Sache wohl in der Ferne fürſtellig machen. Diejenigen aber, welche in der Ferne dieſe Laterne anſichtig werden, ſollen vermey- nen, ſie ſehen ein groſſes Feuer, das da um ſo viel heller ſcheinen wird, wann der Boden des Faſſes mit Blech bedecket iſt, und man ihm eine Ellipſiſche Figur gibt.

Ozanam in ſeinen Recreationibus Mathematicis remarquiret anbey folgendes: Man bedienet ſich faſt eines gleichen Spiegels in der Zauberlaterne, alldie- weilen man durch deſſen Behuf an einer weiſſen Mauer in einer finſtern Kammer, alles was nur uns beliebt, für- ſtellig machen kan; dergeſtalten, daß oft Mißgeburten, Geſpenſter und andere Gauckeleyen ſo künſtlich und er- ſchröcklich erſcheinen, daß der Unwiſſende gänzlich ver- meynen ſolle, ob wäre es eine untrügliche Zauberey.

Das Licht, welches durch dieſen Spiegel widerſchei- net, gehet durch ein Loch der Laterne, ſo mit einem Bril- lenglaß verwahret iſt, und darzwiſchen drehet man ein Hölzlein, daran allerhand kleine Gläßlein von unter- ſchiedlichen und entſetzlichen Figuren zu ſehen ſeynd, welche ſich gegen über an der Wand repraeſentiren, ſo oft nur gemeldtes Holz gedrehet wird, und zwar in ſo erſchröcklicher Gröſſe, daß es bey denen Zuſchauern, ſo der Kunſt unerfahren, öfters ein ungemeiners Zittern erreget.

31. Ein gewiſſes Glaß oder Becher zu verfertigen, aus welchem, wann es voll eingeſchenkt wird, das Waſſer wieder heraus laufft.

Man nehme ein Geſchirr, und laſſe durch deſſen Mit- te, grad über ſich ein Röhrlein gehen, deſſen Untertheil offen,

offen, und unter dem Boden hinaus reichet. Das andere End aber ſtellet man etwas niedriger als das Glaß oder der Becher iſt; doch muß es gleichfalls eine Oeffnung haben. Um dieſes Röhrlein muß noch ein anders ſtecken, ſo ein wenig über das erſte hinreichet, und oben gar fleißig zugeſtopfet iſt, daß keine Luft hinein gehe; aber allernächſt bey dem Boden ſoll es ein Loch haben, daß das Waſſer dadurch hinein ſteigen könne. Wann man nun Waſſer oder Wein in dieſes Geſchirr geuſt, welches nicht bis an die Höhe der Mündung von denen Röhrlein ſteigt, ſo bleibt es fein in dem Geſchirr: So man es aber einmahl übergieſſet, ſo lauft alles das Waſſer oben in die Mündung des Röhrleins hinein, und unten an deſſen andern Ende wieder heraus, um dieweilen das Röhrlein niedriger iſt, als der Boden des Geſchirrs.

Eben dergleichen Kunſtgefäß kan man erhalten, wann eine krumme Röhre in ein Glaß oder Becher geſteckt wird, dergeſtalten, daß deſſen längeres Theil durch den Boden hinaus gehe; Solche Röhren aber müſſen gleichfalls zu beyden Theilen offen ſeyn. Da es dann geſchiehet, daß wie zuvor bey Ueberfüllung der Röhre, nicht ſonder Ergötzen der Zuſchauer, das Waſſer oder der Wein auch allhie hinaus lauffet.

32. Mit einem Fuß des Cirkels eine Eyrundung zu machen.

Die Geometrae beſchreiben zwölferley Arten eine Eyrundung zu machen, worunter wir nur die leichteſte Manier allhier anführen wollen.

Hänge an den einen Fuß des Circuls ein zuſammen gerolltes Papier, in Form eines Cylinders, den andern aber ſtelle an einen gewiſſen Ort feſt, und mache damit einen beliebigen Circul, ſo wird dir eine vollkommene Eyrundung auf dem Papier erſcheinen.

33. Ei-

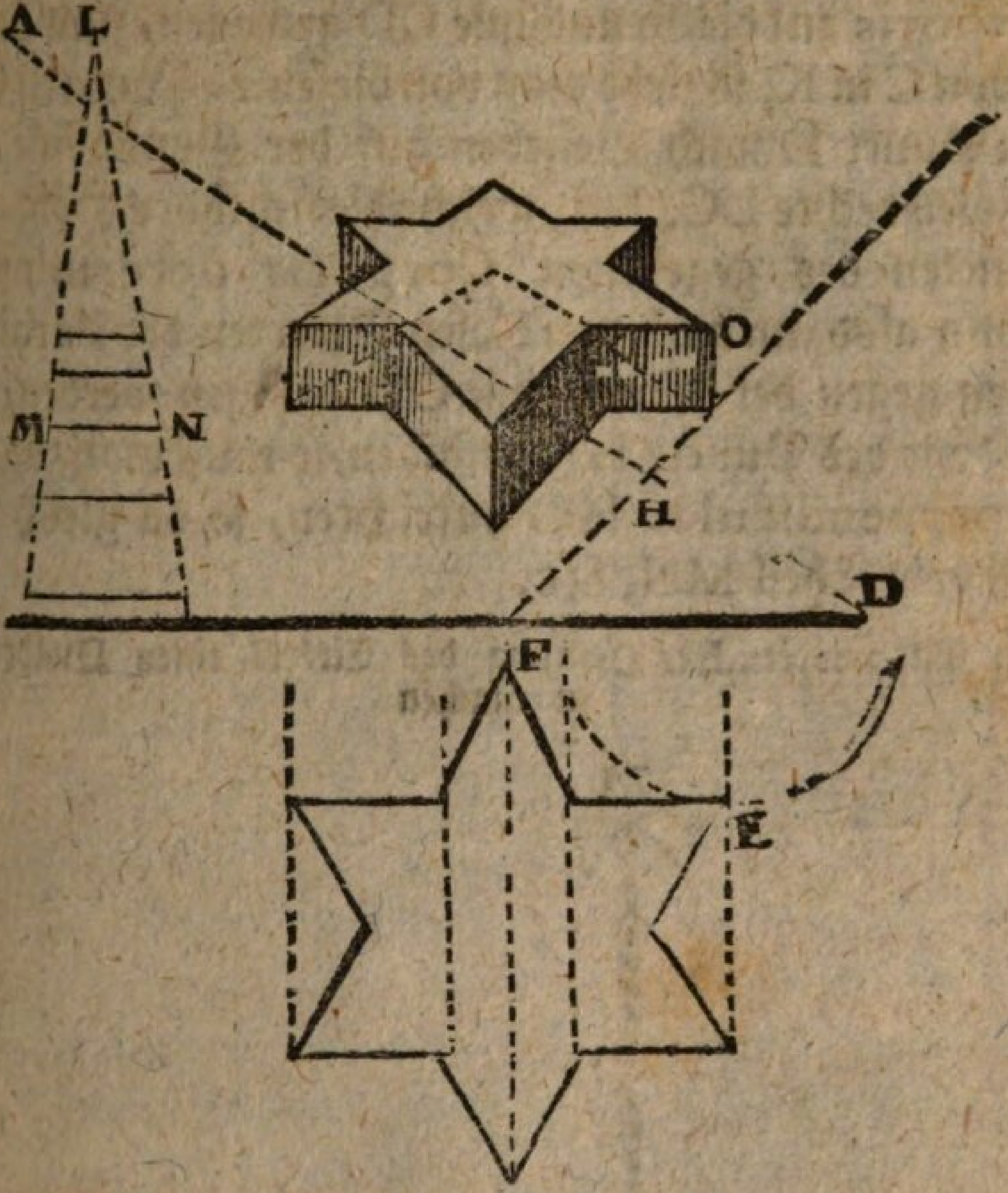
33. Eine Thür zu machen, die auf beeden Seiten auf und zugehet.

Man diſponirt vier eiſerne Bänder, zwey oben und zwey unten, dergeſtalten, daß ein jedes Band auf einer Seiten ſich um den Angel bewegen könne, und auf der andern ſtark an die Thür genagelt ſey, auch die Thür ſich alſo auf- und zuſchlieſſe, auf der einen Seiten mit beyden Banden, und auf der andern auch mit zweyen, das iſt: Es ſollen an jeder Seiten des Thürlochs 2. Angel gemacht werden, um welche ein runder Raum im Holz oder Stein bleibet, mit Blech belegt, alſo, daß wann ein Gewerb des Bandes darein kommet, es ganz nett und juſt hinein gehe, und ſich um den Angel ſchlieſſe. Zum andern, müſſen an den 4. Bänden die Gewerb herfür ſtechen, ſo ein wenig mehr als halb rund, verſtehe, nicht ganz zu, wie der gemeinen Bänder Gewerb, ſondern unten ſo weit offen, daß, ſo man die Thür aufthut, ſie zwiſchen dem Angel und ſeinem Fuder einbeiſſen, und geheb ſich darum ſchlieſſen, welches wohl in Obacht zu nehmen.

34. Alles was nur beliebig in Perſpectiv vorzuſtellen, ohne ſich dabey eines Augenpuncts zu bedienen.

Ozanam in ſeinem Recreations - Mathematiques belehret ſolches folgender maſſen:

Um erſtlichen auf der Abſicht des Geometraliſchen Plans ein behöriges Punct zu finden; Als ziehe man von dem Punct E, die Linie FG perpendicular mit Grund der Bodenlinie CD, und trage die Länge dieſer perpendicular GE, von einem Theil als den andern aus dem Punct G, auf eben dieſer Grundlinie, zum Punct FD. Nach dieſen, wann man ſich nach Belieben auf der horizontalen Linie AB, die 2. Diſtanz-Puncten AB, erwählet; ziehet man aus dieſen Puncten AB, durch DF, die beyden rechten AD, BF, welche in ihrem

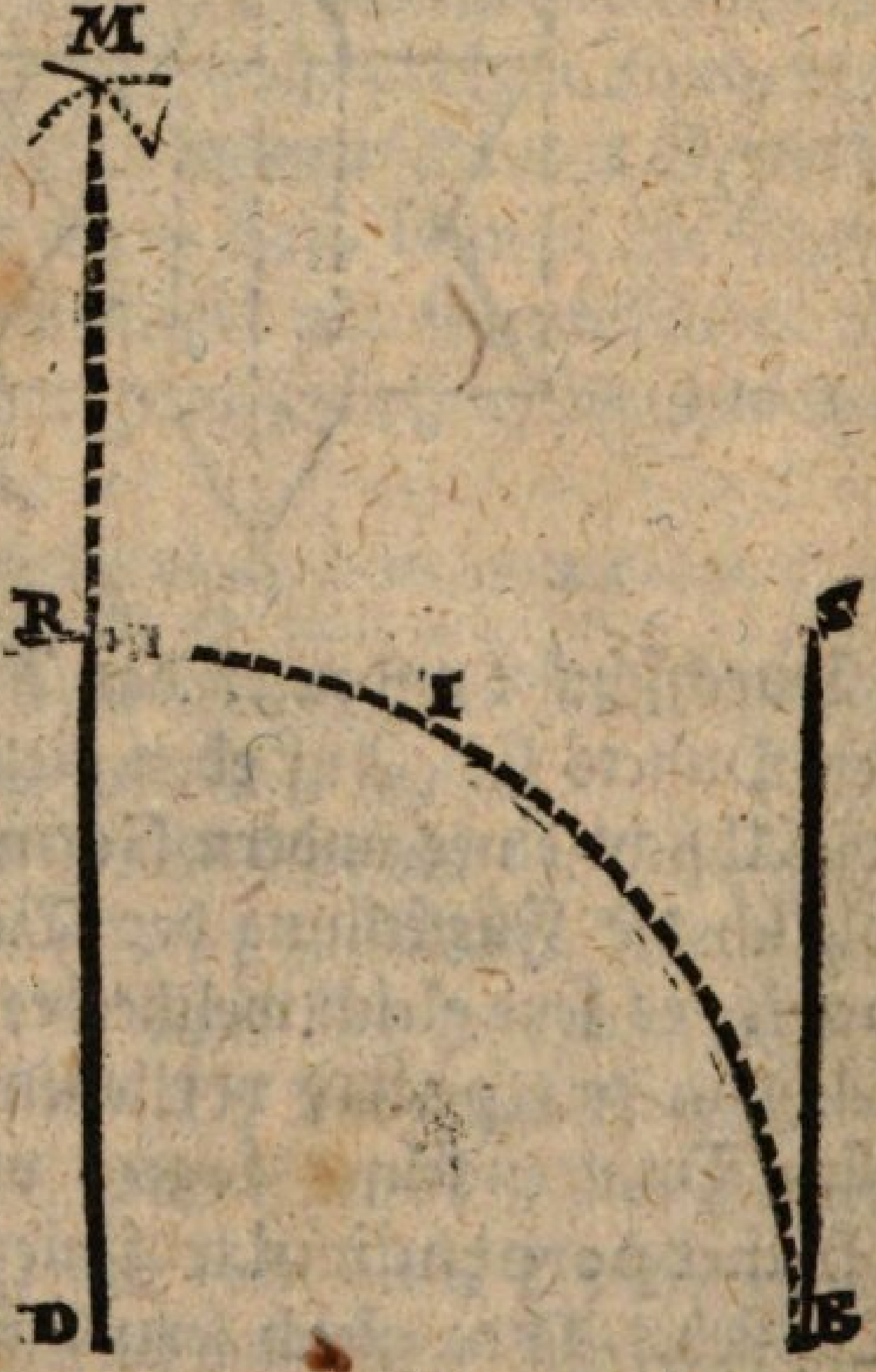


ihrem Durchſchnitt andeuten das Abſehen H des vorgeſetzten Puncts E. Auf eben dieſe Weiſe kan man auch die Abſicht eines andern Geometriſchen Plans, und folglich die Fürſtellung der Tiefe eines jeglichen Corporis, es ſeye gleich welches es wolle, finden, und gar leicht in perſpectiv vorſtellen, wann man nur von allen Puncten ſeines Lagers oder perſpectiviſchen Planes perpendicular-Linien nach der Grundlinie CD ziehet, ſo da gleich ſeyn müſſen dem Abſehen der Höhe des gegebenen Corporis welches man folgender Geſtalt ins Werk richten kan.

Nachdem man die natürliche Höhe des vorgegebenen

Corporis auf die Grundlinie CD getragen, zum Exempel von C in K, ſo ziehe man von dieſen 2. Puncten CK, zum Punct L nach Belieben auf der Grundlinie AB, die zwey rechte LC, LK, welche die ſichtbare Höhe aller Puncten des gegebenen Corporis determiniren. Wann alsdann auch von dieſen Puncten der Parallel-Linien gegen der Grundlinie CD gezogen werden, um die Höhe des Puncts H zu erfinden, ſo muß man zugleich die perpendicular HO aufrichten, ſo da gleich ſeyn muß dem Theil MN, &c.

35. Mit unverruckter Oefnung des Cirkels einen Quadrat zu machen.



Geſetzt, man hätte dir nach beliebiger Weite die Linie DB gegeben, darauf ſolteſt du einen Quadrat verfertigen, und bey ſolcher Operation doch den Cirkel nicht wei-

weiter öfnen noch zuſchlieſſen. Solchen nun gebührend nachzukommen, ſo reiſſe von D den halben Cirkel BIN, ſetze mit eben dieſer Weite in B ein, und trage ſie in I, und von dar wieder in N. Mache mit gleicher Oefnung aus NI, Bögen, ſo ſich einander durchſchneiden in M, richte aus D eine perpendicul auf DM, und trage auf ſolche aus D die Weite des Cirkels in R. Letztlich ſchneide aus B und R Creutzbögen in S, und ziehe BS, zuſammen, ſo gibt BDRS das verlangte Quadrat oder Viereck, welches mit unverrucktem Cirkel zu machen, von dir begehret worden.

36. Ein Laternuhr, ſo bey nächtlicher Weile die Stunden mit ihrem Schein andeutet, zu verfertigen.

Dieſe Laterne muß aus Blech und durchſcheinendem Horn gemacht werden, damit ſie auf der einen Seite das Hauß oder das Zimmer, da es Dienſte thun ſoll, leuchte; auf der andern Seiten aber die Stunden, ſo in dem Blech ausgebrochen ſeynd, mit ihrem Schein andeute.

Das angezündete Licht in der Laterne kan nach der Gröſſe derſelben auch dick oder dünn ſeyn. Will man nun eben nicht alle Stunden wiſſen, ſo können auch nur 3. oder 4. Zahlen, ſo lang nemlich das Licht die Nacht über brennen ſoll, verzeichnet werden. Iſt demnach der Schein mit dem obern Strich oder Durchſchnitt parallel und ſichtbar, ſo iſt es Vormitternacht; iſt er mit den Mittlern gleich und hell, ſo iſt es Mitternacht; iſt es aber unten gleich und klar, ſo iſts ſchon nach Mitternacht, und hiernach können auch alle Stunden eingetheilt werden.

37. Es wird zu wiſſen verlangt, um wie viel gröſſer der Cirkel ſey, welchen ein Menſch, wann er um den Erdkraiß herum gehet, mit dem Kopf macht, als der mit den Füſſen.

Caſpar Schottus in ſeiner Magia Naturae et ar-

tis meldet, daß P. Caſatus in mechanica manuſcripta vorgebe, ob wäre der Unterſchied dieſer vorgelegten Frage ſo gar gering, daß in 500. Meilen der Exceſs nur $\frac{15}{17}$. eines Schuchs betrage, wann man des Menſchen Höhe 6. Schuh, und den Umkraiß der Erden 21600. gelten läßt. Es ſcheinet aber, als hätte dieſer Caſatus ſich nach der Regul Pappi Alexandrini gerichtet, welcher in ſeinen Collectionibus Mathematicis ſchreibet: Es verhalte ſich die Circumferenz des gröſſern Cirkels gegen den kleinern, eben alſo, wie derſelben Diametri oder Semidiametri ſich gegen einander verhalten. Weilen demnach Semidiameter circuli, welchen das Haupt machet um das Mittelpunct der Welt, 6. Schuh gröſſer iſt als der Semidiameter Circuli, welchen die Füſſe machen: Ergo ſo müſſe auch der Cirkel des Haupts den Cirkel, ſo die Füſſe machen, auch 6. Schuh übertreffen. Alleine obbelobter P. Schott ſagt recht, daß Caſatus vielmehr folgender Geſtalt hätte ſchlieſſen ſollen: der Cirkel, ſo das Haupt macht, ſeye 12. Schuhe gröſſer, um dieweilen der Diameter des erſten Cirkels eben um ſo viel Schuhe gröſſer als der Diameter des letztern. Solches erweißt er nach der Regul Archimedis de Dimenſione circuli, und behauptet, daß circulis capitis 114323. Schuh, und noch etwas gröſſer ſeye als der circulus pedum, den Menſchen zu 6. Schuh hoch gerechnet, und den Diametrum terraque 6880. Meilen; circumferentiam circuli maximi 21600. Meilen aufs genaueſte. Marinus Merſenus de veritate ſcientiarum behauptet, daß das Haupt des Menſchen, der auf der Erden herum gehet, das Spatium, ſo er mit ſeinen Füſſen macht, faſt 3. Franzö-

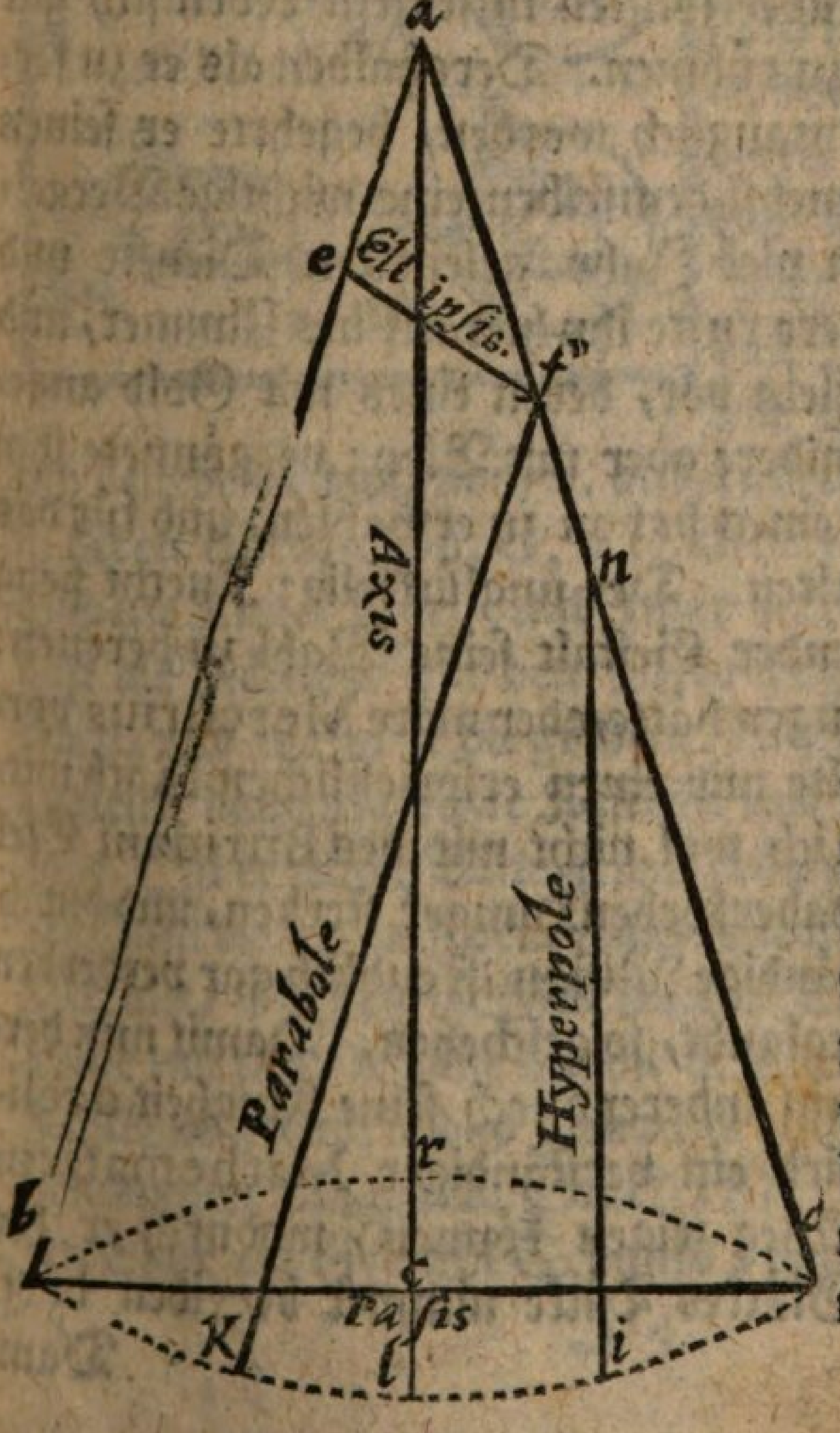
ſiſche

ſiſche Meilen übertreffe, jede zu 15000. Königliche Schuhe gerechnet, ſo auf die 9. welſche, und über 2. teutſche Meilen austrägt.

38. Eine Sache gedoppelt vorzuſtellen.

Halte ein Holz oder Feder zwiſchen beyde Augen überzwerch der Naſen, ſo wird ſich ſolches zwiefach repraeſentiren. Dann das Holz oder Feder kommt ſolchergeſtalt zwiſchen die Axe der Seh- und Augen-Strahlen, und kan es alſo nicht fehlen, man muß ein Ding gedoppelt anſehen.

39. Wie zwey Linien immer näher und näher zuſammen lauffen können, und doch einander in Ewigkeit nicht berühren.



Dieſe Invention ſchreibet Michael de Chaine einem Niederländer zu es hat ſie aber Franciſco Baroccio, Nobile Venetiano in ſeinem Tractatulo Admirandi problematis Geometrici ſchon erwieſen, wie in beygeſetzter Figur die Linien ac die Axin und NI Hyperbolen andeuten. Dann wañ man dergleichen un-

unzählbare um die Rundſpitzen herumzöge, ſo würden ſie zwar alle der Linie a e näher kommen, doch aber dieſelbe nimmermehr berühren.

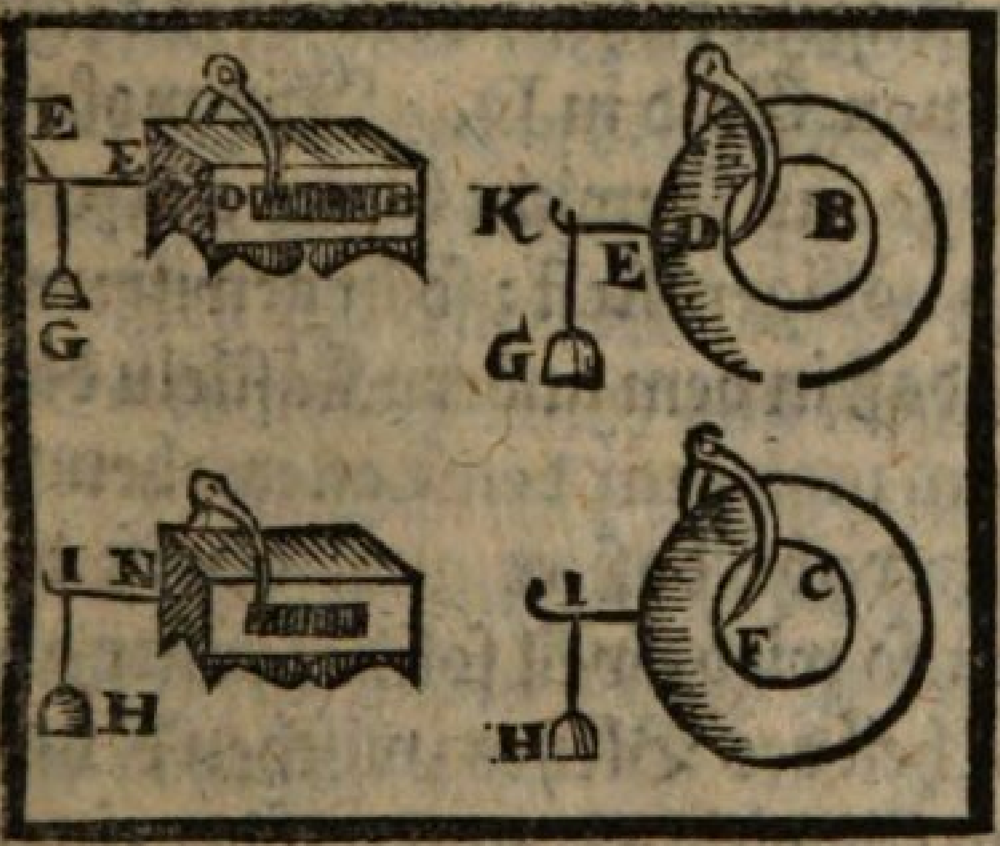
40. Wann jemand 2. Käſtlein, eines mit Ducaten, das andere aber mit bleyernen Münzen verſperrt zugeſtellt würden, mit Beding, wann er die erſte mit Gold erheben oder errathen würde, ſo ſolle ſie ihme verbleiben: wie es anzugehen, ſolche zu erhalten.

Dieſe Aufgab hat Caſpar Ens in ſeinem Thaumaturgo Mathematico benebſt folgender Geſchicht aufgelöſet:

Ein gewiſſer Diener hatte zwar ſeinem Herrn viele lange Jahre gar treulich und redlich beygeſprungen und bedienet, anbey aber ſonſten in ſeinem Leben ſich gar weniges Glückes zu rühmen. Derohalben als er zu fernern Dienſten untauglich worden, begehrte er ſeinen Abſchied, und benebſt demſelben eine wichtige Vergeltung ſeiner ſchon viel Jahr geleiſteten Dienſte und Treue. Sein Herr rufte ihn hierauf ins Zimmer, und ſetzte ihm 2. Käſtlein vor, deren eines mit Gold angefüllet war, das andere aber mit Bley; vergönnete ihm anbey die Wahl eines davon zu erwählen, und für das Seinige zu behalten. Der unglückſelige Knecht fieng hierauf an folgender Geſtalt ſeine Wahl zu bereuen: Ach wer Luchsaugen hätte, oder wäre Mercurius vorhanden, und wolte mir einen erſprießlichen Rath mittheilen, ſo würde ich wol nicht mit des Buridani Eſel zwiſchen zwey Haberkörben Hunger ſterben, und durch des Glückes beſtändige Mißgunſt endlich gar verderben müſſen. Wie geglaubt, ſo geſchehen. Damit nun dergleichen Unfall ein anderer durch ſeine Klugheit decliniren möge, wird ein verſtändiger Mathematicus leichtlich einen Weg zeigen können, wodurch er des zweiffelhaften Glückes Tücke nimmer beneiden darf.

Dann

Dann er pfleget das verborgene Metall entweder in der Luft zu wägen, oder es ins Waſſer zu ſenken. Und ſolchergeſtalt hat auch Archimedes demonſtrirt, daß das Gold mit ſeiner Schwere ſich gegen das Bley verhalte, wie 18. gegen 11. So gibt auch die Erfahrung, daß wann Gold und Bley als 2. gleichförmige Cörperliche Dinge in eine Schwere gebracht werden, das Gold als das ſchwere Metall einen wenigern und kleinern Platz einnehme als das gröſſere von Bley.



Der vorgeſchriebenen Aufgabe aber einmal ein Genügen zu leiſten, ſo nehme man die 2. vorgeſtellte Käſtlein, deren eines von Gold, das andere aber voll Bley, doch beyderſeits von gleicher Gröſſe und Schwere: Bitte ſich benebenſt aus, noch 2. andere dergleichen Käſtlein, in deren eines, als in C, eine bleyerne, in B aber eine güldene Kugel liege, und zwar mit dieſem Beding, daß die Käſtlein mit den Metallkugeln gleich ſchwer ſeyen, und wann er die goldene Kugel errathen, er auch zugleich das aufgeſetzte Käſtlein mit Ducaten erheben ſolle. Iſt er ſeiner Bitte gewähret worden, ſo nehme er ein Inſtrument in Form eines krummen eingebogenen Cirkuls, welchen die Mechanici Taſter nennen, und ſteche mit jeder Spitze davon in einen Theil des einen Käſtleins; ſtecke in das gemachte Loch einen Steft von benöthigter Länge und Stärke, EK, und hange an deſſen Ende ein Gewicht G, damit, wann man das Käſt-

 lein

lein mit dem Taſter aufhebt, es in aequilibrio hange und verbleibe. Und gleicher Weiſe verfahre auch mit dem andern Käſtlein. Dieſes iſt aber die rechte Probe des ganzen Geheimniß: So lang der Taſter nichts begreift von den eingeſchloſſenen Metallen, ſo lang ereignet ſich auch in dem Gewicht kein Unterſcheid, ob ſchon beede Inſtrumenta daran hangen; So bald man aber den Taſter weiter hinein treibt, wie hier in F, ſo wird es auch geſchehen, daß deſſelben beyde Spitzen entweder auf den eingeſchloſſenen Kugeln ruhen, oder aber recht im Ende der Kugel, als von Gold in D. Wir wollen demnach glauben, es hänge das Gewicht G, im aequilibrio oder wäge ab den völligen Reſt; ſo iſt gewiß und unwiderſprechlich wahr, daß in dem andern Käſtlein das Bley verſchloſſen; Wann man nun den Taſter eben ſo weit, als vor bey F hinein treibt, daß er auch gewiß die bleyerne Kugel berühre; ſo wird, weil ſolche gröſſer als die goldene Kugel, das Theil des Bleyes zwiſchen F und N zu Hülfe kommen dem Gewicht H, und auf der einen Seiten C, leichter werden, welches verurſachet das H in aequilibrium zu bringen mit dem C, die Weite NI nicht ſo groß ſeyn wird, als EK, weil in dieſen zweyerley Wägungen das Gewicht B ſo von Gold iſt, viel ſchwerer auf der Seiten des Centri, und die Puncte, ſo die Waag halten, als das Gewicht C, welches nur ein Stuck des Bleyes iſt. Deswegen muß das Gegenwicht G, weiter zuruck gezogen werden in H. Und dieſe Operation iſt ein untrügliches Kennzeichen des guldenen Käſtleins, worinn die verborgene Ducaten und Kugel liegen.

41. Woher es komme, daß man allzeit die Hand über die Augen halten muß, wann man ſcharf ſehen will.

Daß das gröſſere Licht, das kleinere verdunkele, iſt un-

unſchwehr an der Sonnen und denen Sternen abzunehmen; dann jenes benimmt dieſem bey Tag ihren Schein, daß ſie nicht mögen geſehen werden. Es wäre dann, daß man der Sonnenſtrahlen ſuchte zu hemmen, und ſich in einen tiefen Brunnen verſtecken wollte, da man gar leicht die Sternen, ſo viel deren nemlich über dem Brunnenloch ſtehen, kan anſichtig werden. Und dieſes iſt die Urſach, warum man die Hand über das Auge halten muß, wann man ſcharf ſehen will. Dann der Sonnenſchein oder das gröſſere Licht, welches unſere ſchwache Augen in der Sehung hindert, wird durch Fürhaltung unſerer Hände gemäßiget, damit die Augenſtrahlen ihr Amt deſto beſſer verrichten können. Dahero kommt es auch, daß diejenige, welchen die Augen ſehr aus dem Kopfe liegen, nicht wohl in die Ferne ſehen, da hingegen die, ſo die Augen tief, und groſſe Augenhöhlen haben, alles in der Ferne genau beobachten können.

42. Warum eine lange Stange, ſo auf der Hand getragen wird, ſo bald man ſie aber auf die Erde ſetzt, niederfalle.

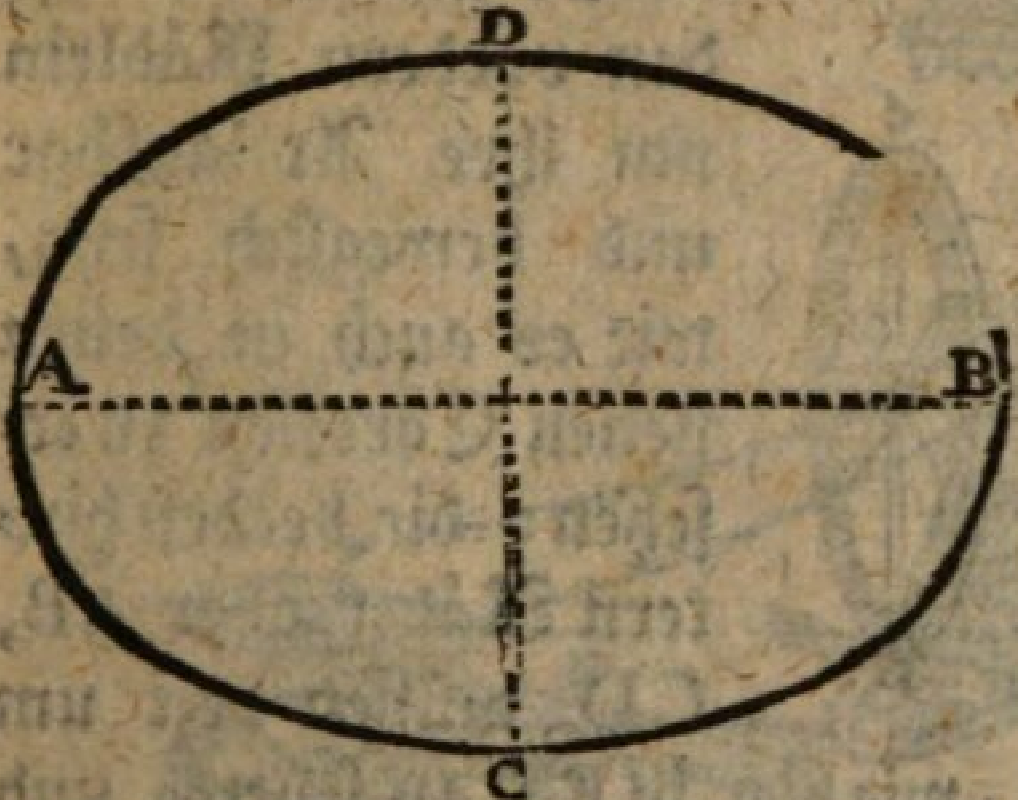
P. Schotte erzehlet, daß er an unterſchiedlichen Orten in Sicilien geſehen habe, wie einige ſtarke Jünglinge ihre Stärke zu probieren eine Stange von 10. und mehr Ellen, auch faſt eines Armes dick ergriffen, oben darauf eine ſchwere Fahne mit einem Zwerchholz angemachet, ſolche Bleyrecht bald auf die Hand, bald auf die Stirn, bald aufs Kien, bald auf die Zähne, bald wieder auf die Hand geſetzt: und ſo die Stange begonnen auf eine Seite zu ſinken, haben ſie ſich mit dem Leibe gegen die Stange zu beweget, und das ſo lang, bis ſie von ihren Nachbarn abgelöſet worden; und habe man denjenigen für den Stärkſten gehalten, welcher ſolche

Stange am längſten zu tragen vermocht. Hierüber verwundert ſich erſtbemeldter Pater billig, und fragt nach der Urſach, warum eine ſolche Stange auf der Erden auch nicht ſo Bleyrecht ſtehen bleibe. Endlich gibt er hievon folgenden Beſcheid: Indem der Erdboden, ſo die Stange halten ſoll, unbeweglich iſt, und ſtille ſteht, ſo kan dieſelbe auch gar leicht niederſinken, dieweil ſie unmöglich ſo practicè kan aufgeſtellt werden, daß der Aufenthalt derſelben und das Mittelpunct ihrer Schwere in einerley Directions-Linie verbleiben. Wann aber das Suſtentaculum, oder worauf ſich die Stange gründet, gegen denjenigen Theil beweget wird, wohin ſie nemlich fallen will, ſo kan es nicht fallen, ſondern muß ſtehen bleiben, dieweil durch ſolche Bewegung das Suſtentaculum oder der Aufenthalt, welcher aus der Directions-Linie gewichen, wieder in ſolche Linie getrieben wird.

43. Einen andern türmig zu machen, ſich ſelbſten ohne Schaden.

Nimm ein kleines Kind, oder ſo du ſtärker biſt, laſſe dir einen Knaben, ſo ſchon erwachſen und ziemlich bey Jahren, auf deine Achſel ſetzen, drucke deine Augen ſtark zu, und drehe dich mit ihm öfters und etwas ſchnell im Cirkel herum, daß es dich daucht es ſey genug. Setze alsdann den Jungen auf die Erden, ſo wirſt du ganz wohl, er aber nicht in der Höhe bleiben können, alldieweilen die ſubtilen Geiſter und Aederlein der Augen heftig beweget, und deswegen geſchwächet worden, ſo daß ſie die gefaßte ſtarke Einbildung in dem Bewegen nicht bald in der Ruhe wieder ablegen können.

44. Wie man die Stimme verſtärken könne.

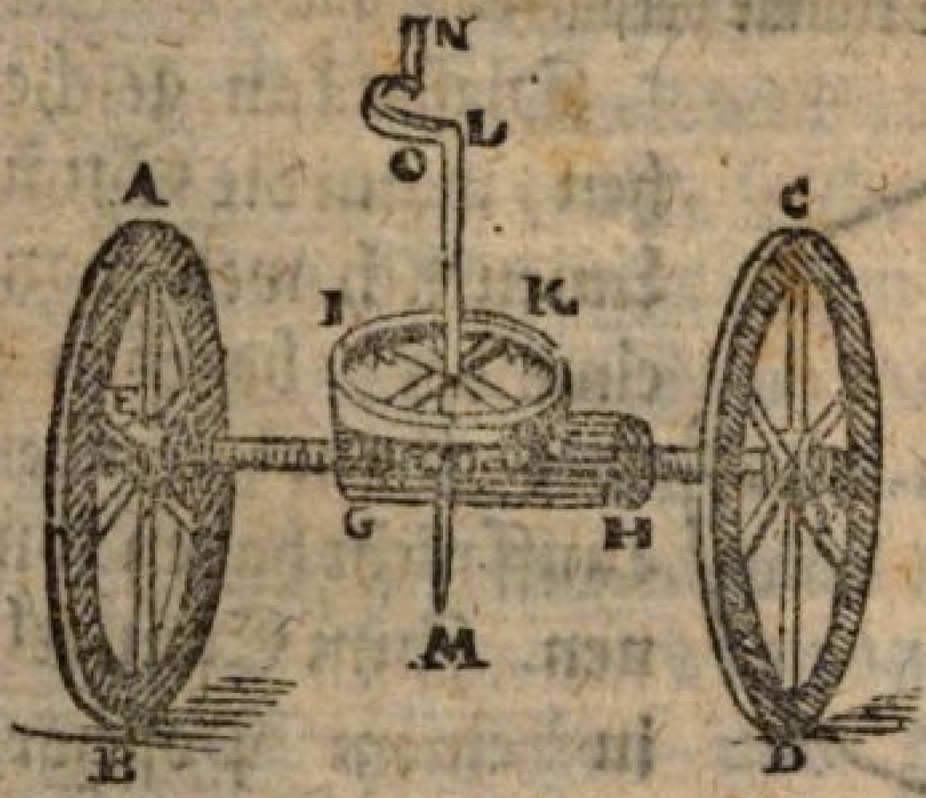


Dieſes kan geſchehen, wann die Stim̃-Linien ſich weit voneinander begeben, oder ihren geraden Lauff nicht haben können. Zum Exempel; in einem Poſthorn gewähret man, ob es ſchon hart geblaſen wird, einen gar lauten und hellen Schall als in einer Poſaune: Die Urſach iſt, weil das Poſthorn nach der Schneckenlinie gedrehet, die Stimme viel reiner erhebt, und dermaſſen ſtark durchzwinget, daß man öfters die Ohren zuhalten muß, ja von ſolchem heftigen Laut mancher ganz taub gemacht wird. Solches kan man gar bequem aus denen Schwienbögen, welche doch nicht Elliptiſch gebauet, abnehmen. Dann wann jemand gegen dieſelben an dem einen Ende heimlich redet, ſo kan ein anderer auch am andern Ende hören. Als in beyſtehender Figur, iſt das Gewölb nach der Eyerlinie gebaut und ausgehöhlt. Darum ſage ich, daß der bey A redet, er thue es auch ſo leiſe er wolle, kan deme bey B alle Wort zu verſtehen geben, weil die Stimme nach der ablangen glatten Rundung lauft; herentgegen wird der, ſo bey C oder D ſteht, die Stimme gar nicht hören, weil ſie gerad über ſich und nicht ſeitwärts abdringet.

45. Eine Kutſche oder Caroſſe, darinn man ſich ſelbſten ohne Vorſpann der Pferde ſpatzieren fahren kan.

Ozanam in ſeinen mathematiſchen Ergötzlichkeiten beſchreibet eine ſolche Caroſſe, nebſt beygedruckter Figur, folgender maſſen:

Es

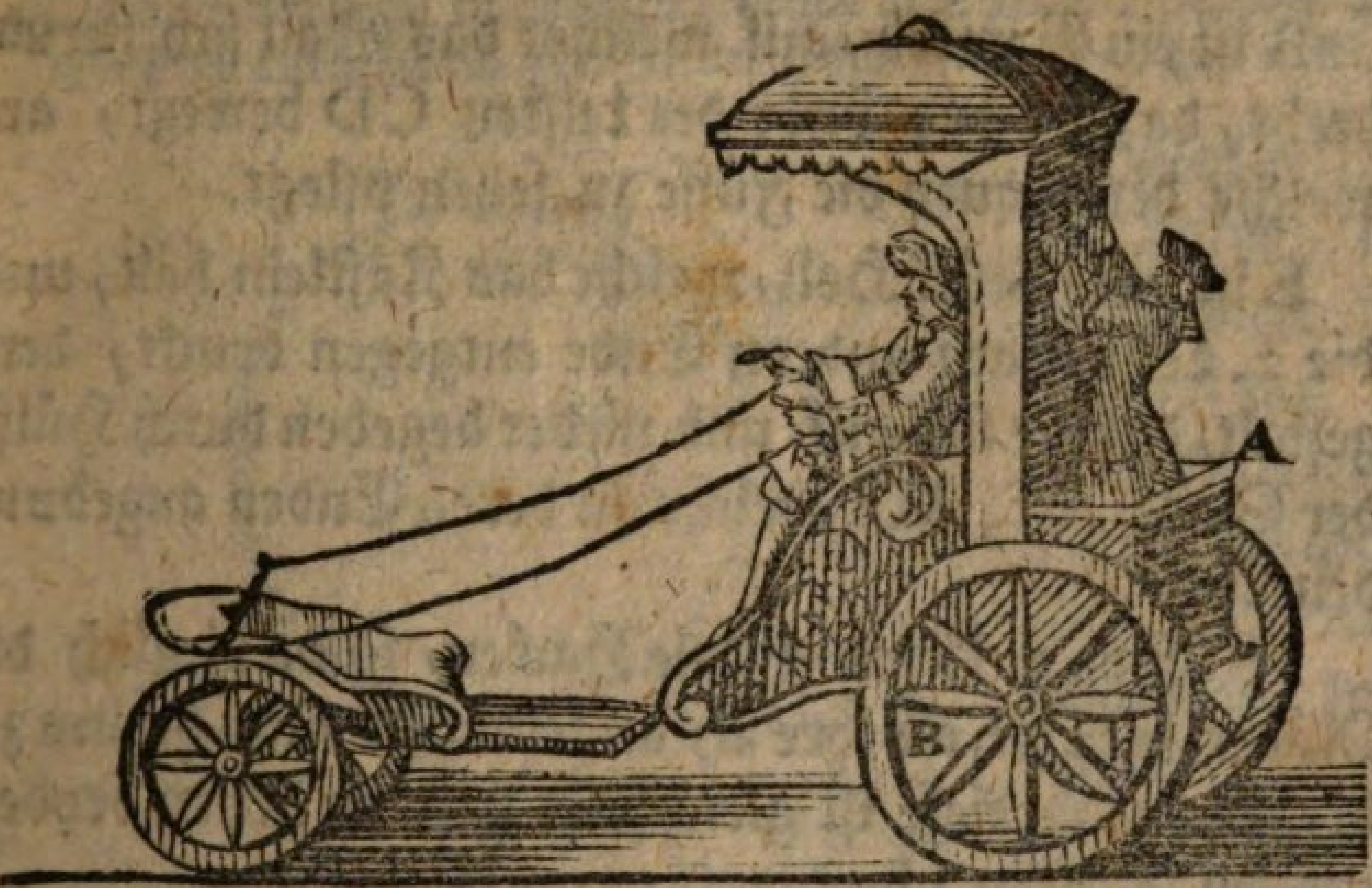


Es müſſen die beyden vordern Rädlein um ihre Ax laufbar und beweglich ſeyn, wie es auch in denen neuen Caroſſen zu erſehen; die beeden hintern Räder aber AB, CD, müſſen veſt um ihre gemeine Ax gehen, wie hier in EF, zu ſehen, und das dergeſtalten, daß ſich ſolche hintere Ax ja nicht bewege, ohne bis ſich die Räder bewegen und mit ihr fortlauffen.

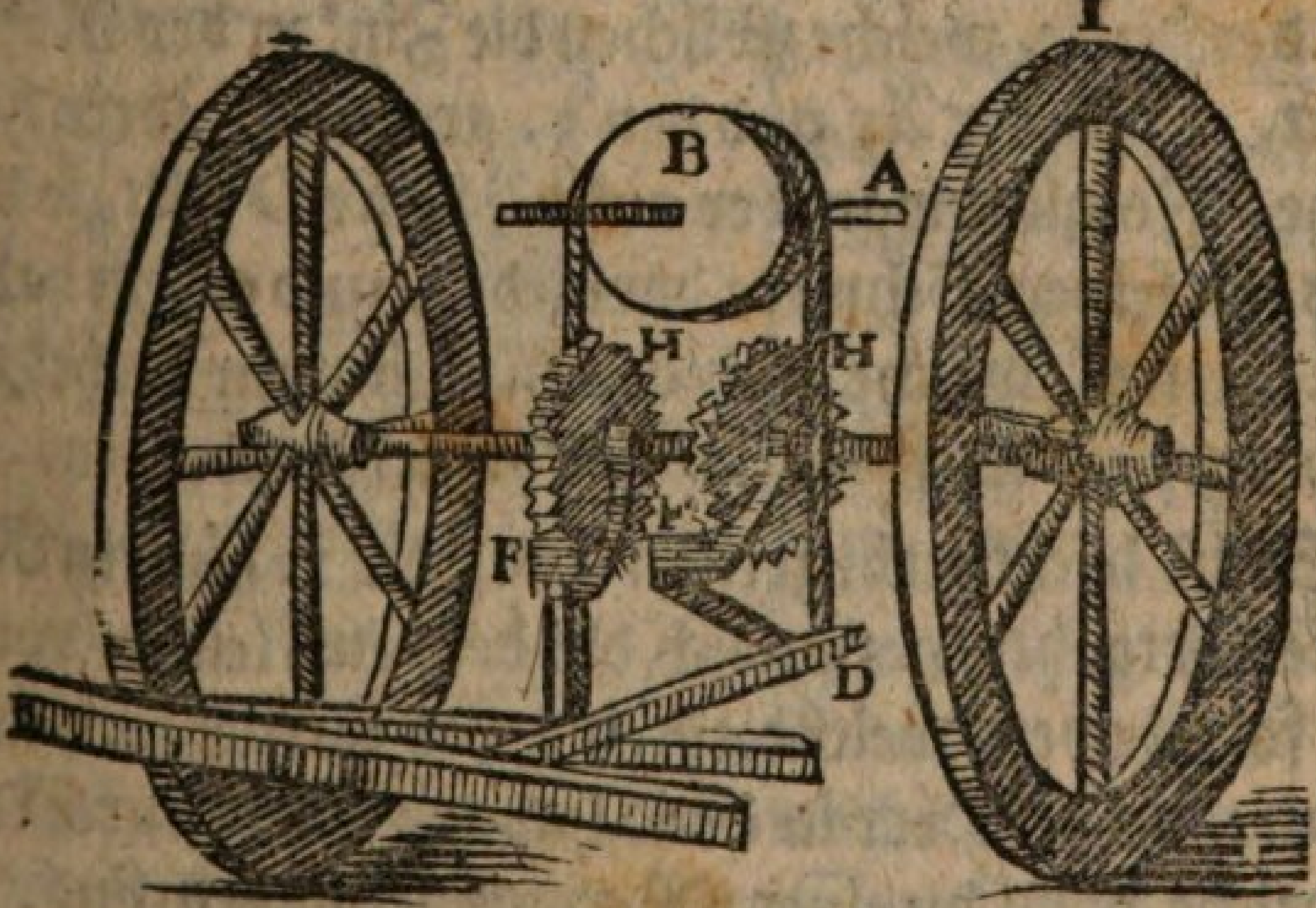
In der Mitte der Ax EF muß eine Laterne GH angemachet werden, deren Spindel oder Spielen ziemlich ſtark und geſchloſſen, und gleich daran auf der Waage eine Rafel IK, deren Zähne ſich können einhacken in die Spillen der Laterne, damit man dieſe Räder umdrehet an ihre Axt, LM, welche mit dem Horizont perpendicular ſeyn ſoll, ſie zugleich die Laterne mit herum drehe durch Hülfe der Handhabe NOL, und folglich die Axt EF, wie auch die Räder AB, CD, die Caroſſe hurtig fortreiben, ohne daß es von Pferden oder andern lebendigen Thieren einmal darf gezogen werden. Ich meyne nicht, daß die Axt EF ſolle in die Wage hinein gehen, damit ſie ſich inwendig umdrähen könne; ſintemalen ſolches ohnedem leicht zu erachten.

Man ſiehet zu Paris ſeithero etlichen Jahren eine Caroſſe oder Chaiſe, welche faſt wie beygehende Figur ausſiehet.

Wor-



Worauf hinten ein Knecht ſtehet, der es mit ſeinen Füſſen allgemächlich fortreibet, durch Beyhülf zweyer kleinen Rädlein, welche hinten in einem Käſtlein verſtecket und zwiſchen denen 2. hintern Rädern hier AB veſt an der Kutſchen Axt gemacht ſind: Die ich hier eben in dieſen Terminis beſchreiben will, als ſie mir von einem guten Freund vorgemachet worden, und worzu die letzte Figur gar ein groſſes Licht geben kan.



AA iſt eine Walze, ſo an ihren beyden Enden an dem Käſtlein hinter der Chalſe veſt gemacht iſt. B iſt

B iſt ein Gewerb, auf welcher das Sail ſich herum dreht, daß da das Ende der Leiſten CD bewegt, auf welche der Laquey die Füſſe zu ſetzen pflegt.

E iſt ein Stück Holz, welche das Käſtlein hält, und die 2. Leiſten am andern Ende entgegen druckt, dergeſtalt, daß ſie ſich auf- und nieder begeben durch Hülfe der Seile, AC, AD, welche an deren Enden angebunden ſind.

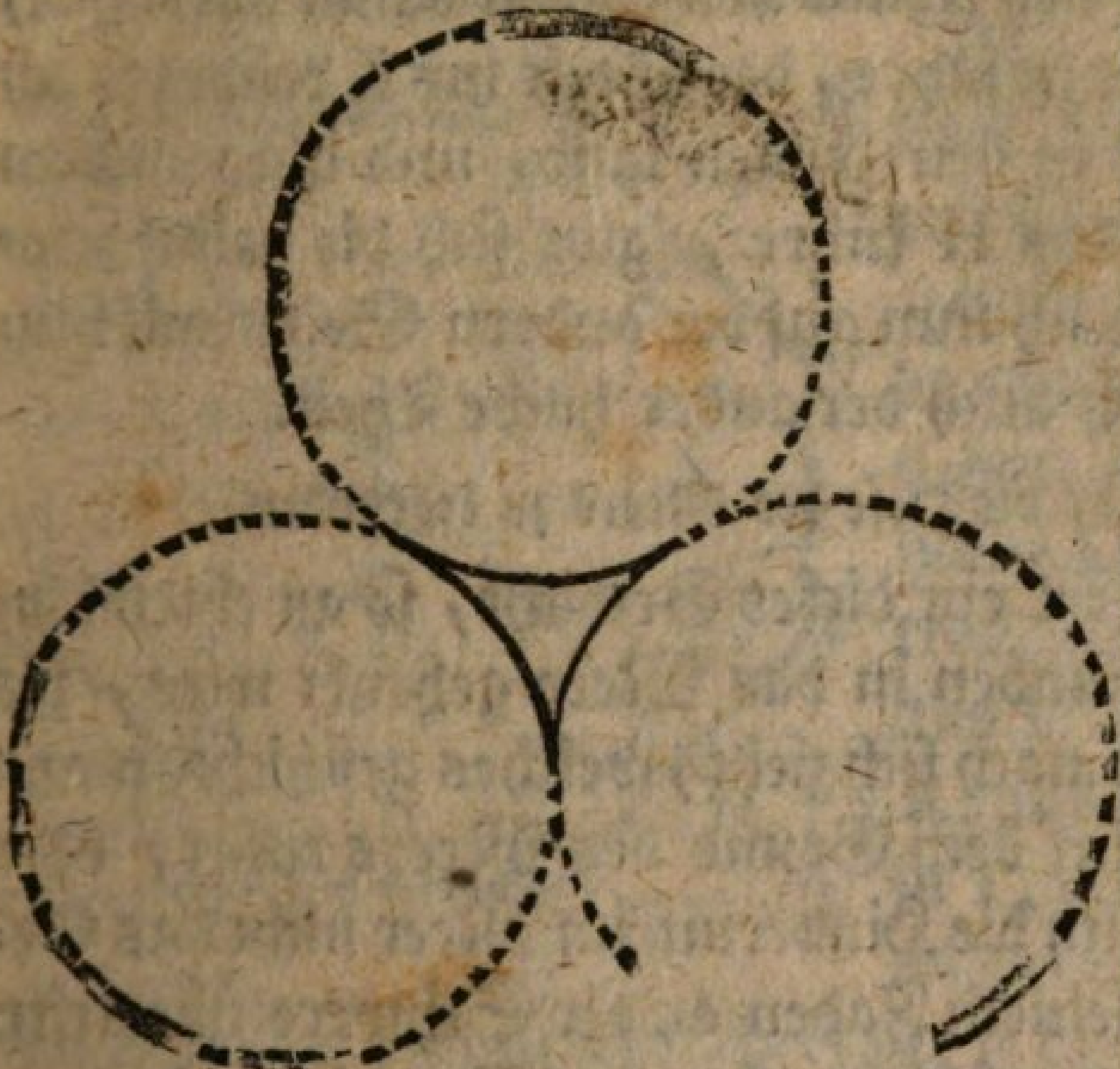
FF, ſind 2. kleine eiſerne Hacken, ſo da dienlich die Räder HH die an ihre Ax angemachet ſind, herum zu drehen; und dieſe iſt gleichfalls veſt an denen beyden groſſen Rädern II.

Nachdeme die Structur auf das deutlichſte beſchrieben, will ich hoffen, es werde leicht zu begreiffen ſeyn, daß wann der Diener einen Fuß nach dem andern auf C ſetzet, wie auch auf D, einer von beyden Hacken allzeit einen Zinken von Rädlein herum drehe; Zum Exempel, wann er den Fuß auf die Leiſte C ſetzt, muß ſie nothwendig herab gehen, und die Leiſten D in die Höhe ziehen, welche dann nicht hinauf zu ſteigen vermag, ohne daß der Hacke, welche zwiſchen die Zinken des Rädleins gehet, es mit der Ax und den 2. groſſen Rädern herum drehe. Folglich wann er auf die Leiſte D tritt, ſo druckt er es mit ſeiner Schwere darnieder, und erhebt dadurch die Leiſten C, welche auch das Rad herum drehet, und ſolchergeſtalt muß die Arbeit fortgeſetzt werden.

Es iſt leicht zu begreiffen, daß die 2. hintern Räder ſo ſie fortgehen, zugleich die beyden kleinen vordern mit forttreiben, welche allzeit gerad fortgehen würden, wann nicht der Herr in der Chaiſe es lenkte durch Leitſeile, welche vorn an einer Wage angebunden ſind. Bis hieher Ozanam, in ſeinen Ergötzlichkeiten der Mathematiſchen Künſte.

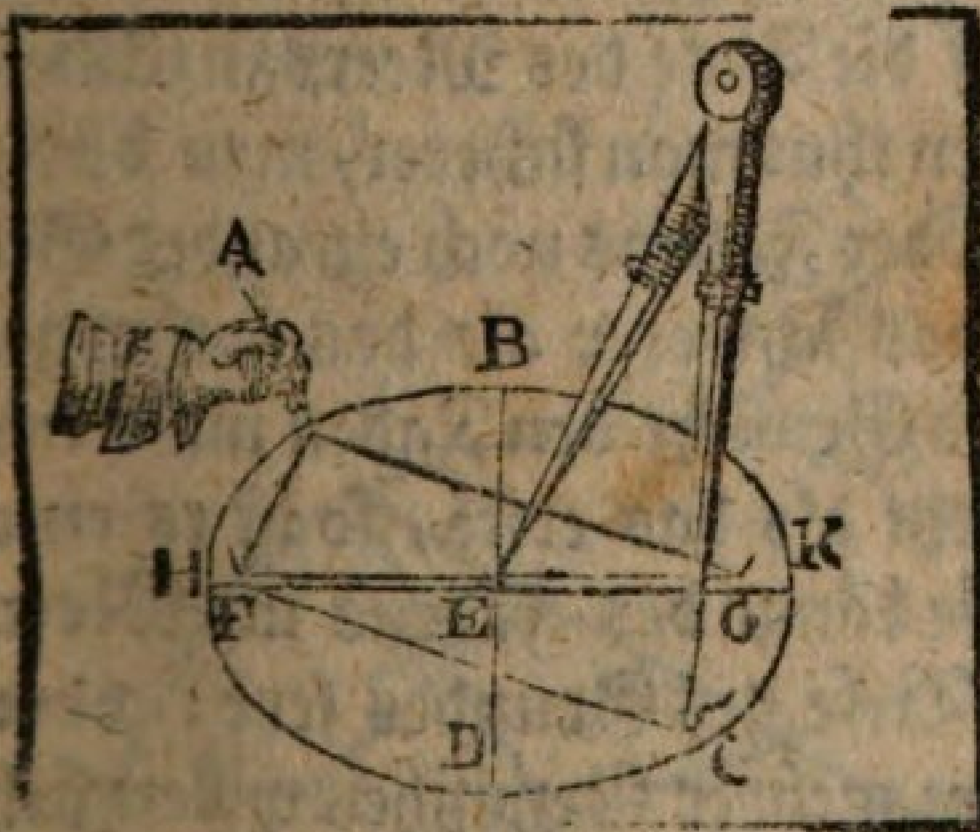
46. El-

46. Einen Triangul zu machen, deſſen drey Winkel weniger als 180. Grad ausmachen, oder kleiner ſeynd als zwey Anguli recti.



Peletarius hält dafür, es haben dieſe 3. Winkel gar keine Quantitatem, welchen aber Clavius gründlich widerlegt: die Figur iſt v. keiner groſſen Wichtigkeit, und wird deren Operation mit unverrucktem Cirkel gar leicht verrichtet, bedarf dahero meines Erachtens gar keiner weitern Auslegung.

47. Eine ablängliche Ovalfigur mit einem ſonderbaren Cirkel zu auf einmal zu verzeichnen.



Vorerwähnter Caſpar Ens gedenkt in bemeldtem Büchlein von einer Ovalfigur, deren groſſer Diameter mit HK, deſſen Mittel I, die Höhe der Bogenlinie halb IB, ſo einen halben Theil des kleinſten Diametri ausmacht.

Nimm derohalben mit einem Circul die Diſtanz IK, trage ſie aus B in F und G, und auf die Linie HK ſte-

cke

cke 2. Nadel in F und G, binde einen Faden zu beyden Theilen daran in der Länge, wann ich einen Steft darein ſetze, wie bey A, und den Faden damit ausdähne, und damit herum fahre, der Steft ins K reiche; ſo ich nun den Steft in dem Faden laſſe, und ihn von dem K durch B in das H führe, gibt ſich die halbe Bogenlinie, fahre ich nun auf der andern Seiten mit hinum, ſo gibt ſich auch der ander halbe Theil.

48. Wie die Tiefe des Meers zu ergründen.

Hierzu gehöret ein dickes Gewicht, ſo an einen langen Strick gebunden in das Meer gehenkt wird, bis es nichts mehr nach ſich zieht, welches geſchicht, wann das Gewicht auf dem Grund des Meers ruhet, oder wenigſtens wann die Hinderniß im Meer nicht das Gewicht benebſt ſeinem Faden an der Schwere übertrift: dann wo dieſes geſchicht, kan das Gewicht nicht weiter ſinken, ohngeachtet es gleich die Tiefe des Meers noch nicht erreichet.

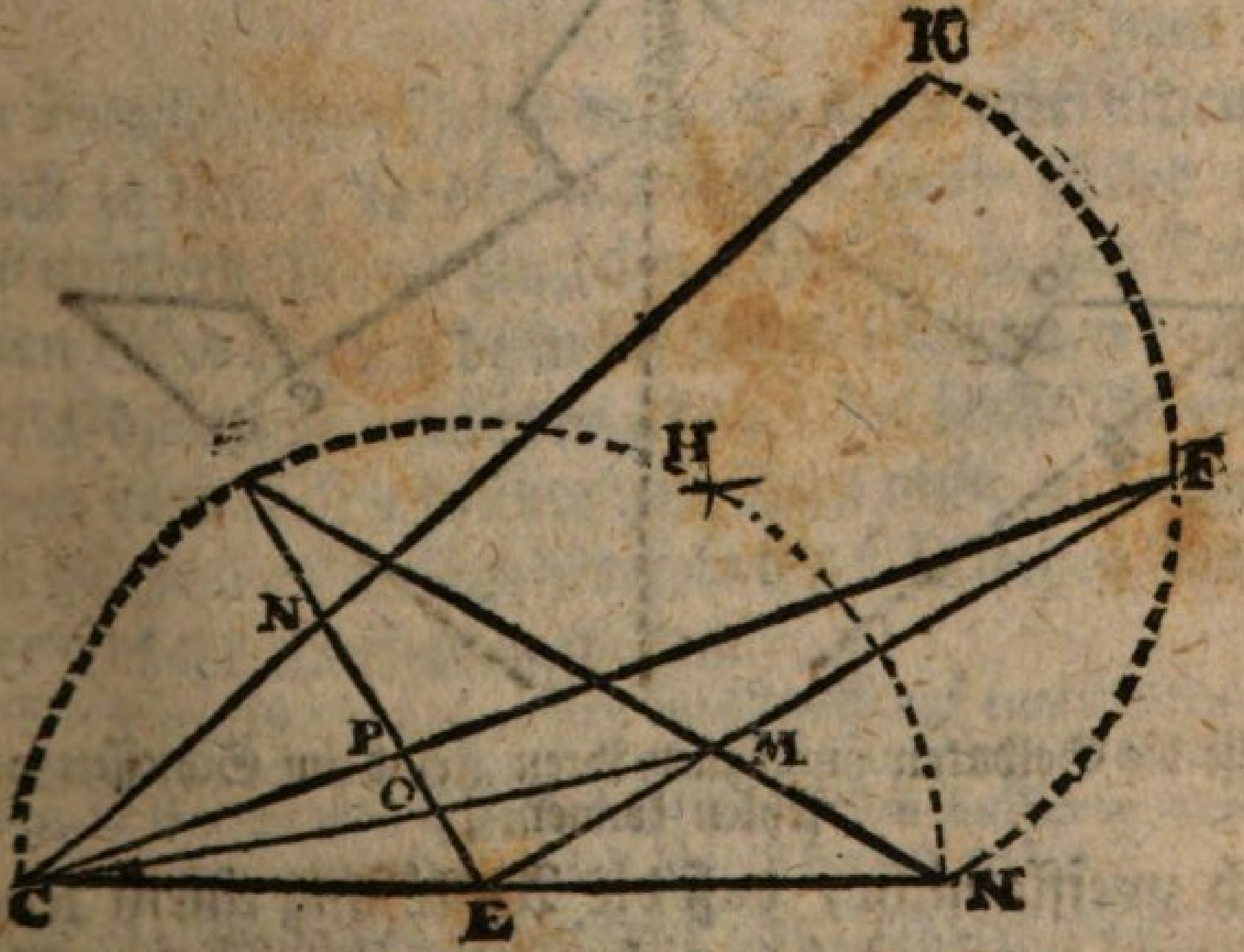
Alſo kan man ſich gewaltig betrügen in der Maß nach der Länge des Fadens ins Meer gelaſſen; wann man nemlich davon auf die Tiefe des Meers zu ſchlieſſen vermeint, derohalben thut man ſicherer, man binde an das Ende des Seils oder Fadens noch ein ander Gewicht, und zwar ſo etwas ſchwerer als das vorhergehende; wann nun dieſes Gewicht den Faden nicht tiefer hinab ins Waſſer zieht als das erſte, ſo iſt es eine gewiſſe Anzeige, daß die Länge des Fadens ins Meer gelaſſen, die warhafte Tiefe des Grundes ſeye: oder man müſſe auch noch um mehrer Gewißheit willen ſich auch des dritten und noch ſchwerers Gewichts bedienen, und ſolches damit continuiren, bis man zwey Gewicht fände, ſo da eine gleiche Länge ins Meer hinab zöger,

zögen, und alſo ſchlieſſen mit Gewißheit, dieſe Länge ſeye die rechte Tiefe des Meers.

49. Ein Viereck in ein Achteck zu verwandeln.

Das gegebene Quadrat ſeye hier HIKL mit ſeinen beyden Diagonaln LI und HK durchſchnitten. Man nehme derohalben die halbe Diagonal, und trage ſie aus H in M, aus L in N, aus L in R, aus K in S, aus L in T, aus I in V; Hinwieder aus L in X, aus H in Z: Hänge letztlich SM, RU, TZ, NX, zuſammen: ſo wird man das verlangte Achteck erhalten.

50. Mit unverrucktem Cirkel, ſowol regulare als irregulare Figuren zu beveſtigen.



 Geſetzt

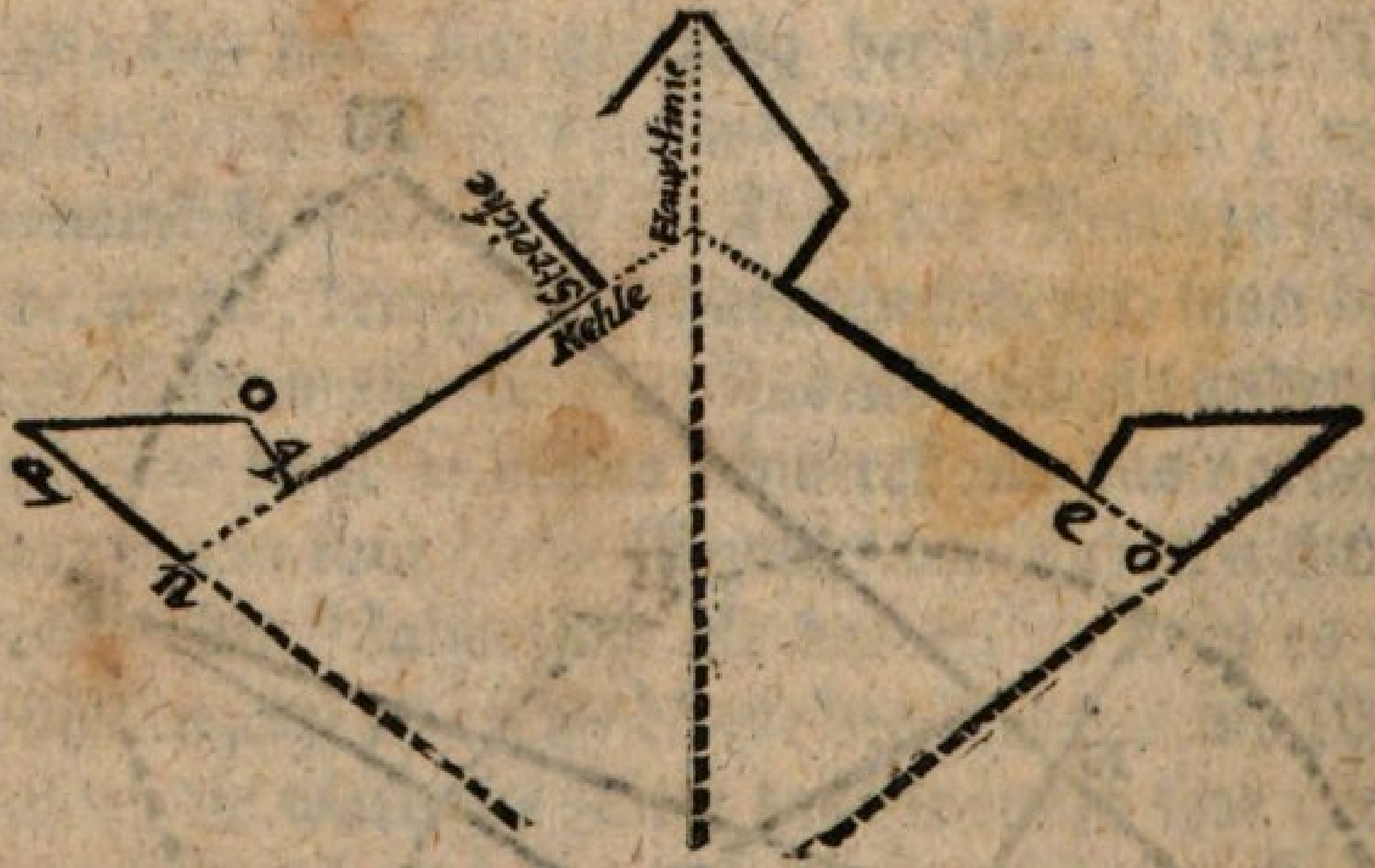
Geſetzt man wolle die Seite CE, EV, von inwendig der Stadt gegen das Feld zu fortificiren, ſo läßt man ſolche als die innere Polygon für den halben Diametrum eines halben Cirkels gelten. Alsdann gehe mit unverrucktem Cirkel aus V auf der Circumferenz hinauf in H, welches das Centrum eines andern Bogens von V nach Belieben gezogen iſt. Ferner determinire aus H mit unverrucktem Cirkel den Punct G, mit ſolcher Weite aus V auf den Bogen aus H gezogen, die Punct FK.

Wann dieſes geſchehen, wird eine Linie von G in V, ingleich E in G, auch von C in F und von C in K gezogen; wie auch eine andere von E in F, welche die Linie G V durchſchneidet in M. Alsdann hängt man MC zuſammen, ſo bekommt man alle Theile einer Veſtung.

Nemlich EO gibt die Kehle, eo.

OP gibt die Streiche, op.

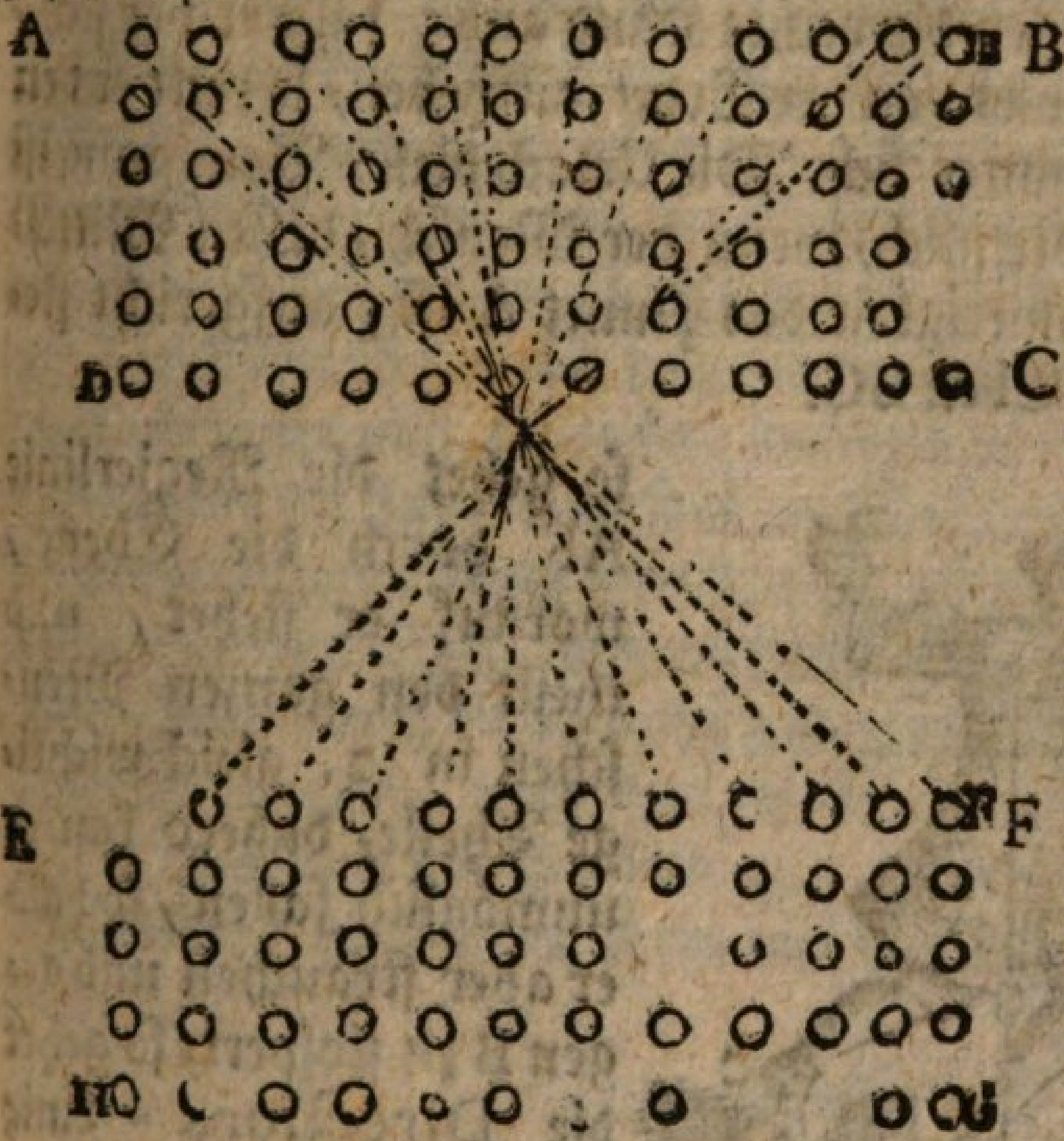
PN gibt die Hauptlinie, pn.



51. Wie die Soldaten unmöglich ihren Feind im Schieſſen verfehlen können.

Ich zweifle nicht, daß die Auflöſung einem jeden Soldaten, der ſein Leben nicht muthwillig für des Vater-

terlands Heil und Beſtes aufzuopfern gewilligt; abſonderlich aber denen verſtändigen Officiers, ſehr wohl gefallen ſolle.



Geſetzt AB CD, ſtellet für ein Schlachtordnung, deren eine andere als EF, GH, entgegen ſtünde. Weñ nun das erſte Glied in EF Feuer geben ſolte, um ſeinem gegenüberſtehenden Feind dadurch einen merklichen Abbruch zu thun, ſo dörfte nur das ganze Glied nebſt den mittlern Mann hinzielen, verſtehe in des Feindes erſten Glied; da ſich denn die Kugel dermaſſen vortheilhaftig durchreiſen würden, daß keine leichtlich vorbey gehen noch fehlen könnte; ob ſchon nicht zu läugnen, daß diejenigen Muſquetierer, ſo bey CD ſtehen, dadurch aller Gefahr überhoben wären.

2 Woher es komme, daß, wann ein Menſch auf eine Seiten fallen will, er allzeit den Arm oder Fuß gegen die andere Seite ausſtrecke. Item, warum die, ſo etwas auf der Erden aufheben wollen, den einen Fuß allezeit hinten hinaus recken.

Dieſe Frage beantwortet P. Schottus alſo: Wenn ein Menſch ſtrauchelt oder ſonſt fallen will, und zwar

ſo er auf die rechte Seite ſinkt, pflegt er aus einem na-türlichen Antrieb den linken Arm linkwärts auszuſtre-cken; fällt er auf die linke Seite, ſo ſtreckt er den rech-ten Arm gegen die rechte Hand aus; fällt er vor ſich, oder will etwas von der Erden aufheben, ſo reckt er den einen Fuß hinter ſich. Die Urſach dieſer Bewegung iſt folgende: Nemlich, wenn der Menſch, deſſen Mittel-puncts Schwerigkeit das Punct A iſt, aufgericht ſte-het auf der Eben BC.

ſo gehet die Regierlinie AF durch die Ebene, worauf er ſtehet, und theilt den ganzen Men-ſchen in 2. gleichwichti-ge Theile, dahero kan er unmöglich fallen, ſo bald er aber ſtrauchelt und ge-gen B zu ſtolpert, ſo gehet die Directions-Linie nicht mehr durch die Ebe-ne, dahero theilt er auch die Linie EGF, aus dem Mittelpunct der Welt durch das Punct der Fläche G gezogen, den Menſchen nicht mehr in 2. gleichwichtige Theile, ſondern der Theil EBF iſt wichtiger als der Theil FDF; Müßte demnach ein Menſch nothwendig gegen B zu fallen. Damit er aber gleichwol nicht falle, ſo muß er ſich bearbeiten, daß das Mittelpunct der Schwerigkeit A gegen die Linie EGF, oder noch über dieſelbe, nemlich gegen die Theile EDF zuruck gezogen werde. Solches ins Werk zu richten, ſtreckt er aus den Arm D oder das Bein C, oder gar beydes zugleich. Dieſe Ausſtreckung gibt einen Nach-druck

druck gegen diejenige Theil, wohin ſie geſchiehet, und macht, daß der Theil ADF wichtiger wird, als er zuvor geweſen, und dahero muß er nothwendig dem Theil ABF überlegen ſeyn; deswegen bleibt das Mittelpunct der Schwere des Menſchen nicht, daß es zuvor war im Punct A, ſondern es wird gegen den ausgedehnten Theil zuruck gezogen, und ins Punct E gebracht: wovon es kommt, daß die Dirigir-Linie EF noch durchgeht durch den Stand G, worauf der fallende Menſch ſtehet, und nun nicht fallen kan, weilen beyderſeits Theile gleichwichtig ſind. Und ſolchem Nachdruck, ſo von des Arms Ausſtreckung herrührt, begleitet noch die Gewalt derjenigen Theil, wornach der Arm ausgeſtreckt wird: Denn durch die behende und gewaltige Ausdehnung des Armes, wird ihm ein Nachdruck gegeben, welcher auch den übrigen Leib gegen eben denſelbigen Theil ziehet, wohin der Arm mit Gewalt geſchlagen worden.

Dahero iſt auch ohnſchwehr zu begreiffen, warum der Menſch AB, wenn er die Arme gegen den Leib zu bewegt, daß die Regierlinie durch den äuſſerſten Theil des Fuſſes geht, alſo veſt auf dem einen Fuß ſtehe, damit ſie auch zugleich durch das Centrum ſeiner Schwere gehe, daß es in E ſeye.

Warum ſage ich, wenn er mit unbewegtem Leibe den Arm D ausſtreckt, er nothwendig nach demſelben Theil falle, wohin er den Arm reget. Die Urſache deſſen iſt,

daß der ausgeſtreckte Arm ſich wie ein Riegel verhält, oder wie ein Arm an einer Wage, und dahero mehr gegen denjenigen Theil ſich neigen kan, wohin er ausgeſtreckt iſt. Derohalben wird aus der unterſchiedlichen Stellung der Theile auch das Mittelpunct der Schwere am Menſchen verändert, und begibt ſich nach dem ausgeſtreckten Arm zum Punct F, wovon es kommt, daß die Regierlinie FGC, ſo da durch das neue Punct der Schwere geht bey F, ſich nicht mehr durch den Ort, worauf der Fuß B ſteht, begibt, ſondern auſſer demſelben.

Weil demnach der Theil EFGB überwiegt den Theil EHB, dahero zieht jener dieſen nach ſich, und folgt darauf der Fall. Welchen, damit ihn der Menſch verhindere, ſo thue er aus einem natürlichen Antrieb den Arm D wieder zuſammen, und hält ihn gegen den Leib zu, damit er das Mittelpunct der Schwerigkeit wieder in E bringe, oder gewißlicher läßt den andern Fuß ſinken, und gründet ſich darauf, damit die Linie FGC auch durch den Ort gehe, auf welchem der Menſch ſtehet. Den Verſuch deſſen kan ein jeder leichtlich unternehmen.

53. Einen Springbrunnen gar leichtlich in der Stube vorzubilden.

Nimm ein länglichtes Glaß, ſo einen gar dünnen Hals hat, und man kaum einen Tobackspfeiffenſtiel drein ſtecken kan; vermache das Glaß oben bey dem Hals und Stiel mit Spaniſchen Wax oder Kith, damit keine Luft mehr hinein kommen kan; ſtecke das hervorragende der Pfeiffe im Mund, und ziehe die inwendige Luft gar heraus. Wenn dieſes geſchehen, ſo drucke geſchwind den Daumen auf das Pfeiffenloch, nachdem du es aus dem Mund gethan, bringe es alſo zugeſtopft in ein Becklein oder Schüſſelein mit Waſſer, ſo wirſt

du-

du mit gröſter Verwunderung wahrnehmen, wie das Waſſer mit einer Behendigkeit in das Glaß ſteigt; wiederhole alsdenn dieſen modum procedendi ſo lang, bis das Glaß meiſtentheils vom Waſſer angefüllet iſt. Letztlich blaſe ſtark in die Tobackspfeiffe, ſo wird dir das Waſſer Ellen hoch heraus ſpringen, und gar ein liebliches Anſchauen erwecken.

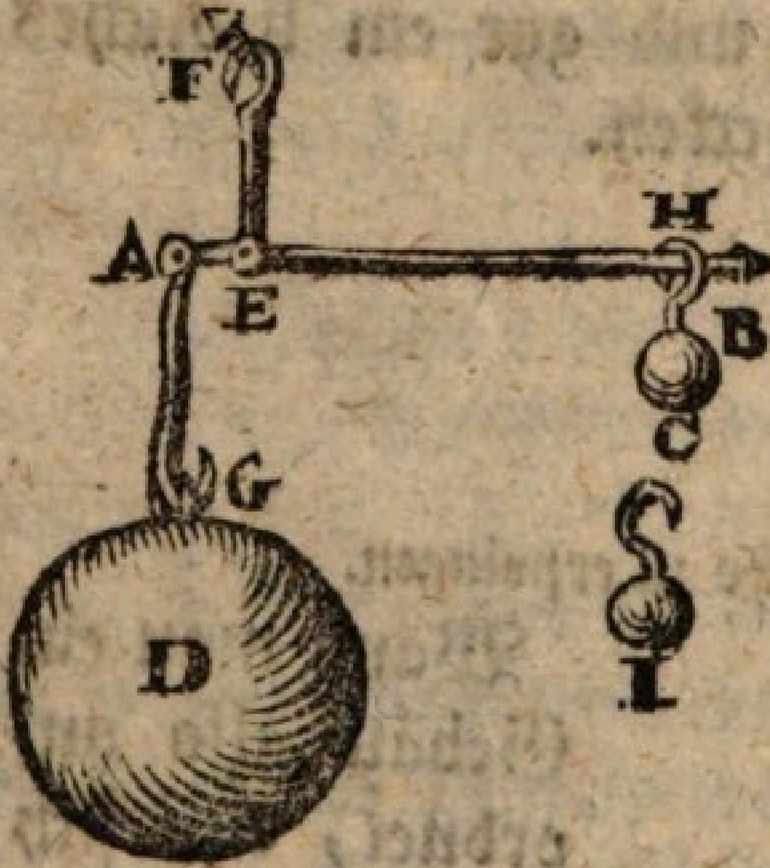
54. Einen dreyfachen Echo zu erzwingen.

Wann man ein Gebäu alſo anordnet, daß ſich in ſelbem die Stimme oft verſchlagen kan, ſo bekommet man auch ein vielfältiges Echo oder Gegenhall. Zum Exempel:

Hier muß, wenn aus D geruffen wird, die Stimme von denen Pfeilern EFG durch die Gegenhall Linien DE, DF, und DG zuruck prallen, dieweil aber DF kürzer als DE, und DE kürzer als GD, als kommt auch DF geſchwinder zuruck als DE, und DE geſchwinder als DG. Und ſolcher Geſtalt kan man wohl einen mehrfachen Gegenhall oder mehrſtimmigen Echo erzwingen.

55 Durch ein klein Gewicht die ſchwerſte Laſt zu heben.

Die Waage AB muß in F veſt angemacht, und über dem Centro motionis E durch ein Zünglein beweglich ſeyn; ſie ſolle auch an dem End der Stangen B ein klein Gewicht C hängend haben in H, durch deſſen Hülfe man ein entſetzlich ſchwer Gewicht aufheben kan, wie hier D welches die Erde hier fürſtellt, wenn es auch nur möglich wäre, ſolche Waage veſt zu hängen.



Um nun die Diſtanz EH des Gewichtes C beym Mittelpunct der Bewegung zu finden, nach welcher das Gewicht D durch das Gewicht C kan beweget werden, ſo da in H angehängt iſt; ſo ſuche man ein kleiner Gewicht I, als das C iſt, zum groſſen Gewicht D, und zur Länge AE, welche ſehr kurz, und noch den vierdten Theil mit H proportionirt ſeyn muß, um den Punct H zu bekommen, an welchen, ſo das Gewicht I gehangen wird, ſo wird es das Gewicht D in aequilibrio halten. Und wenn an ſtatt des Gewichts I, man in H das Gewicht C ſo gröſſer iſt, applicirt, ſo wird dieſes können das Gewicht D heben und bewegen.

56. Wie ein Brater durch einen Hund kan gezogen werden

In Frankreich iſt dieſe Art Brater ſehr gebräuchlich; denn daſelbſt hatten ſie ihre Hunde in einem Rad von Holz eingeſchloſſen, deſſen Gewerbe in der Mitten an dem Bratſpieß veſt gemacht iſt: kan alſo der Hund in dem Rade nimmer ſtille ſtehen, und das wegen der Rundung, welche ſich immer herum begibt; derhalben muß

muß er das Rad und in demſelben eine eiſerne Stange, die abwärts an den Spieß gemacht, forttreiben.

57. Wie man ſich auf ſeinem Leib ohne Gefahr einen groſſen Stein oder Stahl kan zerſchlagen laſſen.

Die Welt iſt heutiges Tages zwar klüger als jemahlen, doch anbey ſo geartet, daß wenn es Dinge, die an und vor ſich ſelbſten was entſetzlich ſcheinen, in Augenſchein nimmt, ſo pflegt ſie öfters dieſelbe übernatürlich auszuſchreyen, und ein und andern verwegenen Gauckler für einen Zauberer auszuſchelten. Gleiche Bewandnuß hat es auch mit dem, der GOtt verſuchen, und gegenwärtige Aufgab an ſeinem Leib will auflöſen laſſen, welches zwar jedermann gar leichtlich zu erdulten vermag, ſo er ſich auf den Rucken in die Erde niederlegt, die Arm in der Mitte zuſammen in die Höhe bieget, und den Stein oder Stahl auf den Amboß 4. bis 6. Schuh lang überquer auf ſich legen, und 2. Perſonen mit groſſen Hämmern mitten drauf ſchlagen läßt, bis der Stein oder Stahl entzwey geht. Er muß aber den Athem unterdeſſen wohl an ſich halten, und das Geſicht mit einem reinen Tuch verdecken, damit ihme nichts von dem Zerſchlagenen in die Augen ſpringe. Der ſtarken Streiche halben hat er ſich wol nichts zu befahren, denn dieſe empfindet wohl der Stein oder Stahl, er aber nicht. Wiewol anbey nicht zu läugnen, daß, ſo der Stein klein, die Hämmer aber ſehr groß, der Künſtler gar leicht auf einen einzigen Schlag zerquetſchet werden könne, und folglich ſeinen plötzlichen Tod gewarten müſſe; weßhalben wir auch niemand dergleichen Aufgabe zu einer unbetrüglichen Probe allhier wollen angeführet haben.

58. Warum der Magnet den einen Polum gegen Norden, den andern aber gegen Süden kehre.

Fracaſtorius und Cardanus halten darvor, es rühre von dem Polarſtern her, welcher eine heimliche Kraft dem Magnet mitgetheilet, und durch dieſe ihn alſo an ſich ziehet; allein der Magnet ſchauet nicht ſo wohl den Polarſtern als vielmehr den Erdenpol an, und wird gar an wenig Orten recht gerad ſich gegen den Weltpol richten, ſondern faſt allenthalben entweder gegen Aufgang oder gegen den Niedergang von ihm etwas abweichen. Zudeme wenn der Magnet auf einige Weiſe im Waſſer ſchwimmen, oder in der Luft ſchweben könte, ſo müſte er nicht nur ſich nach dem Polarſtern kehren, ſondern gar nach denſelben hinſchwimmen oder ſchwingen, nemlich aus der Mitte des Gefäßes oder Geſchirres, nach deſſen Rand am Ufer, welches aber gleichwohl nicht geſchicht.

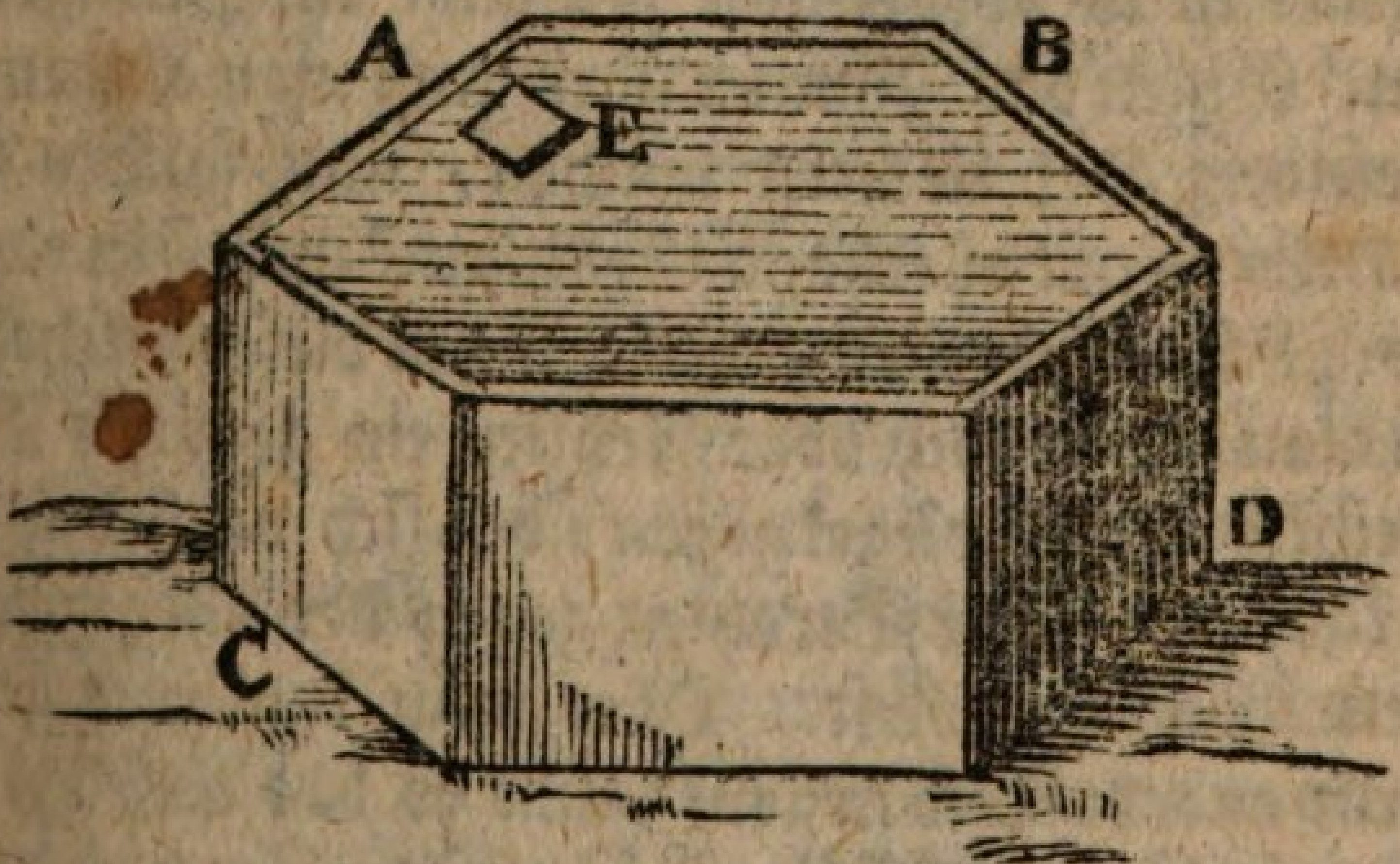
Maurolycus und Olaus Magnus ſchreiben die Urſache denen groſſen Magnetiſchen Bergen zu, welche um den Nordpol herum liegen ſollen. Alleine ſie können auch hiemit nicht hinaus langen, angeſehen es noch anderer Orten dergleichen Magnetberge gibt, welche doch, ob ſie ſchon darzu etwas näher liegen, kein Eiſen noch Magnet an ſich ziehen. Zudeme ſcheinet obberegte Urſache unglaublich zu ſeyn, weilen dergleichen abſcheulich weit und entfernte Berge, unmöglich bis an hieſige Gränzen uns ihre Kraft mittheilen können. Ich will nicht ſagen, daß eben aus gleicher Urſach, je näher man gegen Norden kommt, je ſtärker auch alsdenn ſolche Anziehungskraft ſeyn müſte, welche man doch in gleicher Würkung unveränderlich gewahr wird. Anderer und verſchiedener Authorum unterſchiedliche Schlüſſe und Meynungen wegen anſtändiger Kürze vorjetzo zu geſchweigen.

Mich

Mich dunkt es kehre der Magnet ſeinen einen Polum gegen Norden, den andern aber gegen Süden, deßwegen, alldieweil der Erdenpol, als deſſen natürlicher Sohn der Magnet iſt, einerley Eigenſchaft und Natur zuſammen habe, und alſo das Ganze mit dem Theile gleiche Würkung ausübe.

Will man der gegebenen Aufgabe gerne ihren Valor durch die Erfahrung ſelbſt beſtättigen, ſo nehme man nur einen Magnet, lege ihn auf ein Pantoffelholz, damit er alſo frey auf einem Becken mit Waſſer ſchwimmen könne, ſo wird man gewahr werden, wie ſolcher Magnet nicht eher ruhe, denn es ſchaue ſein einer Theil gegen Norden, der andere herentgegen nach Süden; ja ſo oft man ſelbigen aus dieſem ſeinem Lager bringet, ſo oft wird er ſich auch wiederum bemühen ſolches zu erlangen.

59. In einem Gefäß mit Waſſer allerhand luſtige Bilder-fürſtellung zu machen.



Geſetzt, daß das Gefäß mit Waſſer angefüllet ſeye ABCD, und habe einen Boden von Glaß CD, mit Pechklett oder anderer klebrichten Materi veſt und ſteif ange-

angemacht: Der Deckel aber AB habe ein Loch, juſt gegen dem gläſernen Boden über, worunter ein Rad mit allerhand verguldeten Figuren ſtehet, ſo man öfters herum drehen kan, damit allerhand Bildlein, eines nach dem andern juſt gegen das Loch bey E über zu ſtehen kommen.

So nun das Rad bewegt wird, und das Gefäß voll Waſſer angefüllet iſt, kan es nicht fehlen, daß nicht das unten gegen dem Loch überſtehende Bildnuß, oben auf des Waſſers Fläche erſcheine, und bald dieſe bald jene Figur vorſtellig und verſchwindend mache.

60. In einem Spiegel ein gewiſſes Bild vorſtellig zu machen, ſo doch der Hineinſchauende nicht anſichtig werden kan.

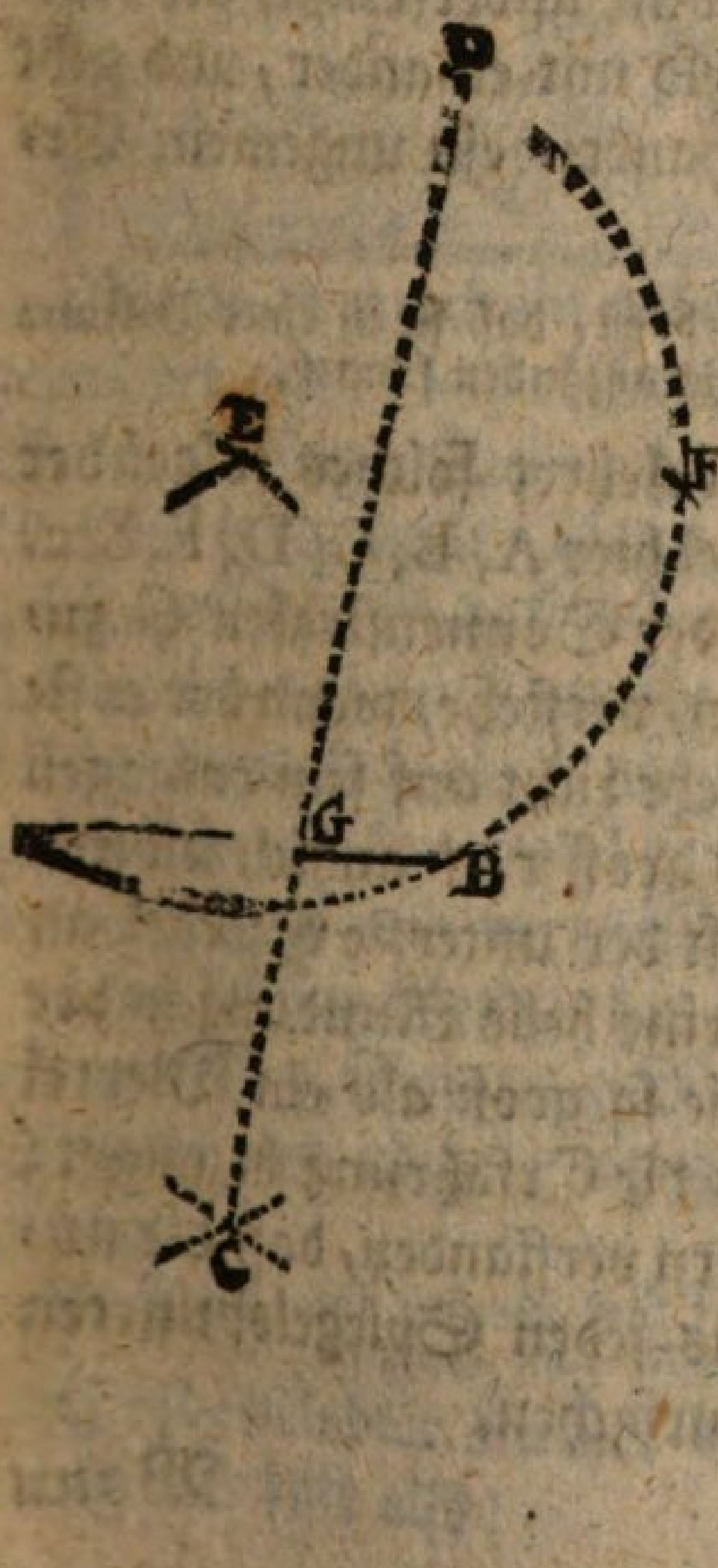
Man hängt in ſeinem Zimmer einen falſchen Spiegel dergeſtalten an die Wand, daß er unter einem gewiſſen Winkel den obern Theil aufwärts gegen dem Boden zukehre. Und zwar je höher er über des Hineinſchauenden Augen zu hängen kommt, je beſſer und deſto bequemer iſt es vorgelegter Aufgabe ein Genügen zu leiſten. Gegen das Zimmer über muß man alsdenn eine Oefnung oder Liechten machen, und ſolches Loch oder Hellung mit allerhand Geſchmuck und Zierrathen beſtmöglichſt verbergen, damit wenn dieſes geſchehen, ſtellet man in das Loch oder Fenſter ein gewiſſes Bild, das recht in dem Spiegel gegen über ſich vorſtellig machen kan, und ſeine Strahlen gegen der entgegen ſtehenden Wand zuwirft. Oder man kan auch gegen über ein anders Bild ſtellen, damit es das Anſehen gewinne, ob wäre es daſſelbe, ſo ſeine Strahlen dem gegen überſtehenden Spiegel mittheile, um denjenigen, ſo in den Spiegel ſchauet, deſtomehr zu verblenden, daß er den Betrug ſo viel weniger errathen möge. Stellet ſich

nun

nun der Anſchauer des Spiegels nicht an den rechten Ort, und grad vor denſelben, ſo kan er auch weder ſich ſelbſten, noch ein anders Bild anſichtig werden. Gelanget er aber an gemeldte gerade Stelle, ſo wird er eines ganz andern Bildnuß gewahr, als des Seinigen, oder deſſen, ſo gegen den Spiegel offentlich über ſtehet: ſondern er ſiehet eben das in dem hellen Loch verborgene, und mit Zierrathen verhangene Bild.

Solchergeſtalt kan man allerhand luſtige und lächerliche Poſſen reiſſen, und Leute, ſo ſich einbilden, ſie ſeyn die allerklügſten, durch Vorſtellung eines verdeckten Eſelskopfs ihren Unverſtand deutlich zu verſtehen geben.

61. Eine Linie mit unverrucktem Cirkel in 3. gleiche Theile zu theilen.



Die Linie a b iſt gegeben, und anbey begehret worden, daß ſie möge in 3. gleiche Theile getheilet werden, jedoch ohne weitere oder genauere Eröfnung, das iſt, ohne Auf- und Zuthun des Cirkels, oder mit gleicher Weite die ganze Operation zu verrichten. Dieſer Aufgab nun ein gebührendes Genügen zu leiſten, ſo ergreiffe man mit dem Cirkel die Weite der gegebenen Linie AB, ſchneide mit ſelbiger aus A in B, unten und oben Creutzbögen in C und E, reiſſe aus E mit gleicher

Oefnung

Oefnung des Cirkels den Bogen ABFD, trage gleiche Weite auch aus B in F, und aus F in D.

Letztlich ziehe man aus D in C eine Linie, ſo wird ſelbige bey G, die Linie AB in 3. gleiche Theile theilen.

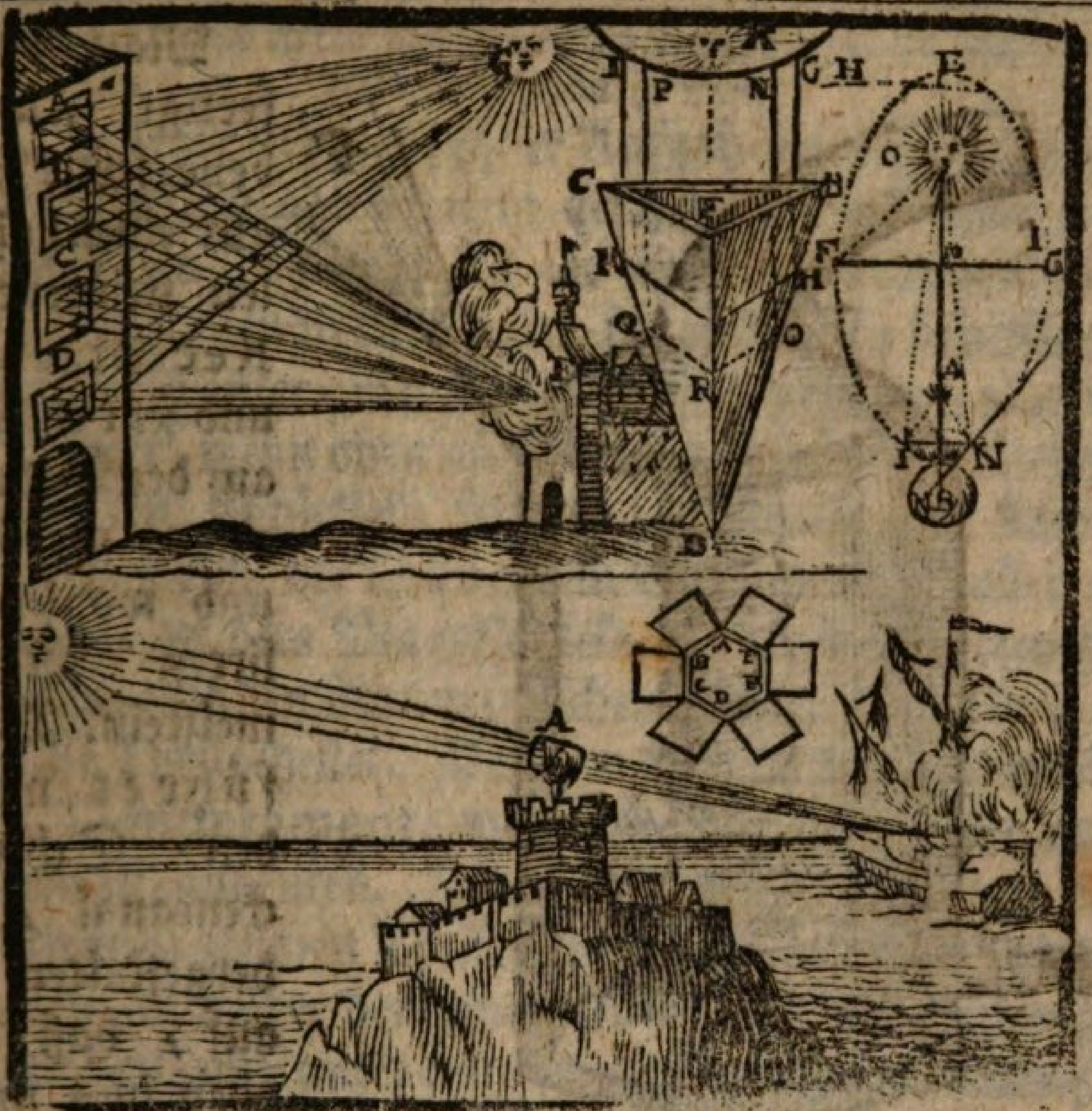
62. Eine bewegliche Feldſchlacht mit bloſſem Sand vorzubilden.

Man zerſtößt einen Magnet zu kleinen Pulver, vermiſcht ihn mit Eiſenfeil, bringt es auf eine gläſerne oder küpferne Platte, hält ſodann unten an dieſelbe bald des Magnetnordlichen, bald wieder deſſen Südlichen Theil, bewegt ſolchen hin und wieder, als oft es beliebig iſt, wordurch es geſchiehet, daß das Magnetpulver mit Eiſenfeilſpähnen vermiſcht, bald vor, bald hinter ſich lauft, bald aufſtehe, bald niederfällt, bald verfolget, bald fliehet, ſo daß es nicht anderſt läßt, als kriegeten beyde Partheyen im Feld mit einander, und gibt ſolches denen curiöſen Zuſchauern ein ungemein Ergötzen.

63. Einen Brennſpiegel alſo anzuordnen, daß ſie in einer Diſtanz von 100. Schuhen etwas anzünden können.

Athanaſius Kircher belehret ſolches folgender maſſen: Wenn jeder Spiegel hier A, B, C, D, E, &c. alſo angeordnet wird, daß der Sonnenſtralen G zugleich an den Ort F einfallen, verſtehe, wenn der erſte flache Spiegel um ſo viel mehr Licht auf ſein entgegen ſtehendes Weſen wirft, als gröſſer es an ſich ſelbſten iſt. Und ſolcher Geſtalt wirft der unterſte Spiegel an der nächſtſtehenden Wand, eine helle Rundung in der Weite von 100. Schuh, die ſo groß als ein Viertel eines Schuhes, wie ſolches die Erfahrung bezeuget; Dahero wird auch zum andern verſtanden, daß die unendlichen Strahlen, ſo aus jeden Spiegelspuncten fallen, dergleichen Helle verurſachen.

Wann



Wann demnach ein anderer flacher Spiegel alſo angeordnet wird, daß deſſen Gegenſchein mit des erſten Spiegels Gegenſchein zuſammen lauft, ſo wird folglich die Hitze verdoppelt: Denn auch, wenn der dritte Spiegel ſo gerichtet iſt, daß deſſen Gegenſchein den gedoppelten erreichet, ſo wird gar die Hitze und das Licht verdreyfältigt, und ſo fort, je mehrere Gegenſchein der Spiegel zuſammen kommen, je mehr wird auch das Feuer vergewaltigt und vergröſſert.

Und ſolcher Geſtalt hat obbemeldter P. Kircherus vermittelſt 5. Spiegel, zu Rom auf eine Form von 100. Schuhe und mehr, ein gewiſſes Objectum angezündet.

64. Friſche und geſunde Luft in ein krankes und angeſtecktes Zimmer oder Gemach zu bringen.

Erſt-belobter Kircher beſchreibet ſolche Veränderung der Luft alſo: Man

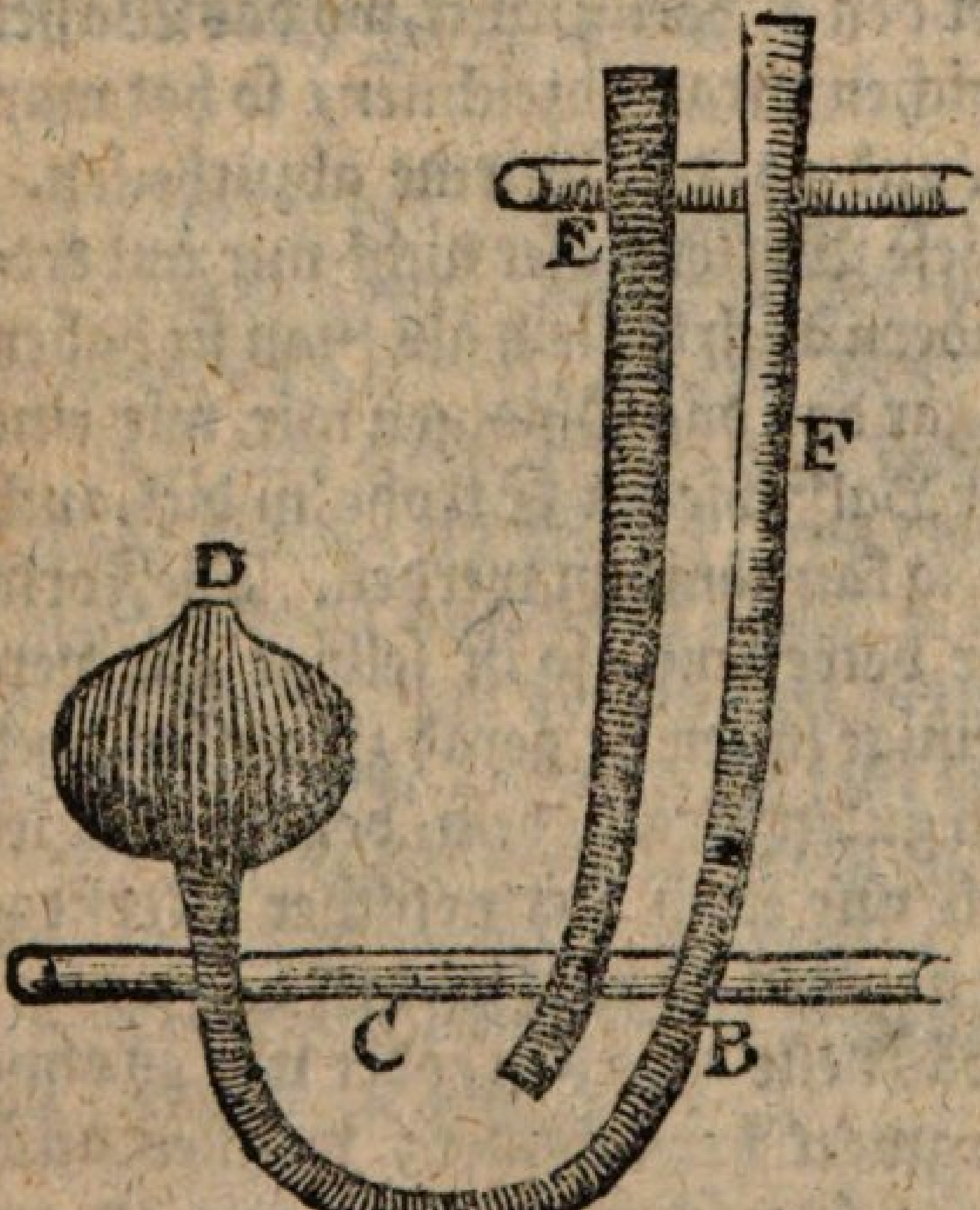
Man verfertigt nach beygeſetzter Figur einen hohlen ſteinernen Receptacul, und ſetzt unten auf den Boden einen glatten und wohl-polirten Marmelſtein. Deñ führet man den Schneckencanal AL dergeſtalten auf, daß er oben in A und unten in L offen bleibe; der Receptacul aber muß verſchloſſen gehalten werden, damit er nirgends einen Ausgang finde ohne alleine in F. Wenn dieſes verfertiget, ſo führe man aus einen Fluß oder ſonſt einer natürlichen Quelle hierhin ein Waſſer, und zwar alſo, daß es mit ganzer Macht durch den Canal K in AL ſchieſſe, und ſolcher Geſtalt mit vollem Luft vermiſcht auf die Marmelglätte I falle, ſo wird die Luft in dem Receptacul durch ſolchen groſſen Waſſerfall in die Höhe getrieben, und endlichen gezwungen werden, mit ſtarkem Sauſſen in F ſeinen Ausgang zu ſuchen, und damit ein ganzes Zimmer zu erfriſchen.

65. Allerhand Arten von Wettergläſer zu verfertigen, und dieſelbe gebührlich zu ſtellen.

Das letzte in beygehender Aufgab betreffend, ſo kan ſolches erſtlich gar bequem geſchehen, wenn man das Geſtell des Wetterglaſes an einen unveränderlichen Platz ſetzet, genau daran ein Maaßſtäblein beveſtiget, oder im Winter, wenn das Waſſer gefrieret, oder im Sommer, wenn oben auf dem Knöpflein des Wetterglaſes ein Stücklein Butter zerſchmelzt, die beyden Oerter, welche der Liquor im Steigen oder Fallen erweichet, an dem Maasſtäblein mit zwey Puncten bemerken, und den Raum zwiſchen ſolchen Puncten in 2. gleiche Theile theilet. Da denn der Ort der Abtheilung das Temperament, wenn die Luft weder kalt noch warm iſt, andeuten. Ferner kan man jegliches von dieſen zweyen gleichen Theillen wiederum in 10. Grad abtheilen, auch über den einen Punct, wo die Butter geſchmolzen, und unter den andern Punct, wo das Waſſer gefroren, vier dergleichen Grad abzeichnen, ſo hat man 15. Grad die Kälte, und 15. die Wärme abzutheilen.

Man kan aber dieſe Wettergläſer nicht nur anderthalb Ellen lang, ſondern auch ſo klein als man ſie haben will, verfertigen, ſo gar daß das Phiolgen nur wie eine Piſtolkugel, und der Halß wie ein Strohalm dick, auch nur 6. bis 8. Zoll lang kan gemacht werden. Die Form ſolcher Wettergläſer betreffend, ſo iſt ſelbige gar verſchiedentlich, denn einige laſſen ſie gerad zulauffen, und verwahren darinnen guten Brandwein, beydes tingirt und untingirt, doch nur nach Hermetiſcher Verſieglung. Andere aber nehmen an ſtatt ſolchen Liquoris, Queckſilber, ſo auf das beſte gereinigt, oder wie es ohne Falſch aus dem Bergwerk herſtammet; welches auch um ſo viel bequemer zu ſeyn ſcheinet, als wenig es am

Winter der Gefrierung unterworfen; Die Bereitung aber ſolcher Wettergläſer geſchicht folgender Geſtalt: Man nimmt hierzu eine Röhre von Glaß, ungefehr anderthalb Ellen lang, verſiegelt ſie oben nach Hermetiſcher Art, und unten läßt man ſelbige krumm zu in eine Phiole lauffen, die aber oben eröfnet ſeyn muß. Nach dieſem wird dieſe Röhre mit Queckſilber angegoſſen, doch alſo, daß noch etwas ledig, und drey Viertheil des Phiolenbauchs voll gemeiner Luft bleibe, denn wird das Loch wieder nach Hermetiſcher Art verſiegelt. Letzlich ſetzt man dieſes Wetterglaß in ein Geſtelle, beveſtiget daran ein Maasſtäbgen, an welchem die Abtheilung dermaſſen eingerichtet iſt, daß man bey der Höhe des Queckſilbers den Mittelpunct mache, und nach demſelben die übrigen Grad eintheile, wie aus beygeſetzter Figur zu erſehen.



A iſt die gläſerne Röhren, B und C das herum gebogene Ende; D der Phiolen Bauch, ſo oben offen iſt, E der Maasſtab, und F die Höhe des Queckſilbers.

Der Nutzen ſolcher Wettergläſer iſt unbeſchreiblich groß; denn man kan durch ſelbige nicht nur den Unterſchied des Chymiſchen

miſchen Feuers erfinden, und die Abwechslung der Hitze und Kälte der Luft ſtündlich unterſuchen; ſondern man kan auch durch ſie die Hitze kranker Perſonen gar deutlich abnehmen, und gar leicht dadurch wiſſen, welches Land, Stadt, Dorf, Hauß oder Zimmer, geſunde Luft heget oder nicht, anderer unzehlbarer Nutzlichkeiten beliebiger Kürze halben zu geſchweigen.

66. Die Anziehungskraft des Magneten in einer Waagſchale abzuwägen, wie ſtark oder ſchwach ſie nemlich ſeye.

Man lege ein Stuck von Magneten in die eine Waagſchale, und in die andere ein Gewicht von gleicher Schwerigkeit, bis daß das Waagzünglein gleich innen ſtehe.

Alsdenn lege man ein Eiſen auf den Tiſch, und richte es alſo, daß es von dem Magneten, der in der Waagſchale liegt, kan angezogen werden, und zwar nach ihren Freundpuncten, damit es aufs beſte und veſtete an demſelben anklebe.

In die andere Waagſchale wirft man allgemach etwas weniges von Sand, und zwar ſo lange, bis ſich die Waagſchale von dem Eiſen abſondert.

Alsdenn kan man wägen wie ſchwer der Sand iſt, ſo wird man daraus die geſuchte Kraft des Magneten ermeſſen können.

Man kan auch das Eiſen in der Waagſchale veſt anmachen, und den Magneten auf der Erden liegen laſſen, ſo wird man gleiche Kraft davon abnehmen.

67. Mit einem Teller einen andern von dem Tiſch oder Bank hinunter zu ſchlagen, daß doch keiner den andern berühre.

Die gegebenen Teller ſeyen F, G, H. Nun laſſe jemand die Hand auf den mittlern Teller in G legen, und ihm ſo hart halten, als immer möglich.

 Stoſſe

Stoſſe du alsdenn den Teller F geſchwind und ſtark an den Teller G, ſo wird der Teller H vom Tiſch oder Bank hinab fallen.

68. Ohne Cirkel einen vollkommenen Circulriß zu machen.

Nimm ein Steckhäftlein oder Speennadel, ſtecke es durch eine Schreibfeder, daß es abwärts ſich gegen dem Kiel zu biege, dergeſtalten, daß die Stecknadel und das Untertheil der Schreibfeder die perfecte Form eines geöfneten Circuls bekomme: Setze alsdenn des Heftleins Spitze in das Mittelpunct, woraus du den Cirkel haben wilſt, und reiſſe damit die beliebige Rundung.

Oder nimm ein Papierchen von der Länge des Mittelfingers, lege es auf das genaueſte zuſammen, und verzeichne mit dem Nagel den halben Diametrum eines Cirkels, nachdeme es dir nur beliebig; mache alsdenn in das Centrum den einen Punct; und den andern bemerke zur Noth mit einigem Pünctlein.

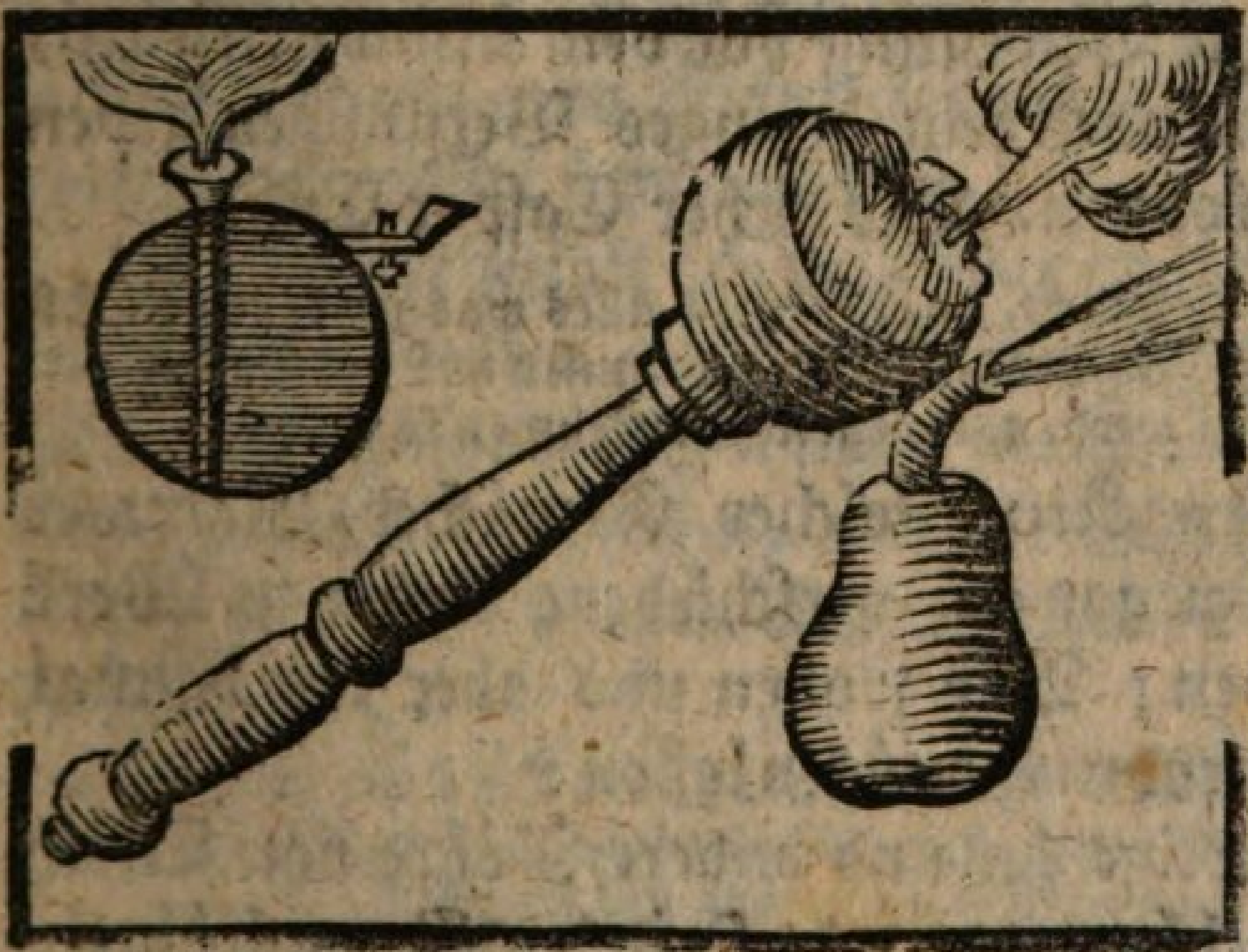
Oder, nimm eine Kreiden in die Hand, ſtrecke den einen Arm ſtark aus, doch ſonder einige Bewegung des Leibs, damit die rechte Achſel immer an einem Ort bleibe, fahre alſo gleichförmig auf dem Tiſch herum, ſo wirſt du einen Cirkel beſchreiben, der nach dem Augenmaß untrüglich ſeyn wird.

69. Luftkugeln, ſo das Feuer aufblaſen zu verfertigen.

Caſpar Enß in Thaumaturgo Mathematico beſchreibet dieſe Ælipolas oder Windkugeln folgender maſſen:

maſſen: Man verfertiget von Kupfer, Meßing, Zinn, oder anderm Metall ſtarke Kugeln, die den Wind halten können ohne zu zerſpringen, inwendig ganz hohl mit einem Löchlein ohngefehr einer Linſen groß, darein das Waſſer lauffen kan, bis ſie voll ſind. Alsdenn bringt man ſie alſo angefüllt zum Feuer, läßt ſie daſelbſt erwärmen, da denn der Luft wenn das Waſſer dünner wird, mit einem groſſen Geräuſch durch das Loch heraus bläſet, und alſo das Feuer erhält, daß man darbey ganz wohl eines Blaßbalgs erſpahren kan.

Vitruvius beweiſet dahero, daß der Wind lediglich aus Dampf und Dunſt beſtehe, ſo von der Luft getrieben wird, dahero ein wenig Waſſer auch eine groſſe Menge von Dämpfen und Winden verurſachet. Wenn derohalben ein Glaß voll Waſſers in dergleichen Luftkugeln eingeſchränkt wird, bläßt es faſt eine ganze Stunde durch, und treibet den Dampf heftiger und ſtärker, als es an und vor ſich ſelbſten iſt, heraus.



Die Form ſolcher Luftkugeln ſind gar verſchiedentlich, etliche machen ſie wie eine Kugel; andere in Geſtalt eines Kopfs, daran ein Stiel gemacht mit einer Handhebe; wieder andere in Form eines ablänglichten Korbs. Einige nehmen nur ein ſchlechtes Rohr von Bley, ſo unten etwas

Weitſchaft hat, daß man eine Kugel hinein bringen möge, und ſo darauf pflanze, bis die Dämpfe gänzlich verjagt ſind, wie geziemender maſſen aus vorhergehender Figur zu erſehen iſt.

Erſtbelobter Caſpar Enß vermeldet hiebey, daß es nicht eine geringe Schwürigkeit ſeye, das Waſſer durch ein kleines Löchlein in ſolche Kugeln zu bringen, und würde es einem andern, ſo kein Phyſicus iſt, zu errathen unmöglich fallen. Derohalben berichtet er, man ſolle dieſe leere Kugeln wärmen, daß der Luft darinnen dicker werde, ſie alsdenn in das Waſſer werffen, das Vacuum zu vermeiden, ſo wird die Kugel das Waſſer geſchwind in ſich ſchlucken.

Wenn die Kugel alſo voll Waſſer angefüllet, legt man es von fernen gegen das Feuer, und läßt daſſelbe ſolchergeſtalt aufblaſen.

Man kan auch allerhand Figuren, als Meerwunder und dergleichen neben an den Heerd niederſetzen, welche durch ihre leichte Bewegung von dem Wind getrieben, denen Anſchauenden kein geringes Vergnügen geben und erwecken können. Bis hieher Caſpar Enß.

70. Ein Gemach zu bauen, worinn man alles was in denen nächſt anſtoſſenden Zimmern, oder auch drauſſen auf der Gaſſen geredet wird, gar deutlich vernehmen kan.

Die Conſtruction ſolcher Gemächer, Kammer oder Zimmer kan gar auf verſchiedene Arten zu Werk gerichtet werden: Wir wollen uns aber vor dißmal mit beeden folgenden begnügen laſſen:

Man verfertige ein und andere Röhre von Blech oder Bley, welche vornen, da ſie in das Gemach hinein gehen, weit und ungefehr nach Geſtalt eines Trichters beſchaffen ſeyn müſſen; dieſe führe man durch gerade oder krumme Läuffe in das andere Zimmer, worinnen man das Geſpräch aus denen nächſt- anliegenden Kammern

mern vernehmen will, ſo wird dem Verlangen ſein Genügen geſchehen, ob man gleich noch ſo leiſe reden ſolte, vornemlich wann überall die Thür und Fenſter wohl verſperret ſind.

Damit aber diejenigen, ſo alſo ſollen belauſchet werden, die Röhren nicht anſichtig werden, und folglich den Schalk merken mögen, alſo kan man mit Vorhängung der Gemählde, Spiegeln, Schalen, Gipſes, und andern dergleichen Blendwerk ſolch ihrem Vorhaben gar leichtlich alle Hindernuß entziehen, und ſie deſto ſicherer machen.

Will man aber gerne das, was drauſſen auf der Gaſſen geredet wird, anhören und vernehmen; ſo mache durch die Wand deines Zimmers, ſo auf die Gaſſen hinaus gehet, ein groß gewundenes Rohr von Thon, Zinn, Meßing oder Blech, dergeſtalten, daß der Trichter oder der weite Theil deſſelben gegen die Straſſen zuſchaue, das kleine offene aber in ein Zimmer hinein gehe. Wobey annoch zu merken, daß die innere Fläche ſolches gewundenen Schneckenrohrs beſtmöglichſt geglättet und polirt ſeyn müſſe.

Und ſolchergeſtalt kan man alles gar deutlich vernehmen, was drauſſen auf der Gaſſen geredet und geſprochen wird; abſonderlich wann jemand nahe im Zimmer beym kleinern Loch ſtehet, und die Geſellſchaft ſich ein wenig zur Stille und Aufmerkſamkeit gütlich bereden läßt.

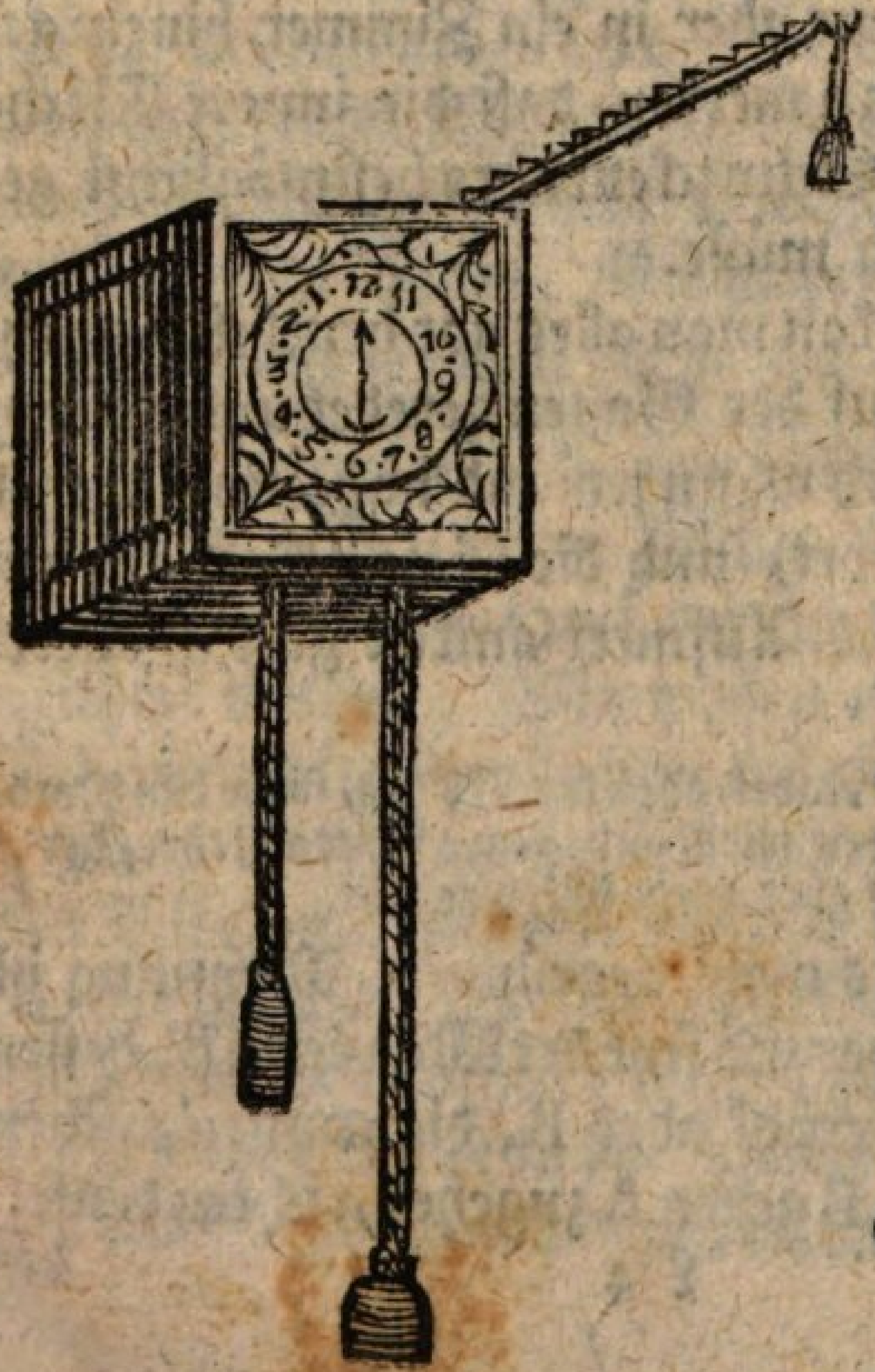
71. Warum ein Theil der Nadel oder des Eiſens, ſo an den Nord-Pol des Magneten gerieben wird, ſich gegen Mittag kehre, der andere Theil aber gegen Mitternacht.

P. Caſpar Schotts wohl gegründete Meynung iſt davon kürzlich folgende: Es ſeye der Magnet AB, deſſen Nordpol A, der Süderpol aber B, die magnetiſchen Strahlen nun, ſo von B gegen A zugehen, richten denſel-

ben nach Süden, weilen es der Magnetſtrahlen Natur alſo mit ſich bringt, oder deſſen Kraft, welche der Magnet von ſeiner Mutter als von dem Erdkreiß empfähet.

Man applicire demnach bey dem Nordpol A, den Theil der Magnetnadel D; ſo wird der Polus A ſeine magnetiſche Kraft ausgieſſen in D, welche alsbalden durch die ganze Länge von D in C ausgebreitet wird, und derohalben eben ſolchen Situm der Nadel zueignet, wie dem Magneten. Gleiche Bewandnuß hat es auch, wann man das äuſſerſte der Nadel C, bey dem Magnetpol B appliciret.

72. Wie eine Uhr mit einem einzigen Rad zu verfertigen.



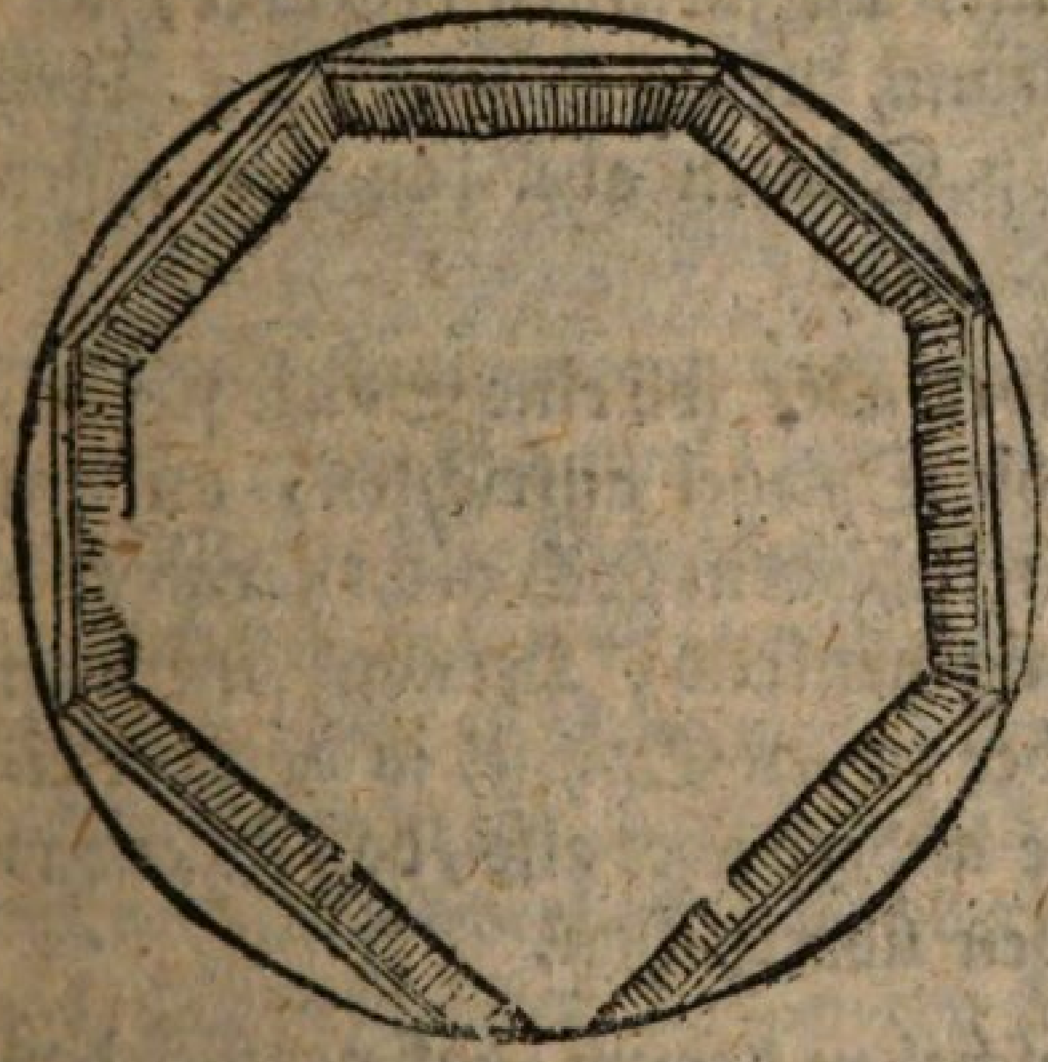
Man verfertige ein Uhrgehäuß nach einer beliebigen Gröſſe, und machet daran einen gewöhnlichen Zeiger der Stunden: In der Höhe um die Aex aber windet man einen Faden oder eine Schnur zu denen herabhangenden Gewichtern, die nach der Zeit ſich richten, dergeſtalten, daß ſie einmal herum gehen, wann 12. Stund verſchlichen.

Hier-

Hierzu gehört oben eine Feder mit einem Gewichtlein, welche den Lauff des Rads um etwas zuruck hält, oder ihme ſeinen behörigen Lauff zueignet.

73. Einen runden Schauplatz durch etliche Spiegel vorzuſtellen.

Man ziehe einen Kraiß auf einen Tiſch ſo groß als nur beliebig, und theile denſelben in gewiſſe jedoch gleiche Theile.



An den Ort, wo das Geſicht hinkommen ſoll, laſſe man 2. ſolcher gleicher Theile leer ſtehen, und zwar alſo, daß gegen dieſen offenen Platz gerad ein Theil gegen über ſtehe.

Auf die Linien ſo dieſe Theile unterſcheiden, ſtelle man etliche Spiegel ſenkrecht in die Höhe, ſo wird das Bildniß, ſo in den in der Mitten ſtehenden Spiegel fället, grad wieder gegen dem Auge herausſtrahlen, aber auch von dem in einen andern, und von demſelben wieder in einen andern fallen.

Bekommt man demnach von dem mannigfaltigen zuruck prallen eine faſt unendliche Menge Geſichter zu ſehen, und zwar je mehr Spiegel ſind, je mehr auch Bilder erſcheinen.

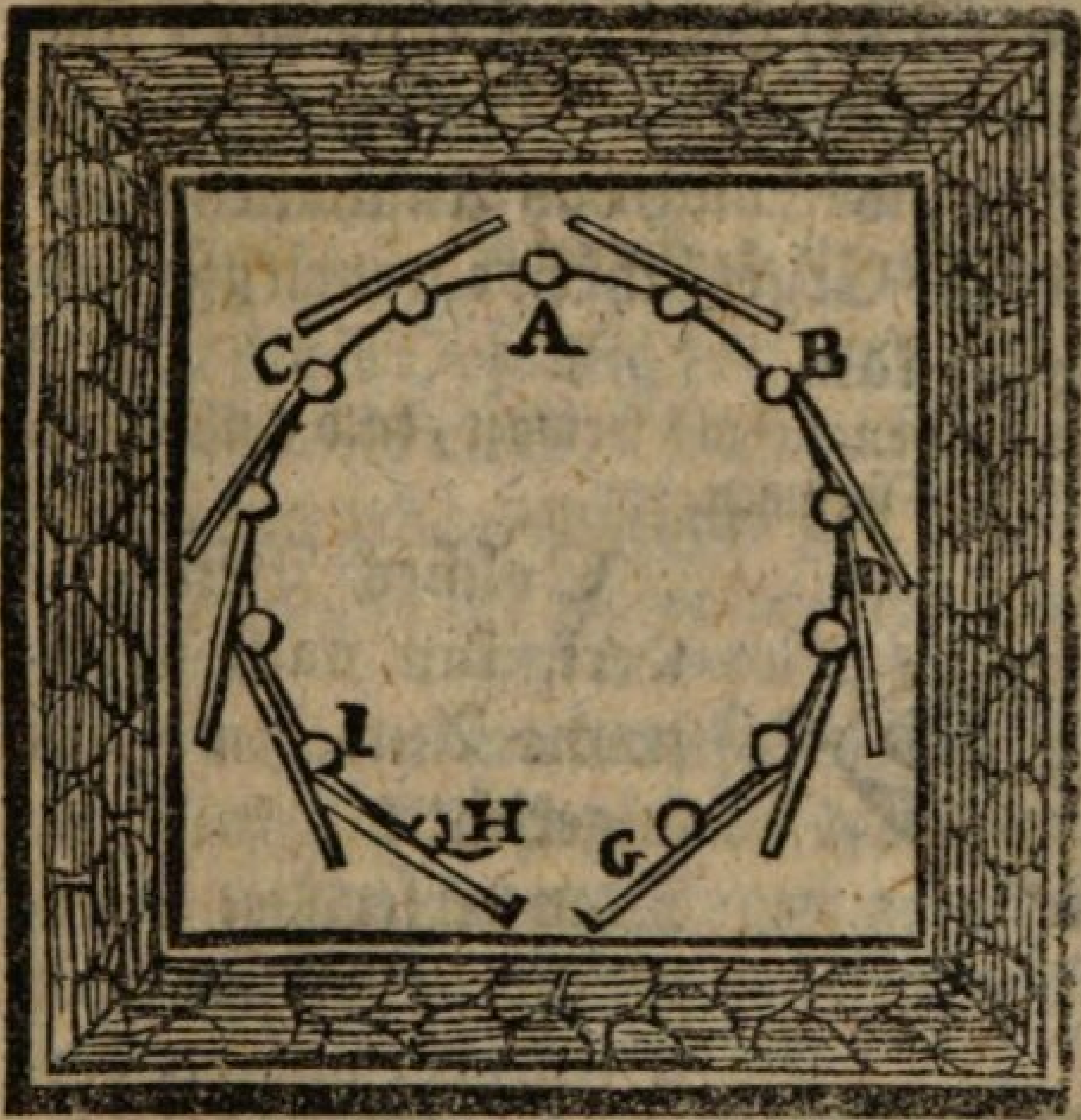
Man kan auch noch eine artige Weiſe mit bemeldten Spiegeln hervor bringen, als in welchen nicht das

Angeſicht des Hineinſchauenden geſehen wird, ſondern eine wunder ſchöne und angenehme Ordnung von Säulen und Säulenſtücken und Gebälken oder andern zur Baukunſt gehörigen Theilen.

Man reiſe demnach einen Kreiß in beliebiger Gröſſe, jedoch nicht über $2\frac{1}{2}$ Schuh weit, und theile denſelben in ſo viel Theile, als man ihn haben will, hie 14. Die Theilungspuncte nun ſollen die Plätze repraeſentiren, wo man die Säulen aufzurichten begehret, und der Ort, wo der Hineinſchauende ſtehet, ſoll 2. Theil einnehmen; unter den Säulen aber kan eine auſſen bleiben, daß ihrer 13. ſind.

Gegen dem Aug über aber ſoll eine Säule ſtehen, und ſoll man darauf die Spiegel aufrichten, auf den Linien ſo die Theile unterſcheiden, doch nicht gerad aufrecht, ſondern ein wenig henkend; Hernach ſetze man gegen der Oefnung über zween Spiegel in gerader Linie neben einander, die andern aber alſo, daß ſie etwas über den nebenſtehenden überreichen.

Dieſes aber muß geſchehen darum, daß nemlich das Geſicht des Hineinſchauenden, weil es nicht gerad davor ſtehet, nicht könne wiederſcheinen, wie oben gemeldet; ſo werden nun die Spiegel nicht Geſichter, ſondern Säulen, Säulenſtücke und Gebälke, in rechter Baukünſtlicher Ordnung erſcheinen, daß einem nichts artigers noch wunderlichers könnte vorkommen.



Die Ordnung der Säulen kan Doriſch und Corinthiſch ſeyn, und kan man alles ein wenig mit Gold, Silber, Perlen, Geſtein, gehauenen Bildern, Gemählden und dergleichen auszieren, daß es deſto prächtiger erſcheine. Zum Exempel: HG, iſt der Ort des Hineinſchauenden; Die Säule, ſo gleich gegen über ſteht, A, da wird nun in den Spiegeln AB, oder AC der Hineinſchauende ſein Geſicht nicht ſehen, ſondern AB, wird zuruck fallen in IH, und IH in BD, und werden aus dem viel und oft wiederholten Wiederſchein der Säulen ſo viel, daß es ſcheinet, als giengen ſie weit hinein in einen Gange oder Reihe. Der Abriß hievon kan beyſtehender ſeyn:

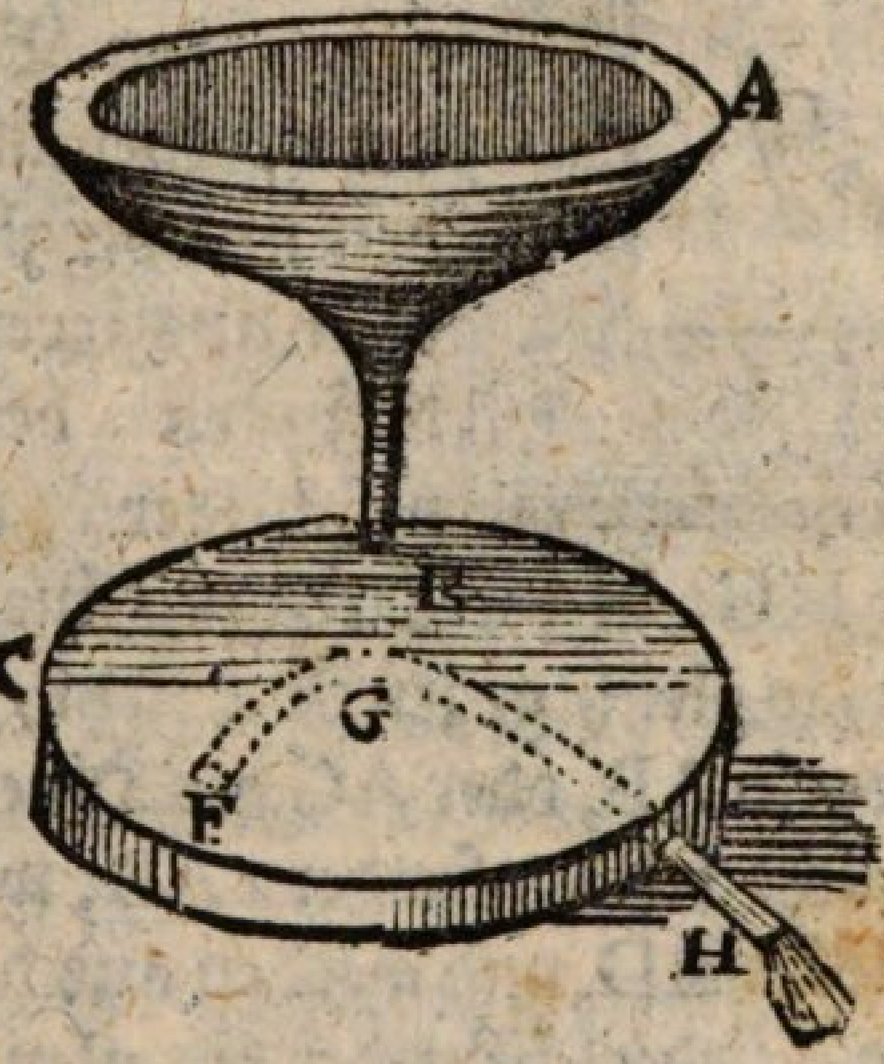
Und dieſes iſt ſo gewiß und untrüglich, daß ein jeder Hineinſchauender, deme der Betrug unbekannt, vor gerecht halten ſolle, ob wäre würklich ein ſolch ganzes Zimmer mit Gebälk und Säulen vorhanden.

Stellet man nun auch ein Licht davor, ſo werden aus dem Wiederſchein der Strahlen ſo viel Lichter, daß man kaum ſo viel Sternen am Himmel auf einmal ſiehet, und man ſich über der Ordnung, Austheilung und weit hinaus gehenden Ausſehen nicht genug verwundern kan.

Sind nun auch die Spiegel ſo beſchaffen, daß ſie man-

cherley Geſichter, als Eſel, Ochſen, Schweine, Hund; ingleichen bald etwas ſchwarzes, gelbes, rothes, grünes, vorſtellig machen, ſo iſt auch das Anſchauen um ſo viel luſtiger, als manche Ergötzlichkeit ein curieuſer Liebhaber davon ſchöpfen kan.

74. Einen Brunnen zu machen, ſo bald ſpringet, bald aufhöret zu ſpringen.



Solches Brunnenwerk kan nach Ozanams Anweiſung alſo angerichtet werden: Man verfertiget 2. ungleiche Gefäſſe von Blech oder anderer dergleichen Materie, hier AB, CD, dergeſtalten, daß das gröſſere davon oben auf zu ſtehen komme bey AB, jedoch vereinigt bleibe mit dem kleinern, nemlich CD, und zwar durch die Oefnung E, damit das Waſſer, welches man in das groſſe Gefäß AB geußt, mög heraus und in CD als das kleine Geſchirr lauffen, allwo es alsdann ſeinen Durchgang findet durch das äuſſerſte des Trichters F G H, welcher gleichfalls an ſeinem andern Ende F offen, und nicht gar zu weit entfernet ſeyn muß von dem Grund des Gefäſſes CD.

Wann das Waſſer im Gefäß CD hinauf geſtiegen iſt durch die Oefnung F gegen dem obern Theil G, ſo wird das Waſſer durch die andere Oefnung bey H, (wann ſie nemlich etwas niedriger als F, und der Trichter FGH, ſo dick iſt, daß mehr Waſſer durch H lauffen kan, als

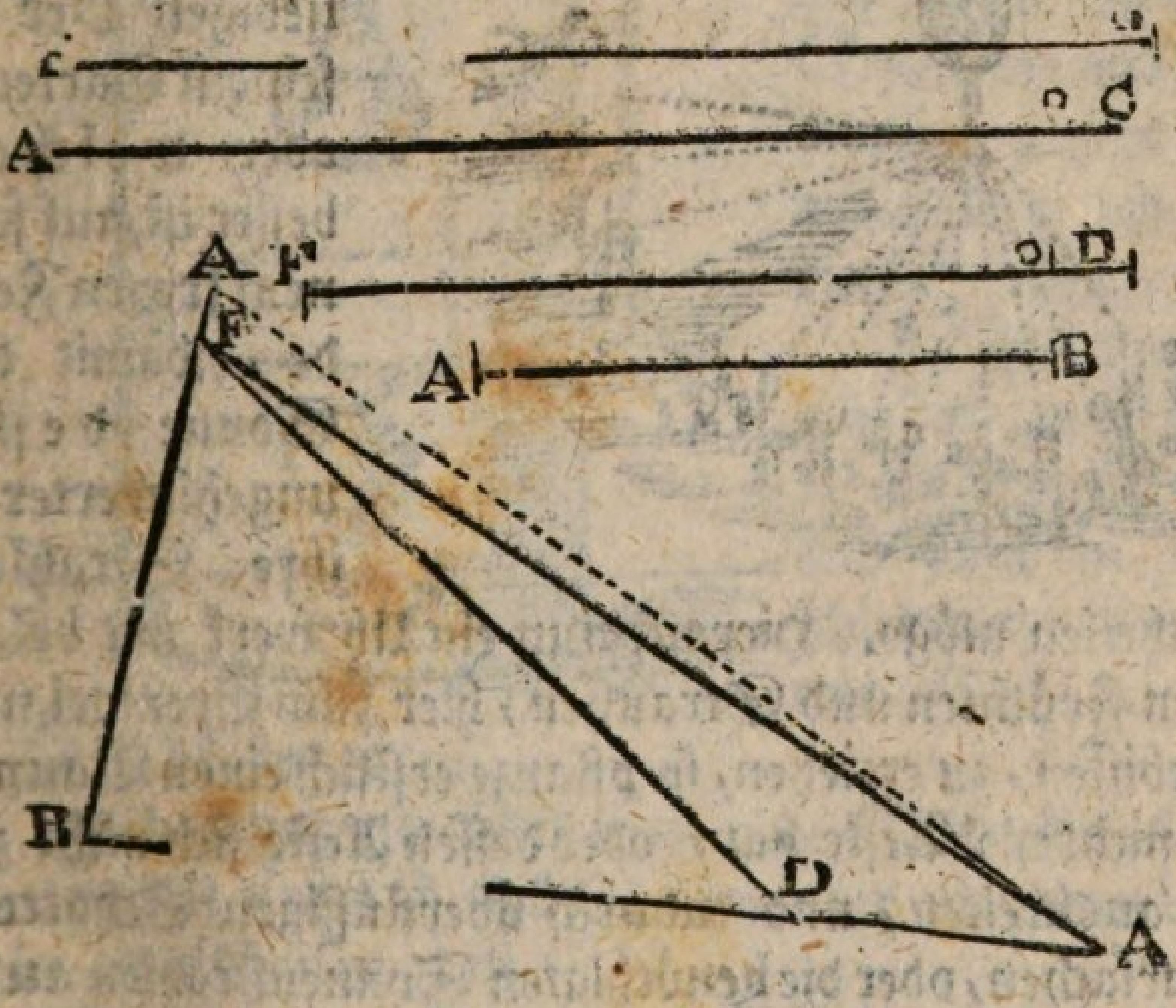
nicht

nicht in das Gefäß CD durch E hineingeht) herab ſteigen, und das Gefäß CD bald ausleeren, auch hiedurch die Fontaine aufhörend machen zu ſpringen.

Doch wird das Waſſer bald wieder zu lauffen anfangen durch die Oefnung H, wann es nemlich durch die Rinne FG bis an G, wieder aufgeſtiegen, wie ſolches aus vorhergehender Figur gar deutlich abzunehmen.

75. Wie ein gröſſeres Spatium unzertheilet und gebogen in einen kleinern Raum zu bringen.

So wunderbar als dieſe Aufgabe vielen vorkommen mag, ſo leichtlich iſt dieſelbe der Matheſi aufzulöſen, wann man nur beygeſetzte und gedoppelte Triangelfigur in gefälligen Augenſchein zu nehmen belieben wird.



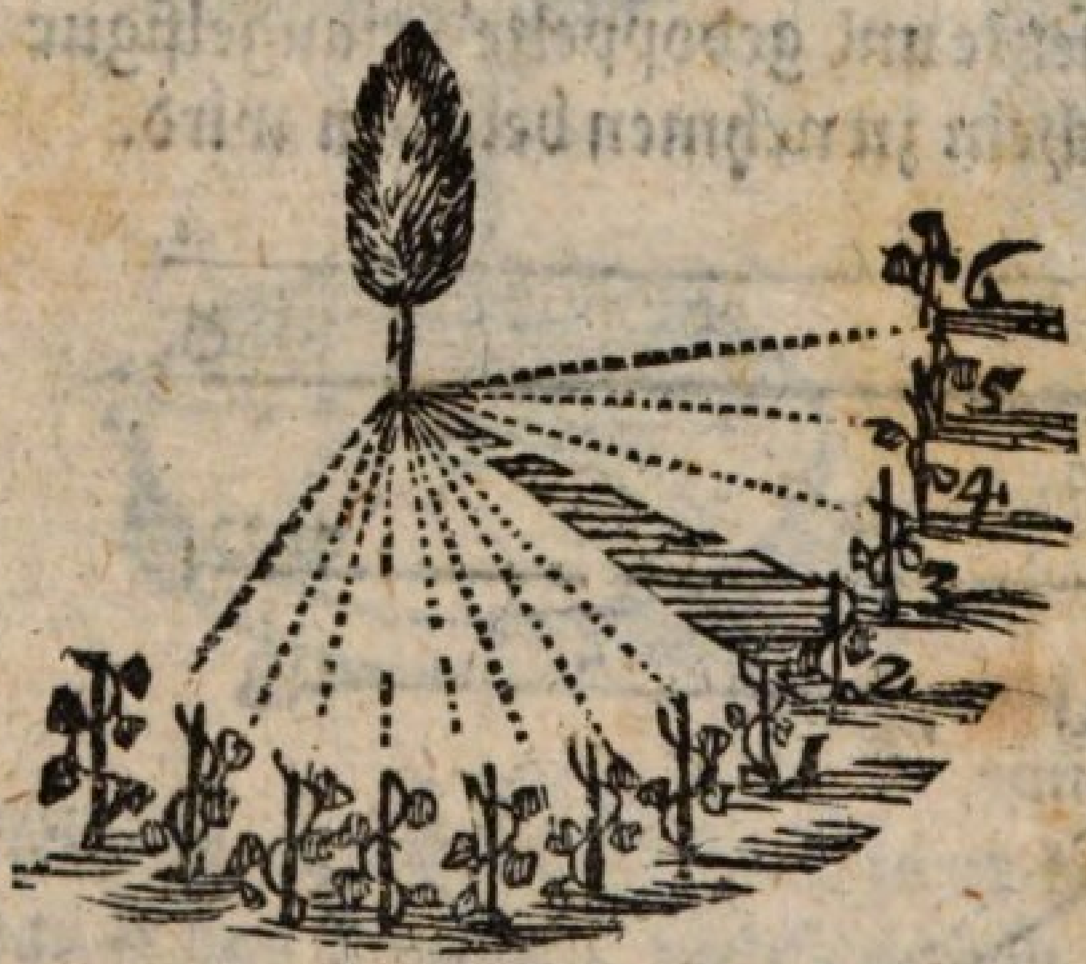
Dann darinne iſt der Triangel ABC als das äuſſerſte Spatium viel kleiner in Anſehung ſeiner Linien, als die Gröſſe der Linien des Triangels DFC, ſo doch in denſelben ſtehet; nemlich die 2. Linien des Triangels DFC ſind gröſſer, als ABC, wie aus beyden Linien AC, und

DC

DC abzunehmen, als welche beyde mit dem Cirkel abgemeſſen worden, ingleichen CF, und AB.

Iſt alſo der Ueberſchuß der Linien beyder Triangeln oC, und oD. Dieweilen aber dieſer als des Triangels DFC, noch einmal ſo groß iſt, als jener, nemlich des Triangels BAC, wie der Exceſs nD ausweiſet; ſo muß nothwendig fallen, daß das Triangel DFC, auch um ſo viel gröſſer ſeye, als das Triangel BAC nemlich um nD. Stehet demnach allhier ein gröſſers Spatium in dem kleinern, ſo zu erweiſen ſtunde.

76. Ein wachſendes Uhrwerk, ſo die Stunden andeutet, zu erziehen.



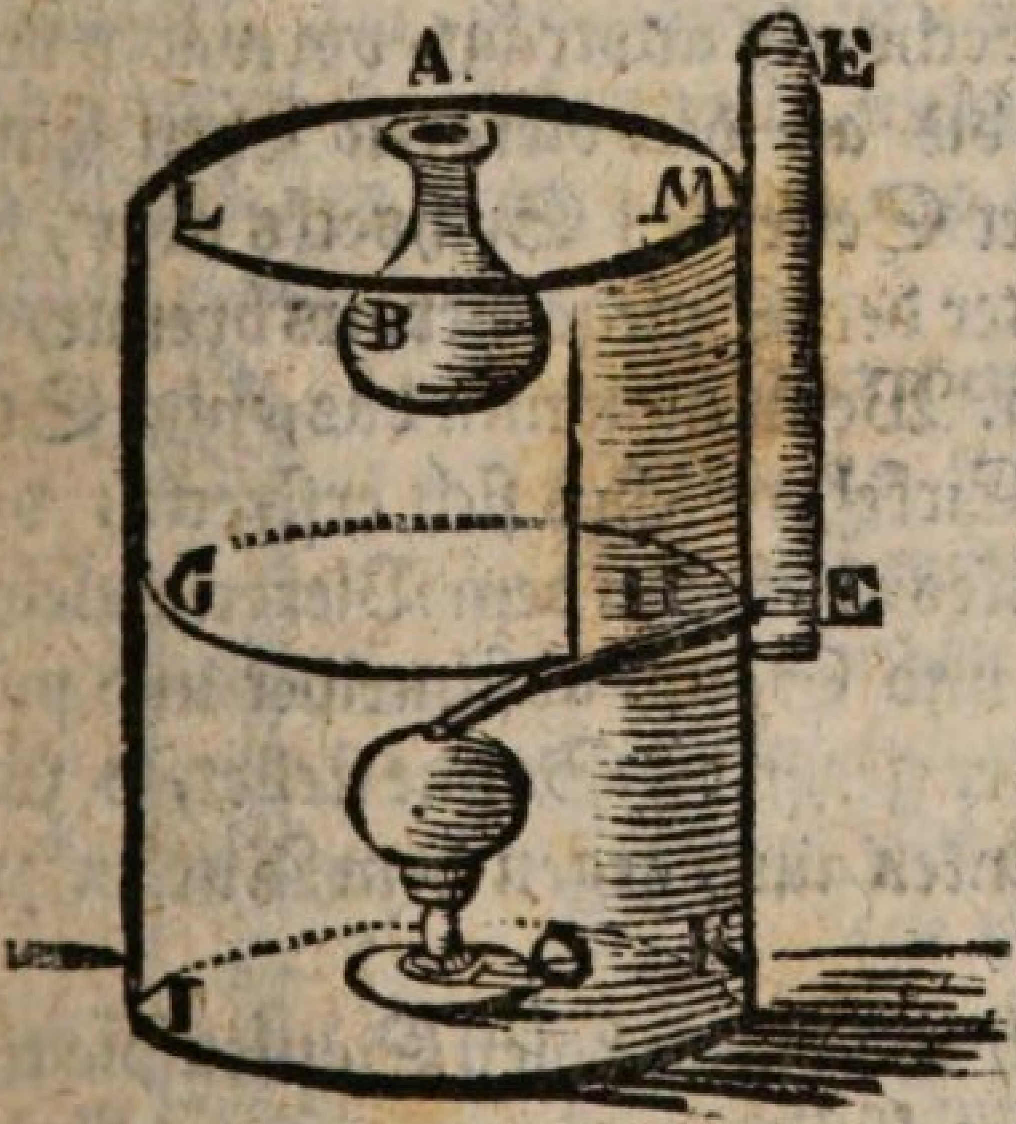
Man erwähle ſich einen beliebigen Ort in ſeinem Garten; oder welches beſſer iſt, auf ſeinem freyen Felde, damit die Sonne deſto ungehinderter ihre Strahlen mittheilen möge. Hierauf nun ein Uhrwerk mit beliebigen Früchten und Strauſſen, hier zum Exempel mit Kürbiſſen, zu erziehen, ſo pflanze erſtlich einen Baum, der nicht viel Aeſte hat, oder deſſen Aeſte ſich nicht zu ſehr ausbreiten, und dadurch überflüßigen Schatten verurſachen, oder die benöthigten Sonnenſtrahlen aufhalten; worzu ſich dann ein Cypreſſenbaum am tauglichſten ſchicken wird, welcher anſtatt des Zeigers dienen kan.

Um ſolchen Baum reiſſe man auf der Erden eine Sonnenuhr herum, und pflanze anſtatt der Zahlen XII. ſo viel Kürbißſtöcke. Die-

Dieſer Frucht laſſe man auf jeden Pfahl nur eine ſtehen, und ritze darauf die Stundenzahl in behöriger Ordnung, ſo wird man accurat alle Stunden an dem Schatten des Stammes vom Baum und der Kürbißſtöcke abnehmen können.

Man kan auch ſolche Uhren, mit Wein- und Blumenſtöcken verfertigen, und an die Scherben oder Stöcke die XII. Zahlen aufſchreiben, welches dann denen Spatzierenden die gewiſſe Stunden nach Haus zu kehren, andeuten wird.

77. Die Hitze immer in einerley Grad zu erhalten.



Dieſe Aufgabe kan denen Herren Chymicis und Laboranten nicht unangenehm noch undienlich fallen.

Solches nun zu erhalten, muß man 2. Gläſer haben, und zwar in verſchiedener Form, wie GHIK und LMGH andeuten.

In das unterſte ſetzet man eine eiſerne Kugel C, unten mit einem Geſtell O; oben aber mit einem Löchlein einer Erbſen groß.

Von dar gehet ein goldenes Röhrlein D E nach dem Glaß FE, welches Glaß in die 2. Gläſer gerad über die Kugel C reichet, auf daß, ſo die Kugel mit Scheidwaſſer angefüllet, ſelbiges durch bemeldtes Röhrlein D E auf die Kugel C tröpfeln, und ſolche erhitzen möge.

AB, deutet ein Glaß an, ſo die Chymici gebrauchen, und darein ſie die Materie ſetzen, welche ſie zu erhitzen verlangen und bedürfen.

Wann endlich alles wohl verlutirt und dergeſtalten verwahret, daß nicht die geringſte Luft in die Gläſer dringen kan; ſo wird das Gläßlein AB die gebührende Hitze empfinden, und der Chymicus leicht ſie in einerley Grad zu erhalten wiſſen.

78. Hinterrucks durch einen hohlen Spiegel ein Feuer anzuzünden.

Es iſt bekannt, daß ein holgeſchliffener Spiegel, der von ſeinem Mittelpunct aus ſich ſo weit heraus erſtreckt, als die Seite eines Sechsecks austrägt, vorwärts vom Spiegel herbrennet bis an den vierdten Theil ſeines Diameters; von der Seite des Sechsecks aber, bis auf das Vierecke hinter dem Spiegel heraus brenne, gegen ſeinen Rücken zu. Wenn man nun dasjenige Stücke, von dem halben Cirkel, welches ſich erſtreckt, von der Seite des Fünfeckes ab, bis zu dem Viereck, gleichſam als einen Rand und Saum abſchneidet und poliren läßt: hernach aber gegen die Sonne ſtellet, ſo zündet derſelbige weit hinten aus, gegen dem Rucken zu, ein Feuer an.

Alſo kan man auch mit einem holen Säulenſpiegel, wie auch mit holen Kegelſpiegeln ein grauſames Feuer erregen, ob es ſchon etwas langſam damit hergehet, und der Sonnen gröſte Hitze darzu erfordert wird.

Dann es zündet dieſe Art Spiegel nicht etwan in einem Punct, ſondern in der ganzen Linie an, ſo weit ſich nemlich dieſelbe durch den Brennpunct ſeines Cirkels fort ausſtrecket.

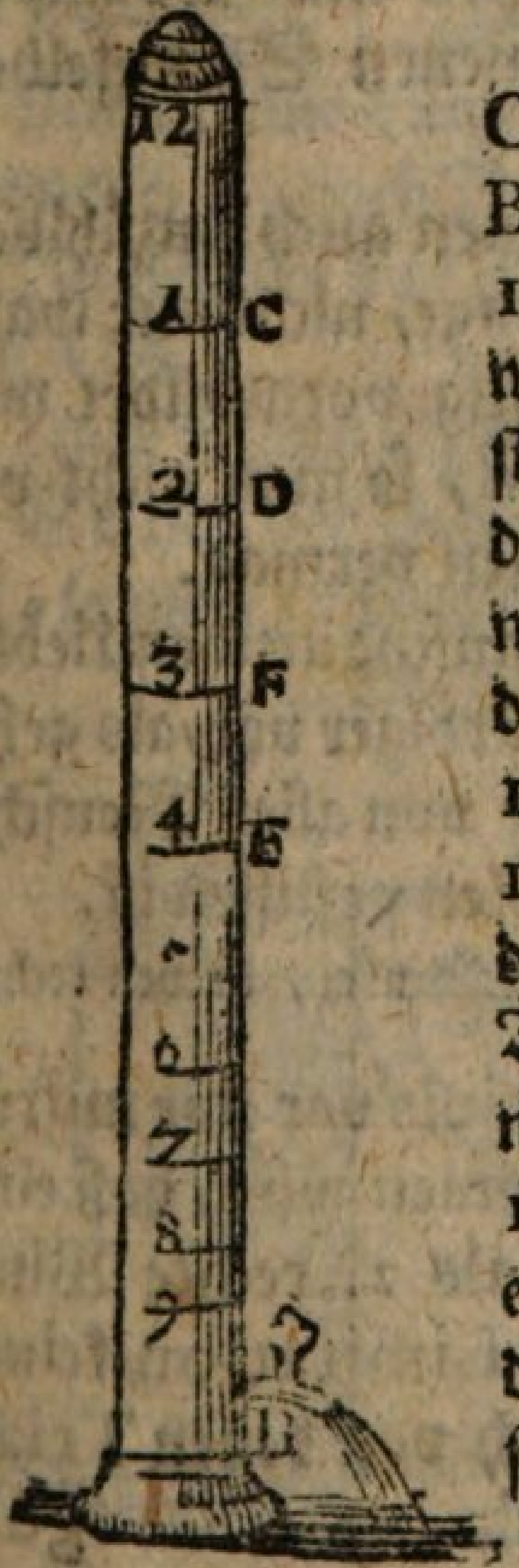
79. Eine artige Waſſeruhr zuzurichten.

Ozanam in ſeinen mathematiſchen Ergötzlichkeiten diſcuriret davon, wie folget:

Gleich-

Gleichwie die cörperliche Dinge, ſo ihre Schwierigkeit haben, wann ſie frey in der Luft niederſinken immerzu ihre Behendigkeit verſtärken, und in gleicher Zeit ungleiche Spatia durchrennen, welche nach der Quadrat-Proportion 1. 4. 6. 16. ꝛc. und der natürchen Zahlen, 1. 2. 3. 4. ꝛc. anwachſen, und den Anfang von dem Ruhepunct hernehmen:

Alſo verringern hingegen die flüßige cörperliche Dinge, wann ſie in ein Gefäß durch einerley Oefnung ausrinnen, immerzu ihre Geſchwindigkeit, und die obere Waſſerfläche, zum Exempel: allhier das Waſſer in dem Cylinder, AB, der gläſern iſt, wird mehr und mehr taub, durch die Oefnung B, und zwar nach bemeldter Quadratzahlen Proportion 1. 4. 6. 16. ꝛc. verſtehe zu gleicher Zeit.



Wann demnach der gläſerne Cylinder AB auslauffet durch B, zum Exempel in einer Zeit von 12. Stunden, um zu erfahren, wie viel ſich alsdann das Waſſer ſtündlich ſetze, nemlich die Stunden an dem Gefäß AB abzunehmen; ſo muß man betrachten, daß das Quadrat von 12. ſeye 144. wann man nemlich 12. mit 12. multiplicirt. Nun muß man die Länge AB in 144. gleiche Theile theilen, und davon 121. nehmen vor das Quadrat von 11. giebt BC als das Punct der erſten Stund; 100. als das Quadrat von B in D, vor 2. Uhr, verſtehe das A ſeye der Mittagspunct:

und alſofort 81. als das Quadrat, von 9. nemlich BE, vor 3. Uhr: 64. als das Quadrat von 8. hier BF vor 5. Uhr, oder die fünfte Stunde, und ſo fort bis zu Ende.

80. Den Berg Aetnam, wie er dampft und rauchet, gar artig vorzuſtellen.

Dieſes belehret P. Schott alſo:

Wann du den Berg Aetnam, wie er oben an ſeiner Spitze mit Schnee bedecket iſt, und bey Tag immerzu dampft und rauchet, vorſtellig machen wilt, ſo verfertige nach jetzt beſchriebener Art ein gleiches Model von einem Berge, und oben auf denſelben lege etwas ungelöſchten Kalch ſo inwendig ausgeholet, und gieſſe darein etliche Tropfen Waſſers: dann wirſt du gewahr werden, wie der Kalch wird zu rauchen und zu dampfen anfangen, und dir einen vollkommenen Schwefelberg fürſtellig machen.

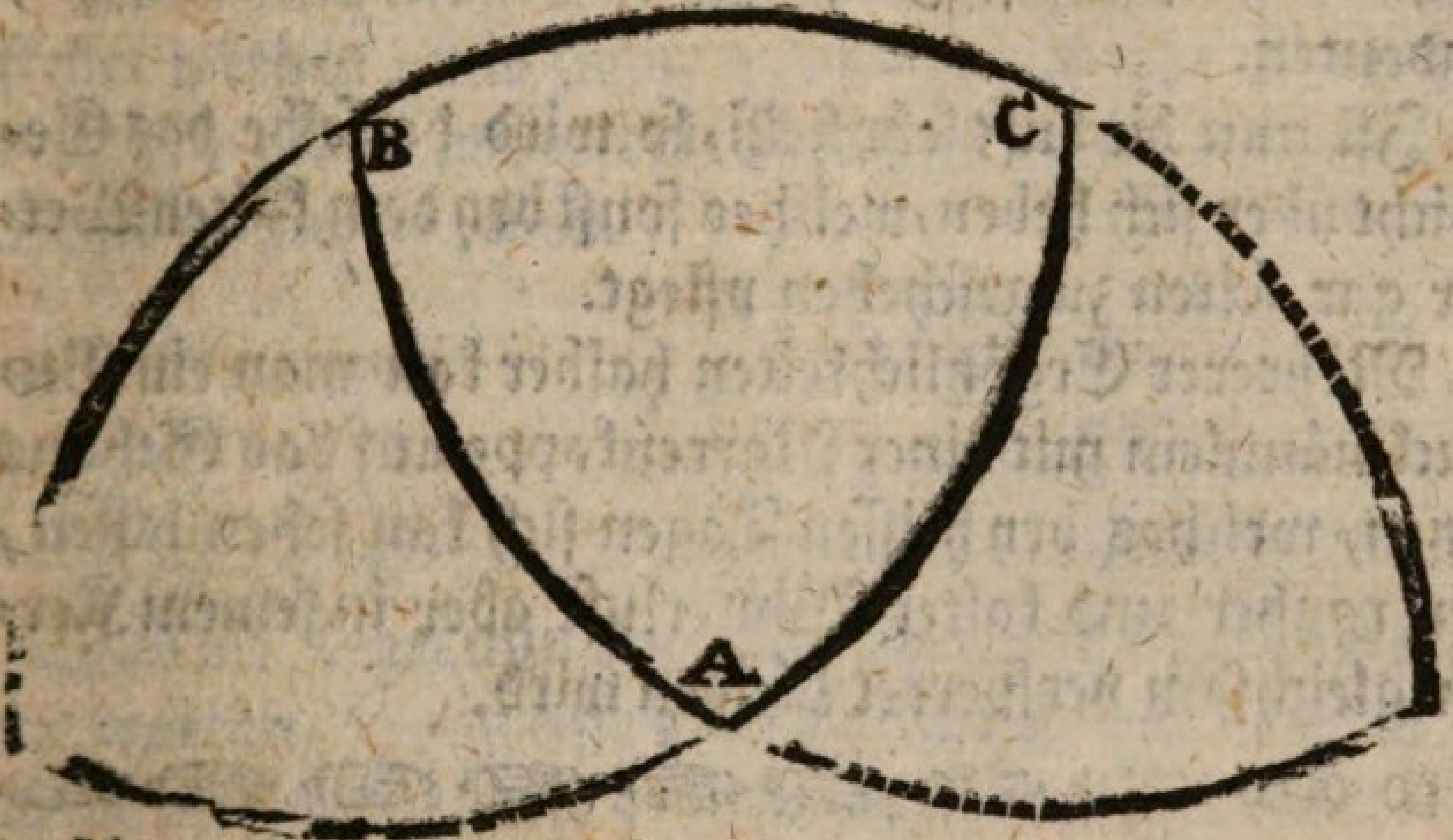
Und auf eben ſolche Weiſe können auch unzählbare andere angenehme und curioſe Dinge, nicht nur wahrſcheinlich, ſondern auch wahrhaftig vorgebildet werden. Ja es iſt faſt nichts zu finden, ſo man nicht vermög dergleichen Kunſt zu erzwingen vermag.

Und dieſe alle kommen einem anſchauenden Liebhaber um ſo viel Verwunderungswürdiger vor, als geheimer und verborgener man dieſelbe von aller Menſchen Augen zu verbergen und zu verhölen gefliſſen iſt.

81. Einen Triangel zu machen, deſſen 3. Winkel, dreyen rechten gleicht.

Ob zwar bey allen Mathematicis vor eine untrügliche Wahrheit auf- und angenommen wird, daß eines jeden Triangel 3. Winkel ſo viel als 2. rechte Winkel betragen; ſo iſt doch ſolches ohne Limitation keinesweges zu glauben, ſondern lediglich von denen Triangulis

gulis planis zu verſtehen, dann die Sphaerica Triangula gar wohl auch 3. rechte Winkel ausmachen können, wie unſchwer aus nachfolgender Procedur abzunehmen ſeyn wird.



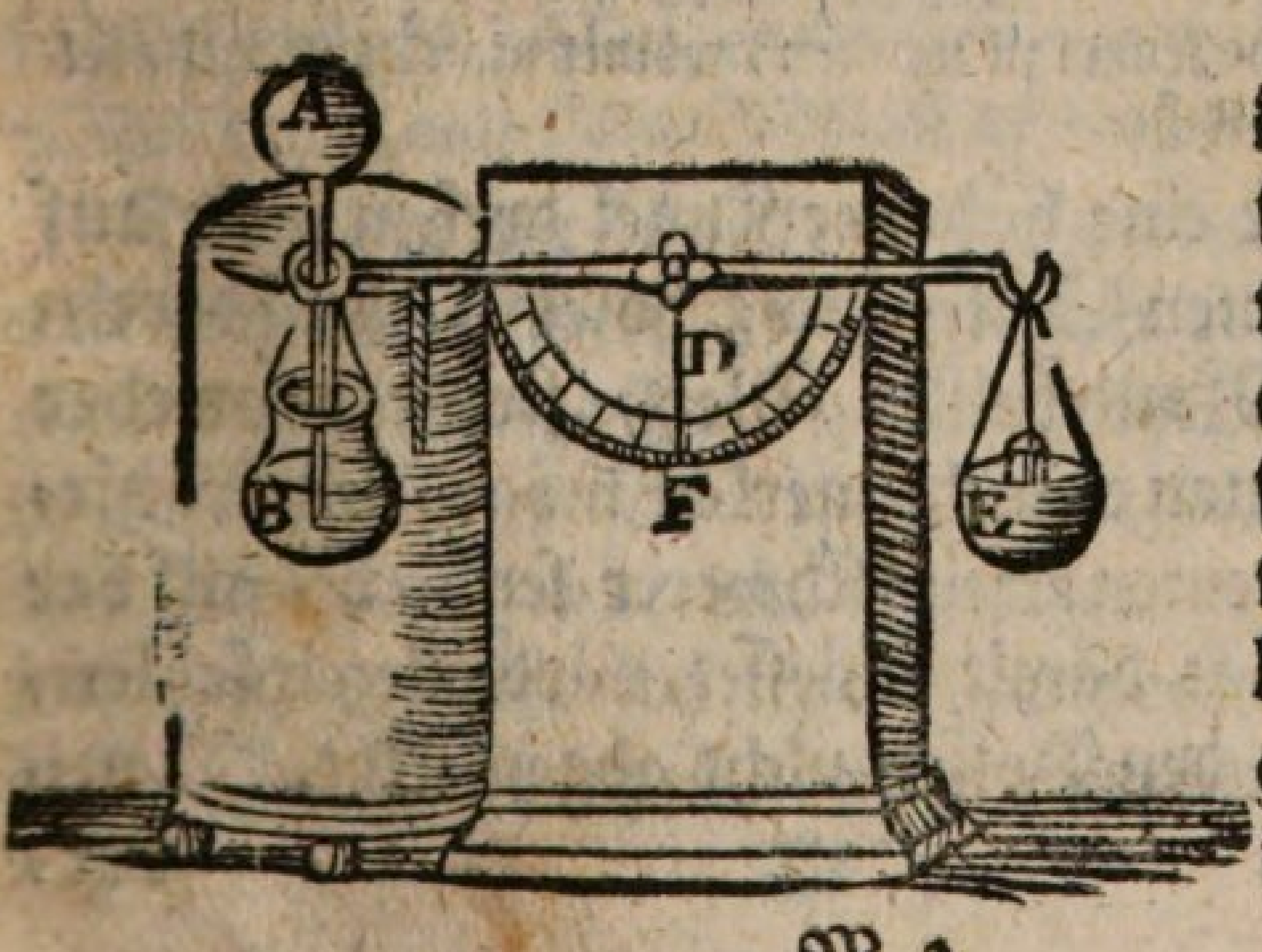
Nimm eine runde Kugel, und reiſſe aus derſelben Centro A, nach Belieben den Cirkelbogen BC.

Ingleichen aus B, ziehe mit gleicher Weite den Bogen CA.

Letztlich aus C, den Bogen AB.

So hat der ſphaeriſche Triangel 3. gleiche Winkel, ſo man zu machen verlanget.

82. Eine Erfindung die Luft abzuwägen.



Hierzu werden zwey Gläſer erfordert, welche alſo mit einander müſſen eingerichtet werden, wie in beyſtehender Figur, die Buchſtaben AB, andeuten.

Vorhero aber muß man das Glaß B mit Waſſer anfüllen, und es zuſamt den andern in das Gefäß von Holz hier C, ſetzen, welches eine Zerſpaltung hat, worinnen der Waagbalken ſich mit dem Gewicht E auf und ab begeben kan, und folglich wie kalt und warm es ſeye, andeuten.

Iſt nun die Luft ſehr heiß, ſo wird derſelbe das Gewicht über ſich heben, welches ſonſt bey dem kalten Wetter gar ſelten zu geſchehen pflegt.

Mehrerer Ergötzlichkeiten halber kan man ein Guckmännlein mit einer Narrenkappe auf das Gehäus ſetzen, welches bey heiſſen Tagen ſich kan ſehen laſſen, bey rauher und kalter Winterluft aber in ſeinem Kerker gleichſam verſperret bleiben wird.

Des natürlichen

Zauberbuchs
oder
Spielplätze der Künſte
Fünfter Theil.

Worinnen allerhand Spiele, als in der Karte, auf dem Bret, mit Kegeln, ꝛc. abgehandelt werden.

1. Eine betrügliche Kugel zu machen, womit man im Kegelſpiel meiſtens zu fehlen pfleget.

Man laſſe eine hölzerne Kugel drehen, die auf der einen Seiten ausgeholet iſt, gieſſe darein ein Pfund heiſſes Bley, ſtopfe es wieder dicht zu, damit man es nicht merken möge, ſo wird dieſe Kugel an der einen Seite ſchwerer ſeyn, als auf der andern, und der, ſo damit ſchieſſet, wird allezeit fehlen, wann er anders den Poſſen nicht abgemerket. Dann der-

derjenige, ſo es weiß, kan leicht das ſchwerſte an der Kugel entweder ober oder unter ſich halten, ſo wird er auch nimmer ein Fehl gebähren.

2. Alle neun Kegel auf einmal umzuſchmeiſſen.

Die Kegel müſſen in ein gleichſeitiges Quadrat geſtellet werden, und zwar 3. und 3. auf jede Seite gerechnet, wann anderſt die Kunſt gelingen, und alle 9. Kegel umfallen ſollen.

	8	
9o	o	o7
6o	o5	o4
o	o	o
3	2	1

Wañ die Kegel nun vorgeſchriebener maſſen angeordnet worden, ſo ergreiffe man die Kugel, lege ſie an in 1. treibe ſie gegen 2. und 5. ſo ſchlägt der Kegel bey 2. an 3. und 5. ſchlägt 6. und 9. nieder. Ferner kan auch die Kugel 4. und 7. mitnehmen, ſo daß 4. gegen 8. zufällt, und man auf dieſe Weiſe das ganze Kegelſpiel niederlegen kan, wann nur die ſtete Ubung darbey angewendet wird.

Wann nun jemand ſpielet, daß ſeine Kugel juſt bey denen Kegel 1. 2. 3. herrollet, und 1. gegen 4. und 7. ſchlägt; auch 2. gegen 5. und 8. und 3. gegen 6. und 9. ſo kan es nicht fehlen, es müſſen alle 9. Kegel umfallen.

3. Ein Schach- und Damenſpiel mit lebendigen Perſonen zu ſpielen.

Dieſes kan gar füglich geſchehen auf einem Boden mit roth und blauen Quaderſteinen gepflaſtert, wann man 64. lebendige Perſonen nach behöriger Ordnung, wie die Steine im Bret, anſtellet; die rothen Steine vor Jungfern, und die ſchwarzen vor Junggeſellen paßiren, und ſie, eine gegen den andern, anmarſchiren läſt. Im Schachſpiel aber kan man den König und der

Königin eine Kron aufſetzen, auch die übrigen Perſonen als Ritter, Bauern, Elephanten, Springers ꝛc. auf eine ſonderbare und erkenntliche Weiſe unterſcheiden. Wann nun die Perſonen, ſo anmarſchiren müſſen, einander begegnen, und entweder einander complimentiren, küſſen, ſchlagen, oder beiſſen, ſo gibt es insgemein ein groſſes Gelächter, und iſt ſehr luſtig und ſchön anzuſchauen.

4. Zu errathen, wann unterſchiedene Kartenblätter auf einer Reihe liegen, welches man davon in die Gedanken gefaßt, oder in Sinn genommen.

Geſetzt es hätte jemand zehen Kartenblätter in folgender Reihe, als beyſtehende Buchſtaben andeuten, niedergelegt:

ABCDEFGHIK.

Nun hätte auch ein anderer das H in Sinn genommen. Solches aber zu erfahren, daß es eben dieſer Buchſtaben oder Kartenblat, und kein anders ſey; ſo laſſe ihn von der Zahl an, (hier 8.) 21. abzehlen, d. i. weil H das achte Kartenblat in der Ordnung iſt; 21. aber die gedoppelte Zahl aller Buchſtaben, und noch darüber; als fängt man bey K zu zehlen an, und läßt es vor 9. gelten, das I vor 10. das H vor 11. G vor 12. ꝛc. Dann wieder K vor 19. ꝛc. ſo kommt juſt auf H das 21. welches die Karte oder das Blat davon iſt, ſo man in die Gedanken gefaſſet, und ein anderer zu wiſſen begehret hat.

5. Zu errathen, wie viel unter drey gemachten Kartenhäuflein, ein jedes Augen habe.

Anfangs muß man eine Warnung geben, daß bey der Aufrichtung der 3. Häuflein, davon jedes aus einer gewiſſen Zahl beſtehen muß, jemand nach dem Unterſtechen der Karte, die erſte Karte, ſo unten her lieget ſehen ſolle; anbey aber Achtung geben, wie viel er zehle,

und

und wann eine 6. kommt, dieſelbe bedeckt auf den Tiſch lege, und zugleich ſage, das iſt 6. folgende 7. und ſo fort bis 15. dieſes muß alſo beym erſten Hauffen beobachtet werden.

Zum andern muß man abermal die unterſte Karten beſehen, auf den Tiſch gelegt, und wieder darauf anfangen zu zehlen, nemlich auf ſolche Zahl als ſelbige gehabt, bis 15.

Von gleicher Zahl und auf gleiche Weiſe muß auch letztlich der dritte Hauffen gemacht werden.

So man zu wiſſen verlanget, wie viel Augen unter den dreyen Hauffen ſeyn, ſo beſiehe und zehle die übrigen Karten, ſo wird es leicht fallen, die Zahl auszurechnen, und mit ein und anders die Umſtehenden zur fleißigen Aufmerkſamkeit anzuſpornen.

6. Wann verſchiedene Karten in unterſchiedliche Reihe verlegt worden, zu errathen, welche jemand davon im Sinn behalten.

Solches behöriger maſſen ins Werk zu richten, muß man 15. Karten nehmen, und in 3. Reihen theilen, dergeſtalten, daß auf jede Reihe 5. Karten zu liegen kommen.

Nun laſſe man jemand davon eine Karte in Sinn nehmen, und wann er ſolches gethan, frage man ihn, in welchem Hauffen die Karten ſtecke, ſo er in Sinn genommen.

Hat ers geſagt, ſo lege man die Reihe beſagter Karte in die Mitte, zwiſchen die 2. übrigen Reihen, und decke ſie nach zuſammen gefügter Ordnung wieder auf, und zwar wieder in 3. Reihen, und frage wieder ob die bemerkte Karten nun in der erſten, andern oder dritten Reihe zu finden.

Hat man es auch zum andernmal erfahren, hebe man die Karte in erſtbemeldter Ordnung wieder auf, nem-

lich daß die Reihe, worinnen bemerkte Karte liegt, nemlich in die Mitte zu ſitzen komme.

Drittens verfolge man die Auslage der Karten in gleiche Ordnung der 3. Reihen, frage wieder wo die bemerkte Karte ſey? Hat man nun dieſes erfahren, ſo wird es der dritte Brief ſeyn, ſo ſich jemand in denen 3. Reihen in die Gedanken gefaßt.

Solche Begebnuß aber etwas künſtlicher und verdeckter zu verfügen, kan man die Karte noch einmahl vermiſchen, und die Reihe, worinnen die bemerkte Karte ſteckt, in die Mitte der zwey andern legen, alſo, daß ſie in die Mitte der 15. Karten zu ſitzen kommt, da ſie dann die Achte der Ordnung nach ſeyn wird.

7. Eine beſchaute Karte in eine andere zu verwandeln.

Hierzu bedienet man ſich einer gemahlten Karte, zeigt dieſelbe und ſagt: ſchauet auf, die ihr allhier vorhanden ſeyd, und betrachtet, was vor eine Karte ich euch vorzeige.

(Dieſe Karte aber muß man vorhero an der andern Seite mit einem dünnen Aesgen beklebet, oder wie ein Aas zugerichtet haben.)

Alsdann hebe man den Hut vom Haupt und lege ihn darunter, und kehre ihn mit einer Geſchwindigkeit um, damit es niemand merke.

Stelle ſich alsdann raſend an, heule, weine, ſchreye, jammere und klage. Endlich frage man was es vor eine Karte geweſen.

Hat jemand ſolche geſagt, ſo hebe man den Hut auf, da dann die Zuſchauer mit höchſter Verwunderung ihre Karte in ein Aas verwandelt ſehen werden. Doch iſt Geſchwindigkeit keine Zauberey.

8. Zu entdecken, wie viel Augen auf 3. Karten, ſo jemand unter dem Hauffen heraus gezogen, zu finden.

Man nehme eine Karte von 52. Briefen, laſſe daraus 3. nehmen, ſo nur beliebig, befehle aber deme, ſo die Karte gezogen, daß er zu denen Augen jeder Karte, inſonderheit ſo viel hinzu thue, daß es 15. austrage. Wann dieſes geſchehen, laſſe man ſich die übrige Zahl anſagen; davon 4. abgezogen, wird der Reſt ohnfehlbar die Summa der Augen auf denen 3. Karten andeuten.

Geſetzt, es wären die 3. Karten geweſen, 4. 7. 9. ſo iſt gewiß, daß, ſo davon 15. ſollen gezehlt werden (verſtehe die Augen jeder Karte zu rechnen) muß man 11. Karten zu 4. 8. zu 3. und 6. zu 9. zehlen. Alsdann bleiben noch übrig 24. Karten, davon 4. abgezogen, reſtiren 20. vor die Summa der Augen, zu denen 3. genom̃enen Karten.

Wann man dieſes Spiel mit 4. 5. 6. und mehr Kartenbriefen ſpielen will, ſo müſſen darzu auch mehr oder weniger Briefe als 52. ſeyn, oder man muß an ſtatt 15. nur 12. 13. 14. zehlen, und folgende Generalregul dabey in acht nehmen.

Man multiplicire die Zahl der gezogenen Briefe mit der Zahl ſo man heraus bringen will, und zu dem Product thue man die Zahl der genommenen Karten, davon die Summa des ganzen Spiels abgezogen, ſo wird der Reſt andeuten, welche Zahl man abziehen ſolle von der übrigen Karte, um das Spiel zu vollziehen.

Wann nach der Abrechnung nichts übrig bleibt, ſo muß die Zahl juſt andeuten, wie viel Augen der drey gezogenen Karten vorhanden geweſen.

So aber die Subtraction nicht ſtatt finden kan, und die Zahl der Karten zu wenig ſeynd, ſo muß man die Zahl der Karten ſubtrahiren von der andern Zahl, und den Reſt hinzufügen zu der Zahl der übrigen Karten.

9. Machen, daß eine Karte auf dem Tiſch herum gehe.

Man kan ſolches nicht bequemer als zu nächtlicher Weile verrichten. Da nehme man ein langes und dünnes Frauenhaar, hefte ſelbiges zwiſchen der Bruſt und Nabel an die Knöpfe des Rocks, an dem andern Ende aber klebe man mit Wachs das Kartenblat veſt an, marſchire alſo rings herum um den Tiſch, ſo wird man mit groſſem Gelächter gewahr werden, wie die Karte allenthalben nachfolge.

10. Wie unterſchiedliche Kartenblätter, ſo jemand ſich in Sinn genommen zu errathen.

Man nehme ſo viel Karten, als nur beliebig, und laſſe ſie auf Befehl denjenigen ſchauen, der einige davon begehret in Sinn zu nehmen, behalte aber anbey, der wie vielſte er ſey zwiſchen den erſten, andern oder dritten ꝛc. und zu gleicher Zeit, da man die Karten ſehen läßt eine nach der andern, zehle man ſie heimlich, und wann ſie in Sinn genommen, fahre man mit zehlen fort, ſo weit es beliebet.

Alsdann nehme man alle die Karten, deren Zahl man vollkommen weiß, oder die abgezehlet worden, lege ſie auf den ungezehlten Hauffen, dergeſtalten, daß ſo man ſie nochmalen zu zehlen gewilliget, ſie verändert zu liegen kommen, nemlich, daß die erſten die letzten werden, und die letzten die erſten, und ſo fort nach einander.

Nun fragt man die wie vielſte Karte ſich jemand in Sinn genommen, und ſagt anbey, daß ſolche Karte an dieſen oder jenen Platz der Ordnung nach ſoll zu liegen kommen: Immittelſt aber, daß man von hinten zu anfängt zu zehlen, und bey dem erſten Brief eine gewiſſe Zahl anſetzt, mit Bezeichnung die wievielſte Karte man gedacht habe; muß man damit der Ordnung nach continuiren, bis man hinaus auf die gemerkte Karte kommt,

ſo dann der vorgeſchlagene Brief, den man bey ſich vorhero heimlich abgezehlet hat, ſeyn wird.

Zum Exempel.

Es ſeyn die Karten ABCDEFGHI, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. da iſt die erſte Ordnung nach A, die andere B, die dritte C, ꝛc. Nun geſetzt es wäre die bemerkte Karte, die vierdte geweſen, und man hätte bis auf I, das iſt bis auf die neunte Karte fortgezehlt, ſo geht man dieſe neunte Karte noch einmal durch, und fragt, die wie vielſte Karte bemerket worden, erfolgt nun die Antwort, es ſey die vierdte, ſo ſagt man dargegen, daß dieſe Karte nun am neunten Platz heraus kommen ſolle, oder, ohne ſolches zu erwähnen, kan man ſich nur auf dieſen Platz beruffen. Fängt alsdenn zu zehlen an beym letzten, die I iſt, läßt ſolche vor 4. gelten, H vor 5. G vor 6. und ſo fort, ſo wird man befinden, daß die Zahl 9. allzeit auf die bemerkte Karte fallen ſolle.

11. Eine faſt eben dergleichen Aufgabe.

In vorhergehender Aufgabe ſtunde dem Befragten frey, das bemerkte Kartenblat an einen gewiſſen Ort zu entdecken, in beygehenden aber hat dieſes Erkieſungsrecht der Fragende. Wann demnach jemand eine Karte heraus gezogen, dieſelbe wieder in das Spiel geſtecket, und begehret, ſolches ſein bemerktes Blat möchte an dieſen oder jenen beliebigen Platz, zum Exempel am 3. 4. 5. 6. oder 7. und mehrern Ort der Ordnung nach aufgedecket werden, ſo muß man ſolchem Begehren zu willfahren, alſo handeln.

Man giebet gute Achtung, daß ehe und bevor jemand die Karte heraus zieht, das unterſte Kartenblat im Hauffen wohl bekannt werde.

Wann dieſes bemerket worden, mag man von denen Her-

Herumſtehenden ungeſcheuet ein Kartenblat hervor ziehen laſſen; doch muß man ſolche Karte mit einer ſolchen Geſchwindigkeit wieder untermiſchen, daß es ja niemand merken möge.

Hierauf ziehet man ſich ein wenig zurück, und decket die Karte mit der Hand wohl zu, auf daß niemand unſer Thun abſehen könne.

Fragt alsdann in welcher Zahl man begehre, daß die bemerkte Karte ſich finden ſollte.

Geſetzt nun, es erwähle ſich jemand die ſechſte; ſo muß man von unten fünf Karten abnehmen, und darauf die Karten hinterrucks bringen, alsdann ihm ſeine bemerkte ſechſte Zahl vorzeigen. Und ſolcher Geſtalten kan man auch in allen übrigen Zahlen und deren Abnahme verfahren.

Auf eben dergleichen Proceduren gründet es ſich auch, wann man zu wiſſen begehret, welche Karte ausgezogen, beſehen, und dann wieder in das ganze Spiel verſtecket worden; dann hierinnen verfähret man folgender gleichmäßiger Geſtalt.

Man legt das ausgezogene Kartenblat auf den Tiſch nieder, und auf daſſelbige wieder den ganzen Hauffen. Verfähret mit ſolcher Auflage und Abnahme der Häuflein als oft beliebig.

Um aber endlich die ausgezogene Karten hervor zu bringen, ſo ſetzt man die Karte nieder, und ſuchet diejenige, ſo man beſehen, daß ſie die unterſte vom Hauffen geweſen.

Hat man dieſe gefunden, ſo iſt die ausgezogene Karte eben diejenige, ſo vor derſelben liegt, und alſo hat man die hineingeſteckte Karte gefunden.

12. Wann

12. Wann verſchiedene Perſonen ſich auch unterſchiedliche Blätter im Kartenſpiel bemerket, zu errathen welches Blat es ſey, ſo ſich jedermann erwählet.

Geſetzt es hätten ſich vier Perſonen, auch vier unterſchiedliche Karten auserſehen; ſo halte man dieſe den erſten Perſonen für, mit Bitt, ſich eine daraus zu erwählen, und lege, wann ſolches geſetzt, die Karte zu ſich auf die Seite.

Nehme alsdann die andere vier vor, halte ſolche der andern Perſon für, um gleichfalls daraus eine ſich in Sinn zu faſſen.

Für dergleichen auch mit der dritten und vierdten Perſon.

Nach dieſem ergreife man die vier Briefe der erſten Perſon, lege ſie in vier Reihen, und auf dieſelbe lege man die vier Karten der andern Perſon, dann die von der dritten, und auf dieſe wieder den vierdten.

Zu jeder Reihe ſtelle man alsdann beſonders auch eine Perſon, frage darnach, in welcher Reihe eines jeden Karten liege?

Wann nun der erſten Perſon ihr Blat auch in der erſten Kartenſtelle zu finden, das iſt, wann die erſte Perſon ſagt, es ſey ihr bemerktes Blat auch in dero Reihe zu finden, ſo wird ſolches das erſte ſeyn.

Gleiche Bewandnuß hat es alsdann auch mit der andern Perſon, dann die andere Karte in dero Reihe, wird gleichfalls auch ihr bemerktes Blat ſeyn.

Und alſo auch verhält es ſich mit der dritten, vierdten, fünften, ſechſten und mehrern Perſon, und deren Reihe, mit denen es allen in gleichen Verfolg bis zu Ende der Karten, ſeine gewiſſe Wege und untrügliche Richtigkeit hat.

13. Ein

13. Ein Kartenblat ſo nach der Länge zuſammen gerollt wird, kan mehr Schnupſtoback in ſich begreiffen, als wann es nach der Breite zuſammen gewickelt wird.

Dieſes iſt verhoffentlich einem jeden Kind bekannt, daß ein jedes Kartenblat ſeine zugeeignete Länge und Breite habe.

So man nun die 2. Enden eines Kartenblats nach der Länge zuſammen rollet, und darinn Schnupſtoback oder ſonſten eine kleine Art Saamen füllt, ſo wird viel mehr hinein gehen, als wann man es nach der Breite zuſammen gewickelt hält, und ſolches damit voll macht.

Die Probe iſt leichtlich zu finden, dahin wir uns beliebiger Kürze halben, vor diesmal beziehen wollen.

14. Wann jemanden ein König aus der Karte zu beſehen vorgehalten worden, zu machen, daß alſobalden ein anderer an deſſen Stelle komme, und man alſo vorwenden könne, als habe ſich der Zuſchauer gewaltig betrogen.

Man erwähle ſich nach Belieben einen gewiſſen König aus dem Kartenſpiel, und ſchneide denſelben in der Mitte voneinander, nehme zu der oberſten Helfte wieder einen andern König, lege ſolchen oben auf, und bedecke das Mittel mit dem Finger, dergeſtalten, daß man nothwendig darvor halten müſſe, ob ſey es ein einziges ganzes Kartenblat.

Alsdann laſſe man einen andern dieſen König bey den Füſſen herausziehen, halte aber deſſen oberſte Helfte fein veſt, damit man den Betrug nicht merken könne.

Kehre letztlich die Karte um, ſo wird ſich der Herausziehende gewaltig entrüſten, daß er ungeachtet ſeines ſcharfen Aufſehens, ſich nichts deſto minder gewaltig betrogen befindet.

15. Ein Kartenblat aus dem ganzen Spiel herausnehmen, es wohl beſehen, und wieder unter die andern ſtecken zu laſſen; alsdann 3. Karten vorzuzeigen, worunter die benahmte Karte nicht zu finden; wohl aber in denen nächſtfolgenden dreyen.

Es wird in dieſer Aufgabe gleichwie in der vorhergehen-

henden verfahren; dahero wann man die Karte gefunden, muß ſie alſo unter die andern geſtecket werden, daß ſie ein wenig vor allen hervorrage, und alsdann auch noch eine verſtecke, die denen andern gleiche.

Wann dieſes geſchehen, kan man diejenige Karte, ſo an der erſten iſt, zeigen und fragen, ob das nicht jemanden ſeine Karte iſt, die er vorhero ausgezogen; antwortet er mit nein, ſo laſſe man ſie fahren, und ziehe gar behend und liſtig ſeine Karte heraus, ſo die andere von denen 2. hervorragenden Briefen oder Blättern iſt, lege ſie zugleich auf den Tiſch nieder; vermiſche die Karten nochmaln wohl durcheinander, und laſſe ihn wieder eines ſehen mit dieſer Frag, ob es dieſe nicht ſey? Antwortet er nochmaln mit nein, ſo lege auch dieſe zu der vorigen Karten auf den Tiſch nieder, zeige ihm noch eine andere auf gleiche Weiſe, und lege ſie auch wieder darzu.

Ohngeachtet nun von denen niedergelegten Karten, nach Anſchauers eigener Ausſage, keine der Seinigen gegenwärtig geweſen, ſo kan man nichts deſtoweniger wetten, es ſey unter ſolchen dreyen Karten die Seine mit befindlich, welches ſie dann in der That und zu jedermanns gröſten Verwunderung alſo befinden wird.

16. Einige Häuflein mit der Karten zu machen, und zwar alſo, daß unter denenſelben lauter Männer oder ſchlechte Briefe zu liegen kommen.

Hier bedarf es etwas künſtelns, wann es recht ſoll ins Werk gerichtet werden; nemlich man muß die Obermänner, Könige, ꝛc. oben und unten, die ſchlechten Kartenblätter aber an der Seiten etwas beſchneiden oder abkürzen; dergeſtalten, daß jene kürzer als dieſe, dieſe aber wieder ſchmäler als jene fallen.

Nach dieſen muß man ſie untereinander miſchen und

ſo viel Häuflein davon machen als beliebet. Will man nun, daß unten lauter Männerchen zum Vorſchein kommen ſollen, ſo muß man in Häuffeln der Karten, die Blätter nach der Breite legen: im Fall man aber lauter ſchlechte unten verlangt, kan man dieſelbe auch nach der Länge aushäuffeln, und damit der gegenwärtigen Aufgabe ein völliges Genügen leiſten.

17. Jemanden eine Karte in die Hand zu geben, welcher, wann er ſie umkehret, er einer ganzen andern gewahr werden ſoll.

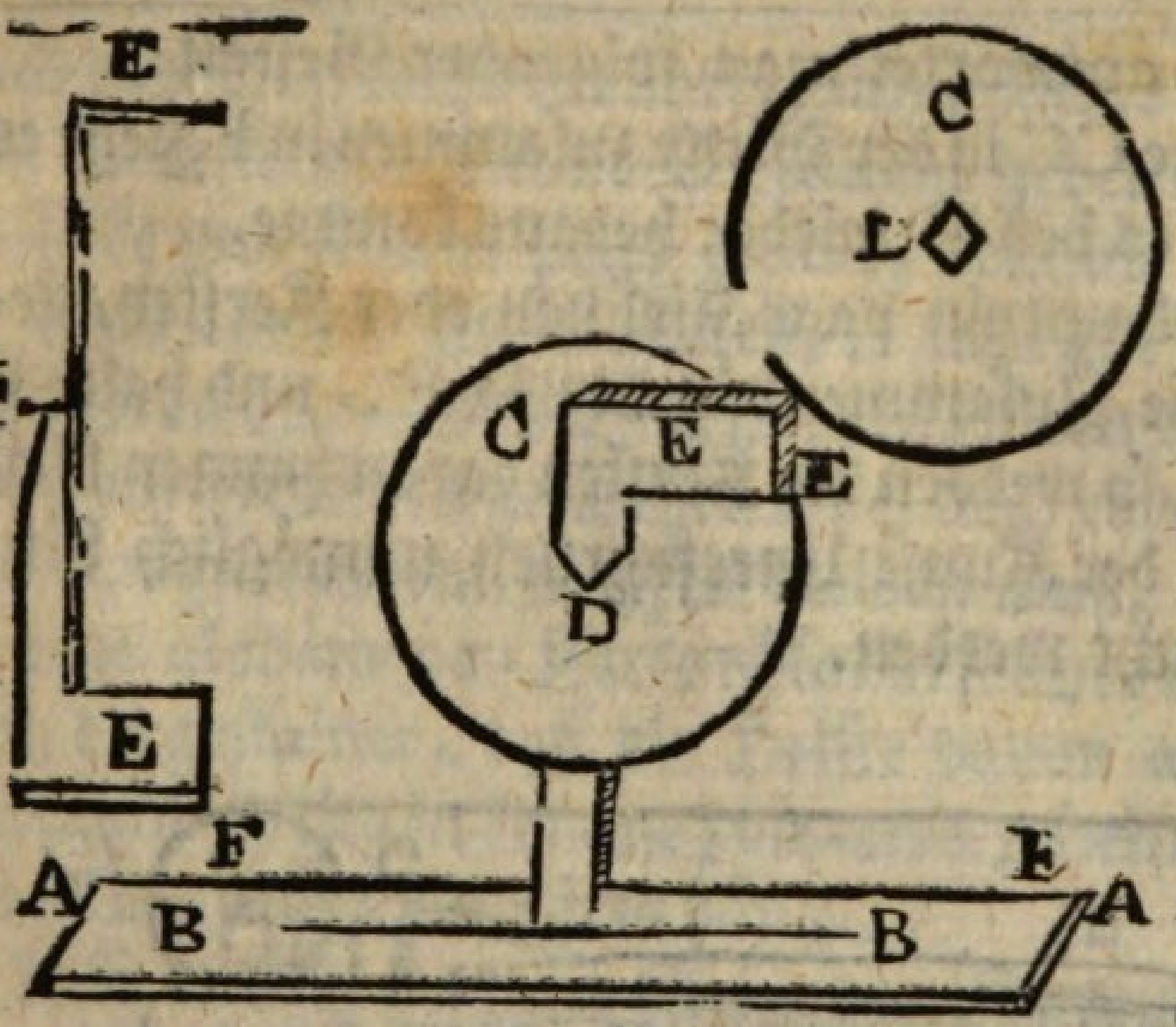
Man gebrauchet in dieſer einerley Handlung mit denen vorhergehenden Aufgaben; nur iſt nöthig, daß man den geſehenen Brief vornen anfüge, und die nechſtfolgende Karte ein wenig oben hinaus ſchieſſen laſſe, auch ſolche mit der Hand bedecke, daß ſie nicht geſehen werde.

Nachmals aber laſſe man die erſte Karte ſehen, und befrage jemanden, ob nicht gegenwärtiges das herausgezogene Blat ſeye? Bejahet er ſolches, ſo laſſe man die Hand etwas fallen, und ziehe im ſinken der Hand das Blat heraus, ſo man vorhin ein wenig hervorragen laſſen, doch mit einer ſolchen Behändigkeit, daß der ſo die Karte in Händen hält, ſelbſt nichts davon merke.

Unterdeſſen mag einer Gauckelpoſſen treiben, und fragen, ob er noch ſeine vorige Karte ſteif halte oder nicht, wann er nun ſolches vermeinet, wird es ein groſſes Gelächter bey denen Herumſtehenden verurſachen.

18. Eine Karte in 3. Stück zu zerſchneiden, und ſo veſt aneinander zu machen, daß man es nicht ſonder ſchwerer Mühe von einander bringen möge.

Schneide ein Stücklein von einem Kartenblat ohngefehr anderthalb Finger breit, hier AA, zerſpalt es in der Mitte BB.



Verfertige gleichfalls eine runde Scheibe C C mit einem Löchlein, wie auch noch ein anderes Stuck auf eben dergleichen Weiſe, nun iſt die Frage wie? Antwort:

Solches muß alſo geſchehen. Man nehme die Karte ABF, beuge das Theil FF in der Mitte, ſtecke es durch das Loch G der Scheibe C, beuge wieder EE in der Mitte mit G gezeichnet doppelt zuſammen, ſtecke denn das eine Ende durch F in das Loch D, ſo wird man leichtlich das G, ſo in F ſteckt, durch D ziehen können, als welches denen Unwiſſenden ſehr ſeltſam vorkomen ſoll.

Will man nun dieſes Gemachte wieder zertheilen, ſo ſtecke man F F wiederum durch D, ſo wird man das E wieder können loß machen.

10. Eine andere faſt eben dergleichen Aufgabe.

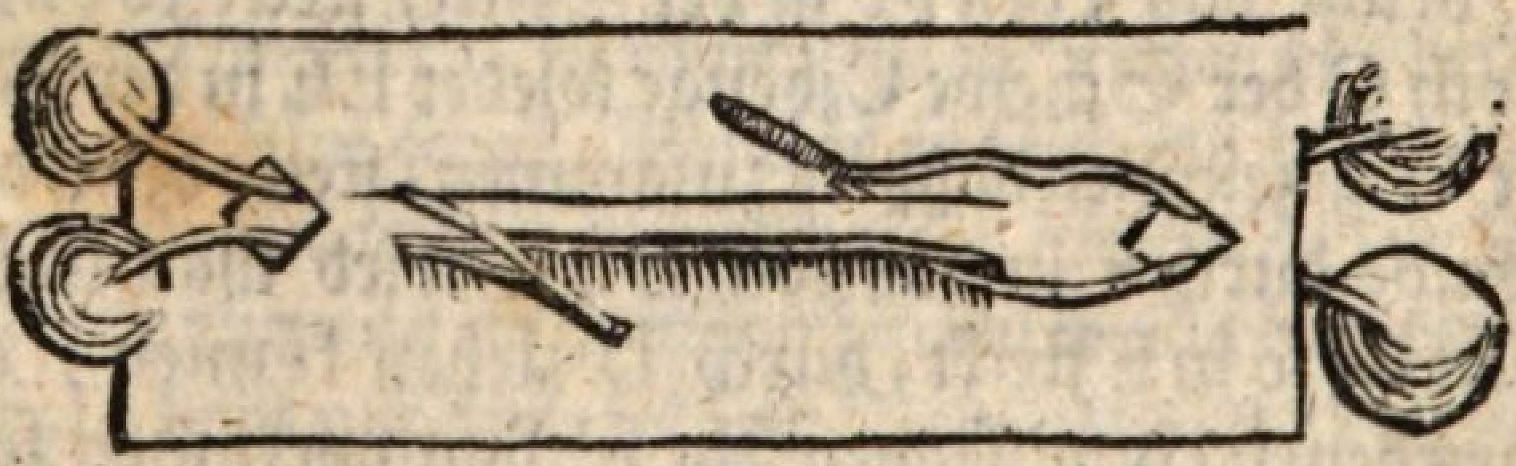
Nehme eine Karte A, mache dadurch den Schnitt BB von oben nach der Länge herab, dergeſtalten, daß das Stuck der Karte CC veſt daran verbleibe. Schneide überzwerch auch DD, als welches noch nothwendig zur neuen Structur erfordert wird.

Nun ſoll man hierdurch ein paar kleine Kirſchen, Nüſſe oder andere dergleichen gedoppelte Früchte hangen: Fragt ſichs demnach, wie ſolches am füglichſten ins Werk zu richten. N Hier

Hierauf antwortet man folgender Geſtalt:

Man hänge CC in der Mitte zuſammen in F, ziehe es durch C, daß es bey G wieder heraus komme.

Nehme alsdann ein paar Kirſchen oder Kerſten, ſtecke es durch die Zuſammenbügung in F, und halte F wieder zurück, ſo werden die Kerſten daran hangen bleiben, und von der Kunſt Unerfahrnen unmöglich können los gemacht werden.



Will man aber gleichwol ſie wieder ledig haben, ſo ſtecke man das F wieder durch GG, ſo werden ſie unzerriſſen wieder können heraus gebracht werden.

Und ſolches kan man auch noch auf eine andere Weiſe zu Werk richten, wie gleichfalls aus der obenſtehenden Figur zu erſehen.

20. Eine artige Erfindung ein Kartenblat von ſeinem Platz hinweg zu thun, ohne daſſelbige auf einige Weiſe zu berühren.

Fange eine Wette an mit jemand aus deiner Geſellſchaft, daß du einige Tritte von einem Kartenblat ſtehen wollteſt, ein anderer aber ſo nahe verbleiben ſolle, daß er gar bequem ſeine Hand darauf legen könne, je-

doch

doch das Blat nicht berühre, mithin nichts deſto minder den Nechſtbenſtehenden ein Zeichen geben möge, wann daſſelbe von ſeinem Platz hinweg kommt.

Soll nun die Wette gelten, ſo laſſe alle Thüren und Fenſter in dem Zimmer verſperren, worinnen der Aufgabe ein Genügen geſchehen ſolle, doch ein einiges Fenſter ausgenommen, ſo offen bleiben muß.

Lege alsdann das Kartenblat in ſolches offenes Fenſter, dergeſtalten, daß die Helfte davon auf die Fenſterrahm zu liegen komme, die andere Helfte aber nach der Rahmen zu einwärts hänge.

Laſſe auch jemand zu Seite des Kartenblats ſtehen und ſeine Hand darüber halten, doch alſo, daß er es nicht berühre.

Nun ſtelle dich zur Stubenthür hin, und ruffe, daß das Kartenblat zu dir kommen ſolle, eröfne zugleich die Thür; ſo wird der Wind das Kartenblat vom Fenſter hinweg wehen, und der du gegen dem Lichten ſtebeſt, wirſt ſelbiges am erſten ertappen, und den letzten Aufpaſſer nach der Dauer auslachen können.

Dieſes iſt ein betrüglich, doch aber ſehr artiges Verfahren, in einer luſtigen Geſellſchaft meiſterlich zu practiciren.

21. Einem ein Blat, ſo jemand anders aus der Karte genommen, im Spiel zu zeigen

Dieſes kommt den Unwiſſenden etwas fremd vor, ja ſie ſolten meynen, daß es eine Zauberey ſey, ob ſchon die Kunſt gar von geringer Wichtigkeit.

Ich laſſe demnach jemanden ein Blat aus dem Kartenſpiel ziehen, und nachdem er es beſehen, ſolches wieder hinein ſtecken, oder wohl gar aus dem Fenſter hinaus werfen; zeige ihm alsdann eben dergleichen Karte in einem Spiegel; Fragt ſichs, wie ſolches geſchehen könne.

Dieſes ins Werk zu richten, muß man ſich darzu anſtellen, eben als wie die Hocus Pocus Künſtler. Dieſe kauffen bey einem Kartenmacher unterſchiedliche Blätter von einerley Art; Zum Exempel 36. Herzen, 36. Schellen, eben ſo viel Grüne, Eicheln, Obern, Untern, Könige, ꝛc. ſtecken ſie heimlich zu ſich, und zwar eine Art in dieſe Taſche, und eine andere wieder anders wohin, bis ſie ſolch alle miteinander an gewiſſe Ort und Enden verwahret haben.

Wann man nun auf gleiche Weiſe damit verſehen, holt man ein Kartenſpiel hervor, läßt einen andern daraus ein beliebiges Blat ziehen, es alsdann wieder hinein ſtecken, oder aus dem Fenſter, oder wohl gar ins Feuer ſchmeiſſen.

Nach dieſem, wann man ſolches Blat vorhero mit angeſehen gehabt, macht man ein Geſchwätz oder Getümmel, mit Pfeiffen, Schreyen, Singen; eben als wie die Gauckler zu thun pflegen, und holet inzwiſchen ein ander eben dergleichen Blat aus dem Sack hervor, und zwar mit ſolcher Behändigkeit, daß es die Umſtehenden nicht vermerken können, legt es auf das Kartenſpiel, und zeigt es im Spiegel, ſo hat man ſeine Wette gewonnen.

22. Einem guten Freunde, durch die Karten allerhand Geheimnuß zu verſtehen zu geben.

Nehme ein ganzes Kartenſpiel, und lege daſſelbe in eine gewiſſe Ordnung, dergeſtalten, daß du ſolche, ſo oft dir beliebt, nach der Vermiſchung wiederum finden mögeſt.

Dieſes aber zu erhalten, ſo ſchreibe von einem Blat zum andern mit ſehr wenig Worten, dein Geheimnuß, ſchiebe alsdann die Kartenblätter in einander, ſo wird ſolches niemand errathen können, auſſer dein guter

Freund,

Freund, dem du das Geheimnuß vorhero zu verſtehen geben, dieſer wird die Karte in ſichere Ordnung bringen, und jedem das Vertrauteſte offenbaren können.

23. Drey gewiſſe Kartenblätter von gleicher Sorte zu nehmen, davon eine oben, die andere unten, die dritte aber in die Mitte des Hauffens zu ſtecken, und letztlich wieder alle zuſammen zu bringen.

Dieſes zu bewerkſtellen muß man Fleiß anwenden, damit ehe und bevor die 3. gemahlte Blätter (es ſey nun gleich 3. Könige, Obere, oder Untere, ꝛc.) auf dem Tiſch gelegt werden, das vierdte Blat mit einer ſonderbaren Behändigkeit oben auf dem Hauffen zu liegen komme.

Alsdann nehme man die übrigen 3. Karten, und lege eine davon oben, die andere in der Mitten, und die dritte unten.

Ferner hebe man die Karten ab, und lege das unterſte Theil oben, ſo kommen die 3. Gleiche zuſammen.

24. Verſchiedene Kartenhäuflein zu machen, und darbey zu ſagen, was und welche Briefe die oberſten auf ſolchen ſeyn.

Ehe man beginnet dieſe Häuflein zu verfertigen, ſo iſt nöthig, daß man ſich vor allen die oberſten Karten wohl bekannt mache. Lege alsdann ſo viel Häuflein als beliebt.

Um aber zu wiſſen, welche Karten oben auf liegen, ſo nehme man von dem Häuflein eine Karte herunter, ſagende, es ſeye diejenige, ſo man vorhero beſehen.

Nachgehends lege man die abgenommene Karte allein, und nehme gleichfalls auch bey denen andern Hauffen eine andere Karte, als man abgenommen, nemlich dieſe, ſo jemand bereits in der Hand hat, und die erſte noch iſt.

Letztlich zeige man alle diejenige Karten, ſo abgenommen

men worden, da es dann verwundernswerth ſeyn wird, wie man ſolches errathen könne.

25. Sechs Häuflein mit der Karten zu machen, und nachgehends mit verſchloſſenen Augen eine gewiſſe Karte zu zeigen, auch mithin was vor eine dieſelbige ſeye.

Gegenwärtiger Aufgabe ein Genügen zu leiſten, ſo nimm das ganze Kartenſpiel in deine Hand, und mache, daß du in Behändigkeit die oberſte von allen Karten zu ſehen bekommſt.

Behalte dieſe wohl, und verfertige nachmals 6. Häuflein ſo groß dir beliebt.

Nimm aus denenſelben den gröſten Hauffen, und lege davon ſo viel auf den andern, daß du noch eine behalten mögeſt.

Dieſe nun übergieb denen Umſtehenden mit verſchloſſenen Augen, und ſage, ſie ſollen es wohl beſehen, und nach ihrem Gutdünken wieder in den Hauffen ſtecken, du wolleſt ſie ſchon wieder finden.

Wann ſie ſolches zu Werk gerichtet, ſo eröfne deine Augen, und ſuche die Karte, ſo du erſtlich durch deine Behändigkeit beſehen haſt; dann dieſe iſts, ſo die andern auch nach dir geſehen und verſtecket haben.

26. Ein artiges Kunſtſtück mit 4. Königen oder andern Karten von gleicher Sorte, wie nemlich dieſelbige in Gegenwart der Zuſchauer wunderlich zu verſtecken, und ſonder Vermiſchung wiederum zuſammen zu bringen.

Nimm 4. gleiche Briefe aus der Karten, und bringe ſie unter dem Spiel zuſammen, halte aber eine von dieſen 4. Blättern über die andern nach der Helfte, nicht anders, als wie man ſie beym gemeinen Spiel in der Hand zu halten pflegt.

Zwiſchen die allerunterſte ſtecke zwey andere Briefe, und bedecke ſie mit der unterſten Karte, daß man die 2. andern nicht ſehe, und ſtreiffe ſie nachgehends alle gegen dich

dich zu; ziehe davon eine unten heraus, laſſe ſie ſehen, und lege ſie oben auf, ſage: Das iſt eine von denen 4. gleichen Karten.

Ziehe noch eine andere unten hervor, ohne ſie ſehen zu laſſen, welche wann ſie eine von denen 2. hintern bedeckten Karten, nemlich die unterſte der 4. gleichen geweſen, ſo ziehe noch eine von unten raus, ſtecke ſie auch ohne jemanden dieſelbe ſchauen zu laſſen, gleich der vorigen in die Karte, und ſage, das iſt nun die dritte von denen gleichen, (wann er die 2. ſo hinter denen erſten bedeckt waren, nicht geſehen hat) ſo bleiben unten noch 3. gleiche Karten beyſammen, oben aber liegt nur eine; vermeynen alſo die Umſtehende, daß nur eine oben und unten ſey, und noch 2. in dem Spiel. Derohalben laſſe man das Spiel abheben, ſo oft nur beliebet, und ſetze den unterſten auf den abgehebten Hauffen, ſo kommen alle die 4. gleiche Karten zuſammen.

27. Eine Karte ausziehen zu laſſen, und dieſelbe unter die andern wieder zu vermiſchen, nachmals aber zu machen, daß gemeldte Karte, wann man das ganze Spiel oben gegen einen Boden oder Balken wirft, nur allein das beſehene Blat an demſelben behangen bleibe, die übrige alle herunter fallen.

Leget die Herzen, Schellen, Grüne und Eicheln, alle nach ihrer behörigen Ordnung im Spiel, der Sechſten eines zum Daus gerechnet: Laſſet alsdann eine Karte ausziehen, und ſie wieder hinein ſtecken.

Ehe man aber ſolche Karten hinein ſtecket, muß man zuvorn das ganze Spiel mit ſonderbarer Behändigkeit, und daß es die Zuſchauer nicht merken mögen, umwenden, damit der geſehne Brief verkehret zu liegen komme, und alſo leichtlich erkannt werden möge.

Dieſen Brief bringet geſchwind oben auf die Karte, und beſchmieret ihn mit ein wenig weiß Wax und Kalch untereinander geſchmolzen, oder mit etwas Vogelleim,

damit aber die Umſtehenden ſolches nicht gewahr wer- den, kan man das Spiel unter den Tiſch bringen, und ſolches deſto geheimer verrichten.

Wann dieſes geſchehen, ſo werfet das ganze Karten- ſpiel über euch hin, ſo werdet ihr ſehen, daß, wo das be- ſchmierte Blat antrift, daſelbſt wird es auch hangen bleiben, die übrigen aber werden herunter fallen, und eine ungemeine Verwunderung bey denen Zuſchauern verurſachen.

28. Durch die Karte zu ſehen und zu errathen, was es für ein Blat ſey, welches man denen Zuſchauern zu ihrer Ergötzung vorhält.

Dieſes iſt ein ſehr luſtiges Spiel, und verdienet wohl vor andern beſehen zu werden.

Um aber ſolches deſto kurzweiliger vorzuſtellen, müſ- ſet ihr mit prächtigen Worten und aufgeblaſenen Ba- cken, euch bey den Zuſchauern ein mehrers Aufſehen er- wecken.

Gehet demnach anfangs mit einem, welcher euch in der Sache der Verſchlagenſte zu ſeyn bedünket, ein we- nig bey Seite, und ſaget zu ihm, daß ihr ein Kunſtſtück zu probiren gewillet ſeyd, er ſolle ſich derohalben wohl zur Sache ſchicken, und wohl auf folgende Lehre merken.

Wann ihr die ganze Karte vor eure Stirn oder Au- gen bringet, ſo ſolle er euch ſagen, ob die vörderſte eine gemahlte oder ſchlechte Karte ſey; das iſt, er ſolle ſich neben euch verfügen, daß er mit ſeinem Fuß den euri- gen erreichen könne, und ſo oft eine gemahlte Karten vorkommt, euch ein Zeichen geben.

Habt ihr ſolches dergeſtalten zuſammen verabredet, ſo machet den Anfang und ſaget:

Ihr Herren ſehet hier an die Karte, ſo ganz ohne Be- trug und Falſchheit iſt. Dieſe will ich recht vor die Stirn meines Haupts ſetzen, und euch nacheinander ſagen, obs eine gemahlte oder andere ſey? Ma-

Machet alsdann folgender Geſtalt den Anfang:

Die erſte iſt keine, die andere iſt eine, die dritte wieder eine, die vierte keine, und ſo fort.

Anbey aber iſt zu merken, daß derjenige, der euch warnet, ſich ſonderlich fremd bezeigen ſolle, und öfters groſſe Verwunderungsworte ausruffen.

Bißweilen fängt man auch wohl gar im Spiel an zu ſtreiten, was doch dieſes vor ein Brief oder Kartenblat ſey, woraus dann leichtlich eine Wette entſtehen kan, bevorab ſo man ein gut Gedächtnuß hat, und zuvor in die Karte geſehen, auch davon einige behalten; da man dann gar ein und andere Karte ſpecificiren kan. Welches je öfter es bey denen Zuſchauern geſchiehet, nicht geringe Verwunderung verurſachet.

29. Eine Karte abzuheben und beſehen zu laſſen, dieſelbe wieder aufzulegen, und in eine andere zu verwandeln.

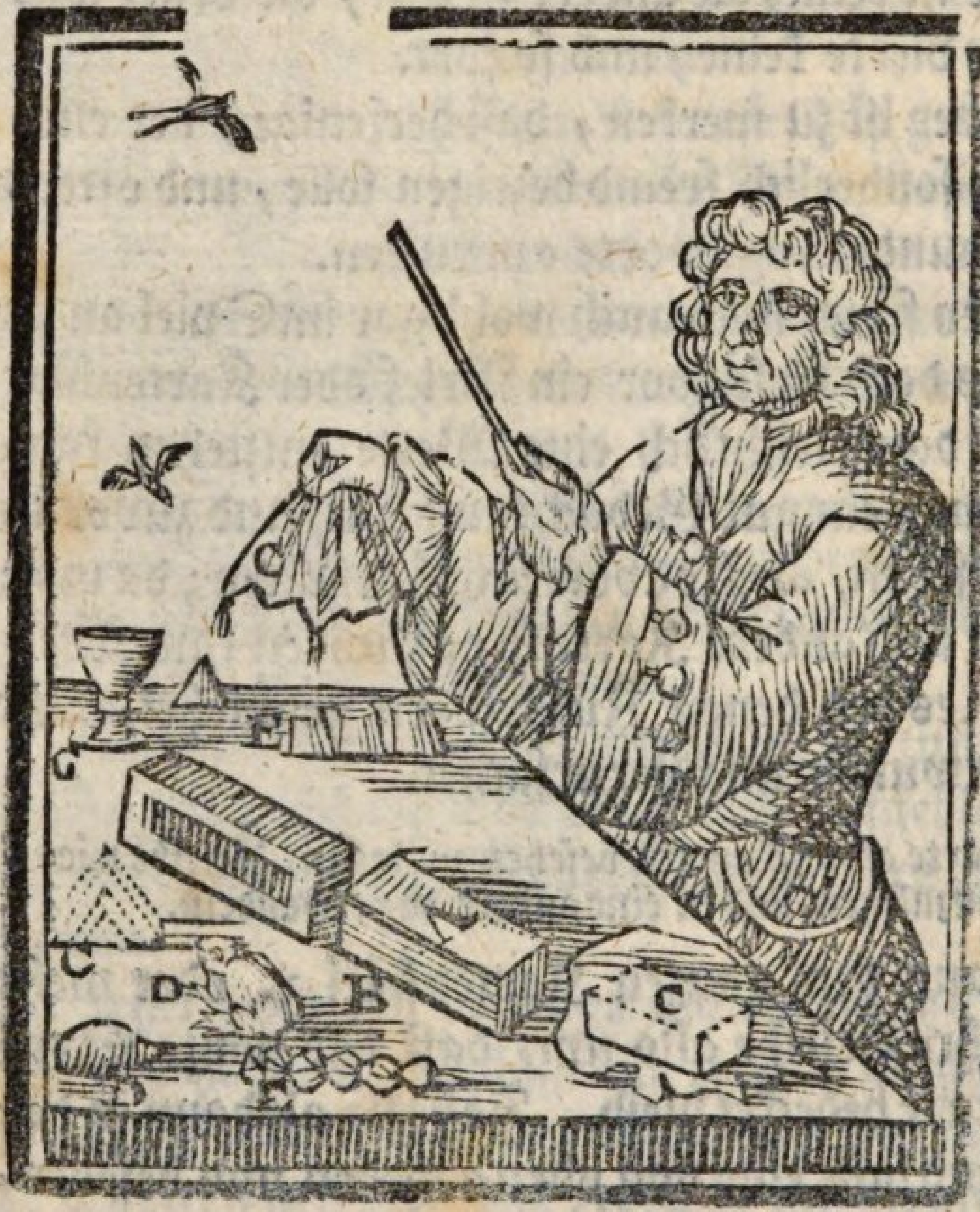
Nimm aus dem ganzen Kartenſpiel 3. oder mehr Blätter, kehre dieſelbe alſo um, daß das ganze Spiel oben der Karte bedecket bleib. Faſſe ſie alsdann in deine Hand, und laſſe eine von oben abheben und beſehen, auch wieder oben darauf legen.

Endlich kehre mit ſinkender Hand in einer ſonderbaren Geſchwindigkeit die ganze Karte um, und frage zugleich, was vor eine Karte oben auf liege?

Da man dann gänzlich davor halten wird, als lege dieſelbe oben, die ſie beſehen und ſelbſt drauf gelegt haben.

Wollen ſie nun, wie es insgemein zu ergehen pfleget, ſelber hartnäckig behaupten, ſo wette mit ihnen um ein Stück Geldes, und wann ſie drein verwilliget, ſo laſſe die Karte abheben, die dir dann deine Mühe gewiß bezahlen wird.

30. Eine Erfindung, nach welcher ein Vogel von einem Karten-blat heraus fleucht.



Hierzu muß man ein ganzes Kartenſpiel haben, und deren Blätter allzumahl viereckigt aufſchneiden, ſolche zierlich zuſammen fügen, dergeſtalten, daß man nicht ſehen kan, ob die Karten gleich liegen; aber oben auf legt man ein ganzes Blat, damit die ausgehohlte Karte nicht geſehen werde; doch unten thut man kein Blat darunter, ſondern läßt es offen, und damit kan man folgende Poſſen zu Werk richten.

Thue in das eingeſchnittene A einen Sperling oder ein anders kleines Vögelein, einen Froſch, Maus ꝛc. oder was ſonſt die Herren Zuſchauer von dir begehren, daß du ſolleſt hervor-bringen, und wie hier in D angewieſen wird.

Nun verſtelle die Karten dergeſtalten, als wann ſie nicht zuſammen geflicket wäre, worauf nemlich das

oberſte Blat allein muß geleimet werden, damit man das geflickte Kartenwerk nicht ſehen könne, hier B.

Wann du nun inwendig nach deinem Begehren verfahren haſt, ſo lege darüber ein lediges Kartenblat mit einem Schäftlein, woran du es zur Noth hinweg ſchieben kanſt.

Nachdem du dieſes ſchon zubereitet, haſt du hierzu nur noch 2. Karten vonnöthen, die beſagter maſſen ſollen beſchaffen ſeyn; ingleichen noch eine andere, womit man ſeine Narrenpoſſen zu treiben pflegt, um die Zuſchauer zu betrügen, die man dann bald heraus bringt, bald wieder in Sack ſteckt; die andere aber muſt du geſchwind herbey ſchaffen, und mit einem Naſentüchlein zudecken, dieweilen ſie etwas groß iſt.

Inzwiſchen treibe allerhand luſtige Poſſen und lächerliche Narrentheidungen, damit ja niemand deinen Schalk merken möge.

Letztlich ſtecke deine eine Hand darunter, und ziehe das unterſte Blat hinweg, ſo mit ein wenig Wax veſt angemacht geweſen, lege es oben auf die Karte, mache wiederum ein Hocus Pocus; ergreiffe das Naſentüchlein und ſchüttele es, ſo wird der Vogel, Froſch oder Mauß heraus kommen, und ein groſſes Gelächter verurſachen.

31. Einem zu ſagen, welches Blat er in Sinn genommen unter 21. Karten.

Nimm 21. Brief in deine Hand, lege ihr davon dreye nacheinander auf einen Tiſch, alſo, daß man die Farbe ſehen kan, darauf lege wieder drey, dañ nochmal ſo viel, und das bis alle 21. Blätter auf einander in 3. Haufen, in welchen jeden 7. Blätter ſind, zu liegen kommen.

Indeſſen aber, da du alſo mit dem Herumlegen beſchäftiget biſt, ſo ſage zu jemand an dem Tiſch, er ſolle ihm ein Blat, was es für eines wolle, in Sinn nehmen.

Biſt

Biſt du fertig, ſo frage, in welchem Hauffen das Blat, ſo er ſich in Sinn genommen, liege.

Nimm alsdann die Hauffen wieder auf, doch alſo, daß der Hauffe, darinnen das Blat liegt, ſo der andere in Sinn genommen, in die Mitte komme.

Dann lege die Blätter abermal auf den Tiſch, alſo daß wieder drey Hauffen werden, und ſprich zu der Perſon, ſie ſoll acht haben, in welchem Hauffen das Blat, ſo ſie in Sinn genommen, kommen werde, laſſe dir denſelben Hauffen zeigen.

Nimm die Hauffen zum drittenmal zuſammen, und zwar in erſtbeſchriebener Ordnung, lege die Blätter auf den Tiſch wie zuvor, doch daß 3. Hauffen allezeit bleiben.

Heiſſe die Perſon nochmalen Achtung geben, in welchen Hauffen ihr in Sinn gefaßtes Blat zu liegen kome.

Hat ſie dir ſolches geſagt und gewieſen, ſo bringe die Hauffen nochmalen zuſammen, verſtehe wieder alſo, daß das bemerkte Blat in die Mitte komme.

Letztlich zehle die Blätter, entweder von vornen oder von hinten her, ſo iſt gewiß allemal das eilfte Blat dasjenige, welches der andere in Sinn genommen.

32. Ein gewiſſes Kartenblat auf eine veränderte Weiſe, als die vorhergehende zu errathen.

Bringe ein Kartenſpiel hervor, und ziehe daraus verſchiedene Blätter, von dem laſſe jemanden eines in Sinn nehmen, doch daß er darbey bemerke, daß wievielſte Blat es der Ordnung nach geweſen ſey, wann du ihme zum Exempel folgende 13. Blätter vorlegeſt.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
o. o. o. o. o. o. †. o. o. †. o. o. o.

Geſetzt nun, es hätte ſich jemand das 7. oder 10. Blat in Sinn genom̃en; ſo ergreiffe du die Blätter nach ihrer Anzahl, und lege ein Blat oben auf das andere, ſagende:

2\. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.
o. o. o. †. o. o. †. o. o. o. o. o. o.
13\. 12. 11. 10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1.

Die Urſache deſſen iſt, dieweil du von 2. haſt angefangen zu zehlen, derohalben kanſt du ſagen, es werde das 13. oder das 11. Blat ſeyn, ſo ſich der andere in Sinn genommen.

Spricht er aber, daß es das 7. oder 10. geweſen, ſo zehle alſo fort:

7\. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
o. o. o. o. o. o. †.

Oder bey zehen:

10\. 11. 12. 13.
o. o. o. †.

Ob nun zwar nicht zu läugnen ſtehet, daß dieſes Spiel etwas ſchwer zu begreifen, ſo iſt es doch am Ende nichts anders, als daß man dir ſaget, man habe das 7. oder 10. Blat in Sinn genommen; du aber verfolgeſt nur die Zahl der Blätter nach ihrer beliebigen Ordnung, und zeigeſt dieſelbe wieder von neuem.

33\. 4. Kartenblätter auf eine beſondere Art zu zehlen.

Man ergreift das Kartenſpiel, und erwählt daraus 12. Blätter, legt davon 9. auf den Tiſch, dergeſtalten, daß drey nacheinander gelegt werden, darunter nochmalen 3. und zuletzt wieder 3.

Nach dieſem gibt man die reſtirende 3. einem von denen Herrn Zuſchauern in die Hand, ſagende:

Lege dieſe drey Briefe alſo, daß man überall von beyden Seiten, ſo wohl zur rechten als linken, wie auch von unten hinaufwarts, als von oben herabwarts viere zehlen könne.

Solches aber wird niemand, auſſer der, ſo deſſen genaue Wiſſenſchaft hat, behörig verrichten können.

Dero-

Derowegen nehme man die 2. Kartenblätter, lege eines auf das erſte in der obern Reihe, das andere auf das mittelſte Blat in der mittlern, und das letzte auf das letzte Blat in der untern Reihe, ſo können von allen Seiten her, wie auch von oben herab, und unten hinauf, überall viere gezehlet werden.

34. 5. Kartenhäuflein zu machen, und ohnbeſehens einige Blätter begehren, und nachgehends wie man ſie begehrt, alſo auch wieder darzulegen

Man miſchet ein Kartenſpiel, und hat darbey acht, daß man ein Blat oben auf bringe, und es das erſte werde, wie allbereit ſchon in einer Aufgabe mit 4. Brieſen gelehret worden.

Hat man dieſen erſten Brief wohl behalten, machet man 5. Häuflein, und merket daſſelbe wohl, in welchem das beſehene Blat liegt.

Dann ergreift man einen andern Hauffen, es ſey gleich ſelbiger welcher es wolle, nur dieſe ausgenommen, darauf das bekannte Blat liege.

Nehmt davon oben ein Blat herunter und fordert zugleich eben das Blat, ſo man weiß, daß es auf einem unter dieſem Hauffen liegt.

Betrachtet das Blat wohl, ſo man bekommen, und greift wieder auf einen andern Hauffen, in welchem wieder nicht das zuerſt beſehene Blat liegt; nehmt auch zugleich ein Blat, und fordert zugleich dasjenige Blat, ſo man ſchon in der Hand hat.

Was man nun hier vor ein Blat erhält, das fordert man wieder, und nimmt zugleich ein Blat von dem dritten Hauffen, welches aber auch das bewußte und Anfangs bemerkte Blat in ſich enthalten ſolle.

Ferner fordert man dasjenige Blat, ſo man vom vierdten Hauffen bekommen, nehmt davon, gleichwie ſchon vor-

vorhero belehret worden, ein Blat hinweg. Zuletzt aber begehret man das Blat, ſo man eben jetzt erhalten hat, und bekommt dazumal allererſt von dem fünften Hauffen, welcher derjenige iſt, deſſen oberſtes Blat man gewußt hat.

Dasjenige Blat, ſo man zuerſt gefordert, ſteckt man behende in ſeine Hand voran, damit es das erſte werde unter den begehrten Blättern; ſo kan man nachgehends alle verlangte Blätter nach begehrter Ordnung auf den Tiſch legen.

35. Ein eben dergleichen luſtiges Spiel mit der Karte.

Verfertige dir 9. Blätter nach der ſonſt gebräuchlichen Kartenform, ſchreibe darauf jedesmalen eine beſondere Zahl, als 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. oder auch wohl andere Zahlen, als 1. 10. 15. 20. 30. 40. 50. 100. nach ſelbſt eigenem Gefallen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo ruffe 4. Perſonen, ſo zu dem Spiel Handreichung thun ſollen.

Lege ferner die 9. Blätter ganz vermiſcht, doch unbeſehen auf den Tiſch in 3. Reihen, dergeſtalten, daß in jeder Reihe 3. Blätter zu liegen kommen.

Nimm die drey oberſten Blätter, laſſe ſie die Perſon zu deiner linken Hand beſehen, ſich eines davon erwählen und in Gedächtnuß behalten, und lege ſie wieder alle 3. nieder.

Darnach nimm die andere Reihe der 3. Blätter, laſſe ſie der Perſon, ſo in der Mitte ſitzet beſehen, ſie gleichfalls eines davon erwählen, und bringe ſie wieder an ihre Stelle.

Letztlich ergreife die letzte und dritte Reihe, laß ſie auch die dritte Perſon beſehen, ſich daraus nur eines erwählen, und bringe ſie gleichfalls an ihren behörigen Ort.

Wann

Wann dieſes geſchehen, ſo verfahre ferners folgender Geſtalt:

Nimm die 9. Blätter in dieſer Ordnung, eines nach dem andern.

1.	4.	7.
2.	5.	8.
3.	6.	9.

Lege ſie in deine linke oder rechte Hand, alſo, daß das neunte Blat zu oberſt in deine Hand zu liegen komme.

Wann du ſie alle 9. in der Hand haſt, ſo lege ſie nochmalen ordentlich auf folgende Weiſe nieder:

1.	2.	3.
4.	5.	6.
7.	8.	9.

Thue das neben dieſem noch zweymal, ſo daß insgeſammt die Blätter dreymahl aufgehoben, und dreymahl niedergelegt werden.

Sind ſie nun zum drittenmal alſo niedergelegt, ſo ergreiffe die oberſten 3. Blätter, und laſſe ſie die Perſon, ſo dir zur linken Hand ſitzt, beſehen. Frage ſie ob ihr erwähltes Blat mit darunter ſey: bejahet ſie ſolches, ſo gib ihr das Blat, ſo zu deiner rechten Hand liegt: Verneinet ſie es aber, ſo frage die mittlere Perſon, ob ihr bemerktes darunter ſey, und ſo deme ſo iſt, ſo gib ihr das dritte.

Endlich frage die dritte Perſon, zu deiner rechten Hand, ob ihr im Sinn gefaßtes Blat darunter ſey.

Sagt ſie ja, ſo gib ihr das Blat, ſo du zu deiner linken Hand haſt.

Dieſes wann es aufrichtig zugeht, ſo kans nicht fehlen, es muß jede Perſon ihr bemerktes Blat bekommen.

36. Wann 3. Perſonen eine gewiſſe Anzahl Kartenblätter genommen, zu errathen wie viel deren eine jede habe.

Es ſeyen drey Perſonen, namentlich Hans, Jörg und Peter; nun laſſe man den Peter ſo viel Kartenblätter nehmen als ihme beliebt, nur daß ſie in ſich gleich ſeyn, das iſt, daß ſie ſich mit 4. dividiren laſſen.

Nun gebe man auch dem Jörgen 7mal ſo viel Blätter, als oftmal 4. derſelben Peter genommen.

Ingleichen mag ſich auch der Hans 13mal ſo viel ausſehen, als Peter gethan hat.

Wann dieſes geſchehen, ſage man zu Hanſen, daß er von ſeinen Karten dem Jörge und Peter ſo viel abgebe, als viele Blätter ſchon ein jeder von ihnen zuvorn hat.

Ferner, daß auch Jörgen von ſeiner Karte ſo viel Briefe dem Peter und Hanſen mittheile, als viele ſie ſchon vorhero haben.

Endlich, daß auch Peter von ſeinen Blättern, ſo viel dem Hanſen und Jörgen vorſtrecke, wie viel ein jeder von ihnen zuvor ſchon empfangen, oder ſich ſelbſt genommen haben.

Solchergeſtalten wird ſichs fügen, daß ein jeder unter ihnen gleiche Blätter bekommen wird, verſtehe an der Anzahl, oder daß ſie eine gleiche Summa auswerffen werden; und die Anzahl einer jeden Perſon wird gedoppelt ſo viel auswerfen, als Peter im Anfang vor ſich genommen hat.

Derohalben ſo du begehreſt von einem aus dieſen dreyen, die Anzahl ihrer Karten zu wiſſen, ſo wird die Helfte dieſer Zahl allezeit gleich ſeyn der Anzahl des Peters Karte, ſo er ſich Anfangs auserleſen.

Wann du hingegen ſo oft 7mal, oder ſo oft 13mal nimmſt, als oftmalen 4. in Peters Karten enthalten,

ſo bekommſt du die Anzahl der Karten, die erſtlich Jörg und Hans ſich geben laſſen.

Zum Exempel: Wann Peter 8. Karten vor ſich aus dem Spiel nehme; ſo muß Jörg deren 14. das iſt 2mal 7. haben, alldieweilen in 8. zweymal 4. ſtecken? Und Hanß muß 26. nehmen, nemlich 2mal 13. aus erſt berührter Urſach.

Wann nun der Hanß, ſo 26. Karten hat, von dieſen 14. weg, und dem Jörg gibt, der ſchon ohnedem ſo viel hat; ingleichen 8. an Petern, der auch ſchon vorhero ſo viel genommen; ſo werden ihme mehr nicht als 4. übrig bleiben, und Jörg wird 26. Peter aber nur 16. haben.

Hanß.	Jörg.	Peter.
26.	14.	8.
4.	28.	16.
8.	8.	32.
16.	16.	16.

Aber wann Jörg, ſo 28. Karten hat, von denenſelben 4. dem Hanſen gibt, der vorhero ſchon 4. gehabt, und 16. dem Peter, welcher auch ſchon 16. gehabt; ſo werden ihme 8. übrig bleiben, und Hanß wird 8. haben, Peter aber 32.

Letztlich wann Peter die 32. Karten hat, davon 8. dem Jörg und 8. dem Hanſen abgibt, ſo werden ſie alle drey 16. behalten, das da doppelt 8. iſt, nemlich die Anzahl der Karten, ſo Peter gleich im Anfang aus dem ganzen Kartenſpiel genommen hat.

37. Zu errathen was vor welches unter 3 Kartenblättern eine jede von 3. Perſonen genommen.

Solches zu errathen, ſo darf die Anzahl der Augen an einem jeden Kartenblat nicht über 9. ſeyn. Alsdann aber der Aufgabe ein Genügen zu leiſten, ſage man zu der erſten Perſon, daß ſie beliebe abzunehmen

von

von der gedoppelten Anzahl der Augen, ſo ſie in ihren Karten hat; den Reſt aber durch 5 multiplicire, und zu dem Product hinzu thue die Anzahl der Augen, welche die andere Perſon in ihrer Karte hat.

Nach dieſem heiſſe man wieder 5. zu der Sum̃a thun, um die andere Summa zu erhalten, und nachdeme von dem andern Duplo dieſer andern Summa genommen worden, laſſe man den Reſt nochmalen durch 5. multipliciren, und zu dem Product noch hinzuthun die Summa der Augen von der Karte, welche die dritte Perſon genommen hat.

Endlich fordert man die Summa ſo durch dieſe letztere Addition heraus kommt; dann wann man hierzu noch 5. thut, ſo kommt eine andere Summa von 3. Figuren heraus, deren erſte zur linken Hand geben wird, die Anzahl der Augen von der Karte, welche die erſte Perſon genommen hat; dieſe die Mittlere aber wird andeuten die Augen der Karten von der andern Perſon; und die letzte gegen die rechte Hand zu ſolle entdecken, die Karten der dritten Perſon.

Zum Exempel: Wann die erſte Perſon 3. Augen genommen hätte, die andere 4. und die dritte 7. und man nehme 1. von der gedoppelten 6. nemlich von der Anzahl der 3. Augen der erſten Perſon; multiplicire alsdann den Reſt 5. durch 5. ſo daß 25. heraus kommen, zu welcher die Anzahl 4. als die Kartenaugen der andern Perſon gethan, erhielte man 29. dieſe zu 5. geben die andern Summa 34. deren Duplum wäre 68. wovon 1. genommen, reſtiren 67. welche wann ſie multiplicirt würden durch 5. ſolten 335. ausmachen; zu dieſen 7. nemlich die Anzahl der Augen von der Karte der dritten Perſon, hinzugethan, und noch 5.

darüber, würden die letzte Summam nemlich 347. ausmachen, als deren 2. Figuren abſonderlich die Augen jeder Karte vorſtellen können.

38. Die vorige Aufgab auf eine noch leichtere Manier.

Wann man der erſten Perſon befohlen, daß ſie zur gedoppelten Anzahl ihrer Augen, hinzu thun ſolle, ſo laſſe man auch ſie die Summam durch 5. multipliciren, und zu dem Product die Anzahl der Augen fügen, welche die Perſon in ihrer Karte hat.

Nachdeme man auch gleicher Geſtalt zum Duplo der vorhergehenden Summa bringen laſſen, ſo befehle man ferner, daß das alles durch 5. multiplicirt, und zu dem Product die Anzahl der Augen von der dritten Perſon ihrer Karte gebracht werden.

Alsdann begehre man die Summa, ſo aus dieſer letztern Addition herrühret, und nehme davon 55. um durch den Reſt die Zahl zu erhalten, ſo aus denen 3. Figuren zuſammen geſetzet wird, deren eine jede wie zuvorn die Anzahl der Augen einer jeden Karte vorſtellig machen ſoll.

Zum Exempel: 1. zu dem gedoppelten 3. gethan, nemlich zu 6. ſo die Augen von der erſten Perſon ihrer Karten andeuten: Nachmals die Summa 7. multiplicirt durch 5. erhält man 35. zu welchen gefügt die Anzahl der Augen von der andern Perſon ihrer Karte, nemlich 4. gibt 29. deſſen Duplum iſt 8. zu welchen 5. hinzu gethan, und die Summa 79. multiplicirt durch 5. macht 395. und über das noch 7. nemlich die Augen der Karten von der dritten Perſon, bringt hervor 402. darvon 55. genommen, reſtiret 347. deren 3. Figuren ſtellen abſonderlich für die Augen einer jeden Karte.

39. Unter 3. bekannten Kartenblättern zu errathen, welches eine jede von 3. Perſonen genommen.

Die 3. bekannte Kartenblätter ſollen ſeyn, A, B, C, davon ſollen 3. Perſonen, jede eines ſich erwählen, namentlich Cajus, Sejus, und Titius.

Solches aber kan auf ſechſerley Weiſe zu Werke gerichtet werden, deren jede ein anders iſt als die andere, wie hieraus unſchwer abzunehmen ſtehet; wann man nemlich Cajo, 12. Sejo, 24. und dem Titio 36. zueignet.

Cajus.	Sejus.	Titius.	Summa.
12.	34.	36.	
A.	B.	C.	23.
A.	C.	B.	24.
B.	A.	C.	25.
C.	A.	B.	27.
B.	C.	A.	28.
C.	B.	A.	29.

Nach dieſem ſage man zu Cajo, daß er ſolle zuſammen thun, die Helfte der Anzahl der Karten A. das drittheil der Karte B. und das viertheil der Karte C. und frage alsdann nach der Summa die entweder 23. oder 24. oder 25. oder 27. oder 28. oder 29. ſeyn wird, wie aus beyſtehender Tabell zu erſehen.

Dieſe zeigt an, wann zum Exempel die Summa 25. wäre, daß Cajus hätte die Karte B genommen; Sejus die Karte A. und Titius die Karte C.

Wann aber die Summa 28. wäre, ſo müſte Cajus B, Sejus C. und Titius A. genommen haben.

Und alſo verhält es ſich auch mit denen übrigen Perſonen, Karten und Summen.

40. Aus vielen unterſchiedlichen Kartenblättern diejenige zu errathen, ſo ſich jemand in Sinn genommen.

Man nehme nach Belieben ein Kartenſpiel und daraus eine gewiſſe Anzahl Blätter, lege ſie auf den Tiſch, und zeige ſolche in richtiger Ordnung derjenigen Perſon, welche eine davon in die Gedanken faſſen ſolle; doch ſoll man den Anfang bey der obern machen, und fein geſchickt eine auf die ander legen, dergeſtalten, daß die Augen oder Bilder in die Höhe und ins Geſicht kommen.

Wann man ſie nun ordentlich abzehlet, um davon die Anzahl zu errathen, zum Exempel hier 12. ſo ſage man, daß die Perſon, ſo eine gewiſſe Karte in ihre Gedanken gefaßt, derjenigen Zahl erinnern ſolle, die ſeine bemerkte Karte ausmacht, nemlich 1. wann ſie die erſte Karte; 2. wann ſie die andere Karte; 3. wann ſie die dritte Karte bemerket, und ſo fort.

Nach dieſem lege man eine Karte nach der andern auf das übergebliebene Spiel, doch in einer entgegen ſtehenden und contrairen Ordnung oder Geſtalt; und fange an auf den Reſt des Spiels zu ſetzen die Karte, ſo man zuerſt auf den Tiſch gelegt, und höre auf bey derjenigen, die man zuerſt gezeiget hat.

Frage ferner nach der Anzahl der in Sinn genommenen Karte, welche wir hie wollen 4. gelten laſſen; dergeſtalten, daß jemand die 4te Karte bey ſich bemerkt hätte.

Nun lege man auf, oder entdecke alle Karten über dem Tiſch eine nach der andern, oben bey der 4. als der bemerkten Karte angefangen, und zehle 5. bey dem nechſtfolgenden Blat, ingleichen 6. bey dem dritten, und ſo fort, bis man zu ſeiner Zahl 12. gelanget, ſo die Karte iſt, die man Anfangs genommen.

Und dieſes 12te Blat, wird zugleich diejenige Karte andeuten, welche ſich ein anderer in Sinn genommen.

41. Un-

41. Unter vielen und manigfaltig ausgelegten Karten, die einzige zu errathen, ſo jemand bey ſich in ſeinen Gedanken bemerkt.

Es iſt bewußt, daß die Anzahl aller Briefe in einem ganzen Kartenſpiel, ſich durch 3. divitiren laſſe, dergeſtalten, daß man alſo von ihnen 3. gleiche Reihen verfertigen kan.

Nun laßt uns ſetzen, daß 36. Kartenblätter vorhanden, und in 3. gleiche Reihen gebracht wären.

Frage man demnach erſtlich, in welcher Reihe die in den Sinn genommene Karte liege.

Hierauf bringt man alle Briefe wieder zuſammen, doch alſo, daß die Reihe, worinnen die bemerkte Karte liegt, zwiſchen der zwey Mitte zu liegen komme.

Legt alsdann die 36. Karten nochmalen in 3. gleiche Reihe, und legt den erſten Brief im Anfang der erſten Reihe den andern, in der andern, den dritten, in der dritten Reihe; dann den vierdten wieder in der erſten Reihen, den fünften, in der andern, den 6ten in der dritten Reihe, und ſo fort, bis zu End der ganzen Karte.

Frage nochmalen in welcher Reihe vor jetzo der in Sinn genommene Brief ſich befinde.

Legt die Karte wieder zuſammen, und theilet ſie auch wieder in 3. gleiche Reihen aus, alles nach vorhero beſchriebener Ordnung.

Letztlich wann man verſtanden, in welcher Reihe der bemerkte Brief zum drittenmal liege; ſo wird man auch leichtlich errathen können, daß ſolches in der Ordnung der ſechſte ſey.

Oder will man die Kunſt deſto geheimer practiciren, ſo dienet zu wiſſen, daß es allezeit der 18te, das iſt der mittelſte Brief, in dem ganzen Kartenſpiel ſey: Dahero wann man die Karte nach obbeſchriebener Ordnung zuſammen gebracht, wird man leicht den 18ten

Brief vorlegen können, als welches allezeit untrüglich die in Sinn gefaßte Karte iſt.

42. Zu errathen wie viel Augen die Karte gehabt, ſo jemand auf unſer Begehren aus dem ganzen Spiel gezogen.

Wann jemand auf unſer Begehren nach ſeinem Belieben einen Brief aus dem Kartenſpiel gezogen, deren zum Exempel 53. vorhanden, wie man ſich nemlich derſelben beym à l'Hombre bedienet, ſo ſteht leicht zu errathen wie viel Augen die gezogene Karte habe, indeme darinnen eine jede Figur 10. gilt, die übrigen aber nach ihrer Vielheit der Augen, auch hoch oder nieder geachtet werden.

In Erwegung nun des übrigen von der Karten, eines nach der andern, laſſe man die Augen der erſten Karte zu denen Augen der andern, und zu dieſer der dritten ihre thun, und ſo fort bis auf das letzte Blat, allezeit nichts deſto minder 10. aufgeworfen von der Summa, wann ſie gröſſer iſt, da man ſiehet, daß es unnutzlich die 10. und die figurirten Karten zu zehlen; dann indeme ſie 10. gelten, ſo verwirft man ſelbige; derohalben wann die letzte Summa von 10. nimmt, ſo wird der Reſt die Anzahl der Augen andeuten, die man gezogen hat.

Es iſt leicht zu erachten, daß wann nichts übrig bleibt, die Karte, ſo man heraus gezogen, entweder eine Zehende oder figurirte Karte ſeyn müſſe, und daß in ſolchen Fall, wann es eine figurirte Karte iſt, man nicht verſichert leben könne, ob es nicht vielmehr ein König, Frau oder Knecht ſey.

Solches aber zu erforſchen, wird beſſer ſeyn, ſich eines Kartenſpiels zu bedienen, welches nicht mehr als 36. Blätter hat: dergleichen iſt, deſſen man ſich beym

Piquetſpiel bedienet, da nemlich ein Ober- und Untermann 2. gilt, die Dame aber 3. und der König 4.

Will man ein zuſammen geſetztes Spiel auf die Bahn bringen, aus 32. Briefen, wie man ſich heutiges Tages belieben läßt in Piqueten, ſo verfähret man damit, wie oben belehret worden, ausgenommen, daß man noch 4. allezeit zur letzten Summa thun muß, um eine neue Summa zu erhalten, welche wann man ſie von 10. nimmt, ſo ſie nemlich klein iſt, oder von 20. ſo ſie gröſſer iſt als 10. wird der Reſt allezeit die Anzahl derjenigen Karte andeuten, die man heraus gezogen hat, dergeſtalten, daß wann 2. übrig geblieben, wird es ein Knecht ſeyn, den man herausgezogen; reſtirt 3. bedeut es eine Dame, 4. einen König ꝛc.

Iſt das Kartenſpiel vollkommen, ſo muß man erſtlich durchſehen, welche Kartenbriefe abgehen oder mangeln, und zu der letzten Summa die Anzahl der Augen thun, von allen denen Karten ſo abgehen.

Nach dieſen muß man ſo oftmal 10. nehmen, als immer möglich, damit folglich die Summa nach obberührter Art heraus komme durch die Addition, nemlich von 10. oder 20. nachdeme es über oder unter 20. ſeyn wird, abgezogen.

Iſt demnach klärlich erwieſen, daß wann man die Karte noch einmal beſchauet, man alsbalden die Karte benennen oder andeuten könne, welche ein anderer auf unſer Erſuchen heraus gezogen gehabt.

43. Zwey Karten aus dem ganzen Spiel ziehen zu laſſen, und zu errathen wie viel Augen beyde Briefe haben.

Wann jemand ohngefehr 2. Briefe aus einer Karte von 52. Blättern gezogen hätte, ſo ſagt ihm, daß er zu einer jeden ſolchen noch ſo viel Karten hinzu thue, als viele Au-

Augen er über 25. heraus gezogen, welches die Helfte von dem ganzen Kartenſpiel iſt, weniger 1.

Nun laßt ihn zu jeder figurirten Karte eine beliebige Anzahl fügen.

Zum Exempel: Wann die erſte Karte eine Zehende geweſen, ſo laßt ihn 15. Karten hinzu thun, und wann die andere Karte eine 7. geweſen, ſo laßt ihn 18. hinzu fügen, welche in allen 35. Briefe ausmachen, daß demnach nur noch 17. Karten von ganzem Spiel übrig bleiben.

Nun nehmt die Karte vom ganzen Spiel, und ſo ihr befindet, daß davon noch 17. reſtiren, dann wird dieſe Anzahl von 17. zugleich andeuten, wie viel Augen auf denen beyden heraus gezogenen Karten ſtehen.

Um aber die Kunſt deſto verdeckter zu ſpielen, ſo muß man die Karte nicht einmal anrühren, ſondern man muß die Anzahl der Augen einer jeden von beyden Karten wegnehmen laſſen, die nemlich von 26. abgezogen worden, ſo da die Helfte iſt der Anzahl aller Karten, und die beyden Reſte zuſammen thun laſſen, um die Summa zu erhalten, die man fordern muß, damit man ſie von der Anzahl aller Karten wegnehmen könne, nemlich von 52. dann die Anzahl, ſo alsdann übrig bleibt, iſt diejenige, ſo man geſuchet.

Zum Exempel: ich habe eine Zehende und eine Siebende heraus gezogen, wann ich derohalben 10. von 26. abziehe, ſo reſtiren noch 16. und von 26. weggenommen 7. bleiben 19. Nun ſo ich die beyden Reſte 16. und 19. zuſammen bringe, ſo bleiben 35. vor ihre Summen.

Dieſe von 52. abgezogen, reſtirt 17. für die Anzahl der Augen beyder Kartenbriefe die man heraus gezogen.

Auf gleiche Weiſe kan man auch mit einer Piquet-karte verfahren, ſo aus 36. Briefen beſtehet, oder wohl gar nur aus 32.

Aber die Kunſt noch geheimer zu verfügen, ſo nehmet anſtatt der Helfte 26. von allen Karten, wann deren nemlich 52. ſeyn, eine andere geringere Anzahl, doch mehr als 10. hier 24. wovon 10. und 7. abgezogen, reſtirt 14. und 17. deren Sum̃a 31. abgezogen von 52. als von der Summa der ganzen Karten, bleibt übrig 21. davon noch 4. genommen, ſo das Duplum des Ueberſchuſſes der 26. über 24. iſt, um übrig zu behalten 17. nemlich die Anzahl beyder Karten, ſo man gezogen nemlich 10. und 7.

Wann man ſich einer Piquetkarte von 36. Briefen bedienen will, ſo kan man anſtatt der Helfte 18. gleichfalls eine geringere Zahl nehme, als 16. davon 10. und 7. abgezogen, reſtirt noch 6. und 9. deren Summa 15. wann ſie von 36. als von der Anzahl des ganzen Spiel weggenommen wird, bleibt noch übrig 12. wovon man noch 4. wegthun muß, ſo das Duplum Exceſſus iſt von 18. über 16. um dadurch 17. im Reſt zu behalten, ſo da geben wird die Augen beyder gezogenen Kartenbriefe.

Jngleichen wann eine Piquetkarte nur aus 32. Briefen beſtehet, ſo kan man anſtatt der Helfte 16. eine mindere Zahl ergreiffen, die aber gröſſer als 10. hier 14. ſeyn ſoll.

So man nun hiervon 10. und 7. nimmt, ſo reſtiret 4. und 7. deren Summa 11. von 32. gezogen, gibt 21. davon muß man noch 4. nehmen, ſo das Duplum des Ueberſchuſſes iſt von 16. über 14. um dadurch 17. anſtatt des Reſts oder der Anzahl die beyden gezogenen

Briefe,

Briefe, nemlich der Zehenden und der Siebenden zu gewinnen.

Und auf gleiche Weiſe kan man auch mit einer Karte, die noch weniger als 32. Briefe hat, ganz ſicherlich verfahren.

44. Die Anzahl der Augen dreyer Kartenblätter ſo man nach Belieben aus einem ganzen Spiel gezogen, ungeſehen zu entdecken.

Dieſe Aufgabe aufzulöſen gleich der vorhergehenden, und zwar auf die allerkürzeſte Weiſe, ſo iſt zu wiſſen, daß ſich die Anzahl der Briefe vom ganzen Kartenſpiel müſſe dividiren laſſen durch 3. dahero dann von ſelbſten folget, daß weder ein Kartenſpiel von 52. Karten, noch eines von 32. Karten hierzu dienlich ſey; aber wohl eine ganze Karte von 36. Briefen; alldieweilen dieſer Anzahl dritter Theil nemlich 12. die Aufgabe aufzulöſen folgender Geſtalt gar behülflich ſeyn kan.

Saget derohalben zu der Perſon, die 3. Briefe auf euer Begehren aus dem Kartenſpiel gezogen, daß ſie zu jeder Karte, die ſie genommen, ſo viel andere Karten, als wie viel die Augen erſtbemeldter Briefe die Zahl 11. übertreffen, hinzu thun, welches das Drittheil iſt, weniger eines, von dem ganzen Kartenſpiel.

Nun laſſet, gleichwie in vorhergehender Aufgabe, alſo auch allhier, zu jeden figurirten Blat eine beliebige Anzahl thun.

Zum Exempel: der erſte Kartenbrief ſoll ſeyn 9. derohalben thue man darzu 2. Blätter; die andere aber ſoll ſeyn 7. deswegen füge man zu ihr 4. Briefe; die dritte letztlich ſoll ſeyn 6. gebe man ihr dennach 5. Karten, alſo daß die ganze Summa 15. auswirft, und in dem ganzen Spiel 22. Karten übrig bleiben.

Nun nehme man die übrigen Karten des Spiels, hier

hier 22. ſo wird dieſe Zahl andeuten, wie viel Augen die 3. gezogenen Kartenbriefe in ſich halten.

Oder, die Kunſt verdeckter zu ſpielen, und die Karte nicht einmal zu berühren, ſo nehme man 12. oder das Drittheil des ganzen Kartenſpiels, von der Zahl der Augen eines jeden von denen 3. gezogenen Kartenblättern, und thue die 3. Reſte zuſammen, um ihre Summa zu erhalten, die man ausfragen muß, daß man ihn von der Anzahl aller Karten abnehmen möge, nemlich von 36. ſo wird die übrige Zahl derjenige Numerus ſeyn, den man geſuchet.

Zum Exempel: du ziehſt eine Neunte, eine Siebende und eine Sechſte heraus, und nimmſt daher 9. von 12. ſo reſtiren noch 3. und noch 7. von 12. bleiben übrig 5. auch letztlich 6. von 12. iſt der Ueberreſt noch 6. dieſe 3. Reſte 3. 5. 6. in eine Summa gebracht, geben 14. und das von 36. abgezogen, ſo geben die übrigen 22. zu verſtehen, daß ſie die Anzahl der Augen ſeyn, ſo man aus dem ganzen Spiel genommen.

Die Kunſt aber noch beſſer zu verbergen, und dieſe Regel auf ein Kartenſpiel, ſo mehr oder weniger als 36. Briefe hat, zu appliciren, ſo nehme man eine Karte, zum Exempel, von 52. Briefen, ſage zu der Perſon, ſo die 3. Karten heraus gezogen: daß ſie zu jeder Karte von den Ihrigen, ſo viel andere hinzu thue, als viele ſie Augen über 15. hat.

Zum Exempel: die erſte Karte ſey eine Neunte, ſo müſſen hierzu noch 6. Briefe gethan werden, die andere aber ſoll eine Siebende ſeyn, derowegen müſſen hierzu noch 8. Karten kommen; die 3te endlich ſey eine Sechſte, hierzu fügt man noch 6. Blätter, daß alſo die ganze Summa 26. Karten ausmacht, und alſo noch 26. Briefe von ganzem Spiel übrig bleiben.

Wann

Wann man nun dieſen Reſt nimmt, und von dieſen 26. allezeit 4. wegwirft, welches der Ueberſchuß von 52. aller Karten über das Drittheil 15. iſt, und durch 3. vermehret, über 48. ſo wird der Reſt 22. die Anzahl aller Augen ſeyn, verſteh der 3. Kartenblätter, die man aus dem Spiel gezogen.

Oder noch beſſer, ohne das Spiel zu berühren, ſo laſſe man wegnehmen die Anzahl der Augen einer jeden Karte die gezogen worden, bis 16. welche um 1. die erſte Zahl 15. übertrift, hernachmals alle Reſte zuſammen bringen, um die Summa zu bekommen, nach deren man fragen ſoll, und ſie von der vorhergehenden Anzahl 48. abzuziehen, ſo wird der Reſt die Anzahl aller Augen andeuten, die man mit denen 3. Briefen heraus gezogen.

Zum Exempel: wann eine Neunte, eine Siebende und eine Sechſte wäre gezogen worden, ſagt man 9. von 16. genommen, reſtiren 7. und ferner 7. von 16. bleiben 9. letztlich 6. von 16. ſind noch übrig 10.

Dieſe 3. Reſte bringet man in eine Summa zuſammen, nemlich 7. 9. 10. ſo bekommt man 26. für ihre Summa, welche von 48. abgezogen, reſtiren noch 22. für die Augen der 3. Karten, welche man hat abgehoben.

Gleicher Weiſe, wann ein Kartenſpiel von 36. Brieſen vorhanden, kan man verfahren, ſo man eine Anzahl der Karten nimmt, der über 10. iſt? zum Exempel 15.

So man ſich nun der zuſammen gebrachten Karten bedienen will, die zuvor 26. abgeworfen, wie ſchon erwehnt worden. Da man dieſe Zahl von 36. abgezogen; und zu dem Reſt 10. dieſe Zahl 12. nemlich den Exceſs des Tripli 15. mit 3. vermehren thut, das iſt, von

48.

48. über die Anzahl 36. aller Karten; ſo iſt 22. die Anzahl der Augen, die man geſuchet.

Anſtatt der 12. muß man in einem Piquetſpiel von 32. Briefen noch 16. hinzu thun, dieweilen 32. von 48. genommen, reſtiren 16.

Nach dem Verfahren ſo wol dieſer, als auch der vorhergehenden Aufgabe, wird auch gar leicht fallen, ein gleiches Spiel mit 4. und mehr Briefen zu erſinnen, und auszudenken.

45. Etliche Kartenblätter alſo in ein Creutz zu verſchieben, daß, ſo man deren etliche wegnimmt, welche wieder hinzu thut, nichts deſto minder einerley Zahl verbleiben.

Zum Exempel:

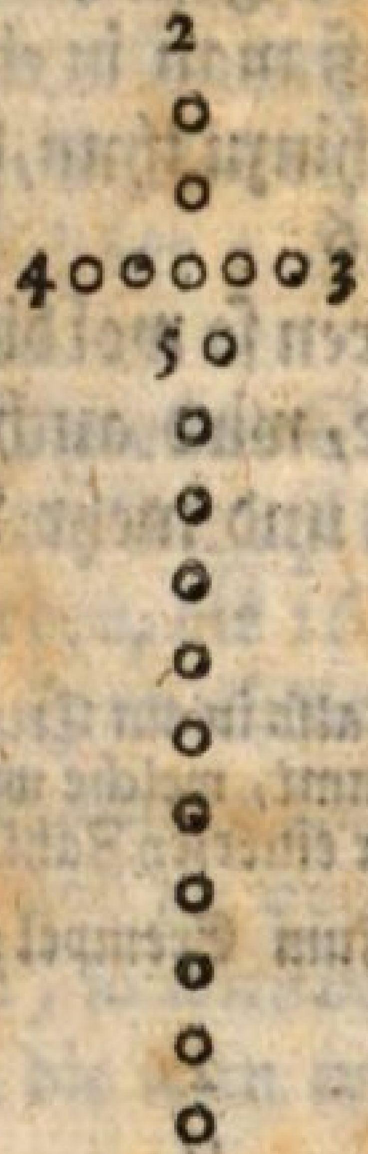
```
    2
    o
    o
    o
4ooooooo3
   5o
    o
    o
    o
    o
    o
    o
    o
    o
    1
```

Wann man von 1. gerad hinauf gegen 2. zu zehlt, ſo befindet ſich, daß 13. Karten vorhanden; und alſo auch von 1. bis 5. auf 4. oder 3. eben ſo viel.

Nun nehme man 2. Blätter bey 4. und 3. weg, ſo werden doch noch wie vormalen 13. liegen bleiben.

Man thut auch das obere Blat bey 2. weg, lege es unten

unten wieder bey 1. verrichte auch desgleichen bey 1. und bey 4. und letztlich bey 3. ſo ſteht es alſo:



Dann, da das oberſte Blat unten niedergelegt worden, hat ſich die Zeil 1. 5. dadurch vermehret, daß demnach wol zu beyden Seiten ein Blat abgehen kan.

So man aber noch 2. Blätter wegnehmen wollte, könte man nur, wie zuvorn allbereit gelehret, verfahren; da dann die Figur alſo zu ſtehen kommen würde.

Was hier mit den Wegnehmen der Karten gelehret worden, läßt ſich gar füglich auch auf das Hinzuthun derſelben, oder das Vermehren der Karten appliciren, welches ein jeder Verſtändiger gar leicht wird begreiffen können.

Von den vornehmſten Spielen welche heutiges Tags gebräuchlich, als:

1) Vom l'Hombre-Spiel.
2) Vom l'Hombre en Deux (unter zweyen.)
3) Vom Cinquille (unter fünfen.)
4) Vom Piquet.
5) Vom Triſettſpiel.
6) Vom Mariagen.
7) Vom Schachſpiel.
8) Vom Verkehren im Bret.
9) Billard Regeln.
10) Billard Regel beym à la Guerrre.
11) Regel beym Kegelſpiel.

Vom l'Hombre-Spiel.

Dieſes Spiel iſt zuerſt aus Spanien nach Frankreich, und von den Franzoſen zu den Deutſchen gekommen. Es wird mit vierzig Karten geſpielt, welche in vier Farben eingetheilt ſind, und Pique, Treffe, Coeur und Carro heiſſen.

Die Namen der einzelnen Blätter ſind, wie folget:

In der ſchwarzen Farbe.	In der rothen Farbe.
Eſs.	Roi.
Roi.	Dame.
Dame.	Valet.
Valet.	Eſs.

VII.	Der Unterſchied in beyden Farben	II.
VI.	iſt wohl zu merken, daß nem-	III.
V.	lich im ſchwarzen die meiſte	IV.
IV.	Zahl mehr gilt, im rothen aber	V.
III.	die wenigern.	VI.
II.		VII.

Wann geſpielet wird, ſo ſind die beyden ſchwärzen Eß allemal der erſte und dritte Trumpf, und wird das Pique-Eß als der erſte Spadille, das Treff-Eß aber, als der dritte Baſta, genennet. Der zweyte Trumpf wird durch die Wahl des Spielers gemacht, und zwar allemal aus dem niedrigſten Blat der Farbe, ſo zum Trumpf erwählet wird, und dieſer heiſſet Manille.

Wann alſo zum Exempel, Pique geſpielt würde, ſo wäre Pique-Eß die Spadille oder der erſte Trumpf, die Pique zwey, als das geringſte dieſer Farbe die Manille, und das Treffe-Eß als die Baſta, der dritte Trumpf. Dieſe 3. Trümpfe nennet man Madator, oder Mörer, weil ſie die niedrigen bezwingen, und dahero auch in einem guten Spiele erfordert werden. Wann man Spieler iſt, und beſitzt nach dieſen dreyen noch mehrere Trümpfe in richtiger Ordnung, als: den König, Dame, Valet, Sieben ꝛc. ſo heiſſen ſie ebenfalls Madator, ſo daß man bald 3. 4. 5. 6. ja wohl zuweilen 9. Madator beyſammen hat, welche auſſer den ausgemachten Satz, noch beſonders bezahlt werden, und deswegen fleißig angezeigt werden müſſen, ſo bald man das Spiel gewonnen hat.

Spielte man aber in der rothen Farbe, ſo iſt das Eß derſelben Farbe der vierdte Trumpf, und heiſſet: Ponto. Mithin folgen die Madator in folgender Ordnung.

Spa-

Spadille, Sieben als Manille, Baſta, Ponto, Roi, Dame, Valet, zwey ꝛc.

Wenn man ſich dieſes wohl bekannt gemacht hat, ſo kan man anfangen zu ſpielen.

Zuförderſt macht man aus, wer die Karten geben ſoll. Es ſey nun, daß man bereits ſitzt, oder ſich erſt zum ſpielen ſetzen will. Meiſtentheils zieht man Karten, und ſetzt ſich der, ſo das höchſte Blat bekommt, wohin es ihm gefällt, die folgende aber in der Ordnung zur rechten und linken. Alsdenn mengt oder tallirt der erſte die Karten, läſſet ſolche von dem ſo ihm zur linken Hand ſitzt abheben oder coupiren, und giebt ſodann die Karten aus. Und zwar dem zur rechten zuerſt 3. dann dem zur linken auch 3. und zuletzt ſich ſelbſt ebenfalls 3. dieſes wiederholet man noch zweymal, alſo, daß jeder 9. Blätter bekommt. Wenn dieſes geſchehen, ſo überzehlt der Kartengeber die übrig gebliebenen Karten, deren 13. ſeyn müſſen, und legt ſie zwiſchen ſich und ſeinem Nachbarn zur rechten nieder. Denn wenn dieſe Anzahl nicht vorhanden wäre, ſo hätte man die Karten vergeben, und müßte Béte ſetzen, hiernächſt aber von neuem geben.

Iſt nun richtig ausgegeben worden, ſo beſieht der zur rechten zuerſt ſeine Karten, ob er ein Spiel habe, welches hernach weitläuffiger beſchrieben werden ſoll. Hat er ein Spiel, ſo ſagt er, ich paſſe, worauf es dem andern, und wann dieſer ebenfalls paßt, dem dritten zu ſpielen frey ſtehet. Hat er aber ein Spiel, ſo muß er urtheilen ob er ohne zu nehmen oder ſans prendre ſpielen kan; wozu 5. Stiche oder Levèes erfordert werden, da er dann ſagt: ich ſpiele ſans prendre en Treff, en Pique, en Coeur oder en Carro. Sind

die Trümpfe aber nicht ſo beſchaffen, daß er 5. Stiche oder Levèes zu machen, ſich trauen darf, ſondern nur 3. oder höchſtens 4. ſo muß er ſich erkundigen, ob ſonſt niemand ſans prendre ſpielen will? und ob es folglich erlaubt ſey zu kauffen? Welches meiſtens mit den Worten: Iſts erlaubt? oder eſt-il permis? geſchiehet.

Worauf die andern zu antworten pflegen: ich paſſe: oder franzöſiſch: je paſſe. Hierauf wirft er alle Karten weg, ſo nicht Trumpf ſind, wovon man doch meiſtens die Könige jeder Farben zu behalten pflegt, weil ſie die niederern Farben Blätter der andern ſtechen; und nimmt ſich von den übrig gelaſſenen 13. Blättern, welche der Stock oder Talon heiſſen, ſo viel andere.

Dabey muß er aber ſagen, worauf er ſpielt und wie viel er kauft. Wenn man alſo zum Exempel en Coeur ſpielte, und 4. Blat wegwerfen müſte, ſo würde beydes mit den beyden Worten angezeigt: Viermal Coeur, oder quatre en Coeur. Denn wenn man vergißt die Farben oder Coleur worauf man ſpielt zu nennen, ſo ſtehet einem andern frey, zu nennen was er will, und dadurch dem Spieler ſein gutes Spiel verliehrend zu machen. Wenn man nun gekauft hat, ſo nimmt hernach der ander was ihm nützlich iſt, und endlich der dritte. Hierbey iſt wohl zu merken, daß der andere oder der zur rechten neben dem Spieler ſitzt, ſeine Karten überlegen muß; denn ſo er nicht etliche gute Trümpfe hat, daß er hoffen kan durch ein oder anders noch zu kauffendes Blat das Contre-Spiel zu bekommen, ſo muß er dem letzten 5. oder wenigſtens 4. Blätter übrig laſſen. Hat er aber einen Madator und etwan noch einen oder 2. Trümpfe ſo darf er kauffen wie viel er will; ſollte

auch

auch dem letzten gar nichts übrig bleiben. Wäre aber einer unter denſelben, welcher ohne zu nehmen ſpielen könte, ſo ſagt derſelbe: parlez plus, oder redet mehr. Welches ſo viel ſagen will: entweder entſchließt euch ſans prendre zu ſpielen, oder ich ſpiele. Der erſte darf hierauf ſagen, attendez un peu, wartet ein wenig, um ſeine Karten zu beſehen, und ſich zu entſchlieſſen, ob er es wagen kan und will, ſelbſten zu ſpielen. Geſchiehet es, ſo nennt er die Farbe, worauf er ſpielet, geſchiehet es aber nicht, ſo ſagt er je paſſe, und der andere nennet ſein Spiel. Worauf denn der zu nechſt neben dem Spieler ſitzende am erſten nimmt was er brauchen kan, und ſo dann der andere. Meiſtens nimmt einer ſieben und der andere sechſe,, damit nichts liegen bleibt; weil es oft geſchiehet, daß man einen guten Trumpf liegen läßt.

Hiebey iſt zu merken, daß wann man einmal gepaßt hat, man nicht mehr ſpielen dürfe, und wenn man einmal gefragt hat, es nicht mehr erlaubt ſey ſans prendre oder ohne nehmen zu ſpielen.

Nachdem wir nun von den nöthigſten, was ein Spieler wiſſen muß, geredet haben, ſo wollen wir anfangen zu ſpielen.

Der Leſer ſoll z. E. die Karten geben, und zwar einem jeden neun. Ich will zur Rechten ſitzen, und der Dritte neben mir. Die übrigen Karten liegen auf meiner Seiten, denn das muß allemal beobachtet werden, damit man wiſſe, wer gegeben, wer ſprechen, aufruffen und ausſchlagen muß. Das trift alſo mich, als den Erſten. Betrachte ich nun meine Karten, ſo finde, daß ſie gut ſind, weil nemlich Spadille, Carro-Sieben, ſamt der Dame und dem Knecht, ja noch Treffe oder ein

anderer König vorhanden. Alſo will ich ſpielen, und frage zu dem Ende: Iſts erlaubt? nemlich zu ſpielen. Ich bin aber verbunden dieſes zu fragen, weil etwan der eine oder der andere auch gute Karten haben könte, alſo nein ſagen würde, und ſolo oder ſans prendre (das iſt: ohne von denen empfangenen Karten etliche wegzuwerfen und andere davor zu nehmen) ſpielen wollte. Geſchähe dieſes, ſo wäre mir nicht mehr erlaubet, friſche Karten zu nehmen, ſondern ich hätte bloß den Vorzug ſans prendre zu ſpielen, weil ich vor der Hand ſitze.

Wenn mir nun auf meine Frage mit ja geantwortet worden, behalte ich die 5. obbenannte gute Karten, und lege die andern auf die Seite neben denen, die übrig geblieben ſind, von welchen ich 4. friſche nehme, nemlich ſo viel als ich weggeworfen habe; was noch übrig iſt, lege ich zwiſchen mir und dem dritten Mann, den die Ordnung zu nehmen trift, weil es allemal rechts um gehet. So viel einer nun Karten weggeleget, ſo viel nimmt er auch wieder, giebt er ſich aber mehr oder weniger, ſo wird er Labete. Ich muß auch nicht vergeſſen, ehe ich meine letztgenommene Karten beſehe, aufzuruffen, daß ich Carro ſpielen will; denn vergeſſe ichs, würde der nächſte gleich eine andere Farbe nennen, und ich aus Nachläßigkeit mein ſchön Spiel verderben. Wenn dieſes geſchehen, beſehe ich meine neue Karten, und finde, daß ich noch Baſta, Ponto und Trumpf König dazu bekommen habe. Weil ich nun alſo gewiß bin zu gewinnen, und noch übrig habe, ſo lege ich, Kürze halber, meine Karten auf den Tiſch, daß ſie jedermann ſehen kan, und gebe zugleich zu verſtehen, daß ich Todos zu machen oder doppelt zu gewinnen

nicht verlange. Ich ziehe was ſtehet, und man bezahlt mir meine Madators, nebſt cinq prémiers, wenn ichs fordere, ehe die Karten wieder abgehoben oder gegeben ſind. Jeder Madator wird dem Hombre oder Spieler, wenn er ſein Spiel alſo gewonnen hat, von jedem mit 2. Dantes vergnüget, da im Gegentheil der Hombre, wenn er das Spiel verliert, denen andern, und zwar jedem, ſo viel Madators bezahlen muß, als er gehabt. Auch wird erfordert, daß die 3. Madators beyſammen ſeyn, denn für zweene zahlet man nichts.

Unterfängt ſich einer Todos zu machen, und es gelinget ihm nicht, ſo iſt er ſchuldig, denen andern Todos zu bezahlen, jedoch müſſen ihm vorhero ſeine Madators, imgleichen cinq prémiers, und falls er ſans prendre geſpielet, auch davor bezahlet werden. Trüge es ſich zu, daß einer bereits 5. Stiche gemacht hätte, (5. Stiche hat man zum Gewinnen aufs höchſte nur nöthig) und, es es geſchehe nun mit Vorſatz oder aus Verſehen, daß man das ſechſte Blat ausſchlüge, darf er nicht wieder zurück ziehen, ſondern muß den Hazard vollends ſtehen und den Ausgang erwarten.

Wann der Hombre 4. Stiche bekommt, hat er gewonnen, falls keiner von den andern beyden 4. aufweiſen kan, ſondern der eine etwan 2. und der andere 3. hat. Hat aber ihrer einer 4. Leſen, und der andere nur eine, ſo iſt der Hombre Labete und bleibt alles ſtehen, welches man Remiſe nennet.

Im L'Homme-Spiel ſagt man oft Contra, allein im L'Hombre nicht. Doch kan man ohne Contra zu ſagen, gewinnen, wenn man 5. Stiche macht; man gewinnet auch mit vieren, falls die übrigen ſo zertheilet ſind, daß einer 2. und der andere 3. hat, welches Codille genannt wird.

Die gewonnenen Stiche oder Leſen müſſen nicht auf einander, ſondern ſo ordentlich geleget werden, daß ihre Anzahl gleich mit einem Blicke erkannt werden möge. Die Spanier fehlen hierinnen niemals.

Man darf keine Karte ſtechen, wenn man nicht will; aber bekennen muß einer bey Straffe Labete, der Hombre muß gar doppelt ſetzen, wenn er verlieret und man gewahr wird, daß er die Farbe nicht bekennet habe.

Hierinn haben die drey Haupt-Madators ein Vorrecht: denn wenn gleich Trumpf ausgeſchlagen worden, und man hätte ſonſt keinen in der Hand, als Madators, ſo iſt man nicht gehalten, Trumpf durch dieſelbe zu bekennen: wer aber einen andern Trumpf hat, muß ihn hergeben. Dennoch zwingt auch der ſtärkere Madator den ſchwächeren, daß er heraus muß: z. E. wenn einer Spadille ausſpielet, und ich habe ſonſt keinen Trumpf in der Hand, als Manille oder Baſta, ſo bin ich gezwungen mit einem von beyden Spadille zu bedienen: aber das ſeltſamſte iſt, daß, wenn der erſte Trumpf ausſchlägt, und der andere mit Spadille ſticht, ich keineswegs gehalten bin, Manille oder Baſta zuzugeben, ſondern ſie beyde behalten darf, wenn ichs vor gut halte, weil man oft nicht ſo viel Leſen machen muß, als man wohl könnte. Z. E. der ausſpielet, hätte 4. Stiche, der andere drey, und ich nur einen, das ſind acht; gewinne ich nun den einen Stich, der noch übrig iſt, ſo habe ich dem ungeachtet doch verlohren, laſſe ich ihn aber durch den andern, der nur drey Stich hat, gewinnen, ſo wirds Remiſe; ſolchemnach ſpielte ich in dieſem Fall übel, wenn ich eine gute Karte zurück behielte.

Es gibt gewiſſe Spiele, darinn man und zwar mit guter Art, ein wenig tändeln kan, aber im Hombre-Spiel geht es nicht an, ſondern alles muß erbar ſeyn. Ich bemerke auch allenthalben, daß man es mit groſſem Ernſt und Fleiß ſpielet. Nennet der Hombre in Gedanken eine Farbe für die andere, ſo iſt ihm nicht erlaubt, ſein Wort zurück zu nehmen. Verlangt er Remiſe, daß alles ſtehen bleiben ſoll, ſo muß er ebenfalls Labete ſetzen, und falls einer von den beyden andern doch haben will, daß das Spiel vor ſich gehe, alsdenn vereinigen ſich wider denſelben allemal der Hombre und der dritte Mann, um den Ausſatz zu vertheidigen.

Der Hombre nimmt zuerſt friſche Karten, hernach der ihm zur Rechten ſitzt, und zuletzt der dritte Mann. Einer nimmt ſo viel Karten als er will, und iſt es nicht mehr wie vormahls gebräuchlich dafür zu bezahlen, wiewohl man ſolches noch in Spanien thut, daher denn auch ſolche Karten Compardes, oder erkaufte genennet werden.

Bleiben bey dem letzten Mann, wenn er genommen hat, noch Karten übrig, welches ſehr oft geſchicht, wenn Solo geſpielet wird, kan er ſie unbeſehens unter die weggeworfenen legen, und keiner der andern mag ihn daran hindern; hat er ſie aber beſehen, ſo mögen es die andern auch thun.

So lange das Spiel währet, muß einer der kein Thor oder unrichtiger Kopf heiſſen will, nichts reden auch ſagen, als was das Spiel betrift, ausgenommen, wenn man etwann ein Köpfgen Thee oder Caffée fordern und zu ſich nehmen möchte.

Man verlieret bisweilen bey ſehr gutem Spiele, wenn die gültigen Karten, ſo uns mangeln, insgeſamt

in einer Hand befindlich, hergegen gewinnet einer nicht ſelten bey mittelmäßigem Spiele, wenn die Hauptkarten getheilet ſind. Ich ſahe einsmals einem ſehr guten Spieler zu, der mit vier Madators, und drey Königen doch verlohr, und er muſte nothwendig verlieren, ſo ſonderlich war die Beſchaffenheit des Spiels. Wäre er der erſte geweſen, hätte er unfehlbar gewinnen müſſen: Denn da hätte er ein paarmal Trumpf ausgeſchlagen, um zu erforſchen, wo die übrigen ſteckten, ſo lange bis einer oder der ander keinen Trumpf mehr gehabt hätte. Hernach würden ihm ſeine Könige ganz gewiß einen Stich gebracht haben, wenn auch die übrigen acht Trümpfe alle mit einander in einer Hand geweſen wären. Ich ſage acht Trümpfe, denn er hatte ihrer ſelbſt viere, nemlich vier Madators, und es ſind zwölf im rothen, welches die Farbe war, ſo er genannt hatte: hergegen ſind im ſchwarzen nur eilf, weil keine Ponto vorhanden.

Man läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, die Trümpfe zu zehlen, nicht nur die ausgeſpielet ſind, ſondern auch die noch zurück behalten werden, und mag einer zu dem Ende die Stiche beſehen, wie er will.

Falls man hinter der Hand ſitzet und Spadille nebſt der Baſta hat, oder zwey andere gleiches Schlages, nachdem dieſe ſchon weggeſpielet ſind, ſo iſt man verſichert zwey Leſen zu machen, und das nennet man Tenace.

Man muß lieber nicht ſpielen, ſondern paſſen, wenn keine gute Karten zuerſt eingelauffen, denn wer ſich darauf verläßt, daß mit dem Nehmen beſſere kommen ſollen, wird oft Labete, Spadille und Manille mit zwey kleinen Trümpfen wollen es nicht thun, es ſey

denn,

denn, man habe ein paar Könige, zumal wenn roth Trumpf iſt, dabey; Denn beym ſchwarzen iſt mehr Hofnung weil daſelbſt ein Trumpf weniger iſt. Zwey ſchwarze Eß, wenn auch ſonſt wenig dabey iſt, machen allezeit groſſen Appetit zu ſpielen, und die wenigſten können ſich deſſen enthalten, ob man gleich, die Wahrheit zu ſagen, gemeiniglich dabey zu kurz kommt.

Muß einer ausſchlagen, oder ſitzt hinter der Hand, ſo ſpielet er oft mit, da ers nicht thäte, wenn er in der Mitten ſäſſe; denn der ausſpielt, hat einigen Vortheil, und der Letzte, wenn er ſiehet, daß ſeine beyde Vorgänger gepaſſet haben, ſchlieſſet daraus, daß es mit ihren Karten ſchlecht beſtellet ſey, und er alſo noch beſſere hoffen könne.

Der Hombre, wenn er das Spiel verſteht, denket Anfangs an nichts als den Zuſatz zu gewinnen; ſieht er aber daß es nicht angehen will; ſo ſpielt er nur auf Remiſe los; ein Unbedachtſamer aber läßt das fahren und den andern gewinnen.

Man muß nachſinnen und gleichſam errathen können, wo die guten Karten und groſſen Trümpfe ſtecken. Das wird durch Muthmaſſung, vor allen aber aus dem Wegwerfen der Karten abgenommen; denn, wenn einer viele Karten nimmt und ſeinem Nachbarn nicht fünf übrig läßt, ſo wird er gewiß allem Vermuthen nach, mit einem oder andern Madator verſehen ſeyn, und darnach kan der Hombre ſich richten.

Iſt man verſichert, mit 4. Madators vier Stiche zu gewinnen, oder man hat drey Madators nebſt einem Trumpf oder König, und alſo zu vier Leſen groſſe Hofnung (wiewohl es ſolchergeſtalt alles iſt was man gewinnen kan, weil keine Karte zum fünften Stich

vorhanden) alsdenn thut man ſein äuſſerſtes, daß der ſchwächeſte Spieler zwey Stich erhalte, damit der dritte Mann ihrer nicht mehr als drey bekomme; der ſchwächeſte hingegen, wenn er das Spiel recht verſteht, ſucht ſeiner Seits mehr nicht als eine Leſe zu machen; ſo gar daß, wenn er zween Könige hat, und ihm einer mit Gewinn einläuft, er den andern nicht wieder ausſchlagen wird, wie etwann ein Einfältiger thun würde, ſondern er ſpielet eine ſchlechte Karte weg; hat er gute Trümpfe, ſucht er derſelben bey Gelegenheit nur los zu werden, und zwingt gemeiniglich den Hombre damit, ſelbige mit höhern Trümpfen abzuſtechen, dadurch dieſer denn geſchwächet wird.

Wie das Spiel einzurichten ſey.

Jedem Spieler giebet man Anfangs eine gleiche Anzahl Pfennige (Jettons) und Fiſchgen oder Dantes.

Mit welcher Art die Karten zu geben.

Wir haben geſagt, daß jeder Spieler, ehe gegeben wird, ſo viel Fiſchgen und Pfenninge bekommt, als er verlangt; wenn nun das Spiel angehen ſoll, ſetzt ein jeder zwey Jettons heraus. Gemeiniglich macht derjenige, ſo die Karten gibt, den Satz, entweder mit 3. oder 6. Dantes, nachdem es unter den Spielenden beliebet wird.

Jeder Pfenning, der das Spiel bezeichnet, gilt drey; und iſt die kurze Art zu marquiren deswegen eingeführet worden, damit man deſto leichter ſehen könne, ob einer zugeſetzt habe oder nicht. Denn zwey laſſen ſich eher zehlen als ſechs.

Wenn nun marquirt worden, miſcht er die Karten, dem es zugefallen, läßt ſie von dem zur linken Hand abheben, und gibt drey bey drey herum, bis ein jeder Neun bekommen.

Anders als bey dreyen zu geben iſt nicht vergönnet, und wer es aus Verſehen oder mit Fleiß anders machte, der muß von neuem geben, und es gilt nicht.

Wenn alle drey Spieler paſſen, ſetzt ein jeder einen Pfenning zu den vorigen, und ſolches ſo oft als gepaßt wird.

Auf welche Weiſe man ſans prendre oder Solo ſpielet.

Sans prendre ſpielen iſt, ohne Wegwerfen ſpielen; und wenn man ſolches thun will, muß man gute Karten genug haben, fünf Stiche zu behaupten. Der Vortheil, welchen derjenige hat, ſo nicht nimmt, und doch ſpielet, beſtehet darinn, daß ihm jeder Spieler 6. Dantes dafür bezahlt. Nach Proportion muß der Vortheil des Solo 4mal ſo groß ſeyn als eines Madators, alſo, daß wenn ich vor einen Madator 2. Fiſche bekomme, mir bey Gewinnung des Solo 8. müſſen gegeben werden.

Zu merken iſt hiebey, daß man die Bezahlung ſowol vor ſans prendre als vor Madators fordern muß, ehe die Karten abgehoben worden; denn hernach iſt es verfallen und bezahlt niemand mehr, es ſey dann, daß man vorher beliebet ſans ſurpriſe zu ſpielen.

Mit dem Satze aber ſowol als mit dem Labette hergegen hat es eine andere Beſchaffenheit, und mag ſolches gefordert werden, ob gleich ſchon etliche Leſen im neuen Spiel gemacht worden.

Iſt es der erſte im Spiel, welcher ſans prendre ſpielet, ſo ernennet derſelbe die Farbe zum Trumpf, und die andern werfen weg und nehmen friſche Karten, wie oben erwehnet und weiter unten mit mehrern ausgeführet werden ſoll: Hat er nun ein gewiſſes Spiel, als z. E. fünf Madators, ſo kan er ſagen, ich ſpiele ſans pren-

pendre, weiſet darauf ſeine Karten auf, nachdem er vorhero den Trumpf genennet, und läßt ſich bezahlen vor ſans prendre, cinq prémiers und Madators.

Wenn nun ein ſolcher 5. Stiche macht, oder nur einen mehr, als derjenige von den beyden andern, der die meiſten hat, ſo nimmt er alles was auf dem Spiel ſtehet, und läßt ſich überdem bezahlen ſans prendre; Verliert er aber, muß er dieſes ſans prendre den beyden andern bezahlen, nemlich einem jeden ſechſe, wenns einfach iſt, und zwölfe, wenn man doppelt ſpielet.

Vom Labete.

Derjenige ſetzet allemahl Labete, der als Hombre gegen die beyden andern ſpielet und nicht gewinnet.

Er muß aber fünf Stiche machen, wenn er gewinnen will.

Zwar kan er auch mit vier gewinnen, wenn die fünf übrigen ſo zertheilet ſind, daß der eine von den Defenſeurs zwey, und der andere drey davon bekommen.

Auch wird Labete geſetzet, wenn einer mit mehr oder weniger als neun Karten ſpielet.

Ingleichen, wenn die Farbe nicht bedienet, ſondern verläugnet wird. Man kan aber niemand dieſer Verläugnung ſo gleich beſchuldigen, wenn er gleich eine andere Farbe auf den Tiſch geworfen hat, ja es iſt noch nicht einmahl genug, wenn der, ſo den Stich gewonnen, ſchon zur folgenden Leſe wieder ausgeſchlagen hat; ſondern es muß der vorige Stich zuſammen genommen und weggeleget ſeyn, ſonſt kan jener noch immer ſeine Karte wieder zurück nehmen, und die rechte Farbe bedienen.

Merket man, daß eine Farbe verläugnet worden, und es thut dem Spiel Schaden, ſo nimmt jeder ſeine

Kar-

Karten wieder zurück, und wird von neuem geſpielet, von dem Stich an, da die Verläugnung geſchehen. Iſt aber das ganze Spiel zu Ende, ſo muß Labete geſetzt werden, und niemand nimmt ſeine Karten wieder.

So oft man nun ſolcher Geſtalt die Farbe verläugnet, ſo oft muß man Labete ſetzen.

Wenn viele Labete zuſammen ſtehen, und die erſte iſt gezogen, ſo kommt die Reihe an die darauf folgende und ſo ferner.

Es können die Leſen oder Stiche, auf verſchiedene Art eingetheilet werden, nach deren Maasgebung man entweder gewinnet oder Labete wird.

Auf zweyerley Art kan das Spiel nur gewonnen werden, davon ſchon geredet worden, und weiter nichts dabey zu erinnern iſt; nur wird noch zu melden ſeyn, auf welche Art die Labete durch beſagte Eintheilung der der Leſen gemacht werden.

Wenn ein jeder 3. Stiche oder Leſen hat, ſo wird der Hombre Labete, und das heißt man: Remiſe à trois. Macht der Hombre 4. Leſen, und einer der andern beyden auch ſo viel, alsdenn ſetzt der Hombre ebenfalls Labete, und heißt ſchlecht weg: Remiſe, Riſpoſte, oder Repueſta.

Gewinnet der Hombre 4. Stiche, und einer der andern beyden fünfe; ingleichen wenn der andern beyden einer 4. macht, der Hombre aber nur 3. und der dritte Mann 2, ſo wird der Hombre gleichfalls Labete, und wer alsdann mehr Leſen hat als der Hombre, gewinnet das Spiel; das nennet man durch Codille gewinnen. Wir wollen es in einem beſondern Artickel betrachten.

Vom

Vom Codille.

Codille im L'Hombre-Spiel iſt eben das, was im Labete-Spiel Contra bedeutet; nur mit dieſem Unterſchied, daß man im Labete-Spiel Contra ſagen muß, wenn man gewinnen will, im L'Hombre-Spiel aber nicht, und doch mit 5. Stichen, auch wohl mit 4. gewinnen kan, wenn die übrigen 5. ſo vertheilet ſind, daß die eine Perſon 2, und die andere 3. davon bekommt.

Der, ſo Codille machen will, muß redlich ſpielen, und kein Gano verlangen, wenn er auſſer dem 4. Leſen haben kan; weil aber bey einigen Straffe darauf geſetzet iſt, machen ſich viele Leute eben kein Bedenken daraus. Hiebey iſt nichts anders zu thun, als daß man ſich vor dergleichen Spielern in acht nimmt, und hinführo nicht mehr mit ihnen anbindet.

Wer Codille gewinnet, bekommt alles dasjenige, was der Hombre gezogen hätte, im Fall er glücklich geweſen wäre.

Wenn der Hombre ſiehet, daß ihm durch die gekaufte Karten nichts gutes eingelauffen, kan er ſich zum Labete offeriren, und dadurch Codille zu verhindern, nemlich wann kein Labete ſtehet, denn wenn dergleichen vorhanden iſt, ſo muß das angefangene Spiel vollendet werden. Wenn hingegen einer von den übrigen Spielern das Spiel annimmt, weil er ſich getrauet Codille zu machen, kan man ſolches nicht hindern, ſondern es muß fortgeſpielet werden, falls aber alsdenn dieſer Codille nicht gewinnet, muß er ebenfalls, ſowohl als der Hombre, Labete ſetzen. Dieſes iſt nicht mehr ſo ſonderlich im Gebrauch, und muß, wenn man dieſelbe bedienen will, vorhero verabredet werden.

Von der Vole.

Wenn einer Todos macht, das iſt: alle Leſen im ganzen Spiel gewinnet, ſolches heißt die Vole.

Der Vortheil deſſen, der die Vole macht, iſt, daß er alle auf dem Spiel ſtehende Labeten ziehet; ſind aber keine da, oder nur eine eintzige, ſo gewinnet er doppelt ſo viel als der Zuſatz geweſen iſt. Anjetzo wird für die Vole oder Todos nochmal ſo viel als für ſans prendre, oder acht mahl ſo viel als für einen Matador bezahlt.

Die Vole iſt gleichwohl nicht ſo leicht zu machen, ſondern man unterfängt ſich derſelben nicht leicht, als wenn man alle Leſen gewiß in Händen hat; ſintemahl, wenn einmahl dazu reſolvirt worden, keiner davon wieder abſtehen kan.

Man hält aber die Vole vor reſolvirt oder unternommen, wenn der Hombre, nachdem er ſchon 5. Stiche gewonnen, noch eine Karte ausſchlägt; Macht einer aber die Vole nicht, und hat ſich deſſen doch auf obige Weiſe unterfangen, ſo muß der l'Hombre eben ſo viel auszahlen als er einzunehmen ſich die Hofnung gemacht hat, denn was den Satz des Spieles anlanget, ſo wird ſelbiger von dem l'Hombre eingezogen; ſo theilen die beyden andern alles mit einander, was auf dem Spiel ſtehet, ſowohl die ordentlichen Sätze als auch die Labeten; inzwiſchen giebt der Hombre nichts, ſondern wenn er ſans prendre ſpielet, oder Matadors hat, läßt er ſich vielmehr dafür bezahlen, ob er gleich nichts vom Spiel ziehet.

Von Karten darauf man ſpielen kan.

Nichts kommt den Anfängern im L'Hombre-Spiel ſchwerer vor, als zu wiſſen, wenn ſie ſpielen

oder wenn ſie paſſen ſollen; um dieſe Schwürigkeit einigermaſſen zu heben, hat man hier auch die allergeringſten Karten, darauf geſpielet werden mag, verzeichnen wollen, damit einer ſehen könne, wie er ſich in ſolchen Fällen zu verhalten habe.

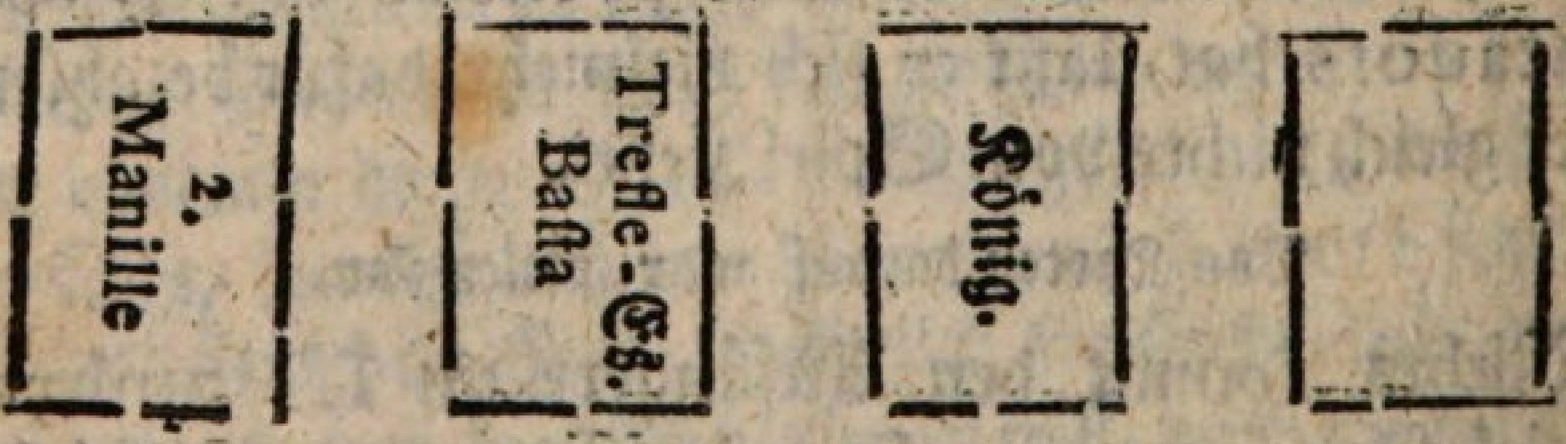
Die generale Regel iſt, man muß ſich wenigſtens dreyer Leſen verſichert wiſſen, und ſo viel Trümpf in der Hand haben als hierzu nöthig ſind, wenn man das Spiel unternehmen will; denn alles, was noch in 4. oder 5. friſchen Karten, die man zunimmt, zu hoffen ſtehet, iſt, daß noch ſo viel einlauffen möchte, womit 2. Leſen zu machen wären. Weniger aber dürfen es nicht ſeyn, denn, wie geſagt, wer gewinnen will, muß faſt allemahl 5. Stiche haben.

Indeſſen, weil Hofnung iſt, die übrigen Leſen ſo zu zertheilen, daß der eine 2. und der andere 3. mache, ſo waget man es bisweilen darauf.

Hier folgen alſo die Specificationes bis zu den geringſten Karten, auf welche man vernünftiger Weiſe ſpielen kan. Wir wollen mit der ſchwarzen Farbe anfangen, nemlich: mit Pique oder Trefle, doch iſt nöthig vorher zu erinnern, daß in jeder Farbe mit denen 3. Matadors geſpielet wird, deswegen wir hievon weiter nichts ſagen wollen.

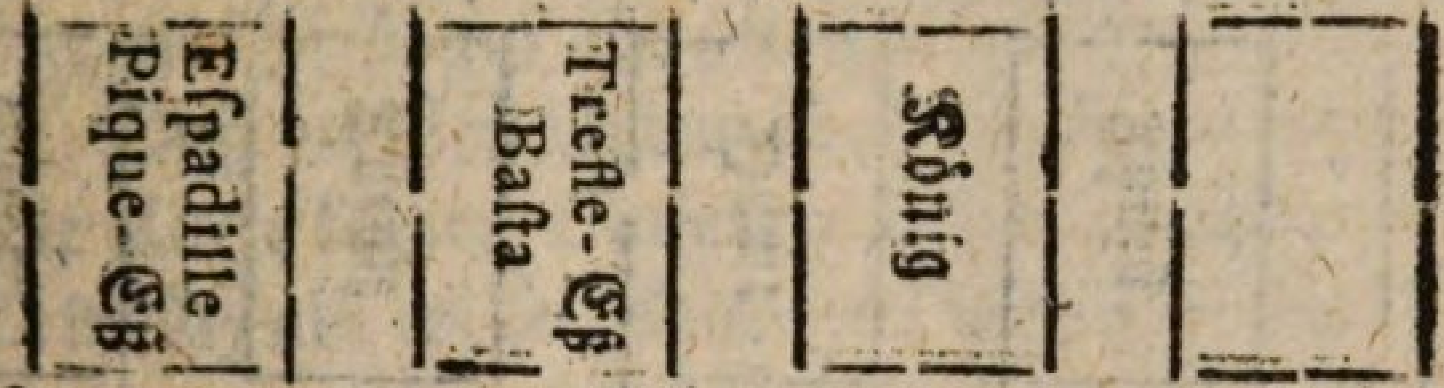
Schwärze Karten, darauf man ſpielen kan.

Erſtlich: Manille, Baſta, König u. noch eine andere.

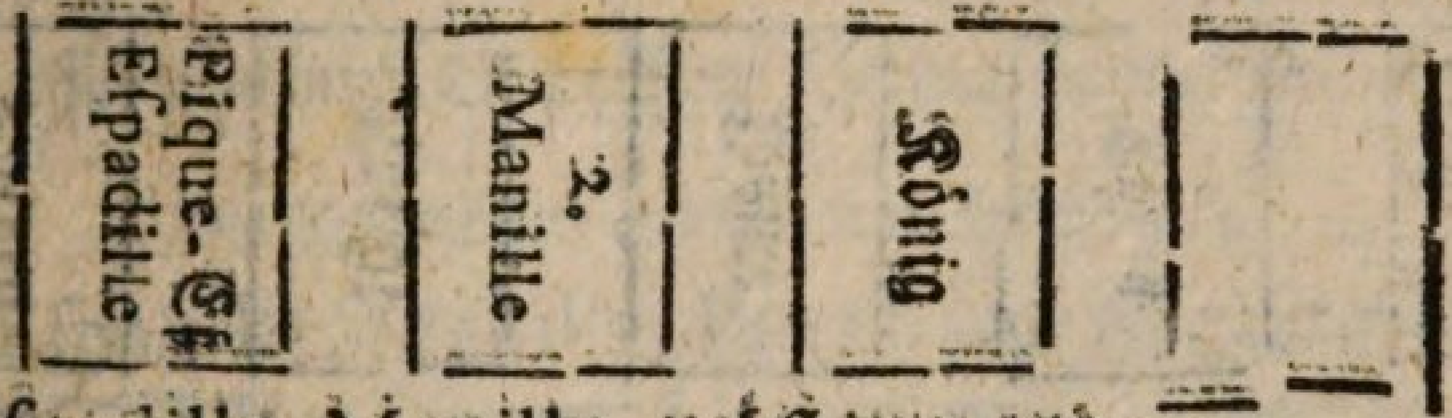


2. Eſpa-

2. Eſpadille, Baſta, König, und eine andere dabey.

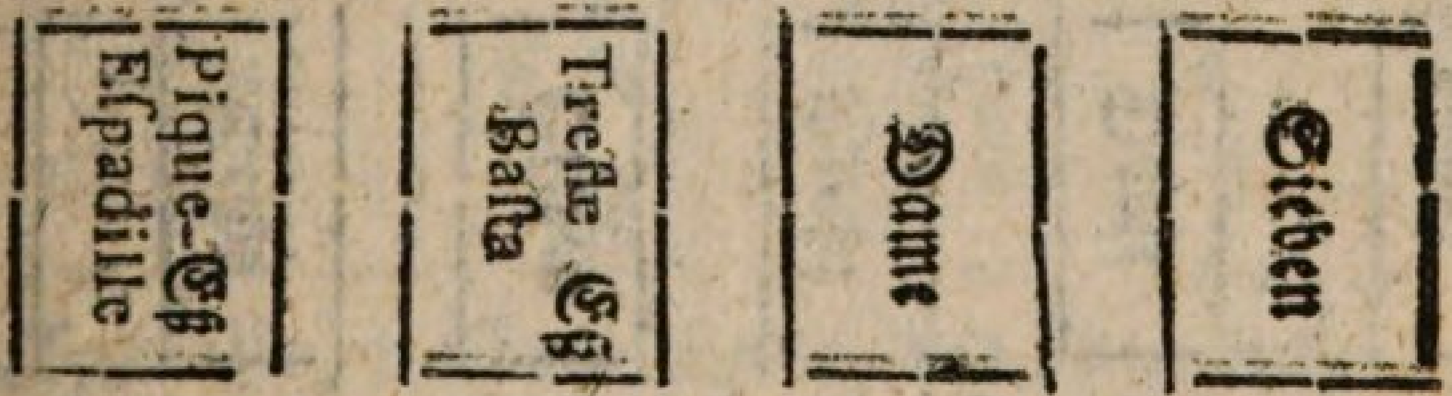


3. Eſpadille, Manille, König, und eine Neben-Karte.



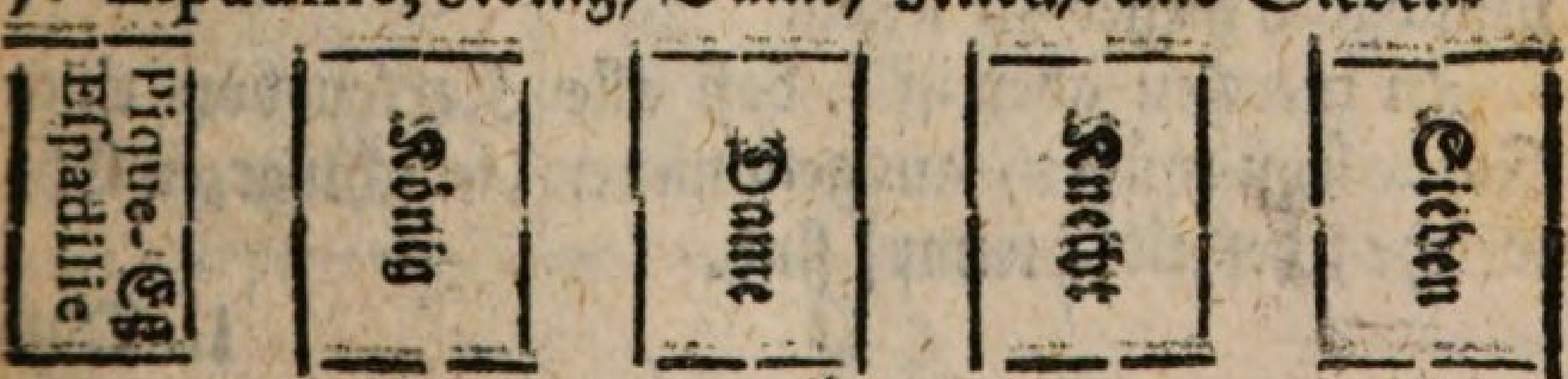
4. Eſpadille, Manille, nebſt zwo andern.

5. Eſpadille, Baſta, Dame, Sieben.

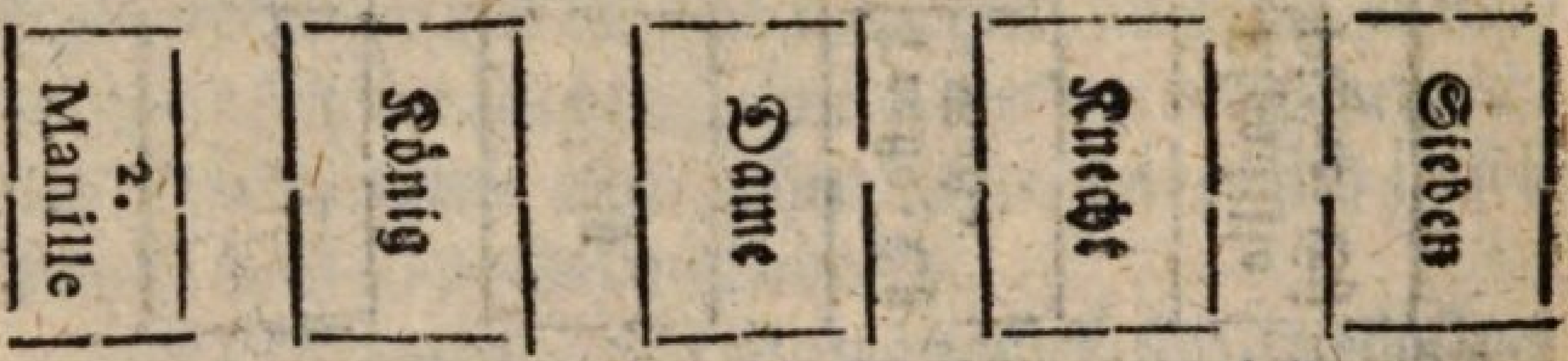


6. Manille, Baſta, Dame und zwo andere.

7. Eſpadille, König, Dame, Knecht und Sieben.

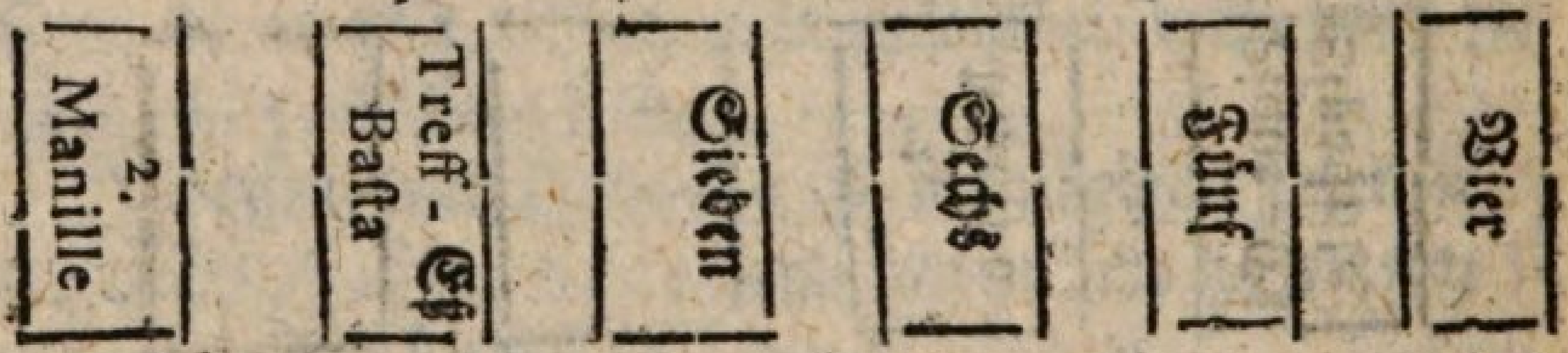


8. Manille, König, Dame, Knecht und Sieben.



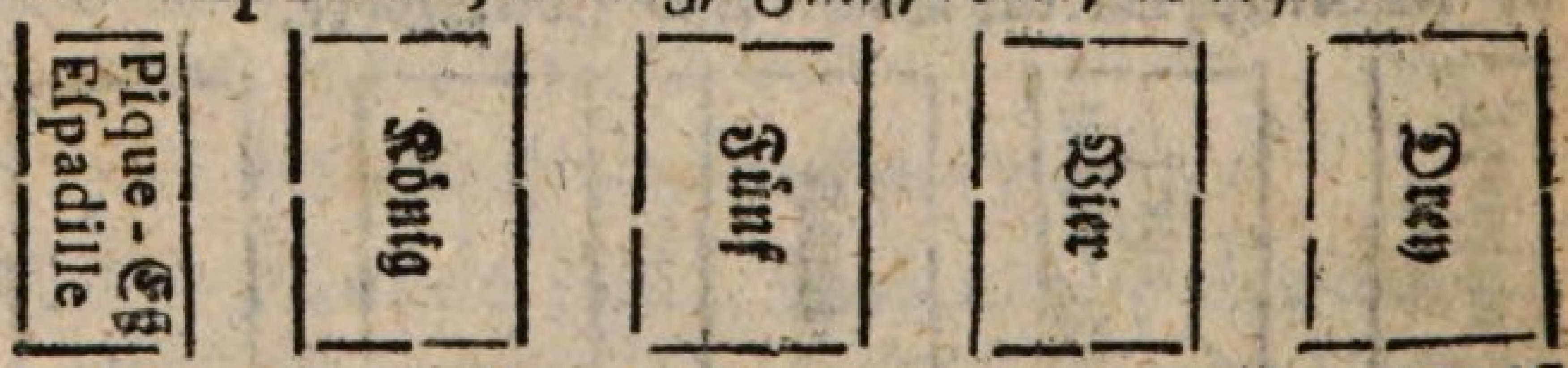
9. Baſta, König, Dame, Knecht und Sieben.

10. Manille, Baſta, Sieben, Sechs, Fünf und Vier.



11. König, Dame, Knecht, Sieben, Sechs und Fünf.

12. Eſpadille, König, Fünf, Vier, Drey.



Es giebt noch unzehlig andere, deren Verzeichniß unmöglich hieher zu ſetzen.

Zu mercken aber iſt I. daß alle Karten von einer Farbe ſeyn müſſen, ausgenommen die ſchwarzen Eß, welche jederzeit Trumpf ſind.

II. Daß

II. Daß man einen König von anderer Farb behalten kan, weil er ſo gut als ein kleiner Trumpf iſt.

III. Daß an allen Orten in obiger Specification, wo die Karte keinen Nahmen führet, ſolches ſo viel ſagen wolle, als es ſey gleich viel was vor ein Blat es ſey, wenn es nur von der Farbe iſt, auf die man ſpielen wolle.

Laſſet uns nun die rothen Karten betrachten.

Rothe Karten, darauf man ſpielen kan.

1. Eſpadille, Manille, Ponto und eine andere.

Pique - Eß Eſpadille	7. Manille	Ponto Eß von der Farbe	

2. Manille, Baſta, Ponto und eine andere.

7. Manille	Treff - Eß Baſta	Ponto Eß von der Farbe	

3. Eſpadille, Baſta, Ponto und eine andere.

Pique - Eß Eſpadille	Treffe-Eß Baſta	Ponto Eß von der Farbe	

4. Eſpadille, Manille, König und Dame.

Eſpadille Pique-Eß	7. Manille	König	Dame

5. Eſpadille, Manille, Knecht, Drey und ein König.

Piquet-Eß Eſpadille	7. Manille.	Knecht.	Drey	

6. Eſpadille, Baſta, König, Dame, und Knecht.

Piquer-Eß Eſpadille	Treffe-Eß Baſta	König	Dame	Knecht

7. Baſta, Ponto, König, Dame und Knecht.

Treffe-Eß Baſta	Ponto Eß von der Farbe	König	Dame	Knecht

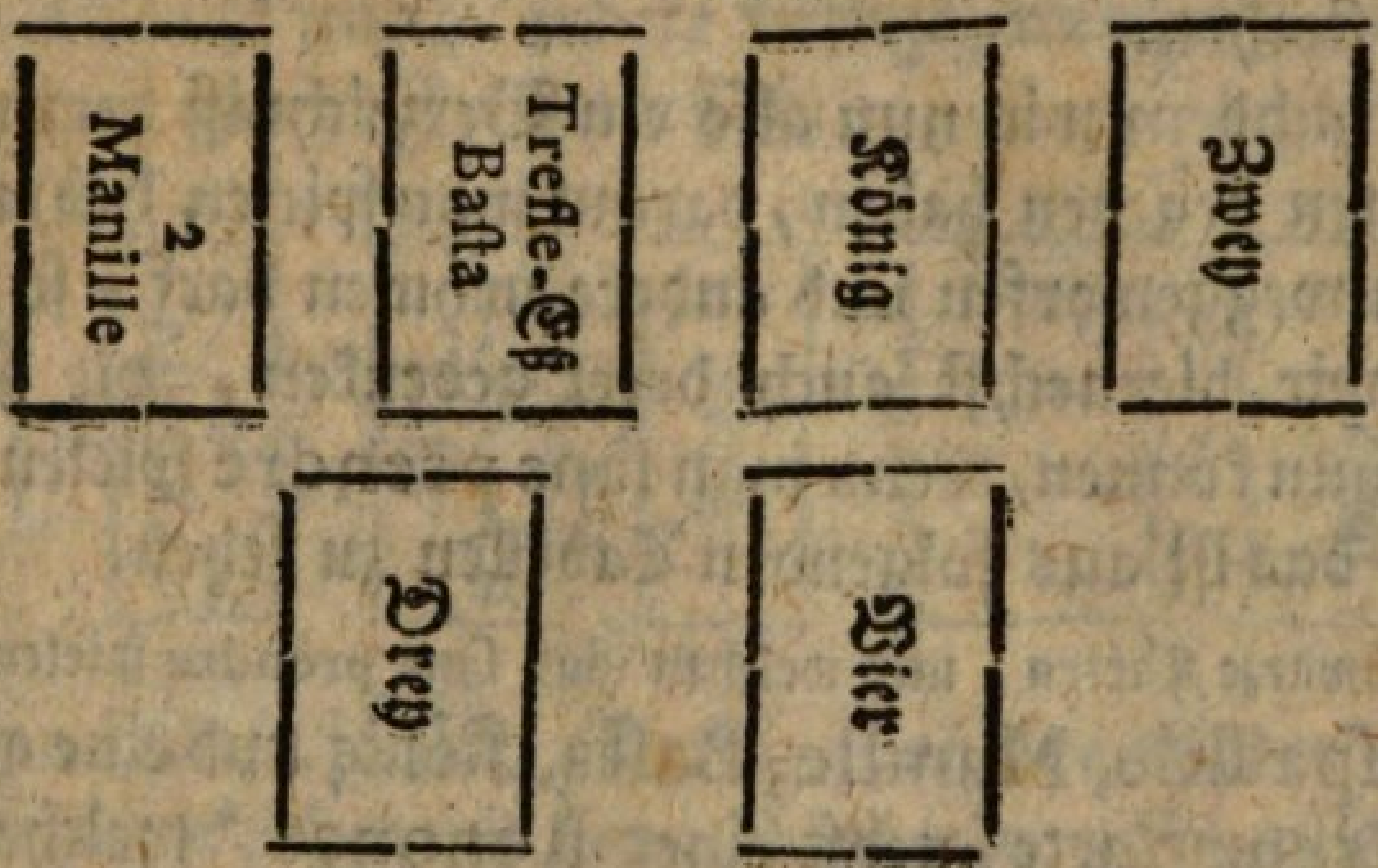
8. Manille, Ponto, König, Dame und Knecht.

7. Manille	Ponto Eß von der Farbe	König	Dame	Knecht

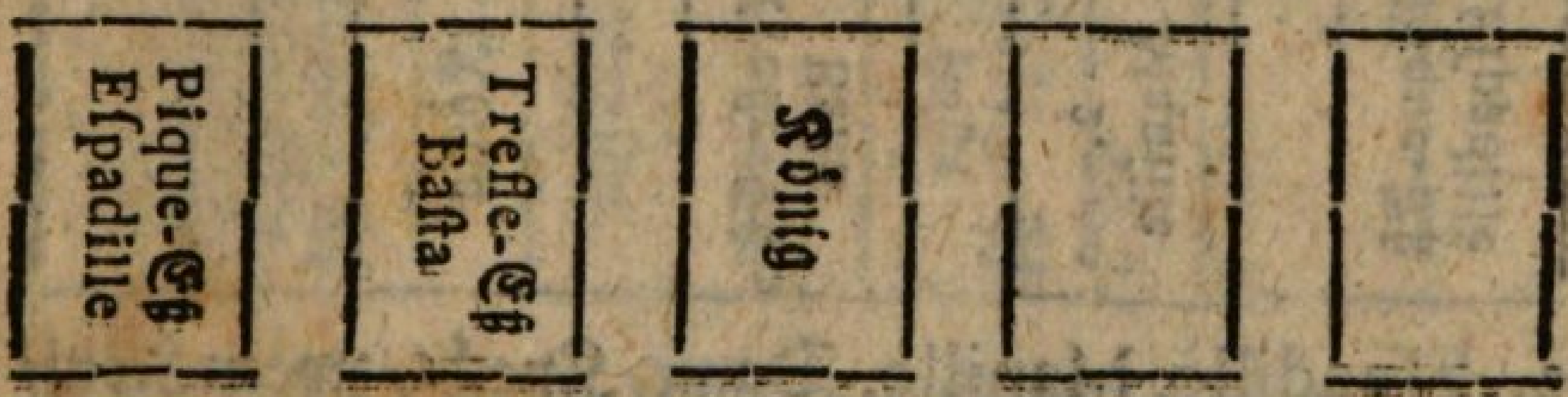
9. Manille, Baſta, König, Dame und eine andere.

7. Manille	Treffe-Eß Baſta	König	Dame	

10. Manille, Baſta, Knecht, Zwey, Drey und Vier.



11. Eſpadille, Baſta, König, eine andere, und noch ein König.



Man merke I. daß was von den ſchwarzen Karten geſagt worden, ſich auch gewiſſer maſſen von den rothen verſtehet.

II. Weil mehr Trümpfe im rothen, als im ſchwarzen zu finden, daß man auch in dieſem ſchönere Karten haben müſſe, wenns gewonnen werden ſoll.

III. Daß jeztbemerkte Karten die geringſten ſind, darauf man ſich zu ſpielen einlaſſen könnte, und daß es noch unzehlich andere, höhere und ſchönere gibt, davon wir hier zu reden nicht nöthig erachtet haben.

Noch ſtehet zu merken, daß man ſtärkere Karten haben müſſe, als ſonſt, wenn man en cheville iſt, das heißt, wenn man weder der erſte noch der letzte, ſondern in der Mitte ſitzt; denn bey ſolcher Situation fallen ver-

verdrüßliche Retours vor, und man wird faſt allemal abgeſtochen.

Nachdem wir nun alſo ein Verzeichniß derjenigen Karten gegeben haben, darauf man ſpielen kan, wenn man weggeworfen und andere nehmen darf, ſo müſſen wir hiernechſt auch derer gedenken, die Dienſte thun können, wenn man ſans prendre ſpielen will, und das iſt aus folgenden Tabellen zu ſehen.

Schwarze Karten, mit welchen man ſans prendre ſpielen kan.

1. Eſpadille, Manille, Baſta, König und eine andere Trumpfkarte, nebſt einer Renonce * welches zuſammen, mit den 4. Matadors, 5. Trümpfe ſind.

Pique-Eß Eſpadille	2. Manille	Treſſe-Eß Baſta	König	

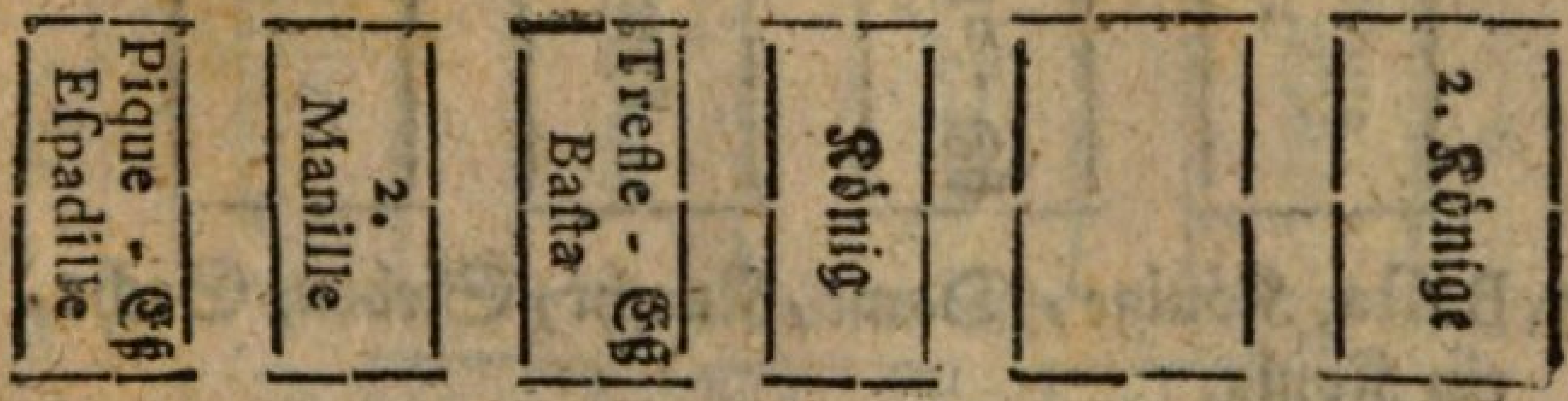
2. Eſpadille, Manille, Dame, Knecht, zween Könige, mit der Renonce.

Pique-Eß Eſpadille	2. Manille	Dame	Knecht	Zweene Könige

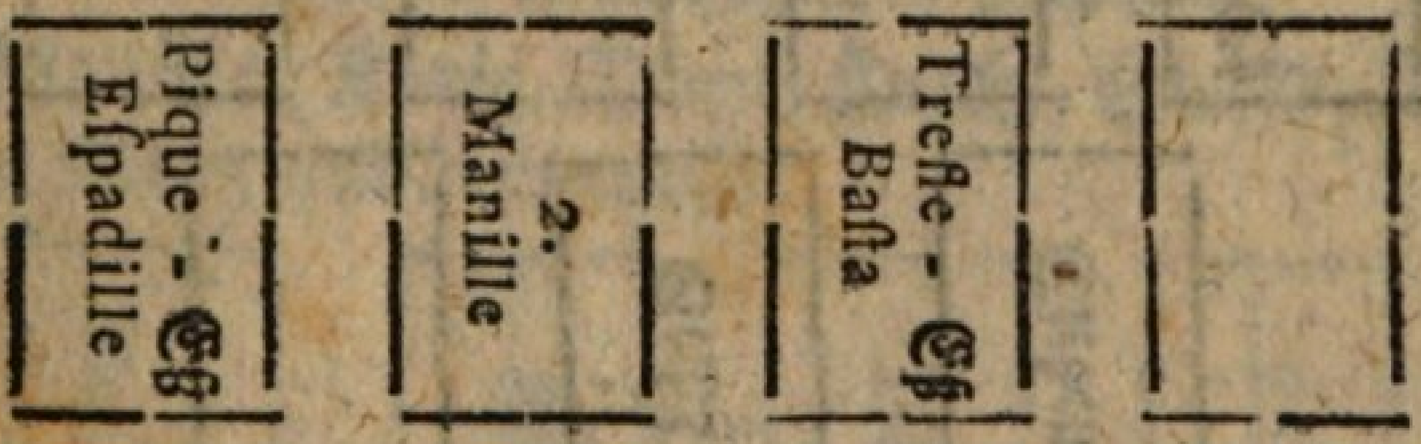
3. Eſpa-

* Eine Renonce haben iſt ſo viel, als von einer Farbe gar kein Blat haben; damit, wenn dieſelbe Farbe ausgeſchlagen wird, ich ſie nicht bedienen dürfe, ſondern mit einem Trumpf ſtechen könne. Ich hätte, zum Exempel, nebſt den 5. beſagten Trümpfen noch 3. Carreau und ein Pique, aber kein einziges Coeur-Blat, ſo habe ich eine Renonce; finden ſich hergegen 4. Carreau und weder Pique noch Coeur dabey, ſo habe ich zwey Renoncen.

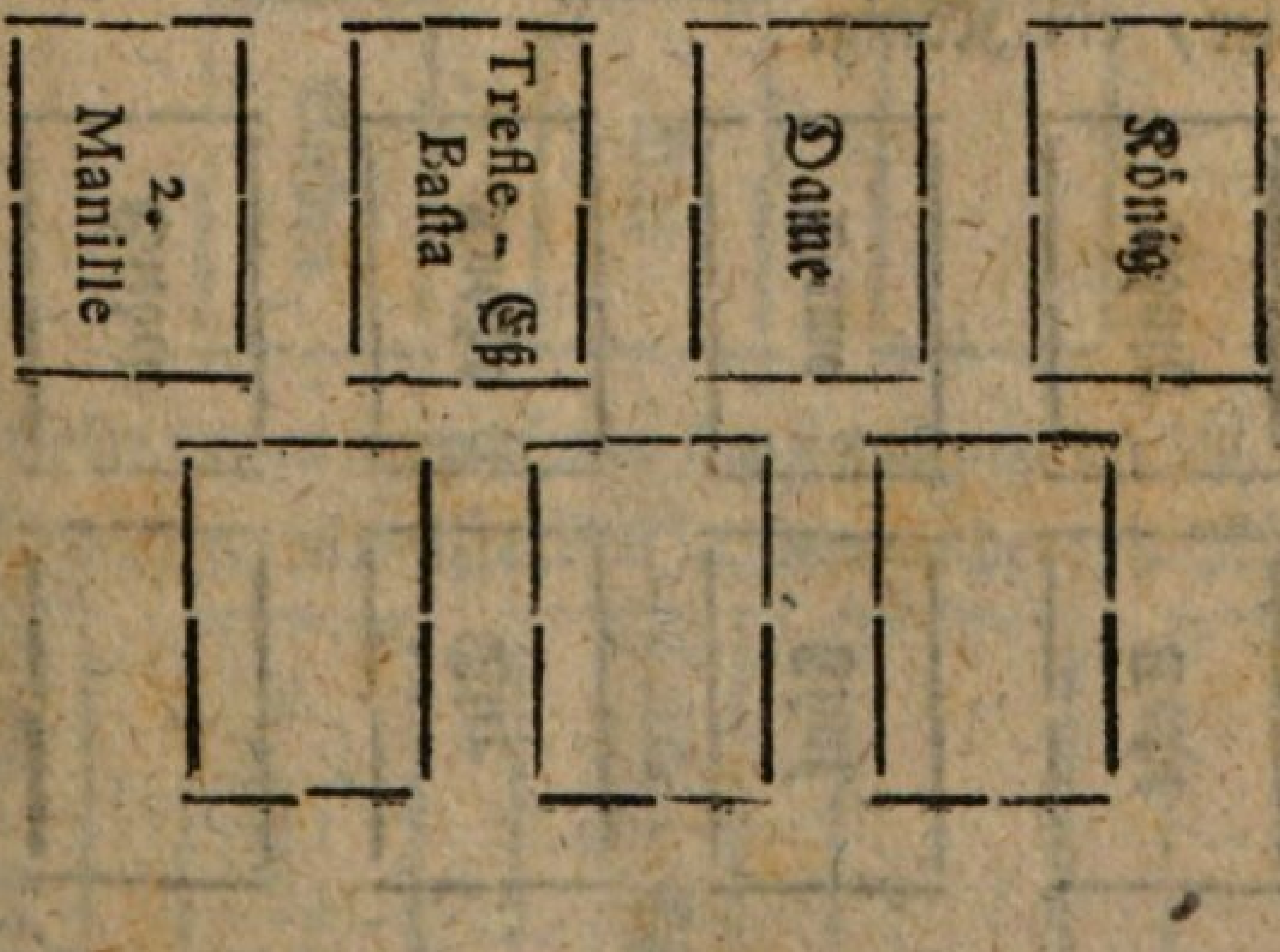
3. Eſpadille, Manille, Baſta, Trumpfkönig, ein kleiner Trumpf und 2. andere Könige, welches 4. Matadors und 5. Trümpfe ſind.



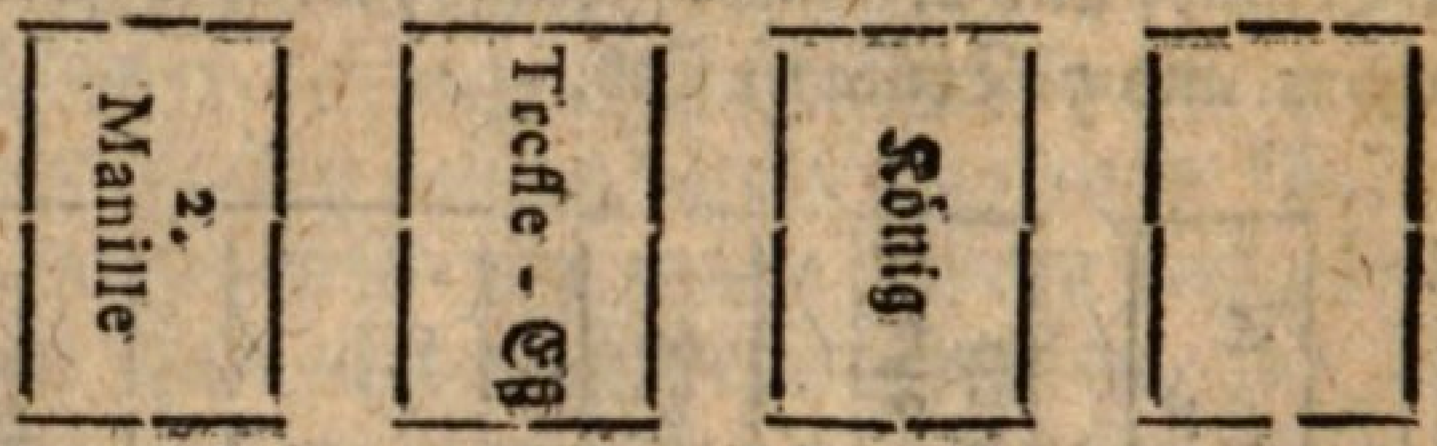
4. Eſpadille, Manille, Baſta, 3. andere, mit der Renonce, welches mit den 3. Matadors 6. Trümpfe machen.



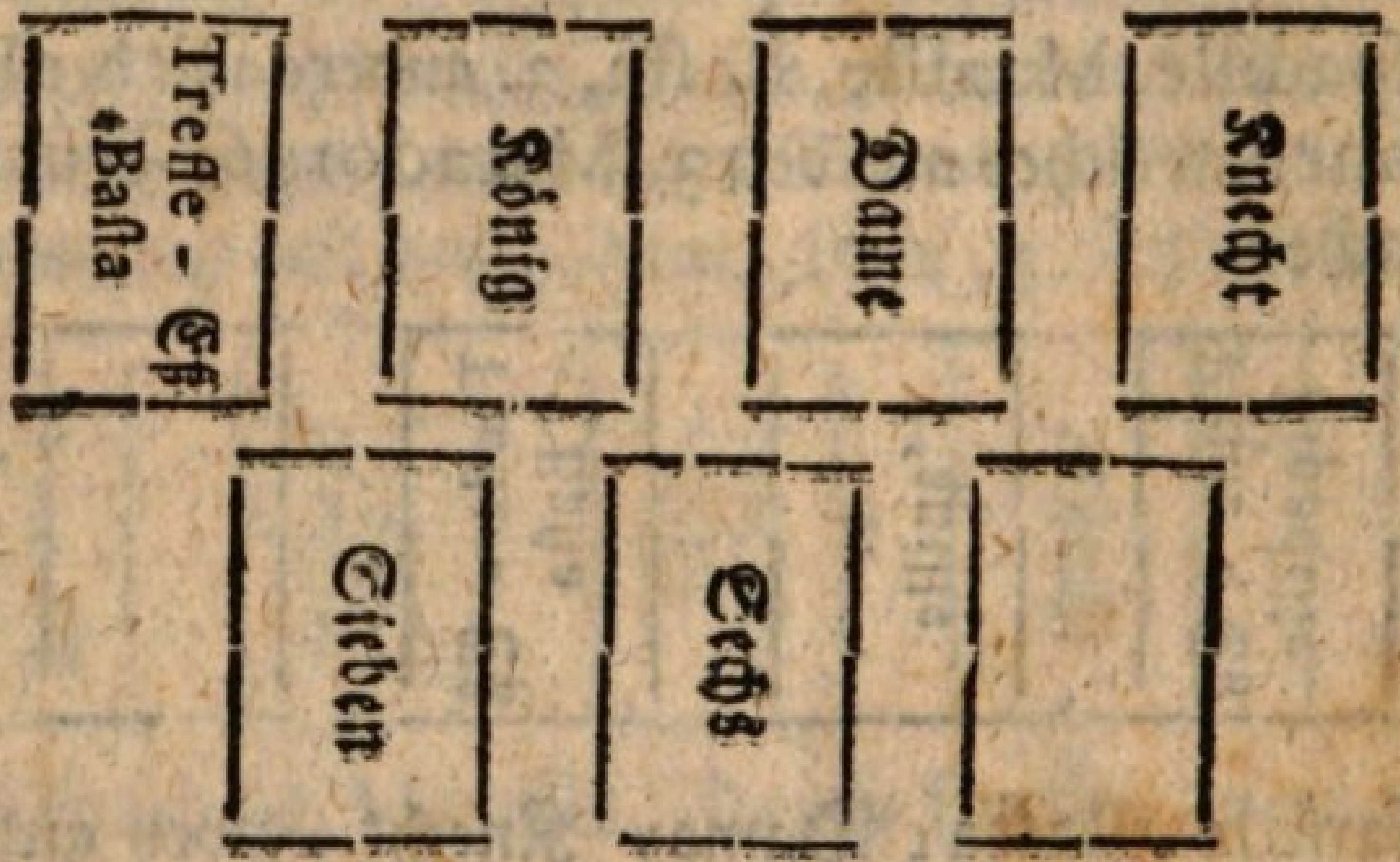
5. Manille, Baſta, Dame, Knecht, zwey andere, und ein König.



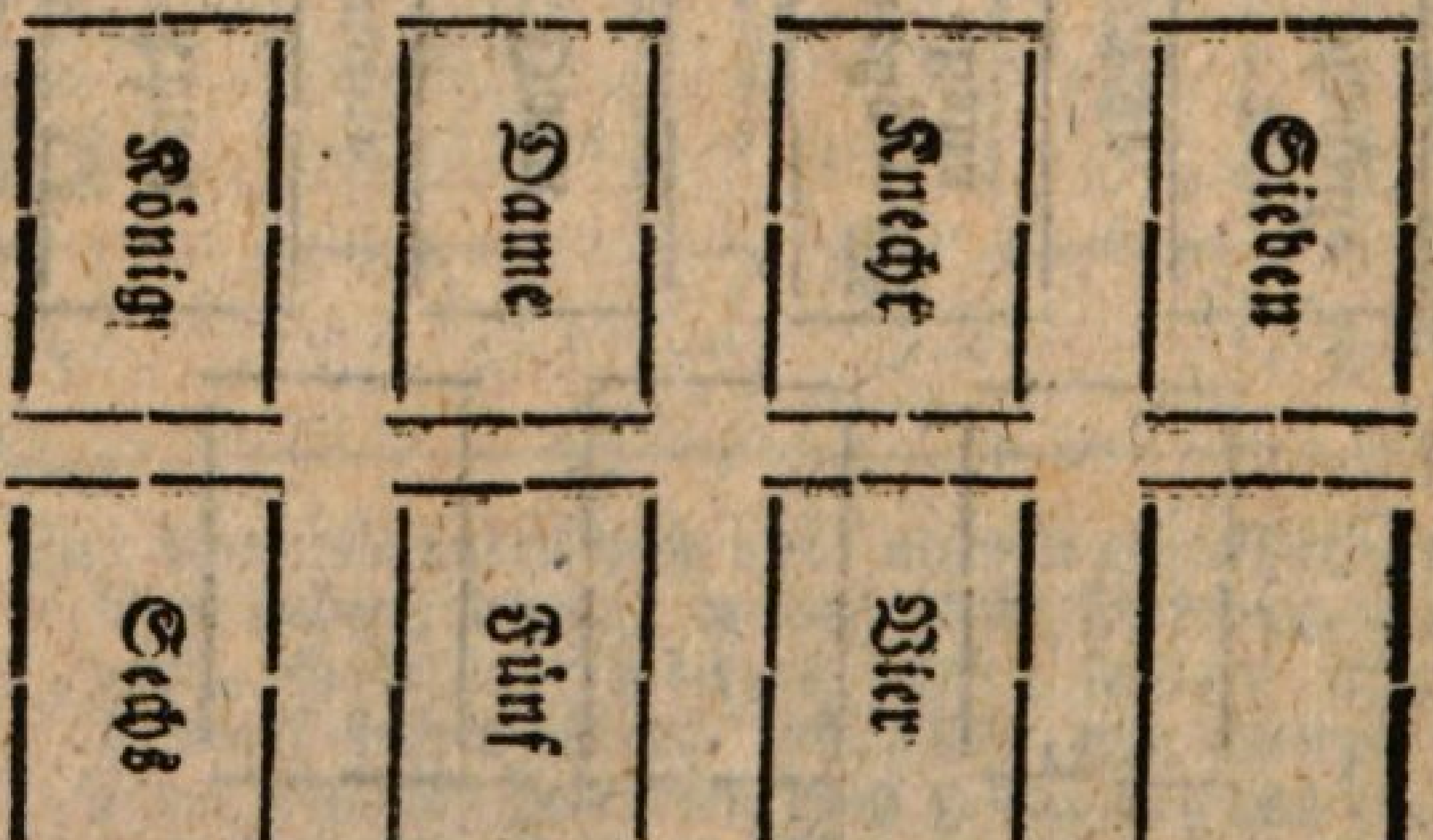
6. Manille, Baſta, König, 3. andere, eine Renonce.



7. Baſta, Könige, Dame, Knecht, Sieben, Sechs, ein König.

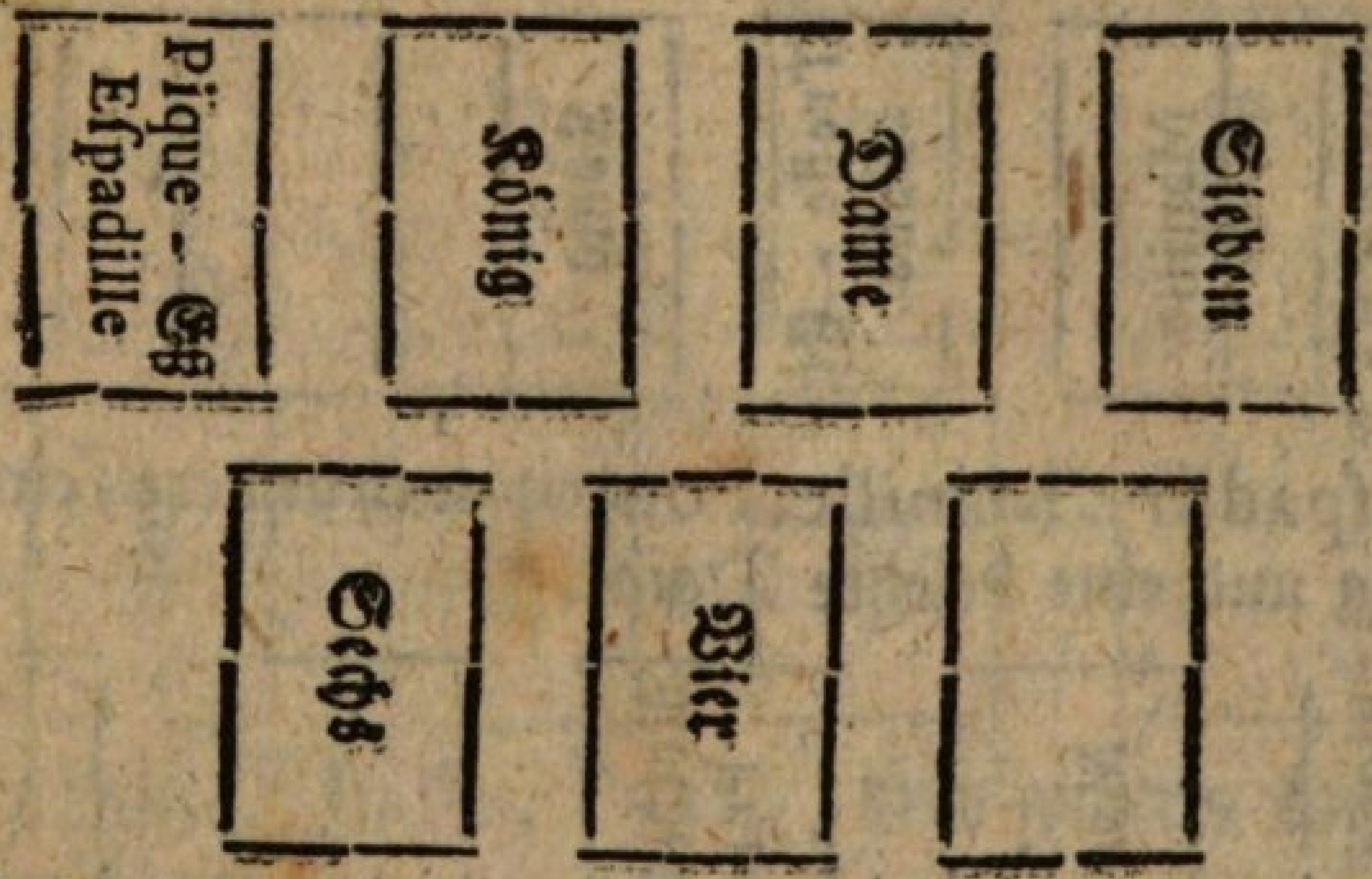


8. König, Dame, Knecht, Sieben, Sechs, Fünf, Vier, ein König.

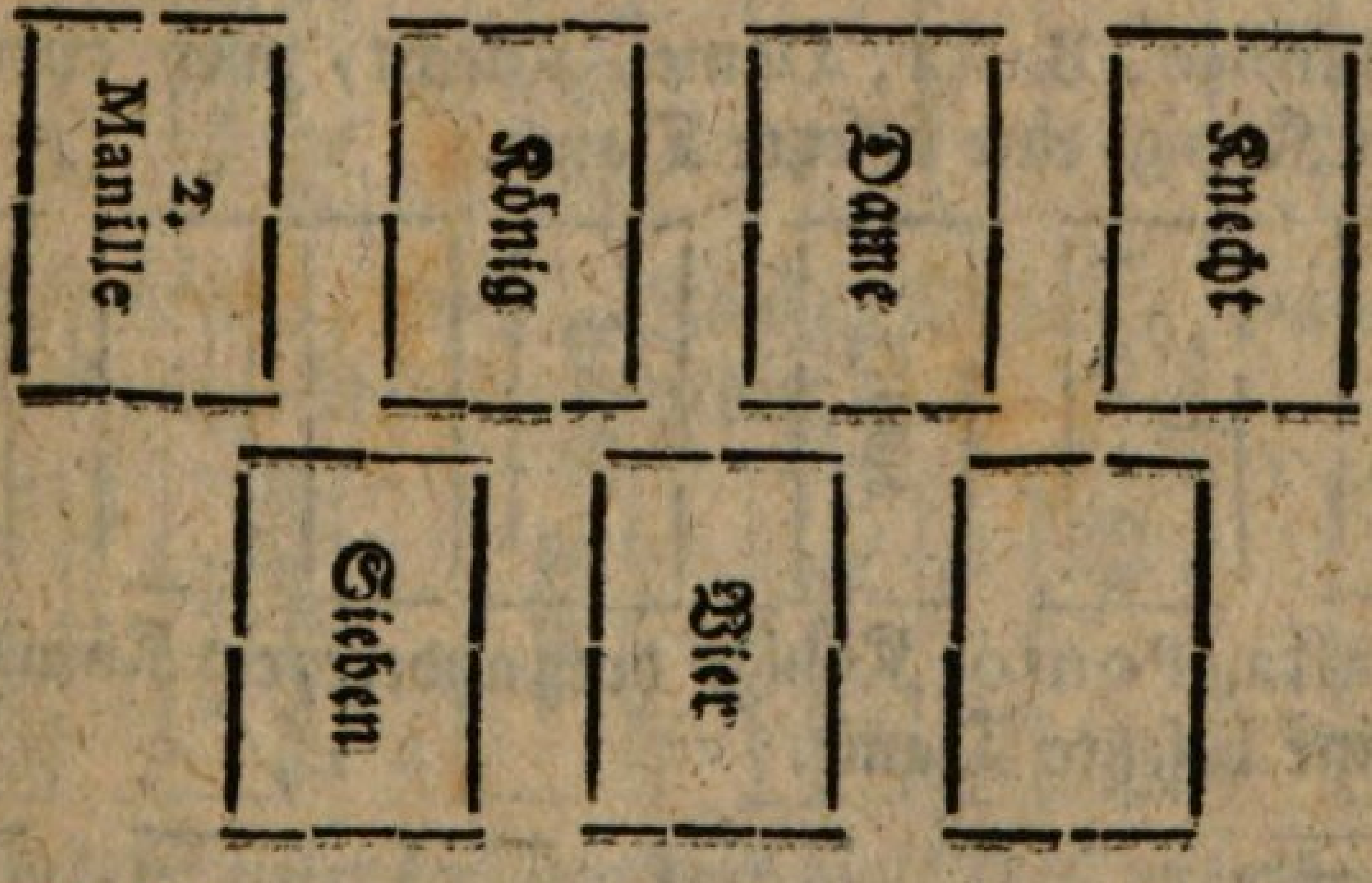


9. Eſpa-

9. Eſpadille, König, Dame, Sieben, Sechs, Vier, ein König.

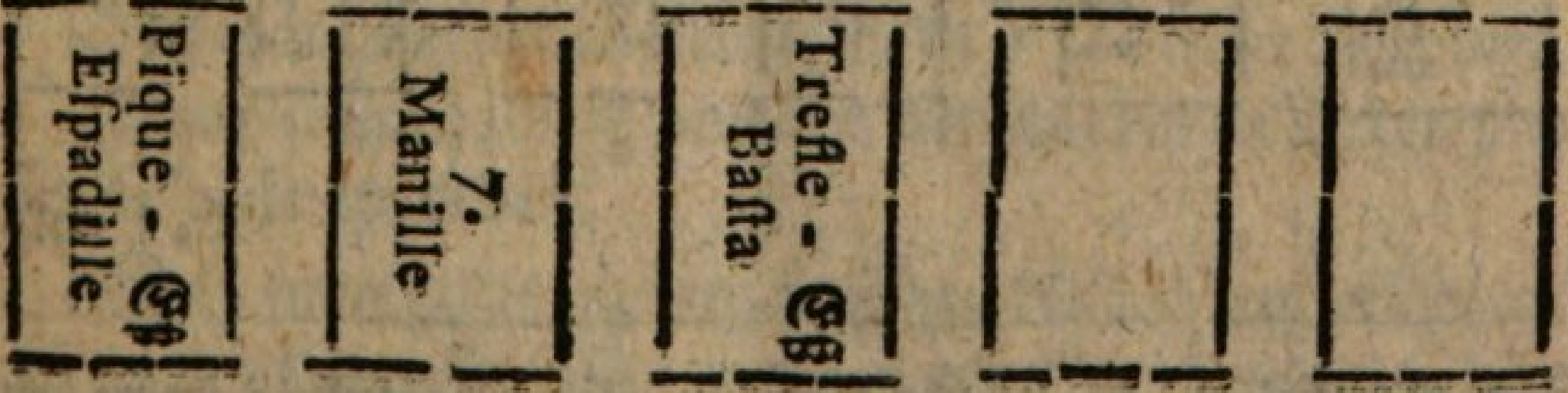


10. Manille, König, Dame, Knecht, Sieben, Vier, ein König und Renonce.



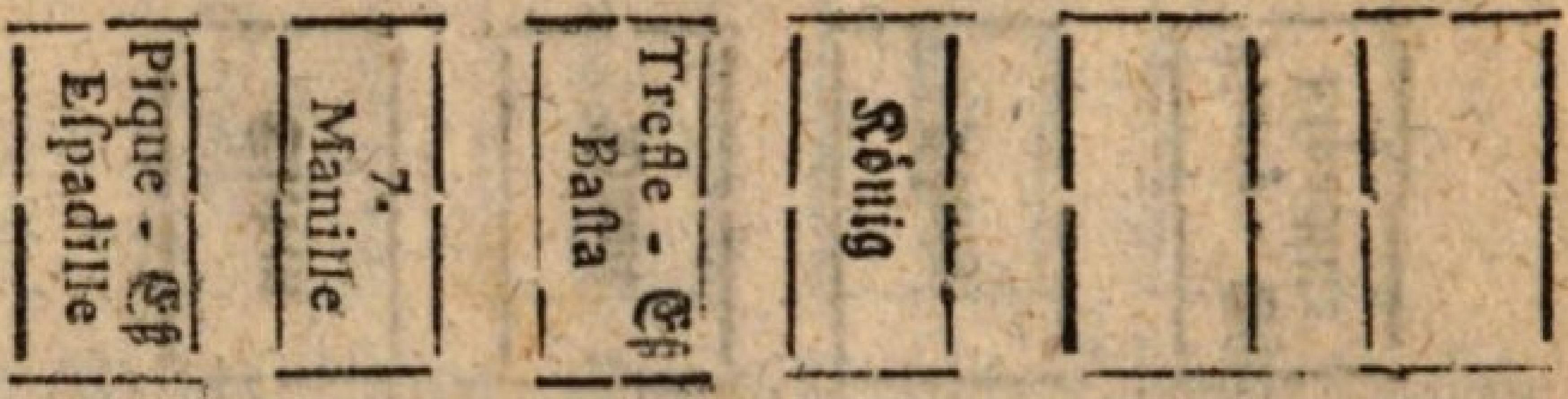
Rothe Karten, worauf man ſans prendre ſpielen kan.

1. Eſpadille, Manille, Baſta, drey andere ein König.

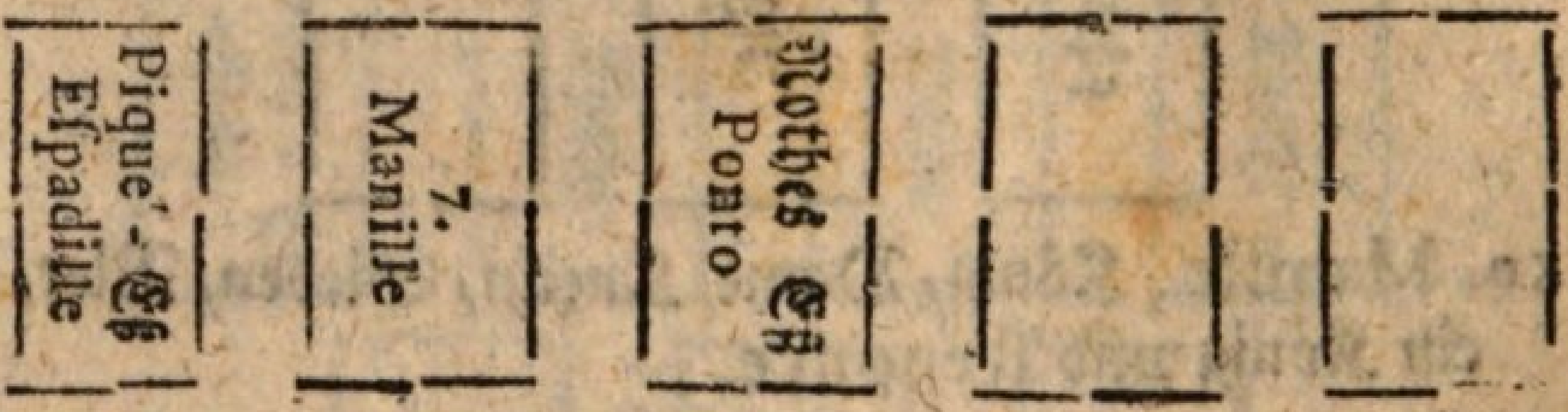


3. Eſpa-

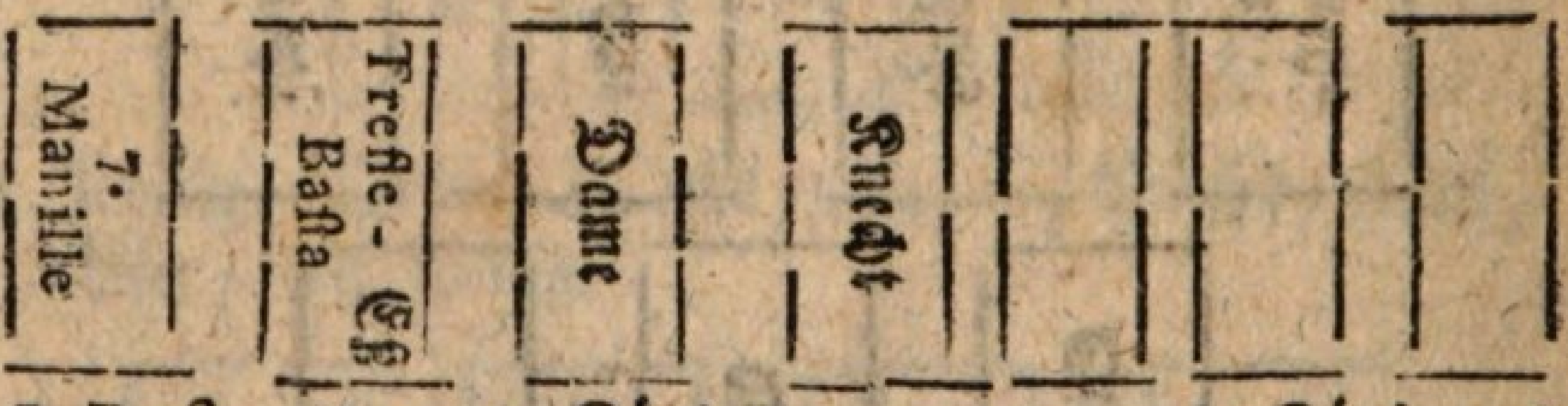
2. Eſpadille, Manille, Baſta, König, eine andere, und ein König.



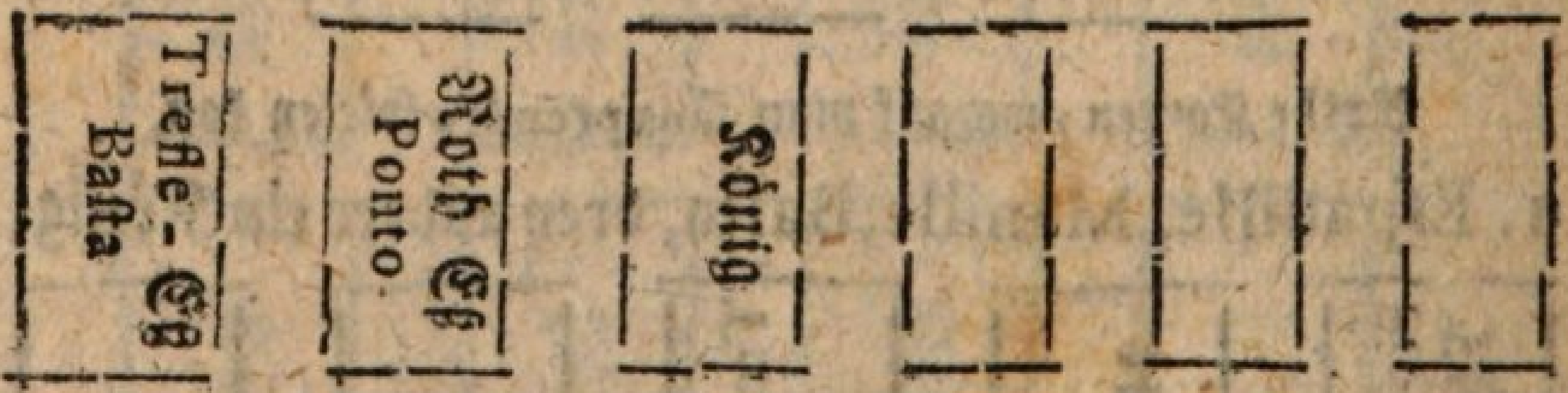
3. Eſpadille, Manille, Ponto, zwey andere, ein König und eine beſetzte Dame.*



4. Manille, Baſta, Dame, Knecht, zwey andere, ein König, eine beſetzte Dame.



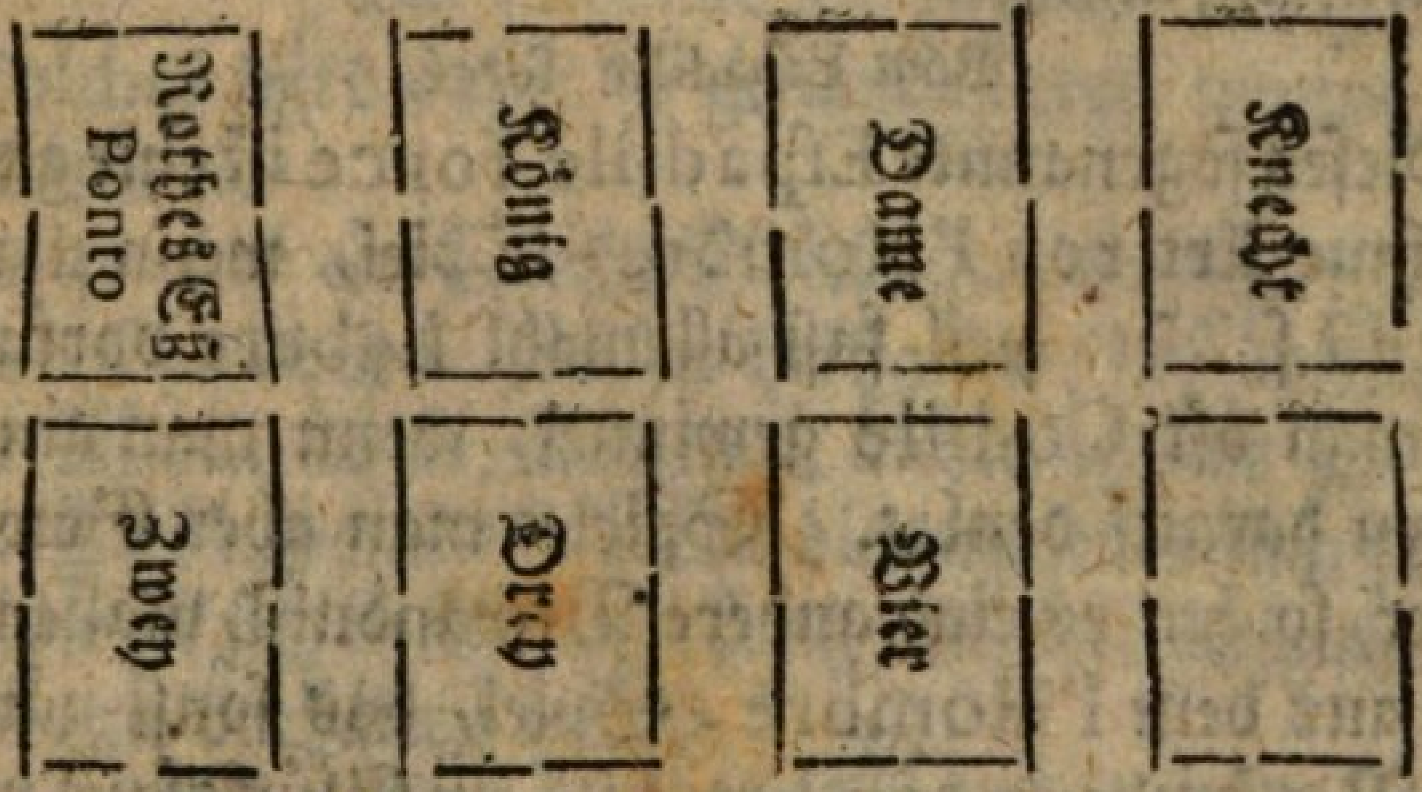
5. Baſta, Ponto, König, drey andere, ein König und eine beſetzte Dame.



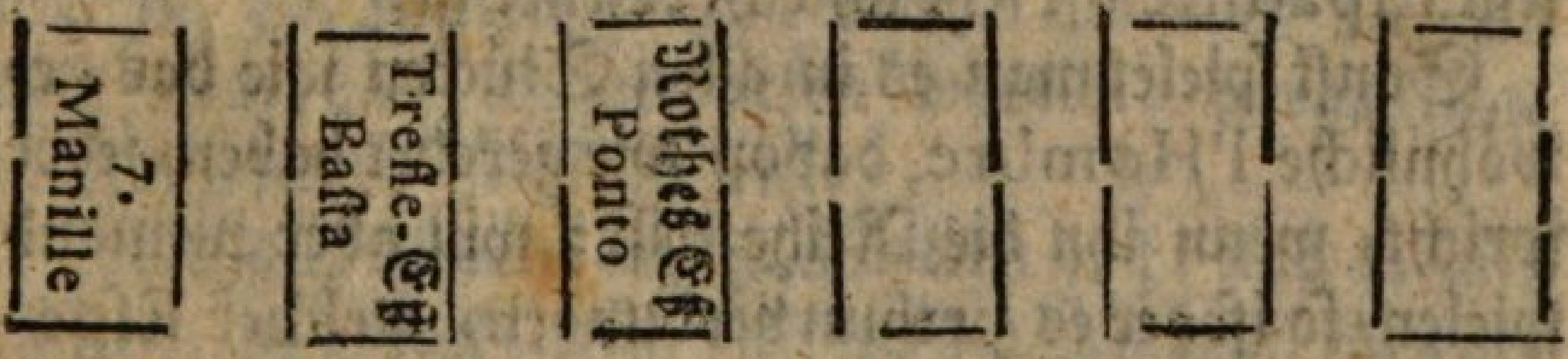
6. Pon-

* Eine beſetzte Dame iſt, wenn ſie noch eine andere Karte von derſelben Farbe bey ſich hat.

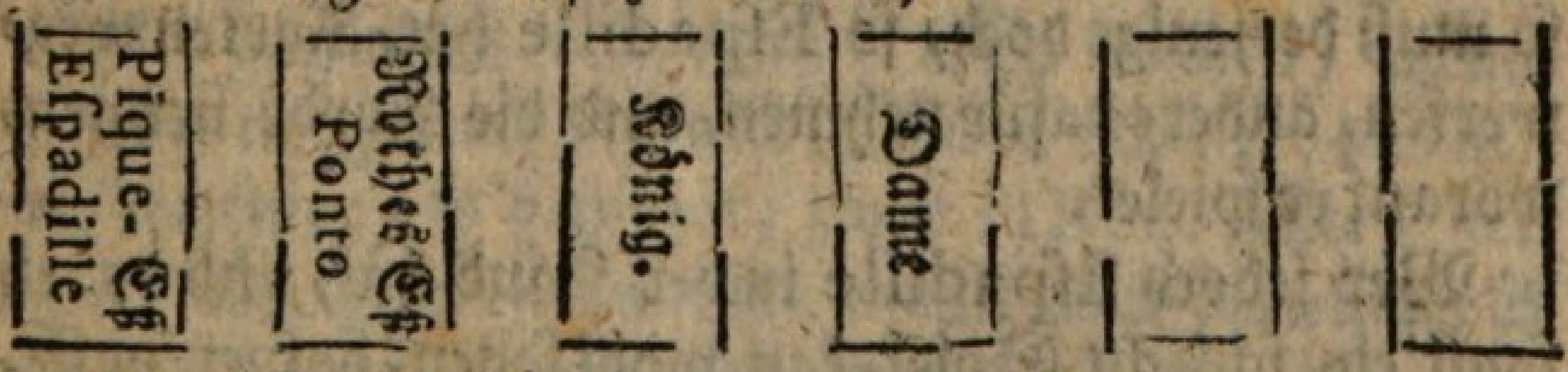
6. Ponto, König, Dame, Knecht, Zwey, Drey, Sechs, ein König.



7. Manille, Baſta, Ponto, drey andere, ein König, eine Renonce.



8. Eſpadille, Ponto, König, Dame, zwo andere, ein König und beſetzter Knecht.



Gute Spieler ſpielens noch wohl ſans prendre mit viel geringern Karten; zumahl wenn ſie die erſtern oder letzten ſind.

Das wären denn alle Regeln in l'Hombre-Spiel.

Nun iſt noch übrig von den verſchiedenen Arten dieſes Spiels zu reden.

Man merke nur hiebey, daß die bißher angeführten Regeln allgemein ſind, und daß die Spielarten, davon wir

wir noch handeln wollen, nur in einigen beſondern Stücken unterſchieden ſind. Eſpadille forcé ſoll den Anfang machen.

Vom Eſpadille forcé.

Dieſes ſogenannte Eſpadille forcé iſt eine gar angenehme Art von l'Hombre-Spiel, wenn man es zur Luſt ſpielet, weil faſt allemahl Labete vorfallen, und man oft Codille gewinnet, wenn man am wenigſten darauf denket. Spielet man aber Gewinns halber, ſo hat es eine andere Bewandniß, maſſen alsdenn aus dem l'Hombre-Spiel, das ſonſt gänzlich vom Verſtande dependirt, faſt ein Glücksſpiel wird; und hilft dem Spieler ſeine Vorſichtigkeit nichts, wann ſein Eſpadille oft ſehr ſchlecht beſetzet iſt.

Sonſt ſpielet man es in allen Stücken wie das gewöhnliche l'Hombre, davon wir geredet haben, jeder ſpricht, wenn ihn die Reihe trift; will aber niemand ſpielen, ſo iſt der es zu thun verbunden, welcher Eſpadille hat, es mag auch ſonſt ſein Spiel ſo ſchlecht ſeyn als es will, dergeſtalt, daß wenn auch jedermann paſſet, ſo muß derjenige doch, ſo Eſpadille hat, Karten wegwerfen, andere dafür nehmen, und die Farbe nennen, worauf er ſpielet.

Wer jedoch Eſpadille in der Hand hat, und dabey ſonſt ein ſchlecht Spiel, kan wohl ſagen, daß er paſſe, um zu ſehen, ob ihm ein anderer den Gefallen thun, und ihm aus der Noth helfen wolle.

Wenn denn aber niemand die Eſpadille angiebt, ſiehet man nach, ob ſie etwann im Stock ſey; findet ſie ſich darinnen nicht, ſo muß derjenige, ſo ſie in der Hand und nicht angegeben hat, Labete ſetzen, und wird nicht geſpielet, weil man den Stock beſehen, und alſo leicht Vortheil daraus ziehen könnte. Dieſes

ſes Eſpadille forcé wird ſelten geſpielet, es ſey dann vorher beliebet worden.

Von l'Hombre mit zweyen.

Solches wird daher ſo genannt, weil man es ſelb-ander ſpielet.

Es iſt aber ein ſchlecht Spiel, das wenig ergötzet; wie wohl es doch bisweilen herhalten muß, wenn der dritte Mann fehlet, und man nichts beſſers zu thun weiß. Es kan den Anfängern dienen, um dabey zu lernen, wie ſie ſich in Wegwerfung und im Ausſpielen der Karten zu verhalten haben.

Es wird faſt eben ſo wie das andere geſpielet, allein man muß eine der rothen Farben heraus nehmen, damit nur 30. Karten übrig bleiben. Ob aber Coeur oder Carreau weggeworfen worden, daran liegt nichts, ſondern iſt gleich viel.

Man giebt jedem nur 8. Karten, 3. 3. und 2. alſo daß 14. im Stock zurück bleiben, daraus denn ein jeder nimmt, was er etwa noch zu ſeiner Verbeſſerung dienlich erachtet.

Wer gewinnen will, muß 5. Leſen machen, wenn ein jeder mit 4. machet, ſo iſt la Bête remiſe, das iſt, daß derjenige, ſo geſpielet, zwar la Bête ſetzet, der andere aber gewinnet nichts; macht aber derjenige, ſo nicht ſpielet, fünf Leſen, ſo gewinnet er Codille.

Von dem l'Hombre-Spiel mit Fünfen.

Das l'Hombre-Spiel ſelb Fünfen, genannt Cinquille, iſt ſehr luſtig, wann es geſpielet wird, wie es ſich gebühret; Es iſt von dem l'Hombre unter dreyen in vielen Stücken unterſchieden. Die Reguln dabey ſind dieſe:

Man gibt die ganze Karte aus, damit jeder 8. bekommt, alsdenn ſetzet jedwedes, ſo es nicht bereits ge-

ſchehen, ſeinen Zuſatz. Wer ſich nun getrauet 4. Stiche zu machen, ruft einen König zu Hülfe, doch von einer andern Karte, als worinn er ſpielet, welcher nun unter denen Mitſpielenden denſelben hat, iſt ſein Gehülfe, und muß mit ihm zugleich gewinnen oder verliehren. Es muß aber der Geruffene ſich nicht melden noch merken laſſen, daß er es ſey, bis man im Spielen es gewahr wird', denn ſolches giebt die beſte Luſt, wenn oft ein Gehülfe den andern abſticht, und vermeynt, es ſey ſein Gegenpart. Hat einer etwa nur 2. oder 3. Könige in der Hand ſo kan er einen derſelben doch von einer andern Karte, als worinn er ſpielet, zuruffen. Dieſes geſchiehet, wann man ein zwar ziemlich gutes, doch zum Solo nicht völlig geſchicktes Spiel hat, dann ſo hat er auf dem Fall das Verlierens nicht nöthig Solo zu bezahlen.

Wer gewinnen will, muß fünf Leſen mit ſeinem Gehülfen machen.

Hat einer ſo gute Karten, daß er ohne Beyhülfe ſpielen kan, ſo ſagt er ſolo, und meldet zugleich die Farbe, worinn er ſolo ſpielen will; (es hat aber, wenn 2. ſolo ſpielen wollen, der vor der Hand ſitzt, den Vorzug) macht er 5. Leſen, ſo nimmt er alles ab, und läſſet ſich noch à part von jedem ſo viel als ſans prendre bezahlen; item, ſo er Madators hat, cinq prémiers gemacht, müſſen ihm von einem jeden ſolche bezahlet werden. Macht er gar Todos, zahlet jeder noch einmal ſo viel als vor Solo; verliehret er aber Solo, wenn er nemlich nicht 5. Leſen wenigſtens macht, (denn die Mitſpielenden ſtehen alle vor einen Mann und legen ihre Leſen an einen Ort zuſammen) muß er es an die andern, und zwar jedem à part bezahlen.

Ge-

Gewinnet das l'Hombre Gegenpart Codille, ſo theilen ſich dieſelben in das zugeſetzte, und wenn einer übrig, bekömmt ſelbigen wer den höchſten Trumpf unter ihnen gehabt, bleiben 2. übrig, bekommt den andern, wer den andern beſten Trumpf hat.

Macht der, ſo einen König geruffen, mit ſeinem Gehülfen 5. Leſen, ziehet er 3. Dantes, der Gehülfe aber 2. und ſo ſie nach der Ordnung aus beyden Karten können Matadors zuſammen bringen, müſſen ſie eben ſo wohl an beyden bezahlt werden, als hätten ſolche in einer Hand geſtanden. Verliehren ſie aber mit Matadors, müſſen ſolche an die andern bezahlt werden, gleichwie in l'Hombre en trois: dieſes iſt der Hauptunterſchied, daß man die Leſen nicht kan vertheilen, ſondern die 3. ſo gegen den l'Hombre, legen, (wie bereits geſagt) ihre Leſen an einem Ort zuſammen, und der l'Hombre thut mit ſeinen Gehülfen desgleichen.

Wenn alle paſſen, ſo ſpielet gemeiniglich wer Eſpadille hat; doch bey einigen wird einen jeden ſeine Freyheit zu ſpielen oder zu paſſen, gelaſſen.

Man ſetzt ſo viel la Bête, als was man gezogen hätte, wenn man gewonnen.

Derjenige, der den geruffenen König hat, um denen Spieler, wann er nicht forciret, d. i. nicht der letzte in der Karte iſt, zu favoriſiren, ſpielet gemeiniglich à tout, angeſehen die Trümpfe unter ihrer Fünfe getheilet, folglich derer wenig in eines Hand ſeyn können, und kriegt ſie der, welcher ſpielet, weil er vermuthlich die höchſten hat, auf den andern à tout mehrentheils alle heraus.

Der, ſo die Farbe nicht bekennet, ſetzet la Bête.

Iſt die Karte unrecht gegeben, ſo menget man wieder, und iſt darauf keine Straffe geſetzet.

Dieſes ſind die Reguln des l'Hombre-Spiels ſelb Fünfen.

L'Hombre mit Vier, oder beſſer zu ſagen, Quadrille, wird auf gleiche Art geſpielet als mit Fünfen. Es werden aber 10. Kartenblätter jedem gegeben, und muß man 6. Leſen haben, ſo man gewinnen will, werden auch nicht 5. ſondern 6. prémier bezahlt; auch haben l'Hombre und ſein Gehülfe gleichen Gewinn und Verluſt, weil die Spielenden allezeit gerade Zahl ausmachen.

Sollte ſich noch einiger Fall, der hier nicht berühret worden, hervorthun, ſo erholet man ſich aus denen, ſo über das l'Hombre-Spiel ſelb Dritte verfaſſet ſind.

Von Caſque und Obſcurité.

Ob zwar dieſe beyde Arten zu ſpielen wenig im Gebrauch und ſelten paſſiret werden, weil einige nur verwegen ſpielen, und andere, welche mit mehrerer Raiſon ein Spiel antretten könten, daran verhindern, will man dennoch, da einiger Orten geſpielet wird, etwas Nachricht melden.

Wer Caſque ſpielen will, wirft 8. oder 9. Karten weg, und nimmt ſo viel andere, er muß aber die weggeworfene vorher wohl betrachten und merken, denn ſo bald er die neuen beſehen, und den Trumpf angezeiget, darf er die vorigen nicht mehr beſchauen. Er gewinnet oder verlieret, ſo wird es mit dem Bezahlen wie ſans prendre gehalten. Ein Verſtändiger unterfängt ſich der Caſque nicht eher, als wann er der Letzte iſt, dann wenn man umgepaſſet, vermuthet er noch

die beſten Karten im Stamm zu finden: bisweilen trifts zu.

Obſcurité wird auf dreyerley Weiſe geſpielet: die erſte iſt, daß man das oberſte Blat umſchläget von der Stammkarte, und ſelbiges iſt Trumpf, alsdenn wirft man ſeine unnützen Karten weg, und kauft nebſt dem Aufgeſchlagenen ſo viel darzu als man weggeworfen.

Die zweyte Manier iſt, wenn man Eſpadille und Baſta und allerley Farben hat, die ſich zu keinem guten Spiel ſchicken, wirft man alles, bis auf die ſchwarzen Eß weg, nimmt ſo viel andere, und menget die genommenen durcheinander, läßt ſich hernach ein Blat ausziehen, welches dann Trumpf iſt.

Die dritte Art kommt auf eins hinaus mit jetztgemeldeten, wenn man Eſpadille oder beyde ſchwarze Eß nicht verpaſſen will, kauft man wie zuvor, und behält nebſt denen ſchwarzen Eß auch einen König dabey, denn es müſſen wenigſtens 6. Karten weggeworfen werden, vermiſcht, und verfährt wie bey der zweyten Manier, und mit dem bezahlen wird es wie mit ſans prendre gehalten. Wiewol bey einigen Obſcurité, nur wann es gewonnen, nicht aber wann es verlohren, pfleget bezahlet zu werden.

Vom Mediateur und der Praeferenz-Karte.

Das erſtere kan nicht anders als bey Quadrille Cinquille gebraucht werden, da nemlich, wenn um Erlaubnuß zu ſpielen gefraget worden, einer der nachfolgenden Mediateur ſaget, und der erſtere ſolches zugibt, ſo muß ihm der König, welchen er nennet, aufgedeckt gegeben werden, und der Spieler gibt eine ſeiner ſchlechte Karten wieder zurück, und zugleich dabey einen Dantes oder Schilling, nach der Abrede, ſo man

deswegen genommen, und ſpielet alsdenn als wie Solo. Gewinnet er nun das Spiel, ſo muß jeder der Mitſpielenden einen Dante oder Schilling bezahlen, verlieret er aber, ſo iſt er ſchuldig, jedem ſeinen Gegner eben ſo viel zu entrichten. Wann auch sein geforderter König mit Trumpf geſtochen wird, ſo muß er demjenigen, ſo ſolches thut, ebenfalls das beliebte Quantum bezahlen, und wann er das Spiel verlieret, doppelt. Will aber jemand der Mitſpielenden Solo ſpielen, ſo muß der, ſo den Mediateur gefordert htt, abtretten, es ſey dann, daß er ſelber Solo ſpielen will.

Praeference-Karten heißt, wann zu Anfang des Spiels eine gewiſſe Farbe, z. E. Trefle ernennt wird, daß ſie vor den andern dreyen Farben das Vorrecht haben ſoll. Wann nun jemand um Erlaubnuß fraget, und ſein Nachfolger ſagt Praeference, ſo muß der erſte entweder in der Praeference-Karte ſpielen, oder es ſeinen Nachfolger überlaſſen.

Hieben iſt zu bemerken, daß der Mediateur und Solo auch gebraucht werden, nemlich daß der Praeference-Mediateur und Solo denen andern Spielen dieſer Art vorgezogen werden.

NB. Die Honores werden bey Praeference alle gedoppelt ſo wohl pro als contra bezahlt.

Erklärung
der im l'Hombre-Spiel gebräuchlichen Wörter und Redarten.

En Cheville ſeyn.

Iſt weder erſter noch letzter im Spiel, ſondern in der Mitten ſeyn.

Codille.

Iſt, wenn der Satz von demjenigen, der nicht ſpielet gewonnen wird.

D.

D.

Etre à deux, oder ſelb ander ſeyn.

Heißt, wenn ein jeder von denen beyden, welche nicht ſpielen, und doch den Satz retten, 2. Leſen machet.

E.

Ecart, Wegwerfkarte.

Sind die weggeworfenen Karten, welche zur rechten Hand desjenigen, der gegeben hat, geleget werden.

Eſpadille forcé ſpielen;

Heißt, wenn man ſich vergleichet, daß allezeit der, ſo die Eſpadille hat, im Fall derer andern keiner ſpielet, zu ſpielen verbunden iſt. Geſchiehet ordinair, wenn man ſelb 4. oder 5. ſpielet.

F.

Forcer l'Hombre,

Heißt, einen Trumpf darauf ſetzen, damit der andere einen höhern darauf zu ſchlagen genöthiget wird.

G.

Gano,

Heißt ſo viel, als ich will gewinnen, darum laſſet es gehen, und überſtechet mich nicht, oder: ſpielet mir wohl. Wird anjetzo faſt gar nicht, es ſey denn von Stümpern, gebrauchet.

H.

Hombre,

Iſt des Spieles Name, als wollte man ſagen, es iſt das Menſchenſpiel.

L.

L'Hombre,

Iſt der, welcher das Spiel eingehet oder ſpielet.

M.

Marquer le Jeu.

Sind die Dantes, ſo viel man derer für ſich ſetzen muß.

Matadors,

Derer ſind 3. nemlich Eſpadille, Manille und Baſta, die höchſte Trümpfe; hat man die Ponto, Roi, und

und andere in der Ordnung darzu, führen ſie gleichen Namen.

Mediateur,

Heißt, wann ich in Quadrille, Cinquille einen König fordere, der mir muß gegeben werden, damit ich allein ſpielen kan.

R.

Remiſe,

Heißt, wenn la Bête gemacht, und kein Codille gewonnen wird.

Remiſe par trois;

Iſt, wenn jeder 3. Leſen machet.

Renoncer,

Heißt, die Farbe nicht haben.

Se faire des Renonces,

Iſt, wenn man viel Karten von einerley Farbe wegwirft, damit man den König ſtechen möge.

Rentrée,

Sind die Karten, die man von der Stammkarte nimmt.

Requeſta, Ripoſte,

Dieſes iſt nichts anders, als was die Remiſe iſt.

S.

Jouer ſans prendre,

Heißt ohne Wegwerfen und Nehmen ſpielen.

Solo,

Iſt, wenn man ſelb 4. oder 5. ohne Gehülfen ſpielet.

T.

Telon,

Sind die Karten, welche, wenn man einem jeden deren 9. gegeben, übrig bleiben, oder die Stammkarte.

Se rendre Tenance,

Iſt, wenn man mit 2. Trümpfen an ſich hält, damit man 2. Leſen macht, als zum Exempel die beyden ſchwarzen Eß, in Gegenhaltung der Manille und Ponto.

Les

Les Tours.

Sind die Sätze, darüber man ſich zu ſpielen verglichet. Z. E. wann der Zuſatz 3. Schilling iſt, ſo gibt ein Matador ein halben Schilling, ſans prendre, Caſque und Obſcurité 2. und Todos 4. Schilling, ſo werden alle Honores auch verdoppelt, und ſo nach Proportion, wann höher oder geringer geſpielet wird.

Die Geſetze und Regeln im l'Hombre-Spiel.

I.

Wer zu viel oder zu wenig Karten gegeben hat, und es nicht eher gewahr wird, oder ſaget, bis er ſeine Karten beſehen, muß la Bête ſetzen.

2. Fragt man: Iſts erlaubt, und es findet ſich niemand, der ſans prendre ſpielen will, ſo iſt man zu nehmen verbunden, wenn man ſich gleich hernach getraute ſans prendre zu gewinnen.

3. Sagt man: Ich ſpiele Solo oder ſans prendre, ſo kan man nicht wieder zurück, oder Karten wegwerfen und andere davor nehmen.

4. So bald man den Trumpf genennet hat, iſt derſelbe nicht mehr zu ändern; hat ſich aber jemand geirret, mag er zum andernmal weglegen; falls er die Karten, ſo er nehmen will, nicht geſehen und ſeine weggeworfene noch von den andern unterſcheiden und wiedernehmen kan.

5. Wenn der Hombre, ſo bald er ſeine Karten aufgenommen und beſehen hat, keinen Trumpf nennet, darf der, ſo am erſten ſpricht, einen angeben.

6. Wenn der, ſo ſans prendre ſpielet, der Erſte iſt, und keinen Trumpf nennet, thut es die erſte Karte,

die er ausſpielet, an ſeiner ſtatt, und ob gleich Eſpadille und Baſta allemal Trümpfe ſind, ſo bedeutet doch alsdann die ausgeſchlagene Eſpadille, daß Pique Trumpf ſoll ſeyn, und der Baſta Trefle.

7. Hat man zu viel Karten genommen, ſo können die überflüßige, falls man ſie kennet und ſein Spiel noch nicht beſehen hat, davon zurück gelegt werden. Weiß man aber nicht, welches eigentlich iſt, ſo miſcht man die Karten und läßt abheben, hierauf ziehet einer von den andern eine Karte heraus, die er dem Erſten gibt, der nicht ſpielet, falls er ſie unverſehens nehmen will; will er aber nicht, ſo behält ſie der andere, und ſtehet ſie dieſem auch nicht an, ſo wirft er ſie unter die ausgeſchoſſenen.

8. Wenn man eine Karte zu viel und ſein Spiel ſchon beſehen hat, muß man miſchen und abheben laſſen, hernach wird eine davon ausgezogen, und wenns dem Hombre trift, daß er zu viel Karten hat, mag er immer doppelt la Bête ſetzen.

9. Wenn man beym Nehmen friſcher Karten eine zu viel oder zu wenig bekommt, wird von neuem gegeben; merket es aber einer eher nicht, als bis das Spiel zu Ende, ſo iſt nichts dawider einzuwenden.

10. Eine verkehrte Karte hindert dem Spiel nichts, es wäre denn ein Matador; auch dieſer, wenn er ſich in dem Ueberreſt der Karten befindet, nachdem die vorigen ſchon weggeworfen, hält das Spiel nicht auf.

11. Wenn einer von den beyden, die ſich gegen den Hombre wehren, etwan eine Karte von den andern ſcheidet, als ob er ſie ausſchlagen wolle, und der Hombre wird derſelben gewahr, ſo nennet er ſie und zwingt jenen, daß er ſie ausſpielen muß, es wäre denn Sache, daß er eine andere Farbe bedienen müſte.

12. Der Hombre kan eine Karte zum Ausſchlagen anfaſſen und wieder zurück ziehen, ſo oft er will, wenn ſie nur nicht würklich ſchon ausgeſpielet iſt.

13. Wer aus Verſehen die Farbe nicht bedienet hat, kan ſeine Karte ſo lange frey wieder aufnehmen, bis die Leſe an gehörigen Ort gebracht worden. Hat er aber die ausgeſpielte Karte nicht geſtochen, als z. E. wenn Carreau-Knecht ausgeſchlagen worden, und er hätte Carreau-Dame und Carreau-Sieben, ſo darf er den Knecht nicht mit der Dame ſtechen, ſondern muß die Sieben vor ſchlimm beyſchlagen.

14. Wenn einer ſans prendre ſpielet, und die Farbe nicht bekennet, oder aber zu viel oder zu wenig Karten hat, muß er Labete ſetzen; gewinnet er aber das Spiel und hat Matadors, ſo läßt er ſich für ſelbige bezahlen, wie auch dafür, daß er ſans prendre geſpielet hat.

15. So bald man ſieht, daß einer die Farbe nicht bekennet hat, muß er ſeine Karte wieder nehmen, und ordentlich ſpielen; wenn auch gleich ſeit dem ſchon etliche andere Karten geſpielet worden, iſt doch niemand erlaubt, eben dieſelbe wieder zu gebrauchen, ſondern man ſpielt lieber ganz von neuem.

16. Dem Hombre allein werden nur die Matadors gut gethan, denn wenn einer von den andern beyden ſolche hat, und Codille gewinnet, erhält er dadurch nichts mehr als ſonſt.

17. Hat einer fünf Leſen, und ſchlägt zum ſechſtenmahl aus, ſo gibt er damit zu verſtehen, er wolle die Vole machen, das iſt, doppelt gewinnen, und wann er auch nichts dabey ſagt, kan er doch nicht wieder zurück. Macht er die Vole und es ſtehet nur ein eintzler Satz,

ſo geben ihm die andern beyde noch eins ſo viel dazu, ein jeder zur Helfte; macht er ſie aber nicht, ſo theilen die andern beyden was da ſtehet. Stehen mehr Sätze, und einer macht die Vole, ſo ziehet er alles, und die andern geben ihm nichts; verfehlet er aber deſſen, ſo theilen die andern beyden alles unter ſich. Spielet jener nun ſans prendre, ſo müſſen die andern ihn dafür, wie auch für ſeine Matadors bezahlen.

18. Unternimmt der Hombre die Vole zu machen, und ſchlägt die ſechſte Karte aus, hat er nicht nöthig zu ſagen, daß er die Vole machen will, ſondern das ſechſte Blat, ſo ausgeſpielet wird, zeiget es genugſam an.

19. Wer ausſpielet, ehe ihn die Reihe trift, ſetzt Labete.

20. Wenn etwas zu bezahlen vergeſſen worden, kan es ſo lange gefordert werden, bis die Karte wieder von neuem herum getheilet, und der Ueberreſt auf den Tiſch geleget worden; hernach iſt die Schuld gleichſam verjahret oder getilget.

21. Wenn zwo Karten verkehrt liegen, wird von neuem gegeben und nicht geſpielet.

22. Wenn jemand beweiſen kan, daß das Spiel falſch ſey, weil der andere ein Blat unter die weggeworfenen partirt, ſo gilt alles nichts.

23. Wer nicht Karten genug genommen hat, und ſolches merket, ehe er ſie beſehen, mag die ihm fehlet dazu nehmen, falls ſie noch auf dem Tiſch befindlich, hat ſie aber ſchon ein anderer genommen, und unter die ſeinigen vermiſchet, muß jener eine von deſſen weggenommenen nehmen.

24. Wann der Letzte mehr Karten weggeworfen hat, als ihm von ſeinen Nachbarn noch übrig gelaſſen worden,

den, und er bemerket, ehe er ſie anſiehet, ſo ſetzt er nicht Labete, ob er gleich ſeine weggeworfene mit den andern ſchon vermiſchet hat; ſondern erſetzet, was ihm abgehet, von dem Ausſchuß.

25. Wer die Farbe zweymahl nicht bekennet, ſetzet auch zweymal Labete, ja ſo oft als er dawider verſtößt.

26. Wenn einer, der gegeben oder weggeworfen hat, die unterſte oder eine andere Karte begucket, die ihm zu ſehen nicht erlaubt iſt, ſo ſetzt er Labete.

27. Wenn der letzte in der Ordnung ſeine Karte eher ausſchieſſet als ſein Vorgänger, und dadurch zu erkennen gibt, wie viel neue Karten er verlanget, ſo muß er deswegen Labete ſetzen.

28. Der, welcher die Farbe, ſo geſpielet wird, nicht hat, iſt nicht verbunden Trumpf darauf zu ſetzen.

29. Man iſt nicht verbunden die ausgeſchlagene Karten zu ſtechen, wann man gleich kan.

30. Es ſtehet dem l'Hombre frey, die gemachten Leſen durchzuſehen, um zu wiſſen, was geſpielet worden, jedoch, wo einer Todos machen will, ſo muß er ſolches unterlaſſen, wenn er bereits 5. Leſen vor ſich liegen hat.

31. Merket man unter dem Spielen, daß das Spiel falſch iſt, ſo gilt es nicht.

32. Iſt es aber geſpielet, ob es gleich falſch geweſen, ſo gilt es doch.

33. Das Spiel iſt gethan, wann die Spieler keine Karten mehr in Händen haben.

34. Wenn der, welchem Todos nicht gelungen, Matadors hat, oder ohne Nehmen geſpielet, ſo müſſen ihm dieſelbe gut gethan werden.

35. Wenn das Spiel einmahl angefangen, ſo muß der, ſo es nicht ausſpielen will, den Verluſt des Spiels gut thun.

36. Wel-

36. Welcher die Karte eher, als ihn die Ordnung trift, wegleget, ſetzet la Bête, wenn man die Blätter, die er von der Stammkarte genommen, von den Seinigen nicht wieder abſondern kan, weil man ſonſt auf den Argwohn kommt, er wolle ſeinen Helfer Nachricht geben, wie viel Karten er wohl hätte.

Das angenehme und ſehr luſtige Piquetſpiel.

Erſtlich, muß man von einem ganzen Spielkarten abſondern die zwey, drey, vier und fünfe, und hernach mit den übrigen, ſo 36. betragen, ſpielen.

Nachmahls beſchließt man ſich was man ſpielen will, um wie viel und in welcher Zahl, welche insgemein hundert und eins iſt; dieſes aber beſtehet in der Spieler Wahl, ſo viel oder wenig zu erwählen als ihnen ſelbſt gefällt, und dem die beſagte Zahl zufällt, dem kömmt es zu, was erwählet und abgeredet worden iſt.

Indem man nun ſpielen will, ſo nimmt man in acht, wer die Karten geben muß, denn es iſt ein groſſer Nachtheil dem, der da geben muß: Daher nimmt ein jeder ſo viel und ſo wenig als er will, wann er nur mehr als ein Blat hat; Und darf man nicht erſt aufheben, weil man die Karte im Aufweiſen gleich erkennen kan.

Derjenige, welcher die allergeringſten Karten weiſet, dem kommt das Heben zu. Und wann unverſehens (welches in der Eil oft geſchicht, daß man umgewendet hat) einige auf den Tiſch fielen, darf man daran ſich nicht kehren, wol aber an die, ſo in der Hand bleiben und abgehoben ſind.

Die Karten gelten, nachdem ſie an ſich ſelbſten ſind,

ausgenommen das Eß, welches den König ſticht, der König ſticht hernach die Frau, die Frau den Knecht, und der Knecht die Zehen, und ſo weiter, nachdem ſie geringer ſind, bis auf die Sechſe, welche die geringſte iſt.

Der, ſo die geringſte Karte abgenommen hat, miſchet die 36. durch, und giebt ſie dem andern, um abzunehmen, welcher ſie dann in zwey Theile macht, und zwar ſäuberlich, denn wenn ſie jemand abnimmt, und die Karten verwickelt werden, ſo ſtehts nicht fein, und muß deßfalls noch einmahl gemiſchet und abgenommen werden. Dieſe nun, nachdem ſie abgenommen, werden durch den, ſo ſie abzunehmen dargeleget, wieder zuſammen gelegt, und er theilt ſie ordentlich aus an der Zahl ſo viel er will, doch nicht über vier, und weniger als zweymahl, und fähret mit ſolcher angefangenen Zahl fort, bis ein jeder zwölf habe, die übrigen zwölfe leget er dem, ſo er zuſpielen will, gegen über: Wann nun ein jeder ſeine Karte beſehen hat, und der erſte unter den Seinen keine vergnüglich findet, ſo ſpricht er zu dem andern: Ich habe Karte Blanche, deßfalls will ich ſo und ſo viel andere nehmen, und damit ich ſie euch weiſe, ſo werfet von den euren ſo viel als euch beliebet weg: dieſes nun vollendet, ſo weiſet ihm der erſte alle ſeine zwölf Karten oder Blanche, daß der andere nach ſeinem Gefallen ſehen könne, um zu wiſſen, daß keine weggeworfen oder verſtecket worden ſind, derſelbe, welcher Karte Blanche hat, rechnet davor zehn Augen, und leget ſie zuſammen, dann wirft er die andere weg, welche ihm deucht, aber er iſt an die erſte Zahl, ſo er geſagt, verbunden. Dieſes gethan, nimmt er die übrig gebliebene zwölf Karten, als gleiche Zahl er weg-

ge-

geworffen, und ſo es ſichs zuträgt, daß der andere wie der erſte Karte Blanche habe, ob dieſelbe gleich von mehrer Würde, ſo verhindert ſie doch, daß der erſte weder Stich noch Repique machen kan.

Man merket, daß der, ſo der erſte iſt, einen groſſen Vortheil habe, um ſo viel mehr, weil er von den zwölf Karten, bis achte und nicht mehr, nehmen kan, wann er zuvor ſo viel von den Seinen weggeworfen hat, und beſtehet in ſeinem Willen nach dem Zuſtande ſeines Spieles, ſo wenig zu nehmen als er will, nemlich: Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, wann er, wie geſagt, erſt ſo viel weggeworffen von den Seinen, und daß er weniger als Achte verworffen, ſo kan er die von Achte überbliebene beſehen, und hernach wieder hinlegen; So einige überbleiben wie vorhin, ſo kan der andere den Reſt, oder ſo wenig er will, nehmen, wann er zuvor von den Seinen ſo viel weggeworffen, und wo er ſie nicht alle nimmt, ſo mag der erſte ſie wohl beſehen, nachdem der andere ſie allbereit geſehen hat, vorhero die Farbe, ſo er zu ſpielen verlanget, anzudeuten, welchem er auch alsdenn nachzukommen verbunden iſt.

Und ſo er ungefehr aus Unbedachtſamkeit oder auch aus Bosheit oder Betrug ſagen möchte, ich will eine ſolche Farbe ausſpielen, und es ſich befinde, daß er ſie weggeworfen, oder gar nicht in der Hand hätte, ſo muß er ausſpielen, was dem andern gefällt: Man merket auch, daß ſo wohl der Erſte als der Letzte, allezeit zum wenigſten ein Kartenblat um eine andere davor zu nehmen wegwerfen muß, wie ein ſchönes Spiel er auch habe.

Nachdem die Karten gegeben worden ſind, daß man

ſchon

ſchon wieder weggeworfen, und ein jeder was ihm ge- höret, genommen, ſo zehlet der erſte laut aus, der eine ſagt dem andern, wie viel er von einer Farbe am mein- ſten, und wie viel Zehende er habe, wann der andere nicht ſo viel oder mehr hat, ſo zehlet er wie viel, als drey- ſig gelten drey, vierzig gelten viere, und ſo weiter: Merket, daß fünf und dreyßig eben ſo viel als vier- tzig, und fünf und viertzig gelten ſo viel als funfzig und ſo ferner: Aber ſechs, ſieben, acht und neun und dreyßig, nicht mehr als fünf und dreyßig, wie alſo ein, zwey, drey und vier und vierzig nicht mehr als vier- zig ausmachen, und alſo mit allen Zehlungen, die da im Auffſteigen fürkommen möchten.

Wann man hiemit richtig iſt, (welches ein Rommel heißt) ſo zehlet der Erſte, und ſaget dem Andern, was folgendes mehr iſt, falle einige ſind, welche genennet werden, Tertie, Quarte, Quinte, Sechſte, Sie- bende, Achter und Neuner, nach der Vielheit der Kar- ten, welche da von einerley Art oder Farbe folgen, wel- che zur Tertie gehören, anfangend bey den kleineſten, und ſo immer höher ſteigen, 6. 7. 8. 9. 10. Knecht, Frau, König, und Eß, welcher der höchſte iſt.

Die Karten ſind, wann 4. nach der Reihe folgen, eine Quarte oder eine Quinte, wann fünfe ſeyn, die Sechſte ſechſe, die Siebende ſieben, die Achte acht, die Neunte neune, und alſo mit den andern, ſo da dieſen vorgehen, das macht, daß man ſie Tertien, Quarten, Quinten, Sechſer, Siebener, Achter, Neuner, Ma- jor, vom Könige, Weib, Knecht, Zehen, Neu- ne und Achte, welche die geringere iſt, und nach dem Namen der Karte, wie ſie zum Ende reichet, die höch- ſte iſt; als Weib, König, Eß, das iſt eine Tertie Major,

Major, und vom König, wo das Eß nicht da iſt, und vom Weibe, wo der König und Eß nicht dabey ſind, und alſo mit den Niedrigen.

Ein jedweder gedritter Sequenz gilt drey gleiche, die Quarte, viere, die Quinte, funfzehn, die Sechſte, ſechszehn, die Siebende, ſiebenzehn, die Achte, achtzehn, die Neunte, neunzehn, wozu man die Blanche rechnet, wo eine da iſt, und den Rommel.

Demnach ſo iſt in acht zu nehmen, daß derjenige, welcher die höchſte Tertie, Quarte, Quinte, oder andere Sequenze hat, ob er gleich nur eine hätte, alle andere geringere, welche ſein Mitſpieler hat, als in welcher Menge ſie auch ſeyn mögen, wegſtechen kan, und der andere wegen ſeiner Tertie - Major einige weniger, als die ſein Mitſpieler hat, zählen, und alſo in einer höhern Sequenz als zum Exempel: Der eine hat auch eine Tertie-Major, Tertie vom Weibe, vom Knechte oder geringere, und der andere hat eine Tertie vom König, weil nun die Tertie - Major des einen, die Tertie vom Könige des andern zu nichte machet, als kan der, ſo eine Tertie - Major hat, die andern Tertien geringer halten. Zudem ſo machet die Quarte die Tertie zu nichte, und die Quinte, die Quart, und ſo folgends, ſolcher Geſtalt, daß der, welcher eine Sechſe hat, kan eine Tertie, Quarte, und Quinte, ſo er ſie hat, zehlen, ob gleich der andere Tertie, Quarte und Quinte hat, welche mehr gelten, als der ſo die Sechſtere hat, und alſo in allen ſolchen Dingen.

Nach den Sequenzen nun zehlet man drey Eſſe, drey Könige, drey Weiber, drey Knechte, drey Zehen, wo man ſie hat; welche Drey wovon ſie auch

ſind,

ſind, jede drey gelten, und gehen den Sequenzen gleich, nemlich die Eſſe ſind die höchſten, nachdem die Könige, darnechſt die Weiber, folgends die Knechte, und letztlich die Zehen, dann die Neunte belangend, und die Achte und Siebende werden nur nach ihrer Zahl gezehlet. Man kan weiter zehlen, drey Eſſe und drey Weiber, drey Knechte und drey Zehene, wo man ſie hat, ob gleich der andere drey König hätte, kurz man kan ſie gebrauchen, wie die Tertien, Quarten, Quinten, und andere dergleichen. Und wo man vier Eſſe, vier Könige, vier Weiber, vier Knechte oder vier Zehen hat, ſo gelten ſie alsdann Vierzehene, die eine gegen den andern den Vorzug habend, wie geſagt worden.

Dieſes nun alles vorbey, und daß ein jeder zuſammen gebracht und alles gezehlet, daß er ſo viel von dieſen und jenen hat, von Eſſen, Königen, Weibern, Knechten und Zehen, ſo fängt der erſte an ſeine Karte auszuſchlagen eine auf einmahl, wie im Triumphſpiel, und zehlet vor jede Karte, mit der er ſticht und ausſchläget, bis auf zehen, und von zehen hinunter kan nicht gerechnet werden; Diejenige Karten werden durch den, der auf geringe von derſelben Farbe einen hohen ſetzt; geſtochen: Dann wer eine Sechſte oder andere einer Farbe ausſpielete, und daß der andere keine hätte, nicht ein Eß, einen König, ein Weib oder eine andere, ſo kan er die beſagte Sechſte nicht ſtechen, oder davor ein Auge rechnen; denn es kömmt dem nur zu, ſo da ſticht, oder anfänget auszuſpielen, zu zehlen, und die einmahl ausgeſchlagene Karte läßt ſich nicht wieder zurück ziehen, wo man nicht bedienen kan, wie geſagt, wo man aber kan, mag man wohl Farbe bedie-

nen, ohne daß man eines vorſetzlichen Fehlers beſchuldiget werden könte.

Als, der eine ſchlägt ein Eß, König, Weib, Knecht, Zehen aus, im Ausſchlagen zehlet er eins, wirft der andere eine höhere darauf von ſelber Farbe, ſo ſticht er, und zehlet wie der andere auch Eins. Hernach kömmt ihm zu, auszuſchlagen, von ſelbſt beliebender Farbe, und fähret fort bis der andere wieder ſtechen kan, und alſo wird der eine mit dem andern ſo fortfahren, ſo lange ſie Karten in Händen haben. Welcher den letzten Stich kriegt, zehlet zwey Augen davor, wo die Karte 10. Augen ausmachen kan, wo es aber eine Neune, Achte, Siebene oder Sechſe iſt, ſo zehlet er nur ein Auge davor, dieſer aber, der die meiſten Leſen gemacht, zehlet zehen Augen davor, und wo ſie beyderſeits viel haben, ſo zehlet keiner etwas mehr davor.

Nechſt dieſem merket man durch Pfennige, oder was anders, wie viel Augen man gehoben, und falls mit dieſemmahl das Spiel nicht geendiget, ſo fängt man wieder an die Karten zu geben, wann ſie erſt gemiſchet und abgehoben worden ſind, in Beobachtung wer erſt gegeben, dem folget der andere nach der Ordnung, und ſo fähret man fort, bis daß der eine ſeine Zahl erreichet, welche ſie im Anfange abgeredet: Wann der, ſo da verlohren, noch mehr ſpielen will, ſo nimmt man abermal ab, um zu wiſſen, welcher der erſte ſeyn ſoll, falls man es ſo im Anfange alſo nicht beſchloſſen, wie die Reihe gehen ſoll, denn ohne diß dürfte man hierinn keine Betrachtung haben, wer der erſte ſeyn ſoll, ſondern nur ſo immer fortfahren, als hätte man das Spiel noch nicht geendiget, und würde alſo einem jeden frey ſtehen, nicht mehr zu ſpielen, wann die Parthey zu Ende

wäre,

wäre, ohne daß das Geringſte ihn zu etwas verbinden könnte, ob er wohl der erſte ſeyn würde, und verlöhre. Und merket, daß das Spiel ſich durch die Ordnung endiget, wie vorher erwehnet.

Exempel:

Falls alle zwey ihr Spiel ſo weit gebracht haben, daß einem jeden nicht mehr als vier oder fünf Points zu endigen fehlen, und der eine die Blanche hat, ſo hat er gewonnen, der Rommel folget dieſem nach im gewinnen, ſo die Blanche ſich zu erſt rechnet, wo er aber keine Blanche hat, ſo folget der Rommel, wie geſagt, und hernach die Sequenz, Eß, König, Weiber, Knechte, und Zehen, hernach die Points, ſo man im Ausſpielen rechnet, und welche man letztlich hebet, können nicht gezehlet werden als zuletzt, und nachdem ſie auch allbereit ausgeſchlagen ſeyn.

Was weiter zu merken.

Der, ſowohl wegen Blanche, Rommel, Sequenzen, Eſſe, Könige, Weiber, Knechte und Zehen, es ſey durch Gedrittes oder Geviertes, in zuſammen rechnen aller ſeiner Augen dreyßig zehlen kan, dergeſtalt, daß er nicht ein einiges von ſeinen Blättern ausſpielet, noch daß ſein Mitſpieler etwas gerechnet, zehlet an ſtatt der dreyßig, neuntzig, und ſo viel Augen, als er über dreyßig bekommt, zehlet er eben ſo viel mit den neuntzigen, als 31. 32. 33. oder mehr, ſo ſaget er 91. 92. 93. 94. und ſo fortan, und das nennet man eine Repique.

Weiter, welcher auf itzt gedachte Weiſe, da er ſchon ausgeſchlagen, ohne daß ſein Mitgeſell ausſchläget, ungeachtet eines geringen Spieles, ſo er rechnen kan,

bis dreyßig zehlet, rechnet er an ſtatt der dreyßig, ſechzig Augen, und das nennet man eine Pique.

Hierbey iſt zu merken, daß wann einer an ſtatt er 60. ſagen ſollte, dreyßig ſpreche, und damit fortführe, und zehlete 31. 32. ſich aber nachmahl erinnerte, und ſagte: 30. von Pick, machet 60. oder 62. ſo hindert ihm ſolches an ſeinem Spiele nicht, wenn es auch gleich gar zuletzt im Spiel geſchehen ſolte, dafern er nur nicht die Karten gemenget, und abnehmen laſſen, und welches noch ärger iſt, wann er ſchon zu geben angefangen hat. Dann in ſolchem Fall iſt keinesweges zuzulaſſen, daß er die dreyßig von Pick nachmahls zehlen könnte, ſondern es iſt verlohren. Welcher alle Leſen ſticht, an ſtatt daß er, wie ſonſt gebräuchlich, zehen zehlen ſolte, rechnet er 40. und das heißt Capot.

Hierbey iſt noch zu merken, daß wann faſt beyde, gleiches Rommels, gleiche Sequenze und Leſen hätten, daß keiner unter ihnen ſolche Sachen, ſo gleich ſind, zehlen, oder daß hierinn einer für den andern einigen Vorſatz haben könne: So werden alsdenn einig und allein die Augen gerechnet, ſo ein jeder im Schlagen und Stechen zuſammen zu bringen vermocht hat.

Von den Zufällen, ſo ſich in dieſem Spiele begeben, und von den Fehlern, ſo man hierbey begehen kan.

Erſtlich, wer mehr Karten giebet oder nimmet, als es ſich gebühret, es geſchehe durch Verſehen oder Betrug, ſtehet es in desjenigen Willkühr, ſo der erſte iſt, umgehen zu laſſen, oder] ſo fort zu ſpielen: Als wann derjenige, ſo der erſte iſt, dreyzehen an ſtatt 12. Blätter hätte, und er nicht aufſtoßen, ſondern ſpielen wolte, muß

muß er davon ein Blat, ſo er zuviel bekommen, wegwerfen, damit der letzte ſo viele Karten als der erſte habe. Wann aber der, ſo da giebt, dreyzehn Karten genommen hätte, ſtehet es nur dem erſten frey, ob er fortſpielen, oder von neuen geben laſſen will, weil der, ſo die Karten gegeben, ſchuld daran iſt. Wann nun der erſte, nachdem er eine ſolche Anzahl der Kaufkarten, als er will, und ſo viel er kan, genommen, fortſpielen will, kan er die Zahl der Zwölfe auch ergänzen, ſo, daß er ein Blat mehr, als er nehmen wird, wegwerfe; Dieſes aber muß alſo geſchehen, daß es einer dem andern zuvor ſage, und zwar, ehe er die Blätter, ſo er kauft, beſehe, noch ſeine erſten untereinander gemenget hat. Dann hernach iſt es durchaus nicht mehr zuläßig, und muß man das Spiel, wie es ſich befindet, fortſpielen: Jedoch bey Strafe, ſo wider diejenigen, welche zu viel Blätter haben, folgen wird.

2. Iſt zu merken, wenn einer funfzehen, oder ſechzehen Blätter gäbe, (ſo leicht geſchehen kan) wann man eine Leſe mehr, als ſich gebühret, giebet oder nimmet, muß man nothwendig die Karte von neuen geben, und ſtehet in keiner der beyden Wahl fortzuſpielen, um die Verwirrungen, die davon herrühren, zu verhüten.

3. Welcher auszuſpielen angefangen, und die Blanche, Rummel, etliche Sequenzen, Eſſe, Könige, und dergleichen Sachen vergeſſen hat, derſelben kan ſie nachmahls nicht mehr rechnen, ſondern werden demjenigen, welcher ſie verſehen, ungültig gemacht.

4. Der, ſo da, ehe er ſein erſtes Blat ausſpielet, nicht zuvor aufweiſet, wie viel im Rummel, oder gleich viel der andern hat, oder auch ſeine Sequenze, der verliehret ſolche Augen, und kan nicht wieder zurück tret-

ten, und der andere erzehlet dasjenige, ſo er von gedach-ten Sachen aufweiſen kan, ob ſie gleich niedriger und geringer wären, und er ſchon zugeſpielet hätte: Jedoch muß er ſie zuvor weiſen, und zwar ſo bald der andere den Fehl begangen hat, dann wann er nur ein eintziges Blat, nachdem vorgedachter Fehler geſchehen, zuge-ſpielet hätte, ſo iſt er damit ſo wenig als der andere zu hören.

5. Welcher falſch anſaget, als wann einer ſpräche, ich habe drey oder vier Eſſe, Könige, Weiber, Knechte oder Zehene, welche Sachen zu weiſen nicht gebräuchlich iſt, als die Blanche, Rummel und Sequenz, und nachdem er dergleichen Dinge gezehlet, und nur ein Blat ſpielet, ſein Mitgeſell aber im An-fange, in dem Mittel oder am Ende des Spiels ver-merket, daß er dasjenige, ſo er angeſagt, nicht hat, es geſchehe aus Unbedachtſamkeit, oder daß er was davon weggeleget hätte, ſo iſt das ſeine Straffe, daß er das ge-ringſte nicht, ſo er in Wahrheit haben kan, zehlen, und der andere kan alles rechnen was er hat, welches aber nicht das ganze Spiel ſeines Mitgeſellens verhindert, ſondern nur von dieſemmahl gegeben, zu verſtehen iſt. Jedoch ausgenommen, wann dasjenige, ſo er erſt ge-rechnet hat, des andern Pick oder Repick verhinderte, denn in dieſem Fall kan derjenige, ſo den Fehler began-gen, nicht verhindern, daß der andere nicht ſein Spiel zehle, ob er gleich zu ſpielen nur angefangen, und es im Mittel des Spiels gemerkt worden.

6. Derjenige, welcher mehr Karten nimmet, als er weggeleget, iſt dergleichen Straffe unterworfen, und zehlet gantz nichts, wann ſichs im Spielen befinden wird, daß er mehr hat, als ihm zuſtehen. Der aber we-

niger

niger nimmt, oder ſich derer weniger befinden, der unterläßt nicht zu zehlen, was er hat: Dergeſtalt, daß mit wenigern, aber nicht mit mehrern Karten man ſpielen kan, und muß derjenige, ſo weniger als der andere hat, dieſelben zugeben. Als zum Exempel: Wann derjenige, ſo zwölf Blätter hat, zehen Leſen nach einander machte, und die zwey letzten Blätter von unterſchiedener Art, oder Farbe wären, ſo muß der, ſo nur noch eines hat, daſſelbe auf das, ſo der andere ſpielen wird, obs gleich von der Farbe nicht iſt, zuſchlagen, und kan alſo Capot werden, ob gleich, daß desjenigen, ſo noch ein Blat zuletzt behält, eben von der Farbe, ſo der andere zugeſchlagen, und niedriger als ſeines iſt, dann wie geſagt, muß man auf die Blätter, ſo ausgeſchlagen werden, ſo lange man kan zuſchlagen; Beſonders auch, weil die Schuld demjenigen zuzumeſſen, ſo am wenigſten Blätter hat, ſintemal er ſo viel als der andere hätte nehmen können.

7. Alle Karten, ſo das Tiſchtuch berühren, nemlich die im Ausſchlagen aus der Hand geſchoſſen, können nicht wieder aufgenommen werden: Es wäre dann, daß man von derſelben Farbe, ſo ausgeſchlagen wird, hätte, und man ungefehr meynte, daß man derſelben nicht mehr habe, von einer andern Farb zuſchlüge. In ſolchem Fall muß man es wieder nehmen, und das andere zuſchlagen. Denn es iſt keine Straffe darauf geſetzt, man muß aber bekennen, wann aber einer gedächte er ſchlüge ein Eß, König, Weib oder anders, und er unverſehens ein niedriger Blat, als das, ſo geſchlagen iſt, zugebe, muß es, wenn es aus der Hand iſt, dabey verbleiben, und kan man es nicht wieder nehmen. Und wer anſtatt 3. oder 4. Eſſen, Könige, Weiber,

ber, Knechte oder Zehen, oder andere, ſo er nicht hat, angeſagt, derſelbe verlieret ſein Spiel, wie zuvor gemeldet worden.

Exempel:

8. Wenn einer ein Eß hat, und zählet einen König, oder dergleichen, ob er zwar in Warheit ein Eß hat, ungeachtet er ſich nur verſprochen, und eines vor das andere anſagt, fällt er in die Straffe, ſo auf das Spiel geſetzt iſt, jedoch für diesmal allein, und daß er zu ſpielen angefangen hat; denn, daferne er noch kein Blat ausgeſchlagen, iſt ihm ohne einige Straffe zugelaſſen, ſeine Worte zu ändern.

9. Welcher ſeine Karte, indem er vermeynet, daß er verlohren habe, wegwirft, und mit andern Blättern, ſo auf dem Tiſche liegen, vermiſcht, ob er gleich verſpürete, daß er ſich geirret hat, kan er ſie doch nicht wieder nehmen, noch Hofnung haben, ſein Spiel auszuſpielen, ſondern hats verlohren, wenn ſie aber noch nicht vermenget worden, ſtehet es ihm noch frey, ob er es verlieren oder gewinnen will.

10. Ferner wann einer, wie ſichs oft begiebet, indem er nicht mehr, als 2. oder 3. Blätter noch in der Hand behält, vermeynet, daß der, wider welchen er ſpielet, die Höchſten von denen, ſo ihm noch übrig in der Hand ſind, habe, und dahero dieſelben ſtechen könne, wenn er ſie alle 2. oder 3. zugleich wegwirft, ſollen die für erſt geſchlagenen gehalten, welche befunden werden, daß ſie am erſten den Tiſch oder Teppich anrühren, und am unterſten liegen: alſo und dergeſtalt, wann der andere 1. oder 2. von demjenigen, ſo der andere vermeynet, daß er ſie habe im Kauffen weggeworfen, hätte, kan er beſagte Blätter ſtechen oder gehen laſſen,

nach

nach Gelegenheit, ſie mögen höher oder niedriger, als ſelbige, ſo auf den Tiſche liegen, ſeyn.

11. Es iſt auch nicht zugelaſſen, zweymal wegzulegen oder zu kauffen, als zum Exempel: Der erſte leget 6. Blätter weg, und nimmt deswegen andere 6. Indem er aber auf 7. kommt, und es im Umkehren erkennet, und ſiehet, daß es ihm nützlich wäre, iſt ihm nicht zugelaſſen, noch eines wegzuwerfen, damit er ſelbiges auch bekommen möchte. Alſo auch, wann der letztere eines oder zwey weniger, als noch übrig ſind, wegwirft, und indem er die Kaufkarte aufhebet, ſiehet, daß noch eine wäre, ſo ihm anſtändig, kan er ſowohl als der andere keine mehr wegwerfen, um ſelbige zu nehmen; So iſt auch keinem zugelaſſen, ehe er weggelegt, die Blätter, ſo er nehmen ſoll, zu beſehen. Daß er nemlich dieſelbe hin und her werfe oder zehle, alldieweil man ſie kennen kan. Derowegen ſoll der Erſte dem Andern die Zahl, die er nimmt, und ſo er gewiß liegen läſſet, anſagen, damit der Letztere nicht Urſach zu ſprechen habe: Ich weiß nicht, wie viel Karten ihr genommen habt, und deswegen muß ich ſie zehlen, welches er nicht thun kan, wann der Erſte ihm nicht abſchlägt zu ſagen, wie viel er liegen läßt.

12. Ferner, wann man weniger Blätter, als man nimmt, wegwirft, nachmals aber ſich beſinnet, daß man zu viel genom̃en, woferne man noch keines umgekehret, oder zu ſeinen andern geleget, kan man die, ſo man zu viel hat, wieder hinlegen. So man aber eines beſehen, oder zu denen, ſo man hat, gefüget, iſt es eine Faute, welche dieſe Straffe mit ſich bringet, daß man ſein Spiel, doch nur vor dieſesmal, verliehret.

13. Weiter, wann einer aus Unvorſichtigkeit zwey-

mal nacheinander die Karte giebt, oder ſich wieder beſinnet, daß er geirret, und daß es nicht an ihm zu geben ſey, muß der andere geben: Woferne er nur von ſeinen Blättern keines beſehen hat, ob gleich der andere die Seinen beſehen hätte.

14. Ferner, wann derjenige, ſo der Erſte iſt, den Rummel, Sequenz, Eſſe, Könige, oder dergleichen Dinge anſaget, und der Andere darauf antwortet, daß ſie gut ſind: Hernach aber, wenn er ſein Spiel recht beſiehet, dafern er nur kein Blat zugeſchlagen hat, weilen es nachmals durchaus nicht mehr gültig iſt, befindet, daß er ſich betrogen und geirret, und daß er mehr oder weniger Rummel, niedrige Sequenze, oder Eß, Könige oder dergleichen, ſo mehr gelten, als diejenigen, ſo der andere zehlet, in Händen hätte, kan er noch zurück tretten, und kan rechnen, was er von gedachten Sachen hat.

15. Eben alſo auch, wann der Letzte, nachdem er dem Erſten den Rummel, Sequenze, Eß, Könige, oder dergleichen, zählen laſſen, und ehe er zuſchläget, verſpühret und befindet, daß er ſo viel oder mehr dergleichen gültige Karten hätte, kan er ebenfalls wieder zurücke kehren, ob er gleich der Erſte ausgeſchlagen hat, welcher ſchuldig iſt dasjenige, ſo er dem andern zum Schaden allbereit gezehlt, wieder aufzuſagen und nachzulaſſen, weil das Wort (wie geſagt iſt) einen durchaus nicht bindet, dergeſtalt und alſo, wann einer den Rummel anſagt, und damit er die Zahl, ſo der andere haben kan, wiſſen möchte, wie auch ſolches durch ſeine Karte was er hat, wann er davon nicht weggeworfen, abnehmen kan, iſt ihm vergönnet mehr oder weniger anzuſagen, und nachdem er antwortet, kan er nach Gelegenheit

heit ſeiner Antwort, alsdenn recht ſagen, wie viel er hat, ohne Befürchtung einiger Straffe.

16. Denn alſo bringet es die Freyheit dieſes Spiels mit ſich, inſonderheit iſt ſolches zu Paris und denen umliegenden Orten ſelbiger Stadt gebräuchlich, ob ſchon andere Provinzien, als Provence und Languedoc ſind, da es bey dem erſten Wort, ſo man ſagt, bleiben muß, und nicht zugelaſſen iſt, zurück zu gehen, oder die Worte zu ändern.

17. Carte blanche wird eher als andere Sachen gezählet, und muß ſowohl zum erſten als letzten, ehe man weggelegt und kauft, gewieſen werden, wie vor geſagt iſt, denn hernach gilt ſie nichts: Ob gleich Zeugen vorhanden wären, daß man ſie zuvor gehabt hätte. Sie verhindert auch Pick und Repick, ob man gleich ſonſt nichts mehr hätte, wie ſie denn auch ſonſt nebſt den andern Sachen zu ſpielen dienet.

18. Ferner, wenn man 4. Eſſe, 4. Könige, Frauen, Knechte und Zehne haben können, und eines davon verleget hätte, nachdem er nun 3. derſelben Gattung zehlet, und ihm geantwortet worden, daß ſie gut ſind, iſt er, nachdem er ſie gerechnet, ſchuldig, wann es der andere von ihm begehret, zu melden, welches unter gedachten Blättern ihm mangelt, aber die andern drey, und wofern ſie der andere ſehen will, zu weiſen, und ſtehe ihm nicht frey, ſolches abzuſchlagen.

19. Ferner, wie ſich zutragen kan, daß die Karte ſich falſch befindet, als wann 2. Blätter einerley Art darinnen wären, wird das Spiel nur in dem Schlage, und zu der Zeit, als man den Fehler verſpühret, ſo wohl des einen als des andern nichtig, und bleibet alles dasjenige, ſo vorher geſchehen, kräftig.

20. Nach-

20. Nachdem man aber gehoben hat, wer die Karte geben ſoll, und indem ſie gegeben wird, man zu viel oder zu wenig Blätter befunden, muß man wegen dieſes Mangels nicht aufs neue heben, wer der Erſte ſeyn ſoll: ſondern, nachdem man dasjenige, ſo zu viel iſt, weggethan, oder den Mangel erſetzet hat, muß nur die Karte wieder gemenget werden, und derjenige, an welchem zuvor das Geben geweſen, muß ſie austheilen und geben. Es iſt nicht zugelaſſen, die Zahl, durch welche man die Karte zu geben angefangen hat, zu ändern, daferne mans zuvor geſagt, ehe abgehoben worden iſt.

Exempel:

21. Man hat 3. gegeben, indem man aber verliehret, und vermeynt das Glück zu ändern, und hernach 2. und 2, oder 4. und 4, auch wohl 1. und 1, giebt; ſo iſt zugelaſſen eine andere Zahl zu nehmen, wenn der Unſtern alſo fortſetzte: Doch muß man es, wie gemeldet, allezeit, bevor man abhebet, ſagen, und iſt hiebey zu erinnern, daß ganz nicht zugelaſſen wird, eine gröſſere Anzahl als 4. auf einmal zu geben.

22. Weiter: Wann nett abgehoben worden, daß nemlich die Blätter nicht hin und her geworfen werden, und einer unter beyden vermerkte, daß das erſte Blat bös oder gut wäre. Als wenn der Erſte ſehe, daß es eine Sechſe oder Sieben iſt, und es nicht haben wollte, ſondern zum Andern ſagte, daß er die Karte anders mengen, und aufs neue abheben laſſen ſolte, ſtehet ihm ſolches nicht frey, und iſt ſchuldig ſolches anzunehmen, daferne er die Karte nett abgehoben habe; Eben alſo iſts mit dem, ſo da giebet, beſchaffen, wann er ſiehet, daß der ander ein Eß, oder ein ander gut

Blat abgehoben hätte, auch wolte, daß man die Karte anders geben ſolte, iſt es ihm eben ſo wenig, als dem Erſten erlaubet; Und ſoll man auf die, ſo ſolches thun, Straffe ſetzen, und ſich deswegen, ehe man zu ſpielen anhebet, vergleichen: Dann es iſt eine Art des Betrugs und böſen Gemüths, und daher ſtrafwürdig.

23. Ferner, wann im Umgeben ein umgekehrtes Blat auf der unrechten Seite ſich befindet, darf man die Karte nicht von neuen mengen: Sondern es muß derjenige, an welchen es kommt, es ſey gut oder bös, annehmen; Wann ſichs aber mit zweyen umgekehrten Blättern zutrüge, alsdann muß man ſie nothwendig wieder mengen und anders geben, dieweil ſolches gar zu groſſen Schaden ſo wohl einem als dem andern bringen könte.

24. Der, ſo ertappet wird, daß er mit der Karte patzelt, oder die Blätter wieder nimmt, wird vor einen Betrüger und ehrloſen Menſchen gehalten, und verliehret ſein ganzes Spiel, und darf nichts zehlen, auch ſoll man nicht mehr mit ihm ſpielen, ſondern ſeine Geſellſchaft fliehen.

25. Dieſes iſt alſo, mein lieber Leſer, alles was mich bedünket, worauf dies Spiel beruhet, und was darzu gehöret: Daferne aber mehr andere Zweiffel oder Fragen fürfallen ſolten, kan man ſie durch dieſe Nachricht leichtlich erörtern, und welches begreiflich zu ſeyn ſcheinet, erwählen: Denn was Wiſſenſchaft und Kunſt wohl zu ſpielen anlanget, was im Einkauffen, und die Blätter zu rechter Zeit auszuſpielen und zuzuſchlagen beſtehet, wie ſelbiges vom Glück und der Beſchaffenheit der Blätter und Spiels, ſo man bekommt, herrühret, ſo möchte ſolche Unterweiſung lang und verdrieß-

drießlich, auch vielleicht etlicher maſſen ungewiß ſeyn: Alſo daß es beſſer iſt, daß man ſelbiges übe, und den erfahrenſten Spielern fleißig zuſehe.

Nachricht vom Triſettſpiele.

In Italien hat man ein Spiel erfunden, welches ſeiner Eigenſchaften wegen Tri Sette, auf deutſch drey Sieben, genannt wird. Dieſes Spiel, welches in Deutſchland unter den Namen Triſett, bekannt iſt, wird mit der ordentlichen à l'Hombre-Karten von 40. Blättern, unter 4. Perſonen geſpielet, unter welche die Karten, wie bey der Quadrille, alle gerade vertheilet werden, daß alſo ein jeder 10. Blätter bekömmt. Unter dieſen vier Spielern ſind Zwey und Zwey in Compagnie, indeme jede von den Zweyen, welche einander gegen über ſitzen, zuſammen ſpielen, von welchen beyden der Eine ein Marquir-Bretgen, die gewonnenen Partien aufzuzeichnen; der andere aber dreymal Sieben Marquen, nemlich 21. vor ſich nimt. In beyden Farben der Karte folgen die Blätter dem Range und dem Werthe nach alſo auf einander.

Drey	Bube
Zwey	Sieben
Aß	Sechſe
König	Fünfe
Dame	Viere.

Diejenige Farbe, welche ausgeſpielet wird, muß ſo lange bekannt werden, bis wieder eine andere kömmt, und hat es alſo dieſes Spiel mit andern nicht gemein,

daß

daß eine Farbe zum Trumpfe gewehlet wird, welche die andere überſticht.

Die Gewohnheit erfordert, daß man rechter Hand 2. mal 5. Blätter giebet. Wenn dieſes beobachtet iſt, ſo ſagt ein jeder an, was er in ſeiner Karte 3. oder 4. fach erblickt, und werden für drey dreyen 3. für vier dreyen aber 4. Marquen angelegt. Dies geſchiehet, wenn man die Marquen von einer Seiten zur andern zehlet. Für alles andere dreyfache wird eine Marque, für alles vierfache aber 2. Marquen angelegt. Derjenige, welcher 3. Sieben anſagt, gewinnet eine Partie, welche er und ſein Mitſpieler an den Marquir-Bretgen, oder ſo genannten Kamme anbrechen, und zugleich eine Marque anlegen. Hat einer alle 4. Sieben in der Hand, ſo gelten ſolche zwar nur eine Partie, aber doch 2. Marquen. Finden ſich in einer Hand, Dreye, Zwey, und Aß in einer Farbe, ſo werden ſie bey dem andern Stiche des Spiels erſt angeſagt, und 3. Marquen dafür angelegt. Dieſes wird eine Neapolitaine genannt. Iſt ſie vierfach, nemlich, daß der König darbey iſt, ſo werden 4. Marquen angelegt; und, ſo viel folgende Blätter darbey ſeyn, ſo vielmal wird eins mehr angelegt.

Beym Ausſpielen iſt wohl zu bemerken, daß man, wenn man 1. oder 2. der höchſten Blätter hat, und mit einigen darneben von gleicher Farbe ein gutes Spiel zu machen denkt, nicht hoch ausſpielet; ſondern man nimmt ein niedriges Blat, hierauf muß der Mitſpieler wohl Acht haben, und mit ſeinen höchſten Blatten einſtechen, und ſelbige Farbe wieder nachbringen; und dieſes nennet man Invitiren. Zum Exempel: ich habe

be die Coeur Dreye und noch 5. andere kleine Coeur-Blätter in der Hand, ſo invitire ich in Coeur, und ſpiele nicht die Coeur Dreye, ſondern ein kleines Blat Coeur aus; hat nun mein Mitſpieler die Coeur Zwey, ſo ſticht er damit ein, und bringt das Coeur wiederum nach, ſo machen wir in Coeur 6. Stiche zuſammen. Hat aber der Ausſpieler Dreye, Zwey und noch einige Blätter von gleicher Farbe in Händen, daß er die Karte ohngefähr überrechnen kan, ſo fordert er gleich darmit. Wenn nun der Gehülfe das Aß in Händen hat, ſo wirft er es gleich das erſtemal zu. Wenn er keine Farbe mehr zugeben kan, ſo wirft er diejenigen Blätter hoch weg, welche ihm zu nichts dienen. Da muß denn der Andere wieder Achtung geben, und daraus ſchlieſſen, daß er in dieſen weggeworfenen Farben nichts bey ihm ſuchen, und alſo nicht darinnen invitiren ſoll. Hat er nun keine Blätter mehr, wormit er fordern und invitiren kan; So ſpielt er ein Bild aus; Dieſes iſt ein Kennzeichen, daß nunmehro der Andere das Spiel nach ſeiner Karte reguliren muß.

Iſt das Spiel zu Ende, ſo zehlt jede Compagnie die Points in ihrer Karte zuſammen; dieſes geſchiehet auf folgende Art:

Dreye, Zwey, König, Dame, Bube, heiſſen Figuren.

Drey ſolche Figuren machen einen Point aus. Jedes Aß macht für ſich einen Point aus, und da der letzte Stich auch für einen Point gerechnet wird; ſo ſind in der ganzen Karte Eilf Points; denn, die Figuren, welche übrig bleiben, werden für nichts gerechnet.

So

So viel nun jede Compagnie Points zehlen kan: ſo viele Marquen werden angelegt. Welche Spieler nun ihre Ein und Zwanzig Marquen eher als die andern anlegen können, die gewinnen eine Partie, und kan die gegenſeitige Parthey nicht über die Helfte, nemlich, über Zehne anlegen; So iſt die Partie doppelt gewonnen, und werden dafür Zwey angebrochen. Wer bey dem Anſagen zu hitzig iſt, und mit dem höchſten Gedritten, als 3. und 2. zu geſchwinde heraus fähret, und ſolche für dem andern Ausſpielen anſaget, wird als ſtrafbar angeſehen, weilen er dem Mitſpieler das Spiel zu zeitig verräth, und wenn er dieſes mit der Neapolitaine thut, ſchadet er ſich ſelbſt, weilen ſich die andern gewiß hüten werden, dieſe Farbe, in der er ſie anſagt, auszuſpielen. Doch iſt dieſes erlaubt, wenn man das Ausſpielen oder die Vorhand hat, und alſo mit ſelbiger gleich fordern kan. Wo nicht, ſo ſaget er dieſe Neapolitaine beym zweyten Stiche an; verſäumt man dieſe Zeit: So iſt die Anſage verfallen, und gilt nichts.

Bleiben bey beyden Geſellſchaften ſo wenig Marquen übrig, daß ſie ſich beyde mit denen Points hinaus ſagen können; So erfordert die Billigkeit, daß diejenigen die Partie rechtmäßig gewinnen, welche die erſten Stiche, und in ſelbigen die erſten Points gemacht haben. Wenn ſich nun beyde durch ein Gedrittes oder durch Neapolitainen hinaus ſagen können; ſo gehet es nach der Vorhand, und darf keiner eher anſagen, als ihm der Ordnung nach die Reihe trift.

Fügt es nun das Glück, daß zwey miteinander ſpielende die Karten alle alleine ſtechen, und die andern gar keinen Stich machen können, ſo werden dadurch vier

Partien gewonnen. Die Erfinder des Spiels haben dieſes mit dem Namen Gallata beleget. Kan einer aus ſeiner Karte oder Hand alle Stiche alleine machen; So ſchaft er ſich und ſeinem Mitſpieler einen Gewinn von acht Partien; Dieſes wird ein Gallaton genannt. Es triſt auch bisweilen zu, daß die eine Parthey denen andern alle Stiche, bis auf einen entwendet, in welchen aber nur eine, oder höchſtens zwey Figuren ſind. Jene können alſo keinen Point aus ihrer Karte aufweiſen; deswegen marquiren die Gewinner drey Partien; Ein ſolches Spiel führt den Namen Stramazette.

Glücket dieſes, wie bey einem Gallaton, einem alleine; ſo iſt ein Stramazetton gemacht, und ſechs Partien gewonnen.

Hierbey iſt noch zu merken, daß einige dieſes Spiel mit Continuation, andere aber ohne Continuation ſpielen. Dieſes iſt alſo zu verſtehen: Wenn die Spieler 21. Marquen angelegt, ſo wäre das Spiel aus; man ſpielet es aber dennoch fort, und die Gewinner zehlen die übrigen Points ſchon wiederum auf das künſtige Spiel fort, da die andern gar nichts marquiren dürfen. Hingegen fügt es ſich auch zuweilen, daß wenn die eine Parthey ſich gleich vor dem Ausſpielen heraus ſagen kan, und deswegen continuiret, weilen es noch einige Points zu zehlen hoffet, die andere Parthey immer noch Gallata oder Stamazette machen kan.

Hebt nun endlich die Geſellſchaft das Spiel auf; ſo zehlet jede Compagnie ihre Partien, und ſo viel einer vor der andern zum voraus hat, ſind gewonnen, und die Gewinner bekommen für jede Partie ſo viel, als

man

man beym Anfange ausgemacht. Da nun die Partien welche durch 3. Sieben glücken, durch weniger Mühe, aber mehr Glücke als alle andere gewonnen werden; So hat man dieſes Spiel mit Recht betittelt: Tri Setti.

Mariagen = Spiel.

Dieſes ſehr leichte Spiel wird mit 32. Kartenblättern geſpielet, die Sechſen heraus geworfen. Wenn die Karte wohl gemiſchet, ſo wird abgehoben, alsdenn bekommt der Mitſpielende 3. Blätter, und der Kartengeber nimmet ſich 3. Blätter, denn wählet er ein Blat auf, und bekommt ein jeder noch 3. Blätter. Dieſe Farbe ſo aufgewählet wird, iſt in dieſem Spiele Trumpf. Wer die Sieben bekommt von der Farbe, die gewählet, der raubet gegen dieſelbe den gewählten Trumpf, es wäre denn, daß ſie zu unterſt läge, ſo muß ſie der, ſo eingeſtochen behalten. Es müſſen auch alle Mariagen, oder l'Amour, angeſaget werden, ehe der Tiſch geräumet, und der letzte Stich geſchiehet. Bekommt man aber in dem letzten unterſten Blat erſtlich einen König oder Ober, ſo weiſet man ihn auf, alsdenn gilt die Mariage. Ober und König gleicher Farbe heißt eine Mariage, und gilt 1. Gr. oder 3. Pf. warum man ſpielet, oder wird mit Zwanzig zu den Augen gerechnet. Hingegen die Mariage, ſo als Trumpf gewählet, gilt noch einmal ſo viel, entweder Vierzig zu den Augen gerechnet, oder wird mit 2. Gr. oder 6. Pf. à parte bezahlt. Das Daus iſt das höchſte, dem folgt die Zehne, ſo den König und übrigen Blätter ſticht. Es laſſen auch einige l'Amour oder Duſeur gelten,

dieſes iſt das Daus und die Zehne, ſo im Trumpf gewählet iſt. Wenn es mit Frauenzimmer geſpielet wird, ſo muß, wer dieſes bekommt, dem andern einen Kuß geben, es treffe nun das Frauenzimmer oder Mannsvolk, und iſt davon keine Jungfer ausgeſchloſſen, ſie muß einen Kuß geben, wo ſie l'Amour oder Duſceur anſaget, es gilt 2. Gr. oder 40. zum Zählen. NB. Es muß aber angeſagt werden, ehe eine Mariage angeſagt wird, ſonſt gilt es nichts, und man muß auch einen Stich haben; ſehe man dieſes, oder eine Mariage kan anſagen. Keine Mariage gilt, wenn man dieſelbe ausſpielet, und keinen Stich hat, ſpielet aber der andere dieſelbe Farbe aus, und ich ſteche damit ein, ſo iſt ſie gültig; l'Amour aber nicht Urſache, weil derjenige, ſo l'Amour, als die 2. höchſten Trümpfe, hat ſchon faſt das Spiel gewonnen. Wenn l'Amour zu erſt angeſaget, alsdenn gelten doch noch alle Mariagen, wer ſie bekommt. Farbe darf nicht eher als in den letzten 6. Blättern bekannt werden, wenn nichts mehr wegzunehmen iſt, alsdenn muß man alle Farben, ſo ausgeſpielet werden, bekennen, oder ſo man die Farbe nicht hat, muß man mit Trumpf ſtechen. Wer in den letzten 6. Auswürfen keinen Stich bekommt, der wird als ein Beſudelter gerechnet, und iſt gewaſchen worden, und muß 2. Gr. oder 6. Pf. oder warum man ſonſt ſpielet, erlegen, oder 40. Zahlen zur Karte rechnen laſſen. Wann die Mariagen und l'Amour, auch Wäſche à part bezahlt wird, ſo iſt 66. gewonnen, und 65. ſteht innen, und wird im näheſten Spiel, wer gewinnet, doppelt bezahlt. Wer aber nicht 33. zehlen kan, der iſt ein Schneider, oder ſogenannter Modes-Commiſſair. Das Spiel gilt 2. l'Amour 2. Bonn- oder Trumpf-Mariage 2. Die Wäſche 2. Eine gemeine

Mariage

Mariage 1. Gr. Der Schneider bezahlt 2. Es kan dieſes Spiel auch mit 3. Perſonen, nemlich zum König, geſpielet werden, ſo ſitzet der eine ſtille, bekömmt aber alles, als wie der Spieler. Sonſten wo ein ganzer Tiſch voll, ſo Luſt zu ſpielen haben, ſo nimmt man etliche Karten, und ſpielt Wechſels-weiſe rund herum, auf beyden Seiten. Es können die Stellen, wenn man lange ſpielt, gewechſelt werden. So viel vom Mariagen-Spiel.

Le Jeu des Eſchecs

oder

Das Schachſpiel.

Wie ſolches aufs neue in gewiſſe Regeln abgefaſſet, vermittelſt welcher dieſes Königl. Spiel gar leicht zu erlernen.

1.

Das Schachſpiel, welches von dem Perſianiſchen Wort Schach, ſo einen König bedeutet, herkommt, und von den Perſianern Sedrenz, das iſt, hundert Sorgen (weil man dabey viel Nachſinnen haben, und auf unterſchiedliche Umſtände ſeine Gedanken richten muß,) genennet wird, hat ſeinen Urſprung auch aus ſolchem Lande: wovon Olearii Perſianiſches Roſenthal im 7. Buche in der 19. Hiſtorie mit allen Umſtänden kan geleſen werden. Es erfordert aber dieſes Spiel eine kluge Conduite, groſſe Aufmerkſamkeit, und vieles Klügeln und Nachſinnen, welches vergeſellſchaftet wird mit einem angenehmen Zeitvertreib vor diejenigen, die ſolches recht zu ſpielen wiſſen, weil ſie dabey anders nichts hazardiren, als das Mißvergnügen, überwunden zu werden, oder auch die Ehre ihrem Gegentheil abzugewinnen.

2. Der Schauplatz oder vielmehr das Feld, worauf dieſes Spiel geſpielet wird, ſtellt gleichſam 2. kleine Armeen, welche gegen einander in Schlachtordnung halten, auf dem ſogenannten Bretſpiel und deſſen 32. weiſſen und eben ſo viel ſchwarzen kleinen viereckigten Rauten oder Feldern, vor.

3. Der Figuren, mit welchen dieſes Spiel geſpielet wird, und welche entweder von ſchönen Holze oder Elfenbein, ſind an der Zahl 8. der vornehmſten, von unterſchiedlicher Gröſſe, Benennung und Ordnung, nach welcher ihr March eingerichtet wird, bey ſich habende 8. kleinere Figuren, welche man die Fußganger oder Bauren zu nennen pfleget, und welche vor die Groſſen rangiret und hergeſtellet werden.

4. Der König iſt die erſte und vornehmſte Figur, deſſen Verluſt das ganze Spiel aufhebet, und ſelbiges verlieren machet.

5. Die Königin iſt die beſte und anſehnlichſte Figur, ſo wohl ihren König zu beſchützen, als den Feind anzugreiffen.

6. Die beyden Thürme oder Elephanten folgen an Würdigkeit alſobald nach der Königin.

7. Die beyden Cavaliers oder Springer ſind in groſſem Werth, wann es Anfangs oder Mitten in dem Spiel zum Angriff kommt, hergegen werden ſie zu Ende des Spiels nicht viel mehr gebraucht.

8. Die beyden Läuffer gelten faſt eben ſo viel als die Cavaliers, und leiſten nach geſtalten Sachen oftmals gegen das Ende des Spiels die beſten Dienſte.

9. Die Bauren oder Fußgänger ſind die geringſten Stücke, welche doch gleichwohl, nachdem ſie wohl angeführet werden, oftmals groſſe Thaten thun.

10. Dieſe beyde kleine Armeen, gegen einander in Schlachtordnung zu ſtellen, ſetzt man die 8. vornehmſten Figuren auf die erſte Linie des Spielbrets, und zwar ſetzt ſolche jeder Spieler nach ſeiner Seiten zu, nemlich den König mitten in der Linie auf die weiſſe Feldung, die Königin bey den König auf die linke Hand, die beyden Narren oder Läuffer auf des Königs und der Königin ihrer Seiten, die beyden Cavaliers auf die Seiten der Läuffer, und nechſt den Cavalieren die Thürmer und Elephanten auf den zweyen äuſſerſten Feldern der erſten Linien. Die 8. Bauren, welche gleichſam zur Vormauer, und der andern ihr Beſchützung ſind, werden auf die andere Linie vor die groſſen Figuren poſtirt.

11. Des Gegenſpiels Armee muß eben alſo auf der Seiten, da er ſitzet, gegen ſeinen Contrapart rangirt ſeyn.

12. Der Marſch des Königs iſt ſehr gravitätiſch von Feld zu Feld in gerader Linie und auch überzwerch, er kan auch vor oder hinterwärts rücken, wann er nur in ſeinem Marſch keine Figuren von der einen oder andern Parthey antrift.

13. Trüge es ſich aber zu, daß er eine feindliche Figur auf ſeinem Marſch rencontrirt, ſo kan er ſolche wegnehmen, und ſich an deſſen Stelle ſtellen, auch alſo vor und rückwärts gerad und überzwerch gehen, wann er keine Hinderniß vor ſich findet.

14. Einige wollen behaupten, daß wann der König ſich von ſeinem Platz ungezwungen beweget, er über 3. Felder gerad und überzwerch ſpringen könne, und ſo gar nach der Art wie es die Cavaliers, oder Springer thun, von welchen hernach mit mehren ſoll

gehandelt werden, er muß aber dabey nichts in ſeinem Weg finden, und auch dieſe erſte Bewegung ohne Schach ſeyn, dabey er dann wohl einen Sprung über 3. Felder thut, und ſich mit den Thürmern oder Elephanten conjungiren kan, aber dieſe beyde Manieren über 3. Felder gleich zum erſtenmal zu ſpringen, werden nicht allezeit obſerviret, noch nothwendig geachtet: Genug, daß er von Feld zu Feld gerad, und überzwerch hinter und vor ſich gehe, und was ihm in Weg kommt, mit ſich nehme.

15. Die Königin geht auch gerad und überzwerch von Feld zu Feld, und ſo weit man will, wann ſie die Paſſage offen findet. Sie nimmt auch, wann es ihr gut dünket, alle die Figuren mit ſich, die ſie in ihrem Weg findet, und ſtellt ſich an derſelben ihren Platz, woraus zu erkennen, daß die Königin das ſtärkſte und beſte Stück ſey, ihren König zu beſchützen, und den Feind anzugreiffen.

16. Der Narr oder Läuffer, welcher auf dem ſchwarzen Felde ſtehet, kan anders nicht, als in ein ander ſchwarzes Feld überzwerch fortrücken, jedoch darf er auch auf einmal ſo weit gehen, als er in ſeiner Paſſage nichts antrift, was er aber antrift, das nimmt er weg, wann er ſeinen Vortheil dabey findet.

17. Welcher Läuffer auf dem weiſſen Feld ſtehet, marchirt überzwerch auf dem weiſſen, gleichwie der andre auf dem ſchwarzen, und iſt nur der Unterſchied dabey, daß der eine allezeit auf dem weiſſen, der andere aber allezeit auf dem ſchwarzen Felde bleibe.

18. Die Cavaliers oder Springer marchiren oder ſpringen, von 3. zu 3. Feldern, zu zehlen, von dem erſten da ſie abſpringen, bis auf das letztere, da ſie auf-

aufſpringen incluſive, nemlich von dem ſchwarzen Feld bis auf das weiſſe, und von dem weiſſen bis auf das ſchwarze, nicht zwar in gerader Linie, noch überzwerch wie die Läuffers, ſondern in Form eines halben Circuls, alſo daß er ſpringt und paſſirt über alle die andern Figuren.

19. Wie ſie dann auch dieſer Urſach wegen zu Anfang des Spiels gute Streiche verſetzen, und dannenhero ſehr aeſtimiret und gebrauchet werden, eine kleine Armee durchzudringen, und gar bis an den feindlichen König zu gehen, denſelben anzugreiffen, und manchmal Schach und Mat zu machen, weswegen es allerdings rathſam, dergleichen Springer gleich zu Anfang zu gebrauchen, weil alsdenn ihre Macht ſich beſſer als gegen das Ende des Spiels erzeigen kan, nachdem es ſchon ausgemacht, daß 2. Springer allein den König nicht matt machen können.

20. Die beyden Elephanten marſchiren von allen Seiten, jedoch nur in gerader Linie und von Feld zu Feld, oder auch ſo weit als ſie die Paſſage leer und offen finden, da ſie dann nach ihrem Belieben, was ſie unterwegs antreffen, wegnehmen können, wie etwann die andern Figuren in dergleichen Fall auch thun können. Es ſeynd aber gemeiniglich dieſe Thürmer oder Elephanten auf den beyden äuſſerſten Enden der erſten Linie in des Königs Quartier, gleichſam zu deſſen und ſeiner Officier Beſchützung geſetzet, ſo daß man ſie nicht anders gebrauche, als wann erſt unterſchiedliche Attaquen und Niederlagen geſchehen, wie ſie denn auch für die beſten Figuren nach der Königin geachtet werden.

21. Die acht Bauern, welche auf die zweyte Linie,

vor eine jede der oberzehlten vornehmſten Figuren geſetzet worden, marchiren zum erſtenmahl bis über zwey Felder, ſo man will, hernachmahls aber nicht mehr als von Feld zu Feld in gerader Linie, nichts deſtoweniger aber nehmen ſie hinweg alles was ſie in der Zwerchlinie von Feld zu Feld vor ſich finden, wann es ſich auch etwann zutrüge, daß ſie mit Gefahr ihres Lebens die letztere Linie des Bretſpiels, welches die erſte des Gegentheils iſt, erreichen und gewinnen ſolten, alsdann erwerben ſie ſich dadurch die Würde eines Capitains, alſo daß hernachmahls ihr König ſich ihrer eben ſowohl in ſeiner Armee bedienen kan, als er zuvor von der beſten Figur (die er vielleicht in der Bataille verlohren) hat thun können, ſolte es auch die Königin ſelber geweſen ſeyn, welche ihm, vor einen ſolchen, bis an die äuſſerſte Linie durchgedrungenen Bauren, muß wieder gegeben, und auf dieſes Baurens eingenommenes Feld an deſſen ſtatt geliefert werden, dergleichen auch mit andern Figuren, die allbereit verlohren worden, geſchehen kan.

22. Die Manier im Schach zu ſpielen, kan nicht wohl mit Worten vorgeſtellet werden, weil ſolche von der Phantaſie der Spieler dependiret, welche bald dieſe bald jene Art zu ſpielen unter ſich gelten laſſen und verabreden, und iſt alſo die Praxis die beſte und fertigſte Lehrmeiſterin.

23. Die beſten Spieler ſeynd gemeiniglich diejenigen, welche auf ihren Feind losgehen, und vor allen den König Schach und Matt zu machen, ſeine beſten Stücke ihm abzunehmen, und auf alle Weiſe zu entkräften ſuchen, alſo daß er dadurch Matt werde, ſie aber deſto leichter den Sieg davon tragen mögen.

24. Das Wort Schach will ſo viel ſagen, als eine Benachrichtigung oder Aufmerkung, welche man aus Reſpect dem König allein, wann er in Gefahr iſt, und jezt von einer Figur Schachs-weiſe attaquiret wird, zu leiſten ſchuldig, damit er dadurch beſchützen, das Feld verändern, die feindliche Figur ſelbſt nehmen, oder ſich mit einigen der ſeinigen bedecken könne, geſchiehet ſolches nicht, ſo iſt er Matt, ſeine Armee geſchlagen, und das Spiel verlohren.

25. Iſt es demnach ſehr gut zu obſerviren, daß es dreyerley Arten von Schach habe, die erſte wird genennet der einfache Schach, da der König ſich beſchützet, indem er mit ſeinen Figuren bedecket wird, oder daß er ſich aus dem Feld, in welchem er attaquirt worden, in ein anders begiebt, oder die Figur, die ihn Schach zu machen trachtet, wegnimmt.

26. Die andere Art von Schach iſt diejenige, welche den König gleichſam erſticket, wann er ſich nemlich ohne Gewaltthätigkeit eingeſchloſſen findet, alſo daß er ſich weder rühren noch wenden kan, ohne Gefahr zu lauffen, genommen zu werden, wann ihm auch ſeine Bediente und Figuren fehlen, ſich durch ſolche zu bedecken, und er alſo gezwungen iſt, um einen Vertrag zu bitten, welcher dann gemeiniglich ſo gerichtet wird, daß der Verlierende die Helfte desjenigen, warum man ſpielet, bezahlen muß.

27. Die dritte Art iſt Schach und Matt, wann endlich der König ſolchergeſtalt angegriffen wird, daß er ſich nicht regen oder bewegen, oder ſich mit einigen ſeinen Bedienten und Figuren bedecken oder beſchützen kan, in ſolchem Fall wird er Schach Matt, und iſt das gantze Spiel verlohren.

28. Daß

28. Daß alſo daraus erhellt, wie dieſes Spiel von groſſem Nachſinnen und Erfahrenheit ſey, und daß gemeiniglich vornehme Leute daſſelbe zu ihrer Zeit Verkürtzung gebrauchen, nicht ſowohl auf den Gewinn als auf die Ehre ſehend, in einem ſo ſcharfſinnigen Spiel Ueberwinder zu bleiben. Wie auch dieſes Spiel mit lebendigen Perſonen zu ſpielen, und unterſchiedliche Vorfälle in demſelben ſich ereignen können, welche wohl gar einer Juriſtiſchen Deciſion vonnöthen haben, ſolches iſt in des gelehrten Herrn Harsdoerffers ſeinen Mathematiſchen Erquickſtunden Part. IV. Queſt. 12. item in ſeinem Teutſchen Secretario Part. X. No. 1. 2. zu erſehen. Noch heutiges Tages machet dieſes Königl. Spiel vieler vornehmer Leute zulåßigen Zeitvertreib, wiewohl auch deſſen ſich zu bedienen geringern Standsperſonen nicht verbotten iſt. Inſonderheit ſollen, nach Olearii Bericht die Ruſſen demſelben eben ſo ſehr als die Perſianer ergeben ſeyn, welche aber insgeſamt gewiſſe in dem Wendiſchen, und unter dem Preußiſch-Brandenburgiſchen Dominio gelegene Dorfſchaften übertreffen, als deren Bauern dieſem Spiel dermaſſen obliegen, daß ſie ſich auch nicht entziehen, mit den geübteſten Schachſpielern, die bey ihnen durchreiſen, wes Stands ſolche auch ſeyn mögen, ſich in Parthey einzulaſſen, und merkliche Summen aufs Spiel zu ſetzen, wobey ſie ſich aber dieſes Privilegium vorbehalten, daß allezeit dem ſpielenden Bauern, ein anderer ſeiner Nachbarn und Landsleute zur Seite ſtehen, und wann er denſelben etwann einen ihm ſchådlichen Zug vorzuhaben merken möchte, zuruffen mag: **Nachbar mit Rath.** Welches wir zum Beſchluß auch allen Schachſpielern wollen angeprieſen und recommendirt haben.

a) Das

a) Das Verkehren im Bretſpiel.

Es wird dieſes Spiel das Verkehren genannt, weil man zum öftern, wenn man meynet das beſte Spiel zu haben, es verſehen, oder ſonſten einen unglücklichen Wurf thun kan, daß, ehe man ſichs verſiehet, das beſte ſich in das ſchlimmſte verändert und verkehret. Doch kan dieſer Nahme noch wahrſcheinlicher daher kommen, weil man nicht vor ſich, ſondern auf des Gegentheils Seite, die Steine anfänget einzuſpielen, und zwar von der rechten zur linken Hand.

Sonſten was das Spiel anlanget, iſts manierlich und luſtig. Dabey aber von vielem Nachſinnen, und gar oft dabey etwas langwierig.

Wie es geſpielet wird.

Es wird ſonſten auf eine und andere Art geſpielet, eines, da man verabredet mit 5. bloſſen Steinen und nur 5. Bänden zu ſpielen, und wird das mit 5. bloſſen zu ſpielen geheiſſen, da man 5. eintzele Steine von Hauſe oder Mahl haben muß, ehe man zum Band gelangen kan; Mit 5. Bänden zu ſpielen, iſt, daß man nicht mehr als 5. Bände machen kan, macht man aber deren mehr als 5. es ſey aus Verſehen oder ſonſten, kan der andere auch die Bände ſchlagen: wie wir unten weitläuftiger wollen erwähnen.

Wiederum wird es auch mit 6. oder mehr Bänden geſpielet, und man bindet, wenn man kan und will, ob man ſchon keine 5. Bloſſen von Hauſe hat.

Von Setzung der Steine.

Wenn man dieſes Spiel anfänget, ſetzet man ſeine 15. Steine an ſeines Gegners Seiten auf das erſte Feld, das an deſſelben linker Hand iſt, wo hingegen der andere gleichfalls ſeine 15. Steine an ſeines Gegenſpie-

lers Seiten und linken Hand alſo ſetzet, und ſpielet man alſo ſeine Steine nach ſeiner Seiten herüber, allwo man denn die Bände machen kan.

Wenn Exempels-weiſe 5. oder 4. oder ſonſten ungleiche Augen geworfen werden, kan man mit beyden Steinen vom Hauſe ſetzen, und fängt man an von dem erſten ledigen Felde zu zehlen, oder man ſetzt einen Stein von Hauſe auf 9. oder ſonſten nachdem man ungleiche Augen wirft. Wirft man aber zwey gleiche, ſo werden dieſelben 4mal geſetzet. Als ich werfe Exempels-weiſe 2. Fünfen, ſo kan ich 4mal 5. ſetzen, und ſpiele mit 1. 2. 3. oder 4. Steinen fort, nachdem ich meinen Vortheil ſehe, entweder die Huck oder Ecke an meines Gegenſpielers Seiten und rechten Hand zu kriegen, um allda einen Band zu machen, oder ſonſten 2. oder 3. von des andern ſeinen Steinen zu ſchlagen; man thut daſſelbe aber Anfangs nicht gerne, es ſey denn, daß man einen Hinterhalt von ſeinen Steinen, oder einen und andern Band ſchon hat, daß man den andern mit Schlagen aufhalten könne. Man muß auch alle Augen, die man wirft, ſetzen, es ſey denn, daß man nicht ſetzen kan, als zum Exempel: Ich werfe Anfangs 5. und 1. und ſetze mit einem Steine von Hauſe auf 6. werfe ich darnach zwo 6. ſo kan ich nichts ſetzen, man kan auch nicht ſetzen, wann man aus dem Bret geſchlagen iſt, wie wir in folgenden zeigen werden. Man muß ſich Anfangs hüten, daß man nicht viel Bloſſe ſetze, denn es leicht geſchicht, wenn der andere gerne ſchläget, und es ihm ein wenig glückt, es ſchwer fällt, wieder einzuwerfen, alſo, daß der andere darüber einen Band nach dem andern machet, und man aus Furcht doppelt zu verlieren, eintzeln verlohren geben muß.

Bevor wir aber weiter gehen, wollen wir mit wenigen von Herausſchlagung der Steine was melden.

Vom Herausſchlagen der Steine.

Es heißt daſſelbe ſchlagen, wenn ich eintzelne Steine ſtehen habe, welche der andere allezeit herausſchlagen kan, wo er welche von ſeinen Steinen hinter denſelben ſtehen hat, und Augen darnach wirſt, alſo, daß ich wieder einwerfen muß, da ich, was ich zufoderſt, wie ich vom Mahl geſpielet, 1. gezehlet habe, 2. werfen und zehlen muß, und die herausgeſchlagene Steine werden Bloſſe genannt, und iſt es gantz eine andere Bewandniß mit den Bänden.

Von den Bänden und wie ſie gemacht werden.

Es werden dieſes Bände genannt, wenn man 2. oder mehr von ſeinen Steinen zuſammen in ein Feld ſetzet.

Man kan aber auf ſeines Gegenſpielers Seiten mit ſeinen Steinen keinen Band machen, denn nur in der Ecke oder Huck an deſſelben rechter Hand, allwo man dieſe Huck 11. von Hauſe oder Mahl rechnet.

Es iſt aber zu merken, daß man erſtlich darnach trachte, wie man in dem Huck an ſeines Gegners Seiten einen Band mache, oder mehr Steine aufeinander ſetze, aufdaß man vorerſt allda Poſto faſſen, und deſto füglicher herüber an ſeiner Seite Bände machen könne.

An ſeiner Seiten in beyden Theilen des Brets kan man ſeine Bände machen, und gehet man von der linken bis zur rechten Hand in dem andern Theil des Brets mit ſeinen Bänden, dieſelbe, ſo viel möglich, zuſammen haltend, alſo fort, bis man zum ausnehmen kömmt, wie wir hernach melden wollen.

Fänget man nun an herüber an ſeiner Seiten Bände zu machen, ſo muß man das Feld, worauf des Gegen-

genſpielers aufgeſetzte Steine ſtehen, als ob daſſelbe nicht ledig, mit zehlen; als zum Exempel ich würfe zwo 1: und wolte aus der Hucke von meinen Steinen einen Band machen, ſo gehet es nicht an.

Es iſt auch zu merken, daß ich ſehe, wie ich meine Bände an meiner linken Hand beyeinander halte, und nicht mit denſelben fortrücke, es ſey dann, daß der andere viel bloſſe Steine hat, und zu meinem Vortheil nicht einwerfen kan, ſo iſt es rathſam, daß ich allmählich mit den meinen fortrücke, doch dabey allezeit 2. oder 3. von meinen Steinen zum Hinterhalt, meines Gegners Steine zu ſchlagen, behalte: habe ich aber keinen Hinterhalt und bloſſe Steine, muß ich ein und andern von meinen hinterſten Bänden brechen, aufdaß wenn der andere ſchlagen muß, ich wieder friſche Steine vom Mahl auszuſpielen kriege, und mit Fug hinter des andern ſeine bloſſen, dieſelben zu ſchlagen, komme. Hat aber der andere auch ein gut Spiel und ſeine Bände zuſammen, ſo hüte ich mich, ſo viel nur möglich, daß, wenn ich alle meine Steine herüber habe, keinen bloſſen ſetze, ſondern meine Bände zuſammen halte, und mit denſelben in dem andern Theile des Bretes an meiner rechten Hand fortrücke, damit der andere, wo noch einer oder mehr von ſeinen Steinen hinter meinen ſtehen, keinen bloſſen von meinen Steinen ſchlage, denn es öfters kommt, daß wenn man faſt alle ſeine Steine bis auf einen heraus genommen, verlieret, wie an ſeinem Ort ſoll gemeldet werden. Es iſt auch zu merken, wo man ſiehet gedoppelt zu gewinnen, indem der andere viele bloſſe hat, daß man ihm Platz einzuwerfen mache, damit er, wo er nicht über die Bände gelangen kan, mehr bloſſe von Hauſe ſetze, oder einen oder mehr von

ſeinen Bänden, wo er ſie hat, aufbrechen müſſe, wobey ich mir denn allezeit 2. oder 3. bloſſe von meinen Steinen zum Hinterhalt, denſelben, wo es nöthig, zu ſchlagen behalte, damit er alſo mehr bloſſe Steine kriege, als er einwerfen kan; Ich muß aber Platz haben, mit denſelben fortrücken zu können. Sehe ich aber bey Fortrückung meiner Bände ſo bald keinen Vortheil, ſo behalte ich ſie vors erſte lieber an meiner linken Hand, und ſehe zu, wo ich meinen Gegenſpieler viel bloſſe heraus ſchlage, und er alſo aus dem Bret komme. Er kan deshalben ehe nicht mitſpielen, bis ich Raum gemacht habe, unterdeſſen aber kan ich mir ein veſtes Spiel machen.

Wie man aus dem Brete geſchlagen oder zum Junker gemachet wird.

Man heiſſet Junker oder iſt aus dem Brete geſchlagen, wenn man mehr bloſſe oder herausgeſchlagene Steine hat, als ledige Felder, worauf man wieder einwerfen kan, als zum Exempel: ich habe 3. Bände an meiner linken Hand ſtehen, hat er nun 3. oder mehr bloſſe, kan er nicht ehe einwerfen, bis ich weiter fortgerücket, oder einen von meinen Bänden zerbrochen habe; mache ich aber mehr Bände, als wir uns, nemlich 5. Bände 5. bloſſe zu ſpielen, verglichen, ſo kan der andere auch, nachdem er wirft, meine Bände ſchlagen, oder ich muß 2. Steine von meinen Bänden, die er verlanget heraus nehmen.

Wie die bloſſen wieder eingeworfen werden.

Wenn man etliche bloſſe von ſeinen heraus geſchlagenen Steinen hat, kan man ſonſten eher nicht weiter fortſpielen, bis dieſelben wieder eingeworfen ſind, ſie werden aber auf folgende Art und Weiſe eingeworfen.

Es muß vorerſt Raum oder ledige Felder da ſeyn; dann wo der andere Bände ſtehen hat, kan ich keinen von meinen Steinen hinſetzen, und muß ich nicht weniger ledige Felder als bloſſe haben. Denn, wo das iſt, ſo kan ich nicht mitſpielen, und muß ſo lange warten, bis der andere mit ſeinen Bänden fortgerücket, und mir Raum einzuſpielen gemacht hat, wie wir ſchon vorhin gemeldet haben.

Es iſt aber mit dem Einwerfen alſo beſchaffen, daß, zum Exempel: wenn ich einen, 2. oder mehr von meinen Steinen auf meinem Mahlorte ſtehen habe, wo ich zwo werfe, nicht darauf ſetzen oder einwerfen kan; werfe ich 2. und 1. kan ich den 1. nicht einſetzen. Wo aber mein Gegenſpieler einen und mehr eintzelne Steine auf meinen Einwurfsplatz ſtehen hat, kan ich, wo ich dieſelben treffe, einſetzen und ſchlagen, und bin ich daſſelbe, wenn es auch zu meinem Nachtheil wäre, zu thun verbunden. Als zum Exempel: wenn mein Gegner ein veſt Spiel und ſeine Bände beyſammen hat, derhalben dieſelbe nicht gerne verwerfen will, oder ſonſten um gedoppelt zu gewinnen einen Hinterhalt von ſeinen Steinen, die wenigen damit zu ſchlagen ſuchet, ſetzet er nur einen oder mehr eintzelne in meinen Einwurfsplatz, und ich habe ein und andere bloſſe einzuwerfen, ſtehet es nicht bey mir, ob ich, wenn ich Augen darnach werfe, einſetzen will, ſondern ich bin alles, was ich treffe, zu ſetzen verbunden.

Auf welche Art es eintzeln verlohren wird:

Wenn man erſtlich Anfangs viel bloſſe zu ſetzen verſiehet, welche der andere, wo er gerne ſchläget, und glücklich iſt, dieſelben ſo lange verfolget, und heraus ſchläget, daß er darüber einen Band nach dem andern

machet, und der Unglückliche es doppelt zu verlieren Gefahr lauffet; hat dieſer nun keinen Band an ſeiner Seiten herüber, kan er das Spiel eintzeln, wo er an ſeinem Vortheil zweiffelt, verlohren geben, hat er aber ſchon einen Band an ſeiner Seiten, gehet es ihm ohne ſeines Gegenſpielers Willen nicht mehr an, ſondern iſt weiter zu ſpielen verbunden, und jenes wird einzeln verlohren genennet.

Auch wird es einzeln verlohren, wenn der eine alle ſeine Steine in dem Theil des Brets an ſeiner rechten Hand herüber hat, daß er dieſelben ausnehmen kan, er muß aber (wie hernach ſoll gemeldet werden) ordentlich nachdem er wirſt, herausnehmen und auch ſetzen, wer nun am erſten mit der Herausnehmung ſeiner Steine fertig wird, der hat gewonnen, und daſſelbe wird eintzeln gewonnen oder verlohren geheiſſen.

Wie das Verkehren doppelt verſpielet, oder einer zum Jean gemachet wird.

Erſtlich, wenn ich zum Exempel unglücklich bin, indem mein Gegenpart ſeine Bände veſt zuſammen hat, daß ich über dieſelbe nicht recht kommen kan, und einen bloſſen nach dem andern ſetzen, auch wohl gar einen oder mehr von meinen Bänden aufbrechen muß: Wo nun der andere mit ſeinem Hinterhalt die meinen ſo lange ſchlägt, bis ich ſo viel bloſſe bekomme, daß ich kein ledig Feld einzuwerſen, und darauf zu ſetzen mehr übrig habe, ſo verliere ich doppelt und heiſſet Jean; es muß aber der andere mit allen ſeinen Bänden aus meinem Einwurfort fortgerücket ſeyn. Er kan auch wohl Bände in meinem Einwerfungsplatz haben, und doppelt gewinnen, wo ich zum Exempel, wenn ich auf dem Mahl einen oder mehr Steine ſtehen habe, 6. bloſſe kriege, kan ich auch nicht einwerſen. Es iſt aber nicht genug 6.

oder mehr eintzelne Steine ſtehen zu haben, ſondern es müſſen 6. oder mehr aus dem Brete, und alſo bloſſe ſeyn, oder die Merkzeichen in dem Einwerfungsplatz mit ſeinen eigenen Steinen alſo beſetzet, daß man nicht mehr einwerfen könne. Es wird auch doppelt verlohren, wenn man alle ſeine Steine auf dem letzten Ausnehmungsfeld zuſammen hinauf ſpielet, wo man auch keinen Stein nicht ausgenommen hat, man muß aber ſo glücklich ſeyn, daß man weder einen mehr oder weniger wirſt, ſo daß der eine oder mehr, recht darauf zu ſtehen kommen, ſonſten es nicht gilt, und man ausnehmen muß. Man fängt es aber auf ſolche Art ſo leicht nicht an, denn es ſonſten alſo doppelt gewonnen wird, es ſey dann, daß man ſeine Bänder ſchon vorhin gebrochen, und man mit dem Ausnehmen ſpäter als der andere fertig zu werden ſiehet, denn wo ich ſonſten meine Bände ohne Urſache brechen würde, und es um doppelt zu gewinnen aufſpielen wolte, würde es gar übel von mir geſpielet ſeyn, und würde mein Spiel dadurch verderben. Wenn man nun mit allen ſeinen Steinen in den Theil des Brets an der rechten Hand herüber iſt, ſo nimmt man ordentlich, nachdem man wirft, heraus, welcher nun zum erſten mit dem Ausnehmen fertig wird, und ſeine Steine heraus kriegt, derſelbe hat gewonnen, und das eintzelner weiſe.

Nun iſt noch nöthig, daß wir von dem Ausnehmen handeln, zwar aber wollen wir mit wenigen erinnern, daß obſchon verabredet, nur mit 5. Bänden zu ſpielen, man dennoch könne, wo der andere alle ſeine Steine bis auf einen heraus genommen, ſo viel Bände machen, als man immer will und möglich iſt; Wie es denn auch gar oft geſchiehet, daß derſelbe, welcher alle ſeine Steine

ne bis auf einen heraus genommen, noch verlieren kan, der andere aber muß ſich wohl vorſehen, daß er behutſam ausnehme.

Von dem Ausnehmen.

Wenn man alle ſeine Steine in dem letzten Theile des Bretes hat, kan man dieſelben ausnehmen, und damit zum Ende des Spiels ſchreiten.

Man nimmt auf folgende Art aus; Wirſt man ungleiche Augen, kan man beyde oder einen ausnehmen, oder auch, wenn die Zahl nicht zu hoch, entweder einen oder beyde ſetzen, nachdem mirs am commodeſten und profitableſten dünkt, wirft man 2. gleiche oder Doubletten, ſo kan man 4. heraus nehmen. Habe ich nun zum Exempel 2. Bände auf den beyden erſten Feldern im Ausnehmungsplatz ſtehen, und werfe 6. und 5. kan ich von jeden der beyden Bände einen heraus nehmen, oder ich kan auch von dem erſten Band den einen Stein heraus nehmen, und den andern in die Ecke oder Huck ſetzen, werfe ich zwey gleiche, nemlich zwey 6. nehme ich die beyden letzten Bande, und alſo vier Steine heraus. Es iſt eben nicht nöthig, daß man von dem hinterſten allezeit anfange, ſondern ich kan, wenn ich Exempelsweiſe auf dem letzten Merkzeichen 4. Steine ſtehen habe (obſchon mehr Bände oder Steine darhinten ſtehen) und zwo 1. werfe, die 4. Steine ausnehmen; ſtehen 4. auf den neben anſtehenden Merkzeichen, kan ich ſie alle 4. in Huck ſetzen, oder 2. davon ausnehmen, und die beyden andern in die Ecke ſetzen; werfe ich aber (wo keine hinten an mehr ſtehen) zwo 6, zwo 4, zwo 3, zwo 2, nehme ich ſie alle 4. aus.

Hat man 4. Steine auf der erſten Helfte ſtehen, und man wirft zwo 6, muß man die 4. Steine heraus nehmen;

men; hat man nur einen Band von 2. Steinen darauf ſtehen, und man wirft eine 6. und eine 5. kan man die 6. heraus nehmen, die 5. aber muß man in die Ecke ſetzen, es ſey dann, daß man auf dem folgenden Merkzeichen auch was ſtehen hat, ſo kan man auch die 5. davon heraus nehmen.

Hat man auf dem erſten und andern Merkzeichen 2. Bände ſtehen, ſo daß keine Steine darauf ſtehen, und man wirft zwo 6. ſo nimmt man die 4. heraus, ſtehet aber noch ein Stein darauf, muß man doch 4. heraus nehmen, und einen bloß ſtehen laſſen, man muß aber ausnehmen und ſetzen, wie man wirft: als zum Exempel, ich hätte die 4. Bände auf den 4. letztern Merkzeichen ſtehen, ſo daß ich einen Stein von denen auf den erſten ſtehen hätte, würfe ich nun 5. oder 6, müſte ich von dem erſten 2. Steine ausnehmen, und einen bloß ſtehen laſſen; würfe ich zwo 6. oder zwo 5, nehme ich die 3. erſten Steine und noch einen von dem andern Bande, und laſſe von dem andern Bande einen bloſſen ſtehen.

Hat man nur 2. Bände übrig von 4. Steinen, welche auf den beyden letzten Merkzeichen ſtehen, und man wirft zwo 6, zwo 5, zwo 4, zwo 3, oder zwo 2, ſo nimmt man ſie alle 4. aus, wirft man 1. und 2, kan man 2. von jedem Bande einen, oder einen ausnehmen und den andern ſetzen, habe ich einen Band von 2. Steinen auf dem dritten, wiederum einen von 2. Steinen auf dem letzten Merkzeichen ſtehen, und ich werfe 6, 5, oder 4, und dabey eine 1. kan ich 2. Steine, einen von dem erſten, und den andern von dem letzten Band ausnehmen, oder ich kan auch von dem letzten Band einen ausnehmen, und den andern ſetzen, wo ich aber zwo 6, zwo 5, zwo 4. werfe, nehme ich ſie alle 4. aus.

b) Die

b) Die Wiſſenſchaft
das edle Bret= oder Dammſpiel
recht= und Ordnungsmäßig zu tractiren.

Die Art des Dammbrets iſt aus beygefügter Figur zu erſehen.

vor ſich habende.

	29		30		31		32
25		26		27		28	
	21		22		23		24
17		18		19		20	
	13		14		15		16
9		10		11		12	
	5		6		7		8
1		2		3		4	

gegen ſich liegen ſehende.

	4		3		2		1
8		7		6		5	
	12		11		10		9
16		15		14		13	
	20		19		18		17
24		23		22		21	
	28		27		26		25
32		31		30		29	

W. bedeut weiſſe Stein.
S. bedeut ſchwarze Stein.
a. heißt auf.

Die Ordnung betreffende, ſoll und muß es alſo gehalten werden, um Verhütung vieler Strittigkeiten, als folget:

1.) Soll von rechtswegen die Tafel als N. 1. zur linken, und N. 4. zur rechten Seiten ſtehen, dieweil alle Spiel und Reguln darnach aufgezeichnet ſeyn.

2.) Soll man durch das gefallene Loß ziehen, damit nicht einer, einen Vortheil im Vor- oder Nachzug, dem andern möchte vorwerfen oder zumeſſen.

3.) Soll man nicht einen Stein hin und her heben, dann man läßt ja einem Zeit dazu, ſich zu bedenken, und wann er einen gehebt, ſo muß er mit fort, er gereiche gleich zum Schaden oder Nutzen.

4.) Mit dem Blaſen wirds alſo gehalten, dann es kan hierdurch mancher Streit erwachſen, abſonderlich wann man um einen groſſen Werth ſpielt. So iſt zu wiſſen, daß das Blaſen nicht allerdings gültig iſt, dann die Urſach hat es, wenn man bisweilen einem zween oder 3. ſpendirt, und ſchlägt dann hernach 4. dargegen weg, ſo wollte dann derjenige ſagen, er wollte einen blaſen laſſen, er hätte es verſehen. Das taugt nichts, derowegen iſt das beſte, daß man den erſten Stein, den man zu blaſen bekommt, hiemit das ganze Spiel verlohren habe, daher giebts eine beſſere Aufſicht, und bleibt das vorſetzliche Ueberſehen zurück, mit dieſer falſchen Meynung behelfen ſich dieſe, die nur einen Schein von ſolchen Spiel haben; einem Meiſter iſts die höchſte Schmach, wann man ihme einen blaſen muß, es geſchehe gleich ſelten oder nicht.

5.) Soll dieſer, der einen Stein hinunter zur Dammen bringt, ſelbſten beſetzen, und nicht ſo bloß wiederum heraus ziehen, dann wo er unbeſetzt heraus komt, ſo

ſo gilt er nur für einen Stein; darnach wiſſe ſich ein jeder zu richten, und für Schaden zu hüten.

6.) Wenn ihrer 3. oder mehr ſeyn, darunter die übrigen König, und die 2. Spieler hebens auf, ſo ſolle ein jeder die Helfte einlegen, will dann einer den andern Revange geben noch ein Spiel zu thun, ſo ſoll dieſer, der es verſpielt, doppelt einlegen.

7.) Wer nun König ſeyn will, ſoll den zweyen zuſehen, wie ſie ſpielen, aber nicht darein reden, ſvielweniger mit Winken oder andern Zeichen ſich merken laſſen, dann derſelbe Zuſeher ſonſt zur Straff, ſo viel das Spielgeld betrift, gezogen werden kan. Zu wiſſen iſt auch, daß dieſe Reguln abgetheilt ſeyn in 2. Theil.

I.) Folgen die Reguln, mit 1. 2. 3. 4. oder mehr Dammen, was vor Fallen, und feindliche Wiſſenſchaften darinnen verborgen ſeyn.

II.) Folgen die Spiel mit vollen Steinen und was darinnen vor ſchöne nachdenkliche Fälle ſtecken.

I.)

1.
Mit zweyen Dammen eine zu ſperren.

Standt:

S. Damm auf 29.
W. 2. Damm eine auf 25. die andere auf 18.

züg dann:

S.	29	a	26
W.	25	a	29
S.	26	a	30
W.	18	a	14
S.	30	a	27
W.	14	a	19
S.	27	a	31
W.	19	a	23

alſo iſt die ſchwarze Damm verſetzt auf 8. Züge.

2.
Zwey und Zwey Damm.

Standt:

S. 18. und 28.
W. 19. und 27.

züg alsdann:

W.	27	a	23
S.	18	a	14
W.	19	a	10
S.	28	a	19
W.	10	a	13
S.	19	a	14
W.	13	a	17
S.	14	a	18

ſo iſt die ſchwarze Damm verſetzt auf 8. Züg.

3.
Eine Damm verhindert 2. Damm und bringt zum aufheben.
Standt:
W. auf 32. und 28.
S. auf 23.
züg dann:

S.	23	a	20
W.	28	a	24
S.	20	a	23
W.	24	a	28
S.	23	a	27
W.	28	a	31
S.	27	a	23
W.	31	a	28

und alſo müſſens aufgehoben werden.

4.
Mit zwey und drey Damm.
Standt:
S. auf 25 und 26
W. auf 17 18 und 14
züg dann:

W.	14	a	11
S.	25	a	29
W.	18	a	21
S.	26	a	30
W.	11	a	15
S.	29	a	26
W.	15	a	19
S.	26	a	29
W.	19	a	22
S.	29	a	25
W.	21	a	26

die Schwarzen habens verlohren auf 11. Züg.

5.
Die andere Art mit 2. und 3. Damm.
Standt:
S. auf 21. und 7.
W. auf 22. 19. und 15.
dann züg:

W.	19	a	14
S.	21	a	25
W.	22	a	26
S.	7	a	4
W.	15	a	11
S.	25	a	29
W.	26	a	21
S.	4	a	8
W.	11	a	7
S.	29	a	25
W.	7	a	22

die Schwarzen habens verlohren auf 11. Züg.

6.
Die dritte Art mit 2. oder 3. Dammen.
Standt:
S. auf 21. und 7.
W. auf 22. 19. 15.
dann züg:

W.	19	a	14
S.	7	a	4
W.	15	a	12
S.	21	a	25
W.	22	a	18
S.	4	a	8
W.	12	a	7
S.	8	a	4
W.	7	a	11
S.	25	a	29
W.	11	a	7

die Schwarzen habens verlohren auf 11. Züge.

7. Wann

7.

Wann nun dieſer der 3. Damm hat, den Vortheil mit Recht weiß heraus zu treiben, der mit 2. Dammen, wann ſie ſo zertheilt ſeyn, wie folgen wird, ſo kan man dieſen eine Falle richten.

Standt:

S. auf 29. und 7.
W. auf 21. 14. 8.

zůg alsdann:

W.	8	a	4
S.	7	a	12
W.	4	a	8
S.	29	a	25
W.	8	a	15
S.	25	a	20

auf 6. Zůg.

8.

Die vierdte Art mit 2. und 3. Damm.

Standt:

S. auf 25 und 26.
W. auf 17. 19 15.

zůg alsdann:

S.	25	a	29
W.	19	a	23
S.	29	a	25
W.	15	a	20
S.	25	a	29
W.	23	a	27
S.	26	a	21
W.	17	a	26
S.	29	a	31
W.	20	a	23

die Schwarzen habens verlohren auf 10. Zůg.

9.

Die fünfte Art mit 2. und 3. Damm.

Standt:

S. 25. und 26.
W. auf 17. 18. und 14.

zůg alsdann:

W.	14	a	11
S.	25	a	29
W.	18	a	21
S.	26	a	30
W.	11	a	15
S.	30	a	27
W.	15	a	19
S.	29	a	25
W.	19	a	22
S.	25	a	18

oder von 27. auf 18. iſt verlohren auf 10. Zůg.

10.

Die ſechſte Art mit zwey und drey Damm.

Standt:

S. 25. und 26.
W. 17. 18. und 14.

zůg alsdann:

S.	25	a	29
W.	18	a	21
S.	26	a	30
W.	21	a	25
S.	30	a	26
W.	14	a	19
S.	26	a	30
W.	17	a	13
S.	29	a	26
W.	25	a	29
S.	26	a	21
W.	13	a	17
S.	21	a	25
W.	19	a	23

verlohren in 14. Züge.

11. Die

11.

Die ſiebende Art mit zwey und drey Damm.

Standt:

S. 25. und 26.

W. auf 7. 18. und 14.

züg alsdann:

S.	25	a	29
W.	18	a	21
S.	26	a	30
W.	21	a	25
S.	30	a	26
W.	14	a	18
S.	26	a	21
W.	17	a	26
S.	29	a	13
W.	25	a	21
S.	13	a	10
W.	21	a	18
S.	10	a	6
W.	17	a	14
S.	6	a	3
W.	14	a	11

iſt verſetzt auf 16. Züg.

12.

Die achte Art mit zwey und drey Damm.

Standt:

S. auf 25. und 26.

W. auf 17. 18. 14.

züg alsdann:

S.	25	a	29
W.	18	a	21
S.	26	a	30
W.	21	a	25
S.	20	a	26
W.	14	a	19
S.	26	a	30
W.	17	a	13
S.	30	a	26
W.	13	a	18
S.	26	a	30
W.	18	a	22
S.	30	a	26
W.	22	a	27
S.	26	a	30
W.	19	a	23
S.	29	a	26
W.	25	a	29
S.	26	a	21
W.	27	a	22
S.	30	a	26
W.	29	a	25
S.	26	a	28
W.	25	a	18
S.	28	a	23
W.	18	a	22

verlohren auf 26. Züg.

13.

Mit 4. und 4. Damm, ein ſchöner Streich.

Standt:

W. 6. 7. 8. und 10

S. 17. 19. 26. und 30.

züg erſtlich:

W.	10	a	13
S.	17	a	12
W.	8	a	29
S.	30	a	27
W.	29	a	26
S.	27	a	23
W.	26	a	22
S.	23	a	20 oder 28
W.	22	a	19
S.	20	a	24
W.	19	a	23

iſt verſetzt auf 11. Züg.

14.

Die andere Art mit 4. und 4. Damm.

Standt:

Standt:

S. 7 6 15 24

W. 17 18 23 31

züg ſodann:

W.	31	a	28
S.	24	a	31
W.	23	a	27
S.	31	a	13
W.	17	a	19

verſetzt auf 5. Züg.

15.

Mit 5. ſchwarzen einfachen Steinen, und eine weiſſe Damm, mit 5 einfachen.

Standt:

S. 6. 13. 16. 21. 31.

W. 19. eine Damm, und 3. einfache auf 8. 20. 24.

züg alsdann:

W.	8	a	12
S.	16	a	7
W.	24	a	28
S.	31	a	15
W.	19	a	26

auf 5. Züg.

16.

Mit 6. ſchwarzen Dammen und vier weiſſen Dammen die ſchwarzen verliehrens.

Standt:

S. 5. 6. 13. 23. 24. 30.

W. 15. 16. 21. 26.

züg dann:

W.	15	a	20
S.	24	a	15
W.	21	a	25
S.	30	a	21
W.	25	a	27

auf 5. Züg.

17.

Die andere Art mit ſechs ſchwarzen und vier weiſſen Dammen.

Standt:

S. 5. 6. 7. 13. 23. 24.

W. 21. 22. 26. 16.

dann züg:

W.	22	a	27
S.	23	a	30
W.	21	a	25
S.	30	a	21
W.	25	a	4

auf 5. Züg.

18.

Eine ſonderbare Art mit einer weiſſen Damm, und 3. einfachen, dann 2. ſchwarze Damm und 2. einfache.

Standt:

W. 29. 30. 26. einfach, und 14 die Damm.

S. 28. 25. einfach, und 31. 23. die Damm.

züg alsdann:

W.	14	a	19
S.	23	a	14
W.	30.	a	27
S.	31	a	22
W.	26	a	10
S.	28	a	32 D
W.	10	a	6
S.	32	a	28
W.	6	a	3 D
S.	28	a	23
W.	3	a	6
S.	23	a	19
W.	6	a	11
S.	19	a	22

W. 11

W.	11	a	14
S.	22	a	27
W.	14	a	19
S.	27	a	30
W.	29	a	23

die Schwarzen habens verlohren auf 19. Züg.

19.

Kurzweilige Vorſtellung, welches nicht ſo leicht kan beygebracht werden, ohne ſonderbares Nachdenken, und iſt gericht wie man kan mit 2. Dammen 12. bloſſe Steine auf zweymal herauß ſchlagen, der erſte Schlag trift 9. der andere 3. und geſchiehet auf folgende Weiß.

Standt:

W. Damm 1. und 29.

S. bloſſe 5 10 11. 12. 14. 18. 19. 20. 23. 26. 27. und 28.

züg alsdann:

W. Damm auf 29. ſpringt auf 22. 31. 24. 15. 6. 13. 22. 15. und 8.

Die andere Damm ſpringt auf 10. 19. und 28.

II.)

Folgt nun wie man mit vollem Spiel ſoll auf das vorſichtigſte umgehen, darunter ſchöne nachdenkliche Streich verborgen ſeyn, und auch in einem jeden Stück ſich etwas abſonderliches präſentiret, darunter die erſten vier die geſperrten Spiel genennet werden, und bringt groſſen Nutzen, aus welchen ſich faſt alle Spiel darnach richten und zur nachdenklichen Vorſichtigkeit, fort und fort anreitzen, es ſeynd ſonſt noch etliche auf das Sperren gericht, welche abſonderlich ſollen notirt werden, als das 10. und 11.

1.

Das erſte geſperrte Spiel.

W.	12	a	15
S.	23	a	19
W.	8	a	12
S.	28	a	23
W.	9	a	13
S.	21	a	18
W.	5	a	9
S.	25	a	21
W.	13	a	17
S.	32	a	28
W.	10	a	15
S.	19	a	14
W.	1	a	5
S.	23	a	19
W.	6	a	10
S.	28	a	23
W.	12	a	16
S.	19	a	12
W.	10	a	28

Die Weiſſen haben ein bevor auf 19. Züg.

2.

W.	12	a	15
S.	23	a	19
W.	8	a	12
S.	28	a	23
W.	9	a	13
S.	21	a	18
W.	5	a	9
S.	25	a	21
W.	13	a	17
S.	32	a	28
W.	10	a	13
S.	19	a	14
W.	1	a	5
S.	23	a	19
W.	6	a	10
S.	27	a	23
W.	2	a	6
S.	31	a	27
W.	4	a	8
S.	29	a	25
W.	12	a	16
S.	19	a	12

W.	10	a	19
S.	22	a	15
W.	11	a	20
S.	24	a	15
W.	13	a	29
S.	12	a	8
W.	17	a	26
S.	30	a	21

Die Weiſſen haben 1. bevor auf 34. Züg.

W.	8	a	15
S.	23	a	19
W.	16	a	20
S.	19	a	12

3.

S.	23	a	19
W.	9	a	13
S.	21	a	18
W.	13	a	17
S.	25	a	21
W.	5	a	9
S.	28	a	23
W.	10	a	13
S.	32	a	28
W.	1	a	5
S.	19	a	14
W.	12	a	15
S.	23	a	19
W.	8	a	12
S.	28	a	23
W.	6	a	10
S.	23	a	20
W.	12	a	16
S.	19	a	12
W.	16	a	23
S.	27	a	20
W.	7	a	23
S.	14	a	7
W.	4	a	11

Die Weiſſen haben bevor auf 24. Züge.

4.

S.	23	a	19
W.	9	a	13
S.	21	a	18
W.	5	a	9
S.	25	a	21
W.	13	a	17
S.	28	a	23
W.	10	a	13
S.	32	a	28
W.	1	a	5

S. 19

S.	19	a	14
W.	12	a	15
S.	23	a	19
W.	8	a	12
S.	27	a	23
W.	6	a	10
S.	31	a	27
W.	2	a	6
S.	29	a	25
W.	4	a	8
S.	23	a	20
W.	12	a	16
S.	19	a	12
W.	10	a	19
S.	22	a	15
W.	16	a	38

Die Weiſſen habens bevor auf 26. Züg.

5.
Eine gemeine Falle.

W.	23	a	19
S.	10	a	14
W.	19	a	10
S.	5	a	14
W.	28	a	23
S.	1	a	5
W.	23	a	20
S.	12	a	16
W.	31	a	28
S.	16	a	23
W.	28	a	1

Eine andere Art.

W.	10	a	14
S.	23	a	19
W.	14	a	23
S.	28	a	19
W.	5	a	10
S.	32	a	28
W.	10	a	13
S.	21	a	17
W.	2	a	5
S.	17	a	10
W.	5	a	32

Die Weiſſen habens bevor auf 11. Züge.

6.
Eine verborgene Falle.

W.	23	a	20
S.	12	a	15
W.	10	a	16
S.	11	a	14
W.	28	a	23
S.	15	a	19
W.	22	a	15
S.	14	a	18
W.	21	a	14
S.	10	a	28
W.	32	a	23
S.	7	a	12
W.	16	a	7
S.	3	a	28

Die Schwartzen habens bevor auf 14 Züg.

7.
Mit vollem Spiel.

W.	23	a	19
S.	12	a	16
W.	28	a	23
S.	8	a	12
W.	21	a	17
S.	9	a	13
W.	25	a	21
S.	11	a	14
W.	24	a	20
S.	6	a	11
W.	32	a	28

S.	11	a	15
W.	20	a	11
S.	16	a	20
W.	23	a	16
S.	14	a	32 D
W.	29	a	25
S.	7	a	14
W.	16	a	7
S.	4	a	11
W.	21	a	18
S.	14	a	21
W.	25	a	18
S.	10	a	14
W.	26	a	21
S.	3	a	6
W.	17	a	13
S.	15	a	10
W.	21	a	17
S.	14	a	18
W.	22	a	19
S.	18	a	21
W.	27	a	23
S.	21	a	25
W.	23	a	20
S.	25	a	29 D
W.	19	a	15
S.	11	a	14
W.	15	a	12
S.	29	a	25
W.	12	a	7
S.	14	a	28
W.	7	a	3 D
S.	25	a	21
W.	20	a	15
S.	18	a	22
W.	15	a	12
S.	22	a	26
W.	12	a	8
S.	26	a	29 D

W.	8	a	4
S.	29	a	26
W.	4	a	7
S.	26	a	22
W.	30	a	27
S.	22	a	19
W.	27	a	23
S.	19	a	28
W.	31	a	24
S.	32	a	28
W.	24	a	20
S.	28	a	23
W.	20	a	15
S.	23	a	19
W.	15	a	11
S.	6	a	15
W.	13	a	6
S.	2	a	11
W.	7	a	23

Eine eben dergleichen Art.

W.	10	a	14
S.	21	a	17
W.	5	a	10
S	15	a	21
W.	12	a	16
S.	24	a	20
W.	8	a	12
S.	22	a	19
W.	9	a	13
S.	27	a	22
W.	1	a	5
S	22	a	18
W.	13	a	22
S.	17	a	13
W.	10	a	17
S.	19	a	1
W.	4	a	8
S.	26	a	19
W.	17	a	26

S.	29	a	22
W.	12	a	15
S.	19	a	12
W.	8	a	24
S.	23	a	19
W.	7	a	12
S.	30	a	27
W.	16	a	20
S.	28	a	23
W.	12	a	16
S.	19	a	15
W.	11	a	14
S.	15	a	12
W.	6	a	10
S.	12	a	8
W.	10	a	13
S.	8	a	4
W.	14	a	18
S.	22	a	19
W.	18	a	21
S.	4	a	8
W.	21	a	26
S.	19	a	15
W.	26	a	30
S.	8	a	12
W.	13	a	18
S.	15	a	11
W.	18	a	21
S.	11	a	7
W.	21	a	25
S.	7	a	4
W.	25	a	29
S.	4	a	7
W.	29	a	26
S.	7	a	11
W.	3	a	6
S.	11	a	14
W.	6	a	10
S.	11	a	5

W.	2	a	9
S.	1	a	5
W.	9	a	13
S.	5	a	10
W.	13	a	18
S.	10	a	14
W.	18	a	22
S.	22	a	18
W.	20	a	27
S.	31	a	22
W.	26	a	10

Standt von den Fallen ſchwarze 2. Damm eine auf 21 die andere auf 19 und 4. bloſſe auf 1. 2. 6. 10. Weiſſe 2. Damm eine auf 3. die andere auf 7. und für 4 bloſſe auf 9 13 15. 17. 69. Züg. NB. N. 15. auf 11 ziehet man herunter 5. verlohren.

8.

W.	22	a	19
S.	9	a	13
W.	21	a	17
S.	11	a	14
W.	26	a	21
S.	6	a	11
W.	29	a	26
S.	12	a	15
W.	19	a	12
S.	8	a	25
W.	23	a	20
S.	7	a	12
W.	10	a	16
S.	14	a	19
W.	16	a	7
S.	3	a	12
W.	27	a	23

S.	19	a	22
W.	26	a	19
S.	15	a	22
W.	21	a	18
S.	5	a	9
W.	23	a	20
S.	22	a	26
W.	30	a	21
S.	13	a	22
W.	20	a	16
S.	4	a	7
W.	28	a	23
S.	22	a	26
W.	32	a	28
S.	9	a	13
W.	24	a	20
S.	12	a	15
W.	28	a	24
S.	2	a	5
W.	21	a	18
S.	13	a	22
W.	23	a	19
S.	26	a	29 D
W.	19	a	3 D

Auf eine andere Art.

W.	11	a	14
S.	24	a	20
W.	12	a	16
S.	22	a	19
W.	7	a	12
S.	27	a	22
W.	4	a	7
S.	21	a	18
W.	14	a	21
S.	25	a	18
W.	10	a	13
S.	26	a	21
W.	13	a	5

S.	18	a	14
W.	17	a	26
S.	30	a	21
W.	6	a	10
S.	14	a	11
W.	7	a	14
S.	18	a	11
W.	12	a	15
S.	28	a	24
W.	20	a	13
S.	11	a	7
W.	13	a	12
S.	20	a	11
W.	13	a	17
S.	29	a	26
W.	5	a	10
S.	11	a	7
W.	1	a	5
S.	24	a	20
W.	10	a	13
S.	21	a	18
W.	5	a	9
S.	31	a	28
W.	12	a	15
S.	20	a	11
W.	10	a	14
S.	7	a	4
W.	14	a	30

Standt von den Fallen Weiſſe 31. 25 24. 23. 21. 20. 17. 16. einfach. Schwarze 1. 6 7. 10 11. 13. 15 26. alle einfach. 41. Züg. Weiſſe gewonnen.

9.

W.	22	a	19
S.	9	a	13
W.	21	a	17

S.	11	a	14
W.	26	a	21
S.	6	a	11
W.	29	a	26
S.	12	a	15
W.	19	a	12
S.	8	a	15
W.	23	a	20
S.	7	a	12
W.	20	a	16
S.	14	a	19
W.	16	a	7
S.	3	a	12
W.	27	a	23
S.	4	a	7
W.	23	a	14
S.	11	a	18
W.	21	a	14
S.	10	a	19
W.	17	a	10
S.	5	a	14
W.	28	a	23
S.	19	a	28
W.	32	a	23
S.	12	a	16
W.	26	a	22
S.	2	a	6
W.	31	a	27
S.	6	a	11
W.	22	a	18
S.	14	a	21
W.	25	a	18
S.	7	a	12
W.	27	a	22
S.	1	a	5
W.	23	a	19
S.	5	a	10
W.	30	a	7
S.	16	a	20
W.	18	a	14
S.	11	a	18
W.	22	a	6
S.	18	a	31 D
W.	24	a	8

Standt von den Fallen 10. 11. 12. 15. 20. ſchwarze alle ſind einfach. Weiß 18. 19. 22. 24. 27. auch alle einfach.

NB. mag man ziehen, finden ſich 47. Züg.

10.

W.	23	a	19
S.	9	a	13
W.	21	a	18
S.	13	a	17
W.	28	a	23
S.	5	a	9
W.	32	a	28
S.	11	a	15
W.	18	a	14
S.	10	a	13
W.	23	a	20
S.	6	a	10
W.	20	a	11
S.	12	a	16
W.	14	a	5
S.	7	a	32 D
W.	25	a	21
S.	1	a	10

Sonderliche Art von Sperren in 18. Züg.

W.	23	a	19
S.	9	a	13
W.	28	a	23
S.	13	a	17
W.	32	a	28

S.	10	a	13
W.	21	a	18
S.	5	a	9
W.	25	a	21
S.	11	a	15
W.	29	a	25
S.	6		11
W.	18	a	14
S.	11	a	18
W.	21	a	14
S.	13	a	18
W.	22	a	13
S.	15	a	29 D
W.	30	a	26
S.	29	a	22
W.	27	a	18

Ditto Art von Sperren auf 21 Züg.

12.

W.	23	a	19
S.	9	a	13
W.	28	a	23
S.	13	a	17
W.	32	a	28
S.	5	a	9
W.	21	a	18
S.	11	a	15
W.	19	a	14
S.	10	a	19
W.	23	a	14
S.	6	a	11
W.	14	a	10
S.	2	a	5
W.	10	a	6
S.	3	a	10
W.	18	a	13
S.	9	a	18
W.	22	a	6

Die Weiſſen haben ein gut Spiel 19. Züg.

13.

Ein Marſch den Weiſſen zur Luſt geſezt.

W.	23	a	20
S.	10	a	14
W.	20	a	16
S.	5	a	10
W.	28	a	23
S.	12	a	15
W.	23	a	20
S.	11	a	5
W.	32	a	28
S.	15	a	19
W.	22	a	15
S.	9	a	13
W.	27	a	23
S.	13	a	18
W.	21	a	17
S.	18	a	21
W.	25	a	18
S.	14	a	21
W.	31	a	27
S.	10	a	14
W.	27	a	22
S.	14	a	19
W.	23	a	14
S.	11	a	27
W.	30	a	23
S.	21	a	30
W.	29	a	25
S.	30	a	26
W.	25	a	21
S.	5	a	10
W.	21	a	18
S.	16	a	21
W.	18	a	13
S.	21	a	18
W.	13	a	9
S.	7	a	11
W.	16	a	12

S.	4	a	7
W.	20	a	16
S.	11	a	27
W.	28	a	23
S.	8	a	15
W.	23	a	20
S.	6	a	11

44. Züg.

14.

S.	10	a	13
W.	21	a	17
S.	13	a	18
W.	22	a	13
S.	9	a	18
W.	26	a	22
S.	5	a	9.
W.	22	a	13
S.	9	a	18
W.	29	a	26
S.	6	a	10
W.	26	a	22
S.	18	a	21 ſp.
W.	25	a	18
S.	10	a	14
W.	18	a	13
S.	14	a	18

und gehet zu einer Damm, behält auch ein veſt Spiel, und kan die Weiſſen zum Ruin, auch zum Verſpielen bringen.

15.

S.	23	a	10
W.	10	a	14
S.	21	a	17
W.	5	a	10
S.	26	a	21
W.	1	a	5
S	29	a	26
W.	10	a	16
S.	17	a	13
W.	9	a	8
S.	22	a	13
W.	10	a	17
S.	27	a	22
W.	16	a	23
S.	28	a	1

15. Züg.
Schwarzen gewonnen.

16.

W.	23	a	20
S.	9	a	13
W.	21	a	17
S.	12	a	16
W.	28	a	28
S.	8	a	12
W.	22	a	19
S.	11	a	14
W.	20	a	15
S.	4	a	8
W.	15	a	11
S.	6	a	22
W.	27	a	4 D

die Schwarzen habens verlohren auf 13. Züg.

17.

Hier zeigt ſich ein ſchöner Streich.

S.	10	a	14
W.	22	a	18
S.	12	a	15
W.	26	a	22
S.	7	a	12
W.	23	a	19
S.	9	a	23
W.	28	a	19

S. 5

S.	5	a	10
W.	32	a	28
S.	1	a	5
W.	21	a	17
S.	4	a	7
W.	28	a	23
S.	12	a	16
W.	19	a	12
S.	8	a	15
W.	17	a	13
S.	10	a	17
W.	18	a	14
S.	11	a	18
W.	22	a	13
S.	9	a	18
W.	23	a	20
S.	16	a	23
W.	27	a	4 D
S.	3	a	7
W.	4	a	11
S.	6	a	15
W.	29	a	26
S.	2	a	6
W.	26	a	21
S.	17	a	26
W.	30	a	14

Die Schwarzen habens verlohren auf 34. Züge.

18.

W.	23	a	19
S.	10	a	13
W.	21	a	18
S.	13	a	17
W.	28	a	23
S.	5	a	10
W.	32	a	28
S.	11	a	15
W.	19	a	14
S.	10	a	19
W.	23	a	14
S.	6	a	11
W.	27	a	23
S.	9	a	13
W.	18	a	9
S.	11	a	27
W.	31	a	22
S.	1	a	5
W.	22	a	18
S.	5	a	10
W.	9	a	5
S.	2	a	9
W.	18	a	13
S.	9	a	18
W.	26	a	21
S.	17	a	26
W.	30	a	5
S.	12	a	16
W.	5	a	1 D
S.	7	a	11
W.	1	a	5
S.	3	a	6
W.	5	a	2
S.	8	a	12
W.	25	a	21
S.	4	a	8
W.	21	a	18
S.	6	a	10
W.	2	a	6
S.	10	a	14
W.	29	a	25
S.	14	a	21
W.	25	a	18
S.	15	a	20
W.	6	a	15
S.	20	a	27
W.	15	a	19
S.	12	a	15
W.	19	a	12

S.	8	a	15
W.	18	a	14
S.	15	a	19
W.	14	a	11
S.	27	a	31 D
W.	11	a	7
S.	31	a	27
W.	7	a	4
S.	27	a	23

Die Weiſſen haben verlohren auf 58. Züge.

19.

S.	9	a	13
W.	21	a	18
S.	13	a	17
W.	23	a	20
S.	12	a	15
W.	20	a	16
S.	10	a	14
W.	28	a	23
S.	14	a	21
W.	25	a	18
S.	5	a	10
W.	31	a	27
S.	10	a	14
W.	18	a	13
S	14	a	18
W.	23	a	19
S.	1	a	5
W.	19	a	12
S.	8	a	15
W.	13	a	9
S.	18	a	21
W.	29	a	25
S.	5	a	10
W.	25	a	18
S.	10	a	14
W.	18	a	15
S.	14	a	18
W.	28	a	23
S.	18	a	21
W.	23	a	20
S.	21	a	25
W.	22	a	18
S.	25	a	29 D
W.	26	a	22
S.	15	a	19
W.	22	a	15
S.	29	a	25
W.	27	a	22
S.	25	a	21
W.	15	a	12
S.	21	a	14
W.	12	a	8
S.	17	a	21
W.	31	a	27
S.	14	a	10
W.	22	a	19
S.	10	a	17
W.	27	a	22
S.	17	a	13
W.	20	a	15
S.	11	a	20
W.	24	a	15
S.	21	a	25
W.	30	a	26
S.	25	a	29 D
W.	9	a	5
S.	2	a	9
W.	16	a	12
S.	7	a	16
W.	19	a	14
S.	6	a	11
W.	14	a	7
S.	3	a	19
W.	22	a	15

S. 29

S.	29	a	22
W.	15	a	11
S.	13	a	10
W.	11	a	7
S.	4	a	11
W.	8	a	4D

iſt verlohren, und macht nur eine Damm, auf 70. Züg.

20.

Kurzweilig Spiel, wie man jemand 12. Stein ſperren kan und doch keiner heraus kommt.

S.	23	a	19
W.	10	a	13
S.	28	a	23
W.	5	a	10
S.	32	a	28
W.	1	a	5
S.	21	a	17
W.	12	a	16
S.	24	a	20
W.	8	a	12
S.	28	a	24
W.	11	a	14
S.	20	a	15
W.	4	a	8
S.	24	a	20
W.	7	a	11
S.	31	a	28
W.	3	a	7
S.	28	a	24
W.	14	a	18
S.	26	a	21
W.	11	a	14
S.	30	a	26
W.	7	a	11

24. Züg.

1.

Aufgezeichnete, in währenden Spiel, ſchwarzer Standt ſind alle Damm.

S. 22. 26. 27. 30. 31.
W. 5. 6. 13. 14. 15.

zügt die ſchwarze Damm, von 22. auf 19. fort, weiſſe Damm auf 15. ſpringt auf 29.

S.	30	a	26
W.	29	a	22

die Schwarz ſpringt die 5. herum.

2.

Weiſſer Stand einfache auf 29. die Damm auf 26. ſchwarzer Stand halben ſo bisweilen ſich noch präſentiren 2. Damm, die eine auf 19. die andere auf 22. den einfachen auf 25. züg alsdann.

S	22	a	27
W.	26	a	30
S.	19	a	23
W.	30	a	26
S.	27	a	30
W.	26	a	21
S.	23	a	27
W.	21	a	17
S.	30	a	26
W.	29	a	22
S.	27	a	18

Le nouveau Jeu du Billard,
oder:
Pielken = Tafel = Spiel,
wie es anjetzo geſpielet wird.

Dieſes Spiel iſt eine Erluſtigung vornehmer und anderer Leute, welche mit Vergnügen ihre Zeit zu vertreiben wünſchen; Und obſchon bisweilen einige Irrungen unter den Spielern entſtehen, ſo wird man ſich jetzt gebräuchlicher Regeln zu deren Entſcheidung bedienen können.

Regeln des Pielken = Tafel = Spiels.

1. Wenn man anfängt zu ſpielen, muß man die Kugel unter die Paſſe legen, und nahe bey der Schnure, wo die Schellen vorbey gangen, ſtoſſen.

2. Der am nächſten zu der Schnur kömmet, hat das Vorſpiel, und der Letztere hat das Nachſpiel.

3. Wenn der erſte durchgehet und trift, und der letzte auch, ſo giebts nichts, als daß der letzte das Vorſpiel gewinnet.

4. Wenn der, ſo das Nachſpiel hat, zuerſt durchgehet, und trift, ſo gewinnet er das Spiel.

5. Wer die zwey Kugeln anrühret, verliehret das Spiel.

6. Wer die zwey Kugeln weiter ſtöſſet, als ſich gebühret, verliehret zwey Spiele.

7. Wer zweymahl an die Kugel ſtöſſet, verliehret das Spiel.

8. Wer die zwey Kugeln, oder ſeine allein aus der Tafel ſtöſſet, verliehret zwey Spiele.

9. Wer die Kugel anbläſet, oder keinen Fuß auf der Erden hat, verliehret das Spiel.

10. Wenn eine Kugel angerühret iſt, iſt ſie ſo gut als geſpielet, die aber ſtille lieget, kan nicht verliehren.

11. Wer das Vorſpiel hat, und ins Loch fället, verliehret das Vorſpiel.

12. Wenn der, ſo das Nachſpiel hat, ins Loch geräth, ſo verliehret er zwey Spiele.

13. Wer ſeines Gegentheils Kugel aus der Tafel treibet, gewinnet zwey Spiele.

14. Man muß weder an die Pforte, noch an die Schnur rühren, daß man ſie im Spiel forcire.

15. Wenn der, ſo das Vorſpiel hat, trift, und im Wiederlauf des letzten Kugel von der Stelle ſtöſſet, muß er ſie wieder an die Stelle legen.

16. Wenn der, ſo das Vorſpiel hat, des andern Kugel ſo treibet, daß ſie trift, verliehret er das Spiel.

17. Wer im erſten Stoß in die Pforte kommt, von einer oder der andern Seite, der iſt geborgen.

18. Wer alſo fünf oder ſechs mahl geborgen iſt, und einmal nicht, hat genug.

19. Es iſt verboten, des andern ſeine Kugel zu unterbrechen, ſie ſey durchgangen oder nicht, ob ihr auch ſchon durchgangen ſeyd und getroffen habt, bey Verluſt des Vorſpiels.

20. Wenn man an einem ſichern Ort lieget, kan man fortrücken, durchgehen, und gleich nach dem Ziele trachten.

21. Wer ſo ſtöſſet, daß er ein oder zweymal an der Wand anſtöſſet, und trift, das iſt gut.

22. Wer im Wiederlauf trift, das gilt nichts.

23. Der das dünne Ende der Keule brauchet, verliehret das Spiel.

24. Man muß keine Kugel aufhalten im Lauf, bey Verluſt des Spiels.

25. Wann einer, der nicht mitſpielet, die Kugel aufhält, ſo muß ſie bleiben, da ſie aufgehalten iſt.

26. Eine Kugel, die aus der Tafel iſt, kan nicht wieder mitſpielen.

27. Man muß die Keule nicht auf die Tafel ſtoſſen, oder ſpielen auſſer ſeiner Ordnung, bey Verluſt des Spiels.

28. Eben alſo ſeinem Mitſpieler zuſtellen nach der Kugel, auch nicht nach dem Ziel, bey Verluſt des Sp.

29. Wer vier Finger breit von der Schnur ſtöſſet, und die Kugel gewinnet, gewinnet zwey Spiele.

30. Wer auf vier Finger breit ſtöſſet, und ſeine oder beyde Kugeln in das Loch ſtöſſet, verlieret zwey Spiele.

31. Wer auf vier Finger breit durchgehet, und es nicht wehret, iſt wohl durchkommen, ſo wohl im Wiederabprallen, als gerade zu.

32. Der erſte, ſo etwas zum Spiel redet, machet dadurch ein Recht vors folgende.

33. Wenn man die Pforte wehren will, und indem eine Kugel durchtreibet, ſolche iſt wohl paßiret.

34. Wenn eine andere Kugel euch durchtreibet, ſolches iſt gut.

35. Wenn man von der Seite der Pforte ſpielet, und eine Kugel durchtreibet, die iſt wohl paßirt.

36. Welcher fünf auf fünf, oder ſieben auf ſieben zum Spiele kommt, das beſtehet in desjenigen Willen, wer der erſte iſt, wie ers machen will.

37. Wenn einer nahe bey der Schnur und paßiret iſt, und eine Kugel ſpielet, um ſie zu gewinnen, aber nicht gewinnet, und das Bret berühret, und im Wiederlauf trift, ſolches iſt gut.

38. Man kan nur mit denen unaufgehaltenen Kugeln ſpielen, aus Furcht zu verliehren.

39. Wer die Kugel ohne Erlaubniß hebet, der verliehret eins.

40. Wer das Spiel giebt, oder anders ſpielen will, der hat verlohren.

41. Man kan im Spielen den Spielſtock wohl verändern.

Ein ander Billard,
genannt:
à la Guerre, oder das Kriegsſpiel.

Falls man ſelb achte oder neune iſt, ſo muß ein jeder abſonderlich genumerirte Kugeln haben, alle alſo unter einander mengen, und alsdann looſen, wer der erſte und folgende ſeyn ſoll.

2. Man kan ſich nicht vor die Paſſe legen, falls alle Spieler nicht ein ſolches zulaſſen.

3. Wer eine andere Kugel als ſeine eigene ſpielet, derſelbe verliehret die Kugel und das Spiel, und muß die andere Kugel wieder hinſetzen, da ſie war.

4. Wer beyde Kugeln rühret, verliehret die Kugel und das Spiel.

5. Wer über die Kugel redet, verliehret die Kugel und den Stoß, und die Kugel muß in ein Loch kommen, oder gethan werden.

6. Wer eine Kugel gewinnet, und kan hernach zum Ziel gehen, gewinnet das ganze Spiel.

7. Wer unter der Paſſe das Ziel erlanget, indem er ſechs, ſieben oder mehr iſt, der gewinnet alles.

8. Man muß die Kugeln auf 4. Fingern ziehen, die mehrere taugen nichts.

9. Es iſt verboten dem Gegenſpiel beyzuſtehen, wenn man allbereit durchkommen iſt.

10. Wer ſeinen Rang verſiehet, kan nicht ehe wieder dazu kommen, bis in der andern Parthey.

11. Niemand der zwiſchen kommen iſt, kan zum erſtenmahl die Kugeln ſtoſſen, aber deſto beſſer die Paſſe mit 4. Fingern.

12.

12. Wann nicht mehr als Fünfe ſind, ſo muß man, ehe man durchgehet, eine Kugel gewinnen.

13. Wenn nicht mehr als 3. oder 4. ſind, kan mans nicht bis auf die zwey letzten.

14. Wenn man durch 4. Finger ziehend eine Kugel vorbey gehet, ſo iſt es gut.

15. Wenn man eine Kugel ſpielet, die rühret und beſudelt, iſts verlohren: So muß die gerührte Kugel bleiben, wo ſie hingerollet iſt, und wann ſie nicht beyde beſudelt werden, ſo muß man die gerührte Kugel, da wo ſie lag, wieder hinlegen.

16. Wer auf die Seite des Durchgangs eine Kugel paßiren läſſet, aus Hofnung ſie zu gewinnen, wo er ſie nicht gewinnet, und daß noch jemand mehr zu ſpielen vorhanden; So muß man ſie liegen laſſen, und wo niemand vorhanden iſt, ſo muß man ſelbige an ſeinen erſten Ort hinlegen.

17. Niemand, der da überwunden, kan währender Parthey wieder ins Spiel kommen.

18. Die beſudelten Kugeln gehören dem, der das Ziel erreichet hat.

19. Die zwey letzten können aufs neue ſpielen, wann ſie nicht vorbey kommen, wo es derjenige, ſo es iſt, nicht thun will, und wann er es thut, ſoll er den Vorzug haben.

20. Wer vor ſeiner Vört oder Zukommen ſeine Kugel ſpielet, verliehret nur den Strich u. nicht die Kugel.

21. Wer nach einer Kugel ſpielet, und ſie gewinnet, und im Zurückziehen ſeines Stocks eine andere gewonnene Kugel rühret, die ſoll gewonnen ſeyn, die Kugel aber deſſen, welcher dasjenige geſpielet, muß in ein Loch geleget werden.

22. Der Meiſter nimmt alle Parthenen nach ihrem Werth.

23. Wer einen Stoßſtock zerbricht, muß ihn nach dem Werth bezahlen.

24. Des Meiſters Stoßſtöcke ſind allgemein.

Vor einen jeden zahlet man 2. Schilling und 6. Pf. auf die achte Parthey, und die andern nach ihrer Proportion, mit Verbot, den Nahmen GOttes nicht zu mißbrauchen, bey 5. Schilling Straffe vor die Armen.

Reglement
Wie es bey dem Langſchieben pfleget gehalten zu werden.

1. Iſt der Einſatz 4. Groſchen, den Kegel zu 3. Pfennigen gerechnet, da denn vor jede Perſon 16. Kegel an eine Tafel angeſchrieben, und wenn einer geſchoben, ſo viel, als er getroffen, von ſeinen 16. abgerechnet werden; wer nun in währender Parthie mehr als 16. ſchiebt, der hat das, was er über 16. ſchiebet, gewonnen, wer aber, wenn Gewinn und Verluſt an der Tafel gleich ſtehet, weniger als 16. geſchoben, der hat dasjenige, was ihm noch zu 16. mangelt, verlohren.

2. Werden 8. Kegel vorn Matſch gerechnet, oder, wornach es ausgemacht, auch neune, wovor dem Gewinner, von jeden, der mit ſchiebet, 1. Groſchen extra gegeben, und das, was er geworfen, an der Tafel abgeſchrieben wird.

3. Neun Kegel gewinnen ſonſt alles, was beym Schub aufm Bret ſtehet, jedoch nicht überall; ſondern es werden dem Gewinner 9. abgeſchrieben, und er bekömmt von jeden 1. gl.

4. Derjenige, ſo bey einem neuen Rennen anfängt, giebt 6. Pfennige, wenn aber die Compagnie über 6.

Perſohnen, 1. gl. in die Büchſe, worgegen ihm dann 2. oder 4. Kegel, davor in folgender Parthie zu gute gehen.

5. Wer ausgemacht, fängt in folgender Parthie wieder zum erſten an.

6. Wenn einer unter währendem Spiel darzu kommt, um mitzuſpielen, ſo muß er bey neu angehender Parthie der letzte ſeyn.

7. Muß bey jedem Matſch 1. Groſchen in die Büchſe gegeben werden.

8. Alle Fehler werden mit 3. Pfennigen a parte in die Büchſe bezahlet; wann aber auf der Tafel die Zahl unter 8. Kegeln, und alſo das Spiel zum Ausmachen kommt, ſo werden die Fehler zum Spiel gerechnet, und wenn z. E. noch 7. Kegel ſtehen, und einer fehlet, ſo wird der Fehler angeſchrieben, und ſein Nachfolger hat ſodann 8. Kegel zu ſchieben.

9. Dasjenige, was einer bey dem Ausmachen zu viel ſchiebt, wird ihm auch als ein Fehler angerechnet, und wann z. E. einer 2. ſchieben ſoll, und 4. Kegel trift, ſo werden ihm noch 2. angeſchrieben, und ſein Nachfolger hat 4. zu ſchieben.

10. Muß keiner, bey Verluſt des Schubs und 3. Pfennige Straffe, übers gelegte Ziel treten.

11. Derjenige, ſo bey einem Rennen der erſte geweſen, iſt obligiret, die geſchobenen Kegel anzuſchreiben, doch darf auch ein andrer, nach Belieben, vor ihm anſchreiben.

12. Wann einige Nebenwetten darbey vorgehen, ſoll keinem zugeſtanden werden, über 2. Groſchen zu wetten, ſonſt muß ſich ſelbiger gefallen laſſen, was davon in die Büchſe zu geben.

13.

13. Soll der Schieber, wegen der Beywetten, nicht aufgehalten werden, und ehe die Kugel in die Hand genommen wird, alles richtig ſeyn.

14. In dem Schube ſoll niemand reden, oder mit Willen den Platz vertreten bey Straffe 3. Pfennige in die Büchſe.

15. Iſt keinem zugeſtanden 2. Numern zu nehmen, er muß dann zuvor von demjenigen Commißion haben, und gewiß wiſſen, daß ſelbiger komt, vor den er ſchiebt.

16. So bald das Spiel zu Ende, ſollen diejenigen, ſo verlohren, das Geld gleich erlegen, weil es mit dem Anweiſen nur Confuſion giebt.

17. Die Zahl derer, ſo da ſchieben, iſt 10. Perſonen, ſo aber noch zwey darüber mit genommen werden, muß man ſich gefallen laſſen, doppelten Einſatz zu thun; weil ſonſt das Spiel zu lange währet.

18. Soll man ſich alles Fluchens und Schwerens darbey enthalten, weil man nicht ums Intereſſe ſpielet, ſondern nur, um eine Motion zu machen, bey Straffe 3. Pfennige in die Armenbüchſe zu geben.

19. Soll keiner durſtig vom Kegelplatze weggehen, bey Straffe des Auslachens.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Sechſter Theil.

Worinnen allerhand verborgene Luſtbarkeiten, und ergötzende Geheimnüſſe von Ziffern und Zahlen vorgetragen werden.

1. Generalregul, allerhand curiöſe Fragen, und Arithmetiſche Exempeln aufzulöſen.

Gleichwie wir in denen vorhergehenden Theilen dieſes angefangenen Werkes lediglich dahin abgezielet, durch allerhand ergötzliche Aufgaben, und deren Auflöſung, Luſt- und Lehrbegierige Gemüther zu befriedigen; Als werden wir auch ferners hin gefliessen ſeyn, alle Schwürigkeiten verdrüßlicher Demonſtrationen beyſeits zu räumen, und uns zur Solution der gegebenen Problematum leichter und hurtiger Generalreguln bedienen. Wann demnach einer gefragt würde, wie alt er wäre? und zur Antwort bekäme: Ich habe $\frac{1}{4}$. meines Lebens zugebracht in der Kindheit; $\frac{1}{5}$. in der Jugend, $\frac{1}{3}$. in dem männlichen Alter, und nun heiſet man mich ſchon ganzer 13. Jahr einen alten Greiſen, ſo alt bin ich, und länger habe ich nicht gelebet.

Wie kan man errathen, daß er eben 60. Jahr alt geweſen? Solches erhellet aus folgender Generalregul.

Nimm die allerkleinſte Zahl, darinnen die Theil, ſo dir vorgegeben, können ohne Bruch gefaſſet werden; iſt in angeführten Exempel 60. weil 4. mal 5. iſt 20. und 3. mal 20. iſt 60. darvon abgezogen die Zahl 13. ſo machen alle Theil 47. dann $\frac{1}{4}$. aus 60. iſt 15. $\frac{1}{3}$. aber daraus iſt 12. und $\frac{1}{5}$. iſt 20. Solche 3. Theil zuſammen, betragen 47.

Folget derohalben, daß dieſer alte 60. jährige Mann in ſeiner Kindheit zugebracht 15. Jahr, in der Jugend 10. und in dem männlichen Alter 20. Jahr.

2. Ein Reiſender hat innerhalb 8. Täge auf die 100. Meil Wegs zurück geleget, und zwar alſo, daß er täglich 3. Meilen mehr gemacht, als des Tags zuvorn: Fragts ſichs demnach, wie viel Meilen er dann täglich gereiſt ſeye?

Dieſe Frage behöriger maſſen aufzulöſen, ſo theile man

man die gedoppelte Zahlen der Meilen durch 8. und nehme nach der Diviſion des Quotienten 25. die Zahl 21. nemlich die gegebene Anzahl der 3. Meilen, ſo der Reiſende täglich mehr zurück gelegt: ſolche multiplicirt durch die 8. Tage, weniger einen, verſtehe durch 7 ſo giebt die Helfte 2. des Reſtes 4. zu erkennen, daß der Reiſende des erſten Tags gereiſt ſeye 2. Meilen, und folglich des andern Tags 5. des dritten 8. am vierdten 11. und letzlich am ſiebenden Tage 20. daß demnach noch 23. Meil für den achten Tag übrig bleiben, als an welchen beſagter Reiſende ſeine Reiſe geendigt.

3. Wie ohnſchwer zu errathen, welche Zahl ſich jemand in Sinn genommen.

Laſſe jemand die Zahl, ſo er ſich in Sinn genom̃en mit 3. multipliciren, ſolches Product alsdann halbiren, und deſſen Helfte wiederum vervielfältigen. Wann er dir nun die Zahl hievon angeſagt, ſo dividire ſelbige mit 9. und multiplicire das, was heraus kommt mit 2. ſo gibt das Product die Zahl, welche ſich jemand in Sinn genommen: Zum Exempel

72 | 3	6
| 2	3 multipl.
9	18 halbirt.
6 iſt die Zahl, ſo ſich jemand in Sinn genommen.	9
	3 mult.
	27

4. Ein ander Exempel, mit ungleicher Zahl, jedoch auf vorhergehende Manier aufzulöſen.

Geſetzt, es habe jemand 7. in Sinn genommen, ſo gibt ſolche Zahl, wann ich ſie mit 3. multiplicirt oder vervielfältiget worden, 21. dieſe, weil ſie ungleich iſt,

muß noch mit einer Zahl verglichen werden, damit 22. heraus komme, deſſen Helfte nachmals 11. iſt, und triplicirt 33. auswirſt.

Nun aber ſteckt 9. in 33. ſo oft, als 3 mal; dieſen Quotienten 3. multipliciret demnach mit 2. gibt 6. und 1. weil die im Sinn gefaßte Zahl ungleich iſt, hinzu gethan, macht 7.

5. Noch auf eine andere Art und Weiſe.

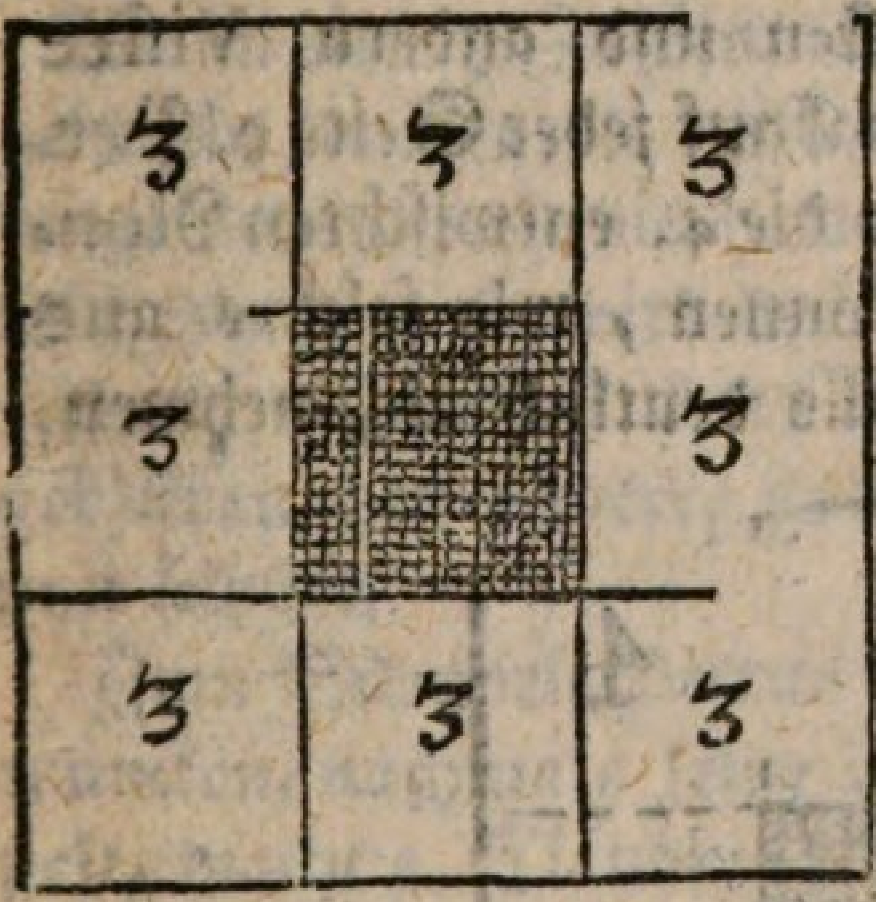
Wann jemand die in Sinn genommene Zahl dupliciret, und zu dem, was heraus kommt, noch 4. hinzu thut, ferner die Summa mit 5. multiplicirt, und zu dieſem Product wieder 12. zehlt. Letztlich dieſe Anzahl nochmalen vervielfältigt, und davon 320. abzieht, ſo bleibt, wann im Ueberfluß 2. Nulla abgeſchnitten werden, die im Sinn gefaßte Zahl alleine übrig.

Zum Exempel, es hätte jemanden Numerum complexum, hier 20. in Sinn genommen, ſo wäre damit folgender Geſtalt zu verfahren.

20.
2
___
40
4
___
44
5
___
220
12
___
232
10
___
23|29
3|20
___
20|00

6. Eins

6. Eine blinde Aebtißin beſuchte ihre Nonnen, welche in 8. Zellen oder Kammern wohnten, die alle nach beyſtehender Figur, in Form eines Quadrats angelegt waren. In der mittlern Zelle auf einer jeden Seite fand ſich überall eine Anzahl der Perſonen, 3. Zelle, nemlich auf eine Seite gerechnet. Auch zum andernmal, da ſie die Zellen durchſuchte, fande ſie nicht mehr auf jeder Seite, als eben vorige Anzahl der Perſonen, ungeachtet 4. Perſonen mehr, als das erſtemal, ſich darinnen enthielten, letztlich aber, da ſie zum drittenmal das Kloſter viſitirte, waren erſtbemeldte 4. Perſonen, nebſt 4. Kloſterſchweſtern entwiſchet, und doch fande die gute Aebtißin noch die ganze Anzahl aller Perſonen, die zum erſtenmal zugegen geweſen: entſtehet dahero die Frage, wie und auf was Weiſe ſolches geſchehen könne?



Dieſe Begebenheit verhielte ſich alſo: Als die Aebtißin das andere mal die Zellen paßiret, hatten ſich die 4. Perſonen, jede in eine Eckzelle verſtecket, und 2. Nonnen in die mittlern Zellen retiriret; dergeſtalten, daß eine jede Eckzelle eine Perſon weniger hatte, als das erſte mal, herentgegen waren in denen mittlern Zellen auch 2. Perſonen mehr, als vorhero. Dann bey der erſten Viſite waren in jeder Zelle 3. Perſonen, und alſo auf einer jeden Seite 9. Perſonen, oder in allem 24. Perſonen. Herentgegen waren bey der anderweitigen Beſuchung in jeder mittlern Zelle 5. Perſonen, und in denen Eckzellen zwey und zwey, welches gleichfalls 9. Perſonen austrägt auf jeder Seite.

2	5	2
5		5
2	5	2

In der dritten Unterſuchung, da die 4. Perſonen mit 4. Nonnen entwiſchet, enthielte ſich in jeder mittlern Zelle nur eine einzige Perſon, in denen Eckzellen aber waren allezeit 4. beyſammen, daß demnach die Aebtiſſin, gleichwie in der erſten und andern Viſite geſchehen, auch das drittemal auf jeder Seite 9. Perſonen angetroffen, und alſo die 4. entwiſchten Nonnen unmöglich ausgehen können, wie ſolches aus beyſtehender Figur gleichfalls deutlich abzunehmen.

4	1	4
1		1
4		4

7. Wie man errathen könne, wann dreyerley Perſonen aus dreyerley Gläſern getruncken, aus welchem Glaß eine jede Perſon ihren Durſt gelöſchet.

Hierzu wird erfordert, daß das erſte Glaß mit Wein, das andere mit Bier, und das dritte mit Waſſer angefület; ingleichen einem jeden Glaß eine gewiſſe Perſon,

ſon, beyden aber abſonderlich eine gewiſſe Ziffer oder Zahl zugeſchrieben werde:

Man laſſe demnach das Weinglaß 1. das Bierglaß 2. und das Glaß mit Waſſer 3. gelten; gleichergeſtalt füge man zur erſten Perſon als Petro 1. zur andern, als Claudio 2. und zur dritten, als Martino 3.

Nun befehle man dem Petro, wann er aus ſeinem Glaß getruncken, daß er ſeine beygefügte Zahl duplire; Claudium aber laſſe man ſeine Zahl mit 9. und den Martin die Seinige mit 10. multipliciren.

Wann dieſe 3. Zahlen nachgehends in eine Summa gebracht worden, ſo heiſſe ſie von 60. ſubtrahiren, frage alsdann, wie viel heraus gekommen, und dividire ſolches mit 8. ſo wird der Quotient das erſte Glaß andeuten, der Reſt aber, ſo nach der Diviſion übrig geblieben, das andere, und das dritte Glaß giebt ſich von ſelbſten.

Zum Exempel, Petrus hat aus dem Weinglaß getruncken, nachmals ſeine beygefügte Zahl 1. verdoppelt, macht 2. Claudius hat ihme in Bier Beſcheid gethan, und ſeine Zahl 2. mit 9. multiplicirt, macht 18. Martinus wollte auch nicht Durſt leiden, ſondern ſuchte ſolchen, weilen er weder Wein noch Bier trincken konnte, mit Waſſer zu löſchen, und vervielfältigte nachmals ſeine Zahl 3. mit 10. macht 30.

Dieſe Summa zuſammen thut 50. welche, wann ſie von 60. abgezogen wird, reſtirt noch 10. dieſe mit 8. dividirt, bleibt 1. in quotiente vor dem Petro, ſo aus dem Weinglaß getruncken; der Reſt 2. deutet den Claudium mit dem Bierglaß an, und der Martinus bleibt mit dem Waſſerglaß annoch übrig.

8. Jemand verſichert mich, er habe nicht über 405. fl. an Geld bey ſich darauf verſpreche ich ihme ſolch ſein Geld ungezehlt zu entdecken.

Ich will ſetzen, es trage jemand 32. Gulden Geldes bey ſich, ſo mir gleichwol unwiſſend: Ich befehle ihm demnach ſolche Summa mit 3. 5. oder 7. zu dividiren, frage alsdann, wie viel übrig geblieben? antwortet er nur 1. ſo heiſſe ich ihn davor 70. ſchreiben, ſind 2. übrig, ſo mag er zweymal 70. das iſt 140. ſchreiben, ꝛc.

Wann dieſes geſchehen, laß ich die Anzahl des Geldes mit 5. dividiren, und ſo viel Zahlen übrig bleiben, ſo oft ſchreib ich 21.

Endlichen befehle ich nochmalen, man möge ſeine Summa Geldes mit 7. dividiren, und ſchreibe ich alsdann ſo viel Zahlen übrig bleiben, auch jedesmal 15. zehle hernachmals das Product zuſammen in eine Summa, und ziehe davon ſo oftmalen 150. ab, als mir nur immer möglich, ſo wird endlich der Reſt die verlangten 32. fl. andeuten. Zum Exempel: 32. thut nach obbemeldtem Verfahren, mit 3. ſo viel, als:

140
42
60
———
242
105
———
137
105
———
32

Wann es ſich fügte, daß ſowohl ein, als das anderemal nichts übrig bliebe, ſo ſchreibe man auch nichts davor: Ingleichen, wañ bey allen und jeden Abtheilungen gar nichts reſtiret, ſo iſt ein Anzeigen, daß die Summa Geldes im Sack nicht über 150. fl. auswirſt.

Noch ein gleiches Exempel: Geſetzt, es wären an ſtatt 32. nur 30. fl. Geldes vorher geweſen, man hätte aber dieſelbe erſtlich durch 3. und dann durch 5. getheilet,

let, ſo würde nichts übrig geblieben ſeyn; aber bey 7. wann ſie damit getheilet werden, reſtiren 2. derowegen nehme ich zweymal 15. das iſt 30. Weil aber hiervon nicht 105. kan abgezogen werden, als ſchlieſſe ich billig, es müſſe auch die Summa Geldes nicht mehr als 30. fl. geweſen ſeyn.

Der Grund dieſer Regul beſtehet vornemlich hierinnen, 3. mit 5. multiplicirt, thut 15. und dieſe mit 7. thut 105. hiervon 5mal 7. das iſt 35. abgezogen, bleibt 70. Ferners 105. mit 5. getheilet, gibt 21. welche durch 7. dividiret, thut 3. nun aber mache 3mal 5. ſo viel als 15.

9. Eine gewiſſe Frage.

Wann ein Jüngling 18. Jahr, 12. Monat, 3. Wochen,, 6. Tage, 12. Stunden, und 48. Minuten alt wäre; wie viel Minuten würde wohl ſein ganzes Alter austragen? Das Jahr zu 12. Monaten; den Monat zu 4. Wochen, die Woche zu 7. Tägen, Tag und Nacht zu 24. Stund, und die Stund zu 60. Minuten gerechnet. Antwort: 9958908.

10. Noch eine andere Frage:

Eine gewiſſe Tochter fragt ihren Vater, wie alt ſie ſeye? und bekommt zur Antwort, ſie ſeye dieſen Augenblick 7224353. Minuten alt worden. Dieſe betragen das Jahr zu 365. Tagen und 6. Stunden gerechnet, 13. Jahr, 268. Tag, 15. Stund und 53. Minuten.

11 Wie viel Stundenſchlag im Jahr geſchehen.

Ohne die Viertelſtunden-Schläg mitgerechnet, ſo ſchlägt es im Jahr 56940mal.

1	365
12	156
13	Facit 56940. Schläge.
6	
78	
2	
156. Schläge in 24. Stunden.	

12. Wie oft 12. Perſonen ſie ſtehen oder ſitzen, ihren Platz verändern können.

Man nehme 12. Zahlen, multiplicire ſie ineinander, wie folget:

1
1
―――
1
2
―――
2
3
―――
6
4
―――
24
5
―――
120
6
―――
720
7
―――
5040
8
―――
40320
9
―――
362880
10
―――
3628800
11
―――
362880
362800
―――
39916800
12
―――
79833600
39916800
―――
479001600 Veränderung des Platzes.

Wer

Wer nun von dieſer Anzahl täglich nur zehen tauſend Veränderungen vornehmen ſollte, würde auf die 130. Jahre in allem zubringen. Welches dieweilen es faſt unmöglich zu ſeyn ſcheinet, als wollen wir es nur mit vier Perſonen probiren, welche nach erſtbemeldter Regul 24mal können verändert werden, als

1234
1342
1243
1324
1423
1432
2134
1243
2143
2314
2341
2413
2431
3124
3142
3214
3241
3412
3421
4123
4132
4231
4213
4312
4321

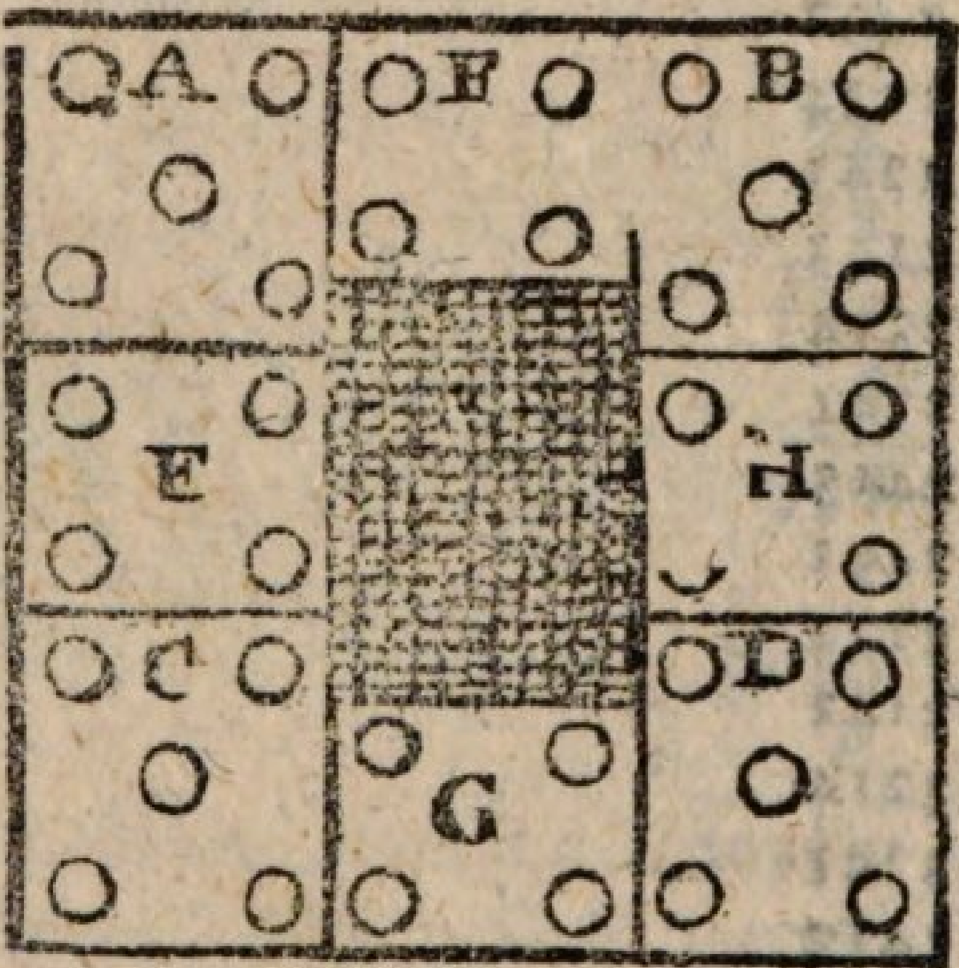
So jemand Belieben trägt, kan er es mit noch mehrern Zahlen probiren, welches ihme um ſo viel leichter fallen wird, als getreulich er, nach vorgeſchriebener Regul, ſolche ſeine Operation anzuſtellen geſinnet.

13. Wie

13. Wie 32. Soldaten in gewiſſe Ordnung geſtellet, davon 8. genommen, und 4. in einen andern Platz können geſetzet werden, daß es ſcheinet, ob wäre keiner weggenommen worden.

In gegenwärtiger Figur A. B. C. ſind im Umkraiß 8. kleine Quddrat, nemlich A, B, C, D, E, F, G, H, deren jegliches 4. Soldaten beſchleußt, und in allem auf denen Seiten 12. Mann betragen.

Nichts deſtoweniger, wann man von denen innerſten E, F, G, H, 2. Mann wegnimmt, als nemlich, 2. aus E, 2. aus F, 2. aus G, und 2. aus H, ſo zuſammen 8. Mann ausmachen.



Und dargegen 1. Mann in jedes Eck ſetzet, als in A einen, B einen, C einen, und D einen, ſo bleiben in jeder Linie ebenfalls 12. Perſonen, gleichwie in der ſechſten Aufgab allbereit erwieſen worden.

14. Ein Dieb, ſo wegen Diebſtahl in der Flucht begriffen, legt alle Tag 8. Meilen zuruck, wird aber von einem Straſſenknecht verfolgt, welcher den erſten Tag nur 3. Meilen gereißt, den andern 5. den dritten 7. und ſofort alle Tag 2. Meilen mehr. Nun wird gefragt, in wie viel Tagen dieſer Straſſenknecht den Dieb erreichen könne, und wie viel Meilen ein jeder abgeleget.

Dieſe Frage behöriger maſſen aufzulöſen, ſo füge man die Zahl 2. oder die Meilen, welche der Straſſen-Knecht täglichen mehr gemacht, zu 16. das iſt, zu der gedoppelten Zahl der 8. Meilen, ſo der Dieb alle Tag gereiſt iſt.

Alsdann nehme von der Summa 18. zweimal 1. ſo

da

da andeuten die drey Meilen gedoppelt, welche der Straſſenknecht den erſten Tag zuruck gelegt, und theile den Reſt 12. durch die Zahl 2. oder die Zahl der Meilen, welche eben dieſer jeglichen Tag mehr gemacht; ſo wird der Quotient 6. andeuten, daß der Dieb den ſechſten Tag frühe Morgens vom Straſſenknecht wird erwiſcht werden, und wie folglich ein jeder 48. Meil Wegs zuruck gelegt habe, alldieweilen 6. mal 8. thun 48. und der Termin der Summa von 6. nach arithmetiſcher Progreſſion, als 3. 5. 7. 9. 11. 13. auch 48. auswirfft.

15. Durch die Rechenkunſt zu erfahren, welch ein Wort, es ſeye gleich in welcher Sprach es wolle jemand bey ſich gedencke.

Solches ins Werck zu richten wird erfordert, daß man wiſſe, der wievielſte Buchſtabe jeder in beygeſetzter Ordnung ſeye.

a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18

t	u	w	x	y	z
19	20	21	22	23	24

Alsdann muß man folgende Regul wol in Obacht nehmen.

Addire erſtlich den andern und dritten, und wann ſie in eine Summa gebracht, ſo ſubtrahire davon den erſten.

Vor andere addire den erſten und dritten, und ziehe davon ab den andern.

Zuletzt addire den erſten und andern, und nimm davon hinweg den dritten.

Exempli gratia: Ich habe das Wort JESVS in die Gedanken gefaſt, dieſes ſtehet alſo:

J	E	S	U	S
9	5	18	20	18

Oder

Oder ich gedächte an den Namen GOttes, davon ſtünden die 3. erſten Buchſtaben auf die gegebene Regul zu appliciren alſo:

G	O	T
	14	19
20	33	33
21	21	26
47	45	59
33	29	21
14	28	38
9 7	14	19
G	O	T

Mit denen übrigen Buchſtaben dieſes Worts handelt man, wie mit dieſen 3. erſten, nemlich man nimmt die Zahl des Buchſtabens E, und addirt das zu den erſten, ſo kommt heraus 24. gleichwie man auch den Buchſtaben S zu E zehlet, der 23. bringet.

39
2
27
——
24
23

Subtrahiret alsdann 5. von 23 ſo reſtiren 18. vor dem letzten Buchſtaben S.

16. Von etlicher Zahlen abſonderlicher Eigenſchafft.

Die Zahl 9. hat vor allen andern Zahlen die gröſte Freyheit; dann man erwehle eine Zahl, ſo nur beliebig, examinire dieſelbe eintzeln oder gedoppelt, ſo wird ſie bey des in der Addition und Multiplication 9. hervor bringen. Zum Exempel 27. machen juſt 3. mal 9. gleichwie 2. und 7. zuſammen juſt ausmachen. Item, ſo 29. ſo viel als 3 mal 9. auswerfen 2. und 9.

ſo

ſo viel als 11. aus, und bleiben gleichfalls 2. übrig. Item, 24. iſt um 3. weniger, als 3. mal 9. derohalben iſt auch 2. und 4. nemlich 6. 3. mal weniger als 9.

Das Fundament oftberührter Zahlen beſtehet vornemlich darinnen, dieweilen alle Zahlen, ſo ſich juſt mit 9. dividiren laſſen, und darbey nichts reſtiret, wann ſie zuſammen gethan, und addirt werden, alle 9. hervor bringen. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Ueberſchuß, und den Defect der Zahlen, ſo durch 9. können getheilet werden.

Die Zahl 11. multiplicirt mit 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. bringt allezeit 2. gleiche Zahlen hervor. Zum Exempel 2. mal 11. iſt 22. und 9. mal 11. iſt 99.

Etliche Zahlen zuſammen, oder eine von beyden, oder deren Summa, oder auch wohl ihre Differenz, laſſen ſich gemeiniglich dividiren durch 3. Als wann die 2. Zahlen 6. 5, genommen werden, ſo iſt die erſte 6. theilbar per 3. Item 11. 5. die Differenz 6. iſt diviſibel per 3. Ingleichen 7. 5. zuſammen addirt, machen in Summa 12. welche durch 3. kan dividirt werden.

17 Verfolg jetzt erwähnter Aufgab.

Das Product, ſo aus der Multiplication zweyer Zahlen, deren Quadrata zuſammen eine Quadrat-Zahl ausmachen, entſtehet, kan durch 6. dividirt werden: Als das Product 12. der beyden Zahlen 3. 4. deren Quadrat 9. 16. zuſammen die Quadrat-Zahl 25. ausmachen, und deren Seite 5. iſt, können dividirt werden per 6.

18. Zwey Zahlen zu finden, deren Quadrat zuſammen eine Quadratzahl ausmachen.

Multiplicire 2. Zahlen zuſammen, ſo wird das gedoppelte Product eine der beyden Zahlen geben, die man

man ſuchet, und die Differenz ihrer Quadraten wird die andere Zahl andeuten.

Zum Exempel 2. 3. deren Quadrata ſind 4. 9. ihr Product iſt 6. das Duplum 12. und die Differenz 5. beyde Quadraten ſind ſolche Zahlen, daß ihre Quadrata 144. 25. zuſammen die Quadratzahl 169. ausmachen, deren Latus iſt 13.

19. Die Täge aller Monaten auf denen Fingern abzuzehlen.

Dieſes ins Werk zu richten, ſo halte man den Daumen in die Höhe, ingleichen auch den mittelſten und kleinſten Finger, die 2. andern aber lege man nieder, alsdann werden alle aufgerichtete Finger die Monaten von 31. Tagen, und die niederliegende die Monaten von 30. Tagen andeuten, wann man nemlich von den Daumen anfängt zu zehlen, und denſelben vor den Merzen gelten läßt.

Und ſolchergeſtalt wird der Zeigeſinger den April fürſtellen, der Mittlere den May, der Goldfinger den Brachmonat, der Kleinſte den Heumonat, dann der Daume hinwider den Auguſt, und ſofort bis auf den Kleinſten, ſo den Chriſtmonat andeuten wird: Letztlich kommt auf den Daumen der Jenner, und auf den Zeigefinger der Hornung, ſo 28. 29. Tag hält, zu ſtehen.

20. Wie die güldene Zahl zu finden von der Geburt Chriſti an, bis auf die jetzige und zukünfftige Zeiten.

Hierbey iſt vornemlich zu bemerken, daß die güldene Zahl

Zahl alle Jahr nur um 1. hinauf ſteige, und niemals höher hinkomme, als bis 15. Daher iſt ſchon bey 16. das Jahr wieder 1. und alſo dauret es beſtändig von Jahr zu Jahr. Zu dem Ende iſt auch vormals in dem Alexandriniſchen und Römiſchen Calender der güldenen Zahl Anfang geſetzt im erſten Jahr des Concilii Niceni, An. Chriſti 323. von dar zuruck gerechnet, iſt ſie im innerſten Jahr nach unſers Heylands Geburt geweſen 2. und dahero kan ſolche güldene Zahl nach folgender Regul gar leichtlich gefunden werden.

Zehle zum Jahr unſers HErrn Geburt 1. dividire daſſelbe durch 19. ſo giebt der Ueberſchuß der Diviſion die guldene Zahl, bleibt aber nichts in der Theilung über, ſo iſt dieſelbe 19.

Zum Exempel: Wann man das Jahr Chriſti 1678. gelten läßt, ſo zehlet man 1. darzu, und dividirt alsdann 1679. durch 19. ſo reſtirt 7. nemlich die guldene Zahl vom Jahr 1678.

21. Die güldene Zahl an der Hand abzunehmen.

In beygeſetzter Figur machen alle Glieder der Hand juſt 19. aus; deßwegen mahle ich alle guldene Zahlen auf dieſelben in vorſtehender Ordnung, und zehle auf ſolchen Gliedern die Jahr Hundert folgendergeſtalt ab:

Ich ſetze nemlich das Jahr unſers Erlöſers auf das unterſte Glied des kleinſten Fingers;

das hunderſte Jahr aber auf deſſen anderes Glied. Ferner ſchreibe ich 200. auf das dritte Glied, und 300. oben auf die Spitze; 400. auf das unterſte Glied des Goldfingers; 500. auf das andere Glied deſſelben; 600. auf das dritte, und 700. auf deſſen Spitze; wiederum 800. auf das unterſte Glied des Mittelfingers, und ſofort bis auf die oberſte Spitze des Daumens, worauf 1800. zu ſtehen kommt. Kan man alſo 1900. ſetzen von dem unterſten Glied, des kleineſten Fingers angerechnet, und ſo allezeit fortfahren, damit jeder Umgang des Jahrs auf ſeine guldene Zahl zu ſtehen komme.

Zum Exempel, das Jahr 300. kommt hier zu ſtehen oben an den kleinſten Finger bey 16. ingleichen 1500. auf das äuſſerſte des Zeigfingers 19. 1600. auf das unterſte Glied des Daumens bey 5. und ſo rings herum bekommt man die guldene Zahl von jedem hundert bis auf tauſend. Hat man nun die guldene Zahl der 100. Jahre gefunden, ſo geben ſie auch leichtlich die guldene Zahlen der übrigen Jahre, wann nemlich die 19. Zahlen auf denen innern Gliedern der linken Hand, nach beyſtehender Ordnung abgeriſſen werden:

Zum Exempel: ich verlange zu wiſſen die güldene Zahl des Jahrs, 1678. ſo habe ich ſchon die guldene Zahl

Zahl von 1600. befunden, daß ſie 5. iſt. Derohalben ſetze ich das Jahr 1600. auf das andere Glied des Zeigfingers, allwo 5. ſtehet, und zehle von dar Jahr zu Jahr, ein Glied ins andere rings herum, wie die Zahlen hier auf der Hand gezeichnet ſtehen, ſo kommt das Jahr 14. auf die Spitze des kleinen Fingers. Hernach ſchreibe das folgende Jahr 15. von vornen an auf das unterſte Glied des Daumens, und verfolge die übrigen Zahlen der Jahr ordentlich fort bis 78. als deſſen guldene Zahl ich zu finden begehrt, und die da fällt auf das Ende des Zeigfingers 7. ſo die guldene Zahl iſt, und deſſen nächſtkommendes Jahr die guldene Zahl 8. haben wird, welche man gleichfalls in gebührender Ordnung verfolgen muß.

Ob nun zwar auf unſerer eigenen Hand die guldene Zahl nicht alſo abgezeichnet ſtehet, ſo weiſen uns doch die Glieder derſelben, ſolche Zahlen genugſamlich und deutlich an, wornach ſich ein Verſtändiger gar leicht zu richten wiſſen wird. Als, ich möchte gerne im Kopf wiſſen, welche guldene Zahl doch auf des Goldfingers Spitze zu ſtehen komme? So weiß ich ja, daß, der Ordnung nach, auf das oberſte des Daumens 3. gefallen, auf den Zeigerfinger 4. thun zuſammen 11. dann auf das unterſte Glied des Goldfingers 12. auf deſſen anderes Glied 13. auf das dritte 14. und auf das oberſte 15.

Um aber auch zu erfahren, was dann für eine guldene Zahl eben daſſelbige Glied müſſe haben, nach der erſten Figur; ſo iſt zu merken, daß, wann das unterſte Glied von dem Punct bis zum Daumen, 3. iſt, das andere Glied von dem Goldfinger, der Ordnung nach, ſeye 5. Facit 10. und das dritte Glied des Mittelfingers auch ſo viel, macht 15. darum ſo iſt das oberſte

Glied des kleinen Fingers 16. und oben auf den Goldfinger fällt 17.

22. Von der Mondenzahl.

Die Mondszahl zu erfinden, lernen uns die 3. Glieder des Daumens, worauf 3. Zahlen müſſen geſetzet werden, ſo nach der Anticipation, oder dem Lauf des Mondes auch gar veränderlich ſeyen, und die alle 312. Jahre 1. auswerfen.

Solche nun auf jetzige Zeiten zu richten, den Anfang aber von 1583. bis Anno 1700. nach dem Gregorianiſchen Stylo zu machen; ſo nehme man an ſtatt des Radicis den erſten Mondenzahl 23. und addire darzu 11. gibt 34. jedoch, weilen ſich die Summa nicht über 30. belauffen ſolle, als ſetze man die reſtirende 4. auf das unterſte Glied des Daumens (dann die übrige Zahlen geben ſich, wann zu jedem Glied 10. gethan werden) iſt ſolches geſchehen, ſo kommt 14. auf das mittlere, und 24. auf das obere Daumenglied zu ſtehen.

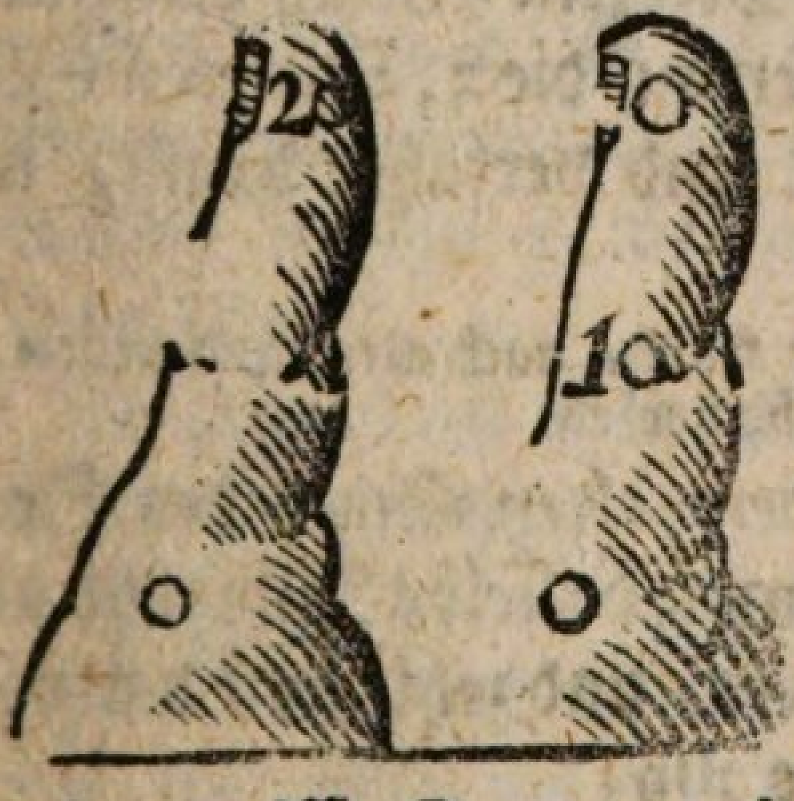
Nota. Anderſt verhält es ſich nach dem alten Styl, dann daſelbſt iſt der Radix, oder die Wurzel der Mondenzahl 12. von Anno 1577. an, bis 1881. deswegen muß man 11. hinzu thun, ſo kommt vor das unterſte Daumenglied 23. Um aber die übrigen Zahlen zu erlangen, wirſt man 3. hinweg, nach geſchehener Addition der 23. ſo bleibt vor das mittlere Glied 3. hierzu 10. kommt 13. nach altem Stylo, für das oberſte Glied des Daumens zu finden.

Solches aber zu bewerkſtelligen, ziehet man die guldene Zahl von dem erküßten Jahr 20. ab, den Reſt ſetzt man auf die 3. Daumenglieder, nemlich auf das ober-

oberſte Glied 1. zehlt ſofort aufwarts, damit oben 3. zu ſtehen komme, und dann unten wieder 4. gehet ſo lang damit herum, bis der Reſt durchgezehlet worden, bemerkt anbey das Glied, worauf ſich die Zahl geendigt, addirt dieſelbe zuſammen, bezeichnet das Glied mit dem erhaltenen Reſt, und wirft 30. weg, bis zur erlangten Summa, ſo bekommt man die erwünſchte Mondenzahl des geſuchten Jahrs.

Zum Exempel, im Jahr 1678. iſt die guldene Zahl 20. geweſen, und der Reſt 13. welcher nach vorbeſchriebener Ordnung ſich endigt, unten auf dem Daumen bey 4. zu dieſem 13. gethan, und 4. eröfnen die Epacten, oder Mondenzahl. So aber die Summa höher als 30. ſchneidet man ſolche davon ab, und behält den Reſt, welchen die Mondenzahl nach dem neuen Stylo gibt.

23. Gedoppelte Anleitung, den Neumond im Jenner, oder Merzen zu erfahren.



Die erſte Anweiſung kan hierinn beſtehen: Wann aus vorhergehenden Aufgaben die Mondenzahl begriffen worden, thue man vorjetzo zu derſelben 7. werfe zugleich 30. hinweg, ſo anderſt die Summa mehr betragen. Kommt aber nichts heraus, ſo iſt es ein gewiſſer Tagesanzeig, an welchem der Neumond im Januario oder Martio fället.

Zum Exempel: Nach dem neuern Styl iſt die Mondszahl, Anno 1678. nur 17. Wann nun hierzu

noch 7. kommen, ſo fällt auf den 24. Merzen und Jenner der Neumond; welches durch Hinzuthuung der 7. worden iſt, nach dem neuen Calender der 22ſte, und nach dem alten der 12te.

Der andere Modus iſt folgender: Wann man das Neumonden-Licht bekommen will, ſo bezeichne den Daumen mit 3. folgenden Zahlen, 10. 20. 0. gleichwie vorhergehende Figur andeutet.

Alsdann ziehe man die güldene Zahl von gegenwärtigem Jahr, ſo 20. iſt, ab, und theile den Reſt, wie zuvor gelehret worden; zu ſolchen addirt die Zahl, darauf ſich der Reſt geendigt, ſo bekommt man nach dem neuen Stylo den Tag des neuen Monden im Jenner oder Merzen.

Zum Exempel: Anno 1678. die guldene Zahl 7. dieſe von 20. abgezogen, reſtirt 13. welche Zahl, ſo ſie auf denen 3. Gliedern des Daumens obbeſagter maſſen abgezehlet wird, endigt ſie ſich auf dem Ende des Daumens bey 10, dieſe addirt mit 13. deutet an den Neumond im Jenner oder Merzen. Nach dem alten Stylo aber ſetze die 3. Zahlen auf die 3. Daumen Glieder, dergeſtalten 0. 10. 20. und verfahre damit, wie oben gelehrt worden.

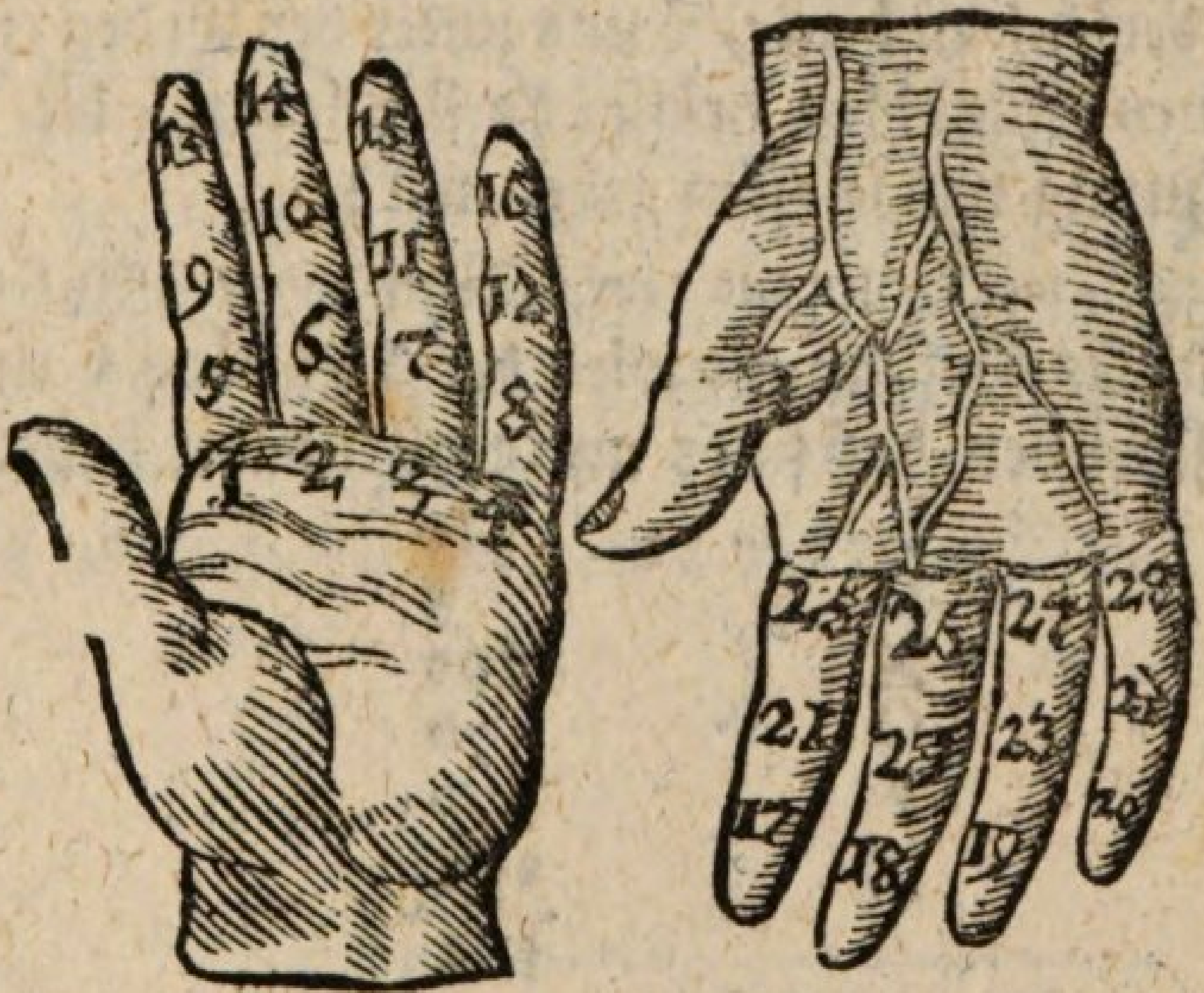
24. Den Sonnencircul auf der Hand, nach alten und neuen Stylo zu bemerken.

Anno 1621. iſt nach dem alten Stylo der Sonnencircul 1. deßwegen ſetze man daſſelbe Jahr auf das unterſte Glied des Zeigfingers, und zehle von dar vorwärts von Finger zu Finger alſo:

Erſtlich bezeichne das unterſte Glied, und dann das oberſte auf dem Nagel; verfolge hiemit alle die Knöchel auſſer der Hand, die zuſammen 18. betragen, nach einzeler Ordnung; ſpringe von dem kleinſten auf den

vor-

vorderſten Finger, eben, als beyſtehende Figur ausweißt. Doch bemerke anbey, auf welchem Glied das Jahr ſich endige, ſo zeigt ſolches den verlangten Sonnencircul an.



Von dem Jahr 1625. zehle nach der Ordnung ab die Jahrszahlen 1621. ſo wirſt du befinden, daß das Jahr 1625. ſich endige auf dem vierdten Glied des Zeigerfingers bey 5. ſo der verlangte Sonnencircul iſt. Wann man aber rings herum 78. zehlet, ſo bekommt man die Zahlen 2. welches der Sonnencircul iſt im Jahr 1678.

Verlangſt du aber ſolche nach dem neuen Stylo, addire zu dieſen 20. oder wann ſie höher geſtiegen, als 28. ziehe ſolche davon ab, ſo bleibt der Reſt nach dem Stylo novo der Sonnencircul.

25. Eine curiöſe Frage, ob Chriſtus der HErr 3. Täge, oder 3. Nächte im Grabe gelegen.

Mir wurde vorgelegt die Frage: Ob Chriſtus der HErr nicht 3. Täge und 3. Nächte im Grabe geblieben wäre, ehe er wieder auferſtanden; dann er ja am

 Char-

Charfreytag gecreutziget, und noch am ſelbigen Abend begraben worden, auch des Sonntags frühe wiederum auferſtanden ſeye? Ich habe aber darauf geantwortet, daß man auch die Täg und Nächte der Antipodum, oder derjenigen Leute, ſo uns unter der Erden entgegen wohnen, mitzehlen müſſe, da ſich ſodann die gewiſſe Rechnung von ſelbſten geben wird.

26. Wie viel Zahlen aus dem Heiligen Namen JEſu kommen.

Dieſes Geheimnus wird der Sybillae Cumanae zugeſchrieben, daß ſie es uns geoffenbaret habe.

I	10
H	8
Σ	200
O	70
Y	400
Σ	200
	888

Gleiche Anzahl kan man auch aus dem Lateiniſchen Wort Salvator, ſo auch 8. Buchſtaben hat, heraus bringen, wie auch aus Chriſtus, Juſtitia, Harmonia, Symphonia, Melodia, und dergleichen.

27. Frage, ob mehr Augen als Haare in der Welt ſeyen.

Wann jemand gefragt würde, ob mehr Haare in der Welt ſeyen, oder aber mehr Augen, ſo kan die Antwort folgen, daß es mehr Augen gebe: Dann, wann man nur in Erwegung geliebet zu ziehen, wie viel Thierlein es ſonder Haaren gibt, als da ſind, Fiſche, Schlangen, Vögel, Läuſe, Flöhe, Wantzen, ꝛc. welche alle Augen, aber kein Haar haben, und dahero die Anzahl der Haare weit übertreffen. Daß demnach nothwendig folget, es müſſen mehr Augen, als Haare auf der Welt ſeyn.

28. Je

28. Jemanden die Zahl zu ſagen, ſo er bey ſich gedenket, nachdem er einige Operation darbey verrichtet, ſonder ihn etwas zu fragen.

Laſſe jemanden 7. in die Gedanken gefaſſet haben, und heiſſe ſie alsdann multipliciren mit 5. kommt 35. heraus, zehle darzu zehen, gibt 45. dieſe mit 5. dividirt, bleibt vor den Quotienten 9. von welchem heiſſe die gefaßte Zahl einmal ſubtrahiren, (wie es dann, wann es multipliciret, und nachmals dividiret, dadurch den Diviſorem 1. gibt) ſo wird der Reſt 2. ſeyn, und ſo viel kommt auch heraus, wann man 10. mit 5. dividiret.

Als 2mal 3. beträgt 6. wie viel thun dann 8mal 9?

```
2 - - - 3 - - - 7 - - - 8 - - - 9.
          - - -   3       9
18  - - - -       - - - -
                 21      27
                         21
              ---------------------
                       1512|
                        188| 84. Antwort.
                          1|
```

Noch anderſt:

```
 2 - - - 3 - - - 7 - - - 8 - - - 9
 3 - - - - - - - - - - - - - - - 8
---
 6                               72
                                  7
                              ---------
                                504|
                                 66| 84.
```

29 Zu errathen, an welchem Finger, und an welchem Glied des Fingers jemand einen Ring habe.

Jemand ſtecket in einer gewiſſen Geſellſchaft, heimlich einen Ring an, die ganze Geſellſchaft verlangt demnach von uns zu wiſſen, wer ſolches gethan habe, und an welchem Glied des Fingers ſolcher Ring ſtecke.

Solches zu erfahren, ſo ſetzet man alle Perſonen ordentlich zn einer Reihe nieder, nemlich den Erſten,

den Andern, Dritten, und ſo fort, und fraget alsdann, wer der Erſte ſeye. Desgleichen zehlet man auch alle Finger, von dem rechten Daumen an, bis zu dem kleineſten linken Finger zu, deren ordentlich zehen ſind; ſaget alsdann zu jemanden aus der Geſellſchaft, daß er die Zahl der Perſon, die den Ring an hat, verdoppele, und noch 5. darzu thue, auch die Summa multiplicire mit 5. dann ferners die heraus gekommene 10. hinzu thue, und über das noch die Zahl des Fingers, woran der Ring ſteckt, multiplicire letztlich dieſe Summa mit 10. und füge darzu die Zahl des Gliedes. Alsdann fragt man, wie viel man habe, ziehet davon 350. ab, ſo wird der Reſt dasjenige anweiſen, ſo man zu wiſſen begehrt. Und zwar wird die Zahl der Perſon, die den Ring hat, ſtehen unter den hunderſten, die Zahl des Gliedes unter den einzelen Hauffen.

Zum Exempel:

Man laſſe in einer Geſellſchaft von 12. Perſonen, die neunte unter ihnen den Ring haben, und zwar an des achten Fingers dritten Glied.

Nun verdoppele man die Zahl der Perſonen, kommt 18. darzu 5. thut 23. dieſe multiplicirt mit 5. gibt 115. hinzu gethan 10. macht 125. Weiter füge man hinzu die Zahl des Fingers, daran der Ring ſteckt, nemlich 8. kommt 133. heraus: Dieſe wieder multiplicirt mit 10. gibt 1330. thue hinzu die Zahl des Glieds 3. thut 1333.

Wann dieſes alles geſchehen, ſo ziehe man davon ab 350. reſtirt 983. ſo zeiget das 9. die Perſon an, das 8. den Finger, und das 3. das Glied, woran der Ring ſtecket.

Aber, wann nach dem Abzug der 350. in der mittlern Zahl eine Null übrig bleibt, ſo bedeutet es, daß an dem zehenden Finger der Ring ſtecket.

30.

30. Wann von unterſchiedlichen Rechen Pfenningen, die in einer Reihe, oder in die Runde geleget ſeynd, einer, ohne unſern Bewußt angerühret worden, zu errathen, welcher es ſeye.

Wann 16. Zahlpfennige, oder ſonſt was anderſt, in einer Reihe, oder Runde liegen, und man errathen will, welcher heimlich von jemand berühret worden, ſo laſſe man anfangen zu zehlen von der rechten nach der linken Hand zu, und bey dem letzten aufhören, hier in Q. laſſe dieſes einem mehr gelten, als es der Ordnung nach an der Zahl iſt; desgleichen auch das P. vor 2. mehr, und ſo fort rücklings bis auf 40. zu (mit gedoppelter Zahl der Pfennige 8.) Alsdann laſſe man ſich ſagen, wohin der Vierzigſte fällt, und mit was für einen Buchſtaben er gezeichnet iſt. Wann man ſolches angeſaget, ſo zehle man von dar an wiederum 8. vorwärts gegen der rechten Hand zu, ſo wird es juſt auf den Zahlpfenning hinaus kommen, ſo heimlich berühret worden.

Zum Exempel:

A B C D E F G H I K L M N O P Q.

Geſetzt nun, es hätte jemand heimlich, und ohne unſern Bewußt den zwölften Pfenning, ſo hier M iſt, angerühret, ſo muß demnach das Q. 13. gelten, das P. 14. und ſo fort bis gegen 40. (die gedoppelte Zahl der 8. Pfenninge,) ſo kommt 40. auf das E. zu fallen; welches, wann es angeſagt worden, ſo zehlet man wieder von dem F. 8. vorwärts nach der rechten Hand, ſo wird es juſt auf M. kommen, das iſt, auf den Pfenning, ſo heimlich angerühret, oder gemerket worden.

31. Wann 3 Perſonen 3. unterſchiedene Dinge verſtecket, zu errathen, welches ein jeder verborgen habe.

Drey Perſonen, als Peter, Malchus und Claus, haben unter ihrem Rock verſtecket einen Ring, einen ſilbernen Becher und eine goldene Cron; um nun zu er-

errathen, was ein jeder verborgen hält, ſo laſſe man den Ring 1. den Becher 2. und die Crone 3. gelten.

Nun gebiete man die Zahl des Dinges, ſo der Erſte genommen hat, zu multipliciren mit 3. Des Andern ſeine mit 10. und des Dritten Zahl mit 12. Die Summa eines jeden, ſo heraus kommt, laſſe man ſich andeuten, und ziehe ſie ab von 72. ſolche dividirt durch 9. ſo gibt das, was herauskommt, zu erkennen, welches der Erſte verborgen hat! deſſen Helfte deutet an, was der Andere genommen hat, und das Dritte, nemlich die Crone, gibt ſich von ſich ſelbſten zu verſtehen.

Zum Exempel:

Wann der Peter den Becher genommen, Malchus den Ring, und Claus die Crone, das iſt, 1. 2. 3. ſo multiplicirt man erſtlich 2. mit 3. 1. mit 10. und 3. mit 12. kommt heraus 6. 10. 36. dieſe addiret, kommt heraus 52. ziehe dieſe von 72. ab, bleibt 20. dieſe durch 9. dividirt, kommt 2. vor den Becher, welchen Petrus hat, die übergebliebene 2. halbiret, bleibt 1. für den Ring, ſo Malchus genommen hat, und folglich hat Claus die goldene Crone verſteckt.

31. Wann 4. Perſonen 4. unterſchiedliche Sachen verwahren, zu errathen, welche ein jeder aufbehalten.

Stephanus, Claus, Malchus und Martinus, haben in Verwahrung genommen einen Schilling, Ducaten, Reichsthaler, und eine Roſenobel, um nun zu errathen, welch Stück ein jeder aufbehalten, oder aufgehoben, ſo laſſe man den Schilling 1. die Ducaten 2. den Reichsthaler 3. und die Roſenobel 4. gelten.

Nun multiplicire man die Zahl des Schillings mit 2. die Zahl der Ducaten mit 21. die Zahl des Reichsthalers mit 25. und die Zahl des Roſenobels mit 29. laſſe dieſes in Summa bringen, und ſich dieſelbe anſagen.

Als-

Alsdann ziehe man ſolche ab von 260. den Reſt dividire man durch 24. ſo wird der Quotient anzeigen, was der Erſte hat genommen; den Reſt aber mit 5. dividirt, zeigt in Quotienten an, was der Andere verwahret, und das Ueberbliebene dieſer zweyten Diviſion vermeldet, was der Dritte aufgehebt, des Vierdten Stück aber iſt dieſes, welches übrig geblieben.

Zum Exempel:

Stephanus hat den Reichsthaler, Claus die Roſenobel, Malchus die Ducaten, und Martinus den Schilling in Verwahrung genommen, ſtehen demnach deren Zahl alſo: 3. 4. 2. 1.

Nun multiplicire man 3. mit 2. 4. mit 21. 2. mit 25. und 1. mit 26. ſo mit herauskommen 6. 84. 50. und 26. dieſe Summa gibt 166.

Wann man dieſe Summa erfahren, ſo ziehe man ſie ab von 260. reſtirt 94. dieſe durch 24. dividirt, kommt 3. vor den Reichsthaler, den Stephanus genommen hat. Die übrigen 22. dividirt mit 5. gibt 4. für den Roſenobel, den Claus behalten, das, was aber übrig geblieben von dieſer andern Diviſion nemlich 2. zeigt an, daß Malchus die Ducaten verwahret, Martin hingegen habe den reſtirenden Schilling zu ſich geſtecket.

33. Frag:

Wann 5. thun 3. wie viel thun 9? Antwort $5\frac{2}{5}$.

5. . . . . . 3 9

| 3

| 2

27 | $5\frac{2}{5}$.

5 |

Frage

Frage.

Wie ſchreibt man 100. mit Zahlen, ſonder Nullen? Antwort: mit einem C.

34. Eine Zechbrüderſchaft aus 12. Perſonen beſtehend, unterreden ſich mit einander, daß man von einem zum andern ſolle anfangen 10. zu zehlen, und auf welchen in herum zehlen die 10. fallen, dieſe ſollen aufſtehen, und Zechfrey ſeyn. Alsdann wiederum von den folgenden anfangen zu zehlen, bis wieder auf den Zehenden, und damit continuiren, bis von den 12 nur einer übrig bleibe; dieſer ſolle alsdann die Zeche bezahlen. Nun war einer, und zwar der Ordnung nach der eilfte Zechbruder, der hatte juſt ſo viel, als die übrigen alle getrunken, deswegen ſahe die Geſellſchaft gerne, daß dieſer bezahlen möchte: Derohalben fraget ſie, von welchem man ſolle zu zehlen anfangen, daß der Eilfte oder der ſtärkſte Saufbruder in der Zeche bleibe? Antwort: Von G oder der ſiebenden Perſon.

Man zehle demnach von demjenigen, ſo man in der Zeche behalten will, allezeit 5. gegen die linke Hand zuruck, nehme dieſen vor einen, den folgenden nach der rechten Hand vor den zweyten, und ſo fort, bis daß derſelbe, ſo bezahlen ſoll (in der Fortzehlung) das erſtemal an den fünften Ort zu ſtehen komme rc.

Dieweil man nun gerne das L, oder den eilften in der Zech behalten möchte, ſo zehle man von hier an 5. zuruck nach der linken Hand, und weil 5. auf G fället, als dem ſiebenden Buchſtaben, ſo laſſe man ihn vor den erſten gelten, dann H vor den andern, I vor den dritten, und ſofort bis gegen 10. zu, ſtreiche den zehenden allezeit durch, ohne ihn wieder mitzuzehlen, und fange allezeit wieder von den folgenden alſo an: 1. 2. 3. 4. 5. rc. bis 10. zu, ſo wird endlich das L, oder den eilften Saufbruder, als welcher die andern alle arm geſoffen, das Loß mit recht treffen, daß er die ganze Zech bezahlen muß, wie von ſelbſten, aus Beyſtehenden, ohnſchwer abzunehmen ſtehet.

Von

Von dieſen fange an zu zehlen. | ſo wird dieſer bezahlen müſſen.

A B C D E F G H I K L M
1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1

Nota. Unter 12. Perſonen herum zu zehlen.	12	mache den Anfang zu zehlen von denjenigen, der bezahlen ſolle.	11	ſtelle	Vor dieſen zur linken Hand.
	11		6		
	10		5		
	9		2		Nach dieſen zur rechten Hand.
	8		5		
	7		1		
	6		3		Vor dieſen zur rechten Hand,
	5		1		
	4		1		
	3		4		Nach dieſen zur linken Hand.
	2		5		
	1		1		

Deßgleichen mit 15. Perſonen kan man mit 12. herum zehlen, und den Anfang von demjenigen, der bezahlen ſoll, damit der Fünfte vor den zur linken Hand, das iſt derjenige von der linken zur rechten gezehlet, auf den fünften Fall komme.

Unter 20. Perſonen kan man mit 16. herum zehlen, und gleich den Anfang von demjenigen, der bezahlen ſoll, machen, ſo wird er endlich allein überbleiben, und die Zech bezahlen müſſen.

35. Frage.

Diodorus bezeuget, daß Egyptenland ſolle gehabt haben 2000. gemauerte Städte: So nun in jeder Stadt (eine in die andere gerechnet) geweſen wären 20. Gaſſen, in jeder Gaſſen 25. Häuſer, in jedem Hauß ein Mann und eine Frau mit 3. Kindern; deßgleichen in

in jedem Haus 3. Kammern, in jeder Kammer 2. hübſche Jungfern, und bey jeder Jungfer 2. Junggeſellen; fragt ſichs nicht unbillig, wie viel dann folgends junge und alte Menſchen in ganz Egyptenland (die Dörfer und Flecken nicht mit gerechnet) geweſen seyn? Antwort: 230000000. das iſt: zweymal hundert und dreyßig tauſendmal tauſend, oder 23. Millionen Menſchen.

Frage:

Ein Edelmann ruft ſeinen Unterthan, der einen Korb mit Eyern trägt, und fragt, was er im Korb habe: der Unterthan antwortete: Ich habe juſt 100. Eyer darinnen. Der Junker ſagte: Ich wette mit dir, ich will eher eine Meil Wegs hin und her gehen, ehe du deine Eyer Schritt-weiß niederlegeſt, jedes beſonders aus deinen Korb heraus nimmeſt, und ſie wieder einzeln in Korb Schritt-weiß (verſtehe jedes allein von ſeinem Platz) hinein ſammleſt. Der Unterthan verwunderte ſich hierüber, und wettete mit ſeinem Edelmann um ein fett Kalb, und um alle die Eyer. Fragt ſich, wer unter ihnen beyden gewonnen? Antwort: der Edelmann, dieweilen der Unterthan noch hundert Schritt gehen müſſen, wann der Edelmann ſchon wieder heimgekommen, nemlich 5000. Schritt vor eine Meile gerechnet, als womit der Bauer noch einen halben Tag hätte zuzubringen gehabt.

36. Um zu erfahren, wie viel Thaler in beyſtehender Ordnung der vier und zwanzigſte Knopf betragen würde.

Solches zu ergründen, ſo ſetze man etliche Zahlen, welche nach einander allezeit dreyfach hinauf ſteigen.

0	1	2	3	4	5	6	7	8
1	3	9	27	81	243	729	2187	6561

Multiplicire nun 6561. (ſo unter 8. ſtehet) mit

2187.

2187. (darüber 7. ſtehet, kommt heraus 14348907. für die Zahl, worüber 15. zu ſtehen kommen ſolle; weilen 8. und 7. machen 15.

Multiplicire ferners 14348907. mit 6561. (darüber 8. ſtehet) ſo kommt heraus 94143178827. vor die Zahl, darüber 23. wird zu ſtehen kommen. Weil 15. und 8. machen 23. ſo da iſt der Anfang der vier und zwanzigſten Zahl, und auf ſo viel Thaler belauft ſich der 24. oder der letzte Knopf.

Weiters multiplicire dieſe 94143178827. mit 3. (der Proportion) kommt heraus 282429536481. hievon nimmt man 1. als der Stelle des erſten Knopfs, und dividirt den Reſt, als 282429536480. durch 2. (der Proportion weniger 1.) kommt heraus 141214768240. vor die Summa aller Bohnen der vier und zwanzig Knöpfe. Dieſelbe hinwieder dividiret mit 200. zu Pfenningen, und die Pfenning mit 60. zu Stüvers, und die Stüvers mit 30. zu Thalern, ſo wird herauskommen 1470987. Thaler 5. Stüver $1\frac{1}{5}$. Pfenning.

37. Frage.

Heſiodus fragte einsmals Homerum, wie viel Griechiſche Soldaten gegen Trojen aufgezogen wären? Homerus antwortete: Die Griechen hatten 7. Kuchen, und in jeder Kuche lagen funfzig Bratſpieſe, und das Fleiſch, das an jedem Bratſpieß gebraten ward, ſättigte 900. Mann. Hier entſtehet nun die Frage; wie viel Soldaten vor Troja aufgezogen geweſen? Antwort: 315000. das iſt dreymal hunder tauſend, und 15000. Soldaten.

38. Frage.

Es verehrte ein Cavallier bey Hof denen 4. ſchönſten Damen 483. Stück der beſten Baumfrüchte,

und das von viererley Sorten untereinander: Davon nahm die erſte eine gewiſſe Anzahl; die andere nahm den 4ten Theil ſo viel mehr, als die erſte, (weniger 2. Stück) die dritte nahm den 4ten Theil ſo viel (darüber 15. Stück weniger, als die erſte) die vierdte nahm noch eines ſo viel (weniger 10. Stück) als die dritte. Nun fragt ſichs, wie viel Stücke dann eine jede Dame genommen habe? Antwort: Die erſte hat genommen hundert, die andere 123. die dritte 90. und die vierdte 170.

39. Wie man durch Verſetzung der Buchſtaben oder Ziffern geheime Briefe ſchreiben könnte.

So jemand etwas Geheimes dem andern zuzuſchreiben gewilliget iſt, ſo kan man, damit es der Dritte nicht verſtehe ein A für ein B, ein B für ein C, und ſo fort ſetzen.

Zum Exempel vor dieſe Buchſtaben.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T V W X Y Z.

Nehmet dieſe:

B C D E F G H I K L M N O P Q R S T V W X Y Z A.

Oder:

Z Y X W V T S R Q P O N M L K I H G F E D C B A.

Oder nehmet Zahlen anſtatt der Vocalen, als:

$\bar{1}$ b c d $\bar{2}$ f g h $\bar{3}$ k l m n $\bar{4}$ p q r s t $\bar{5}$ vv $\bar{x}$ 6 z,

Man bemerket auch die Buchſtaben, die gedoppelt ſeyn ſollen mit einen Strich, ſo man darüber mahlet —

40 Wie 8. Maß Weins in 2. gleiche Theil zu theilen, ohne mehr, als 3. Flaſchen darzu zu gebrauchen, deren die erſte 8. die andere 5. und die lezte 3 Kannen hält

Die 3. Buchſtaben A, B, C, bedeuten 3. Flaſchen, und zwar davon hält A 8. Maß, B 5. Maß, und C 3. Maß.

Nun ſchenk man die Flaſche B erſtlich voll, aus der Flaſche A, und das, was noch in B übrig bleibt, nemlich 2. Maß, die ſchenke ein in C.

Fül-

Füllet nun wieder die Flaſche B aus A, und von dem, was in B iſt, mache voll die Flaſche C.

Dieweil nun in C allbereit zwey Kannen oder Maß waren, ſo muß folgen, daß aus B, in welchem 5. Maß geweſen, nur eine in C geſchenket worden, und derohalben in B alleine 4. Maß geblieben ſeyen, als welche die verlangte Helfte ausmachen.

41. Um zu errathen, welche Zahl jemand in Gedanken gehabt.

Es nehme ſich jemand eine beliebige Zahl in Sinn, zum Exempel 8. dieſe vervielfältige er mit 3. kommt 24. theile ſolche in 2. Theile, gibt 12. dieſe wieder triplirt, bringt 36.

Nun muß er fragen, wie oftmal 9. in der heraus gekommenen Zahl ſtecke? ſo wird ihme zur Antwort werden, 5mal, dieſe Zahl mit 3. verdoppelt, gibt die begehrte Zahl 8. Oder:

Wann jemand eines weniger gedacht hätte, zum Exempel 7. nun dieſe multiplicirt, kommt 21. worzu, weil die Zahl ungleich iſt, muß allezeit 1. hinzu gethan werden, thut 22. und deſſen Helfte 11. dieſe zum andernmal mit 3. multiplicirt, macht 33.

Fragt nun wiederum, wie oft 9. hierin ſtecke? Antwort: 3mal; dieſe duplirt, gibt 6. darzu noch 1. gethan, komt 7. oder die in denen Gedanken gehabte Zahl.

42. Zu errathen, wie viel man mit denen Würfeln, unten und oben zugleich geworfen.

Laſſe jemand mit einem Würfel ſo viel Augen werfen als er immer will, ſo werden allezeit die Seiten unten und oben 7. haben.

So nun jemand mit 2. Würfeln 6mal nacheinander geworfen hätte, ſo müſſen nothwendig unten und oben 84. Augen gefallen ſeyn.

43. Eine andere Manier, zu errathen, was jemand für eine Zahl in dem Sinn gehabt.

Wir wollen ſetzen, daß ſich jemand 3. in den Sinn genommen habe, ſo dupplice er ſolche, macht 6. zehle noch 4. darzu, kommt 10. multiplicire dieſe mit 5. thut 50. thue wieder 12. hinzu, gibt 62. multiplicire dieſe mit 10. bringt 620. ziehe hiervon 320. ab, reſtirt 300. nehme hinweg alle Zahlen von der linken zur rechten Hand, ſo bleiben 3. übrig, welches die Zahl iſt, ſo ſich jemand in den Sinn genommen. e. g.

3 dupplirt
macht 6
darzu 4
10 dieſe mit
5 multiplicirt
gibt 50
dazu 12 addirt
komt 62 dieſe mit
10 multiplicirt
bringt 620
davon 320 abgezogen
reſtirt 300

Allhier

Allhier die Nullen weggeworfen, bleibt 3. übrig, welches die Zahl iſt, ſo ſich jemand in die Gedanken gefaßt gehabt.

44. Zu errathen, wie viel Augen man mit 3. 4. und mehr Würfeln geworfen.

Dieſes zu verrichten, ſo wiſſe, daß die Augen von jedem Würfel allezeit unter 10. ſeyen, dahero kan man die Augen vom Würfel auch vor die Zahl nehmen, ſo man ſich in den Sinn gefaſſet.

Zum Exempel: Es würft jemand mit 3. Würfeln, ſo du nun begehrſt zu wiſſen, wie viel auf jedem Würfel beſonders ſtehen, wie auch alle drey zuſammen; ſo laſſe die Augen des erſten Würfels duppliren, und noch 5. zur Summa thun, dieſe aber mit 5. multipliciren.

Laſſe nun auch zu jeden Product 11. thun, und den andern Würfel darzu ſammlen, alsdann ſolche mit 10. multipliciren.

Endlich laſſe hierzu auch die Augen des dritten Würfels thun, und frage alsdann, was heraus gekommen.

Ziehe davon 350. ſo werden 10. übrig bleiben, ſo die Augen ſind, welche man mit 3. Würfeln geworfen.

45 Unterſchiedene Zahlen, ſo nur 10 ſind, und die ſich jemand zugleich in die Gedanken gefaßt, zu errathen.

Wann jemand 3. 5. 8. 2. in die Gedanken genommen hätte, ſo muß er die erſte Zahl duppliren, oder mit 2. multipliciren, kommt heraus 6. darzu 5. gethan gibt 11. dieſe wieder mit 5. multiplicirt, bringt 55. hierzu 10. gezehlet, macht 65.

Ferner thue er hinzu die andere Zahl, ſo erlangt er 70. welche, wann ſie mit 10. multiplicirt werden, geben 700.

Nun nehme er die Ordnung nach, die dritte Zahl, nemlich 8. und thue es zu denen 700. ſo kommt heraus 708. dieſe wieder mit 10. multiplicirt, geben 7080.

Zu dieſem thue jemand auch die vierdte Zahl, ſo in die Gedanken gefaßt, nemlich 2. ſo bekommt er 7082. ziehe hiervon ab 3500. ſo reſtiret 3582.

Dieſe Zahlen in richtige Ordnung gebracht, ſo iſt die erſte 3. die andere 5. die dritte 8. und die letzte 2.

46 Eine andere Manier.

Wann jemand 3. in Sinn genommen hätte, ſo mag er ſolche verdoppelen, gibt 6. darzu 5. kommt 11. dieſe mit 5. multiplicirt, macht 55.

Zu dieſen thue man weiters 10. macht 65. welche multiplicirt mit 10. geben 650. davon 350. abgezogen, reſtirt 300. ſo iſt 3, an der linken Hand die Zahl, welche man in die Gedanken gefaſſet.

Zum Exempel:

3 Im Sinn
verdoppelt
6
5 addirt
11
5 multipliciret
55
10 addirt
65
10 multiplicirt
650
350 abgezogen
3|00

Geſetzt es habe jemand 9. in Sinn behalten, ſage ihm alsdann, daß er noch eine andere Zahl in die Gedanken faſſe, die geringer ſeye, als die erſte, zum Exempel 7. Nun laſſe ihn an eine Zahl gedenken, die um ſo viel mehrer iſt, als die erſte, um wie viel weniger nemlich die andere, als die erſte geweſen, ſo 11. ſeyn muß. Begehre

als-

alsdann, daß er die 2. letzte Zahlen addire, und dir die Summa davon ſag. So wird die Helfte davon die erſte Zahl ſeyn, die er in Sinn genommen. Wann du aber befohlen alle Zahlen zuſammen zu rechnen, ſo gibt das dritte Theil der Summa die gedachte Zahl.

Zum Exempel:

9
7
11 addirt
18 halbirt.
9

47. Ein ander Exempel.

Laſſe einen andern 10. in Sinn nehmen, und ſage ihm, daß er dieſe Zahl verdoppele, kommt heraus 20. ſage, daß er hiezu 6. oder auch noch mehr, ſo viel dir nemlich beliebt, hinzu thue, macht 26.

Dieſe laſſe halbiren, oder in 2. gleiche Theile theilen, ſo bleibt 13. übrig.

Wann du nun errathen willſt, wie viel übrig geblieben, ſo halbire die Zahl, ſo du haſt laſſen hinzuthun, ſo 3. iſt, und mit der übrigen Zahl 3. überein kommt.

Zum Exempel:

gedoppelt 10 macht
20
darzu 6 thut
26 halbirt ſolche
macht 13 die linke Zahl hinweg geworfen bleibt 3 für die Zahl, ſo jemand in Sinn behalten.

48. Zu errathen, wie viel Augen jemand mit 3 Würfeln geworfen:

Wann jemand mit 3. Würfeln geworfen, und du gerne wiſſen möchteſt, wie viel Augen gefallen, ſo laſſe alle die Augen addiren, dann den einen Würfel auf den Tiſch liegen, und die unterſte Zahl der zwey andern Würfeln zur vorigen Summa rechnen. Laſ-

Laſſe nun nochmalen mit 2. Würfeln werfen, und zehle die Augen, ſo oben auf ſtehen zur vorigen Zahl. Siehe dann zu, daß wieder ein Würfel liegen bleibe, und rechne die Augen, ſo unter dem andern geweſen, zur rechten Zahl.

Letztlich befehle nur mit einem Würfel zu werfen, und die Augen, ſo jemand geworfen zur obigen Summa zu thun, laſſe dann dieſen Würfel auch ſtill liegen, wie die beeden erſten.

Wann dieſes geſchehen, ſo laſſe dir die Augen, ſo oben auf den Würfeln ſtehen, andeuten, und weiſen, thue darzu 21. ſo wirſt die geworfene Augen köñen errathen.

Zum Exempel;

Wann der erſte Wurf geweſen wäre 3. 4. 2. ſo iſt deſſen Summa 9. Nun laſſe einen Würfel liegen, und thue die unterſten Augen, der 2. andern, ſo 3. und 5. ſind, zu der ganzen Summa, nemlich zu 9. kommt heraus 17.

Nun laſſe nochmalen mit dieſen Würfeln werfen, und ſo die Augen davon 6. wären, ſo thue ſie zu denen vorigen 17. ſo bekommſt du 24. begehre alsdann, daß wieder ein Würfel liegen bleibe, und die Augen des andern zehle zu 24. gibt 25.

Endlich, wann auch allein mit dem dritten Würfel geworfen worden, und deſſen Anzahl der Augen zu 25. gethan, nur 26. betrüge, ſo beſiehe die Augen der Würfel, die oben ſtehen; ſo ſind ſie 5. zehle darzu 21. macht zuſammen 26. welche die Zahl geben, ſo du dreymal geworfen, und zu errathen begehrt worden.

49. Ein ewiger Calender.

Ein ewiger Allmanach wird alſo verfertiget: Erſtlich ſetze ich der Sonntäge Buchſtaben nach ihrer behörigen Folge von einem jeden Jahr ins zukünftige gerechnet.

Solches aber kan am bequemſten auf dieſe Weiſe geſchehen.

Sonntagsbuchſtaben	Jahre.		
D	1682	1710	1738
C	1683	1711	1739
B A	1684	1712	1740
G	1685	1713	1741
F	1686	1714	1742
E	1687	1715	1743
D C	1688	1716	1744
B	1689	1717	1745
A	1690	1718	1746
G	1691	1719	1747
F E	1692	1720	1748
D	1693	1721	1749
C	1694	1722	1750
B	1695	1723	1751
A G	1696	1724	1752
F	1697	1725	1753
E	1698	1726	1754
D	1699	1727	1755
C B	1700	1728	1756
A	1701	1729	1757
G	1702	1730	1758
F	1703	1731	1759
E D	1704	1732	1760
C	1705	1733	1761
B	1706	1734	1762
A	1707	1735	1763
G	1708	1736	1764
F E	1709	1737	1765

Nun folgen die Monate, Tag und Sonntagsbuchſtaben in ihrer behörigen Ordnung.

April. 30.	September. 30.	Junius. 30.	Auguſtus. 31. November. 30	Majus. 31.		Januarius. 31.
Julins. 31.	December. 31.		Februarius. 28. / 29.			October. 31.
1	2	3				
8	19	10	4	5	6	7
15	26	17	11	12	13	14
22	33	24	18	19	20	21
26	30	31	25	20	27	28
G	F	E	D	C	B	A
Sonntag.	Montag.	Dienſtag.	Mittw.	Donnerſt.	Freytag.	Sonnab.

Um nun zu erfahren, was für ein Tag des Monats es ſeye, ſo nehme ich vor bekannt das Jahr nach Chriſti Geburt, wie auch das Monat, und den Tag der Woche; dahero es dann keine groſſe Kunſt bedarf, damit zurecht zu kommen.

Zum Exempel: Ich ſehe in der Tafel auf dem Jahr 1681. daß der Sonntagsbuchſtabe ein D iſt; gehe derohalben hinab, und ſehe, was für ein Tag bey D ſtehet, und befinde, daß ſolches der Mittwoch.

Nun

Nun ſiehe ich in dem Monat, in was vor einer Regel er ſtehe und befinde ihn in dem 7. October.

Weiß ich demnach ohngefehr, ob ich in dem Anfang Mittel oder Ende des Monats bin, und i[e]weil daſelbſten, wo die Tage, ſo man ſchreibt, zu Ende lauffen, ich finde, daß heute Dienſtag iſt, ſo zehle ich mit meinem Mittwochen, da der Sonntagsbuchſtabe D drauf ſtehet, fort, und komme bis 21. welches iſt der Mittwoch, 22. der Donnerſtag, 23. der Freytag, 24. der Sonnabend, 25. der Sonntag, und 26. der Montag; ergo ſo iſt heut Dienſtag der 27. October.

Wann ſichs aber fügete, daß man juſt auf den letzten Tag im Monat zu fallen käme, und doch gerne wiſſen möchte, der wie vielſte Morgen geſchrieben werde, ſo ſucht man erſtlich den begehrten Monat auf, da man dann den November befindet. Nun geht man wieder nach dem Mittwochen zu, welcher in der Reihe der Täge auf 4. fällt; alsdann zehlet man fort bis zum Ende, welches iſt der Sonnabend, und kehrt ſich wieder zu dem Anfang, ſo fällt er auf den Sonntag, wann nemlich geſtern, als am Sonnabend der letzte October geweſen.

Ich muß auch etwas erwehnen von denen Schaltjahren, als welche allezeit die gedoppelten Buchſtaben andeuten. Zum Exempel in dem Jahr 1684. ſind B und A zwey Sonntagsbuchſtaben, derohalben regieret B allein bis in Mertzen hin, und A fängt an mit dem Sonntag erſtbemeldten Monats. Man muß aber hierauf gar wohl Achtung geben, ſonſten kan man gar leichtlich ſich hierinnen verſehen.

50 Wie die Zahlen auf verſchiedene Manier in Verſen auszuſprechen

In folgenden Reimen können alle dieſe Zahlen gar bequem ausgeſprochen werden.

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Die=

Dieſe Zahl kan man, ohne einiges Null in jeden Vers abmahlen.

5 2 8 9 3 7 1 4 6
6 3 7 1 5 2 8 9

Dieſe Zahlen werden auf Lateiniſch alſo ausgeſprochen.

Quinque duo, octo, novem, tria, ſeptem, unum, quatuor, ſex.

Sex, tri, ſeptem, unum, quinque duo, octo, novem.

Alſo kan man auch folgende leſen.

5 2 6 8 9 3 4 1
8 9 4 6 3 5 2

Oder:

8 9 4 2 6 7 3 5
4 8 9 6 2 5 3

Oder:

5 2 8 9 3 7 4 1
5 3 8 9 2 7 4 1

Oder:

8 2 6 5 9 3 4 1
5 9 6 8 2 3 4 1

Oder:

8 9 2 6 3 7 4 1
5 9 3 6 2 7 4 1

Oder:

[9 1 8]
6 3 9 [1 8 9] 4 2 7

Oder:

6 2 5 9 7 4 1

Oder:

8 2 3 5 9 6 4 1

Oder:

5 9 2 6 3 7 4 8

Oder:

6 3 5 9 2 7 4 8

Oder:

4 8 9 7 2 6 3 5

Nach dieſem kan man alſo reimen.

So 1 2 3 4 5 6 7 8 9 ihr zehlet, ſchaut, daß in Maß und Gewicht ihr rechten Wegs nicht fehlet.

Die-

Dieſe und andere dergleichen Dinge werden von denen Cabaliſten entlehnet, welche groſſe und verborgene Sachen dadurch fürſtellen wollen.

51. Ein ſonderlicher Wunſch eines Vogelfangers.

Ein gewiſſer Vogler gieng aus auf Vogelſtellen, und fieng 2. Vögel, er ſahe aber noch unterſchiedliche andere; wünſchte derohalben, daß deren noch ſo viel, und noch gedoppelt ſo viel möchte haben, damit ſie mit ſeinen Zwey gefangenen 100. ausmachen.

Nun iſt die Frage, wie viel Vögel dann zugegen geweſen ſind? Antwort.

Der Vögel ſind geweſen	14
Noch ſo viel betragen	28
Und noch ſo viel	56
Darzu noch gezehlet	2
macht	100 Vögel.

52. Eines Ochſens Fußſtapfen nachzurechnen.

Jemand fragte mich, ob ich wohl die Fußſtapfen, die ſein pflügender Ochs den Tag durch gemacht hat auf dem Felde mir nachzurechnen getrauete? Hierüber bedachte ich mich Anfangs ein wenig, gab ihm aber bald darauf zur Antwort, daß die Fußſtapfen, die er den ganzen Tag über gemacht hat, nicht mehr zu ſehen ſeyn, noch weniger zu zehlen, und auszurechnen, dieweil der Pflug dieſelbe alle wieder bedeckt. Dieſes iſt demnach eine Frage, womit man auch den allerkünſtlichſten Rechenmeiſter gar leicht betrügen kan.

53 Warum es weniger Wölfe giebt, dann Schaafe.

Es ſcheinet dieſes vielen wunderſam vorzukommen, dieweilen die Wölfe vielmehr Junge zu werfen pflegen, als die Schaafe, und die Schaafe noch über das häufig für der Menſchen Speiſe geſchlachtet werden.

Man

Man muß aber wiſſen, daß, obſchon die Wölfe viele Junge auf einmal bringen, ſie ſich doch nicht ſo oft belegen laſſen, als wol die Schaafe thun.

Ingleichen, daß die Wölfe in Hungersnoth ſelbſten einander auffreſſen, da ſie ſo lange mit einander ſtreiten, bis der eine todt, und ein Aaß für die lebendigen giebt, und dieſer Krieg dauret ſo lange, bis alle übrige geſättiget ſeyn.

54. Ein Mann bekommt mit ſeiner Frauen gleich das erſte Jahr 4. Kinder, fragt ſichs demnach, wie ſolches zugehe, und ob die Kinder für ehlich und ehrlich zu halten.

Oefters pflegt es zu geſchehen, daß ein neu angehendes Eheweib in denen erſten 3. Monaten auch 3. Abortus, oder Abgänglein bringt. Wann ſie nun wieder in dem 4ten Monat ſchwanger würde, und nach 9. Monaten eine vollkommene Geburt zur Welt brächte, ſo wäre es ja wohl möglich, daß ſie 4. Kinder gehabt, und ſolche alle für ehlich und ehrlich zu halten.

55. Von der Progreſſion, und Vervielfältigung der Thiere, Pflanzen, Früchte, Gold und Silbers, und wie man darinnen allezeit mit ganz gewiſſer Proportion ſchlieſſen möge.

Ich will hier eben nicht groſſe und unvergleichliche Dinge fürſtellig machen, ſondern nur gewiſſe und leichte Proben, Kraft deren man nicht gemüßigt, groſſe Zahlen zu multipliciren, anführen, und zwar erſtlich:

Von denen Senfkörnlein

Ich ſage, daß die Saat von einem Senfkorn zwanzig Jahr nacheinander eine ſolche Menge austragen würde, daß ſie nicht in der ganzen Welt, wann dieſe auch 20mal gröſſer wäre, als ſie iſt, Raum finden könte, das iſt, wann von dem Mittelpunct an, bis an das hohe Firmament gerechnet, alles mit Senfkörnlein dicht angefüllet.

Die

Dieſes zu erweiſen, ſo iſt bekannt, daß eine Senfſtrauſſe wenigſtens 1000. Körnlein hervor bringe; Dieſe 20. Jahr nacheinander gerechnet, oder 20mal 1000. vervielfältigt, welch ein entſetzliche Summa giebt es nicht ſchon? Wann nun erſt ein jedes Körnlein wieder ausgeſäet wird, ſo ſoll deſſen Summa das folgende Jahr noch mehr, ja, zuletzt ohngefehr ſchon in 17. Jahren eine ſolche Menge austragen, als kaum nach Ausrechnung des Archimedis, alle Sandkörnlein, wann ſie von der Erden, bis an dem Sternenhimmel aufgeſchüttet wären, nicht austragen würden. Wann nun erſt 20. Jahr gerechnet werden, welch ein unausſprechliche Summa kommt nicht heraus.

56. Von denen Spanfärcklein.

Iſt dieſes nicht eine accurate und unvergleichliche Propoſition, wann man behaupten will, daß der Großſultan mit allen ſeinen Einkommen nicht ein Jahr lang ſolle mäſten können, diejenigen Spanferkigen, oder junge Säulein die innerhalb zwölf Jahren von einer Schweinsmutter und ihrem Geſchlecht herkommen? Nichts deſtoweniger iſt es gewiß, und wollen wir nur ſetzen, daß eine Sau nur 6. Junge gebracht, darunter 2. Männlein, und 4. Fräulein; und daß jedes Fräulein 12. Jahr nacheinander mit den Ihrigen wieder eben ſo viel Schweinlein abgeworffen, ſo wird man in der Ausrechnung befinden, daß 33. Millionen Schweine heraus kommen, und alſo ein ganzes Königreich nicht ſo viel aufbringen könne, ein ſolches Vieh zu unterhalten, und zu mäſten.

Dann wir wollen nur auf ein Stück des Tages 2. Pfennige legen, ſo kämen 33000. Millionen heraus, welche der Türkiſche Kayſer jährlich von ſeinem ganzen Land nicht zu erheben vermag.

57. Von

57. Von einem Kornhaufen.

Ihr ſollet euch wohl alle verwundern, wann ich ſage, daß ein Körnlein Korns, oder andern Getreyds, innerhalb 11. Jahren, nach und nach, was jährlich gewachſen, das folgende Jahr wieder ausgeſäet, hervorbringe 244. 140. 625. 000. 000. 000. 000. 000. welches mehr als 244. Quintillionen beträgt.

Dann geſetzt, daß jegliche Saate des Jahrs 50. Korn hervor brächte, (als welches das wenigſte iſt, dann ſie bringet zuweilen 70. 80. ja über 100. auch wohl mehr) ſo würde ſolches eine Weite von mehr als 244140. Franzöſiſche Meilen austragen, jedes 100. Körner, nach ſeiner Länge und Tiefe gerechnet.

Wann man nun folglich nehme 244. 1400. Städte, ſo groß als Paris, und gebe ihnen eine Meile ins Gevierdte, und hundert Schuhe in die Höhe alle von Korn oben bis unten angefüllet, ſo daß ſie nichts anders, als bloßes Korn in ſich hielten: nehme dann auch ein Maß, oder Scheffel, der eine Million Korn faſſete, ſo käme heraus 244. 140.624.000.000. 000. Scheffel, eine ſo groſſe Anzahl, daß ſo man es wolte laſſen in Scheffel bringen, und 1004. Scheffel auf ein Schiff rechnen, ſo würde man ſo viel Schiffe haben müſſen, als der Oceanus ſchwerlich ſolte tragen können.

Geſetzt nun, es käme ein jeder Scheffel auf ein Viertelsthaler zu ſtehen, ſo würde ſich die Summa auf 61. 635. 156. 250. 000. Thaler belauffen, welche ich nimmermehr in der ganzen Welt aufzubringen getrauete.

58. Wie jemand Aepfel, Steine, oder andere dergleichen Dinge, auf gewiſſe Condition zuſammen ſammlen ſolle.

Man hat hundert Aepfel, oder hundert Eyer, oder andere dergleichen Dinge in einer Reihe, jedes ein

Schritt

Schritt weit von dem andern gelegt, und beym Schritt an des erſten Apfels ſtatt einen Korb geſetzt, und dieſelbe von Anfang hinein zu ſammlen. Nun entſtehet die Frage, wie viel Schritte man hierzu thun müſſe? Antwort 10100. Schritte, worzu faſt ein halber Tag erfordert wird, das iſt eine arithmetiſche Progreſſion von hundert Terminen, deren der erſte 2. iſt, und der letzte 200. und darvon man die Summa folgender Geſtalt findet:

200
Addirt mit 2
gibt 202
deſſen Helfte iſt 101
multiplicirt mit 100 die Zahl der Terminen.
gibt 10100

59. Von der Anzahl der Schaafe.

Diejenigen, ſo groſſe Landſchaften haben, können in wenig Jahren ſehr reich werden, ſo ihre Heerden Schaafen zu conſerviren, etliche Jahre keines davon verkauffen, oder ſchlachten laſſen, wann auch nur jedes Schaaf jährlich ein anders hervor brächte. Derohalben, ſo hundert Schaafe, in Zeit von 16. Jahren, ſich alſo vermehret, daß ſie eine Anzahl von 61. 989. 600. hervor gebracht, welches über 61. Millionen beträgt, und alſo jedes Schaaf, von Haupt zu Haupt gerechnet, einen Gulden werth geacht: fragt ſichs, wie kommen dieſelbe allzuſammen?

Die Antwort beruhet auf denen Füſſen.

60. Von denen Erbſen.

Ich ſetze, daß jede Erbſe 30. andere hervor bringe, und daß man alle, ſo davon kommen, 12. Jahre nach einander wieder auszuſäen, ſich gefallen laſſe, ſo bekommt

kommt man eine Summa von 531. 441. 000. 000. 000. 000. Erbſen.

Wann man davon 50. nimmt vor die Länge, Breite und Dicke eines Cubicſchuhes, ſo geben ſie 4. 251. 528. 000. 000. Cubicſchuhe. Geſetzt nun, es koſte ein ſolcher Schuhe einen Gulden, ſo wird eine Summa heraus kommen, dergleichen in der ganzen Welt nicht aufzubringen, nemlich 1620. 882. 000. 000. fl.

Könte man aber die Erbſen auf dem ganzen Erdboden ausſtreuen, ſo würde man denſelben damit zu bedecken, nicht groß genug befinden, wann auch nur eine Erbſe auf die andere gelegt würde.

61. Wie jemand auf gewiſſe Condition, die Nägel an dem Huf ſeines Pferds, oder die Knöpfe auf ſeinem Rock ſehr hoch hinaus bringen, und verkauffen könne?

Es würde derjenige nicht thöricht handeln, der ſein beſtes Pferd, oder Kleid auf folgende Condition feil zu bieten angebe, nemlich, daß man bezahl vor den Nagel oder Knopf ein Orts fl. vor den andern 2. vor den dritten 4. vor den vierdten 8. und ſofort allzeit gedoppelt ſo viel. Dann dieſes würde eine Summa hervor bringen, wann nur 24. Nägel oder Knöpfe vorhanden wären, von 16777125. Orts fl. welche betragen 209715. ganze fl. und noch was weniges darüber.

62. Eine Frage.

In 5. Körben liegen eine gewiſſe Anzahl Eyer, dieſe wann man ſie dividiret mit 4. reſtiret 3. mit fünf 4. mit neun 8. mit eilfen 10. mit dreyzehen 12. nun iſt die Frag, wie viel Eyer vorhanden. Antwort: 25739.

Erſtlich ſuchet man die geringſte Zahl, die mit 4. 5. 9. 11. 13. kan dividiret werden, welche iſt 25740. Und dieweilen der Unterſchied zwiſchen 4. und 35. und 49. und 8. und 11. und 10. und 12. gleich iſt, ſo ziehet man,

man, um 1. zu wiſſen, ſolches 1. von 25740. ab; ſo reſtiret für die begehrte Anzahl 25739.

63. Eine andere.

Es ſind 5. Körbe mit Eyern, welche, wann man ſie theilet, mit 5. 6. 7. 8. 9. ſo reſtirt und bleibt allzeit in den letzten 3. übrig. Wird demnach gefragt, wie viel Eyer da geweſen ſeyn? Antwort: 2523.

Suchet die geringſte Zahl, die mit 5. 6. 7. 8. 9. und 10. kan getheilet werden, ſonder einigen Ueberſchuß, welche iſt 2520. hierzu geſellet 3. (dieweil aller Reſt gleich iſt) ſo bekommt ihr die geſuchte Zahl 2523.

64. Es werden zweyen gewiſſen Perſonen zwey Zahlen zugeeignet, deren die eine gleich, die andere aber ungleich iſt: Nun ſoll man errathen, welchem die gleiche, oder ungleiche Zahl, zugedacht worden.

Zum Exempel, wann ihr dem Tito und Julio 2. Stück Geldes ſehet zuſtellen, oder ſonſten jemanden anders, davon das eine gleich, das andere aber ungleiche Theile hat, als 10. und 9. wie ſoll man etrathen, welcher 10. oder 9. empfangen hat.

Man nimmt 2. andere Zahlen, als 2. und 3. deren die eine gleich, die andere aber ungleich. Hernach multipliciret man es mit 2. und des Julii Zahl mit 3. thut, was beyderſeits heraus kommt zuſammen, und offenbaret davon die ganze Summa; oder fragt ins Geheim, ob die Summa gleich iſt, oder ungleich, oder ſuchet ein geſchwindes Mittel, dieſelbe zu entdecken, das iſt, befehlet davor die Helfte zu nehmen, kan dieſes ſonder Bruch geſchehen, ſo könnet ihr auch zugleich wiſſen, ob es gleich oder ungleich iſt. Geſetzt nun, die Summa wäre gleich, ſo würde auſſer Zweiffel die Zahl, die ihr zu multipliciren befohlen habt, mit dergleichen Zahl 2. die gleiche Zahl von 10. ſeyn, oder

wann die Summa ungleich wäre, ſo würde die Zahl 3. Zweiffelsohne auch die ungleiche Zahl 9. durch die Multiplication heraus bringen.

Als wann Titus 10. hätt, und Julius 9. deren Product würde ſeyn 20. und 27. die ganze Summa aber 47. alſo die ungleiche Zahl zu erfahren, können ihr leichtlich ſchlieſſen, daß jene, ſo ihr mit 3. zu multipliciren befohlen, die ungleiche Zahl, und folgends dem Julio 9. gegeben worden ſeye, dem Titio aber die 10.

65. Wann jemand ein Stuck Gold und Silber in ſeinen Händen hat, wie man errathen könne, ob in der linken oder rechten Hand das Gold oder Silber verborgen liege.

Um heimlich zu erfahren, in welcher Hand jemand das Gold oder Silber habe, ſo ſetzet man beyden, ſowohl dem Gold, als dem Silber ſeinen gewiſſen Preiß, mit Beding, daß deſſen eine Zahl gleich, des andern Zahl aber ungleich ſeyn ſolle. Als zum Exempel, wann das Gold 4. und das Silber 7. austrägt, ſo gebietet, oder laſſet das, was in der rechten Hand verborgen, multipliciren mit einer ungleichen Zahl; deßgleichen, was in der linken Hand liegt, mit eben der Zahl, laſſet, was heraus gekommen, zuſammen rechnen, und fraget alsdann, ob die Summa gleich oder ungleich? Erhellet nun, daß ſie ungleich, ſo muß folgen, daß das Silber in der rechten Hand liege, und das Gold in der linken Hand; kommt aber eine gleiche Summa heraus, ſo muß das Silber in der linken, und das Gold in der rechten Hand ſeyn.

66. Wann 3. Perſonen, etliche gewiſſe Stücke Geldes, oder Nüſſe von dem ganzen Hauffen genommen, zu wiſſen, wie viel deren ein jeder habe.

Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſo ſage man zu der letzten Perſon, daß ſie ſo viel Theile von dem ganzen Hauffen, es ſeyen nun Rechenpfennige, Nüſſe, Karten,

oder ſonſten etwas, womit man zu ſpielen pflegt, herab oder heraus nehme, als derſelben beliebig, doch, daß eine gleiche Anzahl ſeye, das iſt, daß ſie durch 4. könne dividiret werden. Hernach ſage man zu der andern Perſon, daß ſie ſo manchmahl 7. nehme, als oftmalen die letzte 4. genommen hat; Ingleichen zu der erſten, daß ſie ſo manchmahlen 13. nehme. Gebiete alsdann der erſten Perſon, daß ſie von ihren Pfennigen ſo viel denen beeden andern gebe, als viele ſchon deren ein jeder hat: Hernach, daß die andere Perſon ſo viel denen übrigen gebe, als ſie ſelbſten ſollen haben; endlich, daß die Dritte dergleichen thue.

Wann dieſes geſchehen, nehme man die Zahl der Pfennige von einer der drey Perſonen, es ſeye gleich welche es wolle (wann eine jede gleich viel hat) ſo wird die Helft ſolcher Pfenninge die Anzahl ſeyn, ſo die dritte Perſon im Anfang hatte.

Woraus dann leichtlich die Anzahl der übrigen beyden abzunehmen, wann nemlich vor der andern Perſon ihre Zahl ſo manchmal 7. und vor der erſten ihre ſo manchmal 3. als deren 4. in der erſten Perſon ihrer Zahl zu finden, genommen wird.

Zum Exempel.

Laſſe den dritten 12. genommen haben; den andern 21. das iſt 3mal 7. und den erſten 39. das iſt 3mal 13. darum weil in 12. dreymal 4. ſteckt: Darnach laſſe den erſten von ſeinen 39. Pfennigen, denen 2. andern ſo viel abgeben, als ſie ſelbſten haben, ſo wird er der Dritte 24. haben, der andere 42. und noch 6. bey dem erſten reſtiren.

Noch weiter, wann der andere denen 2. übrigen ſo viel gegeben, als ſie ſelbſten haben, ſo wird er, der Dritte

41. haben, der Erſte 12. und noch 12. für den Andern reſtiren. Endlich, wann der Dritte ſeine Austheilung verrichtet eben ſo, wie die andern, ſo wird er wahrnehmen, daß ein jeder habe 24. Pfennige, deren Helfte 12. ſeine als der dritten Perſon, Anzahl ſeyn wird.

67. Von denen Fiſchen, als Karpfen, Hechten, und dergleichen.

Es iſt wohl unter allen Thieren auf Erden kein fruchtbarers, als eben ein Fiſch im Waſſer; dann man betrachte nur die Menge der Eyerlein, ſo derſelbe mit ſich führet, ſo wird man von ſich ſelbſten können abnehmen, daß, ſo die Fiſche nicht täglich würden weggefangen, endlich das ganze Meer, alle Seen, Flüſſe und Ströhme derſelben voll werden dürften. Welches auch leicht zu beweiſen wäre, falls man nur einen Vergleich und Comparation zwiſchen einer gewiſſen Anzahl Fiſche, und einen gewiſſen Termin der Zeit von etwan 20. bis 30. Jahren, wie auch der Waſſer, ſo zu deren Aufenthalt von GOtt dem Allmächtigen geſchaffen worden, anzugeben, belieben wollte.

68. Wie hoch vierzig Städte oder Dörfer zu ſtehen kommen, die mit dem Beding verkauft werden, daß man vor die erſte Stadt, Flecken oder Dorf bezahlen ſoll 1. Heller, vor das andere 2. vors dritte 4 vors fünfte 8 und ſo fort bis 40. in doppelter Progreßion.

Die Anzahl ſolcher Heller macht 1299. 511. 627. 775. thut zuſammen 1527. 099. Franzöſiſche Cronen, wie zu ſehen, wann man erſt angeregte Zahl dividiret durch 720. als ſo viel Heller eine Crone ausmachen, 12. Heller vor einen Stüber gerechnet. Der nun ſolche Zahl auf Renten legen wollte, und jährlich davon 5. pro Cento nehmen, würde alle Jahr empfangen 76, 354, 974. Cronen, welche mehr als 76. Millionen betragen. Iſt ohngefehr ſo viel als der König von Sina

na jährlichen Einkommens hat, aus ſeinen, als der allergröſten Königreichen der Welt: Was bedünkt euch? Sollten dieſe Städte, Flecken oder Dörfer nicht theuer genug verkauft ſeyn?

69. Von der Vermehrung des Menſchlichen Geſchlechts.

Es werden viele gefunden, denen es faſt unbegreiflich fallen will, daß von 8. Perſonen, die nach der Sündfluth übergeblieben ſind, nemlich 4. Männer, und eben ſo viel Weiber, eine ſolche entſetzliche Menge ſoll entſproſſen ſeyn, daß innerhalb 200. Jahre Nimrod eine Armee von 200000. Mann auf die Beine ſolle gebracht haben. Alleine, die Sache iſt eben ſo unglaublich nicht; dann man nehme eines der Kinder Noå, und bedenke anbey, daß ſolche Generation ſich in dreyßig Jahren habe verne[illegible]en, und ſiebenfältig vermehren können (dann die Menſchen damals viel länger lebten, und viel fruchtbarer waren, als bey dieſen letzten Zeiten nicht mehr geſchiehet) ſo wird man befinden, daß von einem Geſchlecht über achtmal hundert tauſend Seelen und Menſchen entſproſſen.

Ueber das wollen einige in Zweiffel ziehen, was dorten von denen Kindern Iſrael ſtehet, daß ihre Anzahl von 70. Perſonen, nach Verflieſſung 120. Jahren ſich über 600000. Seelen erſtrecket habe, ohne Zuthun der Kinder, Weiber und Alten, die zum Krieg untauglich waren. Alleine, wer ſich die Mühe nehmen, und es ausrechnen will, wird befinden, daß die Familie von Joſeph allein ſtark genug geweſen, eine ſolche Anzahl Menſchen hervor zu bringen; wie viel mehr dann alle deſſen Hausgenoſſen mitgerechnet.

70. Von einem Diener, der auf gewiſſe Condition angenommen worden, zu ſeines Herrn Dienſten.

Ein Diener ſagte einsmals zu ſeinem Herrn, es

wäre ihme keine gröſſere Freude auf der ganzen Welt, und wollte er ſich gerne Lebenslang zu ſeines Herrn Dienſten verpflichten, wann er ihme nur ein Plätzlein Erdreichs abtretten wollte, um darauf ein Körnlein Getraydes ſäen zu können, mit dem Beding, daß, was acht Jahr nacheinander davon wachſen würde, ſein verbleiben ſollte. Was nun dieſes vor eine Summa ausgeworfen, iſt aus folgenden abzunehmen. Es gab der Herr dem Knecht nach ſeinem Begehren, ein Korn, und darzu eines Daumen breits Land vor ſolches Körnlein: Nach verfloſſenen acht Jahren befanden ſich ſchon 955360000000. Körner, dieſe mit 4. Daumenbreiten gerechnet, nach dem Quadrat, geben 16384000000. Daumen. Geſetzt nun 12. Daumen machen einen Schuhe, ſo gehen 144. Daumen auf ein Quadrat, und vor den Schuh, welcher in vorigen benamte 16384000000. getheilet, kommen 113777777. Quadratſchuhe. Wann nun vor einen Stück Landes, nach der Länge, 1800. Schuh gerechnet wird, ſo macht derſelbe 3240000000. nach dem Quadrat, welches, wann es zu Quadratſchuhen gemacht, kommt für den Quotienten über die 35. Stücke Landes von 1800. Schuhen heraus. Mußte alſo der Herr, nach verfloſſenen acht Jahren, ſeinem Knecht mehr, als den vierdten Theil einer Provinz Landes abtretten.

71. Ein faſt eben dergleichen Exempel.

Ein Mann brachte aus Indien 40. Diamanten, welche mehr dann 100. Ducaten werth waren: Dieſe wollte er an einen andern verkauffen, mit folgendem Beding: Daß der Kauffer für den erſten Diamant bezahlen ſollte ein Sandkörnlein; für den andern zehen;

für

für den dritten hundert, vor den vierdten tauſend, für den fünften 10000. und ſo fort, allezeit für den folgenden Diamanten zehenmal ſo viel Sandkörnlein, als der nächſt vorhergehende gekoſtet, zu bezahlen, und das bis auf den vierzigſten Diamant zu. Hier entſtehet die Frage, ob der Kauffer wohl ſo viel Sandkörner aufbringen könne, als die Diamanten angeſchlagen worden? Und wird beantwortet, mit Nein, und, daß ſolche unmöglich aufzubringen ſeyn.

Verfolg des Beweißthums

Laſſet A - - - - B die Länge ſeyn einer Daumenbreite, dieſe wird getheilet in 30. gleiche Theile, ſo daß 30. Spatia, und zwiſchen jedes Spatium 20. Sandkörnlein zu ſitzen kommen. Nun geſetzt, es könten 100. darinnen liegen, das iſt, von A bis B 300. Wann nun ein Schuh 12. Zoll lang iſt, ſo kommen für einen Fuß in die Länge 3600. Sandkörner; Item, eine groſſe Teutſche Meile hält 22500. Schuhe, die multiplicirt mit 36000. kommt 810000000. und ſo viel Sandkörner dicht aufeinander gelegt, werden eine längere Linie ausmachen, als eine Teutſche Meile austrägt, dieſe multiplicirt mit 5000. ſo kommen für 5000. Meilen Länge 4050000000000. Sandkörnlein, die in Quadrat betragen 16402500000000000000000000000000. ſolch Quadrat iſt ein Korndick, welches, wann es mit ſeinen Radic multiplicirt wird, macht 69430125000000000000000000000000000000000000. das iſt, ein Korpus von 4050000000000. Sandkörnern hoch und dick, und gröſſer, dann 5000. Teutſche Meilen, dick, lang und breit; welches alſo viel gröſſer iſt, dann das ganze Erdenrund, ja gröſſer, dann die ganze Welt, wann ſie auch dick von Sandkörnen angefüllet wäre.

Würde demnach der letzte Diamant zu ſtehen kommen, auf 10000000000000000000000000000000000000000. welches noch vielmehr austrägt, als die vorige Anzahl, und vor alle die Diamanten würden kommen 111111111111111111111111111111, 11111111111. Sandkörnlein; welche unmöglich aufzubringen ſeyn, und alſo der Kauffer der Diamanten nimmermehr würde bezahlen können.

72. Noch ein ander Exempel.

Jemand hat bedungen, für eine Grube auszugraben von 100. Fuß tief, 50. Gulden: Es geſchahe aber, als ein Loch von 8. Schuh tief gegraben worden, daß beyde ſich miteinander verüneinigten, oder entzweyen. Fragt ſich wie viel dem Arbeiter für ſeine Arbeit gebühre: Facit $32\frac{8}{111}$ fl. Hier fallen 2. Progreßionen für: Die eine fängt an von 1. bis 100. die andere von 1. bis 10. davon entſpringen beyde Sumen, wie folget:

multiplicirt	1	1
	100	80
kommt	101	81
multiplicirt mit	50	40
kommt	5050	3240

73. Wie viel Silberdrath man haben müſſe, um damit das ganze Erdrund zu bezirkeln.

Um ſolches zu erfahren, dienet zu wiſſen, daß aus einem Loth Silber ſechs hundert Schuhe lang ein Drath könne gezogen werden. Wann man nun geſetzt, daß die Welt in ihrem Umkreiß 21600. Meilen enthalte, ſo geben 14. Meilen ein Pfund, und 216000. Meilen geben 154. Pf. aus welchen man ſo viel Drath ziehen kan, daß ſolcher die ganze Welt zu beſchlieſſen vermag.

74. Einen Arithmetiſchen Bruch, mechanice auszuſprechen.

Es ſeye vorgegeben der Bruch $\frac{177}{133}$.

Die-

Dieſer Bruch, ob er zwar nicht kleiner kan ausgeſprochen werden, nach denen Arithmetiſchen Reguln, kan doch genau in kleinen Zahlen mechaniſch ausgeſprochen werden.

Es wird aber hierzu folgende Anordnung der Zahlen erfordert:

		1
233	1	0
177	0	

Nun wird 233. durch 177. dividirt, kommt eins; welches 1. neben 177. geſetzt wird: was überbleibt, als hier in 56. geſchicht, ſetzet man unter 177.

Ferner dividirt man nochmalen 177. mit 56. welches man 3mal haben kan, und neben 56. hinſetzet, was überbleibt, als 9. bringt man unter 56.

Und ſo dividirt man fort 56. mit 9. ꝛc. bis es gar aufgeht; wie in folgenden Zahlen zu ſehen:

			1
233		1	0
177	1	0	
56	3		
9	6		
2	4		
1	2		
0	0		

Nun ſagt man, einmal Null iſt Null, und eines darzu iſt 1. diß ſchreibt man unter ein Null zur rechten Hand.

Alsdann ſpricht man, einmal eins iſt 1. Null darzu, iſt 1. und ſchreibet ſolches unter das vorige 1.

Item 3mal 1. iſt 3. eines, ſo darüber ſteht darzu, iſt 3. diß ſchreibt man unter die zwey 1. hernach 6mal 4. iſt 24. und 1. iſt 25. (verſtehe 1. ſo darüber ſteht) und dieſe unterſchreibt man auch.

Iſt

Iſt demnach 4. mal 25. ſo viel als 100. und 4. darzu iſt 104. und 2. mal 104. iſt 208. darzu 25. ſeynd 233.

Ferner macht man auch die mittlere Ordnung, als: Einmal Null iſt Null, eines darzu iſt eins, 3. mal 1. iſt 4. Nulla darzu iſt 1. und 6. mal 3. iſt 18. eines darzu iſt 19. und 4. mal 19. iſt 76. und 3. darzu iſt 79. und 2. mal 76. iſt 152. und 19. darzu iſt 177. kommt dieſe Diſpoſition wie folget, hervor.

233		1	1
197	1	0	1
56	3	1	1
9	6	3	4
2	4	19	25
1	2	79	104
0	0	177	233

Aus dieſen ſiehet man deutlich, daß erſtlich zu unterſt der Bruch gantz vollkommen heraus kommt: Nun möchte ein Mechanicus den andern darüber brauchen, als $\frac{97}{164}$ wäre dieſer aber noch zu groß, könnte er den dritten nehmen als $\frac{19}{25}$. oder den 4ten $\frac{3}{4}$.

Doch iſt hierbey zu wiſſen, je weiter man von dem unterſten hinauf ſteiget, je mehr es fehlet.

Zum Exempel: $\frac{79}{104}$. ſeynd näher bey $\frac{177}{233}$. als $\frac{19}{25}$. und $\frac{19}{25}$. näher, als $\frac{3}{4}$. und ſo fort an; welches ein jeder, der nur ſeine Summen ein wenig zuſamm behält, gar leichtlich wird begreiffen können.

75. Machen, daß unter 30 Perſonen, worunter 15. Fromme und 15. Böſe ſeynd, die Böſen ſterben und die Frommen erhalten werden.

Ein Schiffer ware einsmals mit 15. frommen Seelen, und auch mit 15. leichtfertigen Geſellen über

Meer

Meer gefahren, alſo daß ihrer in allen vollkommen 30. waren.

Es geſchahe aber einsmals, daß ſich wider all Vermuthen ein groſſer Sturmwind im Meer erhube, und man in Sorgen ſtunde, das Schiff würde zerſcheitern, und zu Grunde gehen, deßwegen wurde man eins, daß, um das Schiff, und den halben Theil Menſchen zu erhalten, man die ander Helfte von Leuten ins Waſſer ſchmeiſſen ſollte. Als nun der Schiffer ſahe, das es nicht anders ſeyn möchte: ſprach er: Wolan, laſſet uns drum loſen:

Er ſtellte demnach die 30. Mann in einen runden Circul nach einander, und befahl, daß man allezeit den Neunten ins Meer werfen ſolte, und das ſo offt, bis noch 15. übrig wären.

Die 30. Männer lieſſen ſich dieſen Rathſchlag gefallen, übergaben die Anordnung dem Schiffer. Dieſer ſtellete ſolche ſo künſtlich, daß die frommen Seelen alle erhalten; die gottloſen Geſellen aber alle ins Meer geworfen wurden.

Die Ordnung aber war folgende: Erſtlich ſtellte er

4. Frommen, hernach 5. Böſe,

dann wieder.

2. Fromme, hernach 1. Böſen,

Drittens:

3. Fromme, hernach 1. Böſen,

Vierdtens:

1. Frommen, hernach 2. Böſe,

Fünfftens:

2. Fromme, hernach 3. Böſe,

Sechſtens:

1. Frommen, hernach 2. Böſe,

Letz-

Letztlich,
2. Fromme, hernach 1. Böſen,

Und durch ſolche Ordnung erhielte der Schiffer alle die frommen Seelen beym Leben.

76 Noch ein ander dergleichen Exempel.

Als Joſephus, aus Furcht vor dem Titto Veſpaſiano mit 40. halsſtarrigen Juden in eine Hölen ſich zu verbergen, ſtiege, und darinnen, bis ſie Hungers halben ſich nicht mehr kunten aufhalten, gab ihnen Joſephus den Rath, ſie ſolten, neben ihme, muthig unter den Feind ſetzen, und lieber vor dem Feinde ritterlich, als in der Höhlen ſchändlich Hungers ſterben.

Wie aber das Jüdiſche Volck allezeit halsſtarrig geweſt, konnte ſie Joſephus auch hier, mit aller ſeiner Kunſt und Geſchicklichkeit, nicht bewegen, und war ihr Meynung; Es ſolten durchs Loß allezeit zween aus ihrem Mittel erwählet werden, welche einander niedermachen und erſtechen ſolten.

Weil nun der Joſephs Rath keine Statt finden konte: mußte er (wolte er anderſt nicht von ihnen getödet werden) in ihr gottloſes Beginnen einwilligen.

Er ordnete aber die Sach ſo geſchicklich an, daß er, neben einem gar ſchwachen Juden zuletzt überbliebe, deſſen er ſich gar leichtlich hätte bemächtigen können, und ſeye er ſelbſten in der Ordnung der 16. und der ſchwache Jud der 31. geweſen, dahero er befohlen, man ſollte allezeit den Dritten ums Leben bringen: welches, als es geſchehen, hat er ſich, und ſeinen Cameraden auf eine ſolche Weiſe errettet.

77. Noch ein drittes Exempel.

Wann man im Krieg gerne die liederlichen Soldaten umbringen, die Tapfern aber erhalten wollte, könn=

könnte ſolches gleichfalls folgender Geſtalt geſchehen.

Zum Exempel, es wären 12. Soldaten, und allezeit der Eilfte ſollte ſterben; ſo ſtelle ſie in einen Circul, und fange an zu zehlen, wo du wilt, durchſtreiche allezeit den Eilſten, und thue ſolches 6. mal, ſo werden die Tapfern von denen liederlichen Soldaten abgeſondert ſtehen.

Die Diſpoſition davon iſt dieſe.

1 Liederlicher	2 Tapfere
1 Liederlicher	3 Tapfere
4 Liederliche	1 Tapferer

Die Probe bißherig angeführter Exempel, läßt ſich am allerbeſten mit denen ſchwartzen und weiſſen Steinen im Bretſpiel, an Tage legen: Zum Behelf der Memorie aber, können folgende Verſe dienen.

Zum Exempel.

Es ſolle allezeit der eilfte Stein weggeworfen werden, und die weiſſen Stein übrig bleiben, ſo kan folgender Lateiniſcher und Teutſcher Vers dienlich fallen.

Populeam virgam mater regina tenebat.

Oder:

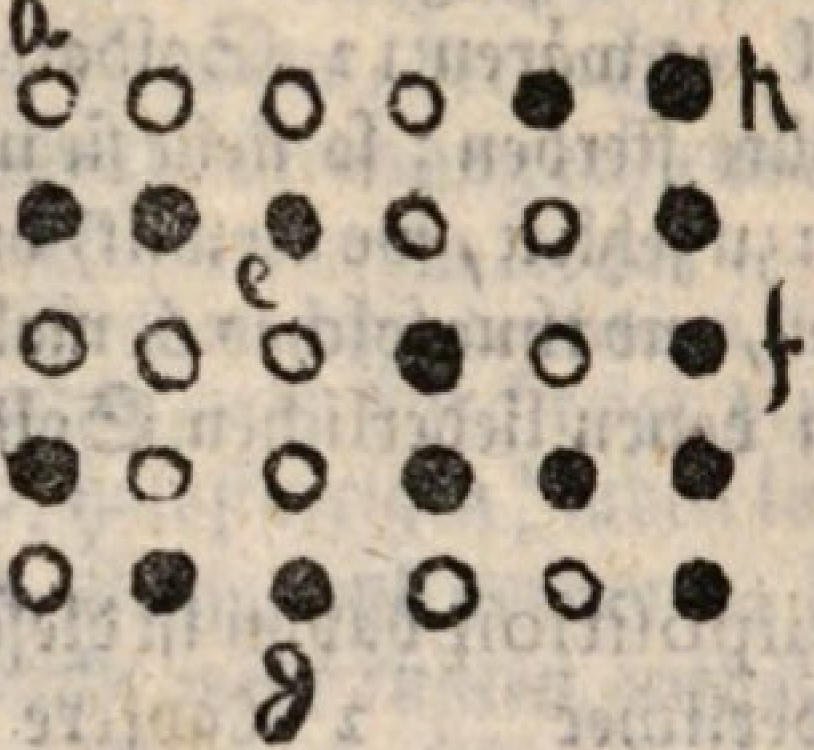
So du etwan biſt gefallen hart,
Steh wieder, Gnade wart.

Da bedeuten allezeit die Vocales a, e, i, o, u, ſo viel, als 1. 2. 3. 4. 5. nemlich bey dem erſten Vocal o, müſſen 4. weiſe Steine geſetzt werden.

Bey dem Vocal u, müſſen 5. ſchwarze Steine geſetzt werden: bey dem Vocal e, müſſen wieder 2. weiſſe geſetzt werden.

Bey dem Vocal a, muß ein ſchwarzer Stein geſetzt werden, ꝛc. ꝛc allezeit die weiſſen, und dann wieder die ſchwarzen Steine, und ſo fort, bis alle 30. zu Ende ſind; wie aus beygehender Figur zu erſehen.

Jetzt



Jetzt fange bey a an zu zehlen, u. wirf erſtlich 9. bey e, den ſchwarzen Stein hinweg; denn fahre fort mit Zehlen, bis du wieder auf die Zahl 9. bey i. kommſt: Wirf dieſen auch weg, und zehle wieder 9. bis du auf den Buchſtaben g kommſt, wirf ihn weg, und zehle wieder 9. durch die drey Letzten, und fange bey a wieder an, ſo wirſt du den Buchſtaben h wegwerfen, und ſo fort, bis kein ſchwarzer Stein mehr übrig ſeyn wird.

Ein ander Exempel.

Es ſollen allezeit 7. weggeworfen werden, das iſt der ſiebende Stein, ſo kan folgender Vers gewaltig der Memorie helfen.

Rex anglicum gente bona dat ſigna ſerena.

Oder:

Es war in uns Elend ohn Mas;
Aber Chriſt: hat geendet das.

Die Diſpoſition, oder Ordnung der Steine wäre alsdann dieſe:

e	a	i	u	e	e	o	à	a	i	a	e	e	a
oo	o	ooo	ooooo	oo	oo	oooo	o	o	ooo	o	oo	oo	o

78. Vier Löffel unter drey Perſonen auszutheilen, daß keine mehr habe, als die andere.

Der Betrug dieſer Aufgabe, ſteckt in folgenden Worten:

Kei-

Keiner ſoll mehr haben als der andere.

Dieſes aber recht zu begreiffen, ſo laſſe 3. Perſonen in die Ordnung nacheinander niederſitzen, als erſtlich den Peter, dann den Clauſen, und letztlich den Martin, ſprich du wollteſt 4. Löffel unter ſie drey austheilen, daß keiner mehr bekomme, als der ander.

Laſſe Petrum den Erſten ſeyn, Claus den Andern, und Martin den Dritten.

Gib Petern und Martin jeden einen Löffel, dem Clauſen aber gib 2. ſo hat keiner mehr, als der ander.

Dann Claus hat 2. der Erſte und Dritte aber nur einen.

79. Wie es geſchehen möge, daß 1. immer näher zu 2. komme, und doch ſolches niemals erlange.

Solches zu begreiffen, ſo ſetze man erſtlich 1. und thue darzu $\frac{1}{2}$. ſo iſt 1$\frac{1}{2}$. ſchon näher bey 2. als eins, aber doch macht es noch nicht ganz zwey aus.

So man ferner zu 1$\frac{1}{2}$. addirt $\frac{1}{4}$. kommen 1$\frac{3}{4}$. welches ſchon wieder näher bey zwey iſt.

Nun thue auch $\frac{1}{4}$ halb, das iſt, $\frac{1}{8}$. darzu, ſo kommen 1$\frac{7}{8}$. mangelt alſo nur nun $\frac{1}{8}$. das nicht gar zwey iſt.

Wann man nun zu dieſem wieder 1^{1}. thut, kommen $\frac{15}{116}$. heraus, mangelt alſo nur nun 1 $\frac{1}{16}$. daß 2. nicht voll worden, und fort an.

So nun allezeit der letzte Bruch, ſo man addirt, wieder halbirt wird, kommt es immer näher zu 2. und erreicht es doch niemalen gänzlich.

Iſt es alſo unmöglich, daß es einmal 2. werde, dann man thut nie ſo viel darzu, daß es 2. könte werden, welches dann eine ſonderbare liebliche Betrachtung.

80. Eine Tafel, allwo die Zahlen nach der Länge, Breite und Creutz-weiß addirt, oder multiplicirt, einerley Summen heraus bringen.

Theophraſtus Paracelſus, eignet dieſer Tafel einen

abergläubiſchen Effect, und Magiſche Kraft zu, und ſetzet für einen jeden Planeten eine ſolche Tafel.

Wir wollen erſtlich ein Exempel mit 9. Zahlen anführen, welches auf gedoppelte Weiſe kan betrachtet werden, und ſo wol nach der Läng, als Quer und Creutzweiß addirt, 115. auswirft.

6	7	2	8	3	4
1	5	8	1	5	9
8	3	4	6	7	2

Noch ein ander Exempel, worinnen allezeit 18. nach Addition und Multiplication, übrig bleiben.

9	4	5	7	8	3
2	6	10	5	4	9
7	8	3	6	6	6

Ein Exempel, ſo allezeit in Aggregato 21. gibt.

8	9	4	10	5	6
3	7	11	3	7	11
10	5	6	8	9	4

Mit mehrern und zwar mit 16. Zahlen einerley Summen hervor zu bringen, und daß allezeit 34. kommen, kan folgendes Exempel erweiſen:

16	3	2	13	4	14	15	1
5	10	11	1	9	7	6	12
9	6	7	12	5	10	10	8
4	15	14	1	16	2	3	13

Wir wollen hier auch ein Exempel anführen, mit ganzen und gebrochenen Zahlen, auf fünf Reihen, da allezeit durch die Addition $46\frac{1}{4}$. kommen, iſt der Unterſchied der Progreſſion allezeit $\frac{1}{4}$.

$5\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{4}$	$16\frac{3}{4}$	$4\frac{3}{4}$	1
14	$8\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{4}$	7	$2\frac{1}{2}$
$3\frac{1}{4}$	$7\frac{1}{4}$	$9\frac{1}{4}$	$10\frac{3}{4}$	$15\frac{1}{4}$
4	$11\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{4}$	10	$14\frac{1}{2}$
17	$\frac{1}{4}$	$1\frac{3}{4}$	$13\frac{3}{4}$	13

Ein

Ein ander Exempel, da allezeit 378. herauskommen.

17	81	80	76	12	14	16	3
79	29	66	62	26	28	19	5
77	63	37	52	35	31	21	7
75	61	51	49	39	33	23	9
10	24	41	42	44	50	60	74
11	25	40	43	49	59	38	73
13	27	45	32	43	48	57	71
15	62	30	22	58	56	55	69
81	2	20	8	72	70	68	67
		6					

Noch ein Exempel mit 10. Zahlen.

100	91	11	12	88	87	15	16	38	2
3	82	23	77	76	26	27	73	20	98
4	21	68	63	39	40	59	34	80	97
96	22	35	58	45	44	55	66	79	5
95	29	36	47	52	53	50	65	72	6
7	30	37	51	48	49	54	64	71	94
8	70	60	46	57	56	43	41	31	93
9	69	67	38	62	61	42	33	32	92
84	81	78	24	25	75	74	28	19	17
99	10	90	89	13	14	86	85	18	1

Zum Beſchluß wollen wir auch ein Exempel, Geometriſcher Progreſſion, worinnen man die Zahlen in einander multiplicirt, anfügen, welches einerley Product hervor bringet.

Solches Exempel beſtehet aus graden Zahlen, und iſt nachfolgendes:

65536	4	4	8192
32	2024	2048	256
512	64	128	4096
16	32768	16384	2

21. Zwanzig Soldaten in Quadrat zu ranairen, daß allezeit 5. in ein Glied zu ſtehen kommen.

o	o	o	oo
o	o	oo	o
o	o	oo	o
o	oo	o	o
oo	o	o	o

Die Ordnung iſt aus obſtehender Figur von ſich ſelbſten deutlich abzunehmen, und braucht keines vielen Demonſtrirens.

82. Eine Frage zu errathen, welche ein anderer aufgeſchrieben.

Laſſe jemanden eine Zahl erwählen, du aber nimm auch eine, multiplicire beede, ein jeder ſeine Zahl, mit einer von des genannten Zahl, nehme ferner eine andere Zahl, und addiret es beede, jeder zu ſeinem Product, die Summa dividiret mit der Zahl darmit man multiplicirt. Von ſeinen Quotienten ziehe ein jeder ſeine erſtlich genommene Zahl, und nehme deine zuletzt übergebliebene Zahl, die wird ſeiner gleich ſeyn.

Seine Zahl.	Deine Zahl.
7	8
5	5
35	40
10	10
5 | 45	50
9	10
7	8
2	2

Ein ander Exempel mit Brüchen.

Seine Zahl.	Deine Zahl.
$8\frac{1}{2}$	2
4	4
34	8
7	7
41	15
$10\frac{1}{4}$	$3\frac{1}{2}$
$8\frac{1}{2}$	2
$1\frac{3}{4}$	$1\frac{1}{4}$

So

So du aber die genommene Zahl wiſſen, und ausſprechen wolteſt, ſo verfahre alſo: Wann er $1\frac{3}{4}$. addire zu $8\frac{1}{2}$. kommt $10\frac{1}{4}$. darvon deine reſtirende Zahl $1\frac{3}{4}$. reſtirt $8\frac{1}{2}$.

Die Demonſtration iſt leicht, dann, ſo man zwo Zahlen mit dergleichen Zahl dividirt, ſo kommen die erſt-geſetzte Zahlen wieder; weilen man aber zu beeden gleiche Zahl addirt, wann ſolche mit einer Zahl dividirt werden, bringen ſie auch einerley Quotienten, zu den erſten addirt, folget, wann man die erſten von den Summen ſubtrahiret, daß gleiche Zahlen überbleiben.

Hierbey iſt in Acht zu nehmen, daß man letztlich nicht mit einer jeden ungefähren Zahl dividiren ſolle, wie der Franzöſiſche Autor meynet, ſonſten möchten die Quotienten kleiner fallen, als die erſtgenommene Zahlen, welche man deßwegen nicht ſubtrahiren könte, wie aus folgendem Exempel zu erſehen:

8	3
8	8
64	24
16	16
40) 80	40) 40
2	1

Iſt deswegen vonnöthen, daß man eben wieder mit derjenigen Zahl dividire, mit welcher man multiplicirt hat.

83. Drey Nagler verkauffen auf dem Markte unterſchiedliche Dutzend Nägel: und zwar namentlich verkauft, Johannes 10 Dutzend, Bartholomäus 30. und Criſpinus 50. es verkauft auch einer das Dutzend ſo theuer, als der ander, und löſen dennoch nicht mehr, als einerley Summa Geldes: fragt ſich, wie ſolches zugehe.

Antwort: In der erſte galt das 7. Dutzend Nägel ei-

einen fl. Meiſter Johann verkauft ſo viel, löſt 1. fl. bleiben ihme 3. Dutzend übrig.

Meiſter Bartel verkauft 28. Dutzend, löſt 4. fl. bleiben ihme 2. übrig.

Meiſter Criſprin verkauft 49. löſt 7. fl. bleibt ihme 1. Dutzend übrig.

Bald ſchlagen die Nägel auf, daß das Dutzend auf 3. fl. kommt, löſt Meiſter Hans aus den dreyen ihme übrig gebliebenen Nägeln 9. fl. und hat zuvor einen gelöſt, daß er alſo in allem 10. fl. bekommt.

Meiſter Bartel löſt aus ſeinen übrigen 2. Dutzenden 6. fl. und hat gelöſt 4. fl. thut zuſammen auch 10 fl.

Meiſter Criſpin löſt aus ſeinem übrigen Dutzend 3. fl. hatte zuvor 7. fl. thun zuſammen 10. fl. hat demnach jeder 10. fl. gelöſet.

Das Exempel ſtehet demnach alſo.

10 Hanß.	10 Bartel.	10 Criſpin.
9	6	3
1	4	7
10	30	50
7	7	7
3	3	3

Und nach dieſem kan man ſich ſelbſten noch unzehlbare Exempeln erdichten.

84. Unter 16. Zahlen diejenige ohne Rechnung zu erfahren, welche ein anderer im Sinn genommen.

Bringe 16. Zahlen, zwey und zwey in ein Glied, und 8. in eine Reihe, wie bey Num. 1. zu ſehen.

Nun heiſſe jemand eine daraus in den Sinn nehmen: zum Exempel, 9.

Frage alsdann, auf welcher Reihen? ſo bekommſt du zur Antwort, auf der erſten.

Dar-

Darauf muſt du anfangen, die Zahlen nacheinander zu åndern, und zu verſetzen, wie Num. II. ausweiſet.

Frage ferners, auf welcher Reihen die Zahl ſeye? ſo wird die Antwort ſeyn: auf der andern.

Fahe derohalben auf der andern Reihen von unten wieder an, und ordne die Zahlen zum drittenmahl, daß ſie ſtehen, wie bey Num. III.

	I		II		III		IV	
I	3	2	1	14	2	7	7	2
II	8	4	3	9	14	10	2	4
III	11	7	4	13	3	11	10	5
IV	6	12	8	18	9	120	14	13
V	9	14	7	10	4	12	11	6
VI	18	13	11	120	13	5	3	8
VII	120	10	12	5	8	6	120	1
VIII	1	5	6	1	18	1	9	18

Frage zum drittenmahl, auf welcher Reihe die Zahl jetzo ſtehe? Antwort: Auf der erſten Reihe.

Diſponire zum vierdtenmahl, und frage zuletzt, wo die Zahl ſtehe? So wird dir zur Antwort werden, auf der erſten Reihe? Und wird es die unterſte Zahl hier 9. ſeyn.

Die Urſach ſolches Verfahrens zu entdecken, weiß man, daß, ſo eine Zahl genommen, welche iſt die unterſte auf der Reihen, ſelbe unſerer Diſpoſition nach, nimmermehr von derſelben Stelle komme: Angeſehen man die Zahlen allzeit von unten aufſchreibet, und bleibt die untere der erwåhlten Reihen allezeit die unterſte.

Dahero folget, wann in der erſte die unterſte Zahl genommen wird, und man die Zahlen gleich 4mahl diſponiret, daß doch dieſes Verfahren recht und richtig ſeye.

Wann man das fünfte von unten auf nimmet, kommet es alsbald, nachdem man zweymahl diſponirt ganz unten.

Die Urſach deſſen iſt, weil, wann die Zahl ſolcher Rechnung verändert wird, man zugleich die gedachte Zahl 9. zu unterſt befindet. Iſt ſie nun einmal unten, ſo bleibet ſie allda, man ändere die Zahl nach der gegebenen Regul, ſo offt man immer will.

Erwählet man die 3. oder ſiebende Zahl, kommen ſie erſt bey der dritten Verwechslung ganz unten; folget derohalben, daß ſie auch bey der vierdten ganz unten bleibe.

Die andere Zahlen, wie ein jeder ſelbſt probiren kan, (als die vierdte und ſechſte) kommen erſt bey der vierdten Veränderung ganz unten, und deshalben iſt die allgemeine Regul auf vielmal zu diſponiren, gemacht wordē.

85. Ein Großvatter, zween Vätter und zween Söhne, hatten drey Haaſen, und doch ein jeder hatte ſeinen Haaſen vor ſich: Fragt ſich, wie ſolches möglich geweſen.

Es hatte das Anſehen, als ob der Perſonen 5. geweſen wären, und deswegen die Haaſen ſchwerlich unzertheilet hätten können ihnen gegeben werden, weil ſelbiger nur 3. geweſen. Allein, es waren der Perſonen in der That auch nicht mehr, dann nur 3. nemlich Petrus, Claudius und Martinus.

Petrus war des Claudii Vatter, und des Martini Großvater.

Alſo vertrat Petrus 2. Perſonen, nemlich des Großvatters.

Claudius war zugleich ein Sohn und Vatter; ſo war Martinus des Claudii Sohn.

Alſo wären 1. Großvater, 2. Vätter, und 2. Söhne in 3. Perſonen begriffen.

86. Von

86 Von der Zahl 301. ſonderbaren Eigenſchaft.

Es nimmt jemand eine Zahl in den Sinn, welche, wann ſie mit 2. 3. 4. 5. 6. dividiret, allezeit 1. überläßt, und mit 7. ganz aufgehet; fragt ſich, was diß vor eine Zahl ſeye.

Sonſten pflegt man dieſe Aufgabe alſo Exempelsweiſe vorzutragen.

Es trägt eine Bäurin in einen Korb Eyer, die werden alle zerſtoſſen, nun wollte man ſolche ihr gerne bezahlen, wann man nur wüßte, wie viel deren geweſen wären.

Jemand antwortet darauf, das iſt mir bewußt, dann ich habe ſie zu paaren, item zu dreyen, mehr zu vieren, ferner zu fünfen, und letztlich zu ſechsmalen überſchoſſen, und iſt mir allezeit ein Ey übrig geblieben; zu ſieben und ſieben aber keines.

Hier entſtehet die Frage, wie viel der Eyer geweſen? Antwort 301.

Dann wann dieſe mit 2.3.4.5.6. dividirt wird, läſſet ſie allezeit eins übrig, mit 7. aber gehet ſie gleich auf.

87. Wann ihrer 3. von 3. unterſchiedlichen Waaren etwas ohne meine Abſicht verborgen, zu errathen, wer ſolches genommen.

Hierzu muß eine ſonderbare Tafel verfertiget, und darinnen alle Waaren, nebſt denen Perſonen aufgezeichnet werden, wie folget:

Rechen-Pfennig ſo noch übrig.	Perſonen,	Waaren,
	Petrus,	Ring,
	Claudius,	Cronen,
I.	Martinus,	Handſchuh,
	Petrus,	Cronen,
II.	Claudius,	Ring,
	Martinus,	Handſchuh,
	Petrus,	Ring,
III.	Claudius,	Handſchuh,
	Mar-	

	Martinus,	Cronen,
	Petrus,	Cronen,
IV.	Claudius,	Handſchuh,
	Martinus,	Ring,
	Petrus,	Handſchuh,
V.	Claudius,	Ring,
	Martinus,	Cronen,
	Petrus,	Handſchuh,
	Claudius,	Cronen,
	Martinus,	Ring,

Nun gebe ich Petro einen Rechenpfenning in die Hand, Claudio zween, und Martino drey; oder welches eben ſo viel, ich ſchreibe Petro eins, für Claudio zwey, und Martino drey.

Alsdann lege ich andere 18. Rechenpfenninge auf den Tiſch, und ſpreche:

Welcher unter euch dreyen den Ring, als das erſte Stuck, verborgen, der nehme von denen 18. Rechenpfennigen in die Hand einmal ſo viel, als er zuvor darinnen hat: Welcher die Cronen genommen, der nehme zweymal ſo viel, als er in der Hand hat, und wer den Handſchuh verborgen, viermal ſo viel.

Nun muß ich zur Thür hinaus gehen, bis die Perſonen alles nach meinem Begehren verrichtet haben; alsdann komme ich wieder, ſiehe, wie viel von denen 18. Rechenpfenningen noch auf dem Tiſch liegen, und beſchaue obige Tafel.

Geſetzt nun, es bleiben 3. Rechenpfenninge über, ſo ſuche ich 3. in der Tafel zur linken Hand, und ſage, daß nach ſolcher Zahl gegen der rechten folgendes folge:

Nemlich Petrus habe den Ring, Claudius den Handſchuh, und Martinus die Cronen.

Die

Die vier ſind in der Tafel deswegen ausgelaſſen, weil niemal 4. Rechenpfenning überbleiben können.

88. Eben dieſer Aufgabe ein gleiches Genügen zu thun, noch auf eine andere Weiſe.

Wann man die Tafel, davon in vorhergehender Aufgabe Meldung geſchehen, nicht bey Handen hat, kan man ſich folgender Lateiniſcher, Teutſcher oder Franzöſiſcher Verſe bedienen.

1 2 3 5 6 8
Salve, mea anima, ſemina, vita, quies.

Oder:

1 2 3 5 6 7
Ade, Eva, Pariß, eilt, Iſaac ſitzet.

Oder:

1 2 3 5 6 7
Par fer, Ceſar, Sadis, devint, ſi grand, Prince.

In dieſen Reimen nun gibt a den Ring, das e die Cronen, das i den Handſchuh.

Zum Exempel, es ſind 5. Rechenpfenning übrig geblieben, ſo nimm ich das fünfte Wort in dem Lateiniſchen, Teutſchen, oder Franzöſiſchen Verſe, die da ſeynd ſemita, eilt, devint, ſage wegen des e, es habe Peter die Cronen; wegen des i, es habe Claudius die Handſchuh, und wegen, das nichts mehr übrig, es habe Martin den Ring genommen, und ſo verfähret man bey allen Exempeln.

89. Zwey Perſonen werden eines, jeder von ihnen eine gewiſſe Zahl zu nehmen, die doch beyderſeits kleiner ſeynd, als die gegebene, und damit nach und nach fortzufahren, bis daß alle Zahlen insgeſamt mehr, als die gegebene Zahl, ausmachen; fragt ſichs wie ſolches zugehen müſſe?

Ozanam in ſeinen Arithmetiſchen Ergötzlichkeiten, redet hiervon alſo:

Zu machen, daß die erſte Perſon komme, zum Exempel

pel, auf 100. verſtehe, daß ihm frey gelaſſen ſeye, ſo wohl als der andern Perſon, nach und nach eine beliebige Anzahl zu nehmen, wann ſie nur geringer, als zum Exempel 11. ſo kan mans alſo angehen.

Er nehme von der Zahl 100. ſo oftmalen 11. als ihme beliebt, und nur zu nehmen möglich iſt, ſo werden dieſe Zahlen heraus kommen, 1. 12. 23. 34. 45. 56. 67. 78. 89.

Dieſer Zahlen erinnere er ſich, und nehme die erſte 1. dann ſolchergeſtalt kan der Andere, welche Zahl er auch nehmen wird, nimmermehr verhindern, zur andern Zahl 12. zu gelangen. Da, wann der Andere nimmt, zum Exempel 3. welches mit 1. thut 4. ſo darf der Erſte nur wieder 8. nehmen, um zu 12. zu gelangen.

Nach dieſem mag der Andere auch 12. nehmen, ſo kan er doch nicht verwehren, daß der Erſte nicht zur dritten Zahl, nemlich 23. gelange; dann, wann er, zum Exempel 1. nimmt, welches mit 12. ſo viel macht als 13. ſo darf der Erſte nur 10. nehmen, welches zu 13. thut 23.

Dahero, was vor gleiche Zahlen auch immer der Ander nimmt, ſo wird er doch den Erſten nimmermehr erwehren können, zu der vierdten Zahl 34. und nimm folglich zur fünften, 45. und hernach zur ſechſten 56. und zur ſiebenden 67. von dar zur achten 78. weiter zur neunten 8. und endlich zu 100. zu gelangen.

So die andere Perſon zu gewinnen verlanget, ſo erhellet von ſelbſten, daß er anfangs eine Zahl nehmen müſſe, welches das übrige iſt von 12. als derjenigen Zahl, welche der Erſte genommen, um zu 12. zu gelangen.

Zum Exempel, wann der Erſte 2. genommen, ſo muß der Ander 10. nehmen. Wann

Wann aber der Erſte die Schlich weiß, ſo darf er nur 1. nehmen, und ſo wird der Ander 11. nehmen müſſen; welches er jedoch nicht zu thun vermag, dieweilen ſie ſind eins worden, allezeit eine Zahl unter 11. zu nehmen.

Aber dergleichen Spiel läßt ſich nicht anderſt practiciren, als unter Leuten, die es nicht verſtehen.

Derohalben, wann der Andere den Vortheil nicht weiß im Spiel, ſo darf der Erſte, welcher das Spiel gewinnen will, nicht allzeit 1. nehmen, verſtehe gleich anfangs, ſondern eine andere Zahl, nachdem er die erſte Partie gewonnen, aus Furcht die andern verlohren zu gehen, um die Kunſt deſto geheimer zu halten.

Wann der Erſte gewinnen will, ſo darf nicht die geringſte Zahl, ſo gegeben worden, die größte übertreffen, dann in dieſem Fall hätte der Erſte keine unbetrügliche Regul zu gewinnen.

Zum Exempel, wann anſtatt 11. man zehen hätte, welches 100. beträgt, und man nehme allezeit 10. von 100. ſo würden folgende Zahlen heraus kommen, 10. 20. 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. davon die erſte 10. nicht durch den Erſten würde können genommen werden, Urſach, weil er gezwungen iſt, eine geringere Zahl als 10. zu nehmen.

Wann nun der Andere auch ſo verſchlagen und klug iſt, als nemlich der Erſte, ſo darf er nur die übrigen 10. nehmen, ſo wird er unbetrügliche Regel haben, das Spiel zu gewinnen.

Es iſt eben nicht nöthig, daß man allezeit die kleineſte Anzahl von der Gröſten nehme, nemlich die Zahl, welche der Erſte gewinnen ſoll; dann es iſt genug, die gröſte Zahl durch die kleinſte zu dividiren, und das übri-

übrige nach der Diviſion giebt die Zahl, welche der Erſte anfangs erwählen ſoll.

Als zum Exempel, hier 100. durch 11. dividirt, bleibt übrig vor die erſte Zahl der erſten Perſon; worzu, wann man 11. thut, ſo bekommt man 12. vor die andere Zahl, worzu noch gethan 11. kommt 23. vor ſeine dritte Zahl, und ſo folglich fort bis auf 100.

90. Wie man erweiſen möge, daß aus zweyen Perſonen, eine ſo viel Haar auf dem Leib haben müſſe, als die andere.

Geſetzt, es ſeynd 100. Menſchen, darunter hat der Allerhaarigſte nicht mehr, als 99. Haar.

Dieweil nun mehr Menſchen ſind, als Haar an einem, ſo betrachte man 99. Menſchen, da ſind entweder deren Haar ganz ungleich an der Zahl, oder es ſind darunter, welche gleiche Haar haben.

Wo deme alſo, ſo bedarf man ja keines fernern Beweiſes.

Will man aber behaupten, daß keiner unter 99. ſo viel habe, als der Andere, ſo muß der Erſte nur 1. Haar haben, der Andere 2. der Dritte 3. und ſo fort bis auf den 99ſten, der muß 99. Haar haben.

Wann nun nur noch der hunderſte Menſch übrig iſt, der doch auch, nach unſerm Satz, nicht über 99. Haar hat, ſo muß er ja nothwendig in der Haarzahl mit einem unter den 99. überein kommen.

91. Geſetzt es ſeyn von Wien aus bis Hamburg 100. Meil Wegs, und es giengen zwey Couriers auf einerley Zeit ab, und paßirten auf einerley Wege, und zwar dergeſtalten, daß der erſte Courier von Wien aus nacher Hamburg alle Tage 2. Meilen mehr macht, als der vorige; und, daß der andere Courier von Hamburg aus gen Wien auch alle Tage drey Meilen mehr machte, als er des Tages vorhero nicht gethan: Und es fügte ſich, daß ſie juſt einander auf dem halben Weg begegneten, und zwar der Erſte Morgens frühe am fünften Tage, der andere aber Morgens fruhe am vierdten Tage. So entſtehet die Frage, wie viel Meilen ein jeder Courier des Tags zuruck gelegt habe?

Ozanam in obbemeldtem Ort diſcuriret hiervon al-

ſo:

ſo: Wann man wiſſen will, wie viel Meilen derjenige des Tags gemacht habe, welcher dem andern am fünften Tage erſt begegnet iſt, ſo muß man von der Quadratwurzel 25. die 5. Tage abziehen; und, wann man nun den Reſt 20. mit denen 2. Meilen multipliciret, ſo nimmt man das Product 40. von 100. als der Weite von beſagtem Wien bis nacher Hamburg, um das übrige, nemlich 62. durch das Duplum 10. der Zahl 5. als der Tage zu dividiren; ſo wird der Quotient 6. andeuten, daß der Courier den erſten Tage 6. Meilen, 8. den andern 10. den dritten, und 14. an dem fünften Tage zuruck geleget habe, welches ein ziemlich ſtarker Ritt iſt.

Ingleichen zu erfahren, wie viel Meilen der Andere des Tags zuruck gelegt habe, welcher 4. Tage auf dem halben Weg zugebracht; ſo nehme man 4. von der Quadratwurzel 16. und wann man multiplicirt den Reſt 12. durch die 3. Meilen, welche der Courier des Tags mehr gemacht hat, ſo nehme man das Product 36. von der Zahl 100. als der Weite von Wien nacher Hamburg, um den Reſt 64. durch die gedoppelte Zahl der Tage, nemlich 8. zu dividiren, ſo wird der Quotient 8. zu erkennen geben, daß der Courier an dem erſten Tage 8, einfolglich an dem andern 11, am dritten 14, und am vierdten 17. Meilen zuruck geleget habe; Iſt noch ein ſtärkerer Ritt, als der vorige.

92. Allerhand curioſe Fragen, benebſt deren Beantwortung.

Ein gewiſſer Beamter hatte um ſeinen Dienſt verſchmieret 6. ſilberne Becher von 600. Quintel, deren ein jeder um ein Quintlein ſchwerer ware, als der andere; nun begehrt er zu wiſſen, wie viel ein jeder gewogen?

Ant-

Antwort:

Der erſte hat gewogen $102\frac{1}{2}$, der andere $101\frac{1}{2}$, der der dritte $100\frac{1}{2}$, der vierdte $99\frac{1}{2}$, der fünfte $98\frac{1}{2}$, der ſechſte $97\frac{1}{2}$ Quintl.

Dieſer Beamte ſtarb bald darauf, und verließ ſeinen beyden Söhnen nur 1000. Gulden, hierüber aber diſponiret er alſo: Mein älterer, als gehorſamer Sohn ſoll 10. Theil mehr haben an meiner Verlaſſenſchaft, als mein Jüngerer, der mir Lebenslang nur Schand und Spott zugezogen.

Hier ereignet ſich die Noth, eine Frage herum gehen zu laſſen, wie viel dann ein jeder Sohn bekommen ſolle?

Antwort:

Der gehorſame Sohn bekommt $577\frac{7}{9}$ fl. der ungehorſame, oder jüngſte Sohn aber, bekommt nur $420\frac{2}{9}$ fl.

Dann das fünfte Theil von $577\frac{7}{9}$ fl. welches iſt, 115^{2}. übertrift nun 10. das vierdte Theil der 420^{1}. ſo da iſt $105\frac{5}{9}$.

93. Ein ander dergleichen Exempel.

Ein Studioſus fragte einsmals einen Profeſſorem Matheſeos, wie viel Uhr es ſeye? Deme antwortete der Profeſſor, der Reſt dieſes Tages ſind $\frac{3}{4}$ von denen, welche ſchon vergangen: Nun urtheile der Herr, wie viel es geſchlagen?

Der Studioſus antwortete mit Recht, der Reſt wirft ſo viel aus, als $10\frac{7}{7}$ Stunden, welche ſich gibt, wann man Tag und Nacht zuſammen, nemlich 24. mit $\frac{7}{13}$. dividirt.

Eben dieſer Herr Profeſſor, als er wegen ſeiner Herren Autorn gefragt wurde, wie ſtark dieſelbe an der Zahl wären; gab zur Antwort.

Der halbe Theil der Studioſen, ſo in mein Collegium

gium gehen, ſchreiben allezeit: der vierdte Theil höret bloß zu; der ſiebende Theil höret bald zu, bald aber ſchreibet er; und über das hab ich noch meine 3. Söhne mit in dieſem Collegio. Entſtehet demnach die Frage: wie viel in allem Perſonen geweſen, die dem Profeſſorem haben leſen hören.

Antwort:

28, dann acht und zwantzig zur Helfte iſt 14, darzu 7, als den vierdten Theil, iſt 21, dazu 4, als den ſiebenden Theil, thut 25. und die 3. Söhne darzu, thun in allem 28. Perſonen ausmachen.

94. Noch mehrere dergleichen luſtige Fragen.

Sempronius ſagte einsmals zu Mevio, gib mir 10. Gulden, ſo hab ich dreymal ſo viel, als du:

Mevius antwortet: Und gib du mir zehen fl. ſo hab ich 5mal ſo viel, wie du.

Fragt ſichs:

Wie viel ein jeder von beyden gehabt? Antwort:

Sempronius hatte $15\frac{5}{7}$. fl. Mevius aber $18\frac{4}{7}$. Wann nun dieſer dem Sempronio 10. gibt, bekommt er $25\frac{5}{7}$, das iſt, dreymal mehr, als $8\frac{4}{7}$. ſo dem Mevio bleiben.

So aber Sempronius dem Mevio 10. gibt, bekommt er $28\frac{4}{7}$, welches 5mal ſo viel als $5\frac{4}{7}$, welche vor Sempronium überblieben.

Eine andere luſtige Frage.

Ein kleiner Eſel beſchwerte ſich einsmals wider einen Mauleſel folgender Geſtalt:

Du groſſer, fauler und unverſtändiger Eſel, du trägſt ſo ſchwer an deiner Laſt, wann ich nur eine einige Maß hätte von denen, ſo du trägeſt, wäre ich zweymal ſchwerer beladen, als du: Wann ich aber dir eine Maß von meinem Wein abgebete, trüge ich ſo viel, wie du.

Nun iſt die Frag.

Wie viel ein jeder Maß Wein getragen? Antwort: Der Mauleſel truge 7. Maß; der Eſel aber nur 5. dann, ſo der Mauleſel, dem Eſel eine Maß gebe, trüge jeder gleiche Bürde: als 6. So aber der Eſel dem Mauleſen eine gegeben, trüge der Mauleſel 8. Maß, der Eſel aber nur 4.

95. Noch mehrere curioſe Fragen.

Fünf München ſahen einen Zug Soldaten kommen, und bey deren Anſicht fragte einer den andern, wie viel derſelben wohl ſeyn möchten?

Dieſer Geiſtlichkeit kame eben dazumal ein Officier von gemeldter Soldateſca entgegen geritten, und als er ihre Neugierigkeiten vermerkte, redete er ſie folgendermaſſen an: Ihr Herren Patres, euer ganzes Thun beſtehet im Beten und Studiren, nach dieſem letztern nun begehre ich von euch zu wiſſen, daß ihr mir ſagen möget, wie ſtark dieſer nachfolgende Troup meiner Soldaten ſeye, der, wann er noch ſo ſtark wäre, und noch halb ſo ſtark, und noch einer, ſo wäre er 100. Mann ſtark? Einer von denen Patribus gab dieſem Officier, nach weniger Bedenkzeit, folgende Antwort:

Der erſte Tropp iſt 36. ſtark, deſſen Helfte iſt 18. und deſſen Helfte wieder 9. Alſo noch ſo viel, das iſt zweymal 36. thut 72. darzu die Helfte 18, iſt 90, und die Helfte von noch ſo viel 9. thut 99. worzu, wann noch ein Mann kommt, ſo iſt der ganze Zug der Soldaten 100. Mann ſtark.

Noch eine andere Frage.

Ein Ochſenhändler gieng einmals aus zu handeln, und funde einen Hauffen Ochſen wenden: Allhie fragte er, wem die Ochſen zuſtünden, und bekam von denen Hirten die Antwort: daß ſolche dem Edelmann im

nächſt gelegenen Dorff zugehörten, zu dieſem verfügte ſich erſtbemeldter Ochſenhändler, und traf mit dem Edelmann folgenden Contract:

Er kauffte 100. Ochſen um 100. zehenfache Ducaten, darunter ein Stier um 10. zehenſache Ducaten, die andern Ochſen zu 5, und die Schnittling, oder jährige Kalben, darüber zu halben zehenfachen Ducaten gerechnet: Nun fragt ſich, wie viel jeder Art geweſen?

Antwort.

1.	Stier	10
9.	Ochſen	45
90.	Schnittling.	55
100		100 zehnfache Ducaten.

Noch eine dergleichen Frage.

Sieben Wagner haben ſiebenzig Räder gemacht, fragt ſich, zu wie viel Wägen oder Kärren ſie gehören? Der Wägen mit 4. Rädern müſſen 17. ſeyn; Der aber mit 2. Rädern müſſen 35. ſeyn.

Noch eine neue Frage.

Sieben Reuter hatten ihren Abſchied bekommen, und wußten nicht, womit ſie ſich ernähren ſolten, dann ſie hatten ſich das Faullenzen, Freſſen und Sauffen ſchon allzuſehr angewähnet; darunter aber war ein ziemlich liederlicher Student, der ehemals ſich auf Univerſitäten auch ein wenig in der Matheſi umgeſehen; dieſer redete ſeine Cameraden alſo an:

Ihr lieben Brüder, wir haben unſern Abſchied, und mit demſelben auch zugleich unſere Pferde verehrt bekommen: Wollt ihr dieſe, nebſt mir zu Geld machen, ſo will ich euch davor ſo viel verſchaffen, daß ihr ſo lange reichlichen Unterhalt bekommen könnt, bis etwann wiederum ein neuer Krieg entſtehet.

Die Cameraden lieſſen ſich ſolches gefallen, und ritten mit ihme nach einem nahgelegenen Dorf, daſelbſten funden ſie einen reichen Bauren, der wolte eben einige Anſpannpferde zu ſeinem Fuhrwerk einkauffen, und weilen dieſe Soldatenpferde ihme ſehr wohl gefielen, machte er ſie ihnen feil.

Die Soldaten ſprachen, ſie begehrten kein baar Geld vor die Pferde, ſondern nur eine Zeitlang zu freſſen und zu ſauffen; Der Bauer lieſſe ſich ſolches alsbalden gefallen, und fragte, wie viel Mahlzeiten ſie dann davor haben wolten?

Der Liederlichſte unter denen Soldaten, davon wir oben gedacht, nemlich der ehemahlige Student, gab dem einfältigen Bauren dieſe Antwort:

Wir begehren ſo viel Tage Unterhalt, und des Tags nur eine Mahlzeit (mit Gebraten, Geſotten, 2. Maß Wein, und 7. Maß Bier, täglichen eingerichtet) als oftmahlen wir den Stand unſerer 7. Pferde verändern können.

Der dumme Bauer lieſſe hierauf den Schulzen im Dorf mit denen Heiligenpflegen kommen, machte den Leykauf, und unterſchrieben ſie ſich beederſeits, ſowohl die Soldaten, als Verkauffer, als auch die ganze hochweiſe Dorfgemeine, als Käuffer, in dem hierüber aufgerichten Kaufbrief.

Wird demnach zu wiſſen begehrt, woher es gekommen, daß über dieſem Contract die ganze Dorfgemeine an Bettelſtab gerathen? Antwort:

Dieweil ſie dieſe 7. Soldaten 50. 50mal tractiren, das iſt 14. ganzer Jahr, mit Wein, Bier, Braten, Geſotten und Brod, täglichen unterhalten müſſen.

96. Einen Blumennamen durch Rechnung zu erfahren.

Flora brachte einer Nympfen eine ſchöne Blume, wel-

welche ſie ihr bedeckt mit dieſen Worten anbot: Kanſt du, Geliebte, dieſer Blumen Namen errathen, ſo ſey dir geſchenkt meine Gunſt, und mit dieſer auch die Blume ſelbſten.

Die Nympſe hatte eine ungemeine Luſt zu dieſer Blume, alleine da ſie ſolche ſo ſchlechter Dings nicht errathen kunte, begehrte ſie eine Arithmetiſche Aufgabe.

Flora war damit zufrieden, und ſprach:

Ich habe 4. Zahlen Geometrica proporcione quintupla deren Summa bringt 63710$\frac{1}{4}$. und iſt die gröſſeſte dieſer 4. Zahlen alſo beſchaffen, daß, ſo ich des erſten Ziffer, ingleichen die andere, und dann auch die 2. letzten Ziffern mit 3. Römiſchen Buchſtaben aufſchreibe (die dritte Ziffer in ihrem Werth und Geſtalt verbleibende) ſo zeigen die 4. Buchſtaben den Namen dieſer Blumen.

Die Nympſe erhielte durch ihre Geſchicklichkeit der Rechenkunſt, gar bald die Blume, und mit dieſer auch alle Lieb und Gunſten von Flora.

Nun entſtehet die Frage, wie die Blume geheiſſen? Antwort: VIOL.

1 (			
5 (		408$\frac{3}{5}$.	Erſte Zahl.
25 (		5	
152 (		2042	Zweyte,
156 (	637110$\frac{2}{5}$.	10210	Dritte,
708 (	- 318552	51050	Vierdte Zahl.
1 (	gleich 508$\frac{2}{5}$.		

Die erſte Ziffer dieſer Zahl iſt 5. wird bezeichnet mit - - - - - - - - V
Die zweyte iſt 1. bezeichnet mit - - - I
Die dritte iſt 0. bleibt - - - - - - - O
Die 2. letzten ſind 50. das iſt - - - L

97 Schlägerey zwiſchen einem Juden und Chriſten.

Ein Jud gerieth einsmals über das neue Teſtament und laß in demſelben die Worte: wer dich auf einen Backen ſchlägt, dem reiche den andern auch dar.

Verfügte ſich darauf zu einem Chriſten, ſchlug denſelben an den Hals, und ſprach: Wilt du deiner Bibel nachleben, muſt du mir den andern Backen auch herhalten; der Chriſt hielt ihm den andern Streich auch aus. Darnach ſprach der Chriſt hinwider zu dem Juden: haſt du nicht in eben meiner Bibel auch geleſen, wie geſchrieben ſtehet: Mit einer vollen gerüttelt- und geſchüttelt Maaß wird man in euren Schooß meſſen, und ſchlug den Juden darauf gar zu Boden.

Der arme Jud rief hierauf den Chriſten zu und ſprach: Ich habe dich ſanft und kaum $\frac{1}{9}$. meiner Stärke geſchlagen, und du ſchlägſt mich aus ganzer Macht! Nein antwortete der Chriſt, wann ich $2\frac{7}{2}$. Siebenzwanzig Theil aus ein zweytel dritthalb Theil meiner Stärke, die ich bey dir hab angewendet, 90mal nehme, ſo iſt es nur $\frac{1}{2}$. ſo viel derſelben als Stärke du an mir verübet, über die Helfte meiner Stärke.

Nun fragt man billig nach der Stärke, ſo der Chriſt an den Juden gewandt.

Antwort: $\frac{1}{3}$.

98 Folgen hierauf verſchiedene dergleichen Fragen und Exempel.

Ein gewiſſer Cavallier verehrte 720. ſchöne Ringe an etliche liebenswürdige Dames, und zwar einer ſo viel als der andern, wären aber der Dame nur noch 4. mehr geweſen, ſo hätte eine jede 30. weniger gekriegt, wie viel Dames ſeynd nun geweſen?

Antwort: 8.

99. Noch eine andere Frage.

Ein gewiſſer Schafhändler treibet ſeine Heerde zur Weide, und zwar folgender Geſtalt:

An dem erſten Tag gehen ſie drey und drey aus dem Stalle, und bleiben 2. Schaafe zu Haus.

Den andern Tag gehen ſie 7. und 7. aus dem Stalle, und bleiben 4. daheime.

Den dritten Tag gehen 11. und 11. auf die Weyde, und 2. bleiben zu Haus im Stalle.

Den vierdten Tag gehen 23. und 23. auf die Weyde, und 26. Kranke verbleiben daheim.

Den fünften Tag gehen 59. und 59. aus dem Stalle, und 23. bleiben darinnen.

Den ſechſten Tag gehen 89. und 89. aus dem Stalle, und 22. bleiben daheim.

Den ſiebenden Tag läßt er ſie alle 100. und 100, auf die Weyde, und bleibet nicht eines dahinten.

Hier entſtehet die Frage, mit wie viel Füſſen dieſer Schäfer täglich zur Weyde gehet?

Antwort: Er ſelbſt geht zwar nur mit 2. Füſſen zur Weyde, ſeine aber, und ſeiner Schaafe Füſſen ſind 808.

In dergleiche Aufgabe nimmt man den gröſten Diviſorem, duplirt, triplirt, quadruplirt ꝛc. denſelben ſo lange und thut allemal den Ueberreſt darzu, bis es die Probam füllt.

Zum Exempel, hier dupplirt man 89. und thut 22. dazu, kommt 200. Stuck, und dieſelbe halten die Prob.

Proba 200	3.	7.	11.	23.	59.	89.
	2.	4.	1.	16.	23.	22.

100. Dritte Frage.

Ein reiſender Kammmacher N. N. hatte das Unglück, daß er Tages zuvorn von denen Straſſenraubern überfallen, und ihme all ſein Geld genommen wor-

den, ausgenommen, noch 2. Stuck Geld, welche er in denen Hoſen annoch verborgen gehabt.

Dieſe zeigte er einem ſeiner guten Freunde, und fragte ihn, wie viel ſie daſiges Orts galten? Derſelbe antwortete:

Das eine Stück iſt ein Guldeſtuck und gilt 193. Pfin. das andere iſt ein guter Thaler, und gilt 576. Pfin.

Der Reiſende fragte: Wie viel auf das Guldenſtuck und Thaler jedes beſondern, auch wie viel Pfin. auf eines gehen?

Der gute Freund antwortete. Wann 1. fl. gilt 2. Gr. ſo gilt 1. Gr. $1\frac{1}{7}$. Pfin. und wie oft der Reichsth. hält 10. Gr. ſo oft hält der Kr. $2\frac{1}{2}$. Pfin. Fragt ſichs: Wie viel hält der fl. und der Reichsthl. und Gr. Pfi? Antwort:

Der fl. gibt 16. Gr. ein Reichsthl. 48. ß. und 1. ß. 12. Pfl.

101 Vierdte Frage.

Ein Wolf ertapte einsmals ein Schäflein, ſo 16. Pf. wiegte, weilen er aber ſchon vorhero ein ganzes Lamm verzehret hatte, ward ihm dieſer Freßraub zu ſtark. Derohalben als er eben damals einem Fuchſen begegnete, bote er ihm etliche Pfund von dem geraubten an, mit dem Beding, ſolche ihme auf eine andere Zeit wieder zu geben.

Nun machen jeder Pfund Quadrata ſo viel des Fuchſen Antheil am Gewicht 40malen; daher entſtehet die Frage, wie viel Pfund ſo wohl der Wolf als der Fuchs bekam?

Antwort: Der Fuchs 4, und der Wolf, 12. Pfund.

102. Fünfte und ſechſte Frage.

Fortunatus verreiſte einmals in Polen, um daſelbſt eine

eine groſſe Erbſchaft abzuholen, unterwegs aber fand er 2. Beutel mit Geld, in dem einen waren 3mal ſo viel Thaler, als in dem andern.

Wie er nun dieſes Geld gezehlet, hatte er beydes zuſammen multipliciret und 45. addiret, allwo das Aggregat zu 6malen die Summa aller Thaler hervor gebracht. Wie viel waren deren? Antwort: In dem einen Beutel 5, und in dem andern 15.

Ein ander Exempel

Als dieſer Fortunatus aus Pohlen wieder zuruck kehrte, nahm er ſeinen Vettern mit ſich, und begegnete zu N. ſeines Vaters Bruder, dieſer kennete ſie beyde, und nahm ſie derohalben mit ſich heim in ſein Hauſe, und als ſie wieder von ihm Abſchied nahmen, gab er jedem eine gewiſſe Summa Geld mit auf den Weg, dieſe, wann ſie zuſammen addirt oder zuſammen multiplicirt wurde, brachte ſie allezeit einerley heraus.

Fragt ſichs, wie viel ein jeder bekommen habe?

Antwort: Fortunatus 10.

und ſein Vetter $1\frac{1}{2}$. fl.

103. Siebende Frage.

Ein Aufſchneider rühmte ſich groſſer Wiſſenſchaften in der Rechenkunſt. Derohalben fragt ihn eines mals ein Rechenknab, wie lang dieſes Schiff, (ſo er ihme unten aus dem Fenſter in dem Fluß zeigte) wäre?

Der Aufſchneider antwortete, daß ihme ſolches zu ſagen unmöglich fiele; Endlich ſagte der Rechenknab, die Hütte hinten am Schiff iſt $\frac{1}{8}$. und von dar bis an die Segelſtange iſt 3. der Länge, und wann ich 16. Schuh zu der Länge von der Segelſtange addire, verſtehe bis zum vordren Theil, ſo iſts den andern beyden Theilen gleich. Nun ſage mir der Herr, wie lang war das Schiff?

Der Aufſchneider mußte wider Willen ſeine Unwiſſenheit und Lügen geſtehen, auch den Jungen bitten, ihme die Länge des Schiffes zu ſagen.

Der endlich antwortete, das Schiff iſt in allem 120. Schuh lang.

104 Achte Frage.

Ein verliebter Schäffer bat einsmals ſeine ihm verlobte Schäfferin in heiſſen Sommertägen auf ein kühl Gerüchte, mit dieſen verliebten Worten:

Du meiner Augenlicht,
Beliebt dir ein Gerücht,
So komm in meine Hütte,
Dich aller Sorg entſchütte,
Und rath was ich dir gebe!

Die Schäfferin entſchuldigte ſich, daß ſie ſolches ſo bloſſer Dings nicht errathen könte, bath ihn derowegen einige Anleitung zu geben: darauf ſagte der Schäffer:

Es ſind vier Zahlen, da die erſte und dritte addiret 1050. gemultipliciret aber 500000. machten, die andern Zahlen achtfach, eilffach und zwanzigfach in einander multiplicirt, geben 1760.

Der vierdten Zahlen | $\frac{1}{5}$ | $\frac{1}{10}$ | $\frac{2}{50}$ | Theil zuſammen multiplicirt, gibt das Duplat der erſten Zahlen.

Wann nun dieſe vier Zahlen mit Römiſchen Buchſtaben aufgezeichnet, und davon zuletzt das Haupt vom Hirſch darzu thut, wird deſſen Namen offenbar.

Die Schäfferin antwortete:

Mein Kind, die ſüſſe Speiß, ſo du mir vor willſt ſetzen,
Iſt unſer Nahrung ſchon, wann wir uns noch ergötzen,
Iſt unſrer Mutter-Schoß. Es iſt die kühle MILCH. - - -

1. rl.:

1050 ∸ 1. rl.

1050 rl. ∸ 1 ℥ ———— 500000

1 ℥ —— 1050 rd ∸ —— 50000.

525

525

275625

50000

225625(475

(525

1000 wird bezeichnet mit M

—— ∸ 1050

50 wird bezeichnet mit L

{ Erſte und dritte Zahl.

Die andre Zahl ſey 1 rl.

Deren Octuplat iſt 8 rl.

11 rl.

88 ℥

Vigecuplat 20 rl.

1760 rl. iſt gleich 1760.

1 rl. ═════ 1

1 rl. ═════ 1 Zweite Zahl, wird bezeich- net mit einem I.

Die vierdte Zahl ſeye wieder 1. rd.

$\frac{1}{4}$ mit $\frac{1}{2}$ rd. und $\frac{1}{50}$ rd. vermehret giebt $\frac{1}{50900}$ ʒ iſt gleich 2000. ʒ

I. ʒʒ. 100000000.

II. rd. gleich 100. Vierdte Zahl, wird bezeichnet mit C.

Das Haupt vom Hirſch iſt H. Dahero iſt das von dem Schäfer ſeiner Schäferin aufgegebene Worte dieſes: M I L C H.

105. Neundte Frage.

Ein Hund, Fuchs und Wolf reiſen zuſammen auf die Jagd, und jagen nach langem Aufſuchen endlich ein Kalb.

Von dieſem Raub nun fraß der Fuchs 15. der Wolff aber 20. Pf. und 5. Pf. mehr als der Hund.

Als ſie dieſe Beute verzehret, giengen ſie weiter und ertappeten einen Ochſen, freſſen ihn auf, und zwar fraß der Hund viermal, der Fuchs $1\frac{1}{2}$. und der Wolf zweymal ſo viel Pfund mehr als vorhin vom Kalbe.

Wann man nun von allen Pfunden, ſo beyde St. gewogen 25. ſubtrah. iſt des Reſtes radix Cubica 5.

Dahero entſtehet die Frage, wie ſchwer jedes von beyden Stücken gewogen habe?

Antwort: Kalb, OChse Pf. das iſt, das Kalb hatte 50. und der Ochſe 100. Pfund.

106. Zehende Frage.

Ein Fiſcher fragte einen andern, wie viel er geſtern gefangen?

Dieſer antwortet: ich habe einen Stör gefangen, und den habe ich in 3. Stück zertheilet, davon war der Kopf allein $\frac{1}{3}$. ſo ſchwer als das Mittel- und Schwanzſtück (welches allein 120. Pf. ſchwehr) ſamt dem Kopf war 2. mal ſo ſchwer als das Mittelſtück.

Fragt ſich, wie ſchwer der ganze Fiſch geweſen?

Antwort: Er hat 240. Pfund gewogen.

Eilfte

107. Eilfte Frag.

Andreas, Crucius, Eberhard, Gabriel, Heinrich und Marcus ſpielen zuſammen in der Karte mit Häuflein, ſetzten allemal ihrer 5. jederzeit all ihr Geld, und der ſechſte als Kauffmann ſetzte allemal jeglichem ſo viel dargegen.

Andreas verlohr das erſte Spiel,
Crucius - - - - das andere,
Eberhard - - - - das dritte,
Gabriel - - - - das vierdte,
Heinrich - - - - das fünffte,
und Marcus verlohr das ſechſte Spiel.

Im Ausgang des Spiels befand ſich dennoch, daß der letzte, ſo am wenigſten gehabt, am meinſten gewonnen.

Heinrich hatte $\frac{1}{2}$. Gabriel anderthalben, Crucius $7\frac{1}{2}$. und Andreas $15\frac{1}{2}$. Thaler weniger dann F.

Des Eberhards aber halten ſich in proportions ſubſesque in octavo gegen dem Marco. Und haben die zwo letzten jetzo $18\frac{1}{2}$. Thaler mehr als Andreas und Eberhard.

Frage, wie viel Thaler jeder gehabt?

Antwort: Andreas $80\frac{1}{2}$. Thal.
Crucius $40\frac{1}{2}$. Thal.
Eberhard $20\frac{1}{2}$. Thal.
Gabriel $10\frac{1}{2}$. Thal.
Heinrich $5\frac{1}{2}$. Thal.
Marcus 3. Thal.

108 Zwölffte Frage.

Ein einfältiger Handelsmann vor den Leuten, aber in der That ein verſchlagener Geitzhals, rühmte ſich einsmals gegen ſeinen Nachbarn, daß er gewaltig reich ſey, und in ſeiner Lade 2. Beutel mit Ducaten habe,

habe, mit Vermelden, wann er die Summa des gröſ-ſern durch die kleinere dividire, ſo erſcheinen 9999.

Der Nachbar kam einsmals ohngefehr über erſtbemeldte Küſte, befand aber in beyden Beuteln nicht mehr als nur 7. Ducaten, dahero ſchalt er in ſeinen Gedanken den Kaufmann vor einen Aufſchneider. Alleine nach genauer Ueberlegung befand er, daß der Handelsmann nicht gelogen.

Dahero entſtehet die Frage, wie viel Ducaten in jedem Beutel geweſen?

Antwort: $\frac{69993}{10000}$. und im andern $\frac{7}{10000}$. Ducaten

109. Von einem Wagenrad und deſſen Umtrieb.

Von Rom bis Civitavechia ſind 8. Meilen, ſo nun jede Meil 5760. Schritt hätte, und ein Wagen mit gleichen Rädern, deren jedes ein Diameter von $1\frac{1}{2}$ Schritten nach Civitavechia gienge, iſt die Frage, wie oft die Räder bis dahin herum gehen müſſen?

Antwort: $977\frac{6}{11}$ mal.

Der Umkreiß der Räder wird gefunden, wie folget:

7 —— 22 —— $1\frac{1}{2}$.

11

7) 33

$4\frac{5}{7}$ Schritt oder Umkreiß der Räder.

Hernach ſchlieſſe man alſo:

Umgang. Meilen.

$4\frac{5}{7}$ —— 1 —— 8

33 5760

46080

7

322560

33) $9774\frac{6}{11}$

110.

110. Ein Edelmann wollte ſich gern einen Mantel in ziemlicher Weite von einem Zeug 1. und 1. halb Ellen breit beym Schneider machen laſſen, und zwar ſollte er 2. Ellen lang ſeyn, dahero forderte der Schneider des Zeugs 8 und 1. halb Ellen, iſt die Frage, ob es zu wenig oder zu viel?

Geſetzt der Mantel ſollte Glocken-weit ſeyn, ſo wird er, da er in die Breite geleget wird, einen gewiſſen Umkreiß machen, deſſen Innhalt alſo gefunden wird:

7 —— 22 —— 4

4

88

$12\frac{4}{7}$ der Umkreiß.

Nun wird nöthig ſeyn, zu erforſchen, ob auch des Schneiders Begehren mit dieſem Umkreiß übereinkomme.

So wir multipliciren $1\frac{1}{2}$. mit $8\frac{1}{2}$. kommen $12\frac{1}{4}$. welches dann um $\frac{5}{28}$. Ellen zu viel, welche der Schneider zum beſten hat, neben dem Stuck, ſo oben bey dem Centro ausgeſchnitten wird, er wollte dann ſolches zu dem Mantelkragen gebrauchen.

111. Von einem gewiſſen Pfaffen, der ſich ein Haus kauffen wollte?

Ein Pfaff hatte ſo viel Zuhörer, daß er vermeinte, wann ihm ein jeder fünf Gulden Beichtgeld gebe, ſo würden nicht mehr 30. fl. ermangeln, das nächſte an ſeinem Cloſter liegende Beckenhaus an ſich zu kauffen.

Er ſagte auch, wann ihm ein jeder 6. fl. gebe, ſo hätte er 40. fl. mehr, als zu Erkauffung des Hauſſes vonnöthen.

Daraus nun entſtehet die gedoppelte Frage (1) Wie viel der Zuhörer geweſen? (2) Wie viel das Haus gekoſtet.

Nun wird nöthig ſeyn, eine ſolche Zahl aufzuſuchen,

chen, welche mit 5. multiplicirt, eine Summa hervor bringt, die mit 30. vermehret, ſo viel macht, als mit 6. multiplicirt, 40. abgezogen, man haben kan.

Geſetzt nun, der Zuhörer wären 30. dieſe mit 5. multiplicirt, machen 150. 30. darzu 180. ſo viel würde das Haus koſten, wann er noch 30. Zuhörer hätte, deren jeder 5. fl. zahlte.

Nun iſt zu ſehen, ob 40. fl. überbleiben, wann jeder 6. fl. zahlte, mit 6. multiplicirt, thut 180. und wird nichts übrig bleiben; es ſollten aber 40. zu viel ſeyn.

Ferner ſetze man, es ſeyen der Zuhörer 100. geweſen, davon bezahlte jeder 5. fl. und alle zuſammen bezahlten 500. fl. darzu 30. gethan, thut 530. ſo viel koſtete das Haus.

Wann aber ein jedes 6. fl. geben müßte, ſo iſt zu ſehen, ob 40. fl. zu viel ſeyn würden, 100. mit 6. multiplicirt, macht 600. fl. und verbleiben 70. fl. iſt Unterſchied zwiſchen den 530. fl. und beſagten 600. fl. Es ſollten aber nur 40. ſeyn.

40 X 500

Zu wenig 40 X 30 zu viel.

40. und 30. iſt 70. und dieſes iſt der Theiler, dieſer mit 5. (verſtehe fl.) multiplicirt, thut 350. und darzu 30. 350. Und dieſes iſt der Kaufſchilling des Hauſes.

Wieder 30. mit 6. multiplicirt, thut 470. welches 40. mehr iſt, als 350. Der Zuhörer ſind geweſen 78.

112. Von 3. gebratenen Vögeln.

Es reißten 3. Kaufleute von N. nach L. auf die Meſſe, kamen den erſten Mittag zu E. zu ſpeiſen, und

da

da ſie ſchon ganz ſatt waren, ſetzte ihnen der Wirth noch 3. Krammetsvögel auf.

Jeder von ihnen aſſe ſeinen Vogel, und blieben doch noch 2. übrig.

Dahero enſtehet die Frage, wie ſolches zu verſtehen? Antwort:

Der dritte Kauffmann hat Jeder geheiſſen, der hat ſeinen Vogel noch verzehret, die andern zween aber waren bereits ſatt, und haben die Jhrige ſtehen laſſen:

Ein ander Exempel.

Es wird zu wiſſen verlangt, wie man 318. Thaler in eine gleichſeitige Vierung legen und ausbreiten könne?

Antwort: wann noch 6. Thaler mehr wären, ſo kämen auf einer Seiten 18. das iſt, es wären in allen 324.

Wann aber auf jede Seiten nur 17. zu ſtehen kommen, ſo beträgt die Zahl 289. Thaler, und bleiben von der ganzen Summa ſo viel als 32. übrig.

113. Durch die Zahlen zu errathen, was vor ein Wort oder Namen man in ſeine Schreibtafel geſchrieben.

Man ſchreibe über das Alphabet nach denen Buchſtaben auch die ihnen zugeeignete Zahlen. Zum Exempel über A ſchreibe eins, über E ſchreibe fünf, ꝛc. und endlich über Z ſchreibe 24.

Exempel: Jch nehme ein Wort davon hat

Die erſte Zahl zu ihrer Wurzel	16
Die zweyte Zahl mit ſich multiplicirt	189
Die dritte Zahl in ihrem Cubo	27

Die vierdte Zahl hat in allen dupplirten Graden ein.

Nun wird gefragt, was es vor ein Wort ſey, ſo man in die Rechentafel geſchrieben.

Antwort: Das Wörtlein Friede.

114. Wie ein Commendant in einer Veſtung durch Zahlen ſichere Nachricht an ſeinen Principalen, wegen des Ortes Beſchaffenheit bringen möge.

Es iſt bekannt, daß im Kriege oftmals man gerne Nachricht von einem attaquirten Ort zu wiſſen begehrt; der Commendant aber ſelbiges Orts groſſen Scheu trägt, ſolches zu bewerkſtelligen, aus Furcht es möchten die Briefe in des Feindes Hände gerathen und der Ueberbringer, anſtatt der Antwort den Galgen bekommen.

Solchem Unheil aber abzuhelfen, kan man ſich in dergleichen Schriften und Berichten nur des Alphabets bedienen, wie in voriger Aufgabe gemeldet worden, und darzu folgende Vocales thun.

a	e	i	o	u
0	00	000	0000	00000

Geſetzt nun, man wollte den ankommenden Succurs aus einer Veſtung die Nachricht geben.

Ich kan den Ort drey Tage halten,

So kan ich um noch geheimer und ſicherer damit zu verfahren, in Geſtalt einer Kauffmannsrechnung es alſo angehen.

Laus Deo - - - - - - Schulden

Den - - 1651.

Peter Lauber - - - - - - -	26.	Ich
Heinrich Gras - - - - - -	8020	kan
Barthel Grün - - - -	70020	den
Hanes Kraut - - - - - -	5070	Orte
Paul Blat - - - - - -	35027	drey
Stephan Kohl - - - -	7006	Tag
Nicolaus Saat - -	5097020	halten.

Es iſt aber hierbey ſonderlich zu bemerken, daß man die

die Vocales, wann ſie zu Anfang des Wortes ſtehen, an den vorgeſetzten erdichteten Namen hängen könne, wie hier, Lauber, 26 für, Ich. Und was dergleichen liſtige Dinge mehr ausgedacht, und darzu gethan werden mögen.

115. Wie es kommen könne, daß die geringern Zahlen höher, und dieſe wieder geringer zu achten.

Es wird keinem unbekannt ſeyn, daß die natürliche Zahlordnung durch 1. allezeit ſich vermehre; zum Exempel, 3. iſt 1. mehr als 2. 4. iſt 1. mehr als 3. ꝛc.

Wann ich aber dieſe ganze in ſeine eigene theilich zertheile, und ſage $\frac{1}{4}$ ſo iſt es ja weniger als 3. 2. und 1. ja $\frac{1}{9}$. iſt weniger als $\frac{1}{4}$ und alſo iſt die mindere Zahl mehr als die gröſſere, und dieſe hingegen, als die 4. und 9. iſt geringer als die kleinſt.

116. Von 4. Meiſtern und einem gewiſſen Hausbau.

Es waren 4. Meiſter, die haben ſich erbotten, ein gewiſſes Haus aufzubauen, und zwar der Erſte wollte es allein bauen, und in einem Jahr vollenden.

Der andere in zwey Jahren,

Der dritte in drey Jahren.

Und der vierdte in vier Jahren.

Nun entſtehet die Frage:

Wann alle vier Meiſter die Händ anlegten, in was Zeit oder wie bald ſie den Bau vollenden würden.

Antwort: Der Erſte will ſeine Arbeit verrichten in einem Jahr, ſo geſchiehet es in 12. Jahren 11 mal.

Der Andere will das Haus verfertigen in 2. Jahren, ſo geſchiehet es in zwölf Jahren 6mal.

Der Dritte will in dreyen Jahren es zu Ende bringen, ſo geſchiehet es, daß ers in 4. Jahren 12mal vollendet.

Weil nun der Vierdte 4. Jahr bedarf, verrichtet ers in 12. Jahren dreymal.

Nun addire, 12. 6. 4. und 3. kommen 25.
Jngleichen 25. geben 12. was gibt 1.
Facit, $24\frac{24}{25}$. Wochen.

25 - - - 12 - - - 1
52
―――
24
60
―――
624
1
624
255 ($24\frac{24}{25}$. Wochen.
2

117. Der Römer Zinnſzahlen zu finden.

Es hat die Römer Zinßzahl ihren Urſprung zu Zeiten Kayſers Auguſti genommen; dann dazumal waren deſſen Reiche der Welt in 3. Theile getheilet, davon er alle 15. Jahre eine Schatzung dergeſtalten erhoben, daß zu Ausgang des Herbſtmonats oder Septembris, ein Theil die erſten fünf Jahre Eiſen, die andern fünf Jahr Silber, und die dritten fünf Jahre eine beſtimmte Anzahl Goldes gegeben werden muſte.

Unſer Erlöſer iſt, wie aus H. Schrift bekannt, in der dritten Anlage oder Jndiction gebohren worden, deswegen darf man nur 3 zu der Jahrzahl ſetzen, wann man die Zinßzahl wiſſen will, und was heraus kommt mit 15. dividiren, nach dem bekannten Vers:

Si per quindenos Domini diverſis annos.
His tribus adjunctis, indictio certa patebit.

Zu Teutſch:

Zertheil durch 3mal 5. der hundert Jahre Zahlen,
Und thue 3. hinzu, ſo kommen Römerzahlen.

Dieſes jetzt lauffende Jahr 1702. und 3. machet 1705.

1
12
250
1705(113
1555
11

Hier bleiben 10. übrig, welches die verlangte Zahl der Indiction iſt.

Wann aber nichts überbleibt ſo iſt 15. als der Diviſor, der Römer Zinßzahl.

Dieſe Aufgabe kan denen Herren Notariis gar nutzlich fallen, wann ſie in ihren Inſtrumentis gleich anfangs dieſelbe mit der Gnadenzahl unſers Heylandes und Seeligmachers einzurucken pflegen.

118. Aus 3. Reyen Zahlen, allezeit und auf allen Seiten, eine gleiche Anzahl heraus zu bringen.

Zum Exempel, dieſe Zahlen geben allezeit 15.

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Dieſe Zahlen geben allezeit 18.

5	10	3
4	6	8
9	2	7

So geben auch in denen Würfeln die unter und obere Zahl allezeit 7.

1	2	3	
6	5	4	Auf einem Würfel 7.

oder

2	3	4	5	6	7	
12	11	10	9	8	7	auf 2. Würfel 14.

Alſo kan 4. und 5. 9. und 10. auf zweyerley Weiſe kommen.

354	465	465
312	312	423
666	777	888

Sechs, ſieben und acht, kan auf dreyerley Weiſe fallen, und dieſe Zahlen werden am öfteſten geworfen.

Wer nun alſo gewiſſe Zahlen zu haben verlanget, darf nur das Bretſpiel darnach ſetzen, und nachdem er viel Augen haben will, frey oder gezwungen von der Hand werfen.

119. Von etlichen Pfund Feigen, ſo Lex, Ars, Mars, gekauft.

Lex und Mars wolten mir einsmals zu Venedig etliche Pfund Feigen abkauffen; derohalben Lex mich geſchwinde in Mars Gegenwart fragte, wie theuer das Pfund?

Ars kam darzu, und kaufte gleichfalls etliche Pfund Feigen.

Da nahm Lex mir auch etliche Feigen aus dem Ars ſeinen Hauffen, die er von mir gekauft hatte; und als er ſie gekoſtet, kaufte er gleichfalls etliche Pfund weniger dann Ars.

Als Mars vernahm, daß des Ars Feigen ſo ſüß ſchmeckten, und Lex dieſelben gewaltig lobete, kaufte er endlich auch etliche Pfund weniger dann Lex.

Nach dieſem beſahe ich meinen Reſt, und befand, daß dieſer Reſt, ſo der kleineſte Hauffen, und die 3. Poſten, ſo Ars, Lex, bekommen eine Harmoniſche Progreßion machten, wann deren aller Summa wird mit $3\frac{11}{12}$ fünftel aus 2. getheilt, ſo iſt des Quotienten Radix

$$2\frac{1}{3}$$

Quadrata $1\frac{1}{3}$mal ſo groß, als mir Pfund übrig geblieben, und $1\frac{2}{3}$mal ſo groß als Mars gekauft.

Der Lex und Ars Pfund aber ſamt gemeldten Ra-
e machten zuſammen 46.

Nun

Nun entſtehet die Frage:

Wie viel jeder gekauft, und ich behalten? Das iſt, wie war die Progreſſio Harmonica;

Antwort: Mars, Lex, Ars, mich mit eingerechnet, 6. Pf. ſo übrig geblieben, 12. Pf. ſo Lex und 8. Pf. ſo Mars, 24. Pf. ſo Ars empfangen.

120. Von einer reichen Beute, ſo zwey Partheygänger zuſammen gethan.

Zwey Partheygänger, ſo zwar einerley Profeßion hatten, aber nicht einerley Sinn; verſtehe die zwar beederſeits, das Rauben liebten, aber einer des andern Perſon gewaltig haſſeten; ritten alle beyde auf einem Tag auf Plündern aus.

Packan, ſo war des erſten Namen, erhaſchte mit ſeinen Reutern eine gute Beute, wovon ein jeder juſt ſo viel Reichsthaler bekam, als ihrer an der Zahl Perſonen geweſen.

Dieſe treffen im Ruckwege den Suchaus, (ſo hieſſe der andere Partheygänger) mit einer kleinen Anzahl Reuterey an, und erkundigten von ihm, daß er und ſeine Cameraden ebenmäßig ſo viel Reichsthaler zur Beute gemacht hatten, als ſtark ſeine Compagnie geweſen.

Weilen ſie nun beyderſeits Feinde waren, ſchlugen ſie ſich mit einander tapfer herum, da es dann wider alles Vermuthen geſchahe, daß die kleinere Parthey die gröſſere verjagte, und Suchaus den Packan überwand.

Es blieben aber von jenes Soldaten juſt ſo viel auf dem Platz, als Packan in allem ſtark war; die übrigen aber führte er alle als Gefangene mit ſich hinweg.

Wann man nun alle Reichsthaler, ſo beyde Partheyen gehabt, mit der Summa der Perſonen, wie ſtark ſie beyde geweſen, multipliciret, ſo kommen heraus 261760. Multiplicirt man aber die Gefangene

mit der Summa der Reichsthaler, die Packans Parthey Anfangs mehr gehabt, als des Suchaus ſeine, ſo erſcheinen 11520.

Nun entſtehet die Frage, wie ſtark jede Parthey geweſen?

Antwort:

Packans Parthey ware 46. und des Suchaus ſeine war 34. Mann ſtark.

121. Ein gewiſſes Alter zu erfahren.

Eine Frau hatte zwey Söhne, die gleichten einander dermaſſen, daß der ältere Bruder von dem jüngern gar nicht konte unterſchieden werden.

Als dieſe dem Kayſer Matthiä unter Augen kamen, verwunderte er ſich gewaltig darüber, und befragte die Mutter, ob ſie Zwillinge wären, welche, als ſie es verneinte, bewunderte ſich der Kayſer noch mehr, und verſprach dieſe beyde Knaben, als Edelpagen aufzunehmen, falls die Mutter ſagen würde, um wie viel der ältere mehr Jahr auf ſich hätte, als der jüngere; hierauf antwortete die gute Bäurin alſo:

Kurz, der jüngere Bruder iſt zuſammt ſeinen älteſten Bruder 29. Jahr alt, und die Differenz ihrer beyden Jahr iſt 19.

Hier entſtehet die Frage, wie alt demnach Kunz geweſen: Antwort: Wie ſein Name heiſt, Kunz das iſt:

$$\begin{array}{r|l} & 29 \\ & 19 \\ \hline 2 & 10 \\ \hline \end{array}$$

Facit 5 Jahr.

121. Ein eben dergleichen Exempel.

Eine andere Frau auf dem Lande hatte 3. Kindeskinder, ſo alle 3. Mägdlein waren, und deren Zahlen con-

continuè proportionales geweſen, da erſtbemeldte Großmutter ins 111. Jahr gegangen.

Wann nun deren jede Jahre quadriret, und die drey Quadrata addiret werden, gibt die Summa 4329. welche Zahl juſt 111. beträgt, nemlich andeutet, wie alt ihr Großmutter damals geweſen.

Fragt man demnach allhier nicht unbillig, wie alt dann auch ein jedes von denen 3. Mägdlein geweſen?

Antwort: Es waren keine Mägdlein, ſondern ſtarke und erwachſene Mägde, davon die jüngſte 27. die nächſtfolgende 26. und die älteſte 48. Jahr alt geweſen.

123. Von einem Handel, ſo Cajus, Mevius, Titius, Sempronius, Papirius und Tullius zuſammen aufgerichtet.

Erſtbemeldte 5. Perſonen legten in eine Handelſchaft, folgende Einlage nieder: Des

Cajus $\frac{3}{4}$, beträgt ſo viel als $\frac{5}{4}$ Mevii.
Mevii $\frac{1}{5}$, betrageu ſo viel als $\frac{3}{10}$ Titii.
Titii $\frac{3}{5}$, betragen ſo viel als $\frac{2}{3}$ Sempronii.
Sempronii $\frac{1}{3}$, berägt ſo viel als $\frac{2}{8}$ Papirii.
Papirii $\frac{1}{8}$, beträgt ſo viel als $\frac{1}{6}$ Tullii.

Dieſe haben in ihrer Handelſchaft gewonnen, radicem quadratam ihres Hauptsguts zu $6\frac{1}{7}$.malen. Bringen alſo an Capital und Gewinn zuſammen 6920. Ducaten.

Hier fragt man, was jeder von erſtbemeldten 5. Perſonen erſtlich an die Handelſchaft geleget; vors andere, wie viel ein jeder davon gewonnen habe?

Cajus	1600.	Sempronius	900.
Mevius	1500.	Papirius	800.
Titius	1000.	Tillius	600.

Das ſämtliche Capital iſt eine Tonne Goldes; davon iſt eines jeden Gewinn 6_2 ꝛc.

124. Von Hans Schöpſen Alter.

Hans Schöps kam zum Pfarrherrn, und bate, er möchte ihn und ſeinen Bruder nächſt künftigen Feyertag verkündigen.

Der Herr Pfarrer fragte ihn, wie alt er wäre. Hans Schöps antwortete, ich bin halb ſo alt, als mein Vatter.

Der Pfarrherr fragte weiter, wie alt aber ſein Vatter ſeye? Hans Schöps antwortete, zwey Jahr iſt er älter, als meine Mutter.

Wie alt iſt dann deine Mutter, verſetzte der Pfarrherr, Hans Schöps ſagte, ſie iſt zwey Jahr älter, als ihre andere Schweſter, meine Muhme.

Der Pfarrherr wurde des Fragens faſt müde, und fragte etwas zornig: Wie alt iſt deine Mume, die Hure?

Ob ſie eine Hure iſt, muß der wiſſen, der ſie darzu gemacht, und wem ſie es gebeichtet hat; Ich aber weiß von ihr ſo viel, daß ſie 4. Jahr älter iſt, als meines Vettern Bruder, antwortete Hans Schöps.

Der Pfarrherr merkte, daß Hans Schöps ſo dumme nicht war, als er ſchiene, fragte demnach weiter, wie alt dann ſein Vetter ſeye?

Hans Schöps antwortete, er iſt fünf Jahr älter, als mein jüngſter Bruder der Matz.

Endlich des Fragens überdrüßig, ſagte der Pfarrherr, wie alt ſind ſie dann alle zuſammen?

Hans Schöps antwortete, wir ſind bey die 17. Jahr faſt ſo alt als Vatter und Mutter.

Wolte der Pfarrherr wiſſen, wie alt der erbare Bräutigam wäre, muſte er es ſelber ausrechnen, da er dann befunden, daß er juſt 20. Jahr alt geweſen.

125. Von des Gott Pans Gaſtgebot.

Pan richtete ein Gaſtgebot an, ſchlachtete unter andern 5. Stücke Vieh, als:

1. Och-

1. Ochſen.
1. Schwein.
1. Schaaf.
1. Gans.
1. Berghun.

Von dieſem je ein Stück und $1\frac{1}{2}$. Viertel aus $\frac{3}{5\frac{1}{2}}$. von $2\frac{2}{9}$fünftel 33mal ſchwerer war als der ander.

So man nun zu der Summa aller Pfund 53. addirt, zeigt der Collecti radix quadrata ihre Proportion zu 10malen.

Wie ſchwer war jedes Stück? Antwort $\frac{1\frac{1}{2}}{4}$

3
$1\frac{1}{2}$ iſt $\frac{3}{8}$ $5\frac{1}{2}$ iſt $\frac{1}{61}$ und $2\frac{3}{9}$ iſt $\frac{4}{5}$.
4 5

$\frac{3}{8}$ aus $\frac{6}{11}$. von $\frac{4}{9}$mal $\frac{33}{1}$ | $\frac{3}{1}$ (3 die Proportion

Geſetzt, das Berghun habe gewogen 1. Pf.
ſo wiegt die Ganß 3. Pf.
das Schaaf „ 9. Pf.
das Schwein „ 27. Pf.
und der Ochſe „ 81. Pf.

126. Von des Coridons viel-ſilbigten Namen Menalcamyntha, thyrſiclamedacoridonis.

Lilius fragte in der Comödie einmal den Coridon, wie er hieß?

Coridon antwortete: Ich heiß eben ſo wie mein Vatter;

Lilius fuhre mit Fragen fort; Wie heiſt dein Vatter?

Coridon ſagte, ſo wie ich.

Ey mein, ſprach Lilius, ſage mir deinen Namen, dann es gilt eine Wette, ſiehe, da haſt du etliche fl. für die erſte Sylbe, und für jedwede folgende will ich dir

5. fl.

5. fl. mehr geben, als vor die vorhergehenden. Darauf fieng Coridon an und ſagte: Ich heiſſe Menalcamyn-thathyrſiclamedacoridonis.

Lilius ſprach: Das iſt ziemlich ausgereckt, doch weil ich dir es verſprochen, ſo nimm das baare Geld hin.

Coridon alſo bereichert gieng mit Freuden nach Hauſe, zehlte daheim ſein Geld, und ſprach:

Kriegte ich von einem jeden, wie von Lilio für meinen Namen 41. Mark, 9. fl. ich wolte ihn einem jeden, der mir begegnete, ſagen.

Hier entſtehet die Frage: Wie viel gab Lilius vor die erſte Sylbe? Antwort 15. fl.

127. Von einer gewiſſen Anzahl Birn oder Aepfel, wie ſie als unbekannt durch die Rechenkunſt mögen erfunden werden.

Titius und Sempronius hatten jeder einen groſſen Hauffen Aepfel und Birn, doch war Sempronii Hauffen noch gröſſer, als des Titii ſeiner.

Titius theilte den ſeinen in 8. kleine, jedoch gleiche Häuflein, und Sempronius theilte ihn in 6.

Darzu kam ein guter Freund, und nahm von beyden Hauffen 24. hinweg, wodurch es geſchehen, daß des Titii und Sempronii Hauffen gleich groß worden, und dieſer eben ſo viel Aepfel und Birne übrig behielte, als jeder.

Wie viel hatten nun dieſe beyde Anfangs?

Antwort: Es waren in allen 164. davon hatte Sempronius 84. und Titius 80.

128 Von einer gewiſſen Beſatzung in dreyen Veſtungen.

Drey hohe und veſte Schlöſſer, als Jovisburg, Martisburg und die Burg Veneris hatte jede zur Beſatzung eine gewiſſe Mannſchaft, doch war darunter die in der Jovisburg die ſtärkſte, und Martisburg hatte die wenigſte.

Wenn

Wenn man $\frac{1}{3}$. der Veneriſsburg und der Joviſsburg addiret zur Mannſchaft von Martisburg, ſo bringet das Aggregat 100.

$\frac{1}{4}$. der Martisburg und Joviſsburg zur Veneriſsburg bringt auch 100. und $\frac{1}{5}$. der Martisburg und Veneriſsburg zur Joviſsburg gibt abermal 100.

Fragt ſichs, wie viel Mann in jeder Veſtung geweſen?

Antwort: In der Martisburg 52. in der Juvisburg 76. und in der Burg Veneris 76. Mann.

129. Von Plünderung dreyer Baurenweiber.

Miſospodus, da er nicht lernen wolte das Ita, lernete er das Werda, und gab einen Schlagtod ab.

Dieſer gieng einsmals aus auf die Mauſerey, ertappte 3. Bauerweiber, plünderte die, und befand bey der erſten das geringſte, nemlich an Geld einen Groſchen, bey der andern und dritten jeder auch eine Sum̃a Groſchen.

Dieſe Zahlen alle drey machen eine Geometriſche Progreßion, und wann man die Summa der beyden erſten durch die dritte, item die Summa der beyden andern durch die erſte, ingleichen die Summa der erſten und dritten durch die andere dividirt, und die drey Quotienten addirt, kommt $89\frac{577}{1156}$. wie viel bekam er von den beyden letzten?

Antwort: Von der einen $8\frac{1}{2}$. und von der andern $27\frac{1}{4}$. Groſchen.

130. Von der Zeche etlicher Saufbrüder.

Ein Wirth machte einsmals 9. Saufbrüdern die Rechnung, nachdem ſie insgeſamt etliche fl. verſoffen, doch einer eher, der andere ſpäter zur Zeche kommen, folgender Geſtalt:

Der letzte ſolte den 12ten Theil der verzehrten fl. geben, darnach die andern in ſolcher Geſtalt, wie ſie einer

nach

nach dem andern gekommen, in gleicher Differenz, nach Art einer Arithmetiſchen Progreſſion, je einer mehr denn der andere.

Wann man zu der Summa ihr $\frac{5}{9}$ addirt, das Collect durch 8. dividirt, und zum Quotienten deſſen $\frac{5}{7}$ hinzu thut, ſo erſcheinet 3. mehr als ihrer ſeynd. Was gibt jeder in die Zech?

Antwort: Der Erſte 5. fl. der Letzte drey, der Achte $3\frac{1}{4}$. der Siebende $3\frac{1}{2}$. und ſo fort an, jeder folgender $\frac{1}{4}$. fl. mehr weder der Vorhergehende.

131. Von Philippidas, reißte aus der Stadt Athen nach Lacedämon.

Philipiddas, da er von Athen nach der Stadt Lacedämon um Hülfe wider die Perſer zu ſuchen, gesandt, hat ſolche Reiſe in 2. Tagen zu Fuß verrichtet, die an Stadien betragen, ſo viel als wann man 380. davon ſubtrahirt, oder 320. darzu addirt, kömmt jedesmal eine Quadrat-Zahl, deren Wurzel Unterſchied iſt 10.

Entſtehet dahero die Frage, wie viel Teutſche Meilen Philippidas gelauffen; oder wie weit Athen von Lacedämon gelegen?

Antwort: 40. Meilen, ſo 32. Stadia auf eine Meil gerechnet werden: Das aber heiſt ziemlich geſprungen.

Des

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Siebender Theil.

Worinnen allerhand verborgene und heimliche Schreibarten enthalten ſind.

1. Briefe zu ſchreiben, die nicht können geleſen werden, man halte ſie dann zum Feuer, oder Licht.

Erſtlich nimmt man grünes Vitriol, zerſchmelzet es im Waſſer, und ſchreibt damit auf Papier, ſo können die Buchſtaben, wann ſie trocken worden, nicht mehr geſehen werden.

Wer nun ſolche begehrt zu leſen, der nehme Gallåpfel, weiche ſie in Waſſer, und laſſe es aufklähren.

Dunke alsdann den geſchriebenen Brief in das klare Waſſer, ſo wird die ganze Schrift ſchwarz werden.

II. Oder man nehme Salarmoniac, ſchmelze es in Waſſer, ſchreibe darmit, und halte es alsdann vor das Feuer, ſo wird die Schrift ganz ſchwarz werden.

III. Oder ſchmelze Alaun im Waſſer, ſchreibe darmit, und laſſe es alsdann trocknen: Wer dieſes leſen will, ſtecke es ins Waſſer, ſo wird er alsbalden die Buchſtaben erſehen können.

IV. Oder man nehme fein-geriebene Goldglette, koche ſie in Weineßig, laſſe es durchlauffen, und ſetze es ein wenig beyſeits.

Inzwiſchen ſchreibe man mit Limonienſaft, und laſſe die Schrift trocken werden, tunke ſie alsdann in erſtbeſchriebenen Weineßig, ſo werden die Buchſtaben ganz Milch-blau erſcheinen.

2. Ein

2. Eine verborgene Art zu ſchreiben.

Dieſe Art Briefe zu ſchreiben, iſt unter Königen und Fürſten ſehr gebräuchlich.

Nemlich ſie verſetzen die Wörter deswegen, damit, wann die Briefe in fremder Potentaten Hände gerathen, ſie dieſelben nicht leſen können: Zum Exempel, ich ſchreibe:

A des ELends, - - - Lzte - - - Ekommen,
- - BIs auf die - - - Iſts mit US' - - -
- WR können - - - USKaum - - Mehr
- - Beſchirmen - - Derohalben, wo - - -
- IHR - - - Helſen - - - Verlohren.
Nicht kommt zu - - Sind WR - - -

Das iſt auf die Weiſe als ich meyne; da man nemlich A mit B verknüpfet, B mit L, L mit I, I mit E, &c.

Zwiſchen den gelaſſenen Raum aber, kan man einige fremde Wörter ſetzen, damit es ein anderer, der es zu leſen bekommt, noch weniger verſtehe.

3. Einige Buchſtaben auf eine Kanne, oder Glaß zu ſchreiben, die man heimlich leſen kan.

Laſſe etliche Stuck Arabiſchen Gummi, oder Gummitragant in Regenwaſſer zerſchmeltzen, ſchreibe damit auf einem Krug, Kanne oder Glaß, oder ander dergleichen Geſchirr; Und wann es getrucknet, halte es nur ein wenig über den Dampf eines siedenden Hafens, beſtreiche es nachmals mit etwas Schwärtze, ſo werden ſich alle Buchſtaben gantz leßbar hervor thun.

4. Eine wunderliche Art zu ſchreiben.

Nehme Goldlett, ſiede ſie mit Waſſer und Eßig, ſchreibe damit auf Papier, laſſe es trucknen, und lege oben auf die Schrift einen andern Bogen

Papier von Waſſer, Auripigment, und lebendigen Kalch beſtrichen, ſo werden darunter alle Buchſtaben zum Vorſchein kommen.

5. Wie man mit 4. Buchſtaben allerley verborgene Schriften ſtellen könnte.

Solches zu bewerckſtelligen, hat man nicht mehr dann nur die 4. Buchſtaben A, B, C, D, darzu vonnöthen. Wir wollen demnach ein Alphabeth ſchreiben, und unter deſſelben Buchſtaben bemeldte 4. ſetzen. Zum Exempel:

A	E	I	O	V	B	C	D	F	G	H	K	L	M	N	P
a.	d.	b.	a.	cd.	dd.	bd.	ad.	dc.	db.	da.	cb.	ca.	bc.	ba.	cc.

Q	R	S	T	W	X	Y	Z.
ab.	ac.	bb.	aa.	ccc.	ddd.	bbb.	aaa.

Wann man nun ins Geheim will ſchreiben, ſo beſehe man nur allezeit die groſſen Buchſtaben: Zum Exempel: Die Stadt iſt überwunden. Dieſes wird alſo verborgen geſchrieben.

D	I	E	S	T	A	T	T	I	S	T	U	B	E	R.
ad.	b.	d.	bb.	aa.	c.	aa.	aa.	b.	bb.	aa.	cd.	dd.	d.	ac.

W	U	N	D	E	N
ccc.	cd.	ba.	ad.	d.	ba.

Wer die Schreibart ein wenig übet, der wird es zuletzt in eine ſolche Gewohnheit bringen, daß es ihm gar leicht fallen wird alſo verborgen zu ſchreiben.

6. Eine Schrift zu ſchreiben, die man beſſer in einem Spiegel, als ſonſt gewöhnlich, leſen kan.

Schreibe einige Zeilen mit deiner lincken Hand alſo, daß alle Buchſtaben verkehrt, oder lincks zu ſtehen kommen, ſo wird man es kaum, und nicht ohne Mühe leſen können.

So du ſie aber für einen Spiegel halten wirſt, ſo werden dir alle Buchſtaben rechts und leßbar erſcheinen.

7. Machen, daß in einem Spiegel eine gewiſſe Schrift in einer andern Sprach erſcheine.

Wann du nun mit jemand gewettet haſt, dergleichen Ding zu bewerckſtelligen, nemlich ein lateiniſches Wort zu ſchreiben, welches, wann es für den Spiegel gehalten wird; in Teutſch oder Franzöſiſcher Sprach erſcheinen ſolle; ſo verfahre damit alſo.

Nimm das Wort Sol, oder Sal, Ave, und dergleichen, halte es vor den Spiegel, ſo wirſt du folgende Wort zu leſen bekommen: Los, Las, und eva. Alſo auch bringt das Hebräiſche Wort Regel, in Niederteutſcher Sprach Leger herfür. Gleicher Geſtalt erſcheinen folgende lateiniſche Vers im Spiegel umgekehret:

Signa te ſigna temere me tangis et angis,
Roma tibi ſubito motibus ibit amor.

Auf dergleichen Weiſe kan man allerhand luſtige Räncke und Poſſen mehr fürſtellig machen.

8. Einen Brief in ein Ey zu ſchreiben.

Dieſes iſt eine recht merkwürdige Kunſt, deren ſich ſehr wohl ein guter Freund bey dem andern bedienen kan.

Man mache eine Dinte von Galläpffel, Alaun, und Eßig, und ſchreibe damit auf die weiſſe Schaale vom Ey, was man will; laſſe ſolches in der Sonnen trucknen, und koche das Ey nochmals in Salzwaſſer, bis es hart wird.

Wann dieſes geſchehen ſo werden alle Buchſtaben auf der Schaale verſchwunden, und hinein getrungen ſeyn. Daß demnach der gute Freund, deme es zugeſchickt wird, es nur aufmachen, und den Brief auf dem Weiſſen vom Ey leſen darf.

9. Auf

9. Auf eine andere Art.

Beſtreiche ein Ey rings herum mit heiß-weiſſem Wachs, laſſe es kalt werden, und ſchreibe darauf mit einer Nadel, oder Drat, was du begehreſt.

Lege alsdann das Ey in einen Eſſig, darinnen Gall-äpfel geweichet worden, laſſe es einen gantzen Tag drinn liegen, thue nachgehends das Wachs herunter, und überſende es deinem vertrauten Freund.

Dieſer muß das Ey hart ſieden laſſen, ſo wird er deine Schrift auf dem Weiſſen vom Ey leſen können.

10 Ein bequem Mittel alle Buchſtaben auszulöſchen.

Miſche zur Sommerszeit Bleyweiß mit Milch, die aus denen grünen Feigenbäumen lauft, und mache kleine Kügelein daraus; laſſe ſie im Schatten trucknen, zerſtoſſe ſie wieder, thue wieder Milch von denen Feigen darzu, und ſolches viermal nacheinander.

Wann du nun dieſes wilſt gebrauchen, ſo mache die Buchſtaben ein wenig naß, und ſtreue diß Pulver darauf, doch ſo, daß es überall dran kleben bleibe; laſſe es zum wenigſten 12. Stunden drauf liegen.

Alsdann mache ein Bündelein von feiner ungewaſchener Leinwat, oder Catton, und reibe damit die Buchſtaben hinweg.

11. Ein anders.

Nimm gemein Saltz und Alaun, von jedem eine Untze, von Salmiac 4. Untzen, menge es untereinander, und diſtillire ein Waſſer daraus, welches, wann du die Buchſtaben damit beſtreichſt, ſo nimmt es ſie alle hinweg.

12 Noch ein anders

Nimm halb Waſſer, und halb Starckwaſſer, menge es untereinander, und fahre mit einem Federlein

über die Schrift, ſo wird ſelbige verlöſchen benetze als-dann das Ausgeſtrichene mit einem andern Federlein reinem Waſſers, und laſſe es alſo trucknen.

13. Auf eine ausgekratzte Schrift ohne Durchſchlag zu ſchreiben.

Wann man einige Schrift mit dem Federmeſſer ausgekratzt hat, ſo kan man gemeiniglich nicht mehr wohl darauf ſchreiben, aus Furcht, es möchte flieſſen.

Jedennoch dieſem vorzukommen, ſo nimmt man feingeſtoſſenen Gummi Sandaraca, oder Wachholder Baumgummi, und überreibet damit die ausgekratzte Schrift, ſo läſt ſich gantz nett darauf ſchreiben.

Einige nehmen auch geſtoſſenen Harz, es iſt aber nicht ſo wohl zu gebrauchen, als obbemeldter Gummi.

14. Einen Brief oder Papier für Brand und Feuer zu bewahren.

Nehmt ſcharfen Weineßig mit Queckſilber, und thut Eyerweiß darunter, beſtreichet damit den Brief 3. mal nacheinander, und trocknet ihn jedesmalen, ſchreibt alsdann auf das Papier, ſo wird es nicht verbrennen, es wäre dann, daß es allzulang ins Feuer gehalten würde.

15. Mit guldenen Buchſtaben einen Liebesbrief zu ſchreiben.

Nehmet Blätlein Gold, reibt es mit Salmiac auf einem Stein ſehr fein, thut ein wenig Waſſer darzu, und, wann es genug gerieben, ſo thut es in ein Gläßlein und gieſt Waſſer darauf, laſſet alſo das Salmiac ſchmelzen, gieſſet allgemählig das Waſſer ab, und ein wenig Hönig an das Gold, treibt es wohl untereinander, und, wann ihrs wolt brauchen, ſo miſcht es mit Gummiwaſſer, und ſchreibt damit.

16. Jemanden in einer Stund ſchreiben zu lernen.

Man muß wiſſen, daß alle Schrift nicht in ſo kurzer Zeit zu lernen ſteht, als nur allein die Römiſche; dann

dann es iſt ja keine Kunſt, gerade Linien zu machen. So iſt es auch nicht ſchwer, einen halben Mond nachzumahlen. Kan nun jemand dieſes thun, ſo kan er auch zugleich alle Buchſtaben nachſchreiben, dieweilen ſie alle aus graden Linien und halben Monden beſtehen.

Das i, l, m, n, r, t, u, ſind alle gerade Linien, und c, e, o, a, ſind krumme Linien; aus beeden aber zugleich ſind zuſammen geſetzet, ſ, s, f, h, k, b, p, d, q, g, x, y, z,

17. Buchſtaben zu machen, die nicht können geleſen werden, bis das Papier verbrannt iſt.

Nehmet ſehr ſtarcken Eßig, darein ſchlaget Eyerweiß und thut etwas Queckſilber darunter. Schreibt alsdann mit, ſo werdet ihr alle Buchſtaben leſen können, wann das Papier verbrannt iſt.

18. Buchſtaben zu machen, die nicht, als durch den Schein können geleſen werden.

Nehmet Bleyweiß, vermiſcht daſſelbe mit Schleim von Gummidrachant, ſchreibt damit auf Papier, und haltet es gegen das Licht, ſo wird man die Schrift leſen können.

19. Briefe zu ſchreiben, die man heimlich leſen kan.

Schreibet einige Zeilen mit Eßig, oder Harnwaſſer, laſſet es trucknen, und ſo ihr ſie leſen wolt, nehmet gebranntes Papier, und reibet die Zeilen damit, ſo werden ſie deutlich zum Vorſchein kommen.

20. Auf ein ſchwarzes Papier weiß zu ſchreiben.

Nehmet klar Waſſer mit Eyergelb alſo temperirt, daß ihr damit ſchreiben könnet. Wann ihr geſchrieben, ſo laſſet es trucknen, und überſtreichet alsdann den gantzen Brief mit Dinte. Iſt es nochmalen abgetrucknet, und noch nicht leßbar, ſo ſchabet mit einem

Federmeſſer das Geſchriebene ab, ſo werden alle Buchſtaben weiß erſcheinen.

21. Einen Brief in ein Ey zu verſtecken.

Schreibet einen Brief, und ſchneidet ihn in kleine viereckigte Stücklein, welche von hinten zu gezeichnet ſind mit 1. 2. 3. damit ſie leichtlich wieder in ihren behörigen Platz können gebracht werden. Blaſet alsdann ein Ey aus, ſtecket die Zettelein hinein, und verſtopfet das Loch wieder mit weiſſen Kalch, ſo wird man es nicht einmal merken können.

22. Eine wunderſam veränderliche Dinte zu machen.

Nehmet eine Unze Kalch, und eine halbe Unze Operment, ſtoſſet und mengt es untereinander, bringts alsdann in ein Geſchirr, gieſſet 5. oder 6. Unzen Waſſer darüber, ſo, daß es 5. oder 6. Finger hoch oben anſteht, und ſchlieſſet das Geſchirr mit einem Pfropf Wachs oder Blaſe dicht zu.

Digeriret dieſe Vermiſchung zehen oder zwölf Stund in warmen Sand, und rühret anbey immer herum. Wann nun alles zu Boden niedergeſuncken, ſo wird die drüberſtehende Feuchte ſo klar werden, als wie Regenwaſſer.

Iſt dieſes geſchehen, ſo brennet Pantoffelholz, und löſchet es ab mit Brandwein, thut es in eine genugſame Quantität Waſſers, worinnen etwas von Arabiſchen Gummi zergangen, macht davon eine Dinte, die doch noch etwas bleicher, als die gemeine ſeyn muß. Nun ſondert man Pantoffelholz, ſo nicht zerſchmolzen iſt, von dem Waſſer ab, verſtehe, wann die Dinte ſchon ſchwarz genug; dann ſonſt muß man es noch länger darinnen laſſen.

Als-

Alsdann nehmet eine Solution von Bley, mit diſtilirten Eßig, ſo klar als Brunnenwaſſer ſeyn mag, oder ſchmelzet nur ein Loth gemeines Salz in Waſſer.

Schreibt alsdann mit einer ſaubern Federn, von dieſer Feucht benetzet, auf ein weiß Papier, ſo werden die Buchſtaben, wann ſie einmal trucken worden, alsbald verſchwinden.

Herentgegen ſchreibet auf eben dieſe Schrift mit einer andern Feder in Dinte von gebrannten Pantoffelholz getaucht, ſo werden die Buchſtaben ſcheinen, als wären ſie mit rechter gemeiner Dinte geſchrieben.

Letzlich nehmet ein wenig Wolle, duncket es in das Waſſer, von Kalch und Operment gemacht, ſo fein hell und klar iſt; reibet damit das beſchriebene Papier, ſo werden die ſchwarzen Buchſtaben alle weggehen, und die erſten an ihrer Statt wunderlich erſcheinen.

23. Ein ander dergleichen Experiment.

Nehmet ein Buch von 4. Finger dick, oder dicker, worinn ihr mit vorbeſchriebener Solution von Eßig zu ſchreiben gewilliget, und leget eure Schrift zwiſchen das erſte oder andere Blat. Kehret ſolches um, daß es mit der Schrift neben auf zu liegen komme; ſtreichet auf das letzte Blat die Feuchte aus Kalch und Operment gemacht, mit einem wollenen Tůchlein, laſſet ſolches darauf liegen, thut das Buch zu, und ſchlaget 3. bis 5. malen auf daſſelbe. Nun kehret es um, und ſetzt es in die Preſſe, ſo wird die unſichtbare Schrift ſichtbar werden.

Wie dieſes zugehe, iſt ſchwer aufzulöſen, und zu begreiffen. Erſtlich iſt nothwendig, daß man die Kohlen von Pantoffelholz mit Brandwein ablöſche, als

von deſſen Schwärze die unſichtbare Dinte muß gemacht werden, und dieſes muß geſchehen, ſonſten würde man ſolche Dinte nicht können auslöſchen.

Vors andere entſtehet dieſe Schwärze von dem Dampf des Pantoffelholzes, welcher Dampf dann nichts anders iſt, als ein flüßiges Weſen vom Oele.

Drittens iſt die Solutio vom Bley, ſo die unſichtbare Dinte machet, bloß ein zertheiliges Gut, ſo in reiner Feuchtigkeit beſtehet.

Vors vierdte iſt die auslöſchende Dinte, ſo mit ungelöſchten Kalch gemenget, eine ſchweflichte Subſtanz von dem Operment.

Wann dieſes veſtgeſtellet bleibet, ſo ſage ich, daß die ſichtbare Dinte verſchwinden muß, wann man nemlich eine auslöſchende Feuchtigkeit darauf thut, alldieweil dieſe letztere zuſammen geſetzet iſt aus Salz Alcali, und ſehr ölichten durchdringenden Theilen, daß demnach dieſe Vermiſchung nichts anders iſt, dann eine gewiſſe Art von Saiffen, die eine dünne und dampfichte Subſtanz, von gebrannten Pantoffelholz zertheilen kan, und vorhero lüftig gemacht worden iſt, um in Brandwein zerſchmelzen zu können, eben wie eine Saiffe, die aus Oel und Potaſche gemacht iſt, womit man Schmutz und Flecken aus den Kleidern zu nehmen pfleget.

Man verlangt aber auch zu wiſſen, warum das Schwarze dieſe Solution weggehe: Hierauf dienet zur Antwort, daß dieſe rauchichte Theilchen, ſo die aus Schwefel und Salz beſtehende Feuchtigkeit in ſich hält, ſie unſichtbar mache, dann wir obſerviren täglich, daß die allerletzte Solution, alles abgeſonderte Weſen unſichtbar mache.

Die wenige Schärfe des Salzes, ſo in dem gebrann-

ten Pantoffelholz enthalten, verbindet ſich auch mit der Schärfe des Kalchs, und iſt zur Solution ſehr dienlich.

Was die unſichtbare Dinte anbetrift, ſo wird man leichtlich begreifen mögen, warum ſich die Schwärze verliere, wann die Feuchtigkeit darauf gethan wird, von welcher die Buchſtaben ausgehen, oder die Flecken verſchwinden ſollen: Dann, wer weiß nicht, daß die Solution von Bley nichts anders ſeye, als unſichtbare Theilchen des ganzen, ſo durch die Säure aufgehoben werden; dahero das Bley wieder lebendig wird, und auf einmal miteinander verſchwindet, weilen jenes es zerflieſſen gemacht. Wann das Alcali vom Kalch mit dem Schwefel von Operment verhärtet, ſo iſt es tüchtig, die Säure zu brechen, und die Bleytheilchen wieder zuſammen zu fügen.

Verſchwindet demnach dieſe ſichtbare Dinte, um dieweil die Theilchen zerſchmolzen, welche dieſelbe ſchwarz gemachet. Im Gegentheil aber erſcheinet die unſichtbare Dinte, weilen die zerfloſſene Theile wieder lebendig geworden.

Aus dem Kalch, und dem Operment, ſo ſie untereinander gemenget, und im Waſſer digeriret werden, entſtehet ein Geruch, welcher viel mit demjenigen übereinkommt, wann man gemeinen Schwefel und Weinſteinſalz zerſchmelzet, aber dieſer iſt etwas unangenehmer, weil der arcenikaliſche Schwefel mit einigem Salz angefüllet iſt, ſo der Naſe nicht allzulieblich fället. Der Kalch iſt alſo hier ein Alcali, welcher ſeine Würkung thut, nicht anderſt, als wie das Saltartari in andern Begebenheiten ſeine Würkung verrichtet.

Das Gefäß muß wohl verwahret ſeyn, weil die Kraft des Waſſers bloß in der Flucht beſtehet. Der

Kalch behält, was in dem Operment geweſen; aber der Schwefel iſt was ſubtiler zum Herausfliehen, wann es auſſen zu härten anfängt.

Das iſt hier nothwendig zu wiſſen, weil der Schwefel durch das ganze Buch dringt, wie dann die Schrift mit dieſer klaren Dinte geſchrieben, ſchwarz zu machen, und dann dieſe Operation deſto leichter ſeye, ſo ſchlage man das Buch mit der Hand, und kehre es alsdann um, damit der aufſteigende Schwefel allezeit in die Höhe gehe. Man lege es auch in eine Preſſe, damit der Schwefel durch die Lüftung nicht verſchwinde.

Ich habe obſerviret, daß, wann dieſe Circumſtantien nicht in Acht genommen werden, es auch nicht nach Wunſch ausſchlage: drum kan man es mir auch nur glauben, daß der Schwefel das Buch durchdringe, und daß er nicht rings herum auf denen Seiten hinein gehe, wie viele davor halten; dann, wann das Buch aus der Preſſe genommen iſt, ſo kan man den Rauch durch alle Blätter gar deutlich gewahr werden.

Man muß auch dieſes wohl überlegen, daß nemlich die Infuſion von Kalch und Operment vermiſcht werde, dann ſonſten kan es nicht genugſam durchdringen.

Eine jede von dieſen drey Feuchtigkeiten, muß an ſeinem unterſchiedlichen Ort gemacht werden, dann, wann ſie zuſammen kämen, würde nur eine die andere verderben.

Wann demnach dieſes Operment und Kalch alſo verfertiget, ſo iſt das meiſte, daß es wohl verſchloſſen werde. Iſt es nicht möglich, daſſelbe wohl zu verwahren, oder zu machen, daß die Luft unbefleckt bleibe, ſo ſetzet es öfters gar groſſe Veränderung, und geſchiehet, daß oft die ſichtbare Dinte nicht ſchwarz genug, die unſichtbare hergegen etwas ſchwärzer wird. 24.

24. Eine ganz vergangene Schrift wiederum leßbar zu machen.

Nehme Galläpfel, laſſe die einen Tag oder zwey in Regenwaſſer weich werden, ſtreiche alsdann diß Waſſer über die Schrift oder Buchſtaben, die ausgegangen ſind, (welches gar bequem mit einem Flederwiſchlein, oder zarten wöllenen Lümplein geſchiehet) ſo wirſt du mit Verwunderung anſehen, wie ſich die verlohrnen Buchſtaben wiederum einſtellen, nicht anders, als wann ſie erſtlich geſchrieben wären.

25. Guldene Buchſtaben ohne Gold zu machen.

Nimm Operment, und feinen Cryſtall, jedes eine Unze, ſtoſſe ein jedes beſonder zu Pulver, menge es untereinander mit Eyerweiß, und ſchreibe damit, ſo werden die Buchſtaben, wie Gold, glänzen.

26. Silberne Buchſtaben ohne Silber zu machen.

Nimm Zinn eine Unze, und Queckſilber 2. Unzen, laß beydes zuſammen zerſchmelzen, ſetze es von dem Feuer herab, rühre es herum, bis kalt, und zu Pulver wird; waſche es ſo lang im Waſſer, bis das Waſſer nicht mehr unrein, letztlich rühre dieſes beſagte Pulver mit Gummiwaſſer an, und ſchreibe damit, ſo werden die Buchſtaben wie Silber glänzen.

27. Eine guldene Farbe ohne Gold zu machen.

Nehmet geſtoſſenen Safran, von beſten Operment, auch Haaſen- (oder welches beſſer iſt) Schneckengall, menget alles untereinander, bringt es in ein Glaß, und ſetzet dieſes etliche Tag lang in Roßmiſt, nehmet es alsdann heraus, ſo bekommt er die begehrte guldene Farbe.

28. Eine artige Weiſe zu ſchreiben.

Wann man ein wenig weiſſes, oder grünes Vitriol in Waſſer zerſchmelzet, und mit ſolcher Solution ſchreibt, ſo wird man die Buchſtaben nicht ſehen können,

nen, es wäre dann, daß man ſelbige mit gekochten Gallapfelwaſſer überſtreichet.

Wollte man dieſe Buchſtaben wieder weg haben, ſo darf man nur mit Vitriolgeiſt darüber fahren, ſo werden ſie alsbalden verſchwinden.

So aber jemand dieſe Buchſtaben gerne wieder zu ſehen beliebte, ſo darf er nur mit geſchmelzten Weinſteinöl darüber fahren, ſo werden ſie gelblich erſcheinen.

Die Urſach hiervon iſt meines Erachtens dieſe: Das Vitriol mit Galläpfeln vermiſcht, wann es anfängt zu ſtehen, diſſolviret den Spiritum des Vitriols; Aber das Oleum Tartari zertrennt die Kraft deſſelben, und macht wiederum aufs neue eine Coagulation, woraus dann wieder eine neue Farbe zum Vorſchein kommt.

29. Eine artige Dinte von Roſen zu bereiten.

Wann man ein Hauffen roher Roſen abſiedet, und darein Pulver von weiſſen oder grünen Vitriol wirft, ſo wird es eine ſchwarze Dinte werden, daß es an Schwärze keiner was nachgibt.

Wann man aber einige Tropfen von Vitriolgeiſt hinein fallen läßt, ſo wird die Dinte roth werden, gleichwie es nachmals, wann etwas Spiritus Armoniaci hinein kommt, ganz weißlicht zu werden pfleget.

Die Veränderung dieſer Farben entſtehen daher, weil der Spiritus Vitrioli die Coagulation von ſelbigen diſſolviret und unſichtbar macht; welche aber wiederum eine höhere rothe Farbe bekommt, als zuvor, wann etwas Vitriol hinein gethan wird, dieweilen deſſen Spiritus die Roſen Theilgen, ſo in dem Liquore zerſchmolzen ſind, ſichtbar und erkenntlich machet.

Der flüchtige Armiacks-Spiritus iſt ein Alcali und bricht dahero die Schärfe des Vitriol-Geiſtes, ſo daß die

die Roſentheilgen ſich nicht weiter können ausbreiten, ſondern müſſen ſich auf einander legen, und folglich eine andere Farb bekommen.

Hieraus folget, daß die rothen Roſen eben ſo gut thun, eine Dinte zu machen, als die Galläpfel.

30. Eine Feder zu machen, die von ſich ſelbſten Dinten gibt zum Schreiben.

Laſſe dir ein kupfernes Röhrlein machen, worein ein Ganßkiehl bequem mag geſteckt werden, der gleichwol nicht zu dick iſt, damit zu ſchreiben; unten aber muß er ſo dünn ſeyn, daß kaum ein Griffel kan hinein gezwungen werden. Dieſes Röhrlein halte unten zu mit deinem Finger, und gieſſe unten etwas Dinten hinein, ſtopfe es oben mit einem Pfropf zu; unten aber ſtecke eine kurze Feder hinein, damit die Dinte längs ab in dieſelbe lauffe. Geſchicht es nun, daß es nicht allezeit gleich herab flieſſen will, ſo mache nur den Pfropf ein wenig ledig, ſo wirſt du gar bequem damit ſchreiben, und viele Zeit, ſo ſonſten auf das Eintauchen gewandt wird, erſpahren können.

31. Wie man mit Kreide ſchreiben könne, daß es nicht leichtlich abgehe.

Laſſe die Kreide eine Zeitlang in dicken Bier liegen, ſo wird dieſelbe ſo veſt ſchreiben, als wann es aufgeleimet wäre.

Dieſes iſt ein luſtiger Streich vor die Wirthe, ſo da Gäſte haben, die ihre angeſchriebene Zeche öfters auszulöſchen gewohnet; welchen Schaden ſie hiedurch gar leicht vorbeugen können.

32. Einen ganzen Tag ohne Eintauchen zu ſchreiben.

Wann du ſchreiben willt, ohne in das Dintenfaß zu tauchen, ſo ſchneide dir eine Feder aus einem dicken Schwanenkiehl, gieſſe ihn voll Dinte, und ſtopfe ihn oben

oben mit einem langen Schwämmlein zu, dergeſtalten, daß, ſo oft du denſelben druckeſt, die Dinte in deine Feder lauffe, ſo wirſt du einen Tag, ohne einmal einzutauchen, ſchreiben können.

33 Auf ein Tiſchtuch allerhand Buchſtaben abzudrucken.

Nehme ſtark Papier, ſo dick du es nur bekommen kanſt, mache darauf mit Kohlen oder Bleyweiß ein Wappen oder ſonſten allerhand künſtliche Buchſtaben, die aber nicht anderſt ſcheinen, als wären ſie von Bley oder Kohlen gemacht, nemlich, ſie müſſen ſo dick überſtrichen werden, als nur immer möglich iſt.

Lege alsdann das Tiſchtuch in die Preſſe, und auf ſelbiges deinen Bogen Papier, nachdem du ihn erſtlich warm gemacht: druck die Preſſe zu, ſo werden ſich alle Linien auf dem Tiſchtuch gar fein abdrucken, und ſolches ſich bey Hochzeiten, und andern Gaſtereyen können gebrauchen laſſen.

34. Einen geheimen Brief zu ſchreiben, den niemand erkennen kan, ohne der das Geheimnuß verſtehet.

Nehmet ein wenig Salmiac, und ſtoſſet daſſelbe ſo klein ihr könnet, taucht ein Bißgen davon ins Waſſer, und ſchreibet damit, laſſet es nun trocknen, ſo wird man nichts mehr davon ſehen können.

Wer aber ſolchen Brief zu leſen verlanget, muß denſelbigen übers Feuer halten, bis er ganz warm wird, ſo wird er mit gröſter Verwunderung alle Buchſtaben ganz ſchwarz, als wann ſie von Dinte gemahlet wären, ſehen hervor brechen.

Dieſes iſt ein ſehr nützliches, und anbey ſehr merkwürdiges Geheimnüß.

35. Unterſchiedliche, und unvergängliche Figuren in die Hand zu machen.

Wir ſehen an Leuten die in Oſtindien oder auch zu Jeru-

Jeruſalem geweſen ſeyn, daß ſie gemeiniglich einige Zeichen an ihren Armen und Händen haben, welche ſie folgender Geſtalt zu machen pflegen.

Sie nehmen einen Griffel, ſtechen mit demſelben in die Hand eine Figur, ſo ihnen beliebig. Inzwiſchen aber, da die Hand blutet, reiben ſie dieſelbe mit Buchsbaum, ſo bleiben die Figuren darinn ſtehen, ſo lange ſie leben.

36. Ohne Feder und Griffel an einem guten Freund zu ſchreiben.

Die Künſte und Wiſſenſchaften die Leute zu betrügen, ſind faſt unzehlich, und unter denenſelben iſt auch wohl bekannt, die Kunſt, Briefe zu ſchreiben, ſonder Griffel und Feder.

Solches aber zu practiciren, ſo nimm ein gedrucktes Buch, welches dir nur beliebig, ſuche in demſelben an den Seiten der Blätter, wie du etliche Wort zuſammen bringen mögeſt, die einen vollkommenen Verſtand ausmachen; und zwar mache den Anfang von der rechten Hand, und gehe von dar nach der Linken; Bey jeden Buchſtaben oder Wort aber, das dir anſtändig iſt, mache ein Pünctlein, und continuire ſolches, bis du deine ganze Meynung entdecket haſt.

Wann dieſes geſchehen, überſende ſolch Buch deinem guten Freund, dem das Kunſtſtück zuvor bekannt gemacht worden: dem Ueberbringer aber kanſt du ein anders höfliches Compliment befehlen, und etwa ſagen, wie daß du deinen gehorſamen Dank, nebſt dem geliehenen Buch hinwieder überſendeſt.

37. Ein Merkmal auf einen Leichnam zu machen, das nimmermehr ausgelöſchet werden kan.

Schreibe erſtlich mit einer Feder, was du willſt, ſchneide hernach mit der Spitze eines ſcharfen Meſſers in die vorgeſchriebene Buchſtaben bis auf das oberſte

von

von der Haut, und das thue in einer warmen Stube. Alsdann fülle die Schnitte mit Mennig, blauen Schmalten, oder mit einer andern beliebigen Farb, ſo wird die natürliche Hitze des Leibes lauter ſolche Farb herziehen, und darein verheilen.

38. Ein ander eben dergleichen Experiment.

Nehmet Scheidwaſſer, legt darein auf die 24. Stunden lang, etliche Spaniſche Fliegen, ſchreibet darmit beliebige Buchſtaben, oder gewiſſe Figuren auf euren Leib, ſo werden ſich darauf kleine weiſſe Bläßlein hervor thun, dieſe, wann ſie in einem Tag aufgehen, und wieder zuheilen, ſo wird allezeit eine weiſſe Narbe oder Zeichnung übrig bleiben, eben, als wäre ſie mit Waſſer darauf geſchrieben worden.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Achter Theil.

Handlende von allerhand natürlichen Geheimnüſſen, ſehr luſtig und anmuthig zu hören und anzuſchauen.

1. Machen, daß alles, was man ſiehet, lebendig und beweglich zu ſeyn ſcheinet.

Dieſe Kunſt probiren auch wohl die kleineſte Kinder, von 3. bis 4. Jahren, wann ſie ſich nemlich an einer Stelle ſo lang viel und geſchwind herumdrähen, bis ſie den Schwindel im Kopf bekommen, und alſo dürmig zur Erden niederfallen.

Dieſe, wann ſie alſo ruhen, und die unbeweglichen Figuren anſchauen, ſcheinet es ihnen nicht anders zu ſeyn, als ob ſie lebeten, und ſich bewegten. Die

Die Urſach deſſen iſt, daß die ſubtilen Geiſter und Aederlein der Augen heftig beweget, und deßwegen geſchwächet werden, ſie auch alſo die gefaßte ſtarke Einbildung in dem Bewegen nicht bald wieder fahren laſſen, ehe dann eine geraume Zeit, und mit derſelben auch zugleich alle Bewegungen verſchwunden.

2. Machen, daß ſich etwas ohne Unterlaß bewegen muß.

Eine dergleichen immerwährende Bewegung, oder, wie man es ſonſten heißt, ein Perpetuum mobile zu machen, wird erfordert, daß der Wind etwas beytrage und das folgender Geſtalt:

Man läſſet aus einem groſſen windigen Keller ins Geheim eine bleyerne Röhren durch die Wand, in eine Stuben gehen, ſo oben eng, unten eine Breite und Form eines Trichters, damit ſie den Wind deſto ſtärker fangen könne.

Wer alsdann die Hand in dem Zimmer vor die Röhren hält, wird einen ſtarken Wind empfinden.

Sofern demnach vor der Röhren Mund ein Rädlein mit Papierlein gehänget, und das Loch verdecket wird, etwa mit einem Flor, oder ſonſten ſubtil gewürkten Tüchlein, damit man den Poſſen nicht merke, ſo wird das Rädlein von dem Wind getrieben, fort und fort lauffen, und wird mancher den Kopf zerbrechen, und nicht wiſſen, woher ſolch Perpetuum mobile ſeinen Urſprung und Leben empfangen.

3. Waſſer in ein Glaß zu gieſſen, daß doch nichts davon heraus lauffe, wann man es umkehret.

Die Kunſt liegt an der Form des Glaſes; dann wann ſolches rund, wie eine Kugel iſt, und ein Löchlein ſo groß als eine Erbſe hat, dadurch man Waſſer hinein füllen kan, ſo wird das Waſſer, ob ſchon das Glaß herum gedrähet wird, nicht heraus lauffen.

Oder drucke einen warmen Aſchen von Wacholdern ſo ſtark, als dir möglich iſt, in ein Glaß, oder Becher, bis es halb voll wird, geuß geſchwind Waſſer darüber, daß es faſt voll werde, ſo wird der warme Aſche alles an ſich ziehen, und im Herumdrähen des Glaſes nichts heraus lauffen.

4. Feuer ohne Schaden zu freſſen.

Wann du dieſes Kunſtſtück probiren willſt, ſo mußt du vorhero deinen Mund ganz voll mit Speichel anfüllen, alsdann ganz glüende Kohlen ins Maul ſtecken, ſo wird das Feuer bald im Munde verlöſchen, ehe du einmal recht die Hitze empfindeſt.

5. Feurige Kohlen in der Kammer lauffend zu machen.

Gleichwie Anfangs alles unmöglich zu fallen ſcheinet, ehe und bevor man der zweydeutigen, und Gleichnißvollen Wörterverſtand recht begriffen, und in der That das verſteckte Spiel mit ſeinem Betrug angeſehen; eben alſo iſt es auch mit dieſer Aufgabe beſchaffen.

Dann durch die feurige Kohlen verſtehen wir hier das verfaulte Holz, welches, wie bekannt, im Dunkeln gar helle glänzet.

Wann man demnach dergleichen Holz denen Vögeln auf den Rucken bindet, und ſolche in einem düſtern Gemach auf der Erden herum lauffen läßt, ſo hat man gegenwärtiger Aufgabe ein Genügen gethan.

6. Feuer aus dem Waſſer fliegend zu machen.

Solches muß vermittelſt eines Ey ins Werk gerichtet werden, dann in ſelbiges macht man oben an der Spitze ein Loch, ſchüttet alles, was darinn iſt, heraus, nimmt lebendigen Schwefel, und ungelöſchten Kalch, rühret beydes untereinander, füllet das Ey darmit aus, vermacht das Löchlein mit Wachs, legt es in ein Glaß

voll

voll Waſſer, thut die Hand geſchwind von dem Glaß weg, ſo wird alsbald eine Feuerflamme aus dem Waſſer heraus fliegen. Iſt ein probirtes und oftmal ausgeübtes Kunſtſtück.

7. Etwas alſo wider Feuer zu verwahren, daß es nicht brenne, und unverletzt bleibe.

Hierzu gehören ſolche Dinge, die im höchſten Grade kalt, ſtarre, und ſubtil ſeyn, und die, wegen ihres hartgeſetzten Weſens vom Feuer nicht können überwunden werden; Dergleichen iſt:

Der Stein Amiantus, oder Federweiß, gelöſchter Kalch, Eyerweiß, Eibiſchſaft, Bilſenkraut, Flöhkrautſaamen.

Dieſes alles vermiſcht man mit Saiffen, und macht gleichſam eine Salbe daraus, damit ſchmieret man die Hände oder ſonſt etwas, ſo wird das Feuer keinen Schaden thun können.

Doch iſt man nicht gantz ſicher, daß man es ohn allen Schaden dauren möge: doch halte ich davor, wenn man Queckſilber nehmen, und ſolches mit Eſſig und Eyerweiß tödtete, auch ſich damit beſtreiche, ſo könnte man ſich gar wohl gegen das Feuer beſchirmen.

Will man nun eine Luſt haben; und einen feurigen Mann vorbilden, ſo beſchmiere man jemanden mit obgedachter Mixtur, laſſe es trucknen, und ſtreue gar ſubtil geriebenen Schwefel darauf.

Wann nun dieſes angezündet wird, ſo ſiehet man einen perfecten feurigen Mann brennen.

Man kan ſich auch mit Brandwein beſprengen, und ſolchen anzünden, ſo wird man lange Zeit, ohne Schaden brennen können, und ausſehen, wie lauter Feuer.

8. Ein Licht zu machen, das da nicht verlösche, ſondern faſt ewig brenne.

Kayſer Maximilian hat dem Abt zu Sponheim Trithemio, ſechs tauſend Cronen vor dieſes Arcanum verehret: Damit verhält es ſich aber alſo:

Nimm 8. Loth Schwefel, und eben ſo viel calcinirten Alaun, reibe dieſe zwey Stück zuſammen, thue es in ein irrden Sublimatorium, ſetze es in ein Kohlfeuer, wohl vermacht, laß den Schwefel durch den Alaun ſteigen, innerhalb 8. Stunden iſt er zugericht, deſſen nimm aufs wenigſte 5. Loth, und 2. Loth Cryſtalliniſchen Venetianiſchen Borras, reib dieſe zwey Stücklein zuſammen, thue es in ein flach Glaß, das flach liege, gieß einen ſtarken ſcharfen Spiritum vini darauf, und zeuch den in Aſchen fein gemach ab zur Oeligkeit, gieß ihn wieder dran, und zeuch noch einmal ab, und nimm von dem Schwefel ein wenig, lege den auf ein glüend Kupferblech, ſo er fließt wie Wachs, und raucht nicht, ſo iſt er bereit, wo nicht, ſo muſt du noch mehr friſchen Spiritum vini darvon ziehen, bis er die Probe thut, ſo iſt er bereit.

Nimm alsdann Federweiß, mache daraus ein Zachen, oder Tacht, nicht gar eines kleinen Fingers lang, und halb ſo dick: Dieſen unwickle mit weiſſer Seiden, thue ihn alſo ganz in ein Venetiſch Gläßlein, und thue darzu des oben angerichteten Schwefels; ſetze diß Tag und Nacht in heiſſen Sand, daß der Zachen ſtets im Schwefel walle.

Nun nimm den Zachen heraus, und mach denſelben in ein Glaß, daß der Zachen ein wenig heraus ſehe, darzu thue des zugerichten unverbrennlichen Schwefels, ſetze das Gläßlein in einen warmen Sand, bis der Schwefel ſchmelzt, und ſich oben und unten um den

Zachen

Zachen angelegt, daß er oben nur ein wenig geſehen wird, und zünde den Zachen mit einem gemeinen Licht an, ſo hebt er alsbalden an zu brennen, und bleibt der Schwefel fort im Glaſe: dann nimm das Licht, und ſetze es an einen Ort, wohin du wilſt, ſo brennet es für und für, und wie man glauben darf, zu ewigen Zeiten.

9. Machen, daß man im Finſtern etwas ſo gut, als beym Licht ſehen könne.

Man erwähle ſich einen gewiſſen Ort, welchen man aufs beſte verſchlieſſen kan, und zwar dergeſtalten, daß nicht das geringſte Licht hinein tringe; man laſſe aber ein papieren Fenſter machen, auf welches man mahlen oder nur reiſſen laſſen, was man will.

Dieſes Fenſter aber muß alſo gegen die Sonne ſtehen, daß die Sonne völlig, und ungehindert ihre helle Strahlen dran werfen könne.

Wann dieſes nun alſo zugerichtet iſt, ſo ſchaue man eine Zeitlang das papierne Fenſter beſtändig an, bis der Grund des Auges, das daran gemahlte Bild vollkommentlich in ſich geſogen:

Hernach thue man den Laden zu, und ſtelle in dem Fenſter ein weiß Papier vor die Augen, ſo wird man mit Verwunderung befinden, daß auf dieſem Papier gleichſam eine Morgenröthe aufgehen wird, Anfangs mit gelber, ferner mit rother, hernach mit Purpurbrauner Farbe, und endlich wird man einen Creyß ſehen von allen Farben, ſo im Regenbogen zu finden ſind.

Hernach wird einem die Figur des Fenſters, doch umgekehrt, vorkommen, daraus wird ferner ein wunderſchönes Blau mit einer hohen Röthe vermiſcht entſtehen. Das Bild aber, das in dem erſten hellen Circkel ſchwarz war, das wird nun gelbe ſeyn, und bald aufrecht, bisweilen aber umgekehret ſeyn.

Endlich werden alle dieſe Bilder in einen tunkeln Schatten zerfallen, und weil die Geiſter verflogen, und die Geſtalt verſchwunden, ſo wird auch das Bild ſich wieder in das, woraus es entſtanden, das iſt, in Finſter-nuß verkehren, und aus dem Auge kommen.

10. Ein Licht unter das Waſſer zu halten, daß es doch nicht verlöſche.

Hierzu gebraucht man ein langes und hohles Geſchirr, thut ein Holz darein, in welches man ein Licht ſteckt. Kehret das hohle Geſchirr unter ſich in das Waſſer, ſo brennt das Licht unter dem Waſſer, und kömmt kein Waſſer in das Geſchirr, weilen ſolches die Luft nicht zuläßt. Stehet gar leicht zu probiren.

11. Mit verbrennten Papier ein artliches Blendwerk zu treiben.

Schreibe mit einer noch niemals gebrauchten Feder, in deinen eigenen Urin, oder Harn eingetaucht, nach Belieben, etliche Buchſtaben auf die Hand, ſiehe aber zu, daß du nicht kleckeſt, und dir die Feder recht flieſſe, laß hernach trocknen, damit mans nicht ſehe.

Wann du nun eine luſtige Kurzweil haben willſt, ſo laſſe dir deine Geſellſchaft ein Licht bringen, ſchreibe mit einer Feder und Dinte eben dieſelben Buchſtaben, (welche du zuvor mit Urin auf die Hand geſchrieben) und zwar in gleicher Form und Gröſſe, auf ein Stücklein Papier, laſſe es treugen, zünde dann das Papier an, und verbrenne es mit dem Schwarzen, ſo nach dem Verbrennen überbleibt, reibe deine Hand an dem Ort, da du zuvor mit dem Urin hingeſchrieben, ſo wird dieſelbe Schrift Kohlſchwarz, und erſcheinet auf der Hand wiederum, was auf dem Papier geſtanden, und eben jetzo verbronnen war.

12. Feuer

12. Feuer aus Holz zu erzwingen.

Hierzu iſt nichts beſſers, als Epheu; wann man mit Lorbeerholz daran reibt, oder die Epheu ſelbſt zum reiben braucht.

Es dienet auch hierzu die andere Art von wilden Weinſtock (nicht aber die Labruſca) ſo auch wie der Epheu an den Bäumen hinauf ſteiget.

Oder man reibe ein Lorbeerholz an das andere, mit ſehr ſtarker Bewegung, ſo giebt es alsbald einen Rauch und wann nun ein wenig klein geſtoſſener Schwefel darzu gethan wird, und man den Zunder dran hält, oder dergleichen dürre Sachen, ſo man aus aufgedorrten Schwämmen, oder Blättern, wie auch aus der Wolle, ſo man um die Wurzel von Huflättig findet, und ausgekochet, zurichtet, ſo fängt es alſobald Feuer, und behält es wohl.

Endlich kan man Gertenkraut aufeinander reiben, oder, welches beſſer, mit einem Stricklein ſtarck herum bewegen.

13. Eine Materie zuzurichten, die von der Sonnen kan angezündet werden.

Solches wird durch nachfolgende Stück erhalten:

Oel von Terpentin, lebendiger Schwäfel, Wacholder, Naptyal, Leim, Colophonia, Campher, Pech, Salpeter, Entenſchmalz.

Zu dieſem thut man noch zweymal, als es alles zuſammen austräget, des ſtärkſten Brandweins, darinnen jedoch nichts mehr von der geringſten Feuchtigkeit anzutreffen, oder nimm:

Zubereiteten Campher, lebendigen Schwefel, Terpentin, Wacholder, Eyerdotteröl, flüßig Pech, pulverſirt griechiſch Pech, Salpeter, brennend Arſenicwaſſer, und ein wenig Weinſtein.

Von dem Arſenicwaſſer muß man zweymal ſo viel nehmen als des andern allen ſeyn mag.

Man muß auch ſolches zerſtoſſen, und untereinander miſchen, in einem Glaſe zwey Monat lang unter dem Miſt laſſen faulen, alſo, daß der Miſt allezeit erneuert, und die Materia untereinander gerühret werde. Nach ſolcher Zeit muß man es in eine Retorte thun, und diſtilliren. Was herüber geht, muß man unter Büchſenpulver, oder klein durchgeſiebten Taubenmiſt miſchen, daß es wird, wie eine Salbe, und mit derſelben muß man das Holtz beſtreichen, und an die Sonne legen, ſo wird ſichs von ſich ſelbſt anzünden.

14. Machen, daß man ein Licht nicht ausblaſſen könne.

Du muſt dir ein Licht zubereiten von geſchmolzenen Wachs, und gar reinen Schwefel, von einem ſo viel, als dem andern: Zünde ſolches Licht an, ſo wirſt du es nicht ausblaſen können. Iſt ein leichtes, doch oft probirtes Kunſtſtück.

15. Ein Licht zu machen, das ſich von ſelbſten anzünde.

Hierzu muß man haben:

1. Pfund Wachs, 2. Unzen Schwefels, 2. Unzen ungelöſchten Kalchs, 1. Unze Wallnußöl.

Mache hiervon aus Garn oder Carton einen Tacht, oder Lichtkerze, in der Gröſſe, als dir beliebet. Wirfs alſo unangezündet ins Waſſer, ſo wirſt du mit Verwunderung gewahr werden, wie ſolches von ſich ſelbſten anbrennen wird.

16 Zu machen, daß die Leute im Bad alle Kohlſchwarz werden.

Nimm die äuſſerſten grünen Schelfen von Welſchennüſſen, laſſe ſie dürre werden, und brenne ſie dann zu Pulver.

Nun gehe ins Bad, wirf ſolche gepülverte Nußſchelfen auf die Stein, da man drauf aufgeuſt; wann

dann

dann aufgegoſſen wird, und der Dampf auf die Leute fällt, ſo werden ſie alle ſchwarz, und wiſſen nicht, wovon es kommt.

17. Einen Kolben, Brenn- oder ander Glaß, in verlangter Weite, abzuſchneide.

Nimm einen Schwefelfaden, binde denſelben um dasjenige Glaß, welches dir in einer gewiſſen Weite abzuſchneiden eingehändiget worden; zünde ihn alſo an, ſo wird das Glaß, ſo weit der Schwefel gebrennet, abbrechen. Iſt ein leichtes, doch ſehr nutzliches Kunſtſtück.

18. Einen Cometſtern in einem Zimmer vorſtellig zu machen.

Man muß hierzu ein rundes Glaß haben, das wie ein Rohr oder Wellen geformet iſt, ſolches nachmals mit hellem Waſſer anfüllen, und durch die Wand hinaus auf die Gaſſen ſtecken, das Zimmer aber muß man inwendig ganz verfinſtern, ſo wird ein perfecter Schwanz- oder Cometſtern an der Wand ſich präſentiren, oder ſich, nachdeme das Glaß gerichtet iſt, auf dem Erdboden vorſtellig machen.

19. Einen Regenbogen in einem Gemach vorzubilden.

Es iſt keinem Menſchen unbekannt, daß der Regenbogen, welchen Salomon das Haupt der Wunderwerke GOttes nennet, ein groſſer Theil von einem runden Cirkel ſeye, welcher in einem Augenblick vor oder nach dem Regen an denen Wolken erſcheinet, und zwar an der Seite, da die Luft der Sonne entgegen ſtehet, da ſie zu Waſſer gemacht wird, und mit allerhand ſchönen Farben erſcheinet; davon die vornehmſten ſeynd fünferley, nemlich roth ſo auſſenher zu erſehen, gelb, grün, blau und violet, oder Purpur, welcher inwendig iſt.

Es erſcheinet dieſer Regenbogen gar ſelten ganz allein, und man heiſſet ihn den Erſten oder Hauptbogen,

gen, um ihn zu unterſcheiden von dem Nebenregenbogen, ſo ſich nebſt den erſten zugleich ſehen läſt; deſſen Farben aber bey weiten nicht ſo hell, und lebendig ſind, ob ſie ſchon eben ſo angeordnet. Doch zeiget ſich auch darinnen ein groſſer Unterſchied, abſonderlich aber, daß darvon die Farben ganz umgekehrt erſcheinen, dahero auch einige ſolchen vor eine Reflexion oder Wiederſchein des erſten Bogens halten wollen.

Wann man nun dergleichen Regenbogen auch in einem Gemach oder Zimmer vorbilden will, ſo nehme Waſſer in den Mund, und ſtelle ſich damit alſo an das Fenſter, da die Sonne hinein ſcheinen kan, daß man der Sonne den Rucken zukehre, und das Geſicht in das finſtere Zimmer oder Gemach.

Wann man alſo ſtehet, ſo blaſſe man das Waſſer durch die zugeſchloſſenen Lippen aus dem Mund dergeſtalten, daß es nach der längſt viel kleine Tröpflein von ſich ſprütze, ſo wird man mit gröſter Verwunderung gewahr werden, wie zwey Regenbogen unweit von einander erſcheinen, und faſt in allen denen am Himmel, wann es regnet, gleichen.

Man kan leichtlich einen Regenbogen in einem Gemach repräſentiren, darinnen ein Fenſter von der Sonnen erleuchtet wird, vermittelſt eines Priſmatis triangularis, welches die Werkleute insgemein einen Triangul nennen.

Dann wann man dieſen Triangul gegen der Sonnenſtrahlen hält, und ſolche das Glaß überſtreichen, ſo erwecken ſie durch ihre Reflexion und Refraction, an der Wand, oder auf der Erde in der Kammer einen vortreflichen Regenbogen; welcher um ſo viel ſchöner und heller, je weiſſer die Wand, und je weiter ſolche von dem Fenſter entfernet iſt.

Bis-

Bisweilen wird man auch eines Regenbogen im ſpringenden Waſſer gewahr, wann man ſich nemlich recht zwiſchen einen Springbrunnen, und der Sonnen mitten einſetzet: abſonderlich, wann ein kühles Windlein wehet, und das Springwaſſer in kleine Tröpflein zertheilet.

Dahero dann erhellet, daß der Regenbogen in denen Wolken gezeuget, und formiret werde, bloß durch die Reflexion und Refraction der Sonnenſtrahlen, welche ſich an denen kleinen Regentröpfleinabſtoſſen. Dieſe verurſachen denen Philoſophis eben ſo ein groſſes Nachdenken, als der Donner bey den Unverſtändigen.

20 Einen ganzen Teich oder See brennend zu machen.

Der Campher iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß er ein unauslöſchlich Feuer in ſich heget, welches man ſo gar unter dem Schnee und Eiß hervor brennen ſieht, und ſolches durch ſeine Kraft die Kälte fahren laſſen muß.

Daher, wann der Campher zu Pulver geſtoſſen, und auf eine Ebene eines ſtillſtehenden Waſſers geworfen, und angezündet wird; ſo giebt er ein ſehr ſchönes und luſtiges Kunſtfeuer, ſo, daß der gantze Weyher oder See nicht anders, als ein lautere Flamme zu ſeyn ſcheinet.

Die Urſach iſt, weil der Campher von einer natürlichen Fettigkeit, und alſo dem Waſſer widerſtehet; zumalen dieſes nicht ſo gleich würken kan, ſondern jenem Zeit laſſen muß, bis es ihme mit ſeiner Macht vorgekommen.

21. Eine bleyerne Kugel zu zerſchmelzen, ohne das Papier zu verbrennen.

Wann man eine Bleykugel in Papier einwickelt, der-

dergeſtalten, daß es ganz rund um die Kugel und ohn einigen Bug oder Falten anliegt; und alsdann ſolche Kugel über ein Licht oder brennende Fackel hält, ſo wird ſie ſich nach und nach erhitzen, und bald darauf zu zerſchmeltzen beginnen.

Ob nun ſchon ein Tropfen Bley nacheinander herab fällt, ſo bleibt das Papier nichts deſto minder ganz unverſehrt; welches man leichtlich probiren kan, weil die Kunſt ſo viel Weſens nicht bedarf.

22. Machen, daß ſich ein Vogel ſelbſten herum drehe, und am Feuer brate.

Man nehme ein klein Vögelein, ſo man ſonſten Zaunkönigleín oder Zaunſchliefferlein heiſſet, ſtecke es an einen Haſelnußſtecken, bringt es alſo zum Feuer, und mache es an beyden Enden ruhend, wie man ſonſten mit den Bratſpieſen zu thun pfleget. So wird man mit gröſter Verwunderung gewahr werden, wie ſich nach und nach der Bratſpieß mit dem Vögelein ſo lang herum drehe, bis der Vogel gänzlich ausgebraten iſt.

Dieſes Kunſtſtück hat der Cardinal Palotti, dem P. Kircher vorgemacht, und die Urſach deſſen von ihm ausgefragt. Welches meines Erachtens dieſe iſt; Weil das Haſelnußholz aus vielen länglichten Rizzen beſtehet, worinn man die Hitze ſchlägt, ſie durch ihre Bewegung, ſo lange den Vogel herum treibet, als lange noch eine Feuchtigkeit in demſelben ſtecket.

2. Das Brod im Backofen ſpringend zu machen.

Wann man das Brod in Backofen ſchieben will, ſo thue man vorhero in den Backofen zwey Nußſchaalen mit lebendigen Schwefel, Salpeter und Queckſilber angefüllt, und verwahre ſie aufs beſte, daß nichts davon heraus fallen kan.

Wann nun das Brod im Ofen geſchoſſen wird, und es kaum noch die Hitze empfindet, wird es gleich anfangen zu hüpffen und zu ſpringen, und mit gröſter Verwunderung und Luſt anzuſchauen ſeyn.

Dieſes aber rühret her von der Natur des Queckſilbers, welche die Hitze nicht vertragen kan, ohne ſich davon zu bewegen.

Derohalben wann man Queckſilber in einen Hafen thut, in welchem man ſonſten Holz abkochen will, ſo wird es alles Holz aus dem Hafen heraus treiben, ſo bald nur das Waſſer im ſelben zu ſieden anfange.

Imgleichen wann man Queckſilber in einen warmen Apfel oder Brod ſteckt, ſo wird es ſolches hin und wieder auf dem Tiſch herum treiben, und bald hin und her ſpringend machen, welches bey denen Unwiſſenden eine groſſe Verwunderung erregen wird.

24. Scheidwaſſer ohne Feuer ſiedend zu machen.

Wann man in eine Flaſche vom Glaß ein wenig Scheidwaſſer thut, und darein ein Blech von Meßing wirft, ſo wird man ſehen, wie ſolches ſo ſehr wird anfahen zu ſieden, daß die ganze Flaſche ganz voll zu ſeyn ſcheinen wird. Es erhitzet auch die Viole oder Flaſche dermaſſen, daß man es vor Hitze nicht in der Hand halten kan. Und dieſes macht die ſtarke Bewegung des Scheidwaſſers.

Dann dieſes naget und zerbeiſſet alle Metall, und ruhet nicht ehe, bis nichts mehr zu thun oder zu diſſolviren übrig.

25. Rauchkugeln zu machen.

Dieſes iſt im Kriege ein ſehr nutzliches und vortrefliches Kunſtſtück, abſonderlich in Belagerung der Städte und Veſtungen; dann ſie den Feind, wann er nach der gemachten Breche ſtürmen will, groſſe Hinde-

derung, den Belägerten aber groſſen Vorſchub geben, abſonderlich wann der Wind günſtig iſt, und den Rauch gegen den Feind zu treiben will.

Es werden aber dieſe Rauchkugeln gemacht aus folgenden Stücken:

4. Pfund hartes Schiffbech.
2. Pfund Steinöl.
2. Pfund Geigenharz.
6. Pfund Schweffel.

Dieſes alles läßt man auf glüenden Kohlen zerſchmelzen, und miſchet alsdann darunter.

10. Pfund gemeine Kohlen.
6. Pfund Kohlen von Lindenholz.
2. Pfund rothes Spießglaß.

Wann dieſes alſo zuſammen vermenget wird, ſo kan man Kugeln daraus machen, und aus Stücken ſchieſſen, oder mit Händen werfen, wohin man den Rauch, welcher einem dicken Nebel gleicht, haben will.

26. Dem Schießpulver ſeine Kraft zu benehmen.

Wann man unter das Büchſenpulver verbrennt Papier, oder zweymal ſo viel gemeinen Heuſamen miſchet, der wohl und klein zerrieben ſey, wird die mächtige Kraft des Pulvers davon dermaſſen gedämpſt, daß es nicht ſo heftig brennet, noch ſo gewaltig knallet, als ſonſt.

Oder man ſchwächt den Salpeter durch fette Materie, als Leim und Butter, ſo wird der Knall um ein ſo ſtarkes gemindert, daß man denſelben kaum hören kan.

Es iſt auch die wirkende Kraft des Pulvers dadurch dermaſſen gehemmet, daß die Kugel kaum mehr in ein Bret einzudringen vermag.

27. Ein

27. Ein Perpetuum Mobile zu machen.

Man braucht hierzu fünf bis 6. Unzen Amalgamenz von der Venere, und eben ſo viel am Gewicht von dem Jove.

Dieſes zerreibt man ganz und gar mit zehen oder zwölf Unzen des ſublimirten, unten in dem Keller auf Marmelſtein, ſo wird es in 4. Stunden, wie Baumöl, und dieſes muß diſtillirt werden.

Letztlich gibt man Feuer des Triebs, ſo ſublimirt es ſich in einer trockenen Subſtanz.

Nun ſetzet man das Waſſer wieder auf die Erde, (gleich wie Laugen) ſchmelzt was man kan, philtrirt und diſtillirt es, ſo werden gar ſubtile Atomi erſcheinen, welche, wann ſie in eine wohl verwahrte gläſerne Flaſchen geſperret, und fein trocken gehalten werden, ſo wird man mit gröſter Verwunderung ſehen, wie ſich alles unangeſtoſſen von ſelbſten beweget, und wohl kein beſſer Perpetuum Mobile erdacht werden könne, als eben ſolches.

28. In der Weite zu erkennen, ob etwas ſich bewege oder nicht.

Wann man bisweilen auf dem Meer eines Schiffs gewahr wird, ſo aber noch ſehr weit von uns entfernet iſt, kan man nicht wohl unterſcheiden, ob ſolches ſtill, oder vor Anker liege, oder ob es her zu uns, oder weiter hinweg ſegle.

Solches aber zu erfahren, ſo nehme man nur einen gemeinen Cirkel, und ſehe auf denſelben von dem Kopf hinaus, daß die beyden Spitzen auf das Schiff, und etwan an einen von unſern Stand entlegenen Wald oder Feld oder Felſen treffen.

Nun halte man ein wenig ſtill, und nach kurzer Zeit ſehe man wieder mit unverruckter Weiſe des Cirkels dahin,

dahin, ſo wird man leichtlich abnehmen, ob das Schiff weiter fort oder herwärts gegangen ſeye oder nicht.

29. Warum nehmen die Krebſe im Vollmond zu, in Neuen aber wieder ab?

Einige ſchreiben ſolches dem Lichte des Monden, und der Wärme zu, weil nemlich der Krebs im vollen Mond durch den Mondenſchein lebendiger und wärmer wird, drum können ſie auch beſſer ihre Nahrung verdauen, und dahero müſſen ſie auch feiſter und fleiſchiger werden.

Andere ſtehen in den Gedanken, es komme ſolches daher, dieweil die Krebſe im vollen Mond beſſer ſehen können, wie und was ſie ſpeiſen, und ihrem Feind ſicherer entgehen, dahero weil ſie ſicherer und beſſer eſſen können, als ſonſt, ſo nehmen ſie auch beſſer zu.

Beſſer aber vermeinen etliche, daß ſolches des Mondes Würkung zuzuſchreiben ſey, dann dieſer die Feuchtigkeit per Sympathiam vermehre.

Ich halte davor, und iſt unbetrüglich, daß die Krebſe dann ſich am meiſten vermehren und zunehmen, wann nicht gar viel gefangen, auf den Tiſch gebracht, und verzehret werden.

30. Von des kalten und warmen Waſſers Geräuſche.

So du aus einem Gefäß ein kaltes Waſſer ausgeuſt, ſo macheſt du allezeit ein groſſes Geräuſch, welches doch nicht geſchicht, wann du ein warmes ausſchütteſt.

Es fragt ſich dahero:

Was deſſen natürliche Urſach ſeye?

Antwort: Das kalte Waſſer iſt nicht geläutert, und von den groben Dämpfen gereinigt, wie das warme Waſſer durch das Feuer. Dahero giebt es auch ein gröſſer Geräuſch, als das Warme; dann die Luft wird da-

dadurch viel gewaltiger getrucket, und erreget, als durch das warme.

31. Die Sonne zwey Stunden zurück gehen zu machen, und aufzuhalten.

Dieſes ſcheinet unglaublich zu ſeyn, angeſehen ſolches das gröſte Wunder in der H. Schrift iſt, ſo GOtt allein zu Joſuä und Hiskiä Zeiten ausgeübet. Alleine es iſt eine ſchlechte Kunſt, deme, der ſolches erſtlich weiß, dann man darf nur den Steft oder Zeicherſtab an einer Sonnuhr niederbeugen, oder abwärts neigen, ſo wird der Schatten zuruck gehen, ſo weit du begehreſt.

32. Einen Degen gerne aus der Scheide gehen zu machen.

Schmiere nur die Degenſpitze mit Unſchlit, daß ſie nicht mehr roſte, ſo wird derſelbe allezeit gerne heraus gehen.

33. Einen Wecker zu machen, der auch zugleich Feuer ſchlagt.

Daß die Künſte mehr und mehr ſteigen, würden unſere Voreltern am beſten bezeugen können, wann ſie zu dieſen unſern Zeiten wieder auferſtehen und das ihnen unbekannt gebliebene Uhrwerk anſchauen ſollten.

Abſonderlich aber ſollten ſie erſtaunen, wann ſie ein ſolches Uhrwerk würden die Stunden, Viertel, Minuten ſchlagen hören, zu rechter Zeit aufwecken, Feuer ſchlagen, und zugleich ein Licht anzünden ſehen. Welches jedoch zu dieſen unſern Zeiten eine gar gemeine Sache iſt.

Dann das Feuerſchloß iſt nur in einem Piſtol gemacht, zwiſchen welches Stein und Rad ein Schwefel, der ſich im Schlagen anzündet, und an eine Lichtkerzen gerichtet iſt.

Darf alſo nur der Drucker des Federſchloſſes an

den Wecker gefüget werden, ſo iſt die ganze Kunſt geſchehen.

34. Machen, daß die Hunde jemanden nicht anbellen

Ich traue, wann die Bauern dieſes Stücklein zu verfluchen oder abzukauffen wüßten, ſie ſollten keines von beyden nicht eine Vietelſtunde unterlaſſen.

Dann wer weiß nicht, daß die Hunde der Bauren ihre Soldaten und Schildwache ſeynd, indem ſie die fremden Leute nicht in das Haus paßiren, noch die Diebe bey nächtlicher Weile einbrechen laſſen.

Hierwieder aber hat die Natur ſolchen böſen Leuten einen unbetrüglichen Schelmengriff gelernet; Dann dergleichen Geſindel pfleget nur ein Bälglein (matricem) von einer Hündin in den Schuhen zu tragen, welches, wann ſie es im Gehen erwärmen, giebt es einen Geruch von ſich, der denen Hunden ſo angenehm iſt, daß ſie ihrer wachtſamen Pflicht darüber vergeſſen, und Schelmen und Diebe nicht anbellen, ſondern frey paßiren laſſen.

35. Aus Feuer, Luft und Erde, Waſſer zu machen.

Dieſes Kunſtſtück iſt mehr werth, als alle Schätze in der ganzen Welt.

Dann wer wollte wohl allen Reichthum der Welt anſehen, wann er ſolche mit ſeinem Leben bezahlen und darüber Hungers ſterben ſollte.

Es geſchicht aber dieſer Aufgabe folgender Geſtalt ein Genügen:

Man nimmt etliche zinnerne Flaſchen, macht ſie mit einer Spritze voll Luft, verſchraubt ſie ſtark, damit die Luft nicht heraus kan.

Alsdann ſetzet man ſie nahe an das Feuer, ſo werden ſie anfahen Waſſer zu ſchwitzen, welches, wann man

es

es zuſammen in ein zrein Gefäß thut, und darinnen abkühlen läßt, wird man in der Noth einem Durſtigen damit aushelfen können.

36. Aus Feuer, Waſſer und Luft, Erden zu machen.

Ob dieſe Aufgabe ſchon nicht ſo hoch wegen Nutzbarkeit zu achten, wie die vorhergehende, ſo giebt ſie doch curioſen Gemüthern nicht weniger Vergnügen.

Man nehme demnach etliche ganz neue und inwendig gegläßte Häfen, gieſſe Waſſer darein, laſſe es bey einem Feuer ſtark ſieden, ſo wird ſich unten in dem Hafen eine Materie wie Salz ſetzen.

Dieſe leget man nachmals an die Luft, und läßt ſie hart werden, ſo giebt es eine fruchtbare Erde, und bedarf nicht mit Miſt bedungen zu werden, wie die gemeine.

37. Aus Erden, Waſſer und Luft, Feuer zu machen: Ingleichen aus Erd, Feuer und Waſſer, Luft zu machen

Das Erſte betreffend, nemlichen aus Erden, Waſſer und Luft, Feuer zu machen; ſo darf man nur in eine Schleifmühle gehen, da man Klingen und Scheren ſchleiffet; dann dadurch werden ſo ſtarke Funken generirt, welche, wann ſie auf einen Zunder mit Pulver fallen, ſelbiges alsbald anklimmen, daß man ein Licht davon anzünden kan.

Ingleichen wie man durch Luftkugeln Wind hervor bringen könne, haben wir allbereit in dem vierdten Theil; und der LXIX. Aufgabe, pag. 159. gelehret und erwieſen.

38. Eine Schlange von Papier lebend zu machen.

Mache dir aus Papier eine gemahlte Schlange, ſtecke es auf ein dünnes Hölzlein, und bringe es am warmen Ofen, ſo wird es anfangen zu wackeln und zu zittern, nicht anders, als wann es lebendig wäre.

Die Urſach deſſen iſt nicht bloß die Hitze, wie die alten Weiber meynen. Dann die Hitze kan nicht ohne das Feuer ſeyn, deßhalben geſchicht es durch beydes zugleich, und nicht abſonderlich.

Dahero wann die Stube von den warmen Ofen erhitzet wird, ſo muß nothwendig das Feuer aus dem Ofen heraus und in die Stube dringen.

Ja ſpricht der Bauer; wann es das Feuer thäte, ſo würde ja die Stube anfangen zu brennen.

Ich antworte aber, daß dieſes gar nicht folge, dann, das Feuer iſt alsdann ſchon in die kleineſte Atomos reſolvirt, (der Bauer aber verſtehet kein Latein, und muß alſo ſtillſchweigen) und dieſe kleine Feuercörperlein machen die gemahlte oder papierene Schlange zittern und wackeln, wann ſie aus dem Ofen kommen, und an dieſelbe ſtoſſen.

39. Das rechte Aug gröſſer zu machen, als das linke; und dieſes gröſſer, als das rechte.

Wann du das eine Aug zuthuſt, ſo wird das andere allezeit gröſſer werden.

Verlangeſt du auch hiervon die natürliche Urſach zu wiſſen, ſo behalte, daß bey ſolcher Begebenheit die Spiritus aus dem zugethanen Auge in das andere, welches noch offen ſtehet, lauffen, dadurch werden die Felle und Feuchtigkeiten im Auge erwütert und ausgebreitet, und einfolglich das Aug gröſſer gemacht.

Dahero pflegen auch die Schützen, wann ſie nach etwas zielen, das eine Auge zuzuſchlieſſen, damit ſie mit dem gröſſern deſto genauer ſehen mögen.

So können auch diejenigen, welche nur ein Auge haben, die kleinen Sachen viel beſſer erkennen; aber ſie können darum nicht mehr ſehen, wie ſich wohl etliche fälſchlich rühmen.

We-

Wegen eben dieſer Urſache haben auch die jungen Leute gröſſere Augen, als die Alten.

Ingleichen haben die Kranken zuweilen gar einen kleinen Augapfel, weil wenig Spiritus mehr in den Augen vorhanden, dahero pflegen die Medici genaue Acht auf die Augen zu geben, bey welchem ſie des Kranken Beſchaffenheit in etwas erkennen können.

40 Aus der Luft Waſſer, und aus Waſſer Luft zu machen.

Solches daß es möglich ſey, kan man ja leichtlich dahero abnehmen, weil das Waſſer in dem Topfe, der am Feuer ſtehet, immer mehr und mehr abnimmet.

Und wann man eine friſche Blaſe nimmt, und thut etliche Tropfen Waſſer drein, hänget ſie hernach aber veſt zuſammen gebunden, an einen warmen Ofen, ſo wird man befinden, daß die Blaſe, ſo zuvor welk geweſen, immer dicker und dicker, und endlich ganz und gar aufgeblaſen wird.

Das andere aber erhellet aus dem, dieweil die Luft in ſolcher Blaſe wieder in Tropfen verwandelt, und die ausgedehnte Blaſe wieder ganz welk wird, wann man ſie an einen kalten Ort bringet.

Dahero ſchwitzen auch die Fenſter in der Stube, da doch kein Waſſer innen iſt.

41. Mit einem Stein zu nähen, wie mit einer Nadel.

Es iſt ein Stein, der wird auf Teutſch Erdflachs, Salamanderhaar und Amantus genennet. Dieſer Stein wächſt als Haare, bisweilen iſt er weiß, zum öftern Aſchen-grau, bisweilen hat er auch andere Farben an ſich, auswendig iſt er trocken, und läßt ſich in Fäden zertheilen, inwendig aber iſt eine zähe fette Feuchtigkeit, die mit keinem Feuer kan heraus gebracht werden.

Um dieſen Stein aber deſto leichter in Faden zu zertheilen, kan man eine Lauge machen, ſo durch Kalch und Aſche von dem Kraut Weida genannt, geſeihet wird. Man kan auch darum die zarten abgeſtreiften Vögelfedern ſieden, und hernach dieſelben vernähen, oder weben nicht anderſt als Baumſeide.

Sonſten ſind die Fäden von obgedachtem Amiantſteine alſo beſchaffen, daß man damit nähen, und Leinwand draus machen kan, nicht anders als aus gemeinem Flachs.

Dieſe Leinwad verbrennet nicht, ſie mag ſo lang im Feuer liegen, als ſie immer will, und wird ſie vom Feuer nur immer ſchöner und weiſſer. Und wann Flecken hinein kommen, werden dieſelben alle durchs Feuer weggenommen.

Es faulet auch dieſe Leinwand nicht, dahero hat Carolus V. der Römiſche Kayſer ſich in ſolcher Leinwand nach ſeinem Tod einnähen, und alſo in ſeiner Gruft beyſetzen laſſen.

42. Ein Papier zu machen, womit man ſich Lebenslang anſtatt einer Schreibtafel behelfen kan.

Erſtbemeldter Amiantſtein kan auch ein ſolches Papier verſchaffen, daß wann es ganz beſchrieben ins Feuer geworfen wird, die Buchſtaben verleurt, und ſchneeweiß wird.

Es wird aber alſo zubereitet: Man zerſtößt dieſen Aßheſtiniſchen Stein in ziemlicher Quantität in einem Mörſer ſo lange, bis nichts anders, als das Flock-wollene Zeug erſcheine.

Wann dieſes geſchehen, ſo nehme man ein Sieb, das aus eiſernen Drat, wie ein kleines Röſtlein, oder welches noch beſſer, aus küpfernen Drat gemacht, alſo,

daß der Dratfaden ganz dicht beyeinander ſitze, auf gleiche Weiſe, wie man bey den Papiermachern ſieht.

Hiernach rühre man den Wollenzeug, nachdem man ihn zuvor ins Waſſer geworfen, tapfer herum, und wann er alſo gerühret, ſchütte man ihn auf das Sieb, rüttle und ſchüttle ſolches Sieb ſo lange, bis die wollene Materie in eine Papierforme nach der Forme des Siebs gebracht.

Man muß ſie aber nach beſchehener Umrührung, ohn einigen Verzug in das Sieb einfaſſen, dann ſo man nur die geringſte Zeit verweilt, wird ſelbige Materie, weil ſie mineraliſch iſt, aus natürlicher Schwerigkeit, alſobald zu Grunde ſinken, und ſich mit dem Siebe nur das bloſſe Waſſer ſchöpfen laſſen.

Wann nun die Materie nach der Form des Siebs auseinander gebreitet, ſoll man ſie auf das gewöhnliche Tuch bringen, und damit an einen ſchattigten Ort ſtellen, bis es getrocknet. So bekommt man ein Papier, welches man Lebenslang anſtatt einer Schreibtafel gebrauchen kan.

43. Einen ſiedenden Keſſel mit Waſſer vom Feuer herab zu heben mit bloſſer Hand

Wann man einen Keſſel voll Waſſer ans Feuer ſetzet und läßt das Waſſer darinnen ſieden, hernach aber denſelben vom Feuer herab nimmt, ſo kan man ihn unten ſicherlich mit bloſſer Hand anfaſſen, und kaum merken, daß Feuer darunter geweſen.

Ja, wann mans nicht ſelber geſehen, ſo dürfte man wohl was verwetten, daß das Feuer nie unter ihn kommen wäre.

Stecket man aber die Hand in das Waſſer, ſo findet man das Gegenſpiel, und kan ſich gewaltig verbrennen.

Die Urſach iſt; weil das Feuer durch das unterſte Theil

Theil am Keſſel geſchwinde durchgegangen, darum kan es nicht brennen.

Hierzu kommt die natürliche Kälte des Waſſers, welche ſich gegen ihrem Feind mehr und mehr vereiniget.

Wo nun das Feuer am heftigſten, da widerſtehet auch das Waſſer am meinſten.

44. Waſſer von dem Wein zu ſondern.

Dieſes iſt ein artliches Mittel, deſſen man ſich ſehr bequem auf der Reiſe bedienen kan, da die Landwirth den Wein mit Waſſer miſchen.

Gieſſe in ein leer Glaß Waſſer und Wein zuſammen, tunke in das Waſſer ein wöllen Band, daß es durch und durch wohl naß werde, laß es mit dem einen End in das Getränk in dem Glaß hangen, das andere End leg in ein Gefäß, ſo neben dem Glaß ſtehet, und niedriger als das Glaß iſt, ſo wird das Band das Waſſer alles aus dem Glaß in das nebenſtehende Gefäß ziehen, und alſo der Wein vom Waſſer abgeſondert werden.

45. Ein Feuer zu machen, ſo mit Oel gelöſchet und mit Waſſer angezündet werden kan.

Es iſt bekannt, daß das Naphta im Waſſer brenne, ingleichen auch der Campher, dannenhero ſo man Schwefel, oder brennende Materien darzu miſchet, und Oel hinein gieſſet, oder Koth hinein wirft, ſo wird es ausgelöſcht, aber es fängt wieder an zu brennen, und zwar viel deſto ſtärker, ſo man Waſſer darüber ſchüttet.

46. Machen, daß eine Flamme weit von ſich ſtrahle.

Man nimmt Colophonie, Weyrauch oder Agatſtein klein gerieben, und ſtreuet es auf die flache Hand; zwiſchen den Fingern aber hält man ein brennend Licht, wenn man nun das Pulver in die Höhe wirft, und ſolches durch

durch die Flamme des Lichts fähret, zündet ſichs an, und gehet die Flamme hoch und weit hinauf.

47. Feurige Schlänglein zu machen.

Man löſet Campher in Brandwein auf, und beſtreichet damit lange Pergamentſtriemlein, läßt ſie trucken werden, und zündets an, wenn man die von oben herunter fallen läßt, brennen ſie, und fliegen hin und wieder Schlangen-weiſe durch die Luft mit groſſer Ergötzlichkeit der Zuſchauenden.

48. Feurige Funken aus dem Mund zu ſpeyen.

Solches kan geſchehen, wann jemand im Finſtern Zuckercand iſſet, und mit den Zähnen zerknirſchet, ſo ſcheinet es, als ob ihm Funken aus dem Maul ſpringen, nicht anderſt als wann man einen Feuerbrand abkratzt.

49. Ein unauslöſchlich Feuer zu machen.

Man kan wohl ein Feuer machen, das ſich durch keinem Wind noch Regen, er mag ſo ſtark ſeyn, als er wolle, dämpfen läßt; und zwar dergeſtalten.

Man nimmt darzu Fürniß 10. Loth. Lebendigen Schwefel 4. Loth. Oel von Harz 2. Loth. Salpeter 1. Loth. Weyhrauch 11. Loth. Kampfer 6. Unzen. Steinöl 1. Loth. Des beſten Brandweins 14. Unzen.

Diß miſcht man alles untereinander, und ſetzt es auf ein gelindes Feuer, ſo wird eine Miſchung draus, die, wann man Werk daraus zurichtet, und in Töpfen anzündet, ſo ſtark brennet, daß es ſich nicht dämpfen läßt.

Oder man nimmt ſehr reinen Schwefel, und zerläſſet denſelben mit gleichen Theilen von Wachs, machet ein Licht daraus, und zündet es an, ſo ſtehet es gleichfalls nicht auszulöſchen.

50. Einen Stein zu machen, der im Finſtern leuchte, wie ein Licht.

Hierzu dienet der Stein, ſo in Bononien gefunden wird, und nichts anders iſt, dann eine gewiſſe Bergart von Gips, Schwefel und Talch vermiſcht, hat auch viel Arſenic, Spißglaß und Vitriol bey ſich. Dieſer Stein aber, wann er das Licht einſaugen, und im Finſtern leuchten ſolle, muß auf folgende Weiſe erſtlich zubereitet werden.

Wann dieſer Stein ganz iſt, und rein, und von dem beſten, ſo wird er calcinirt, in einen darzu gemachten Oefelein: Wenn er aber unreine Stücke in ſich hat, ſo wird er zu kleinen Mehl zerſtoſſen, und mit Eyerweiß oder auch gemeinen Waſſer, von etlichen auch mit Leinöl wieder zuſammen in einen Klumpen gebracht: Und wann er nach der erſten Calcination das Licht nicht annimmt, ſo muß man damit fortfahren, bis man erlangt, was man haben will, denn alsdann fänget er an auszuſchlagen, wie die kleinſten Tröpflein Thau, nicht anders als wann er auſſenher über und über ſchwitzte: Und beſtehet in dieſen Tröpflein die Licht-ſchöpfende Kraft am allermeiſten.

Nachdem man ſolcher Geſtalt dieſen Stein zugerichtet, bringet man ihn in ein darzu verfertigtes Schächtelein, und wenn man ſeinen empfangenen Glanz will ſehen laſſen, ſo ſtellet man denſelben vorhero mit ſamt der Schachtel an die Sonne; oder wann die Sonne nicht ſcheinet, bloß an das Tagelicht, wann es gleich auch nur bey der Dämmerung geſchehe; ja ſo gar bey der Nacht darf man ihn nur vor ein groſſes Feuer oder brennende Fackel halten (dann je gröſſer und ſtärker das Licht iſt, je heftiger wird auch nachgehends der Glanz des Steins ſeyn.

Die-

Dieſen erleuchten Stein verſchließ man nun eine viertel Stunde lang in obbemeldte Schachtel, damit er das Licht deſto herrlicher und tiefer an ſich ziehe und hinein ſauge; hernach thut man ihn ins Finſtere, da dann wann die Schachtel eröfnet wird, er das Licht von ſich wirft, nicht anderſt, als eine glüende Kohlen, oder tunkbare Pechkertze.

Oder man kan noch einen hellern Stein folgender Geſtalt verfertigen:

Man nimmt Spiritum von Salpeter, der nicht gar zu hoch abgezogen, und ſcharf ſeyn darf, denſelben ſchwächet oder lindert man mit Kreide, und das ſo lang, bis er nicht mehr brauſe.

Hernach thut man dieſen Spiritum in einen Abtreibſcherben, und ſetzt ihn in einen Probierofen erſtlich vornen an, und läßt ihn daſelbſt aufkochen; wann er nun aufhöret zu ſieden, ſetzt man den Scherben tiefer hinein, daß er ſtark zu glüen anfahe.

Wann man nun meynet, es habe ſich der Scherbe ſchon verglaſet, ſchiebet man denſelben auf die Seite hin, und läßt ihn nach und nach abkühlen.

So nun dieſer Stein an die Sonne oder ſonſten an ein Feuer gehalten wird, glänzet er hernach am Rand herum im Finſtern, wie der obbeſchriebene Bononiſche Stein.

51 Machen, daß die Schießkugeln tiefer einbohren.

Man muß die Kugeln ſehr veſt und gedränge einladen, doch ehe man ſie ins Geſchoß bringt, mit Oel benetzen, und alſo in das Rohr oder Stück hinein thun.

Dieſe Kugeln, wann ſie nachgehends loßgeſchoſſen werden, dringen ſie nochmals ſo tief ein, als ſie ſonſten nicht pflegen.

Die

Die Urſach deſſen iſt nicht ſchwer zu errathen: dann das Oel verhindert die Luft, daß ſie nicht ins Geſchoß dringen kan, dahero je verſchloſſener und befreyter die Kugeln liegen, je gröſſere Gewalt kan auch die Flamme an denenſelben ausüben.

Gleicher Geſtalt kan man auch mit Büchſenkugeln, wann ſie mit Speck beſchmieret werden, einen Reuter in ſchweren Küriß durchſchieſſen.

52. Aus einer gemeinen Büchſe ſo viel Schüſſe zu thun als man nur verlanget.

Man wickelt um den Ladſtecken drey oder vierfaches Papier herum; ziehet hernach den Stecken heraus und füllet dieſe Patrone voll Pulver, und macht von beyden Seiten Kugeln daran veſt, und leimt ſie, daß das Papier aneinander bleibe.

Dieſes thut man zuerſt ins Rohr, doch ganz locker, daß das Pulver ſo man darauf ſchüttet, neben hin zum Zündloch fallen könne.

Nach dieſem thut man ſo viel, als ſichs gebührt, Pulver hinein, ſtampfet eine Kugel darauf, ſchüttet Pulver auf die Zündpfanne, und gibt Feuer, ſo geht die oberſte Kugel, Kraft ihres Pulvers heraus.

Bald darauf aber ſticht man mit einem Pfriemen durch das Zündloch in das Papier hinein, und ſchüttet wieder Pulver darauf, und gibt Feuer, ſo gehet auch der andere Schuß loß.

Und ſo kan man auch mit mehrern Schüſſen verfahren. Verſtehe, wann nur allezeit nach dem geſchehenen Schuß, die andere Propfe wieder veſt hinein geſtoſſen, und ein Loch hinein gebohret wird.

53. Ein Licht unter Waſſer zu tragen.

Dieſes Kunſtſtück kan zur See nicht undienlich fallen. Man muß aber hierzu eine Laterne machen von Gla-

Glaſe, und zwar ſo groß, daß man ſie bequem tragen und handhaben kan, und auch wohl vom Waſſer befreyet.

Darein ſetzt man ein Licht, ſo aus ſolcher Compoſition, als ſie in der 55ſten Aufgabe dieſes achten Theils beſchrieben worden, gemacht iſt.

Nun aber iſt bekannt, daß die Flamme ohne Luft nicht lange dauren kan, deßwegen iſt nöthig, daß man aus dieſer Laterne eine lange Röhre von Leder in die Höhe gehen laſſe, oben mit Pantoffelholz zugerichtet, daß ſie in der Höhe bleibe, und die Luft dadurch hinein könne. Es muß aber nicht gar zu tief, und die Röhre nicht allzuweit ſeyn; Dann ſonſten will ich eben nicht Bürgſchaft leiſten, ob die Kunſt allerdings wohl ausſchlage.

54. Feuer zu machen, das unterm Waſſer brennet.

Nimm lebendigen Kalch und Schwefel, von einem ſo viel als dem andern, ingleichen ein wenig Steinöl und Wachs, menge es untereinander, und wirfs ins Waſſer, ſo wird es darunter brennen.

55. Eben dergleichen Kunſtſtück.

Nimm Wachs, Schwefel und Eßig, jedes ein Theil, laß es zuſammen ſieden, bis der Eßig ganz verkocht iſt, mache davon eine Lichtkerze, und werfs ins Waſſer, daß es nicht verlöſche.

Oder nimm anderthalb Pfund Schießpulver, ½. Pfund Colophonie, 5. Unzen Olivenöl. 4. Unzen Schwefel.

Miſche es alles wohl untereinander, und trockne es. Nimm darvon ein Stück, zünde es an und ſchmeiß es ins Waſſer.

Oder mache davon eine Kugel oder Ballen, überziehe ſol-

ſolchen mit Pech, umwickele ihn mit Bindfaden, überzeuch ihn nochmal mit Pech, und wieder mit Bindfaden, dann aufs neue mit Pech, ꝛc. und das ſo lange, als es dir genug zu ſeyn deucht, und es trocken worden iſt.

Alsdann mache ein Löchlein darein, ſtecke in ſolches etwas Feuer, und wirf es alſo angezündet ins Waſſer, ſo wird es nicht verlöſchen.

56. Seine Füſſe vor Kälte zu verwahren.

Wann jemand in einer Stube kein Feuer oder Kachelofen vertragen kan, ſo kan er ſeine Füſſe ſolcher Geſtalt vor der Kälte bewahren:

Nimm ein klein Faß, da du deine Füſſe drein ſetzen kanſt, fülle es mit Heu, ſetze deine Füſſe darein, ſtopffe ſie rings herum mit Heckerling zu, ſo wirſt du dich lange vor Kälte können bewahren. Wilt du aber über Land reiſen, und benebſt den Füſſen auch zugleich die Hände vor Froſt bewahret halten, ſo laſſe dir eine hölzerne Büchſe machen, die inwendig gantz um und um mit Pech überzogen iſt, darein thue ein glüend Eiſen und ſtopfe die Büchſe zu, ſo wirſt du deine Hand etliche Meilen weit damit daran wärmen können.

57. Pulver zu machen, das von ſich ſelbſten knalt.

Nimm Königswaſſer (das iſt Stärckwaſſer, worinnen Salmiac zerſchmolzen,) ſo viel als es dir beliebt, zerflöſſe darinn etwas Gold, und ſeige ſolches Waſſer durch ein glatt Papier; laſſe alsdann etliche Tropffen von Weinſteinöl drein fallen, ſo wird das Gold davon zu Grunde ſincken, und ein gewiſſes Pulver zu finden ſeyn.

Dieſes Pulver, wann es an der Sonne getrocknet iſt, lege auf ein Kohlfeuer, ſo wird es einen ſtarken Knall, als einen Kanonenſchuß, von ſich geben.

Eini-

Einige verrichten ſolches mit 6. Unzen Weinſteinöl, zwey Unzen Schwefel, und eine Unzen Salpeter, welches ſie zuſammen mengen, und ein Pulver daraus machen.

58. Den grünenden Baum der Philoſophen zu machen.

Solches zu bewerkſtellen, nimm zwey Unzen Stärkwaſſer, diſſolvire es durch eine halbe Unze geläutert Silber. Nimm noch eine Unze Stärkwaſſer, thue es in ein ½ Loth Queckſilber, menge beyde Stücke wohl untereinander, gieſſe es in ein Glaß, in welchem ein halb Pfund Waſſer iſt, ſtopfe es dicht zu, ſo wirſt du den Baum der Weltweiſen blühen und wachſen ſehen.

Solches kan man auch abnehmen, wann man Silber in Stärckwaſſer zerſchmelzt, und thut Salmiac darein.

59. Ein ſehr brennendes Waſſer zu machen.

Hierzu muß man guten alten ſtarken Wein haben, darein thut man ungelöſchten Kalk, Weinſteinſalz und Schwefel, daraus diſtillirt man ein gewiſſes Waſſer, welches mit der gröſten Verwunderung brennet, und nicht aufhöret, bis es ganz verzehrt iſt.

Will man eine ſonderbare Luſt damit haben, ſo darf man ſolches nur in ein weites Gefäß gieſſen, und mit einem brennenden Holz hinzufahren, ſo wird es das Feuer alſobald ergreifen.

Wann man ein Tuch auf dem Hauſe damit übergeuſt, ſo wird es nicht anderſt erſcheinen, als ſtünde der ganze Dachſtuhl im Brand, und das was davon auf die Gaſſe tröpfelt, macht die Luft ſcheinend, als wäre ſie mit unzählichen Funcken und Feuer angezündet.

60. Ein helleuchtendes Waſſer zu machen.

Man nimmt den hintern Theil von Johannis-

würm-

würmlein, reibe ſie auf einem Marmorſtein, und ſe-
tzet den Saft 2. bis 3. Wochen in den Miſt. Hernach diſtillirt man ſolchen, wie anders Waſſer, vermacht ihn in einer Cryſtallenkugel, und hängt ſolche in ein finſter Zimmer, dadurch wird die Luft erleuchtet; bey Tag aber kan man nicht ſehen, was nemlich in dieſer Kugel enthalten iſt.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Neundter Theil.

In ſich haltende allerhand Ergötzlichkeit, ſo beydes die Augen als Ohren ſehr erfreuen mögen.

1. Jemanden ohne Spiegel ſein Angeſicht gantz verkehrt vorſtellig zu machen.

Dieſes iſt ſehr kurzweilig an einer Tafel, wo eine luſtige Geſellſchaft beyſammen, zu practiciren.

Es kan aber geſchehen, wann etwa ſchön gefegte ſilberne oder zinnerne Löffel auf die Tafel kommen, dann ſo man darinnen ſein Angeſicht betrachtet (verſtehe inwendig in den Löffel,) ſo wird ſelbiges gantz verkehrt erſcheinen.

2. Verſchiedene Monden zu präſentiren.

Wann des Abends der Mond helle ſcheint, ſo nimm einen klaren Spiegel, laß den Schein darein fallen, ſo werden ſich verſchiedene Monde präſentiren.

3. In

3. In einem Glaſe allerhand Gebäu, Thürn, Häuſer, Zelt und anders vorzuſtellen

Gieß ein helles Brunnenwaſſer in ein Trinckglaß, und ſchlag ein friſches Ey darein, und laß es unverruckt alſo eine Weile ſtehen, ſo wird das Ey im Glaß zu ſpielen anfangen, und allerhand wunderliche Gebäu hervor kommen.

Dieſes geſchicht auch, wann man Zinn oder Bley ins Waſſer gieſſet.

4. Ein zerbrochen Glaß wieder gantz zu machen.

Hierzu nimmt man Maſtix, zerreibt ihn wohl mit reinem Waſſer, nimm dann die Stück von Stein und Glaß ſchmirt es daran, und läſt es alſo trocken werden, hält es alsdann zum Feuer, damit der Maſtix weich werde, ſetzt dann die Stück zuſammen, ſo wird es gantz.

Man läſt ſich ſonſt auch dieſe Weiß gar wohl gefallen, und nimmt Gips, macht ihn an mit Eyerweiß, und beſtreichet die zubrochene Gläſer damit.

Man findet auch Perſonen, die nehmen halb Pech und halb Hartz, zerlaſſens untereinander, ſtreichens an die Stück, ſetzens nachgehends zuſammen, und wärmens beym Feuer, ſo halten ſie gleicher Geſtalt veſt.

Nach dieſem ſchaben ſie das Pech herunter, und beſtreichen den Spalt mit einer Oelfarb.

5. Ein Glaß mit ſeiner Stimme zu zerſchmettern.

Dieſes zu bewerkſtelligen hat man einige Spitzgläſſer zubereitet, deren läſt man ſich die Herrn Zuſchauer einige erkieſſen, damit ſie wahrnehmen können, daß es alles ohne Betrug und Hinterliſt zugehe.

Wann nun jemand eines davon ergriffen, probirt man erſtlich deſſen Hall und Klang, und bringt es alsdann an den Mund, dergeſtalten, daß es recht in der Mitte angeſetzet wird.

Nun ſingt man einen Octav höher, als das Trink-

glaß klinget oder thönet, ſo fängt das Glaß alsbalden mit an zu ſchallen, wovon der, ſo das Glaß hält, nicht eine geringe Bewegung in ſeiner Hand verſpüret, und wann die Stimme des Menſchen lang hinausgehalten oder gezogen wird, ohne einmahl Othem zu holen, ſo wird endlich das Glaß in Stücken zerſpringen, dergeſtalten, daß der Sprung rund und zwerch über an den Bauch des Glaſes, ja gar bis an den Fuß des Glaſes gehet, und das an der Seite gegen dem Mund zu.

Wer aber dieſes Kunſtſtücklein probiren will, muß eine helle, und ſehr durchdringende Stimme haben, dann die heiſchern und rauhen Stimmen können allhier nichts ausrichten.

6. Jemanden durch den Klang eines Trinkglaſes, einer Glocke oder Schelle, oder aber noch durch ein ander Inſtrument ſeine Meynung zu verſtehen zu geben.

Solches ins Werk zu richten, muß man ſo viel Schläge auf das Glaß, Schelle oder Inſtrument thun, als Buchſtaben ſeynd, und hierbeygehende Zahlen und Buchſtaben andeuten.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
a.	e.	i.	o.	u.	b.	c.	d.
9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
g.	h.	k.	l.	m.	n.	r.	s.

Bey jedem Buchſtaben, ſage ich, thut man ſo viel Schläge als die Zahl auswirft, ſo darüber ſtehet. Und wann man einen Buchſtaben ausgeſchlagen, hält man ein wenig ſtill, auf daß der andere, ſo darauf merket, wiſſen möge, daß der Buchſtabe zu Ende geſchlagen.

Dieweilen es aber ſehr verdrüßlich fallen würde, vor einen Buchſtaben 13. 14. 15. oder 16. Schläge zu thun, kan man ſich der Kürze zu befleiſſen beygehender Tafel bedienen.

1. 1.

I.	1.	2.	3.	4.	
	a.	b.	c.	d.	Pfeiffen.
II.	1.	2.	3.	4.	
	e.	n.	g.	h.	Huſten.
III.	1.	2.	3.	4.	
	i.	k.	l.	m.	Schlägen.
IV.	1.	2.	3.	4.	
	o.	m.	r.	s.	Plaudern.

Wann man nun, um kürzlich in der Sache zu verfahren, einen Buchſtaben will zu erkennen geben, z. E. C. muß man dreymal ſchlagen, und eins pfeiffen.

Will man K. zu verſtehen geben, ſchlägt man zweymal, und einmal mit der Hand.

Will man aber der Sache noch kürzer abhelfen, bedienet man ſich nachfolgender Tabell, worbey aber eine groſſe Aufmerkſamkeit erfordert wird.

I.	1	2	
	a	b	Krölſen.
II.	1	2	
	c	d	Huſten.
III.	1	2	
	e	f	Schlagen.
IV.	1	2	
	g	h	Schnalſen.
V.	1	2	
	i	k	Klatſchen
VI.	1	2	
	l	m	Pfeiffen.
VII.	1	2	
	o	p	Nieſſen.
VIII.	1	2	
	q	r	Schnauffen.
IX.	1	2	
	s	t	Schmatzen.
X.	1	2	
	u	w	Brummen.
XI.	1	2	
	x	y	Jauchzen.
XII.	1		
	z		Singen.

7. Machen, daß eine Harpfe, wann ſie geſchlagen wird, eine andere ihres Gleichen, die doch nicht berühret, wird auch klingen mache.

Die Harpfeniſten pflegen, wann ſie dieſer Aufgabe ein Genügen leiſten ſollen, alle beyde Harpfen mit einerley Thon zu ſtimmen.

Nach dieſem berühren ſie von dem Groben auf der Harpfe oder Laute, ſo brummet es auf dem andern Inſtrument, die gleiches Thones iſt, auch gar deutlich nach.

Und alſo gehets auch mit denen kleinen, doch daß man ſie nach und nach hinzu halten muß.

Wann es ſich etwa fügte, daß man dieſes nicht allzuwohl könnte gewahr werden, ſo darf man nur ein Strohälmlein dadurch ſtecken, ſo wird man ſehen, daß ſich ſolches bewege.

8. Machen, daß ein Tauber könne hören auf der Lauten ſpielen.

Weilen es ſchwer iſt, dieſe Kunſt glaubwürdig an einem tauben Menſchen auszuüben, als darf man nur ſich ſelbſt die Ohren zuſtopffen, und den Kopf der Lauten oder Cyther mit den Zähnen anfaſſen, und wann jemand darauf ſpielet, ſo wird man im Gehirne den Thon gar artig vernehmen, und etwañ wohl lieblicher als ſonſten.

Dieſes gehet ferner an, nicht nur, wenn man den Kopf ſelber zwiſchen die Zähne nimmt, ſondern auch eine lange Picquen, ſo fornen an das Inſtrument anrührt, denn durch dieſelben höret man den Klang gar deutlich, alſo, daß man ſagen möchte, es würde der Thon nicht durch das Gehöre, ſondern durch den Geſchmack empfunden.

9. Machen, vermittelſt einer Scheer, daß man eine Glocken läuten höre.

Nimm einen Faden, 4. oder 5. Ellen lang, binde an

deſſen

deſſen Mitte eine Scheer, wikele hernach die beyden Enden des Fadens um die zwey Mittelfinger deiner Hände, nemlich an jeden Finger ein Ende vom Faden, ſtelle dich alsdann auf eine hohe Bank, und ſtecke dieſe beyde Mittelfinger mit dem Faden, daran die Scheer hangt, in deine beyde Ohren, ſchlenkere den Faden alſo hin und wieder, damit die Scheer anſtoſſe, oder aufſchlage irgends wo, ſo wirſt du ein Getöß und Gebrumm hören, als wann eine groſſe Glocke geläutet oder geſchlagen würde.

Dieſes aber läſſet ſich noch beſſer an einer Zange probiren, dann allda iſt der Klang noch viel ſtärker, als bey einer Scheere.

10. Machen, daß ein Zimmer gantz licht, und gleichſam ſilbern erſcheine.

Solches ſoll ins Werck zu richten ſtehen, wann man den ſchwarzen Schildkröten die Schweif abſchneidet, und die lichten Tropfen, die davon heraus rinnen, aufſammlet, damit einen Dacht beſtreichet, und ſolchen in einer neuen Lampen anzündet, dann dieſe Schildkrötentropfen gleichen an Helle dem Queckſilber.

11. Vergröſſerungsgläſer zu machen.

Hiervon ſind unterſchiedliche Proben ſchon ans Taglicht gebracht worden, unter allen aber iſt keine rund noch klein genug, auſſer dieſe nachfolgende:

Man nimt klar durchſcheinend Spiegelglaß, ſo ſich fein leicht zerſchmelzen läſt, bricht daſſelbe in kleine Stücklein, und macht ſie mit etwas Speichel an, oder klebt ſie feſt an Nadeln an, hält ſie alsdann in die Lampe oder Wachslicht, ſo werden kleine runde Kügelein daraus werden.

Dieſe nun kan man ſo groß machen als man beliebt, jedoch je kleiner ſie ſind, je mehr ſie vergröſſern, und

wann es möglich wäre, ſie wie ein Senfkörnlein zu machen, ſo wären ſie auch um ſo viel beſſer. Welche, wann ſie in ein rundes Gläßlein geſetzt werden, ſo ſtellen ſie eine Sache noch hundertmal gröſſer vor, als ſie in der That an ſich ſelbſten iſt.

12. Einen Spiegel zu machen, in welchem die Angeſichter ſo groß als Rieſen ſcheinen.

Man macht einen runden Spiegel vom dickem Glaß, welchen man nachgehends hohl ausſchleiffet, und hinten mit einer Folie, gleichwie die andern Spiegel belegt;

Wann man nun in dergleichen Spiegel ſchauet, ſo ſiehet man ſein Geſicht, wie einen Vollmond, oder wenigſtens doch wie des gröſten Rieſen Angeſicht.

13. Ein Sprachrohr zu machen.

Die Sprachröhr ſind auf denen Schiffen, wie auch ſonſten in der Ferne mit jemanden zu ſprechen, ſehr dienlich; die Engelländer ſind davon die erſten Erfinder, und haben ſie von Kupferblech gemacht.

Sie ſind ſonſt gemeiniglich in der Figur, wie eine Trompete, die ſich nach und nach erweitern, bis deren Diameter ein halbe Elle lang wird. Die Mündung aber muß ſo klein ſeyn, als immer möglich. Die Länge iſt bey die zwey Ellen, und trägt die Stimme auf eine halbe Meile weit.

14 Wie man aus einer Stimme auf einem muſicaliſchen Inſtrument zwey oder drey mit einem Muſicalacord machen könte.

Der Muſicant muß ſich auf einen Platz begeben, da ein Echo oder mehr Stimme iſt.

Wann er nun einen dergleichen Echo antrift, die nur einmal antwortet, ſo kan er ein Stück mit zwey Stimmen ſingen; antwortet es aber zweymal, kan er mit 3. Stimmen; antwortet es 4. mal, kan er ein Stück mit 6. Stimmen ſingen, und ſo fort. Es

Es muß aber ein ſolches Stück abſonderlich von einem Muſicanten darnach gerichtet ſeyn. Zum Exempel, wann jemand ſingt Ut, ſo antwortet das Echo Ut, inzwiſchen ſingt er Sol, dergeſtalten, daß man auf eine Zeit zwey verſchiedene Stimmen kan hören, als Ut, Sol, welches gar eine liebliche Conſonance gibt.

Wann nun das Echo fortfähret das Sol zu ſingen, ſo muß er ein anders Sol etwas höher oder niedriger anſtimmen, und eine Octav machen, die ſo vollkommen iſt, als eine Conſonanz in der Muſic ſeyn kan.

15. Mit verſchiedenen Trinkgläſern ein Glockenſpiel zu machen.

Nimm einige Trinkgläſer, von unterſchiedlichen Klang, und ſetze ſie in folgender Ordnung, als:

A. B. C. D. E. F.

Nun muß das A einen höhern Thon haben, als B, und B höher als C, dieſes höher als D, dieſes höher als E, und dieſes höher als F.

Nun ſchlage man von A gegen E, und wiederum von F gegen A, ſo bekommt man eine artliche Reſonanz. Noch beſſer aber iſt es, wann zwey dergleichen Reihen ſeynd, und zween zuſammen anſchlagen, und zwar dergeſtalt, daß, wann einer das A berühret, der andere im E anſchlage, ꝛc. ſo gibt es ein ſchön Muſicalconcert, ſo ſehr lieblich klingt und anzuhören ſeyn wird.

16. Einen Cylinderſpiegel zu machen, worinnen man verſchiedene Vermiſchung ſehen kan.

Nimm ein länglicht Vierglaß, in Form eines Cylinders, das doch ſchön und hell iſt, belege es von unten bis oben zu, ein wenig weniger als zur Helfte mit Folie. Wann dieſes geſchehen, lege einige gemahlte Figuren davor, welches zwar verſchiedene Miſchungen vorſtellig macht, aber ſo es vor einen Spiegel gebracht wird, präſentirt es alles behöriger maſſen in demſelben.

17. Eine Schrift zu machen, welche man vermittelſt eines Spiegels an der Wand leſen kan.

Man ſchneidet einige Römiſche Buchſtaben von Papier aus, und zwar verkehrt, durch dieſe läßt man die Sonne in einen Spiegel ſcheinen, dergeſtalten, daß es gegen einer überſtehenden Wand ſeinen Schatten abwerfen kan.

Dieſe Kunſt kan einen groſſen Schrecken verurſachen, wann man es heimlicher Weiſe in ein Zimmer, da Leute verſammlet ſeyn, ausüben kan; abſonderlich wann Perſonen vorhanden, die nicht gerne ſterben, und die Sonne ihnen ohngefehr das MEMENTO MORI vor Augen mahlet. Welches noch graußlicher und furchtſamer läßt, wann dieſe Kunſt bey nächtlicher Weil, vermittelſt eines brennenden Lichtesſchein ausgeübet wird.

18 Durch einen Spiegel Büchſenpulver anzuzünden.

Das zu bewerkſtelligen, ſtreuet man das Pulver an einen gewiſſen Ort, nimmt dann fünf oder ſechs flache Spiegel (nachdem die Sonne viel oder wenig ſcheinet) ſtellt ſie dergeſtalten, daß die Sonne aus jedem Spiegel, als in einem Punct beym Pulver die Strahlen zuſammen wirft, ſo wird alles das Pulver im Brand aufgehen; welches dann ein bequem Mittel iſt, des Feindes Pulverhäuſer in Brand zu ſtecken.

19. Machen, daß ein eintziger Soldat eine ganze Compagnie präſentire.

Man mache kleine Gläßlein ungefehr eines Reichsthalers groß, oder noch etwas gröſſer, welche man rund, oder ſpitzig zuſchleift; wann man dadurch ſiehet, ſo ſiehet man ſo viel Geſichter, als Seiten oder Flächen das Glaß hat.

Wann man auch einen Spiegel macht von 16. oder mehr

mehr Seiten oder runden Flächen, ſo wird man gleichfalls ſehr viel Geſichter in demſelben anſichtig werden.

20. Ein artiges und vielfältiges Echo zu hören.

Wann man ein artiges Echo hören will, das fünfmal wiederhallet, und zwar mit verſchiedenen Bedeutungsworten, muß man einen ſolchen Platz ſuchen, da ein vielfältiges Echo iſt, und dahin nachfolgende Worte mit vollem Halß ſchreyen und ruffen, ſo werden alle nachſtehende Bedeutungen wiederhallen:

Clamore
amore
more
ore
re.
Oder:
Conſtabis
ſtabis
bis
is.

21. Eine Stimme vom Himmel herab ſchallend zu machen.

Nimm ein Sprachrohr, gehe damit auf einen hohen Thurn, und wann du drauſſen jemanden auf dem Felde gehen ſiehſt, ruffe ihm zu, daß er ſich ſolle bekehren und Buſſe thun; ſo wird der Bauer nicht wiſſen, woher es komme, es vor eine Stimme des Himmels achten, und von Sünden abſtehen, ſo haſt du, und er ſchon etwas Guts geſchaffet.

22. Einen Todtenkopf redend zu machen.

Unter denen natürlichen Zaubereyen iſt auch die Kunſt nicht gering, einem Todtenkopf eine Sprache abzunöthigen, welches viele vor unmöglich halten, aber wann ſie es erfahren, billich darüber lachen ſollen.

Solche Zauberey aber zu bewerkſtelligen, ſo laſſe man eine Tafel machen, mit vier Füſſen, und darun-

ker muß ein hohler Fuß ſeyn, und von dem Obern durch den Tiſch ein Loch gehen.

Wann dieſes geſchehen, muß unten durch die obere Stuben auch eine Röhre in die untere gehen, auf welcher Röhre dieſer Holfuß ſtehen ſoll.

Ueber der Tafel breitet man einen ſchwarzen Teppich aus, und ſetzet auf dem holen Fuß über das Loch auf den Tiſch den Todtenkopf, vermachet das Fenſter, daß es ganz dunkel im Zimmer wird, bemahlet die Wände allenthalben mit denen entſetzlichſten Figuren, ein anderes aber erweckt mit groſſen Ketten und eiſernen Kugeln ein groſſes Geraſſel.

Wann ſolches geſchehen, und nun alles ganz ſtille wird, ſo hält der Sprächer unten in der untern Stube ſein Ohr an die Röhre, und merkt auf, was er oben gefragt wird, antwortet darauf der Frage gemäß, und das mit einer ſehr lamentablen Stimm, ſo wird der, ſo den Betrug nicht weiß, nicht anderſt vermeynen, als ſey es eine vollkommene Hexerey und Zauberey.

23. Einen gebratenen Kalbskopf 10. oder 12mal bläckend zu machen.

Man gebraucht hierzu ein klein Schächtelein, bohret daſſelbe voller kleinen Löchlein, nimmt alsdann einen Laubfroſch, thut ihn darein, belegt aber zuvor das Schächtelein mit grünen Laub, damit es den Froſch nicht berühren könne.

Wann du nun den Kalbskopf zu Tiſche bringſt, ſo ſtecke das Schächtelein mit dem Froſch in des Kalbskopfs Mund, ſo wird in kurzer Zeit der Froſch, wenn es ihme zu heiß wird, anfangen zu ſchreyen, und weil ſeine Stimme verſchloſſen iſt, wird es nicht anderſt lauten, als wann ein Kalb bläcke, welches dann bey denen

Umſte-

Umſtehenden ein groſſes Gelächter und Verwunde- rung verurſachen wird.

24. Einen ſo groſſen Glanz oder Schein zu machen, daß ihn nie- mand mit Augen anzuſehen vermag.

Hierzu zu gelangen, läßt man ſich ein viereckigtes Käſtlein oder Lädlein machen, ohngefehr von zwey Spannen lang, und eine Spanne oder etwas weniger in der Breite; das inwendige, ſo wohl unten als oben, belegt man mit Venetianiſchen Spiegelglaß.

Ferner putzet man ſolche Käſtlein mit allerhand Edel- geſteinen, auch Gold und Silber aufs prächtigſte auf, ſetzet darein einen kleinen Abgott, aus deſſen Mund eine Wachskerze brennet, behängt das Käſtlein rund her- um mit Vorhängen, dergeſtalten, daß man bloß von vorn ein viereckicht Loch ſehen kan.

Dieſes wird eine ſo vielfältige Reflexion der Strah- len in den Spiegeln verurſachen, daß niemand, wann er auch Adlersaugen hätte, darein zu ſehen vermag.

25. Durch ein Glaß Waſſer, eine Schrift von ferne zu leſen.

Nimm ein klar Cryſtallinenes Glaß, wie eine runde Kugel geformet, fülle es mit ſaubern und hellem Waſ- ſer, hänge es vor ein brennend Licht, ſo wird nicht allein die Kammer erleuchtet, ſondern auch das Licht ſcheint ſo ſtarck an die gegen überſtehende Wand, daß man da- ſelbſt eine gar kleine Schrift leſen kan.

Dieſer Kunſt bedienen ſich die Gold- und Silber- ſchmiede, um bey nächtlicher Weile deſto beſſer ſehen zu können.

26. Von denen behörigen Eigenſchaften eines guten Spiegels.

Ein guter Spiegel muß alſo beſchaffen ſeyn:

Erſtlich muß er ein dickes Glaß haben, ſo da hübſch hell und rein, auch von allen Sand und Blätterlein befreyet iſt.

Zum andern muß das Glaß gleich und glatt ſeyn.

Drittens, fein heiter und durchſichtig.

Vierdtens, ſoll es die Strahlen ſtark anziehen.

Vors Fünfte, ſoll es gar keine Farbe haben, dann ſonſten wird das Geſicht alſobalden unnatürlich darinnen abgebildet.

Zum Sechſten, muß er durchaus einerley Weiſe haben, und gleich gut beſchaffen ſeyn durchaus.

Dergleichen Tugenden aber kan man an einem guten Spiegel probiren, wenn man eine Stecknadel oben durch ſeinen Hut ſtecket, dergeſtalten, daß ſolche recht über die Naſe zu ſtehen komme; alsdann in den Spiegel ſchauet, und gewahr wird, ob ſich die Nadel darinnen gedoppelt oder nur einfach vorſtellet. Thut es das erſte, ſo taugt der Spiegel nicht viel; Iſt das letztere zu ſehen, ſo iſt der Spiegel auch gut und ohne Fehler.

27. Ein Bild zu machen, das ſich durch einen gewiſſen Thon bewegt.

Man mache ein Bild aus einem Poroſenholz, oder Metall, das innerlich hohl ſeye, und das da mit einem gewiſſen Thon einer Orgel oder Glocken übereinſtimme, ſtelle ſelbiges auf einen Poroſenbalken, der bis hin zur Orgel oder Glocken reiche, und ſuche die gebührende Diſtanz, ſo wird man haben, was man verlanget.

28. Eine menſchliche Stimme und Wort in einem Rohr zu verbergen und wann es beliebt, wieder heraus zu laſſen.

Man verſtopft die Röhre, (ſo von ziemlicher Länge ſeyn muß,) an einem Ende ſehr wohl, und verwahret ſie aufs beſte, daß keine Luft heraus könne, und wann man auf der offenen Seite ſtark hinein ſchreyet, und ſolches nochmalen verſtopfet, ſo wird nach einer geraumen Zeit, ſo man das Ende der Röhren öfnet, die Stimme annoch zu hören ſeyn.

29. Eine Kunſt, vermittelſt des Gehörs eine Linie in gewiſſe Theile zu theilen.

Hierzu wird ein Inſtrument nur mit einer Saiten erfordert.

Dieſe ziehet man auf ein länglicht Bretlein und heftet es auf 3. hölzerne Stegen an beyden Enden an.

Dieſe Saiten nun ſoll anſtatt einer Linie dienen, verſtehe an einem Steg zum andern.

Wann ſie nun ſollte in 2. Theile getheilet werden, ſo darf man nur den mittlern Steg ſo lang hin und her ſchieben, bis die Stätte, die man mit einem Federkiel berühret, auf beyden Saiten einerley Thon bekomme, ſo theilt der mittlere Steft die Linie, das iſt die Saite, in zwey gleiche Theil; ſo man den Steg aber ſo lang verrucket, bis man eine Terz in der Muſic findet, ſo iſt das kleine Theil der Saite eine Drittheil der ganzen; ſollte man ſie aber in 4. Theil theilen, oder in fünf, müſte man eine Quart oder Quint vorhero aufſuchen.

30. Machen, daß jemand, ſo in den Spiegel ſchauet, eine blaſſe, gelbe, oder dunkele Geſtalt bekomme.

Man darf nur, wann das Glaß in der Glut im Ofen ſtehet, ſolches mit dem geringſten Bißlein Farbe verderben; dann wann man eine gelbe Farbe hinein wirft, ſo ſcheinet einem das Geſicht im Spiegel ganz gelbſüchtig zu ſeyn; wirft man Schwarze hinein, ſo kommt es einem ganz bleyfarbig, blaß und ungeſtalt für; iſt aber des Schwarzen gar zu viel, ſo ſiehet man gar einem Mohren gleich; kommt etwas von rother Farbe hinein, ſo ſiehet man aus, als wann man ſich gewaltig erhitzet, oder gar vollgeſoffen hätte.

Und auf ſolche Weiſe kan man allerhand Farben in die Spiegel und Geſichter bringen, und damit das Frauenzimmer; ſo gar gerne ſich in dem Spiegel beſchauen, gewaltig hinters Licht führen.

31. Einen Flachſpiegel zu machen, in welchem ein Bildniß ſcheinet hinweg, und das andere herwärts zu gehen.

Man nehme zwey flache Spiegel, die zweymal länger, als breit ſeyn, dieſe hefte man hinten zuſammen, daß man ſie auf und zuthun könne, und ſtelle ſie auf eine Ebene grad aufgerichtet dahin.

Wann ſie nun mit dem einen Thürlein beweget werden, ſo ſcheinet das Bildnüß in dem einen herbey zu kommen, und in dem andern wegzugehen, und je näher es auf der einen Seiten zu ſeyn ſcheinet, je weiter ſcheinet es herentgegen auf der andern, ſo, daß man meinet, es komme in dem einen, und gehe im andern weg.

32. Welche Brillen am beſten ſeynd, und dem Geſicht am dienlichſten?

Die grünen Brillen ſind am beſten, dann ſie erquicken und erfriſchen die blöden Augen. Gleichwie auch das Geſicht gewaltig geſtärkt wird, wann man durch grüne Brillen dasjenige, ſo nicht grün iſt, doch grün erſcheinet, anſiehet, indem ſich die Augen gleichſam über den angenehmen Betrug erfreuen, und alſo erquicket werden.

Gemeiniglich aber haben die grünen Gläſer das Anſehen, als ſchlügen ſie mit ihrer Materie aus der Art, indem ſie nicht ein recht liebliches und vollkommenes Grün, ſondern eine ganz bleiche und faſt erſtorbene Farbe darlegen.

Fragt man nach der Urſach, ſo iſt keine andere, als daß ſie unfleißig gefärbt, oder aber nicht genug Licht bekommen, über das gar viel unreine Materia bey ſich haben, daß ſie dasjenige, ſo man dadurch ſiehet, nicht ſcharf grün machen.

33. Ein Glaß artig von einander zu ſchneiden.

Diß geſchicht alſo: Man nimmt einen Faden, der mit

mit Terpentinöl benetzet, und nachmals um das Glaß gebunden, angezündet, und dann wieder mit etlichen Tropfen Waſſers abgelöſchet wird, davon theilet ſich das Glaß alsbald, und iſt dieſe Kunſt denen Chymicis gar wohl bekannt.

Oder man kan ſich auch dieſer Manier bedienen, nemlich ein Glaß mit Brandwein nehmen, ſolches anzünden, und wann die Flamme ausgegangen, das Glaß rings herum abwaſchen.

Solches aber muß man thun bey Gläſern, welche oben ein Stück heraus haben, dann ſolchergeſtalt kan man, wann ſie abgeſchnitten, gar bequem wieder brauchen.

34. Zerſpringläßlein zu machen.

Es gibt kleine Gläßlein, länglicht und Perlen-weiß geblaſen. Dieſe lauffen an einem Ende ganz ſpitzig zu, am andern als am dickeſten Ende darf man ſicher und ſtark mit dem Fuſſe drauf ſtehen, ſo wird es doch nicht zerbrechen.

So bald man aber nur ein klein winzig wenig von der Spitze abbricht, ſo ſpringen ſie in einem Augenblick

in

in mehr als hundert tauſend kleine Stücklein, und weiß kein Menſch, wo dieſe Gläßlein ſo geſchwind hinkommen.

35. Machen, daß jemand, ſo im Spiegel ſchauet, nicht anderſt vermeyne, ob ſeye ihme das Angeſicht mitten voneinander geſpalten.

Dieſes Spiegels Fläche muß ganz eben und Waagrecht abgeſchliffen ſeyn, die andere Seite hinten aber muß in der Mitten einen ſtumpfen Winkel und Rücken haben, alſo, daß ſie in der Mitten hoch, an den Enden aber dünn und niedrig ſeyn; und hernach kan man dieſe mit einem Blättlein belegen.

Wann man ſich nun darinnen beſchauet, ſo ſcheinet das Geſicht, an dem Ort, wo die Schärfe iſt, als ob es entzwey wäre.

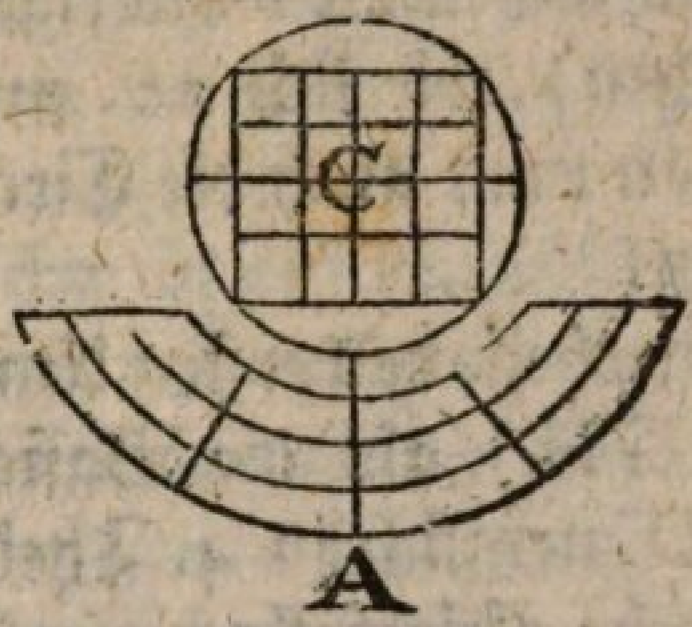
36. Machen, daß eine Schrift ganz grob und leſerlich zum Vorſchein komme.

Mache an die Bruſt einen Hohlſpiegel, ſo, daß der Hintertheil der Bruſt zugekehret ſeye, vor dem Spiegel lege ein Buch oder Papier, worauf geſchrieben ſeye, Horizontal.

Gegen dem Hohlſpiegel über ſtell fürters einen flachen, ſo, daß das Buch, zwiſchen dieſem und jenem liege, ſo ſchlagen die Buchſtaben von dem Hol- in dem Flachſpiegel zurücke, und erſcheinen in wunderbarer Gröſſe, und zwar recht und nicht verkehrt.

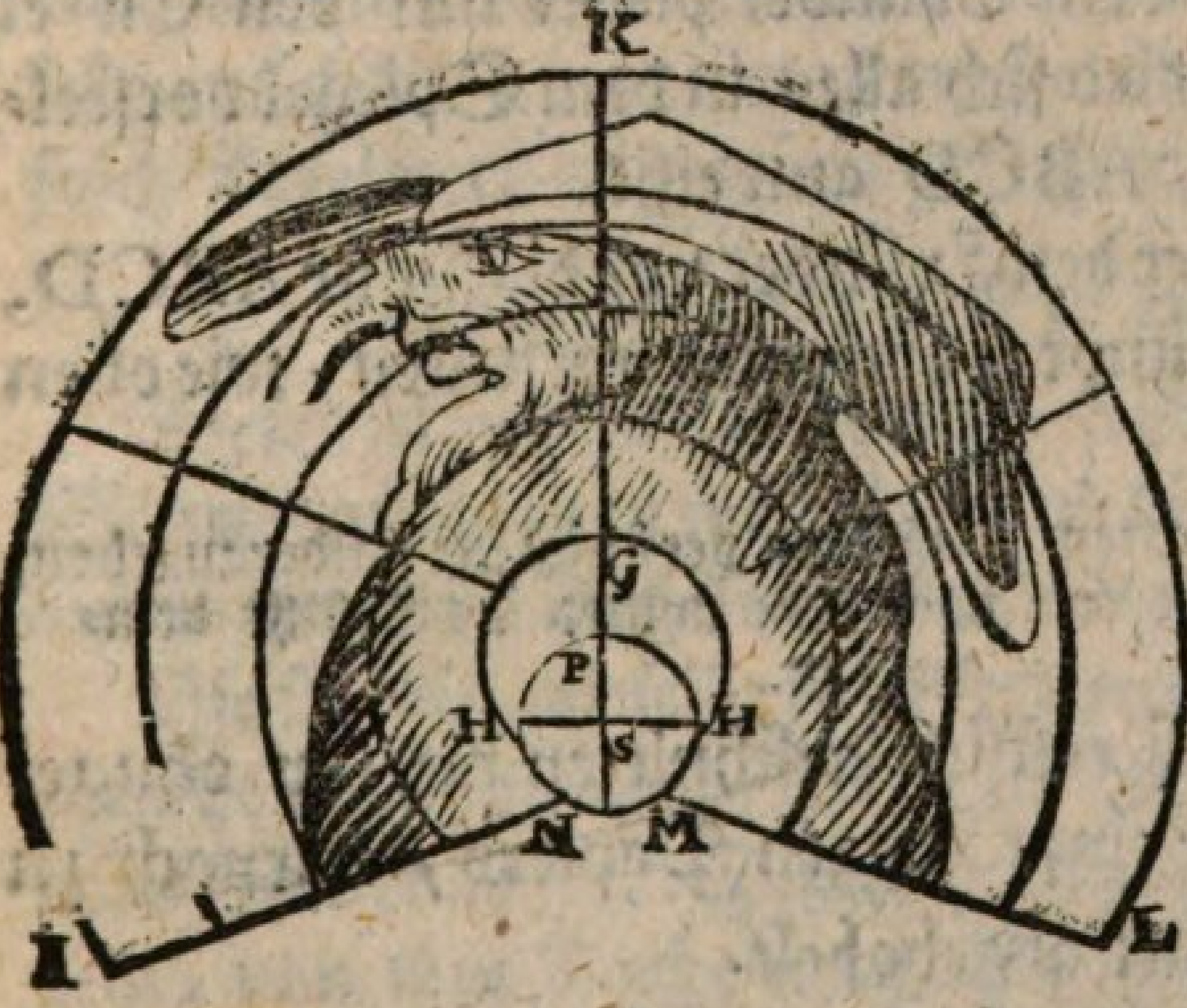
37. Ein Bildnüß alſo vorzuſtellen, daß kein Glied ſeine rechte Proportion behalte.

Mache eine Abbildung eines Geſichts oder dergleichen, das in ein Quadrat mag gebracht werden, wie beygehende Figur andeutet:



Das Quadrat iſt demnach A B C D, theile ſolches überzwerch mit Perpendicularlinien, dergeſtalten, daß alle vier Seiten mit ihren Quadraten einander gleich werden.

Mache alsdann einen Cirkel aus dem mittlern Punct S, nemlich MON, welches Mittellinie juſt ſo groß iſt, als die Mittellinie von dem Fuß des Cylinderſpiegels.



Theile nun den halben Diameter S O in 4. gleiche Theile; Setze den Fuß des Circuls in 4. Punct P, und mache ſo viel runde Kreiſſe als das Quadrat A B C D Zwerch-Linien hat, nemlich fünfe.

Den erſten Circul F G H laſſe ſo weit von dem Centro entfernet ſeyn, bis es eine genugſame Reflexion in dem Spiegel darſtellt, welche nach dem Stand des Spiegels auch unterſchiedlich iſt.

Nun laſſe man die übrigen Circul in der Proportion fortgehen, wie ſich 20. und 21. zuſammen verhält, doch kan man auch die Circul gleich weit von einander machen.

Nun theile den erſten Umfang in ſo viel Theile (nemlich F G H) als die Baſis C D von dem Quadrat ABCD, nemlich in 4. Theile.

Mache gleichfalls einen Bogen von F durch ME in H, gleich als es zum Ueberfluß alſo erfordert würde.

So man nun aus dem Punct S durch die Puncten der Vertheilung rechte Linien, bis zum äuſſerſten Umcircul JKL ziehet, ſo bekommt man eine Figur, die proportionirt iſt mit der Figur ABCD, nach der Geſichtkunſt, habende eben ſo viel Quadrata als ABCD. Wann diß geſchehen, kan man nach Proportion die Figur in ABCD darin vorbilden.

So man nun den Cylinderſpiegel auf den Cirkel MON ſetzet, ſo wird ſich alles in dem Spiegel vorſtellen, wie die Figur ABCD anweißt.

Setzet man aber den Cylinder vor die Figur ABCD, ſo wird ſich alles unproportionirt vorſtellen, wie oben geſagt worden.

38. Eine Tafel zuzurichten, daß drey verſchiedene Bilder zu ſehen, deren man aber nur eins nach dem andern ins Geſicht bringen kan.

Die Tafel muß erſtlich geſchnitten werden ohngefehr in der Gröſſe eines Bogen Papiers, darnach zu beyden Seiten glatt abgehobelt.

Auf der einen und ſauberſten Seiten leimet man dünne und ſchmale Leiſtlein nach der Länge der Tafel herunter, ſo alle parallel, und ohngefehr eine von der andern einen viertel Zoll oder Daumen ſtehe.

So nun dieſe Tafel alſo verfertigt, und ich gern

darauf

darauf zu unterſchiedlichen Zeiten ſehen wollte, einen Ochſen erſtlich, zum andern ein Schwein, und zum dritten ein Schaaf.

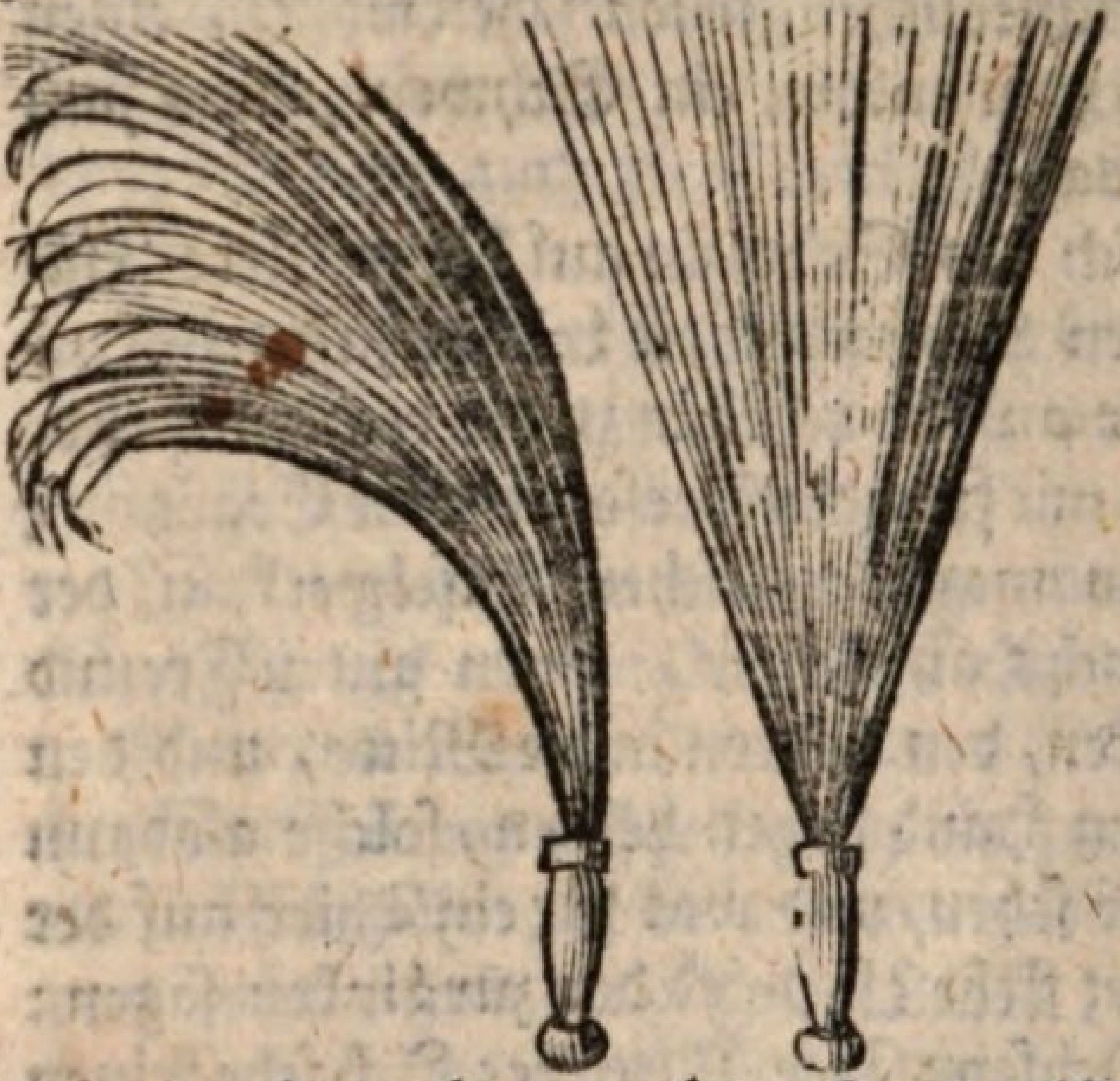
So mahlte ich das Schwein auf die mittlere Fläche der Tafel, den Ochſen auf die Leiſten zu der linken, das Schaaf aber auf die Leiſtlein zu der rechten Hand.

So man nun mit fremden Perſonen ſeine Ergötzung pflegen will, kan man dergleichen Tafelwerk in der Höhe des Gemachs aufrichten, einen guten Freund alsdann zur linken, den andern in die Mitte, und den dritten zur rechten Hand ſtehen heiſſen, ſolche alsdann befragen, was ſie ſehen, und was für ein Thier auf der Tafel abgemahlet ſtehe? ſo wird der zur Linken ſagen: Ich ſehe einen Ochſen; Der Mittlere: Ich ſehe keinen Ochſen, ſondern ein Schwein; und der Dritte: Ich ſehe keinen Ochſen noch Schwein, ſondern ein Schaaf. Und dieſen Poſſen kan man mit mehr dergleichen Tafeln anrichten, wann man nur nach eigenen Belieben ſolch Tafelwerk anzugeben geruhet.

39. Blumen von Glaß zu machen.

Dieſes iſt eine artige Kunſt, ſehr bequem, ſich des Sommers damit zu wecheln, und die heiſſe Sonne dadurch von dem Angeſicht abzuhalten.

Die Weiſe, dieſelbe zuzubereiten iſt folgende: Man nimmt ein Spinnrad, und ſetzet es vor ſich hin, als ob man ſpinnen wollte. Dann nimmt man gläſerne Röhrlein, von was Farbe man nun beliebt, und die man bey einem brennenden Licht zerſchmelzet, und ziehet daraus einen feinen Draht oder Faden, den man an dem Rad veſt machet, und herum drehet, damit man ihn ſo lang macht, als man ihn haben will.



Wann man nun Faden genug hat, ſo bricht man ſolchen in ſo viel kleine Stücklein, als man ihn haben will, bis man eine ganze Hand voll hat, läßt ſie alle zuſammen ſchmelzen, damit es einen rechten Handgriff bekomme, und dergeſtalten erhält man eine Blume, die gar lieblich anzuſchauen. Abſonderlich, wann ſie von allen Farben gemacht iſt.

Des natürlichen

Zauberbuchs
oder
Spielplätze der Künſte
Zehender Theil.

Worinnen von verſchiedenen Künſten, die Thiere betreffende, gehandelt wird.

1. Ein weiſſes Pferd in ein fahles zu verändern.

Wann du ein weiß Pferd ſtriegelſt, ſo mache das Haar, ſo auf dem Striegel haftet, mit Stärkwaſſer naß, überfahre alsdann das Pferd etlichemal damit und waſche es nachmals mit gemeiner Lauge, ſo wird das Pferd ganz fahl werden.

Wann

Wann man Carton nimmt, ſo Caſtanien braun geſpiegelt iſt, ziehet ihn durch ein kaltes Waſſer, und beſprengt ihn abwärts mit Stärk, ſo wird das Pferd eben dergleichen Coleur bekommen, und ſchwerlich im Waſſer ſich davon abwaſchen können, und die Farbe, ſo lang, bis ſie hären, beſtändig erhalten.

2. Machen, daß ein Hun den ganzen Tag ſtill liege, ohne ſich einmal zu rühren.

Lege ein Hun, ſo ſeine Füſſe mit einem Faden zuſammen gebunden, auf ein Eſtrich, und laſſe es eine Zeitlang zappeln, bis es müde wird, und ſtill liegen bleibt; mache alsdann bey den Augen des Huns, mit Kreide einen Strich, und binde die Füſſe gemächlich auf, ſo wird das Hun ganz ſtill liegen bleiben, und du dich über deſſen Gedult gewaltig verwundern.

3. Umgebrachtes Flügelwerk etliche Jahre zu erhalten, daß man ſie noch allezeit genieſſen möge.

Es begiebt ſich zuweilen, daß die Mahler oder andere Liebhaber der Natur ſich an einem Vogel gewaltig ergötzen, oder daß man gerne etliche Wochen auf ein gewiſſes Gaſtmahl umgebrachtes Flügelwerk zu behalten wünſchet.

Beyden nun hierinn zu dienen, kan man es damit alſo angeben:

Man nimmt dergleichen Geflügel das Ingeweide heraus, und hängt den Vogel mit ſeinen Federn an den Füſſen in eine weite, groſſe und gläſſerne Flaſche, nimmt alsdann eine Pfeiffe Toback, füllet ſie mit köſtlichen Kräutern an, zündet ſie hernach an, ziehet den Rauch in den Mund, und läſſet ſolchen in beſagte Flaſche, oder aber läßt auf eine andere Weiſe den Rauch in die Flaſche gehen.

Wann dieſes geſchehen, ſo verbindet man rings

herum die Flaſche mit Blaſen, damit der Rauch nimmer heraus gehen könne, ſo wird das Geflügel nicht nur etliche Wochen, ja gar etliche Jahre vor Fäulung können erhalten werden.

4. Machen, daß jemanden alle Hunde anſeichen.

Beſtreiche die Beine denjenigen, dem du dergleichen Poſſen zu reiſſen geſinnet biſt, mit einem Pickling oder Heringskopf, ſo werden alle Hunde, ſo ihm auf der Gaſſe begegnen, ihn begieſſen und anbrunzen.

5. Ein artiger Poſſe mit einer Henne, ſehr lächerlich anzuſehen.

So man eine Henne nimmt und deren Kopf auf einen Tiſch legt, dann mit einem Meſſer durch den Kopf ſticht, dergeſtalten, daß es unten wieder heraus gehe, und das Meſſer im Tiſch ſtecken bleibe, ſo wird es der Henne keinen Schaden bringen, wenn man nur das Meſſer wieder geſchicklich heraus zeucht, und ſo die Henne ungefehr den Mund aufthut ſolchen mit Brod wieder zuſtopfet.

6. Wie die Diebe am ſicherſten Hüner zu ſtehlen pflegen.

Dieſes böſe Geſindel geht oder ſteigt zu Nachts in Hünerkobel, wann die Hüner ſchlaffen, halten ihre Diebsfinger an die Spören der Hüner, ſo ſetzen ſich die Hüner darauf, und laſſen ſich im Schlaf forttragen. Doch wann ſie einen Hahn erwiſchen, macht er öfters ein groſſes Geſchrey, und geſchicht, daß ſie von den Bauren mit erwiſcht werden.

7. Vögel mit der Hand zu fangen.

So jemand Vögel mit der Hand fangen will, darf er nur von dem Saamen, ſo die Art Vögel, die er haſchen will, frißt, in den Brandwein werfen, alsdann ſolches auf den Platz, dahin die Vögel zu fliegen gewoh-

net ſeynd, ausſtreuen, ſo werden die Vögel davon ſo daumlend werden, daß ſie ſich mit den Händen fangen und greifen laſſen.

8. Machen, daß denen Pferden vorn am Haupt ein Stern, oder ander beliebig Mahl wachſe.

Es ſtehet nicht uneben, wann zwey oder mehr Pferde vor einer Caroſſe einen weiſſen Stern oder ander Zeichen forne an der Stirne tragen. Solches aber zu erhalten, iſt gar eine geringe Kunſt, dann man darf nur an der Stirn, ſo weit das Zeichen gehen ſoll, dem Pferd die Haare auspflicken, ſo werden die Haare immer grauer nachwachſen.

9. Eine Ganß auf einen Hieb in vier Stücken zu zerhauen.

So man die Kunſt practiciren will, darf man nur eine Ganß etliche Tage Hunger leiden laſſen, nachgehends ſie auf einen Tiſch ſetzen, und ihr Habern vorſtreuen, wann ſie nun den Hals krümmet, und den Habern aufzufreſſen, muß man geſchwind mit einem Beil zuhauen, ſo werden die 2. Füſſe benebſt dem Leib und Kopf auf dem Tiſch liegen bleiben.

10. Hunde abzurichten, daß ſie alle Diebe aufſuchen und angreifen.

Dieſe Kunſt iſt in Engeland gar bekannt, und erhält man ſolche folgender Geſtalt:

Man führet den Hund an den Ort, wo der Diebſtal geſchehen, und der Dieb ſeinen Fuß nieder geſetzet, daß er die Spuhr ſuchen ſolle.

Allein ein jeder Hund kan dieſes nicht thun, wo er nicht alſo darzu abgerichtet wird.

Leſe dir einen jungen Hund aus von der Spuhr- und Stäuberart, der dabey von ziemlicher Stärcke und Gröſſe, und wann er ein viertel oder halb Jahr alt worden, ſo führe ihn an einen gewiſſen Ort und lege daſelbſten Geld vor eine andere beliebige Waare nieder.

Dieſe Waare aber beſchmiere man anfangs mit einer gewiſſen ſtarkriechenden Sache, als mit Fleiſch, Speck, alten Käſe und dergleichen; wie auch eben damit ſeine Schuhſolen, und gehet mit ſolchem niedergelegten Geld oder Waare nicht gar weit hinweg.

Wann nun der Hund die Stelle gerochen, und dergleichen Geruch auch an den Fußſtapfen findet, führet man ihn gar genau auf der Spuhr fort, bis er die Perſon findet, die man zum Abrichten braucht.

Wann dieſes geſchehen, führet man den Hund wieder zuruck an den vorigen Ort, thut ihm gütlich und ſchön, und giebt ihm etwas zu eſſen.

Dergleichen thut man nachgehends mit andern Geruch, der immer gelinder iſt, etlichemal, bis man endlich nichts riechendes mehr braucht, ſondern nur einen Menſchen der ganz ſchweißigt und hitzig iſt, deſſen Geruch der Hund gar bald empfinden kan, und der wird immer weiter und weiter gelaſſen, bis endlich der Hund aller und zuletzt auch der allergelindeſten Spuhren gewohnet.

Man muß aber dieſe Art Hunde ſehr wohl in acht nehmen, ihnen einerley, und zwar nicht gar gute Speiſe geben, und ſie mehrentheils an einem Orte laſſen, damit ihnen der Geruch nicht verderbet werde.

11. Kleine Fiſchlein hervor zu bringen.

Dieſes iſt ein gar leichtes Kunſtſtück, dann man darf nur zur Sommerszeit den Fiſchleich in eine Schüſſel oder Becken thun, Waſſer drüber gieſſen und eine Zeitlang vor dem Fenſter in der Sonne ſtehen laſſen, ſo werden viel kleine Fiſchlein daraus, und kan man ſie gar deutlich in dem Becken herum ſchwimmen ſehen.

12. Wie

12. Wie die Wieſeln getödtet, und alle zuſammen an einen Ort mögen gebracht werden.

Daß dieſes vergiftete Thierlein Menſchen und Vieh groſſen Schaden zufügen könne, beſtättiget die tägliche Erfahrung, wie aber ſolchem Uebel abzuhelfen, iſt bishero nicht jedermann bekant.

Man hänge demnach einen Wolfskopf an den Ort, wo ſich dergleichen Wieſeln aufhalten, ſo werden ſie ſelbigen von Stund an verlaſſen.

Will man ſie aber gar ums Leben bringen, ſo nehme man Salmiac, vermiſche ſelbigen mit Mehl, mache einen Teich daraus, und werfe ihnen denſelben vor, ſo ſterben ſie darvon, wann ſie anderſt deſſen genieſſen.

So aber mehr als ein dergleichen ſchädliches Thierlein an gewiſſen Ort und Enden ſich aufhält, und man hätte ſie gerne beyſammen, ſo darf man nur die Gallen von einer Welſchen Steinenedexe, Stellio genannt, nehmen, ſolche mit Waſſer vermiſchen, und es an einen gewiſſen Ort hinſetzen, da ſich dergleichen Thierlein aufzuhalten pflegen, ſo finden ſich alle insgeſamt darbey ein. Iſt ein geſichertes und gar oftmal probirtes Kunſtſtück.

13. Schöne grün-glänzende Tauben zu zeugen.

Dieſes iſt in der That zu erhalten, ſo nimm die Gallen von einem Hecht, und beſtreiche damit die Taubeneyer, laſſe ſie ausbrüten, und Junge heraus bekommen, ſo werden ſie ganz ſchön und grünglänzend werden.

14. Daß junge Hunde ſtark und ſchnell laufend werden.

Wann man die Hunde zum Jagen auferziehen will, muß man ſie nicht an gemeinen Hunden ſaugen laſſen, dann ſie davon nur träg und ſchwach werden, ſondern an einer Hündin oder laufbaren Stück Wild, Rehe

oder Wölfin, ſo werden ſie viel ſchneller, und ſtärker werden, als ſonſten die gemeine Art.

15. Alle Fiſche an einen Ort zuſammen zu bringen.

Koche Gerſten in Waſſer bis ſie aufkeimet, und ſiede ſie mit ſüſſem Holz ab, wie auch mit ein wenig Luder oder Aaß zuſammt dem Honig vermiſcht; laß es hart werden wie ein Teig, dieſen thue in eine Büchſen und vermache ſie wohl.

So du nun an einem Ort zu fiſchen geſonnen, nehme darvon einer welſchen Nuß groß, und laſſe es in einem neuen irrdenen Topf kochen, mit zwey hand voll neuer Gerſten und ein wenig ſüß Holz, und laſſe es ſo lange ſtehen, bis daß kein Waſſer überbleibe, dann werfe es an den Ort, dahin du willt, daß die Fiſche kommen ſollen, verſtehe in einen Fluß oder Teich, ſo werden ſie ſich alle auf einen Haufen verſammlen.

16. Machen, daß eine Kuh nimmer in ihren Stall gehe.

Nimm eine Wolfslebern, brate ſie mit Kühmilch, und beſtreiche damit die Schwelle der Stallthür, ſo wird man keine Kuhe hinein bringen können, wo nicht vorhero das beſtrichen wieder rein abgewaſchen wird.

17. Einen liſtigen Fuchs zu fangen.

Man nimmt eine Ruthe oder Springſchnallen, und richtet ſie folgender Geſtalt zu:

Man bindet eine Schnur an die Spitze einer Stange, welche fein feſt in der Erde ſtecket.

An dieſe Schnur wird ein kleiner Stecken mit einem kleinen Abſatz am Ende deſſelben gebunden, deſſen Obertheil gantz dünn iſt.

Mit dieſem Stecken wird die Stange gebogen, bis an einen andern Stecken, der in dem Boden feſt gemacht, gleichfalls mit einem Abſatz.

Nun

Nun füget man dieſe zwey Abſätze zuſammen, ſo leiß und gering du kanſt, und öfnet hernach das Ende der Schnur, und ſetzet es auf einen Miſt oder ſonſt gefälligen Ort.

Wann nun ein Fuchs die beſagte Oberſchnur auf eine Seiten ziehet, ſo ſchlupffen die Abſätze aus, und die Stange ſpringt auf, und der Fuchs bleibt daran als ein Dieb am Galgen behangen.

18. Die Maulwürf auf den Wieſen zu vertreiben.

Dieſes iſt den Bauern ein gar gemein und bekannt Kunſtſtück;

Nemlich ſie graben ein ziemlich tiefes Loch in die Erden, ſtellen einen tiefen verglaßten Topf hinein, der oben eng und unten weit ſeye, und wirft darein einen todten Krebs.

So bald nun der Maulwurf den übelſtinkenden Krebs riechet, ſo kreucht er hinbey, fällt in den Topf, kan aber nimmer heraus, und hat ſich alſo ſelbſt gefangen.

19. Seidenwürmer aus Kalbfleiſch zu erziehen.

So dir beliebt dieſes zu probiren, ſo nimm ohngefehr 10. bis 12. Pfund Kalbfleiſch, darinn kein Knochen, und dieſes ſo warm, gleichwie es von der Schlachtbank herkommt. Dieſes Fleiſch zerhacke ſo klein, als dir nur immer möglich, lege es in einen neuen Topf folgender Geſtalt:

Lege erſtlich ein Schicht Maulbeerblätter, hernach ein Stück Kalbfleiſch, dann wieder Maulbeerblätter, und nachmalen Kalbfleiſch, continuire damit ſo lange, bis der Topf angefüllet iſt.

Oben auf, lege wieder Maulbeerblätter, und nimm nachmals ein altes Hembde, welches ein Bauer oder Tag-

Taglöhner vorhero wohl getragen und durchſchwitzet hat. Dieſes ſtecke oben im Topf, binde ihn mit Leder veſte zu.

Setze ihn darauf in einen warmen und dumpfigten Keller, laſſe ihn in die dritte oder vierdte Wochen ſtehen, bis aus dem Fleiſch Maden werden, welches nach Beſchaffenheit des Orts oft bald, oft etwas langſamer geſchicht.

Dieſe Maden nimmt man ſo viel man denn will, ſetzet ſie ſtracks auf friſche Maulbeerblätter, welche ſie freſſen, darauf wunderlicher Weiſe ihre Geſtalt in Seidenwürme verändern, ſpinnen und andere Seidenwürme erziehen.

10. Krebſe zu ziehen.

Dieſes muß in dem zunehmenden Mond geſchehen, und wo möglich, wann er in dem Krebs, oder zum wenigſten in einem wäſſerigen Zeichen iſt.

Hernach nimmt man ein Theil von den Krebſen, ſo in Bächen oder Flüſſen gefangen worden, und ganz lebendig ſind.

Ferner theilet man ſie in zwey Theile, thut einen Theil darvon in einen irrdenen Topf, der nicht glaſſurt iſt, bedecket ihn mit ſeinen Deckel, oder mit einem andern Topf, leimet ihn veſt zu, und ſetzet ihn zu calciniren, 7. oder 8. Stunden in ein ſtarkes Feuer, bis ſie wohl trucken worden, und ganz bequem in einen Mörſer mögen zu Pulver gemacht werden.

Alsdann nimmt man den andern Theil derſelben, die noch im Leben ſind, und kocht ſie im flieſſenden Waſſer, ſo demjenigen gleich, darinnen ſie gefangen worden.

Nach dieſem gieſſet man das Waſſer davon in ein ander Geſchirr, und wann es kalt worden, ſchüttet es

in ein hölzern oder irrden Gefäß, ohngefehr einen halben Eimer voll, und ſchüttet etwann eine Hand voll des Pulvers von den calcinirten Krebſen darein, rühret es wohl untereinander mit einem Stock.

Weiter laß man ſichs ſetzen, und rühret es gar nicht mehr um, ſo bekommt man in wenig Tagen in dem Waſſer viel kleine Stäublein, welches die Geburt der neuen Krebſe ſind, die ſich allenthalben in dem Waſſer bewegen.

Wann ſie nun ſo groß worden, als ungefehr ein kleiner Knopf, muß man ſie mit Rinderblut ſpeiſen, und davon ein wenig von Zeit zu Zeit ins Waſſer werfen, ſo werden ſie mit der Zeit die völlige Gröſſe der andern Krebſe erlangen.

Nur iſt wohl zu beobachten, ehe ihr das Waſſer ins Gefäß thut, daß ihr zuvorn etwas Sand hinein ſchüttet, und zwar ſo viel, daß der Boden eines Fingers dick bedecket werde.

21. Im trüben Waſſer zu fiſchen.

Nimm gemahlten und klein geroden Malz, Baldrianwurzel, und das Weiſſe von Eyern, ſehr wohl gebraten, mach alles zu Pulver mit Menſchenblut, bis es hart wird, dann mache Küchlein daraus, lege ſie in Lohröl, und laß ſie darinnen prägeln; du muſt aber zuſehen, daß ſie nicht verbrennen, lege ſie ſodann auf ein Bret, damit ſie trocknen, und ſtecke ſie, wann du fiſchen wilt, an die Angel, ſo werden alle Fiſche, auch in dem trüben Waſſer vortreflich gerne anbeiſſen.

22. Einer erſoffenen Mücke oder Fliege wieder zu ihrem Leben zu verhelfen.

Beſtreue eine im Bier oder Waſſer ertrunkene Mücke mit geſchabter Kreide, Aſchen oder Salz, ſo wird ſie bald wieder lebendig werden.

23. Zu erkennen, ob aus einem Ey ein Hähnlein oder ein Hühnlein kriechen werde.

Wann das Ey rund iſt, wird ein Hahn daraus; iſts aber länglicht, ſo gibt es eine Henne.

Die Urſach deſſen iſt, daß in dem runden die Wärme beſſer zuſammen gefaſſet iſt.

24. Wie aus Rindern, Pferden, Eſeln, und dergleichen, allerhand fliegende Würmer, als Bienen, Weſpen, Hummeln, Käfern und dergleichen wachſen und entſpringen können.

Aus dem Rindvieh wachſen, wie bekannt, die lieben Bienen, wann nemlich das Aaß davon in wohlriechendes Graß, Blumen oder Heu geleget wird.

Ingleichen, wann ein Pferd faulet, ſo entſtehet aus deſſen Mark Weſpen.

So wachſen auch aus einem Cörper vom Mauleſel Hummeln und Heuſchrecken; Ingleichen wie Plinius meldet, erzeugen ſich aus denen ſchnell-lauffenden allerhand Käfer und Fliegen.

25. Die Raubbienen zu vertreiben.

Setze in einen Bienenſtock ein wenig Honig in einem Näpflein, und mache ins Spundloch ein Holunderröhrlein, doch ſo, daß es hinten den Stock nicht berühre, ſo kriegen ſie durchs Röhrlein hinein, können aber nachgehends nicht wieder heraus, und müſſen alſo ſterben.

Man kan aber dieſe Raubbienen unterſchiedlicher maſſen erkennen.

Erſtlich fliegen ſie immer mit groſſen Hauffen vor dem Loch herum, und wollen doch nicht gern hinein, wann ſie aber ſehen, daß das Loch leer iſt, ſo machen ſie ſich geſchwind hinzu, und kriegen hinein, und rauben was ſie nur können.

Vors andere, beiſſen ſie ſich mit denen andern gewal-

waltig herum, fallen und ſitzen aufeinander in der Luft, und ſchlagen ſich ſo lang miteinander, bis ſie zur Erden fallen.

Drittens ſind auch dieſe Raubbiene der Farbe nach etwas ſchwärzlicher als die andern.

26. Eine artige Manier, die Raben zu fangen.

Mache etliche Dütgen von zuſammen gerollten Papier, fülle ſie ganz mit Vogelleim an, und ſtecke ein Stück Fleiſch auf einen ſpitzigen Stock, gar gelinde in das Dütgen, oder ſtecke es alſo hinein, daß der Rab, um ſolches zu erlangen, den Kopf müſſe hinein ſtecken.

Lege alsdann dergleichen Dütgen von Papier hin und wieder im Felde, als wohin die Raben zu fliegen gewohnet ſeynd, nieder, ſo wirſt du mit groſſer Ergötzlichkeit gewahr werden, daß indem der Rab das Fleiſch oder Aas erwiſchet, wie das mit Leim dick geſchmirte Papier ihm an dem Kopf behangen bleibet, und demſelben die Augen zuſtopfet.

27. Machen, daß der Hahn nicht mehr die Henne beſteige.

Nehmet etwas von gemeinen Oel, und reibe damit des Hahnhänig dahinten, ſo wird er die Henne zu tretten nicht mehr tüchtig ſeyn.

28. Machen, daß die Tauben nicht wegfliegen.

Nimm Gerſtenmehl, getrocknete und zerriebene Feigen, menge es wohl untereinander, thue etwas Honig darunter, ſtreue ſolches den Tauben vor, ſo werden ſie nicht hinweg fliegen.

Oder: Nimm einen Kopf von einer Fledermauß, und ſtecke ihn in den Taubenſchlag, ſo werden die Tauben nicht mehr davon begehren.

29. Die Fliegen oder Mucken zu vertreiben.

Nimm Nieſewurz, weiche es in eine ſüſſe Milch, menge Auripigment darunter, und beſpritze damit alle

Zim-

Zimmer, ſo werden die Mücken alle wegfliegen, und keine in deinem Hauſe verbleiben.

30. Ein Ey ſo weich zu machen, daß man es gar leichtlich in eine enghalsigte Flaſche bringen könne.

Lege das Ey ſo lang in ſcharfen Weineßig, bis es ſo weich worden, als ein Taig; alsdann wiegle es, daß es lang werde, und zwar ſo ſchmal, bis es durch den engen Halß eines Glaſes gebracht worden.

Wann es nun in der Flaſche liegt, ſo gieſſe kaltes Waſſer darauf, ſo wird das Ey wieder werden, wie es zuvor geweſen. Dann der Weineßig macht die Schalen weich, und das kalte Waſſer erhärtnet es gleich wieder.

31. Eyer ohne Hühner auszubrüten.

Nimm etliche Eyer, lege ſie in warmen Roß- oder Pferdmiſt, und nimm alle ſechs Tage wieder friſchen Roßdreck, damit ſie allezeit warm liegen bleiben; kehre und wende ſie alle Tage fleißig um, ſo werden endlich junge Küchlein heraus kommen.

32. Denen Affen einen Schrecken einzujagen.

Es iſt ſehr ergötzlich anzuſchauen, wie furchtſam ſich ein Aff erzeiget, wenn man rings herum Schnecken in ihren Häuſern leget, und ſtellet ſich in Wahrheit ſo kläglich an, als wann er in einem Augenblick den Tod zu gewarten hätte.

33. Machen, daß ein Hahn nicht mehr krähe.

Man darf nur einem Hahn einen Ring von Weinreben oder einen andern rauſchenden Ring an den Hals hängen, ſo wird er gar bald das Krähen unterwegen laſſen.

Oder:

Man ſchneide einen gemeinen Hahnen das vordere Spitzlein von der Zungen hinweg, ſo wird er des Nachts nimemr krähen.

34. Die

34. Die Pferde zum Beſchlagen ſtillſtehend zu machen.

Man darf einem Pferde, ſo man beſchlagen laſſen will, nur einen kleinen runden Kieſelſtein ins Ohr legen, und mit der Hand das Ohr betaſten, ſo wird es gleich einem Lamm ganz ſtille ſtehen.

35. Die Wandläuſe zu vertreiben.

Es iſt keine geringe Plage in dem Bett von Wanzen oder Wandläuſen gebiſſen zu werden! ſolchem Unheil aber abzuhelfen, ſo nehme man Braſilianiſchen Pfeffer, koche denſelben in Waſſer, und beſchmiere die Wand und Bettſtänden damit.

Oder:

Beräuchere die Wand und Bettſtätten alle Tag fleißig mit Schwefel, ſo werden ſie bald erſticken und ſterben müſſen.

36. Eine faſt unglaubliche aber doch untrügliche Weiſe die Aalen zu ziehen.

Wann du etliche Waaſen ausſtechen, und ſelbige bethauen läſſeſt, hernach aber Befehl giebeſt, dieſelben dergeſtalten aufeinander zu legen, daß Graß auf Graß zu liegen komme, und ſie an einen Teich oder Weyher gebracht werden, ſo werden nach vergangener Fäulung erſtlich Würmlein darzwiſchen wachſen, aus denen nachgehends Aale werden.

Oder: Nimm ein hölzernes Gefäß, fülle es mit Waſſer und Meergraß an, und noch mit andern dergleichen Kräutern, ſo in Flüſſen oder Seen gewachſen, ſtelle es unter freyen Himmel, ſo werden daraus in etlich wenig Tagen Aale wachſen.

Oder zerhacke eine Haut vom Aale in viele kleine Stücklein, und werfe ſolche in einen ſchlammichten Weyher, ſo wird man in Zeit eines Monats Aalenbrut davon bekommen.

Dann es iſt bekannt, daß die Aalen weder männlich noch weiblichen Geſchlechts ſeyen, dahero ſie ſich auch nicht begatten, ſondern ohn einigen Saamen aus lauter faulenden Sachen wachſen; oder aus ihrer ſelbſt eigenen Haut, die ſie jährlich ablegen, und verfaulen laſſen.

37. Machen, daß alle Maulwürfe auf der Wieſen an einem Ort ſich verſammlen müſſen.

Nimm einen lebendigen Maulwurf, thue ſolchen in einen Topf, und lege lebendigen Schwefel darzu, zünde ihn an, und ſetze den Topf auf der Wieſen nieder, ſo werden ſich alle Maulwürfe daſelbſten verſammlen.

38. Curieuſes Kunſtſtück groß und kleine Eyer zu machen.

Dieſes ſcheinet einer vollkommenen Zauberey zu gleichen, iſt aber in der That nichts weniger, wie aus folgendem zu erſehen:

Nimm ſo viel Eyer, als dir beliebet, und thue alle die Dottern heraus, und bringe ſie zuſammen auf einen Hauffen.

Binde ſie in einer Blaſe zuſammen, gleich einem runden Ballen, und ſtecke ſolchen in ein ſiedendes Waſſer, und laſſe die Dottern alſo zerrinnen.

Nimm gleichfalls alles das Weiſe von Eyern, bringe es zuſammen in eine Blaſe, und lege die zerrunnenen Dottern mitten drein.

Binde es nochmalen in einen runden Ballen ſteif zu, und laß es gleichfalls zerrinnen.

Wann dieſes geſchehen, ſo bekommſt du ein vollkommen Ey, doch ſonder Dotter.

Nimm alsdann alle die Eyerſchalen, waſche ſie ſauber ab, truckne ſie, ſtampfe ſie, und laſſe ſie einige Tage in ſcharfen Eßig liegen.

Mache davon einen Brey, und ſtreiche mit einem Penſel das gemachte Weiſſe in Form eines Eyes damit, lege es alsdann in ein kaltes Waſſer, ſo wird es eine vollkommene harte Schalen bekommen.

39. Machen, daß ein dürrer Ochſe ganz fett ſcheine.

Dieſes Kunſtſtück gehet wohl bey einem alten, aber bey keinem jungen Ochſen an; Jener, wann man ihm den Schenkel aufſchneidet, und mit einem Blaſebalg aufbläſet, nachgehends aber etwas wohl füttert, ſo wird er ganz ſchön und fett erſcheinen.

40. Allerhand Raub- und Stoßvögel zu fangen.

Kauffe in der Apothecken Nucem vomicam, zerpulvere es, oder zerſchneide es in kleine Stücklein, wie den Jngber. Dann nimm rohes Fleiſch oder Lebern, und ſchneide es in kleine Stück, damit ſie ganz von denen Raubvögeln mögen verſchlucket werden.

Ferner mache in das Fleiſch kleine Löchlein, thue das Pulver oder die Schnitzlein hinein, und lege ſie an das Ort, wo die Stoßvögel hin zu kommen pflegen.

So bald ſie nun ſolches verſchlungen haben, werden ſie auf den nächſten hohen Baum fliegen, und davon einen ſolchen Schwindel bekommen, daß ſie zur Erden fallen müſſen, und man ſie alſo lebendig ergreiffen kan.

Der Waſſerreiger iſt gleichfalls ein Raubvogel, der denen Fiſchen gewaltig groſſen Schaden thut, aber anbey ſehr furchtſam, und ſchwer zu fangen.

Weßwegen man folgender Liſt gegen ihm ſich zu bedienen pfleget:

Man bedecket eine groſſe Angel oder Hacken mit einem kleinen Fiſch, oder Stück von einem Aal, zu einem Anbiß, macht hernach die Schnur grün, oder dem

Waſſer gleich, in welchem ſich der Reiger an untiefen Orten finden läßt.

Daſelbſt ſchlägt man den Nagel veſt in die Erden und legt den Anbiß ſo tief unter das Waſſer, daß er einen halben Schuh darnach waten muß.

Wo dieſen Anbiß der Reiger gewahr wird, und ihn verſchlingt, ſo bleibet er gewiß dran ſo veſt, als ein Dieb am Galgen behangen.

Unter dergleichen Rauber- und Fiſchdiebe kan man auch die Waſſer- oder Seehetzel zehlen. Dieſe zu fangen, kan man es alſo angeben:

Nimm zwey dünne Weidenleimen, binde die Spitzen nahe bey dem Anbiß veſt und creutzweiſe zuſammen. Nimm darnach einen andern kurzen Stecken, und binde das eine Ende an die Spitzen, der creutzweiſe übereinander liegenden Weiden.

Stoſſe die kurze Stecken durch den Fiſch oder Anbiß, lege es hernach auf einiges Waſſerlaub, Schilfen, Binſen oder dergleichen, in der Mitten des Stromes oder Fluſſes, und ſo bald ſie es ſehen, werden ſie es in den Schnabel nehmen, und darmit davon fliegen, werden aber alſobald durch den Leim angehalten, und alſo gefangen.

41. Machen, daß ein Hahn die Stelle einer Gluckhenne vertrette.

Wir haben in dieſem zehenden Theil ſchon Erwehnung gethan, wie nemlich ohne Hennen auch Eyer im Roßmiſt mögen ausgebrütet werden, damit aber nachmals dergleichen Küchlein nicht umkommen, kan man ihnen folgender Geſtalt einen Vater ſchaffen, der rechte Muttertreue ausüben wird.

Man nehme einen Hahn oder Capaun, weiſe ihm die junge Küchlein, ſtreich ihn freundlich übern Rücken, und gewehne ihn aus der Hand zu freſſen, damit er ganz zahm werde.

Her-

Hernach nehme man ihn, und berupfe ſeine Bruſt, daß ſie nackicht werde, reibe ſie wohl mit Neſſeln, ſo wird er in wenig Stunden oder Tagen die Hünlein ſo gut zu ſich nehmen, und ihnen zum Eſſen locken, als je eine Gluckhenne ſonſten thun mag.

42. Die Fliegen von dem Vieh abzuhalten.

Wann man die Pferde oder Ochſen im Sommer mit Kürbsblumenſaft beſchmieret, ſo wird keine Mücke auf ſolches Vieh niederſitzen, noch weniger daſſelbige ſtechen.

43. Wie man das Flügelwerk tödten ſolle, daß es leckerhaft ſchmecke.

Laſſe dem Flügelwerk, ſo du tödten willſt, etliche Löffel voll Eßig vorhero in Hals lauffen, und halte hernach den Schnabel ein wenig zu, bringe es um, und koche, ſo wird es delicat zu genieſſen ſeyn.

44. Wie man Fiſche und Vögel leichtlich mit Händen fangen könne.

Es iſt keine groſſe Kunſt, die Vögel und Fiſche dermaſſen trunken zu machen, daß man ſie mit den Händen fangen kan.

Dann man nehme nur Krähenaugen, zerſtoſſe ſie, und laſſe ſie alſo unter Brod backen.

Wann man nun dergleichen Brod den Vögeln vorwirft, ſo werden ſie ganz doll und dürmicht davon, ſo gar, daß ſie ſich mit Händen fangen laſſen.

Oder, wenn man etwas von dieſem Brod ins Waſſer ſchmeißt, ſo werden alle Fiſche, die davon freſſen, ſich in die Höhe begeben, und ſo taub werden, daß mans mit Händen greiffen kan.

45. Allerhand bunde Pferde zu ziehen.

Dieſes kan denen groſſen Herren dienlich fallen, die da groſſe Studereyen haben.

Man behänge den Roßſtall oder den Ort, wo man die Stutten beſpringen läßt, mit Teppichen und Tüchern von allerhand Farben; Dadurch geſchicht es, daß man Schecken, Geapfelte, Käſtenbraune und ſonſt von allerley gefärbten Arten bekommt.

Oder: man bedecke die Stutte mit Tüchern von ſolcher Farbe, als man das Füllen haben will. Dann wann der Hengſt ſpringet, faſſet er ſich die vor Augen habende Farben dergeſtalt in das Geſichte, daß ſeine Befruchtung ſolche Flecken bekommet, wie die aufgelegte Decke geweſen, dann die Pferde ergötzen ſich ungemein an bunden Dingen.

46 Mücken, Scorpionen und Flöhe hervor zu bringen.

Es wollen viele dergleichen Dinge für unnatürlich ausgeben, daß es aber nicht ſo ſeye, erhellet aus nachfolgenden:

Nimm Schießpulverkörnlein, ſo viel als dir beliebet, und lege ſie in die Sonne, doch daß keines das andere berühre:

Nimm alsdann ein wenig Regenwaſſer, und befeuchte damit ein jedes Körnlein, nur bloß ſo viel es an ſich ziehet, und laſſe ſie ſo befeucht eine Zeitlang liegen, ſo werden in wenig Stunden, wo anderſt die Sonne heiß ſcheinet, Mucken daraus werden, und hinweg fliegen.

Die Scorpionen kan man, wie folget, erhalten:

Zerquetſche Baſilienkraut, thue es in einen hohlen Ziegel, ſtelle ihn unter die Erden, und laß faulen, ſo werden junge Scorpionen hervor kommen.

Flöhe zu machen, iſt auch nicht ſchwer; Dann man thue nur Eychen-Sägmehl in einen Topf, und feuchte ihn wohl mit Urin an, decke ihn veſte zu, und laſſe ihn

14. Tage ſtehen, ſo werden eine Menge Flöhe hervor ſpringen.

Oder: Man nehme ein ſchwarzes Tuch, thue es in einen verdeckten Hafen, laſſe das Waſſer oder Urin drüber lauffen, und eine Zeitlang alſo verdeckt ſtehen, ſo werden unzählich viel Flöh erſcheinen.

47. Ein mager Pferd in gar kurzer Zeit fett zu machen.

Man nehme Corianther, Zittwer und Miſpeln von einem Birnbaum, zerpulvere es zuſammen, und gebe es dem magern Pferd zu freſſen, ſo wird es innerhalb 8. Tagen ganz fett und ſchön werden.

48. Einem alle Tauben aus dem Schlag zu verjagen.

Wer ſich kein Gewiſſen machen, und ſeinen Nachbarn, der ihm vorhero ſeine Tauben weggefangen, einen gleichen Poſſen reiſſen will, der darf nur zuſehen, wie er eine von des Nachbarn Tauben bekomme.

Dieſer binde er zwey kleine Bläßlein voller Erbſen an die Füſſe, oder ſchneide ihr eine Feder vom Schweif entzwey, doch ſo, daß der Kiel ganz bleibe; darein thue er ein wenig Teufelsdreck, verbinde den Kiel, und laſſe ſie wieder fliegen, ſo verjaget ſie alle andere Tauben.

Die Bauern hieſiger Orten werfen einander Krebſe, Todtenbeiner, Katzenfüß, Glaß, Eulenfedern, und dergleichen, in Taubenſchlag, und vermeynen dadurch die Tauben zu vertreiben.

49. Einen Teich ohne Fiſche zu beſetzen.

Dieſe Aufgabe ſcheinet zwar lächerlich zu ſeyn, verhält ſich aber in der That alſo:

Man nimmt die Wurzel von einer Weiden, die am Waſſer geſtanden, und die ſehr faſelicht iſt, waſche die Erde mit Waſſer reine davon ab, und binde dieſelbe um Georgitag in einen Teich an einen Pfahl (doch ſolle

der Teich von allerhand Eßfiſchen ſeyn,) ſo werden die Fiſche ſo fort dran ſtreichen, und ihren Saamen in Form der Krebseyer, (nur daß ſie nicht ſo roth ſeyn) daran hangen laſſen.

Hierauf nun muß man alle Tage gute Acht haben, dann wo der Sonnenhitze ſelbige begreiffet, ſo werden ſo fort innerhalb 14. Tagen, lebendige Fiſche daraus, und gehen darvon ab.

Derohalben, ſo bald man ſiehet, daß ſie daran geſtrichen, muß man den Pfahl mit der daran gebundenen Welden ausheben, und den Saamen in einen andern Teich von dar bringen, ſo werden, wann man ermeldten Pfahl ſo tief hinein ſchlage, und die daran gebundene weidene Wurzel, woran der Saamen iſt, etwann eine quere Hand tief unter das Waſſer komme, in 14. Tagen eine ziemliche Menge Fiſche in ſelbigem Weyer ſich ſehen laſſen.

50. Zu erkennen, welche Schaafe inwendig friſch oder faul ſeynd.

Siehe denen Schaafen in die Augen, ſo ſie rothe Adern darinnen haben, ſo ſind ſie inwendig geſund und friſch: ſind aber die Augen blaß, wie Unſchlitt, ſo ſind ſie inwendig krank, faul und ungeſund.

Sammle im Herbſt Erlenlaub, und gib es im Jenner denen Schaafen zu freſſen, welches Schaaf nun es friſſet, ſelbiges iſt geſund, die es aber nicht freſſen wollen, ſind inwendig nicht juſt, ſondern krank und faul.

Des

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte Eilfter Theil.

Enthaltende allerhand Kunſtſtück, mit und aus Gewächſen zu machen, Nemlich:

1. Eine Wurzel zu bereiten, welche eine menſchliche Geſtalt, es ſey gleich männlich- oder weiblichen Geſchlechts vorſtelle.

Dieſes zu Werk zu richten, nimmet man eine friſche wilde oder dergleichen Alraunwurz, und formiret aus derſelben eine männliche oder weibliche Geſtalt, ſo gut und gleichförmig es ſeyn kan; dieſe zugeſchnittene Wurzel ſetzet man wiederum in die Erden, wann nun dieſe über ein Jahr wiederum ausgegraben wird, ſollte man glauben, die Wurzel wäre von ſich ſelbſt von der Natur ſolchergeſtalt gezeuget worden. Wann dann letztlich man einige Körnlein Haber oder Gerſten oben auf das Haupt dieſer zugeſchnittenen Wurzel ſtecket, und ſelbige behöriger maſſen auswachſen läſſet, werden ſie das Haar auf dem Haupt, und auf ſolche Weiß eine faſt menſchliche Geſtalt, ſo luſtig anzuſehen, vorſtellen.

2. Früchten von allerley Arten in Wachs nachzumachen.

Nimm zum Exempel eine Morilen oder Pfirſing, ſchneide ſelbige recht in Mitte entzwey, lege beyde entzwey geſchnittene halbe Theile, wo ſie zertheilet werden, auf einen ebenen Platz; wann diß geſchehen, ſo reibe ſchönen Gips, ganz klar ab, und denſelbigen mit Waſſer

vermiſcht, mache einen nicht gar zu dünnen Pappen daraus, und gieſſe ſelbigen über die halben Früchte her, und laſſe es erharten. Damit aber der Gips nicht zu weit auseinander lauffe, ſo mache von Aſchen um die Früchte einen Ring. Wann nun die beede Helfte einer Frucht auf beſagte Weiſe verfertiget, gieſſe man ſolche mit Wax aus; welches Wax man denn heraus nim̃t, zuſammen ſetzt, und alſo eine Moriln und Pfirſing daraus formet, deme dann durch Hülfe der darzu gehörigen angemachten Farben das natürliche Anſehen und Farbe gegeben wird.

3. Einen ſchlechten Toback gut zu machen.

Weichet einen widerwärtigen und ſchlechten Toback in heiſſes Waſſer ſo lang ein, bis das Waſſer allen unangenehmen Geruch und Geſchmack heraus gezogen, leget ſelbigen alsdann in ein ander Waſſer, worinnen Saſſafraßholz und Storax geſotten worden. Wann er dann darinn wiederum eine Zeit gelegen, muß er aufgehenkt, und getrocknet werden, alsdann wird er wiederum annehmlich und gut zu rauchen ſeyn.

4 Eine ſchöne rothe Roſe augenblicklich weiß zu machen.

Dieſes geſchicht, wann man eine friſche rothe Roſe über angezündeten Schwefel hält, wird ſelbige Angeſichtsweiß werden.

5 Zu machen, daß ein Apfel, wann er geſchählet wird, in viel Stücken zerfalle.

Man muß nehmen einen friſchen ſchönen Apfel, unter deſſelbigen Schelfe an unterſchiedlichen Orten einen ſubtilen Drath durchſtecken, daß man damit, wann man die Dräthe heraus ziehet, den Apfel in etliche Stücke könne ſchneiden, durch ſonder weiter Verletzung der äuſſern Schelfen. Dieſen Apfel giebet man dann jemand zu ſchälen, ſo wird er unter dem Schälen in Stücke zerfallen.

6. Daß

6. Daß auf einigen Früchten Buchſtaben und andere Sachen anewachſen.

Man muß die Buchſtaben eines Namens oder etwas anders auf ein dünnes geſchmeidiges Holz laſſen ſchneiden, alsdann eine Frucht, ſo noch nicht gar zeitig, ausſuchen, zum Exempel, einen Kürbis oder Cucumert, ꝛc. Der doch die Gröſſe, daß man den Namen oder Buchſtaben, mit Hülfe eines dünnen Leders oder Blaſe könne geraumig darauf veſt binden; wann dann die Frucht zu ihrer völligen Zeitigung gekommen, werden auch die Buchſtaben völlig daran zu ſehen ſeyn. An einer Melonen oder nicht allzuſtarken Kürbis aber, darf man nur mit einem ſubtilen Meſſer oder Stecknadel den Namen einſchneiden oder reiſſen, ſo wird er ſich bey Zeitigung der Frucht auch völlig zeigen.

7. Aus 100. Pfund Erden einen Baum, oder ander Gewächs wachſend zu machen, der mit der Zeit mit ſamt der Erden 150 Pfund wäge, daß doch der Erden an ihrem vorigen Gewicht nichts abgehe.

Nimm von einer wohl getrockneten und dürren Erden 100. Pfund, thue ſelbige in einen Trog, und ſetze einiges Gewächs hinein, begieſſe es dann wohl mit Regenwaſſer, und laſſe dann das Gewächs ein oder mehr Jahr nach Beſchaffenheit deſſelbigen wachſen, bis ſo lange es etwann 150. Pfund alles zuſammen wiegen möchte. Alsdann nehmet das Gewächs heraus, und laſſet die Erde wiederum dürre werden, ſo werdet ihr derſelbigen Gewicht der 100. Pfund beyläuffig finden, auſſer den wenigen, was etwann an dem Trog hangen geblieben, oder der Wind zerſtreuet.

Welches Probſtück man füglich mit Melonen oder Kürbiſſen verſuchen kan. Woraus erhellet, daß die Erde zwar die Gewächſe hege und erhalte, das Waſſer aber den Wachsthum gebe.

8. Al-

8. Allerley Früchte auch in dem Winter gut und friſch zu erhalten.

Wañ jemand Belieben hätte auch im Winter friſches und gutes Obſt oder Früchte zu haben, oder andere damit zu tractiren, der muß abſonderlich darauf bedacht ſeyn, wie er die Früchte vor der veränderlichen Luft, und dem kleinern in der Luft ſchwebenden Geſchmeiß verwahre, wo dieſes geſchiehet, können dieſelbige lange Zeit gut gehalten werden.

Hierzu aber zu gelangen, muß man die Früchte, ſo man aufbehalten will, wohl trocknen, und hernach in eine gläſerne oder andere runde Flaſche, welche mit einem etwas engen Hals verſehen, legen, aus welcher Flaſche dann, durch Hülfe einer Luftpumpe aller Luft muß gezogen, und ſelbige wohl vermachet werden, dann kan man die Flaſche entweder in einen kalten Keller ſtellen, oder in einen tiefen Brunnen unter das Waſſer hängen, und nach ſeinem Belieben alsdann die friſch gebliebene Früchte heraus holen.

9. Zu verſchaffen, daß man an 16. Maaß Eßig auf viel Jahr genug habe in einer Haushaltung.

Dieſes iſt ein Kunſtſtück, welches von geringen Koſten, aber überaus nützlich iſt, auch leicht zu machen; geſtalt man hierzu vonnöthen ein 16. mäßiges Fäßlein, welches man mit dem beſten und ſtärkſten Eßig anfüllet, und ſetzet es des Sommers an die Sonne, des Winters aber an einen warmen Ort. Wann man dann Eſſiges benöthiget, nimmet man dann entweder 1. oder 3. Maaß heraus, und füllet das Fäßlein mit ſo viel warmen Waſſer wiederum zu, bis nun der heraus genommene Eßig verbrauchet, wird das aufgefüllte Waſſer wohl wiederum in Eßig verwandelt ſeyn, und ſolchergeſtalt verfähret man allezeit, daß man ſo viel Eßig her-

heraus genommen, wiederum gleich viel warmes Waſſer auffülle. Auf ſolche Weiſe kan man auch viele Jahr Eßig erhalten.

10. Einen Trank zu machen der dem Wein faſt gleich kömmt.

Zu Verfertigung eines ſolchen Tranks gehöret auf eine Maß Waſſer ein Pfund Roſinen, und wann das Fäßlein ohngefehr 12. Maß hält, muß auch darzu kommen 2. Loth geſtoſſenen Senfſaamen, und 3. Loth ſüß Holz, ſo zerſchnitten müſſen werden, und in einem Mörſer geſtoſſen, wann dieſe Sachen alle beyſammen, nimmet man ein wohl ausgebrühetes und ſauberes Fäßlein, welches ein etwas groſſes Spundloch, damit man die Roſin gemächlich könne herausnehmen, füllet es mit warmen Waſſer über beſagte Stück her, und ſtellet das wohl vermachte Fäßlein, damit die Kraft nicht ausrauche, an einen warmen Ort, läſſet es bey gleicher Wärme 6. oder 7. Tage ſtehen, wann dieſe vorbey, ſo laſſet das Waſſer in ein anderes ſauberes Fäßlein ab, die Roſinen aber thut in ein Tuch, preſſet ſie wohl aus, und vermiſchet das Ausgepreſſete mit dem Waſſer wiederum, ſo giebet dieſes innerhalb 7. oder 8. Tagen guten Moſt. Dann kan man das Fäßlein in den Keller legen, und Wein dazu thun, was für Geſchmacks oder Gewächſes man haben will, und damit wie mit andern jungen Weinen verfahren, ſo wird er ſich aufklären, und einem Wein ſo wohl an der Farb als auch am Geſchmack faſt gleich ſeyn.

11. Einen Meth zu machen, ſo an Farbe dem Spaniſchen Wein gleichet.

Nimm 4. Maaß vom beſten Hönig, und 12. Maaß Waſſer, ſetze es aufs Feuer und laſſe es ſieden, bis es nicht mehr ſchaume, unter wehrenden Sieden aber muß der

der Schaum immer abgehoben werden; Wann es dann ſolchergeſtalt genug geſotten, nimmet man es vom Feuer weg, und läſſet es erkalten. Wann es dann ganz kalt, gieſſet man es in ein Fäßlein, und läſſet es etliche Monat, bis ſich der Höniggeſchmack ganz verlohren, einen Grundſatz gegeben und aufgekläret hat, liegen. Nach der Hand wird man befinden, daß der Meth eine ſo hohe Farbe habe, als der Spaniſche Wein, und daß das lange Kochen dem Meth eine ſo hohe Farbe gebe. Will man dann auch, daß der Meth einen Weingeſchmack habe, darf man nur Spaniſchen Wein darunter thun, oder den Meth auf ſolchen vergöhren laſſen.

12. Eine friſch-verſetzte Pflanze zu befeuchten, ohne daß man dabey ſeye, oder Hand anlege.

Es träget ſich öfters zu, daß, wann in einem Garten die zarten und jungen Pflanzen von raren Gewächſen verſetzet werden, durch allzuſtarke Sonnenhitze verwelken, oder zuweilen gar abſtehen. Dieſem Uebel nun vorzukommen, darf man nur ein mit ſchönen friſchem Waſſer angefülltes Häfelein nehmen, in daſſelbige ein wöllenes Trümlein Tuch, ſo zuvor naß gemacht worden, ſolchergeſtalt hängen, daß das eine Ende etwas über das Häfeleins Rand herab hange, ſo wird dadurch die neuverſetzte Pflanze ſtetig befeuchtet werden, und das Häfelein in kurzer Zeit von Waſſer geleert ſeyn.

13. Bäume in Diſtillirgläſern vorkommen zu machen.

Wann man einige Pfund Hirſchenhörn, Helfen- oder ander gemein Bein in einem Kolben diſtillirt, ſo werden ſich im Recipienten oder Vorlegglaß um und um allerhand Sorten Bäume anlegen, gleich denen Geſträuchen und Bäumen, ſo im Winter ſonder Laub daſtehen, ſo natürlich, daß es kein Mahler könnte beſſer

mah-

mahlen, welches die Probe ſattſam vor Augen legen kan.

14. Etliche Regulen, welche zu beobachten bey Säe- und Pflanzung der Gewächſe in Anſehung der Erden, welche man hierzu gebrauchet.

Diejenige Erde, welche ſoll zum Pflanzen oder Säen gebrauchet werden, muß nicht allzu fett, auch nicht gar zu mager und dürr ſeyn; Dann iſt die Erde hart und trocken, ſo können die Pflanzen und Saamen, welche etwas hitzig und flüchtiger Natur wegen Abgang der Nahrung ihren vollſtändigen Wachsthum nicht haben, ſondern kommen dünn und unvollkommen hervor. Im Gegentheil auch, wann die Erde allzu fett und geil, benimmt es gleichfalls dem Saamen ſo wohl ſeine Kraft, als auch der Pflanzen ihr Herkommen, dann die Stärke der Erden überwiegt alsdann die ſubtile Kraft des Saamens, und erſtickt ihn alſo, und durch allzu überflüßige Nahrung treibet es auch die Pflanze, daß nichts daraus werden kan, welches dann die tägliche Erfahrung ſattſam lehret.

Ferner muß die Erde, worinn man ſäen oder pflanzen will, nicht veſt auf einander gedrucket, ſondern luck- und lotter ſeyn. Wegen der Luft, die es vonnöthen, angeſehen die Pflanzen ihren Saft und Nahrung von der Wurzel aufwärts an ſich ziehet, durch die Luft getrieben und hinauf gedruckt. Dann wann die Erde hart an den untern Stammen und Wurzel angetrucknet iſt, muß, wegen verhinderten Fortlauffens der Wurzel, die Pflanze nothwendig verdorren, und am Wachſen verhindert werden. Welches den andern Weg nicht geſchicht, wann die Wurzel in der etwas luckern Erden ihren freyen Fortgang, und in derſelbigen durch Zuthuung und Truckung der Luft ihren beſten Saft

und

und Nahrung hat, und an ſich ziehen kan, woraus dann ſattſam erhellet, daß die Pflanzen, und lebloſe Dinge, der Luft ſo ſehr benöthiget, als die lebende Thiere.

Drittens, ſollen alle Gewächſe, welche in ihren Blättern und Früchten nicht viel wäſſerigen Saft haben, in keine allzu feuchte Erde geſetzet werden, dieweil die Menge der Feuchtigkeit die Wurzel nicht faſſen, noch weniger ſelbige über ſich treiben kan, wegen der Vielheit und Stärke, dergleichen zum Exempel ſeyn, Zimmet-Nägelein, Cypreſſen- Myrrhen- Oel- Pommeranzen- und Lorbeerbäume, Roßmarin und Thimian, und noch mehr andere.

Deßgleichen leiden wäſſerige Gewächſe keine trockene Erden, können auch in derſelbigen wegen Mangel der benöthigten Feuchtigkeit nicht aufkommen, als da ſeynd Erdäpfel, Sauerampfer, Peterſilien, Salat, Cucummern, Pfeben oder Melonen, und andere mehr.

Waſſerpflanzen, ſo im Waſſer wachſen, werden nicht leicht in einem erdichten Grunde wurzeln, ſondern müſſen in eine lettichte Erde geſetzt werden, weil es einen wäſſerigten und ſumpfigten Boden gewohnet, gleich denen Schladen.

Ueber diß iſt zu merken, daß allezeit die Erde muß nach des Saamens oder Pflanzen Natur und Eigenſchaft zugerichtet werden, dann man muß allezeit ſehen, ob die Fäſerlein an der Wurzel eines Gewächſes ſtark oder zart ſeyn; ſeynd ſelbige groß und ſtark, ſo können ſie viel Waſſer ziehen, wo ſie aber ſubtil, faſſen ſelbige auch wenig Waſſer.

Es müſſen auch alle gewürzhafte Pflanzen in einen

ſan-

ſandigten und wohl getungten Boden geſetzet werden, dann ſelbiger nach Art und Eigenſchaft des Miſtes oder Tungung etwas flüchtigen Salzes mit ſich führet.

Herentgegen wollen andere Pflanzen, ſo nicht ſo gar ſubtil, einen ſandigten Boden, mit etwas verfaultem Holz vermiſchet haben.

So können auch die Pflanzen ſo viel Saft in ſich haben, den Schatten beſſer vertragen, als die trockener Natur ſeyn. Urſach, dieweil jener Wurzel gröſſer und ſtärker, daher auch mehr Safts in ſich ziehen kan, ohne ſonderbare Bewegung oder Trieb, da hergegen bey denen trocknern mehr ſubtiler Materie und Trücknung der Luft, von wegen der kleinern und zärtern Wurzel erfordert wird.

Wiederum können volle ſäftige Kräuter die allzugroſſe Sonnenhitze nicht vertragen, ſondern laſſen ihre Blätter, wann ſie in ſelbiger den Tag über ſtehen, und nicht begoſſen werden, als faſt verwelket, nieder hängen, und heben ſie des Abends erſt, wann es kühl iſt, wieder empor: da doch bey Trocknem das Widerſpiel erſcheinet, und dieſe in der Hitze beſſer fortkommen.

Alle ſaftige Kräuter verliehren des Winters ihre Blätter, und einige verderben auch mit der Wurzel zugleich; diejenige aber, ſo nicht allzuſaftig, auch wenig Oels und flüchtig Salzes bey ſich führen, die bleiben auch über Winter grün, als der Lorbeerbaum, Gartencypreß, Weinraute, Bux, und anderes; trockene oder hitzige Kräuter können die Kälte nicht vertragen, weil ſelbige harzicht oder etwas pichicht ſeynd.

14. Einen weiſſen Toback zu machen, ſo ſehr geſund.

Daß der Toback, welchen man durch erdene darzu bereitete Tobackspfeiffen rauchet, in unterſchiedlichen

Schäden und Krankheiten ein herrlich gut Mittel ſeye, bezeiget zwar die Erfahrung. Deſſen Schädlichkeit aber hat mancher erfahren, abſonderlich diejenigen, ſo des Gebrauchs nicht gewohnet. Angeſehen indem man rauchet, gehet der beſte Balſam und Kraft durch das Feuer in die Luft, die groben und rauhen zuruck geblie- bene Theile aber werden in den Mund gezogen, und dadurch die Lebensgeiſter verdunkelt, und noch mehr, wann derſelbige viel gebrauchet wird. Welche Schäd- lichkeit dann Anlaß gegeben, eine ganz neue und geſun- dere Art auszuſinnen, Toback zu rauchen, als bisher im Gebrauch geweſen, nemlich einen ſogenannten weiſ- ſen Toback: Man muß nemlich nehmen eine Hand voll wohl gezeitigten und trockenen Toback, Betonien und Augentroſt, jedes eine halbe Hand voll guten herben Zimmet ein halb Loth, wann dann die Kräuter zer- ſchnitten und die Zimmet geſtoſſen, thut man alles zu- ſammen in einen abſonderlich hierzu bereiteten Hafen oder Topf, und gieſſet Wein darüber; der Topf aber, ſo hierzu vonnöthen, muß auf dieſe Weiſe verfertiget werden: Man läſſet ſich nemlich einen Topf, ſo groß man will, machen, an deſſen Seiten 3. 4. und mehr Lö- cher ſollen gemachet werden, ſo groß, daß man To- backpfeiffenſtiele könne hinein ſtecken, und muß dann auſſen und innen wohl vergläſſet werden. In dieſem Topf nun thut man die bemeldten Stücke, ſetzet ihn aufs Kohlfeuer, aber wohl und geheb zugedeckt, und läßt es ſo kochen. Dieſes wird dann einen wohlriechen- den Dampf von ſich geben, welchen man durch die da- zu bereitete Stiele in den Mund nehmen, und darinn eine Zeitlang halten ſoll, und dann endlich wiederum heraus laſſen. Wovon man unterſchiedlichen Nutzen

ver-

verſpühren wird, als nemlichen, daß er das Hirn reinige, die Flüſſe zertheile, und das Haupt ſtärke, die rinnende Augen vertreibe, und alle Geſchwäre in Ohren und Mund ausſäubere und heile, und auch noch mehr andere Würkungen thue.

15. Daß der Sparges ſchöne und groſſe Stängel treibe.

Den Sparges je gröſſer Stengel er hat, je lieber man ihn kauffet, weil ſich aber ſelbiger in denen Gärten nicht ſo groß will treiben laſſen, als ſoll man ihn an feuchte ſchlammichte Erden und an die Uffer der Flüſſe ſetzen, wo Binzen wachſen, da ſoll er überaus groſſe Stängel treiben.

16. Eine weiſſe Roſe roth, und eine rothe weiß zu machen.

Der gelehrte Jeſuit Athanaſius Kircherus zu Rom, gedenket in ſeinen Schriften, daß in China Roſen hervor kommen, ſo zweymal des Tages ihre Farben veränderten, welches er mit andern Roſen nachzumachen beweiſet, indem er ſaget, daß wann man an eine weiſſe Roſe den Rauch oder Dampf von Salmiac gehen laſſe, ſoll ſelbige ſchön roth werden, aber endlich wiederum gelb und weiß. Und gleicher Weiß, ſo man eine rothe Roſen, wie ſchon oben gedacht, mit Schwefel beräuchert, wird ſelbige zur Stund weiß werden.

17. Einen gemeinen Flachs als Seide glänzend zu machen.

Man muß hierzu verfertigen eine ſtarke Lauge aus Kalch- und Kälberkoth, hernach den gemeinen Flachs darinnen ſieden laſſen, und ſo ſelbiger nachgehends getrocknet wird, wird er den Glanz gleich der Seite haben.

18. Federn zuzubereiten, daß man ſie ſpinnen kan.

Nimm die erſt-beſchriebene Lauge aus Kalch- und Kälberkoth, koche darein das federichte Theil der Kiele

von Geflügeln, dann ſollen ſie ſich als Wolle ſpinnen laſſen.

19. Um die Früchte das ganze Jahr durch gut und friſch zu erhalten.

Man thut die Früchte, ſo man aufbehalten will, in eine zinnerne Flaſchen, und vermacht ſelbige ſolchergeſtalt, daß kein Luft könne hinein kommen, hänget ſelbige ſodann in einen Bach, und auf ſolche Weiß kan man ſie dann heraus nehmen, gut und friſch, wann man will. Am beſten aber ſind hierzu zu gebrauchen die groſſen.

20. Die Roſen allzeit friſch zu erhalten.

Wann man halb offene Roſen nimmet, und ſtecket ſelbige in ein groſſes aufgeſpaltenes Rieth oder Schladen, und bindet es allſachte wiederum zu, ſo werden ſie allezeit friſch verbleiben. Desgleichen auch wann man nimmt ein klein eychen Fäßlein, und füllet es mit Roſen, doch ſo, daß etwas offene mit Knöpfen von Roſen zu unterſt und oberſt das Fäßlein bedecken, und alſo in deren Mitte ſeyn, das Fäßlein alsdann überall verpichet und vermachet, daß nirgend kein Luft nicht ein kan, verſtecket es hernach unter ein Waſſer oder Brunnen, da werden die Roſen lange Zeit friſch bleiben.

21. Ueber Jahr und Tage die Roſen friſch und ſchön zu erhalten.

Man nimmet einen Hafen nach Belieben, und füllet ihn mit Roſen, ſo nicht gar aufgegangen, ganz dicht voll, gieſſet darüber Wein mit Salz vermiſchet, ſo viel man nöthig darzu hat, vermachet den Hafen etwas und läſſet ihn alſo ſtehen. So man nun zu Winterszeit friſche Roſen haben will, nimmet man welche aus dem Hafen und leget ſelbige auf einen warmen Ofen, da werden ſie ſich dann aufthun, und dem Geruch und

Farb einer friſchen Roſen gleich kommen, als ob ſie erſt vom Stock wären abgebrochen worden.

22. Die Kürbis oder Cucumern wachſend zu machen, auf ſolche Art und Form wie man es verlanget.

Die Kürbiß muß man, wann ſie noch ganz klein, in allerhand von Erden gemachte Forme, nachdeme man ſie verlanget, ſtecken, und ſolchergeſtalt fortwachſen und groß werden laſſen, ſo werden ſie in ſolcher Form wachſen, in welcher ſie geſtecket. Alſo wann ſie länglicht rund wachſen, darf man ſie, wann ſie noch klein, nur in darzu bereitete hölzerne Röhren ſtecken, ſo werden ſie in der Form auswachſen.

23. Allerley Art Aepfel lange Zeit gut aufzubewahren.

Hierzu muß man harte und erzeitigte Aepfel erwählen, die nicht wurmicht oder ſonſt einige Mängel haben, dieſelbige umwickelt man mit Flachs, alsdann müſſen ſie mit Wax überzogen werden, und in Honig geleget, daß ſie von ſelbigen ganz bedecket ſeyn, auf dieſe Weiſe ſollen die Aepfel ganz friſch bleiben.

Oder ſo die Aepfel recht reif ſeyn, und man ſelbige mit der Hand abbricht, bewickelt ſie mit trocknen Waſſermoß, leget ſie alſo in einen erdenen Topf, und ſtellet ſie an einen kalten und trockenen Ort. Man leget auch die Aepfel zuweilen, um ſie friſch zu erhalten, auf Nuß-Blätter.

Ferner ſo man die Aepfel, wann ſie reif ſeynd, mit der Hand abbricht, und in einen Hafen leget, der unten weit und oben eng iſt, den Hafen alſo mit Aepfeln angefüllet wohl vermachet und verſtopfet, hänget man ihn den Winter über an einen Baum, worinnen die Aepfel ſo friſch und gut ſich befinden werden, bey deren Eröffnung, als ob ſie erſt wären eingeleget worden.

Dergleichen wann man die Aepfel in Feigenblätter wickelt, und mit Botaſchen überſtreuet, ſelbige dann alſo trocknen läſſet, werden ſie ſich auch lang halten. In Weinſtein oder guten Wein die Aepfel eingeleget, halten ſie ſich auch lang. Oder ſo man ein kleines Fäßlein mit Aepfeln anfüllet, und wohl vermachet, ſelbiges in ein groſſes Weinfaß mit Wein angefüllet, ſo daß es doch darinnen frey herum ſchwimmen kan, leget, werden ſie ſich friſch und gut erhalten. Noch eine gute Manier Aepfel friſch zu erhalten iſt, ſo man abgeſchnittene Aepfel auf einen kühlen Soller, der gegen Norden ſtehet, leget, und die Fenſter, wann es ſchön Wetter iſt, fleißig eröffnet.

4. Aepfel von allerhand Form wachſend zu machen.

Man muß hierzu ein Model von Gips oder andern bequem Materie machen laſſen, gleich denen, worinnen man die confitirten Aepfel abgeußt oder abtrucket, nemlich in zwey Theil getheilet, die Figur ſelbigen Models, mag hernach nach eines jeden Belieben eingerichtet und gemachet ſeyn, doch ſo, daß ſie gröſſer, als der Apfel in allem groß werden möchte. Wann nun ein Apfel am Baum halb zeitig, ſo muß man den Model daran binden, und alſo den Apfel gar erzeitigen laſſen, dann wird er die völlige Figur des Models vorſtellen. Welches ſich auch bey Birn und andern dergleichen Fruchtbäumen thun läſſet.

55. Allerhand Holz den Schreinern dienlich, auf mancherley Art zu färben.

Man nimmt des Morgens frühe friſchen Pferdemiſt, ſo viel man bekommen kan, denſelbigen preſſet man ſtark aus, bis aller Saft heraus, und mit dieſem hält man etliche Tage an, bis man deſſen genug. Dann thut man in ein Pint ſolchen Saftes einer Bonen ſchwer

ſchwer Alaun und Arabiſchen Gummi, und mit dieſen müſſen dann diejenigen Farben, welche man verlanget, angemacht werden, und jede Farbe in ein abſonderliches Gefäß gethan. Hernach leget man in dieſe Farben in jede beſonders Hölzlein, ſo groß als man ihrer zu Einlegung einiges Schreinerwerks vonnöthen, ſie müſſen aber einige Tage in denen Farben liegen, je länger ſie liegen, je beſſer es iſt, damit die Farb deſto beſſer eindringen könne; und werden auch die Farb beſtändig erhalten, man lege auch mit ein was man will.

26. Eben Holz zu machen, als ob es natürlich ſo gewachſen.

Hierzu iſt all das Holz dienlich, welches ſchwehr, hart und nicht äſtig iſt, als nemlich Eichenholz, Zedernholz, ꝛc. Es wird aber auf ſolche Art gemachet: Man nimmet nemlich etliche Stücke dergleichen Holzes, und leget es zween oder drey Tag in Alaunwaſſer, ſtellet es ſo auf einen warmen Ort, daß es ſtetig warm bleibe. Wann diß geſchehen, ſo muß mans in Oel ſieden, worinn eine Haſelnuß groß Vitriol und Schwefel geſchmolzen iſt, und dieſes eine Stunde lang oder etwas wenigers, dann je länger es ſiedet, je ſchwärzer es werden ſoll, doch iſt das allzu lange Sieden daher nicht gut, weil es bräunlicht davon wird, und brüchlich.

27. Machen, daß allerhand Arten von Roſen auf einem Stock wachſen.

Wann man gerne mehr als einerley Art Roſen auf einem Stocke erziehen will, ſo bohre man die Roſenſtöcke, um die Zeit wann ſie anfangen zu knoſpen, mit einer Ahle unter ſich in Stamm, gleich unter dem Knöpflein bis an den Kern, und ſenke vermittelſt einer Feder, geſottenen Peterſilien zum Loch hinein, in einen Stamm, davon thue man grüne Farb, in einen

nen andern blaue, 2c. und verſtreich das gebohrte Löch-lein mit Erde und Wax.

Das nothwendigſte nun, das bey dergleichen Arbeit wohl zu beobachten, iſt, daß man ſich keiner ſcharfen metalliſchen Farbe bediene, dann ſonſten der ganze Stock, anſtatt daß er allerhand Art Roſen bringet, leicht zu einem dürren Stock gemacht, und im Grunde verderbt werden kan.

28. Allerhand farbichte Lilien zu erziehen.

Gib wohl Achtung auf die Zeit, wann die Lilien anfahen zu blühen, und ſo ſie in der Blüthe ſtehen, binde zehen oder zwölf Stängel davon zuſammen, und hänge ſie in Rauch, ſo bekommen die Stängel kleine Würzlein, die denen Zwiebeln gleichen.

Wann aber nachgehends eine geraume Zeit verfloſſen, und es nöthig, die Lilien wiederum zu pflanzen, ſo lege die Stängel in Heffen von rothen Wein, und weichs darinnen ſo lang, bis die Würzelein roth genug ſcheinen.

Nachgehends thue ſie voneinander, ſetze ſie ins Erdreich und ſchütte zu einem jeden einen Theil der Heffen, ſo werden ſie Scharlach oder Purpur roth.

Oder öfne der Lilien ihre Zwiebel mit ſonderbarem Fleiß, und thue einen guten Theil Zinnober, oder Peterſilgenwaſſer, oder andere Farb hinein flöſſen.

Man muß aber damit etwas behutſam umgehen, damit man nemlich die Zwiefel nicht verſehre.

Alsdann bedecke ſie mit einer guten gedüngeten Erden, ſo erlangeſt du rothe Lilien.

Und dieſe Art Lilien kan man öfters als einmal im Jahr haben; dann wann du ihre Zwiefeln oder Wurzel nimmſt, und ſetzeſt etliche zwölf, andere acht, und

etliche

etliche nur 4. Finger tief, ſo wirſt du das ganze Jahr durch ſehr oft Lilien haben.

29. Von verſchiedener Färbung der Nelken.

Es iſt bekannt, wann man aus denen gefärbten Nelken weiſſe haben will, man ſelbige mit ein wenig Schwefel räuchern darf.

Will man aber hingegen weiſſe Nelken, ingleichen die braunen in blaue verwandeln, ſo nehme man Endivien oder Kornblumen von wilder Art, die etwas dicker als ein Daumen ſeyn, ſchneide ſie ab bis auf die Wurzel, und ſpalte ſie mitten durch, wie man ſonſt beym Spaltpropfen zu thun pflegt, und pelze ein Zweiglein von der Blumen, das man von denen Wurzeln abgeriſſen, hinein, binde es mit einem Baſt zuſammen, und bedecke es mit einer guten unter Miſt vermengten Erde, ſo wird eine blaue Nelke daraus.

Oder wilt du aus weiſſen Nelken rothe haben, ſo nimm Preſilſpän, kochs in Waſſer, bis auf den dritten oder vierdten Theil ein, und begeuß mit ſolchem Waſſer die Erden allgemächlich Morgens und Abends, ſo lange bis ermeldtes Geſchoß anfängt zu wachſen, ſo etwa in 14. oder 30. Tagen geſchehen kan.

Oder verlangſt du aus weiſſen Nelken grüne zu machen, ſo nimm rechte zeitige Kreutzbeer und mach davon ein Waſſer an; nimmſt du aber Unzeitige, ſo werden die Nelken nicht grün, ſondern gelb.

Ob nun ſchon dieſe Nelken nicht durchaus gleichfärbig werden, ſondern guten Theils ihre natürliche Farbe behalten, ſo nehmen ſie doch auch guten Theils die fremde Farben an, und werden von ihr hin und wieder beſprenget, daß ſie gar lieblich ins Angeſicht fallen.

Es iſt aber hierbey wohl zu merken, daß man dergleichen Nelkenſtöcke bey nächtlicher Weile nicht unter bloſſen Himmel ſtehen laſſen müſſe, und ſolches wegen des Thaues, dahero auch zu ſchlieſſen, daß ſie ingleichen drey Tag wohl vor Regen und Ungewitter zu verwahren ſeyen.

30. Allerhand gefülltes Blumwerk hervor zu bringen.

Wer da groſſe Sammetblumen ziehen will, der laſſe die erſten Blumen davon, wann ſie ausgeſchlagen, zu Saamen ſchieſſen: So bald nun ſelbige worden iſt, ſo iſt auch der Saamen zeitig, den ſäet man gleich denen andern Blumen bey dem Vollmond Vormittag um etwa 7. Uhren, wann ſie nun im fünften Blat ſind, ſo verſetze ſie bey wachſenden Mond, wann er etwa ſechs Tag alt iſt, in eine gute Weldenerde, ſo wird die Blume noch ſo groß als ſonſten.

Und ſo verfahre auch mit dem andern Blumenwerk, nemlich, ſchleiſſe von denen Stöcklein, die du gefüllt haben willſt, in dem vollen Schein gleich nach Oſtern, Vormittag die Nebenreiſſer, die von mittleren Ausſchlägen kommen, ab, wende ſie links um, und lege alsdann 3. bis 4. Haberkörnlein auf das umgewundene, und drucke es alſo miteinander in dem Scherben, worinne du es ſetzen willſt, thue darauf gute trockene Erden von Bäumen, begieſſe ſie 3. Tag lang ein wenig, auf daß der Haber keime, und ſich deſſelben Wurzel in die gewundene Zweiglein ſchlage, und es alſo wurzele.

Das folgende Jahr hernach verſetze ſie eben wieder im Vollmond, im Löwen, damit er keine Blumen trage, und rupfe alsdann die Herzblätlein heraus.

Im dritten Jahr aber laſſe ſie tragen, ſo wirſt du die ſchönſten gefüllten Blumen bekommen.

31. Von Roßmarin und deſſen Pflegung

Wer Belieben trägt, ſich einen feinen Roßmarin-garten anzulegen, der muß erſtlich etliche Schößlinge oder Zweige von einem ganzen Stock abſchneiden, ohngefehr einen Schuh lang, und dieſes muß er thun 14. Tage oder 3. Wochen vor Oſtern, wann der Mond voll iſt.

Dieſe Schößlein von Roßmarin muß er unten auf-ſpalten, ein, zwey oder drey Haberkörnlein in den Spalten legen, dann mit einem geſpitzten Stock Löcher einen Schuhe weit von einander machen, ein wenig Taubenmiſt hinein werfen, das Roßmarinſträußlein drein ſtecken, das halbe Theil mit guter Erden anfüllen, 10. oder 12. Körnlein Haber um den Zweig legen, nachgehends das gemachte Loch voll mit Erden bede-cken, und veſt mit den Händen eindrücken, dergeſtal-ten, daß die Zweiglein über die Helfte der Erden zu ſitzen kommen.

Er kan auch mehr als ein Zweiglein zuſammen pflan-zen, daß ſie etwas dicker ſtehen, nur muß er ſie alle Abends fleißig begieſſen, damit die Erde ſeine Feuch-tigkeit behalte, und der Habern Wurzeln ſchlagen könne.

Hat der Habern Wurzeln bekommen, kan man ihm fein ſittſamlich Keimlein-weiß wieder heraus ziehen, und wohl Achtung geben, daß die kleinen Würzelein nicht mit ausgeriſſen werden.

Einige rathen, man ſoll den Roßmarin zu gewiſſer Zeit auf junge Wachholderſtauden propfen, ſo könne er deſto beſſer im kalten Winter ausdauren.

Deme ſeye aber wie ihm wolle, ſo muß man den Roß-marin, ſo man auswintern will, acht Tage vor oder nach Michaelis, da der Mond wächſt oder ſchon voll iſt,

aus-

ausſetzen, und zwar in ein leichtes zartes Erdreich, ſo in einen Scherben enthalten.

Hierbey aber iſt zu beobachten, daß man in dem Ausgraben um den Roßmarin her einen Schuh, wie auch einen Schuh in die Tiefe grabe, damit die Erde nach beſter Möglichkeit bey der Wurzel bleibe.

Wann nun der Stock mit der Schauffel ausgeſtochen, bringet man ihn in den Scherben, ſo mit mürber Holz- und Sanderde guten Theils angefüllet ſeyn muß.

Nachgehends ſtampfet man die Erden mit einem Holz recht ein, damit die Wurzel nicht hohl ſtehe, obenher legt man ohngefehr eine zwerche Hand hoch Kühmiſt, und decket ihn ſodann mit Erden völlig zu, zupfet anbey alle Spitzlein an den Roßmarinſtöcklein eines Gliedes lang ab, damit ſie ſich nicht beugen, und verderben.

Wann dieſes geſchehen, begieſſet man ſie bis an dritten Tag fleißig, trägt ſie in ein Schatten, daß ſie ſich wieder erholen, bringet ſie alsdann wieder an die Sonne, damit ſie erhalten, und den Winter durch dauren können.

In dem Zimmer aber muß man Winterszeit wohl Achtung haben, daß die Erde fein hübſch trocken in dem Scherben erhalten werde, dahero muß man fein warm, jedoch nicht allzu warm, das Zim̃er, worinn die Stöcklein geſetzet werden, unterhalten.

Nach verfloſſener Winterszeit etwa 3. Tage vor oder nach Oſtern, wann es Vollmond iſt, machet man in dem Gartenfeld, darein man die ausgewinterten Roßmarinſtöcklein zu ſetzen gewillet, Löcher 2. Schuh weit, auch einen Schuh tief, nimmt den Roßmarin aus denen Kübeln und Kaſten, was an denen Wurzeln zerbro-

brochen oder verderbet, ſchneidet man ab, und ſetzet den Stock in das Loch mit guter Erden und trocknen Sand zuſammen vermiſchet.

Iſt nun die Sonne heiß, ſo kan man die Erde mit einem Meiſſel einen halben Schuh um den Stock, doch ohne Verletzung der Wurzel, ausſtechen, und kurzen Miſt darum thun, und des Abends, wann die Hitze vergangen, ihn täglich fleißig begieſſen.

32. Einen ſchönen und wohlriechenden Salat hervor zu bringen.

Es iſt bekannt, daß ſo lang der Salat zarte Stengel hat, ſo lang iſt er auch lieblich zu genieſſen; Doch ſind auch die erſten Stängelein etwas milchicht, und dahero insgemein wiederlich; dahero darf man nur die erſten Stängelein abbrechen, ſo werden die nachfolgende deſto angenehmer nachwachſen.

Noch beſſer aber iſt es, man ſtecke den Salatſaamen in Citronenkern ein, und ſäe ihn.

Will man ihn anbey ſchön und weiß haben, ſo darf man nur zwey Tage vorhero, ehe man ihn abſchneidet, oben zuſammen binden, ſo wird er ganz ſchön und weiß.

33. Ein artiges Zauberſtück, nach welchem man in 2 bis 3. Stunden die Kürbiſſe zwingen kan, daß ſie mit ihren Blättern aufgehen und hervor wachſen.

Wer dieſes Kunſtſtück zu probiren geſinnet iſt, darf nur die Kürbiskerne in das Blut eines jungen Menſchen, der von Angeſicht fein roth iſt, legen, es in einen Keller ſetzen, verſtehe in einem wohlvermachten Geſchirr.

Nach dieſem muß man ſie wieder heraus nehmen, ſie an der Sonnen abtrocknen, eine Schüſſel voll gutes Erdreichs nehmen, es brav abtrocknen laſſen, darnach mit kaltem Waſſer beſprengen, warm Waſſer darüber gieſſen, damit es wohl erweiche, und die Kürbiskerne

drein

drein ſtecken, ſo werden ſie innerhalb 4. Stunden mit Blättern und Blüten aufgehen, und ſich ſehen laſſen.

34. Noch eine natürliche Zauberkunſt, Bäume zu pflanzen, die gleich im erſten Jahr Früchte tragen.

Hierzu muß man Weidenſtecken groß und kleine haben.

Dieſe muß man am Allerheiligen Abend in eine gute fette Erde ſetzen, und das in einer ziemlichen Weite von einander, ſolche bis an den Chriſtabend ſtecken laſſen, dann ſie heraus ziehen, Aeſte von allerhand Bäumen nehmen, ſie ſchön beſchneiden, die Aeſte in die Löcher ſtopfen, und das Erdreich drauf drucken, ſo werden ſie im erſten Jahr Frucht bringen.

Oder:

Mache ein Loch durch einen Topf, der nicht allzu klein iſt, zeuch einen Aſt dadurch, und bücke ſelben zuerſt mit einem Meſſer; als weit er im Topf ſtehen ſoll; ſchütte gute Erde in den Topf darzu, begieß ihn 8. Tage lang, ſo wurzelt der Aſt darinnen, im Merzen darauf ſchneid ihn ſodann vom Baum, und ſchlage den Topf darvon, den Aſt aber zuſammt dem Erdreich ſetze, ſo bringt er gleich im erſten Jahr Früchte.

35. Blutrothe Citronen zu ziehen.

Propfe Citronenreiſſer auf einen Maulbeerbaum, ſo trägt er mit der Zeit rothe Citronen.

36. Geſchriebene Pferſinge zu ziehen.

Nimm einen Pferſingkern, und lege ihn zwey, drey oder mehr Tage in ein Waſſer, dann eröfne ſolchen, und ſchreibe mit einem Griffel auf das Häutlein, jedoch nicht gar tief, dann wickle ihn in ein Papier, und ſetze ihn in die Erden, ſo wirſt du dieſes, was du geſchrieben haſt, auswendig an der Frucht finden.

37. Kirſchen zu ziehen, die keinen Kern in ſich haben.

Säge einen Kirſchenbaum, der noch jung iſt, bis auf 2. Schuh hoch ab, und ſpalte ihn bis auf die Wurzel, ſchabe alsdann das Mark zu beyden Theilen mit einem Meſſer heraus, binde darauf beyde Theile mit einem Band zuſammen, beſchmiere es mit Miſt, ſo wohl unten, als zu beyden Seiten, da er geſpalten ward, ſo wird in einem Jahr der Schnitt verheilen, und eine Narbe bekommen.

Auf dieſen Stammen kan man hernach Reiſſer propfen, die noch nie keine Frucht getragen haben, ſo werden darauf Kirſchen ſonder Kernen wachſen

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte Zwölfter Theil

Vorſtellende allerhand Kunſtſtücke mit Metallen zu machen,

Nemlich:

1. Das Queckſilber zu tödten.

Schmelze einige Stücklein Bley, und wann es geſchmolzen, und noch ganz flüßig, ſo ſtecket in die Mitten etwas, damit wann es einiger maſſen erhartet, ein Loch bleibe, und zertheilt; da hinein muß man Queckſilber gieſſen, wann nun das Bley ganz erkaltet und erhartet, wird das andere auch hart seyn.

2. Die Trümmer eines gebrochenen oder zersprungenen erdenen Geſchirrs wiederum zuſammen zu machen.

Man nimmet eine alte Milch, läſſet die ob dem Feuer zuſammen lauffen, und ſammlet das Geronnene zuſammen, dieſes thut man in einen Mörſel und ſtöſſet es mit lebendigem Kalch, bis es zu einer dicken Pappen wird, hiemit beſtreichet man dann die Stücke eines zerbrochenen Gefäſſes, ſetzets zuſammen, und läſſet es beym Feuer alſo trocknen, alsdann kan ein ſolch Geſchirr wiederum ohne Scheu gebrauchet werden.

3. Silber hell und glänzend zu machen.

Nimm Salz und Weinſtein eines ſo viel als des andern, gieſſe Regenwaſſer darüber, ſchmeiſſe Silber darein, und laſſe es ſo lange kochen, bis faſt ganz eingeſotten, nehmet dann das Silber, welches ganz weiß worden, heraus, wann man es dann mit einem polirten Stücklein Stahl reibet, wird es auch glatt werden.

4. Das harte Eiſen weich zu machen.

Man machet ein Waſſer von Bergallaun, und löſchet das glüend Eiſen darinnen ab, welches ſo weich wird, ſo man ſieben oder achtmal damit verfähret, daß man es zu Pulver kan machen. Oder auch, wann das glüend Eiſen etlichemal in Euphorbienſaft abgekühlet wird, wird es ſo weich als Bley werden; Einige wollen gleiche Würkung dem Ochſenmiſt mit Honig vermiſchet, zuſchreiben. Das Eiſen wird an Härte dem Kupfer gleich, wann man es mit Menſchenhaar ſo lange kochet, bis das Waſſer ganz roth wird.

Im Gegentheil ſo man das Eiſen zu härten verlanget, nimmet man Menſchenhaar, Senfſaamen und Regenwürmer, dieſes alles zuſammen gethan und in Waſſer kochen laſſen, darinn das Eiſen ſehr hart wird. Deßgleichen wird es auch ſehr hart, wann man glüend Eiſen in geraſpelt Ochſenbein abkühlet.

5.

5. Das Eiſen vom Roſt ſauber zu erhalten.

Man ſoll nehmen klein gefeilltes Bley, und darüber gieſſen Baumöl, daß es ganz bedecket ſey, dieſes muß 9. oder 10. Tage zuſammen ſtehen; hernach muß das Eiſen wohl geſäubert und geputzet werden, und mit dieſem Oel überſchmieret, wird es lange Zeit nicht roſten.

6. Gold und Silber in der Hand ſchmelzend zu machen.

Ob ſchon dieſes äuſſerlich und beym erſten Anſehen was ſonderliches zu ſeyn ſcheinet; iſt es doch nichts abſonderliches; Man kan auch öfters die Leut damit hintergehen, welche die Sach nicht wohl verſtehen, oder darum Wiſſenſchaft haben: dann man darf nur hergehen, die Hände mit Oel wohl ſchmieren (und dieſes iſt hernach deſto verwunderlicher, wann die Hand heimlich fett gemachet wird) wann diß geſchehen, gieſſet man etwas Scheidwaſſers in die fett gemachte Hand, und leget dahinein ein Stücklein Blätleinsgold oder Silber, ſo wird es zuſehens zergehen, welches eine Sache, ſo einem Unwiſſenden fremd fürkommen ſoll.

7. Ein Pulver zu machen, damit man verſilbern könne.

Man löſet in Scheidwaſſer Silber auf; wann es aufgelöſet, thut man geſtoſſen Salz und Weinſtein dazu, und läſſet das Scheidwaſſer verrauchen. Mit dem zurück gebliebenen Pulver dann ſo man Eiſen, Kupfer oder ander Metall reibet, wird es alſo verſilbert anzuſehen ſeyn.

8. Meſſerklingen oder Degen zu härten, daß ſelbige nicht bald brechen.

Wann man die Klinge eines Meſſers oder andern Inſtruments leget in das Blut, ſo von einem jungen Schwein, das ein Männlein geweſen, oder auch in Gänſefett, und ſolches ſiebenmal, und trocknet es, ſo

oft man es heraus nimmt, aus dem Blut beym Feuer wiederum, ſo ſoll es überaus hart werden, und nicht leicht brechen.

9. Den Marmor nachzumachen.

Dieſe Art den Marmor nachzumachen, oder einen künſtlichen Marmor zu verfertigen, welche P. Baldigiani dem Abt Nazari offenbahret, iſt viel leichter und bequemer zu machen, als P. Kircher in ſeinem Mundo ſubterraneo beſchreibet: Es beſtehen aber fürnemlich die Farben ſo man dazu gebrauchet aus folgenden: Erſtlich gebrauchet man den Glanz zu geben Gummi, die rothe Farb giebet das Drachenblut in Tropfen oder ſanguis Draconis, Gutta Gamba färbet gelb, und die ſchwarze Farb nimmet man aus dem Gummi, womit die Mumien balſamirt ſeyn.

Wann man dann dieſe Farben gebrauchen will, muß erſtlich das Gummi ganz klein geſtoſſen, und auf ein Stück Marmor geſtreuet, und mit gutem Brandwein befeuchtet aufgelöſet werden, wann hernach die Farben ſollen darauf gebracht werden; muß das Stück Marmor, worauf der Gummi, warm gemachet werden, damit die Farben deſto beſſer einſpringen und einfreſſen, und auf dieſe Weiſe kan man allerley Figuren mahlen, welche natürlich ſollen ſtehen, oder ob ſie da eingeätzet wären worden. Jedoch iſt hier zu beobachten, daß nicht jeder Marmor hierzu dienlich, weil einer immer härter als der andere, da doch hierzu der weichſte der beſte.

10. Falſche Perlen zu machen.

Durch die Kunſt, welche die Natur in allen Stücken nachkünſtelt, bringt man auch Perlen herfür, welche denen guten Perlen am Glanz nichts nachgeben, und werden dergleichen zu Rom viel gemacht, und zwar

auf

auf dieſe Manier: ſie zwingen Eyerweiß durch ein enges Sieb oder ſauber Tuch, daß alle Unreinigkeit davon komme, darein thut und vermiſchet man von dem allerſauberſten und ſehr klar geſtoſſenen Talck, oder in Ermanglung deſſen Perlenmutter, dieſes reibet man zuſammen auf einem Marmorſtein ſo lang ab, bis es auch unter denen Zähnen, ſo man etwas im Mund nehme, nicht mehr rauch ſey, hernach läſſet man es in der Sonnen etwas trocknen, bis man könne Perlen draus machen, nach beliebiger Größe, durch welche man letztlich mit einer Sauborſten Löcher in der Mitte bohret, und ſie an der Sonnen gar erharten läſſet, auf welche Weiß man dann viele Perlen verfertigen kan. Und ſo man ſie noch glänzender haben will, darf man ſelbige nur mit Eyerweiß dünn beſtreichen, und an der Sonnen trocknen.

11. Welchergeſtalt die Schwerdtfeger machen, daß ein Degen gerne aus der Scheide gehe.

Dieweil es ſich öfters zuträget, daß ein Degen in der Scheide ſo einroſte, den man kaum mit Gewalt kan heraus bringen, dieſem nun vorzukommen iſt bekannt, daß gemeiniglich an der Spitze des Degens ſich der Roſt anlege, als hat man weiter nichts nöthig, auſſer daß man die Spitze mit etwas Oel oder andern Fettigkeit ſchmiere, ſo wird der Degen, ſo bald in der Scheide, nicht roſten.

12. Machen, daß das blanke Eiſen nicht roſte.

Nimm ein halb Pfund Rinderklauenſchmaltz, ein halb Pfund ſüß Mandelöl, 4. Unzen Kampfer, 12. Unzen mit Schwefel gebranntes und ſubtil gepulveriſirtes Bley, vermiſche dieſes alles wohl untereinander, laſſe es zuſammen kochen, daß es zur Salbe werde,

reibe damit das blanke Eiſen, ſo bleibet das von allem Roſt befreyet.

13. Kunſt den Stahl zu härten.

Nimm junge Zwiebeln, und preſſe daraus den Saft, laſſe ihn Jahr und Tag in einem Glaſe ſtehen, ſtoſſe den glüenden Stahl hinein, laſſe ihn darinnen abkühlen, ſo iſt es ſo hart, daß du leichtlich Eiſen damit durchzubohren vermagſt.

14. Goldpulver zu machen.

Nimm einen viertels Ducaten fein Gold, ſo viel Salpeter, als das Gold wieget, auch Salmiac, ſo viel als das andere, 3. Quintl. Scheidwaſſer, in einen Kolben gethan und unter dieſe Materie das Gold glühend gemacht.

So bald nun das Gold verzehret iſt, thue eine ſubtile Leinwand darein, und brenne es am Licht zu Zunder.

15. Dem Silber die ſchönſte Goldfarbe zu geben.

Hierzu gebraucht man gemeines Scheidwaſſer, darinnen ſolviret man fein Silber, ſo viel man will, jedoch unmaßgeblich, in folgender Proportion.

Iſt des Silbers 4. Loth, ſo nimmt man 4. Loth Aloepatica, 6. Loth Gurgumi, 2. Loth präparirter Tutia. Dieſes muß etlichmal glüend in Urin abgelöſchet worden ſeyn, thut es gleichfalls in der Solution des Silbers, ſo ſolviren ſie ſich, und ſteigen in dem Glaß auf, als ein Schwamm.

Anbey iſt aber zu wiſſen, daß man ein Glaß hierzu von ziemlicher Gröſſe haben müſſe, damit es nicht überlauffe; alsdann muß man es abziehen, miteinander flieſſen laſſen, es ausgieſſen, ſo bekommt man auf die 10. Loth Silber, ſo gelb, als das ſchönſte Gold.

16. Rein Silber zu brennen.

Wenn man ein Silber will laſſen abgehen, es ſey

auf Münz oder gekörnten, ſo hat man wohl zu beobachten, daß ſolches auf das erſtemal nicht dürr geſchehe, ſondern man nehme es vom Feuer, ſetze es auf einen andern Teſt mit ſeinem Bley, und laſſe es nach deinem Gefallen abgehen.

17. Das Silber in Körner zu ſchlagen.

Nimm ein Holz, zerſpalte ſolches in vier Theile zur Helfte, laſſe das Waſſer, darein du Körner ſchlagen willſt, gar friſch untereinander rühren, daß es zu einem Ring umlauft, dann gieſſet man mit Beſcheidenheit darein, ſo wird das Silber in das beſte Korn geſchlagen ſeyn.

18. Altes Gold neu zu färben.

Nimm Urin vom Knaben, und laſſe in ſolchem Salmiac zerſchmelzen, ſiede damit die Kette, ſo wird es wieder ſchön gelb.

19. Meßing wie Gold zu färben.

Dieſes zu bewerkſtelligen gebraucht man eine Maß Regenwaſſer, läßt es halb einſieden, wirft darein 1. Loth Gummi, und ein halb 6. Theil Arſenic, ſiedet und kratzet die Arbeit zuvor mit Weinſtein ſchön auf, ſo kan es nicht ſchaden, ſondern wird ganz hell und licht davon: Darnach färbet man es mit dieſer Farbe.

20. Ein gulden Gefäß noch ſchwerer zu machen.

Nimm ein wohlgeformtes Geſchirr, ſo jedoch ſein vollkommenes Gewicht nicht hat, reibe deſſen Gold mit Queckſilber ſo lange, bis es daſſelbe in ſich ſauget, und daß, damit es das Gewicht, ſo ihm noch fehlet, voll bekomme, verſtehe von dem auſſenher klebenden Queckſilber.

Alsdann bereite eine ſcharfe Lauge von Schwefel und lebendigen Kalch, thue ſolches in ein groſſes Gefäß,

und ſiede dein Gold darinnen ab, und das bey gelinden Feuer, ſo lange, bis du gewahr wirſt, daß das Gefäß wieder ſeine vorige Farbe bekomme.

21. Aus Bley Zinn zu machen.

Dieſes geſchiehet, wann es öfters gewaſchen wird mit Queckſilber.

Dann hiedurch wird ihm ſein irrdiſches Theil benommen, und Zinn daraus.

22. Das Gold von verguldten Gefäſſen herab zu bringen.

Nimm einen Theil Salmiac, einen halben Theil Schwefel, reibe beydes zu einem kleinen Pulver, beſtreiche das verguldete Theil des Geſchirrs mit Oel, und ſtreue das Pulver darauf, lege es mit einer Zange ins Feuer, bis es wohl erhitzet iſt, dann ſchlage mit dem Eiſen daran, ſo fällt das Pulver vom Schlagen in die darunter ſtehende Schüſſel mit Waſſer, und bleibt der Becher ohne Schaden.

Oder:

Netze das Geſchirr mit kaltem Waſſer, lege es auf das Feuer, und löſche es ab im kalten Waſſer, nachdeme es glühend worden; und kratze alsdann das Gold mit einem meßingen Drathbürſtlein herunter.

23. Kunſt, die Klingen zu härten.

Wann man gern harte und ſtarke Klingen haben will, es ſey gleich an Degen oder Meſſer, ſo lege man ſie, nachdem ſie polieret, ins Feuer, bis ſie Violenfarb werden, beſtreiche es mit Saiffen, nimm es aus dem Feuer, und beſtreiche die Schneiden mit Baumöl, und das ſo lange, bis es kalt wird.

Oder:

Nimm friſche Rindsklauen, laſſe ſie warm werden, ſchlage mit dem Hammer auf der Seiten darauf, ſo ſpringet das Mark heraus, trockne es auf einem Ofen,

und

und lege es mit dem Meſſern Schicht-weiſe in einen darzu geformeten Topf, doch daß allezeit zwey überſchichte darbey ſeyn, die man heraus nehme, und damit probire, ob alles ſey zu Stahl worden. Mache es dann noch einmal alſo, ſo werden ſie recht hart.

24. Meßing wie Gold zu erhöhen.

Dieſes iſt ein unbekanntes Kunſtſtück, und wird alſo erhalten:

Man nimmt den ausgemachten Meßing und ſiedet ſolchen in geſaltzenem Weinſtein ſauber, alsdann nimmt man einen neuen Hafen voll Waſſer, thut Grünſpan und Venediſche Saiffen darein, und läßt alſo den Meßing mit ſieden, ſo lang, bis er die Höhe von Gold bekommt.

25. Aus Glaß Gold in Silber zu machen.

Nimm gut gerieben Goldſchlich, Schwefel und Salpeter ana, vermiſche es wohl untereinander, thue es in einen Topf, und laſſe es ausbrennen.

Thue noch ſo viel Venediſch Glaß darzu, reib es wohl untereinander, thue es in einen Tiegel, ſtratificir mit dem beſagten Glaß Fingers dick oben auf, wohl vermacht miteinander flieſſen laſſen, doch Anfangs gemach, ſo wird daraus ein ſchönes rothes Glaß, das ſtoß zu Pulver, thue es in einen Kolben, und extrahir die Röthe mit Aqua Regis: Die Extraction aber ziehe ab, ſo bleibet ein rothes Pulver am Boden.

Dann nimm Bleyglaß, zerreibe es klein, vermiſch es mit ein wenig Silber, diß trag auf das Silber im Fluß, und laß miteinander flieſſen, und ſcheide es, ſo wirſt du Gold im Silber bekommen.

26. Ohne groſſe Koſten Edelgeſteine zu machen.

Man darf nur weiſſe pulveriſirte oder präparirte

Criſtall- und Flintenſteine nehmen, darzu drey Theil Zinnober, ein wenig gerieben Gold, oder Goldblätter, wann es ein Topas oder Hyacinth ſeyn ſolle, oder ein Amethiſt, und alſo von andern Farben, miſchet es alles wohl untereinander, und ſetzet es in ein Reverberirfeuer, bis es ſchmelzet oder dicke wird, wie ein Honig, läſſet es von ſich ſelbſten erkalten, darnach bricht man das Geſchirr entzwey.

Einige zerſtoſſen die Kieſelſteine zum Schmaragd in einem eiſern Mörſel, zum Topas in einem kupfernen, ohne andere Farben.

Es iſt aber zu merken, daß der pulveriſirte Bergcryſtall, zu dergleichen Arbeit am allergeſchickteſten und dienlichſten falle.

27. Weiſſes Eiſen wie Silber zu ſchmelzen.

Nimm Weinſtein, Salpeter, Arſenic, eines ſo viel als des andern, und eben ſo viel reines Stahlfeilich, thue es zuſammen in einen Tiegel, und laſſe es wohl zuſammen flieſſen, dann gieſſe es in den Inguß, ſo fallen die ſchwarzen Schlacken darvon, und findet man von einem ganzen Pfund Stahlfeilicht, etwann nur zwey oder drey Loth aufs meinſte weiſſer glänzender Maſſen, ſo diß unter das Silber geſchmelzt wird, macht es daſſelbige ganz ſpitzig und ſpröt.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte
Dreyzehender Theil.
Begreiffend unterſchiedliche Kunſtſtücke, zu färben allerhand Sachen, zu mahlen und zu beitzen.

1. Allerhand färbicht Papier zu machen, deſſen Farben aber nicht recht ausgedrucket, als gegen der Sonnen können geſehen werden.

Die Chymia, welche allerhand wunderliche rare und verborgene Geheimnüß der Natur hervor bringet und weiſet, machet das Sprüchwort wahr, daß durch Vielheit und Mannigfaltigkeit neuer Sachen die Welt unterhalten werde: welches ein gewiſſer Chymicus aus Frankreich bezeugen wollen, da er erfunden eine Vorbildung von allerley Farben zu machen auf Papier, welche doch nicht kan geſehen werden, weder bey einem Licht noch auch gegen den Schatten, ſondern allein an der Sonnen, alsdann gibt es die Farben zu erkennen. Vor welches Kunſtſtück, ob man dem Erfinder gleich viel Geld gebotten, wollte er ſolches doch nicht offenbahren, jedoch aber nach der Hand bekannt worden, und ſolchergeſtalt in das Werk zu richten: Man nehme gemein Salz 1. Theil, Salmiac 2. Theil (geſtalt in dieſen zweyen Stücken die meinſten Farben beſtehen,) grünen und blauen Vitriol, Alaun, eines ſo viel als des andern, menget ſolche beſagte Stücke wohl untereinander, und ſetzt es in einen Brennofen, wann dann nun ſolches anfänget zu rauchen, ſo haltet das gemahlte Stück darüber, dann wird man bald die Würckung ſehen.

2. Das gelbe Wachs weiß zu machen.

Man nehme einen guten Theil gelbes Wachs, ſchabe daſſelbige in kleine dünne Stücklein, und lege es eine Zeitlang an die Sonnen und offenen Ort, abſonderlich gegen Mittag, ſo wird ſelbiges ſo weiß werden als Schnee, und nachgehends geſchmolzen beym Feuer, kan dann nach Belieben geformet werden.

Oder es kan das Wachs klein geſchaben werden, und darüber einen guten Theil Brandwein gegoſſen, dann in warmen Sand digeriren laſſen, ſo ſoll es auch weiß werden.

3. Trockene Farben zu machen aus allerley Wurzeln, Blättern und Kräutern.

Man nehme ein Kraut, Wurzel, Blumen oder einiges dergleichen, ſo viel als man verlanget, ſolches in einen irrdenen Topf gethan und zerſtoſſen, gieſſet daran einen genugſamen Theil Wachſes, mehr zu einem jeglichen Pfund einen Löffel voll guter Laugen, und läſſet dieſes alles in einem geraumigen Hafen ſieden, nach der Hand kan das Waſſer von dem Kraut oder andern durch Papier oder Tuch abgeſondert werden, worein dann ſolvirter Allaun getropfet wird, ſo fället die Farbe zu Boden. Bemeldete Farbe muß alsdann mit friſchem Waſſer ſo lang abgewaſchen werden, bis keine Schärfe mehr in dem Waſſer zu ſpüren, ſondern ſelbiges ganz ſüß, letztlich ſo kan es nochmal durch Papier gelaſſen, und die rückſtändige Farbe behalten und getrocknet werden.

4. Von allerhand Beinen auch Helfenbein zu färben.

Wann Beine oder auch Helfenbein ſollen andere Farben bekommen, und an ſich nehmen, ſo muß man ſelbige erſtlich ſauber abwaſchen und in Allaunwaſſer kochen laſſen, nachgehends wiederum in Urin oder

Kalchwaſſer, worein einige entweder gelbe, blaue oder andere Farbe gethan, ausgeſotten werden, ſo ſollen ſie allerhand Farben an ſich nehmen.

5. Die Beine weiß zu machen.

So Beine weiß werden ſollen, ſo nimmt man Kalchwaſſer, und leget die Beiner darein, läſſet ſelbige aufſieden, und nimmet den allezeit aufſteigenden Schaum herunter, ſo werden ſie weiß.

6. Grüne Beine zu färben.

Muß man nehmen ſcharfen Weineßig, Grünſpan, denn gefeilten Meßing jedes drey Unzen, Weinrauten eine Hand voll; reibet und ſtoſſet dieſe Ding jedes beſonders, vermengts nachgehends zuſammen, und laſſet die Beine 14. Tag lang darinnen weichen und liegen, ſo werden ſie grün.

7. Weiſſe Beine ſchwarz zu machen.

Soll man nehmen Goldglätt, ungelöſchten Kalch, jedes 6. Unzen, Brunnen- oder ander Waſſer, ſo viel man nöthig, dieſe Stücke wohl untereinander gemiſchet, und dann die Beine, welche man ſchwarz haben will, darinn geſotten, ſo ſoll man die Würkung ſehen.

8. Einen Fürniß zu machen, alte Gemählde wieder anfzufriſchen, und zu beſſern.

Wann an einem Gemählde die Farben abgeſchoſſen, ſo können ſelbige durch nachgeſetzten Fürniß wiederum ausgebeſſert werden, daß ſelbige neu zu ſeyn ſcheinen: Man muß nehmen, gelbes Harz 1. Pfund, Wachholderharz, 2. Unzen, Venediſchen Terpentin eine Unzen, Leinöl 2. Unzen, laß dann das Harz auf einem gelinden Feuer ſchmelzen, und läutere ſolches, mit dem Wachholderharz muß man in dem Leinöl gleicher Geſtalt

ſtalt verfahren, und alsdann alles untereinander vermengt werden, bey einem kleinen Feuer mit ſtetigen Rühren wiederum gekochet, bis alles wohl untereinander zergangen und vermenget iſt, alsdann dieſes in einem Glaß kan aufbehalten werden, dann darf man nur, wann man einige Gemählde will ſäubern, mit einem kleinen Tüchlein in den Fürniß tunken, und alſo beſtreichen.

9. Einen andern Fürniß ſo eher trocknet.

Nimm guten Weyrauch, Wachholderharz jedes ſo viel als des andern, ſtoſſets zu einem ſubtilen Pulver, gieſſet daran ſo viel Venediſchen Terpentin als es genug iſt, und zerlaſſet es auf dem Feuer, nachgehends geläutert, kan gebrauchet werden, wie der gemeldte.

10. Von allerley Bein und Holz zu färben.

Thue guten Weineßig in ein Glaß, darzu gefeiltes Kupfer, Vitriol, Allaun, Grünſpan, jedes ſo viel als des andern, dieſe Dinge alle untereinander gemenget, müſſen 7. Tage lang ſtehen, hernach mit Zuthuung der Beine oder Holzes, ſamt etwas Allaun geſotten werden, ſo kan man allerhand Farben bekommen.

11. Allerhand färbige Federn zu machen.

Federn von allerhand Arten mit unterſchiedlichen Farben zu färben, ſo muß man ſelbige ganz in Regenwaſſer waſchen, dann in Allaunwaſſer kochen, und leztlich wann ſie noch alle warm, muß man ſelbige, um diejenige Farbe ſo man verlangt zu bekommen, in allerhand gefärbte Waſſer, als von Saffran, Indigo, Grünſpan und andern legen, von welchen Federn dann können gemachet werden: Schlieffer oder kleine Muff im Winter vor das Frauenzimmer, wie auch Federhauben, Federbüſch auf die Hüte, und dergleichen mehr

mehr. Wann ſie aber gar groß ſeynd, ſo können ganze Hüte davon gemacht werden, vor die Jungfern und Kinder im Sommer zu tragen.

12. Auf Chineſiſche Manier zu verlacciren.

Nimm ſaubern und ſchönen Gummi-Lacca (von welchen unten ſoll geſagt werden) thut ſelbiges in ein weites Glaß, damit ſelbiges nicht zerbreche, hierüber gieſſet guten ſtarken Brandwein, daß er 4. Finger hoch darüber ſchlage, ſolches muß 2. oder 3. Tage zuſammen ſtehen, dazwiſchen aber je zuweilen mit einem Spadel umgerührt werden, daß ſich das Lacca nicht an das Glaß anhänge. Wann diß geſchehen, ſo laß es durch ein Tuch lauffen, und trucke es mit den Fingern aus, gieſſet es dann in ein Glaß mit einem engen Hals; dieſes muß dann wiederum 24. Stunden auf einem warmen Ofen oder warmer Aſchen ſtehen und digerirn, ſo wird der ſchöne durchſcheinende Fürniß oben ſtehen, welches dann der eigentliche Ferniß, womit man alles kan glänzend machen.

13 Die Art und Manier dis Lacca zu reinigen.

Erſtlich muß man das Lacca ſauber abſondern von den Hölzlein und Stöcklein, woran es klebet, alsdann zu einem groben Pulver ſtoſſen, und dieſes mit einigen Stücklein guter und ſchöner Saiffen in ein grob Tuch eingewickelt, über Nacht mit Waſſer weichen laſſen. Wann diß geſchehen, ſo rühret man des andern Tages das grobe Tuch, worinnen die Lacca iſt, alſo lang in dem Waſſer herum, bis das Waſſer hoch roth gefärbet iſt, worzu man etwas Allaun miſchet, aber keine Saiffe mehr, welches dann zu unterſchiedlichen Gebrauch kan bewahret werden. Dasjenige aber was in dem Tuch zurück geblieben, das iſt der geſäuberte Fürniß, und wie gedacht zu gebrauchen.

Auf

Auf was Art man kleine Stöcke und andern Hausrath kan fürniſſen.

14. Rothe Fürniß.

Nimm gutes und feines Drachenblut, laſſe es mit dem Fürniß, ſo wie erſt gedacht, in dem Säcklein zurück geblieben, zergehen und zerſchmelzen, und beſtreiche damit den Stock oder anders, wovon bald ein mehrers.

15. Schwarzen Fürniß.

Um ſchwarzen Grund zu machen, iſt das ſchwarze ſo von gebrannten Beinen übrig, das beſte, welches ſo es klar gerieben, und im übrigen mit verfahren wird, als erſt mit dem rothen Grund geſchehen, ſo iſt der ſchwarze Grund fertig.

16. Welcher Geſtalt dieſe beſagte Fürniß zu gebrauchen.

Man ſoll ein Kiſtlein, Stock oder anders machen laſſen von weiſſen Holz, ſo wohl glatt und eben gehobelt, ſo daſſelbige nun verſchiedene Farben haben ſoll, muß ſehr feiner Fürniß genommen werden, und vermiſche ſie mit demjenigen Fürniß, ſo bey der Chineſiſchen Art zu verlaccen iſt angezeiget worden. Mit dieſem vermiſchten Fürniß ſoll die Sache dreymal beſtrichen werden, das erſtemal ganz dünn, und zum andern und drittenmal allezeit ſtärker, wenn es denn getröcknet, ſo reibet man es mit ſehr zartem Pulver von Bimſtein, damit es glänzend werde. Die Flecken werden gemachet, mit dem ſchwarzen Fürniß, ſo vorhergehends beſchrieben, welche man denn ſo ſtark machen kan als man will, und denn wiederum 4. oder 5 mal mit dem oben berührten Fürniß überſtreichen, und wann es getröcknet, wiederum glatt machen. Dabey muß man beobachten, daß die Flecken mit dem Grund ſich wohl verlieren, gleich

gleich als auf den Schildkrötenſchalen. Wann diß alles ſolchergeſtalt gethan, ſo wird die Sach zum letzten mit der Tinctur ſo mit dem Säcklein gemacht worden, wie in denen vorhergehenden gedacht, beſtrichen zwey oder dreymal, und dann wiederum mit Bimſtein durch einen feuchten Lumpen abgerieben, nach der Hand mit Zinnaſchen glatt gemacht.

17. Wie man Goldgeſprengte Leiſten und Kupfertruhen machen muß.

Gold nimmt man, wie es die Bortenwerker und Knöpfmacher gebrauchen, und ſchneidet ſolches ſo klein als es ſeyn kan. Hernach muß unter den Fürniß ſo man gebrauchen will, etwas rothe, grüne oder blaue Farbe vermiſchet werden, und mit dem Grundſatz des vermiſchten Fürniß, weil er noch naß, angeſtrichen und das klein geſchnittene Gold darauf geſtreuet werden, und ſo getrocknet. Wann diß gethan, nehmet den Fürniß mit Drachenblut vermiſchet, und beſtreichets damit einmal, wann es getrocknet noch einmal, und ſo dieſes wiederum trocken, noch einmal darüber gefahren mit dem beſchriebenen ſchönen Fürniß, dann zuletzt mit Bimſtein und Zinnaſchen poliert und glatt gemacht werden.

18. Türkiſch Papier zu machen.

Muß man Tragant oder Arabiſchen Gummi in Waſſer weichen laſſen, (welches ſo dick ſeyn muß, daß die Farben nicht untergehen, oder man kan diß auch durch Leim- oder Sterkwaſſer verrichten,) dieſes läſſet man durch ein Tuch lauffen, um alle Unreinigkeiten davon zu bringen, denn geußt man das dicke Waſſer in ein hölzern Model, ſo die Gröſſe eines Bogen Papiers in zwey oder drey Finger tief, darauf werden die Farben unterſchiedlich zerſtreuet und vermenget, gethan,

und

und das Papier, das ſoll gefärbet werden, oben darauf, und folgender Geſtalt damit verfahren werden: Anbey muß vornemlich in Obacht genommen werden, daß das Waſſer nicht zu dück oder zu dünne gemacht werde, dann wird es zu ſtark, ſo flieſſen die Farben nicht recht auseinander, und gar zu Grund werden ſie fallen, wo ſelbiges zu dünn gemachet. Je höher auch die Farben an ſich ſelber ſeyn, je beſſer können ſie hierzu gebrauchet werden; dann zur rothen Farb gebrauchet man Lacca. Blaue Farb wird aus Indig gemachet, welcher mit ein wenig Bleyweiß kan vermenget werden, woferne die Farbe ſollte allzu blau kommen. Aus Operment kommt gelbe Farb, und weiß Bleyweiß, ob es ſchon ſchwer, doch aus Mangel eines andern hierzu tauglichen, giebet weiſſe Farbe. Jegliche von beſagten Farben muß beſonder abgerieben werden, auf einem Marmorſtein mit ein weiß vom Ey und Ochſengall, wozu, ſo es nöthig, kan ein wenig Peterſilien gethan werden. So diß geſchehen, bringet mans auf die Tröplein, nun müßten die Farben auch nicht zu dück oder zu dünn ſeyn, welches erhellet, wann ſie auf das bemeldte Waſſer getropfet werden, gehen ſie ſchön auseinander, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo muß noch mehr Ochſengall darunter vermiſchet werden. Dann muß bey jeden Tröpflein ein Dollen oder Quaſten ſeyn. Womit die Farben müſſen auf das Waſſer geſpritzet werden, bis ſelbiges ganz bedeckt, nachgehends muß man einen Kammen aus eiſern Drath gemacht, nehmen, und durch ein Filz ſtecken, und durch die Farben fahren, die auf das Waſſer geſpritzet werden, welche dann, als Tropfen weiß geſtanden, ſich auseinander begeben werden und allerhand Figur machen. Solche

Körner

Körner werden von unterſchiedlicher Gröſſe und Stärke gemacht, damit allerley Figuren können gemacht werden, welches dann die Erfahrung lehret. Das Papier nun glatt und ſchön zu machen, ſo muß ſolches geſchehen auf einem glatten und ebenen Tiſche, der von ein oder zwey groſſen Stück Marmor gemacht iſt, auf welchem zwey ſchwere hölzerne Rollen lauffen, auf welchem Bretter liegen, ſo mit Gewicht beſchweret, damit es beſſer von ſtatten gehe.

19. Eine andere Art das Papier zu färben.

Man muß die Farb anmachen mit Urin oder Brandwein, und ſo viel Ochſengalle dazu thun, bis daß es auf dem Waſſer will bleiben, das Waſſer aber, worauf ihr die Farben wollet ſprengen, muß mit Arabiſchen Gummi verdicket ſeyn, ſo wird dann Papier mit unterſchiedlichen Farben, oder Franzöſiſch gefleckeltes Papier daraus.

20. Noch eine Art zu verlaccen.

Nehmet Gummi Lacca, Capal. Achtſtein, Epheu-Gummi, jedes ſo viel als des andern, ſchmelzet jedes beſonders, hernach reibet ſie zuſammen ſehr klein, und laſſet ſie in guten Brandwein zuſammen ſchmelzen, und verfahre damit wie vorgeſaget, mit Legung eines Grundes. So man manichfärbichte Sachen machen will, ſo muß man Bleyweiß und ein wenig gelbe Farb, von Gelbwurz gemacht, unter den Leimen mengen, wenn es getrocknet, ſo können mit dem Pinſel allerhand Figuren gemacht werden, als einem beliebt.

* * *

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Vierzehender Theil.

Worinnen abgehandelt wird, wie man die Farben anmachen müſſe, Bilder, Thiere, Blumen und Kräuter zu mahlen, auch alles was die Mahlerkunſt betrift.

1. Wie man planiren ſoll.

Den ſchönſten und allerbeſten weiſſeſten Leim nimmt man, und läſſet ſelbigen in saubern Regenwaſſer ſieden, ſolchergeſtalt, daß er nicht dicker ſey, als eine Kalbfleiſchſuppe, wann die kalt und geſtanden iſt. So dieſes geſchehen, und der Leim zu gebrauchen, ſoll derſelbige wiederum zerlaſſen, und das Papier mit einem ſaubern Schwamm in dem Leim eingetauchet, wohl naß überſtrichen werden, wann er dann wiederum getrocknet, iſt das Papier geleimetoder geplaniret, daß keine Farbe mehr dadurch ſchlagen kan, und eine Sache, ſo man darauf machen will, verderben oder unkänntlich machen ſolte. Wann man aber das Papier überfürniſſen will, ſo muß, um ſolches zu machen, Fiſchleim von Fiſchbeinen gemachet, und damit umgegangen werden, wie erſt gedacht, nemlich wann der Leim noch etwas warm, ſoll ein Schwamm darein getauchet, das Papier naß überfahren, für allem Staub und Unreinigkeit wohl bewahret ſeyn. Zuletzt noch einmal mit ſtarkem Leim überleimen und trocknen laſſen, ſo kan darauf etwas gemachet werden.

2. Von Anlegung, Vertief- und Verhöhung der Farben.

Eigentlich und deutlich vorzuſagen, was das Anlegen und deſſen vornehmſte Eigenſchaft ſey; So verſtehen die Künſtler hierdurch eine Farb, womit einig Naturbild, Kleider, Thiere, Landſchaften oder andere Nebengemählde und Theile nach Erforderung des Werks, oder Stellung deſſen, ſo man gebrauchen muß, auch ihre Eigenſchaft, Farbe und Grund ſolches erfordert und mitbringet, anzeiget und bezeichnet wird.

Wann nun die Zeichnung gemachet, ſo da mit einer einigen Farb verrichtet worden, ſo folget nun darauf die Vertiefung derſelbigen Farb und Sachen, ſo damit angedeutet worden, mit andern hierzu dienlichen Farben; Wo vornehmlich diß zu beobachten, daß diejenigen Farben, womit man die Zeichnung will vertiefen, allezeit fetter, ſtärker und härter ſeyn, als durch welche der Grund geleget worden, und das darum, damit nach Erfordern der Kunſt des Lichts und Schattens, diejenige Theile, ſo entweder Licht oder Schatten bedörfen, durch ſolche Vertiefung unterſchieden und heraus gebracht werden. Als wann nemlich die Sonne oder das Licht vorwärts etwas beſcheinet oder trift, ſo folget nothwendig, daß daſſelbige ſo hinter dieſem Platz, worauf das Licht gefallen, muß dunkler und ſchattigter ſeyn, als jenes, und hinwiederum, ſo das Licht von hintenzu auf etwas fället, muß ſelbiges vornen gleichfalls ſchattigter ſeyn, als von hinten, und dieſes iſt zu verſtehen von Vertiefen; diejenige Falten aber der Kleider, alle natürliche Verhöhungen oder Vertiefungen des menſchlichen Leibes, welche zuweilen mager und dürre liegen, und alſo nicht eigentlich gegen das Licht ſtehen, ſondern wegen ihrer Tiefe dunkel

ſcheinen, die müſſen mit ſtärkern Farben, nachdem es die Kunſt erfordert, verdunkelt und vertiefet werden; und dieſes kan leicht von einem jeden, der etwas in der Kunſt erfahren, verſtanden werden, wann er nur wohl Achtung gibt auf das, was er gedenket, ſcheinbar zu machen. Auch iſt diß zu beobachten bey denen künſtlichen Erfindungen der Kupferſtecher, dann wann dieſe durch ihre Konſier- und Stecheiſen dergleichen Vertiefungen verfertiget und geſtochen, da muß denn auch der Kupferſtichmahler zu denſelbigen ſtärkere Farben gebrauchen. Wann dieſes wohl in Obacht genommen wird, ſo werden denn Haar-ſchön und deutlich alle Verdickungen, Spälte, Falten, Fenſter und dunkele Oerter aus dem Licht hervorſtechen, und können unterſchieden werden.

Nun iſt noch übrig die dritte Eigenſchaft, nemlich das Verhöhen, wodurch verſtanden und angezeiget werden, alle die Verhöhungen oder lichte Oerter, wo die Sonne oder das Licht gerade auffället, ſonder einigen falſchen Schatten oder Dunkelheit, welches auch bald von einem Kunſterfahrnen kan bemerket werden; auch wann man beobachtet bey denen Kupferſtechern, daß ſie das Eiſen auf verhöhten Oertern nicht anſetzen, als an den Menſchen oben auf der Naſen, an der Stirn, Kien, Schuldern, Ellenbogen, Knien und Waden, welche alle gemeiniglich hoch hervorſtehen, dieſe nun, als auch andere Oerter, ſo wohl an nackichten als auch an gekleideten Dingen, oder wie ſie Namen mögen haben, müſſen alle verhöhet werden, mit einer hellern und lichtern Farb, als dieſe war, womit ſie ſeynd bezeichnet worden, auf daß dadurch die Vollkommenheit eines Menſchen, und die mannigfaltige

Schön-

Schönheit und Glanz aller Dinge möge ausgedrucket und gemacht werden. So aber alles durch vielfältige Uebung und Erfahrung beſſer kan begriffen werden.

3. Von der Gall, ſo man zu den Farben muß gebrauchen, und welche man gemeiniglich vonnöthen, damit ſelbige deſto dünner und zum Gebrauch bequemlicher gemachet werden.

Dieweil gemeiniglich alle diejenige Farben, ſonderlich die ſo zu dem Illuminiren oder Kupferſtückmahlen gebrauchet werden, keine Fette oder Unſauberkeit leiden, noch viel weniger auf etwas fettes halten oder ſich vermahlen laſſen, als muß hierob allezeit groſſe Sorge getragen werden, daß ſelbige allezeit in rechter Form erhalten werden, weil hieran die ganze Kunſt und Vollkommenheit des Werks lieget.

Wobey man denn auch wohl zu beobachten, daß an der wohlangemachten Farb viel gelegen, indem wann man anderſt etwas will zeichnen, vertiefen oder erhöhen, und die Farben nicht überall wohl angebracht seyn, es das Anſehen gewinne, als ob es von einem Lehrjungen wäre angeleget worden, der nicht alle Winkel und Ecken hätte beobachtet; damit man aber der Farb ihr recht Temperament, und wie ſie ſeyn ſoll, gebe und mache, ſo ſoll man nichts anders als Ochſengall nehmen, und mit etwas Salz vermiſchet ſieden laſſen, ſo lang bis es keinen Schaum, der auch fleißig muß abgenommen werden, mehr ober ſich treibet, hernach ſoll es an einen ſaubern Ort, um allen Staub und Unreinigkeit zu vermeiden, geſtellet, um kalt zu werden.

Von dieſen nun können allezeit, wann es nöthig, einige Tropfen in die Farb gethan werden, um ſelbige in ihrer behörigen Dünnen zu erhalten, und ſolches kan wiederholet werden, ſo oft die Farb zu dick, ohne eini-

einige Furcht, daß dieſes ſollte an der Farb im geringſten etwas verändern oder verderben.

4. Von Anmachung der Farben, womit ſie müſſen angemacht werden, zu welchen viel oder wenig Gummi kömmt, welche mit Leim und welche gar mit Waſſer müſſen angemacht werden.

Bey Anmachung der Farben muß vornemlich in Obacht genommen werden, daß bey einigen Farben das Waſſer, ſo man zu Anmachung derſelben gebrauchet, nicht zu dick gemacht werde von Gummi, bey andern aber auch nicht gar zu dünn; dann etliche Farben erfordern, daß ſie was ſtark mit Gummi angemacht werden: als Zinnober, Laſens oder Himmelblau, Meng und Breſilfarb, andere aber die gebrauchen gar wenig, und einige gar keinen Gummi, als Zinnober, woraus die Leibfarbe gemachet wird, auch die blaue Farb ſo man Schmald nennet, ſolche müſſen mit ſehr ſchönen Leim angemachet werden.

Hiebey dienet zur Nachricht, daß man meiſtentheils Arabiſchgummi hierzu muß gebrauchen, welches in ſchön und ſauber Regenwaſſer muß weichen und wann es gar zergangen, durch ein rein Tüchlein lauffen laſſen, auch einen beſondern Ort, vor allen Staub und Unreinigkeit bewahren, und mit Hülf dieſes Gummiwaſſer ſoll man die Farben verfertigen.

5. Wie zu verfahren mit einem Gemähld, auch wie mit den Farben und derſelben Manichfaltigkeit, und welches ſpäter oder eher anzulegen und zu zeichnen ſey, von den Sachen welche ſollen gemahlet werden.

Indem die ordentliche Austheilung eines Gemähldes demſelbigen alle Zierde und Annehmlichkeit giebet, und vornemlich darauf zu ſehen, daß jedes Ding zu ſeiner gehörlichen Zeit, keines eher oder langſamer als es ſeyn ſoll, angeleget, auch an keinen andern Ort geleget werde, auſſer das derſelbigen zuſtändig; als ſoll auch hierin

wohl

wohl beobachtet werden, damit alles nach ſeiner Eigenſchaft könne ausgetrucket werden, und alle Farben müſſen ſolchergeſtalt ausgetheilet ſeyn, damit entweder durch ihre weite Entfernung, oder allzunahe Zuſammenfügung, keine den andern Theil etwann verdunkelt, oder wohl gar vernichtet; müſſen alſo die Farben allezeit mannichfaltig und lieblich geſtellet ſeyn, ſo als es die Art und Eigenſchaft des Werks, ſo man gedenket zu machen, mit ſich bringet.

Dieſes zu beobachten, ſoll erſtlich gezeiget werden, das Licht in ſolcher Art und Form, wie es das Gemähld, ſo zu machen, erfordert, daß nemlich der heitere Himmel wohl ſich unterſcheide von den Wolken, und entweder ſie ganz heiter und klar, oder wetterhaftig und neblicht, Dunkel oder Nacht, und ſo ferner, anzuſehen.

Nach dieſem wird entweder ein ſandigter und ſteinigter Grund nach Erforderung gemachet, darauf können die andern Plätze entweder leer, oder wie ſelbige ſeyn mögen, gezeichnet werden. Denn zum vierdten muß angelegt werden alle Häuſſer, und die Pferde, entweder leer oder Menſchen darauf ſitzend, auch die zahmen und wilden Thier doch alſo müſſen beſchaffen ſeyn, daß man ſelbige mit ihren natürlichen Farben möge können zeichnen; zum Theil ſtehende, zum Theil können von Bäumen ab, auch wohl einig Holzwerk, welches aber alles der Vernunſt und Erfahrenheit des Künſtlers überlaſſen wird, der es herausbringe, daß es den natürlichen Dingen gleiche.

Zum fünften ſolle all dasjenige, was mit gelber Breſilfarbe ſoll gezeichnet werden, als nemlich alle Schriften, die entweder in das Gemähld hinein gemacht, oder

auf die Ecken geſetzt werden, auch einige Erfriſchungen in der Luft, und auch einige Frauenkleider, oder in Summa alles was das Werk erfordert, damit verfertigen.

6. Welcher Geſtalt die Farben abzureiben, und dadurch zu verfertigen ſeyen.

Den Anfang wollen wir von Indig oder der blauen Farb machen, welche eine von den vornehmſten Farben: Dieſe muß mit klaren ſaubern Waſſer lang abgerieben werden, dann je länger er gerieben wird, je ſchöner wird er, alsdann ſoll er gar mit Gummiwaſſer verfertiget werden.

Operment oder die gelbe Farb muß gleichfalls lange ſtark abgerieben werden, mit lang geſtandenen Urin, und je mehr Zeit man zu deſſen Abreibung anwendet, je beſſer es wird, denn mag man es entweder trocknen, oder naß mit Gummiwaſſer folgends zubereiten. Das rothe Operment oder Rauſchgelb mag auch lang mit alten verſtandenen Urin abgerieben werden, und wird damit verfahren, als wie mit den andern Operment.

Spangrün muß auch lange und wohl gerieben werden, mit Weinſtein und Weineßig, nachgehends durch ein ſauber Tuch gelaſſen, und die dicke Farbe aufbehalten. Der Spangrün auf dieſe Weiſe, als jetzt geſagt, abgerieben, und mit Schneckenſchaum vermiſcht, gibt überaus ſchöne grüne Farb.

Zinnober muß gleichfalls mit ſaubern Regenwaſſer gerieben werden, und wann es getrucknet aufbehalten, oder ſo man will, kan es auch, ſo es noch naß, mit Gummiwaſſer vermenget werden. Braunrothe Farbe wird auf gleiche Art gehandirt, und aufbehalten. Lacc, Rötelſtein und weiß Bleyweiß werden auch mit klaren

Re-

Regenwaſſer abgerieben, und mit Gummiwaſſer vollendet. Ockerbraun wird auch ſchön durch langes abreiben, mit Regenwaſſer uud Gummiwaſſer vermenget. Kinruß ſoll auch mit ſchönen Regenwaſſer gerieben werden, und ſo man ſolchen dann will zum mahlen gebrauchen, ſoll er mit Gummiwaſſer angemachet werden, wo man aber Rahmen damit färben will, ſo ſoll man ihn mit Eßig und Waſſer, die vermiſchet wohl heiß gemacht ſeynd, zurecht machen. Die harte Schaale von Pfirſingkern aber muß gebrannt, und die Kohlen mit ſchönen Regenwaſſer ſtark und lang gerieben werden, und endlich mit Gummiwaſſer fertig gemacht. Das Gold anlangend muß damit folgender Geſtalt gehandelt werden, man muß nehmen guten und aufrechten Salmiac, und darzu thun ein Gummi ſehr dick, doch klar und ſauberes Waſſer, welche beyde ſo lang gerieben werden, bis eine weiſſe Pappe daraus wird, unter welchen man ein dünn geſchlagenes Goldblätlein ſoll reiben, und immermehr eines nach dem andern darzu reiben, bis genug Goldes darunter, und ſo dann über eine Stunde an einem Stück muß abgerieben werden.

Zuletzt nimmt man alles wohl zuſammen, und legts in eine ſchöne ſaubere gläſerne Schaale, mit laulicht gemachten klaren Regenwaſſer angefüllet, und wann es wohl untereinander gerühret worden, muß es zu Boden gehen, wann alles niedergeſeſſen, gieſſet man das Waſſer allſacht oben ab, mit dieſen wird angehalten, bis ſo lang das Gold von allen Fettig- und Unreinigkeiten, geſäubert, alleine zu Boden ſitzen bleiben.

Wann dieſes geſchehen, ſo nimmt man das Gold mit einem ſaubern Pinſel heraus, ſtreichet es in Muſcheln, und läſſets darinnen trocknen; wann man ſolches nun

gebrauchen will, ſo verfähret man damit wie gedacht, nemlich es wird mit klaren und dünnen Gummiwaſſer angemachet, und wie die andern Farben gebrauchet, doch ſoll man nicht mehr anmachen, als man zu dem Gebrauch auf einmal gedenket zu verthun.

Und auf dieſe Art und Weiß wird auch das Silber angemacht und zugerichtet. Welchergeſtalt die Meng zugerichtet wird, muß wohl beobachtet werden, daß dieſelbige durch ein zartes Sieb allmählich muß geſchlagen werden, und ganz nicht gerieben, weil es durch das Reiben gar rauhe wird, und mit Gummiwaſſer zugerichtet: Einige die waſchen die Meng, welches aber unnöthig, weil durch das Sieb es ſchon ſauber wird.

Den Reſt von andern Farben anlangend, werden ſelbige ſonder abreiben, wie vornen gedacht, angemachet, wie auch noch ferner bey Gelegenheit, wann von den Farben inſonderheit geredet wird, ſoll gedacht werden.

7. Von Breſilienholz, was für Farben von denſelbigen entſpringen, welchergeſtalt ſelbiges zu gebrauchen, aufzulöſen, zu ſieden und zuzubereiten ſey.

Das Breſilien zu ſieden und zu bereiten, nimmt man ein halb Pfund Breſilholz, und ein Quart gut klar alt Bier, zween gemeine Römer lang geſtandenes Regenwaſſer, je älter dieſe beyde ſeyn, je tauglicher ſelbige werden, einen Römer Weineßig, drey Loth weiſſen klaren Allaun, ein Loth Tragant, dieſe Stücke alle ſollen bis zur Helfte eingeſotten werden, und das Klare abgegoſſen, und wohl bewahren, daß kein Staub oder andere Unreinigkeit hineinfallen, auch ſo ſie gleich, wann ſie jetzt friſch geſotten, noch etwas bleich ausſiehet, ſo wird ſie doch je länger ſie ſtehet, je ſchöner.

Und ſo man ſelbige gleich wollte gebrauchen, etwas

damit zu tiefen oder anzulegen, damit es ſoll braun heraus kommen, ſo muß, wann die Farb noch ganz heiß, man die Sach damit überſtreichen, ſo wird es ſchön nach Verlangen. So man nun mit dieſer Farb allein, ſonder andere Farben darunter zu mengen, etwas anlegen oder bezeichnen will, ſo kan man ſie zu allen Mannes- und Frauenkleidern gebrauchen, dieſe kan man mit ſchön Lacca vertiefen, aber niemals mit nichts verhöhet werden.

Mit dieſer Farb werden auch gemeiniglich alle Compackenenten angeleget, da man ſie dicker oder dünner machet, und vertiefet ſie mit ſtarker Breſilfarb oder auch mit Lacca. Zu Vertiefungen wird dieſe Farb gar oft geöfnet, oder vermiſchet, wie zu ſeiner Zeit wird zu hören ſeyn.

8. Von Purpur- oder Violetfarbe, als welche aus erſtbeſchriebener Breſilfarbe entſpringet, und deren unterſchiedliche Zubereitung.

Man nimmt von der vorgeſchriebenen Breſilfarbe, und vermenget ſie mit abgeriebenen weiſſen Bleyweiß, darzu thue Waſſer von Potaſchen gemacht, wann dieſe Stück alle zuſammen wohl untereinander vermiſchet werden, ſo giebet es eine äusbündige ſchöne Violet- oder Purpur farbe.

Hierbey muß man ſich doch wohl in Obacht nehmen, dann woferne man in die Breſilfarbe mehr Potaſchenwaſſer thäte, als weiß Bleyweiß, ſo würde ſelbige ſchwarz werden, ſoll man alſo wohl Maaß halten, und nachdem man ſie weiß oder dunkel haben will, auch mit dem Waſſer oder weiſſen Farb anhalten. Und weil das Waſſer von Potaſchen die Farbe dunkel machet, als kan man ſchön dunkel Purpur machen, wann man darunter miſchet ein wenig Schmald, dann dienet es

ein Gewand oder anders damit anzulegen; die Vertieſung dieſer Art von Purpurfarb kan geſchehen mit ſchönen Venediſchen Lac, oder auch mit ſchlechten Lac, nachdem man die Farb hoch treiben will.

Wann man aber dieſe Farben aus der blauen Farbe haben will, ſo muß dieſe mit ſtarker Lacfarbe vertiefet werden; Woferne aber eine liechte Leibfarbe ſoll gemachet werden, aus beſagter Breſilfarbe, ſo muß man dieſe erſtbeſagte Purpurfarb mit mehr Weins vermiſchen, damit abzeichnen, darnach mit vorbeſagter Breſilfarb vertiefen, um die vornehmſte Vertiefung muß endlich mit Lac geleget werden, und durch Meng und weiß Bleyweiß verhöhet werden, welches denn eine ausbündig ſchöne Farbe machet, als ſoll alle Purpurfarb mit dieſen zwey Farben verhöhet werden, jedoch nach eines jeden eigenen Einfall und Einbildung.

Alſo auch können mit dieſer Farb, ſo ſie hell angemacht, alle Städte, Dörfer, und Häuſer, die in der Ferne und nieder liegen, angeleget, und mit denſelbigen auch etwas höher gemachten Farb vertiefet, und dann mit etwas Weiß heraus gebracht werden. Auf dieſe Weiß wird auch die Morgenröth bezeichnet und verfertiget, mit Vertief- und Erhöhung gleichwie von den Häuſern und dergleichen jetzt geſaget worden.

9. Was bey Anmachung, Vertief- und Verhöhung der Himmelblauen Farb zu beobachten.

Die Himmelblaue Farb muß durch ſchön klar Gummiwaſſer mit etwas weiß Bleyweiß vermenget, angeleget werden, welche Farb denn zu allerhand Zeichnung dienet. Wann man dieſe Farb vertiefen will, nimmt man erſtlich Schmald mit Gummi wohl angemacht; die völlige Vertiefung geſchiehet durch Lacmuß, mit ein

ein wenig Gummi vermengt, und davon mit dieſer erſt geſagten Himmelblau heraus gebracht werden ſoll, welche mit viel Weiß vermiſchet ſeyn muß.

Mit dieſer erſt beſchriebenen blauen Farb, werden auch alle blaue Wolken, Landſchaften, Bäume und Häuſer, ſo ſehr in der Ferne ſtehen und geſehen werden, und deren Grund von beſagter Purpurfarb geſetzet worden, gezeichnet, durch die Himmelblaue vertiefet, und mit einer wohl zubereiteten weiſſen Farb verhöhet, diejenigen Landſchaften oder andere Sachen, die etwas näher anzuſehen ſeyn, die werden mit ſtärkerer blauen Farb angemachet; und dieſes iſt der gemeinſte Gebrauch der Himmelblauen Farb, nemlich zu allen Landſchaften, Kleidern, Bäumen und Häuſern, welche in der Ferne liegen und ſtehen.

10. Von dem Schmald oder dunkel Himmelblau, wie dieſes zu bereiten, und wie ſie zu gebrauchen, ſo in ein Gemähld etwas anzulegen, zu vertiefen und zu verhöhen

Den Schmald und die Himmelblaue Farb unterſcheidet die Dunkele, und weil der Schmald dunkeler, ſo kan ſelbiger zu Anlegung der Landſchaften, Wolken, Kleidern, Bäume und Häuſer, mit viel Weiß vermenget werden, und mit angemachten Schmald erſtlich, und dann mit Lacmuß folgends vertiefet, letztlich mit weiſſer Farb erhöhet werden.

Nun iſt auch eine Art anzulegen, welche mit dem vorbemeldten Lac geſchiehet; Allein weil dieſe keinen zu nichts dienet, als der die Zeichnung wohl verſtehet, und in Conterfeyen wohl erfahren, als hätte dieſe ausgelaſſen werden können. Denjenigen aber, ſo in dieſen Künſten erfahren, damit zu dienen, iſt ſolche mit beygeſetzet worden.

Iſt demnach zu wiſſen, daß der Schmald an und vor

ſich ſelbſt eine ausbündig ſchöne Farben giebt, womit alle Manns- und Weibskleider können angeleget werden, dieweil aber der Schmald wegen ſeiner Stärke alle dicke und verhöhete Oerter in einem Gemählde vermachet, als müſſen alle dergleichen Oerter mit dick und ſtark angemachten Lacmuß gezeichnet, und mit eben denſelbigen, wann es was dünner gemacht, vertiefet werden, die letzte Vertiefung ſoll mit dicken Lacmuß wiederum geſchehen, und dieſe Farb zieret alle andere vermiſchte Farben, ſo ſelbige verhöht durch Himmelblau mit was Weiß vermenget.

11 Von Lacmuß wie ſelbiges zubereitet und gebrauchet wird.

Das Lacmuß dienet an und vor ſich ſelbſt nicht zum Zeichnen, geſtalt es zwar eine rothe Farb giebt, welche aber auch mit der Zeit von ſich ſelbſten abſchieſſet und vergehet, doch können damit dunkle Wolken, auch Regen- oder Donnerwetter angezeiget werden. Daher wann man ſie gebrauchen will, muß es allezeit mit etwas blauer Farb vermiſchet werden, und kan denn doch zu keiner andern Farb, als zu der blauen und braunen Vertiefungen gewandt werden, dann wann man gleich neblicht oder dunkel Wetter damit anzeiget, ſo kan er ſonder Zuſatz von Schmald oder Himmelblau doch nicht geſchehen, auch dieſes würde nicht heraus kommen, wann es nicht mit derſelbigen blauen Farb vertiefet wird. Jedoch aber eine blaue Farb aus dem Lacmuß zu bringen, muß man ſelbiges unter gute klare Saiffenſiederslange mengen, die wird, in Benehmung der rothen Farb, eine hellblaue heraus ziehen. Solte aber das Lacmuß, ſo mit Waſſer iſt angemachet worden, durch langes Stehen die Farb verlohren haben, kan man ſelbige wiederum viel ſchöner auffriſchen, wann etwas Kalch hinein geworfen wird.

12. Von

12. Von dem Indig, deſſen Eigenſchaft und Zubereitung.

Gleichwie mit dem Lacmuß, ſonder Vermiſchung mit andern Farben, nichts kan angefangen werden, alſo kan auch der Indig ſonder Zuthuung weiſſen Bleyweiſſes zu nichts gebrauchet werden. Nachgehends aber können damit allerley Waſſer, Eiſenwerk, hölzerne Gattern und anders angeleget werden.

Die Zubereitung und Gebrauch des Indigs wird ſolchergeſtalt angefangen, erſtlich muß er mit Waſſer ein wenig abgerieben werden, und mit Gummiwaſſer vermengt, dieſe Farb muß mit ſich ſelbſt, wann ſie mit Himmelblau vermiſchet iſt, vertiefet, und mit ſchöner weiſſer Farb oder geriebenen Silber heraus gebracht werden, es ſey dann, daß er unter andere Farben oder andere unter dem Indig vermenget werde, wie noch ſoll geſaget werden.

13. Von Goldgelb, welche ſonſt Beſingelb genennet wird, und wie ſelbige zu gebrauchen.

Gold- oder Beſin-gelb, nachdem dieſelbige geſtoſſen zu Pulver, oder aber geplettet, und wann von beyden keines in das Werk zu ſtellen, ſo muß ſelbiges mit Allaun oder Allaunwaſſer aufgeweichet werden, welches dann eine ſchöne gelbe Farbe wird von ſich geben, womit alle Mannes- und Frauenkleider mögen angeleget werden, und deſrelben Vertiefung mag mit Safran oder anderer gelben Farb, die ſtärkeſte Herausbringung aber mit Lac geſchehen. Allein, keine Verhöhung leidet dieſe Farbe, angeſehen dieſelbige wegen ihrer Stärke alle hohe Farben übertrift, und aus derſelbigen hervor ſticht: Derowegen dienet ſie anzulegen alle Sternen an dem Himmel, auch alle helle Scheine des Lichts: Item giebet ſie den Grund aller Metallen, ſo können auch

auch alle Landſchaften in Landkarten damit unterſchieden werden, auch mahlet man alle Schriften mit, wie nicht weniger bezeichnet ſelbige das Feuer und alle Feuerflammen. Unterdeſſen kan auch in Ermanglung dieſer Farb, die Wurzel Curcuma oder Gelbwurz gebrauchet werden.

14. Von Gebrauch oder Anmachung des Safrans.

Den Safran ſoll man mit Regenwaſſer aufweichen, und ſo man die Farb geſchwind haben will, ſo leget man etwas Alaun zu, und wann man ſolche gebrauchen will, um einige Kleider anzuzeigen, ſo muß man Meng und etwas Gummiwaſſer darunter miſchen. Und hiermit können angeleget werden alle Sachen die vergüldet werden ſollen, als Schaalen, Kannen, Lampen, Kronen, Degengefäß und andere Zierrathen von Gold; welche denn vertiefet ſollen werden mit Meng, ſo ſtark von Gummi angemacht iſt, und heraus gebracht mit Lac, auf welche Art denn alle Erleuchtungen und Schein aus dem Himmel gemacht werden, auch um das Haupt unſers Erlöſers, und der Apoſtel, und anderer Heil. Männer und Frauen, wird damit gemahlet, eben auf ſolch Manier wie erſt iſt angezeiget worden.

15. Von Operment, und wozu es dienlich.

Angeſehen das Operment vergiftet iſt, ſoll man ſich wohl in Obacht nehmen, ſolches in den Mund zu bringen. Und dieweil es eine zierliche Farbe iſt, ſo werden auch alle Frauenkleider damit angezeichnet, jedoch nach Stand und Eigenſchaft der Perſon, und ſchicket ſich auch zu denen Statuen, dahero müſſen alle köſtliche Frauen- und andere Kleider damit angeleget werden, und die Verfertigung geſchicht erſtlich mit dunkeln Ocker, und dann letztlich mit Kühnruß verfertiget.

Die

Die Farbe läſſet ſich auch mit nichts verhöhen wegen ihrer Feine, wird auch zu nichts ſonderlichs anderſt als wie gesagt, gebrauchet.

16. Von rothen Operment oder Rauſchgelb und deſſen Nutzung.

Wenn dieſe Farbe ſubtil und klein gemachet, ſoll man es auch gleich dem andern Operment mit Gummi anmachen, und kan nicht beſonders gebrauchet werden, als etwann Frauen- und Mannskleider zu zeichnen, und muß mit Zinnober und mit Lac vertiefet werden. Dieſe Farb leidet auch keine Verhöhung mit andern Farben, gleich der vorbeſagten gelben Farb, und aus eben denſelbigen Urſachen, oder es müſte dann mit gemahlnen Gold geſchehen, welches allen Farben hierinn eine Zierde giebet.

17. Von Maſticot, deſſen Gebrauch und Zubereitung.

Von dieſen eigentlich und inſonderheit iſt nicht viel zu ſchreiben, weil es unter die grüne Farb vermiſchet wird, und es nicht anderſt als es die Kunſt und Wiſſenſchaft der Illuminirung mit ſich bringet und ausweißt. Als nemlich, wann man wolte, auf einen Berg, ſo in der Ferne lieget, ein dunkel ſcheinendes Licht anlegen, ſo muß ſolches von oben niederwärts, nach den Berg- oder Häuſern zu, mit licht-rother Purpurfarb vertiefet, und mit einen ſubtilen Pinſel wohl vermahlet werden. Man kan es auch gebrauchen zu Anlegung einer Landſchaft, ſo in der Weite anzuſehen, wie nicht weniger zu Verhöhung einiger Bäume, ſo grün und dergleichen Berg. So kan es auch an ſtatt braungelb gebrauchet werden, zu hellglänzenden Schein in den Wolken oder anderswo, und auch zu einen einzigen hellen Strahlen aus den Wolken.

18. Von braungelber Farb.

Dieſe Farb dienet auch nirgends zu, als allerhand Metall und gelbes Kupfer anzulegen, ſo dann vertiefet wird mit grüner und Indigblauer Farbe, welches dann zweymal ſoll verfahren werden, man kan es auch vertieſen mit Wachsgelb, und mit gemahlten Gold erhöhen.

19. Welchergeſtalt der Spangrün zuzubereiten, anzulegen, zu vertiefen und zu erhöhen ſey?

Wann der Spangrün ſolchergeſtalt zubereitet worden, wie oben iſt gedacht worden, ſo kan alles, nemlich alle grüne Frauen- und Mannskleider, alle Bäume und Felder, auch alles grünes Laub, oder was ſonſt grün iſt, damit angezeichnet werden, hernach wird dieſe mit Saftgrün, welche mit derſelbigen Spangrün, ſo mit Maſticol vermiſchet, vertiefet, und mit etwas weiß Bleyweiß verhöhet. Daher wann man aus dem Spangrün will eine ſtärkere Farb haben, als die eigentliche Farbe deſſelbigen iſt, ſo vermiſchet man nur Saftgrün darunter, das gibt dann gleich eine dunkelere Farbe, je ſtärker man die Farbe haben will, je mehr Saftgrün muß man unter das Spangrün miſchen.

20. Von andern unterſchiedlichen ausgefundenen grünen Farben, wie man ſelbige zubereiten, anlegen, vertiefen und heraus bringen ſoll.

Mit Meergrün Farbe können auch grüne Kleider, Umhänge oder ander Gewand angeleget werden, es muß aber die Farb vorher zubereitet werden mit Gummi- oder Leimwaſſer, worunter wohl etwas Honig kan gethan werden; die Vertiefung kan geſchehen mit Saftgrün, und verſtärket werden mit auch dickeren Saftgrün, und dann letztens wird es heraus gebracht mit ſich ſelbſt, wann was weiß darunter vermiſchet iſt.

Engelsgrün muß auch auf gleiche Weiß angemachet,

chet, und wie gemeldet, angeleget werden, die Vertieſung geſchiehet erſtlich mit dünn und dann mit dickeren Saftgrün, wird dann zuletzt herausgebracht mit Maſticot und Weiß vermiſchet.

Gleichergeſtalt wird auch mit Berggrün Farb verfahren, nemlich ſie wird auf die Weiß als die andern Farben angeleget, zweymahl mit Saftgrün vertiefet, und endlich mit Meng unter weiſſe Farb gethan, herausgebracht.

Aus dieſer Mannigfaltigkeit der Farben erhellet klar, daß der Gebrauch derſelbigen beſtehe und gründe ſich bloß allein auf die Wiſſenſchaft, Kunſt und Erfahrenheit eines Mahlers, daß er nemlich wohl unterſcheiden könne die ſchönen, herrlichen und zu den Gebrauch bequemlichen Farben von den ſchlechten und einfältigen.

21. Von der Saftgrünen Farbe.

Die Saftgrüne, ob ſie wohl in viel und unterſchiedlich grüne Farben vermenget wird, ſo wird doch nirgends, oder doch ſelten etwas damit angeleget, wegen ſeiner Dicke und Stärke, und daher, ob es ſchon eine abſonderliche gute Farb iſt, ſo gebrauchet man ſelbige doch zu nichts anders, als andere grüne Farbe damit zu tiefen und aufzuhelfen.

22. Wie man Zinnober anmachen, anlegen, tiefen und höhen ſoll.

So ferne man mit Zinnober allein, und der vorher mit Gummiwaſſer muß angemachet ſeyn, etwas anlegen will, dienet er zu nichts beſſers als die Mäntel oder Gewand, die man den Männern und Frauen umgibt, zu gründen, dieſe müſſen dann erſtlich mit ſchönen Venediſchen Lac, und denn nachgehends mit den oben beſchriebenen Lac mit was ſchwarz vermiſchet, getiefet, zuletzt endlich wiederum mit was vermenget Zinnober her-

heraus gebracht werden, welches auch wohl kan geſchehen durch Meng mit Weiß vermengt; Ueber das ſo dienet auch der Zinnober zu Anlegung aller verfallenen Gebäu, Städte, Mauern und Häuſer, er muß aber alsdann zubereitet ſeyn, nachdem es die Eigenſchaft desjenigen Dinges erheiſchet, ſo man damit anlegen will, von welcher Verfertigung in dem nachkommenden zweyten Theil, als welcher handelt von den Eigenſchaften derer Sachen, ſo angeleget oder bezeichnet, von jeden abſonderlich ſoll geſaget werden. Man gebrauchet auch den Zinnober zu einigen nackenden Bildern und Leibfarb, wovon auch hernach ein mehrers:

23. Wie die Meng zu machen und zu gebrauchen?

Dieſe Farb wird gleich dem Zinnober mit etwas Gummi angemacht, und damit allerley Kleider und Tuchwerk angezeichnet, welche denn mit ſchöner Purpurfarb erſtlich getiefet, alsdann wiederum mit weiß vermengter Meng auch mit ausgefertiget, und ſolches wird gemachet nachdem man die Farbe durchdringend haben will oder nicht.

Alſo auch giebet der Meng mit weiß Bleyweiß vermiſcht, eine ſonderliche herrliche Farbe, welche getiefet wird mit dünner Purpur- und mit Scharlachfarbe heraus gebracht. Nicht weniger kan auch nach Erforderung der Kunſt, dieſelbige Meng mit Safran vermiſchet werden, welches dann eine ſchöne Oranien- oder Paſtellgelbe Farbe machet, welche muß erſtlich mit Zinnober, und dann mit Lac vertiefet werden, mit ein wenig Maſticot erhöhet zuletzt.

24. Auf was Weiſe die braunrothe Farbe zu machen und zu gebrauchen.

Braunroth muß angemachet werden mit Gummiwaſſer

waſſer und weiß Bleyweiß, damit werden alle Mauren, verfallene Gebäu und Häuſer angeleget, wobey aber zu betrachten, ob ſelbige nahe oder ferne liegen, geſtalt dasjenige, was in der Ferne lieget, keine ſo ſtarken Farben erfordert, als dasjenige, was in der Nähe lieget.

Auf dieſe Weiß können auch die erzehlte Sachen mit Meng und Zinnober angelegt werden, und aus Viel- und Unterſchiedenheit der Sachen, die ſollen gemahlet werden, entſpringet die Kunſt und Wiſſenſchaft, welchergeſtalt eine Farb auf die ander müſſe vermahlet werden, und wie ſelbige einander annehmen, weil zu denen erzehlten Sachen, als Mauren, Häuſern und andern auch vielerley Farben erfordert werden.

Hier aber die braunrothe Farb betreffend, ſo kan ſelbige vertiefet werden, wann ſie mit ſtarker Breſilienfarb vermiſchet wird, und wenns vermiſchet, kan man damit eine Sache heraus bringen. Man kan auch einige Kleider damit zeichnen, aber es muß vorher weiß Bleyweiß darunter gemenget ſeyn, welches dann mit der vorbeſchriebenen rothen Farb getiefet, und mit Lac noch einmal verſtärket wird. Zuletzt muß es wiederum mit braunroth und weiß, ſo dann heller heraus kömmt als dieſe, womit angeleget worden, heraus gebracht werden.

25. Welchergeſtalt das Lac angebracht und gebrauchet wird?

Es gibt unterſchiedliche Arten des Lacces, allein das ſo von Venedig kommet, iſt das ſchönſte und beſte; welches denn angemachet wird mit reinen ſchönen Gummiwaſſer, womit dann alle Kleider, Mäntel und Umhänge können angeleget werden; welches eine ſchöne Fleiſchfarbe giebet, aber es muß erſt dünne angele-

get ſeyn, und dann immer mit ſtärker angemachter Farb vertiefet werden, welche Vertiefung fortgeſetzt, mit eben derſelbigen Farb, worunter ſchwarz gebrannte Pfirſichkern Schaalen gemenget, wird zuletzt heraus gebracht mit Lac vermiſchet, mit ſehr ſchöner weiſſen Farb.

So wird auch dieſe Farbe gebrauchet, nackichte Kinder und Weibsbilder vorzuſtellen, auch alle entblößete Oerter, als die Wangen, Lippen, Knie, Ellenbogen, Finger an den Händen und Zähen an den Füſſen zu mahlen, gleich als im zweyten Theil an ſeinem Ort ſoll geſaget werden.

26. Von dem Röthelſtein und deſſelben Zubereitung.

Der kan mit reinen ſchönen Waſſer angemachet werden, womit gezeichnet werden alle alte Mauren, verfallene Gebäue, und andere Klippen oder Felſen, gleich als mit der braunrothen Farb kan geſchehen, und gedacht worden, alsdann geſchiehet erſtlich der Röthelſteinfarb ſelbſt die Vertiefung, welche verdoppelt wird mit Lac oder ſtarker Breſilfarb, die Verhöherung geſchiehet mit braunroth und weiß vermengt.

27. Von den weiſſen Farben und deren Zubereitung.

Einige Mahler haben den Gebrauch, vielerley Arten von weiſſen Farben zu gebrauchen, jedoch ſeynd nur zwey, welche die ſchönſten an Weiſſe, und gemeiniglich gebraucht werden, als da iſt, weiß Venediſch Lac und weiß Bleyweiß, welche beyde zubereitet werden mit rein und klaren Gummiwaſſer, ſo nicht zu dick iſt, und damit können gezeichnet werden, Kleider, Seiden, Leinwand und andere Ding. Dieſes wird getiefet mit ganz dünn angemachten Indigblau, mit ein klein wenig Purpurfarb vermiſchet, welches nochmahl mit

ſchwar-

ſchwarzer Farb geſchiehet, und heraus gebracht wird mit weiſſer Farb oder gemahlten Silber, welches gemeiniglich gebraucht wird zu Seiden zeichnen.

Von dieſen weiſſen Farben, weil ſelbige unter unterſchiedliche Farben gebrauchet werden, ſoll an gehörigen Oertern Meldung geſchehen.

2. Von dem braunen Ocker, und wozu ſelbiger zu gebrauchen.

Dieſer wird verfertiget von Gummiwaſſer, und ſo man ein Tropfen oder etwas Safran darunter vermiſchet, kan man damit zeichnen die Haare von Kindern, auch wohl von Männern und Frauen, über das auch die Fahnen, Aeſte oder Zacken von gemeinen Bäumen, und allerley Holzwerk, welches aber mit Kühnruß muß getiefet werden; die principalſte Tiefung geſchiehet mit den ſubtilen Zotten ſo in den Schorſtein hangen mit ſchwarzer Farb vermenget, und zuletzt muß herausgebracht werden mit dieſem braunen Ocker, worunter was weiß.

Zu dieſen können noch mit dieſer Farbe bezeichnet werden einige Mauerwerk, verfallene Gebäue, Tofſtein und Felſen, welche dann mit derſelbigen Farbe, ſo aber ſtark angemacht, vertiefet werden. Wann man über diß dieſe Farbe ganz dünn anmachet, mit etwas weiß darunter, ſo kan auch wohl ein ſtein- oder ſandigter Grund damit angeleget werden, jedoch nach Erforderung, der Art und Weiſſe deſſen, ſo dann mit braunen Ocker, nemlich mit ſich ſelbſt getiefet wird.

Endlich dienet ſie auch damit zu zeichnen, ein angebautes umgeriſſenes Grund oder Land, ſo man etwas weiß und ſchwarze Farb darunter thut damit anzulegen, welches dann mit dieſer Farb, worein mehr ſchwarz gerühret worden, getiefet wird.

29. Wozu der helle Ocker dienlich.

Dieſer iſt in der Mahlerkunſt nicht ſonderlich zu gebrauchen, auſſer zu Legung eines Sandgrundes, Schiffſäulen und neues Holzwerk, ſo dann mit braunen Ocker getiefet, und mit Weiß heraus gebracht wird.

30. Vom Gebrauch des Ruſſes aus dem Schorſtein.

Der ſauber und ſubtile Ruß aus dem Schorſtein muß ein wenig geſotten werden, hernach läſſet man es durch ein Tuch oder Sieb lauffen, womit denn mögen angeleget werden einige Haare und Bärte der Männer, Erdenwälle, verbrannte Stöcke von Bäumen, alt Holz, oder andere alte Gebäue, als Schupfen, Baurenhäuſer und dergleichen, welche alle müſſen getiefet werden mit demſelbigen Ruß, mit etwas ſchwarz vermengt.

Damit können auch gezeichnet werden alle Schiffe und Fähnen, ſo der Ruß lang und wohl dunkel geſotten iſt; desgleichen auch Mönchskappen oder Kloſterfrauen Röck, alles auf beſagte Art getiefet, nachdem es aber dunkel oder hell angeleget worden, und ſo es dunkel iſt gemacht worden, ſo muß zur Vertiefung etwas ſchwarz gemenget werden. Letztlich ſo zeichnet man auch damit alle rauchichte Oerter und Sachen.

31. Von allerley Farben und derſelbigen Zubereitung.

Es giebet unterſchiedliche Arten von grauen Farben, worunter die dunkel-graue die erſte, womit gezeichnet werden die Flügel der Engel, einige Mönchskappen, auch Ratzen, Mäuſe, Elephanten, Meerkatzen, Rauch und Dampf; es beſtehet aber dieſe Farb gemeiniglich aus nichts anders, als aus einer Vermiſchung von ſchwarz und weiſſer Farbe, welche denn wiederum

mit

mit ſchwarz getiefet, und mit ſchön weiß heraus gebracht wird.

Eine andere Art grauer Farb iſt, man nimmt nemlich ſchwarze Farbe 3. Theil, weiß Bleyweiß 1. Theil, und ein wenig Safran darunter, welches dann auch mit ſchwarz vertiefet wird.

Die dritte Art grauer Farbe, wird aus ſchwarz und weiſſer mit Kühnruß vermenget, durch Gummiwaſſer angemachet, hernach mit ſchwarz oder Kühnruß getiefet, welche Arten grauer Farben denn gemeiniglich im Gebrauch.

Was aber die Aſchengraue Farbe anbelangt, wird ſelbige mit der oben angezeigten Himmelblauen und ſchwarzen Farb mit Weiß vermenget, nach Erforderung der Kunſt und der Farb ſo man gebrauchen will, angemachet.

32. Wie die ſchwarze Farb zu machen.

Die ſchwarze Farb beſtehet aus gebrannten Pfirſingſteinen, wann dann dieſelbigen zu Pulver geſtoſſen, und wie oben iſt gedacht worden, wohl abgerieben worden, dienet ſelbige alsdann zur Zeichnung allerhand ſeiden Zeuch, und dieſes wird mit dünner Neſtler- oder Hutersſchwärz nach Erforderung der Sach getiefet, und mit dieſer ſchwarzen Farb aus Pfirſingkern mit Weiß vermenget verhöhet.

Item iſt auch noch die Hutersſchwärz, welche dünn angemacht, bezeichnet alle Hüte, Hauben, Mäntel und Kleider, dieſe wird mit der jetztbeſchriebenen Schwärze weiß vermengt heraus gebracht. Der größte Gebrauch dieſer Farb iſt zu Färbung und Mahlung der Borten und Spitzen, allein die Farb muß alſo warm angemachet gebrauchet werden.

33. Von golden- und ſilbern Farben.

Eine Goldfarbe heraus zu bringen nimmt man ein wenig Meng, Safran und einen guten Theil hellen Ocker, mit dieſer Farb können angeleget werden alle goldene Geſchirr, Bänder und Gefäſſe von Rappiern und Ohrbanden, goldene Riemen, Ring, Kleinodien, Haarbande und alles, was mit dem Gold gleiche Farbe hat, auch kan man goldene Borten und Kleider damit anzeigen, dieſe Art von Farbe kan vertiefet werden mit braunen Ocker oder mit Ruß aus dem Ofen, ſo denn mit der gefegten Goldfarb nach Erforderung und Belieben kan gehöhet werden. Die Silberfarb anbelangend, womit Zinn- und gepolirt Eiſenwerk gezeichnet wird, beſtehet ſelbige aus ſchönen und wohl zubereiteten weiſſen Bleyweiß, welche dann mit dünn angemachten Indienblauen Farb ſubtil getiefet, und endlich durch gemahlen Silber verhöhet und verzieret wird.

Zu merken iſt hiebey, daß die Gold- und Silberfarb, ſo auf dieſe Weiß, wie erſt geſagt, zubereitet worden, nicht könne gebrauchet werden, einig Gemähld abſonderlich damit anzulegen, indem keine höhere und herrlichere Farbe zu finden, womit dieſe könnte verhöhet oder verzieret werden, es ſey dann, daß man mit Gold wolte darüber kommen; welches dann auch muß abſonderlich geſchehen, wovon hier nichts gemeldet wird, weil jetzo von nichts anders gehandelt wird, als von Illuminirung der Kupferſtücke, wozu die Gold- und Silberfarb ſehr gebrauchet werden, um alle andere Farben damit zu erheben und zu zieren.

Wann dann in dieſer Kunſt dieſe beyde beſagte Farben, zur Erhöhung und Beſſerung aller Farben dienen, und

und auch leichtlich nichts damit kan verderbet oder verſchåndet werden, als gebrauchet es hierin keiner Maaß oder weiten Regulvorſchreibung, auſſer daß man wohl beobachte, wie man nach Erforderung der Kunſt und Sachen, die Farben wohl anlegen, und jede nach ihrer Art ausarbeiten moͤge.

34. Welcher Geſtalt das Wetter, Wolken, Sterne, Strahlen, allerhand Erſcheinung in der Luft, ſo bey ſchoͤn und klaren, neblichten, dunkeln, regneriſchen, feurigen, auch von Brünſten helle ſcheinenden Himmel ſich erzeigen, ſey zu illuminiren.

Ein ſchoͤn klar Wetter oder Himmel zu zeichnen, wie er nemlich anzuſehen, wann Sonnenſchein und trocken iſt, muß ſolches geſchehen durch ſchoͤn Himmelblau, mit etwas Weiß vermenget, womit dann zuvor, nachdem es das Licht erfordert, die Luft angeleget wird, wann dieſes geſchehen, ſo kommt man mit dünn angemachter Purpurfarb hart unten an die blau angelegte Farb, doch ſo, daß man durch ein ſubtil Penſelein die beyde Farben, wo ſie zuſammen ſtoſſen, wohl vermahle und untereinander verliehre, und doch aber die ſchoͤne Himmelblaue Farb gelaſſen werde; wann dieſes geſchehen, ſo muß die Luft, welche der Landſchaft am naͤchſten, nemlich an die Gipfeln der Berge gemachet werden, durch ein ſehr dünn Maſtick, wann alſo dieſe, auf dieſe Art an die Berge der Landſchaft geleget, ſoll die ſubtil vermahlet werden von unten zu gegen die Purpurfarbe, und alſo unter dieſe Farb vermenget, nach der Hand wird dieſes nochmal, nachdem es das Licht oder die Wolken erfordern, oder nachdem es der Kupferſtecher mit ſeinen Eiſen hat gemachet, mit ſtaͤrkerer Purpurfarb erhoͤhet.

Deßgleichen wird in den Maſtick, ſo in den Purpur iſt vermahlet worden, einige feurige Strahlen gemachet,

chet, gleich als bey heitern und heiſſen Wetter zu ſehen iſt. So man aber eine helle Luft will mahlen, ſo gebrauchet man keine andere, als die vorbeſagte Himmelblaue Farb dazu, mit welcher erſtlich gezeichnet wird, dann muß ſie mit Weiß vermenget werden, womit in die blaue Farbe gemahlet, und von oben unterwärts alſo vertrieben wird, doch ſo, daß noch allezeit etwas blau bleibe, welches dann da und dort, nach Erforderung des Lebens und der Kupferſtücke, mit derſelben Himmelblauen Farbe vertiefet wird.

Ferner wann der Himmel feuricht ausſehen ſoll, muß oben zu erſt mit geringer blauen Farbe angeleget werden, und dann auch wohl vermahlet, nach Erforderung der Kunſt und Sache, mit dieſer blauen Farb dann, wann ſie mit ſtark Meng und etwas Weiß vermiſchet wird, womit Stralen ſtreifweiß mit langen verlohrnen Strichen gezogen werden auf die blaue Farb, und dieſe werden mit ſtarker Purpurfarbe vertiefet, letztlich untereinander gerieben und vermahlet mit einem zarten Pinſel in Gummiwaſſer naß gemachet, ſo giebet dieſes dann eine Feuerfarbichte Wolke.

Einen mit Wolken überlauffenen Himmel zu machen, leget man den an mit einer dünnen Himmelblauen Farb, welche dann mit allerhand Farben, nachdem man die Wolken will geſtellet haben, kan tiefen, dann iſt der Himmel heiter, ſo ſollen die Wolken meiſt vertiefet werden, und das mit Purpurfarbe; ſoll Regenwetter angezeiget werden, wird mit Indienblau und Lac getiefet; die Nacht anzuzeigen, kan mit ſchwarzer oder braunblauen Farb, gleich als ein Rauch, getiefet werden, und wird hernach entweder mit Meng oder Purpur oder weiß geſchattiret, und vermahlet, einen

bran-

brandichten Himmel oder die Morgen- und Abendröthe zu machen, geſchiehet ſolches, wann man über dieſe erſtgeſagte Vertiefung derer Farben dieſelbe Meng nimmet, oder Maſticot mit Meng, oder Meng mit Safran, und beſtrahlet damit die Wolken, von unten aufwärts, ſo daß ſie oben frey ſtehen, unten aber gegen die Landſchaft feuricht ausſehen, welches zu verfertigen einen Künſtler die ſelbſt eigene Erfahrung, und das Kupferſtück zeigen und an die Hand geben.

Endlich einen Glanz oder Helle zu machen, ſo ſich in oder auſſer den Wolken ſehen läßt, und womit man einige Herrlichkeit des Himmels will anzeigen; als wenn ein Menſch ein Zeichen aus dem Himmel ſiehet, geſchehen, da muß dann dieſe Erſcheinung gemacht werden, mit derjenigen gelben Farbe, welche aus Biſe hell oder Maſticot beſtehet. Um einigen ſolchen Glanz dann kommen Stralen, wozu gebrauchet Safranfarb mit Meng vermiſchet. Desgleichen werden auch alle Sonnenſtrahlen, oder andere Strahlen ſo tief aus den Wolken kommen, mit eben dieſer Farb gemachet, und dann mit Gold gezieret und verhöhet. Man mag auch dergleichen Strahlen anlegen, mit Meng, Weiß- und Purpurfarb untereinander vermenget, und dann mit Gold auszieren.

35. Von Legung des Grundes, oder wie man ein Gemähld gründen ſoll mit Farben, als ein von Saiffen oder Leim, oder einen Grund zu einer Mauer oder Wand, welche ſchlecht, zierlich, prächtig oder ſonſt ſoll gemachet werden.

Vornehmlich muß in allen Sachen ein fetter oder von Saiffen oder Leimwaſſer gemachter Grund erſtlich angeleget werden, auf gleiche Art, als wie gedacht worden von dem braunen Ocker, und Beſchreibung deſſelben Anlegung, hier wird allein geſaget von den

Mau-

Mauren, Kammern und Säulen, woran oder worinnen Perſonen ſtehen oder ſitzen, welchergeſtalt ſelbige zu machen. Muß man derowegen zu einen gemeinen Mauergrund, eine rothe Farb anmachen, nemlich aus ſchönen Zinnober mit Weiß vermenget, welche denn mit braunroth vertiefet wird: Desgleichen eine gemorbirte ſchwarz und weiß angelegte Farb, wird mit dünn ſchwarz getiefet; ſo wird ein von braunroth und weiß gemachte, mit lauterer Purpur oder braunroth verfertiget. Alſo auch eine Mauer, ſo von ſchwarz, weiß und Purpur untereinander gemengten Farben angeleget iſt, wird mit Purpur und ſtarker Schwärz getiefet. Und ſo man einige Kammer oder Saal will anlegen, worinn einige Perſonen, müſſen die Mauren oder Wände derſelbigen mit ſolchen Farben gegründet werden, nachdem es die Perſon erfordert, damit die Farben wohl abſtechen, und einander das Leben geben. Daher ſind alle Farben, ſo man gemeiniglich zum Mummiren gebrauchet, in den vorhergehenden mit ihren Verhöh- und Vertiefung beſchrieben worden, woraus man dann leicht nach Gutdünken oder nach Erforderung des Werks einige kan ausleſen.

36 Von nackigten Bildern, von alten und jungen Mannes- und Weibsperſonen, von Kindern, von Waldmännern, Teuffeln, auch von kranken und todten Menſchen.

Nun kommen wir zu der Leibfarbe, oder zu denen nackigten Bildern, welches im Illuminiren zu betrachten, wenn man alle Theile in ihrer Ordnung will zeichnen oder abbilden: Machen dann auch den Anfang bey den nackichten Kindern und den Frauen, als welche gemeiniglich, ſo ſie noch jung, von gleicher Farbe.

Indem aber doch immer ein Menſch zärter oder ſtärker von Haut und Farbe iſt als der andere, wird dann

wohl nöthig ſeyn, hierinn ſich in Obacht zu nehmen, welches auch ſchwer zu thun; wann man aber hiervon nach Anweiſung der Kunſt reden will, ſo werden, dieſe Farben heraus zu bringen, genommen ſchön und gut weiß Bleyweiß mit Venediſchen Lac vermenget, und mit ſchön klar Gummiwaſſer angemachet, und dann die Bilder angeleget, wobey man allezeit muß beobachten, daß die Farb nicht zu roth oder zu bleich heraus komme, ſondern die Lebhaftigkeit behalten werde.

Wann dieſes alſo gemachet, ſo müſſen die Lippen, Wangen, Kinn, Knie, die Büche und Tiefen an den Fingern und Zehen durch ſauber Lac nach Erforderung der Kunſt erhöhet werden, welches dann mit abgeriebener Steinkohlenſchwärz mit Lac vermenget, getiefet, und durch ſchöne weiſſe Farb heraus gebracht wird.

Wann man aber ein Frauenbild oder Kind etwas ſtärker oder bräuner von Farb haben will, als die erſt gemeldet, vermenget man nur braunen Ocker unter die obbemeldte Farbe, und vertiefet ſelbige mit Kohlenſchwärz oder Ruß, worunter Lac vermenget.

Zur Illuminirung eines alten Weibes nimmet man Zinnober, weiß Bleyweiß und braun Ocker, wann nun ſolches damit angeleget iſt, ſo müſſen die verhöheten Oerter als Lippen und dergleichen, mit Zinnober und Lac untereinander entſcheiden werden, hernach mit Lac und Kühnruß zuſammen vermengt, getiefet, und letztlich mit ſtark weiß mit wenig Zinnober heraus gebracht.

Ein todtes Kind oder Weib zu mahlen, vermenget man weiß Bleyweiß, braunen Ocker und ein wenig Zinnober zuſammen, welches hernach mit Tuſch vertiefet wird.

Zu

Zu einer alten todten Frauen aber wird mehr braun Ocker als weiß Bleyweiß gebrauchet, und hernach erſtlich mit dünn, und endlich mit ſtärkerer Tuſch vermahlet und vertiefet.

Nun aber auch von Illuminirung derjenigen Mannespersonen zu gedenken, brauchet man dazu weiß Bleyweiß, Zinnober, und ein wenig Lac, welches dann eine etwas ſtärkere Farbe macht, als man gebrauchet bey den Fräuen, und muß man auch die Beſchaffenheit und das Alter der Menſchen betrachten, welche man mahlen will, und alsdann einen röther oder brauner zu machen als den andern, ſo denn auch müſſen an den vorragenden Orten als gedacht mit Zinnober und Lac verſtärket, dann mit Tuſch oder braun Ocker getiefet, zuletzt auch mit Weiß und Zinnober heraus gebracht werden.

Einen alten Mann aber zu machen hat man Zinnober mit etwas braunen Ocker untereinander vonnöthen, dieſe muß man tiefen mit mehr Ruß aus dem Ofen, als mit ſchwarzer Farbe, und zu Verfertigung viel Weiß unter den Zinnober und braunen Ocker mengen, man muß aber auch mit ſchönen Zinnober an gehörigen Orten hinausbringen, was nöthig.

Zu einem todten Leichnam eines Mannes nimmt man meiſt braun Ocker und weiß Bleyweiß mit ein wenig Zinnober vermiſchet, wobey man doch auch Achtung haben ſoll, ob der Leichnam mehr blaß oder braun anzuſehen ſeye, welche dann mit ſtarken Ruß getiefet kan werden.

Letztens, was die Waldmänner und Teuffel anbelanget, ſo ſoll man ſelbigen anlegen mit ſtarken braunen Ocker, mit weiß und etwas roth vermiſchet,

wo-

wobey dann einige mehr roth oder braun können gemachet werden als die andern, und werden dann mit ſtarken Tuſch getiefet. Wobey aber allezeit muß beobachtet werden, nemlich bey allen dieſen erzehlten Illuminirungen, daß man nach Erforderung der Kunſt und Sache, ſo man machen will, auch ſeine Farben müſſe wiſſen anzumachen und derſelbigen abzubrechen.

37. Von allerhand Arten und Haaren von Männern und Frauen, nach Beſchaffenheit und Alter derſelbigen; wie auch von Stämmen der Bäume, alten Holzwerk und Bauerenhäuſern.

Wann man die Haare von den Menſchen will mahlen, ſo muß man auch die bequemſten Manieren von Illuminiren in Obacht nehmen: Und obwohl der Kinder und jungen Frauensperſonen Haare auf gleichen Grund zu legen, gleich als von Mahlung derſelbigen Leiber gedacht worden, ſo muß man doch, weil allezeit ein Haar entweder gelber, bräuner oder heller und ſchwärzer ſich zeiget als das ander, ſich darnach richten und behelfen, mit Anmachung derer hierzu dienlichen Farben, indeme man entweder eine Farbe läſſet, wie ſie iſt, oder etwas mehr dazu, oder davon thut, oder auch wohl gar einige andere Farben darunter miſchet, um die eigentliche Lebhaftigkeit nachzumachen, welches alles einem Kunſtreichen Mahler zu erſinnen, überlaſſen wird. Und damit er hierinnen nicht irre, ſoll er allezeit dieſe drey Dinge vor ſich haben, nemlich das Alter, die Eigenſchaft und den Zuſtand eines Menſchen.

Dienet demnach zu Anleitung der Haare von Kindern und jungen Frauen allein brauner Ocker, welche verhöhet wird mit Maſticot und Weiß, auch wohl zu Weibern mit weiſſer Farb allein, dieſes kan auch, um

der Veränderung willen, durch braunen Ocker, mit Weiß vermenget, geſchehen. Auch können dergleichen Haare mit hellem Ocker angeleget, und dann mit braunen Ocker getiefet, letztlich mit Maſticot herausgebracht werden.

Die Haare von Frauen mittelmäßigen Alters, kan man mit braunen Ocker und Schwarz vermenget, anlegen, und mit einander vermiſchten braunen Ocker und Weiß höhen.

Graue Haare zu machen, nimmet man mehr Schwarz als Weiß, und erhöhet dann dieſelbigen mit weiſſer Farbe allein. Was wir nun bisher von den Frauen- und Kinderhaaren gedacht, und wie ſelbige zu machen, alſo ſoll man auch mit den Haaren und Bärten der Männer verfahren, jedoch muß man auch allezeit das Alter und die Art der Haare betrachten, und finden ſich welche, die da dergleichen Haare mit Kühnruß machen, weil aber dieſe Farbe dann keine andere annimmet, weder zu tiefen noch zu erhöhen, ſo wird dieſes in eines jeden der Kunſt Liebhabers eigenen Belieben geſtellet.

Nun auch etwas von Illuminirung der Bäume zu gedenken, ſo erfordern auch dieſe einiges Nachdenken und Beobachtung; geſtalt einige deren Stämme angeleget werden mit ſchwarz und weiſſer Farb, und dann mit ſchwarzer getiefet werden, andere mit Ruß, und werden dann mit Schwarz und Ruß getiefet, einige mit braun Ocker, und werden mit Ruß gemachet; andere, ſo in der niedere, und von ferne ſtehen, werden mit Indig und Weiß vermenget, gemachet, und dann mit Indig wiederum erfüllet, und ſo ferner, nachdem es die Art der Bäume und die Kunſt erfordert.

Alſo

Alſo ſoll auch verfahren werden mit andern Sachen; als was anlanget von Zimmerwerk, Schiffen, deren etliche groß, oder verfallen, andere klein, alt oder neu, von Ferne oder in der Nähe ſcheinen oder anzuſehen ſeyn, item Häuſer, hölzerne Gebäu, und alles was aus Holz gemachet iſt.

Unter denen Bäumen aber giebt es welche, ſo mit Mooß bewachſen, und ſind von ferne gelb und weiß anzuſehen, ſelbige nun, ſo viel möglich, nach dem Leben zu zeichnen und zu mahlen, ſo muß man hierzu gebrauchen Braungelb und weiſſe Farb.

Andere ſind grün und gelb anzuſehen, zu denſelbigen hat man Braungelb und Berggrün vonnöthen.

Einige ſcheinen ſchwarz und falb, ſelbige bezeichnet man mit Tuſch, ſchwarzer Farb und Weiß zuſammen vermenget, und wird dann ſo untereinander vermahlet.

Desgleichen muß man auch bey anderm Holzwerk beobachten, die Beſchaffenheit deſſelbigen, die Farb und Art des Holzes, auch ob es neu oder alt Holz, ob ein Gebäu von innen oder auſſen anzuſehen, ob es noch rauh oder gezimmert oder glatt gemachet Holz, dann an der Eigenſchaft des Holzes lieget ſehr viel, wie auch, ob es ein künſtlich oder ein ſchlechtes Gebäu, ob es ein Edelmannsſitz oder Baurenwohnung ſey, und ſo ferner, welches alles muß beobachtet werden: Wird demnach ein Baurenhaus, nachdem es deſſelben Beſchaffenheit, ob nemlich alt oder neu, erfordert, angeleget, welches geſchiehet mit hellen Ocker, ſo hernach vermahlet wird mit weiß- und brauner Farb, nachdem es die Kunſt erfordert. Ein alt Baurenhaus wird mit den Farben gemahlet, von welchen geſagt worden,

daß die Bäume und alt Holzwerk damit gemahlet würden.

Die von Stroh gemachten Dächer auf den Baurenhäuſern, wenn ſie neu, kan man ſie mit Braungelb anlegen, und mit braunen Ocker tiefen, und damit die Strohhalme, abſonderlich zu unterſt des Daches, wohl heraus kommen und zu unterſcheiden ſeyen, muß man ſelbige mit Maſticot und Weiß untereinander wohl vermahlen und unterſcheiden; Desgleichen wird ein dergleichen alt Stroh angeleget mit braunen Ocker und Weiß vermenget, das ganz alt Stroh aber legt man Schwarz und Weiß an, und das wird vermahlet und auseinander gebracht durch braunen Ocker und Weiß vermenget.

Wann ein dergleichen Dach in der Ferne und Weite anzuſehen iſt, wird ſelbiges mit Indig und Weiß angeleget, worunter man, um einige Veränderung zu machen, braunen Ocker miſchet, und vertiefet es mit dem beſagten Indig. Und wann einig Dach mit Mooß bewachſen, ſo folget man demjenigen nach, was von Mahlung der Stämme und Bäume iſt geſaget worden.

38. Welcher Geſtalt Städte, Veſtungen, Schlöſſer und Häuſer, ſo entweder in der Nähe, Ferne oder ſehr weit abgelegen ſeyn, ſcheinen, auch wie verfallene Gebäue und zerbrochene Häuſer zu mahlen ſeynd.

Weil auch dieſe Sachen nach ihrer Form, Art und Beſchaffenheit einige Kunſt und Nachdenken erfordern, nachdem ſie nemlich gelegen ſeynd: Als wollen wir hiemit kürzlich von dieſer Sachen Anleitung geben, welcher Geſtalt ein ſcharfſinniger Künſtler, ſo viel möglich, nach dem Leben dieſe Sache herausbringen möge, wollen daher von den Städten und dergleichen den Anfang machen.

Wer-

Werden demnach die Städte oder Schlöſſer, ſo ferne liegen, angeleget mit ſchöner Himmelblauen Farb, worunter ein wenig Violetpurpur vermenget, und dieſe wird mit ſtarker blauer Farb getiefet, und mit Weiß herausgebracht, wiewohlen dergleichen weit Entlegene ſelten gehöhet werden.

Zu Anlegung näher gelegenen Städte ſoll man mehr Purpur oder Violet in die blaue Farbe miſchen, und mit ſtärkerer Blau tiefen und heraus bringen mit Weiß.

Was noch näher lieget, wird mit dünner Purpurfarb angeleget, mit geringer blauen Farb getiefet und mit Weiß verfertiget; diejenigen, ſo wiederum näher kommen, werden mit Purpur, worunter etwas Zinnober gemenget, geleget, und mit ſtarken Purpur getiefet, und mit Purpur mit Weiß gehöhet, als welches in der Ferne weiß ſcheinet.

Die, ſo am nächſten liegen, werden durch Weiß mit Zinnober vermiſchet, angeleget, und mit Zinnober getiefet, und die Verfertigung geſchiehet mit dünner Weiß.

Ein Dach wird bald mit rother, bald mit blauer Farb angeleget, welches dann mit ſtarker rothen oder blauen Farb getiefet, und mit Weiß gehöhet wird.

Die verfallene Gebäue werden auf die Art als die nahe gelegene Städte angeleget, getiefet und gehöhet, ſo aber einige Antiquitäten oder andere alte oder neue künſtliche Sachen zu betrachten oder zu machen, müſſen ſelbige wohl in Obacht genommen, und ſo viel möglich nachgemachet werden.

39. Wie die Klippen, Steinfelſen, Marmorſäulen oder zerfallene Sachen, ſo nahe oder ferne liegen, ſeyn anzulegen und zu mahlen.

Die Steinklippen und Felſen, welche ſehr ferne liegen oder wegen Weite nicht wohl mögen geſehen werden, müſſen mit Bedacht, nachdem ſelbige beſchaffen ſeyn, angeleget werden: Nemlich mit dünner Himmelblauen Farb und mit Purpur und Weiß untereinander gehöhet, welches dann mit Schmald oder Dunkelblau getiefet wird.

Welche etwas näher ſtehen, ſollen mit Purpur und Weiß vermenget, wohl und nett gemahlet werden, und muß die Art des Felſens wohl beobachtet werden, geſtalten ſie ſehr unterſchiedlich von Farben, auch in allen Stücken ſehr ungleich.

Diejenigen, ſo nun noch näher zu ſtehen kommen, müſſen mit braunen Ocker und das Weiß vermenget, überloffen werden; nach dieſem ſoll man wiederum hier und dar mit Zinnober und Weiß darein fahren, und dann mit Spangrün und anderer grünen Farb vermenget, ſchattiren, und dann zuletzt mit Tuſch, als welche etwas verdunkelt, dieſes alles vertiefen.

Was nun jetzo den Marmor anbelanget, muß ſelbiges zu mahlen mehr der Kunſt und Wiſſenſchaft anbefohlen, als der Feder überlaſſen werden, ſintemalen deſſen Form oder Figur, wegen unterſchiedlichen und fremden Sachen und Figuren nicht leicht wird können nachgemachet werden, und iſt dieſes eines von denen Stücken, woran der Geiſt und die Wiſſenſchaft eines künſtlichen Mahlers zu erkennen: Etwas aber nur zu gedenken, wie es anzufangen, ſo muß man mit einem zarten und ſubtilen Pinſel mit allerhand Farben, künſtlich und dünn, die Adern, Flecken und andere wunder-

liche

liche und ſeltſame Figuren untereinander anlegen und vermahlen, doch alle nach jeden Gutdünken. Alſo iſt es auch wegen der Mannigfaltigkeit der Farben, mit den Felſen und Klippen bewand, welches dann alles auf die Kunſt ankommet.

40. Wie die Berge, eine Landſchaft, Bäume und andere grüne Sachen anzulegen, welche entweder in der Nähe oder auch in der Ferne liegen.

Gemeiniglich werden in einem Gemähld oder Stück an die Felſen und Klippen niedrige Berge, Hügel und Landſchaften geleget; wann man nun auf ſolche Weiß einen kleinen Berg, und zwar in die Ferne will anlegen, illuminiren und vermahlen, nachdem es die Kunſt erfordert, ſo wird ſolches erſtlich mit weiſſer Farb angeleget, und ganz dünner Himmelblau ſubtil und ſauber vermahlet; welche näher kommen werden mit weiß und Himmelblau untereinander angeleget, und mit etwas ſtärker blau getiefet. Noch näher, wann ſie kommen, ſoll man ſie mit weiß, ſtarker blau und Engelsgrün alle untereinander vermengt anlegen, und mit ſtarker blau tiefen. Wann ſie noch näher ſtehen, können ſie mit blau, Berggrün und Maſticot zuſammen angelegt werden, und mit Spangrün und blau vermenget, getiefet. Wiederum, wann ſie näher anzuſehen, werden ſie mit Spangrün und braungelb angeleget, und mit zuſammen vermengten Span- und Saftgrün getiefet. Die am nechſten liegen, werden durch ſchön grün angeleget, und mit Spangrün vertiefet.

Jetzo von den Feldern zu ſagen, können einige angeleget werden mit braungelber Farb, und mit braunen Ocker tiefen, welches von denen zu verſtehen, ſo einen harten Grund, und damit auch die in die Ferne

gelegene Berglein mögen herauskommen. Die andere ſo in die Nähe kommen, werden gezeichnet mit dünner grünen Farbe, und je näher ſelbige kommen, je ſchöner und höher grüne Farbe man dazu nehmen muß, und dieſes wird allezeit verhöhet mit Maſticot oder heller grünen Farb; bißweilen laſſen ſie ſich auch mit Saftgrün tiefen, aber ſehr ſelten. Ueber das, wann Berge gemachet werden, ſo giebet es auf ſelbigen bisweilen einige Bäume, dieſe werden angeleget mit ſchöner blau und mit weiſſer Farb, oder auch zuweilen mit Maſticot gehöhet. Diejenige Bäume aber ſo nahe ſtehen oder bey einem Hauſſe, als zuweilen in waldichten Orten zu geſchehen pfleget, dieſe werden mit unterſchiedlichen feinen Farben angeleget, als einige blaugrün, das iſt Spangrün mit Engelsgrün zuſammen vermiſcht, andere mit ſehr ſchön grün, welche beſtehet aus Spanengel- und Berggrün mit Maſticot untereinander vermenget, dieſe wird mit Saftgrün getiefet, und gehöhet mit Maſticot, worunter weiß Bleyweiß iſt gemiſchet worden.

Gelbe Bäume zu machen, müſſen ſelbige angeleget werden mit Spangrün und gelber Farb oder Maſticot vermenget, und alsdann wiederum Spangrün unter dieſe getiefet ſeyn. Andere, ſo von Stammen weiß zu ſeyn ſcheinen, werden mit Spangrün und ein wenig weiß Bleyweiß darunter angeleget, und dieſes muß wiederum mit Spangrün, worunter etwas Indig, aber ganz dünn, getiefet werden, welchen allezeit mit Weiß muß nachgeholfen werden, abſonderlich dieſes, was in die Ferne gelb ſiehet, welches wiederum geſchiehet mit Weiß und Indig.

Was nun bishero von den Bäumen iſt geſaget wor-

worden, läſſet ſich auch thun bey den Landſchaften, geſtalten gemeiniglich dieſelbige, abſonderlich die, ſo ohne Häuſer gemahlet werden, aus Bäumen beſtehen, und ſelbige zuvörderſt zeigen.

Im übrigen iſt auch noch zu bedenken, daß zwiſchen den Bäumen, Bergen und Feldern, die ſo wohl in der Nähe, als auch in der Ferne zu ſehen, einige Wege oder Bächlein gehen und flieſſen, welche denn auch nach Geſtalt der Sachen müſſen gemacht werden, es ſolle aber angeleget ſeyn, mit Weiß und etwas Purpur, worunter auch ein wenig braun Ocker kommet, die Verhöhung geſchiehet durch Weiß vermengt, und was blau und ein wenig Maſticot: wobey man allezeit wohl muß beobachten, daß man die nächſten Wege müſſe ſtärker anlegen, als die in die Ferne ſich mehr erſtrecken.

41. Welchergeſtalt allerley Thiere anzulegen und zu illuminiren ſeyn?

Weil nun von den vierfüßigen Thieren gehandelt wird, als wollen wir den Anfang von den Pferden machen, und zwar von den Caſtanienbraun, welche man kan beginnen mit braunroth und ſchwarzer Farb zuſammen, welches dann getiefet wird, mit ſchwarzer Farb und Tuſch, alsdann kan es hier und dar, wo es nöthig, mit Braunroth und Weiß untereinander vermenget gehöhet werden, einem ſolchen Pferd kan man auch unten vier Füſſe machen, und vornen vor die Stirne eine weiſſe Blaſſe.

Ein Aſchengrau Pferd ſoll mit Schwarz und Weiß angeleget werden, doch muß mehr Weiß ſeyn als Schwarz, denn kan man es mit dünner ſchwarzen Farb tiefen, und mit Weiß wiederum heraus bringen.

Ein ſchwarzes Pferd wird mit dünner Schwärz angele-

geleget, und mit ſtärkerer und fetterer Schwärz getieſet; deßgleichen wird ein weiſſes Pferd mit ſchöner weiſſen Farb angeleget, und mit derſelbigen wann was Schwarzes darunter vermengt iſt, getiefet; die fürnehmſte Tiefung aber muß mit ſchwarz geſchehen, überdiß, ſo kan die Mehne und Schweif eines ſolchen Pferdes mit Lac roth gemacht werden. Mit Zinnober und braun Ocker, oder auch mit Röthelſtein Farb allein, kan man ein roth Pferd zeichnen, welches dann mit Braunroth getiefet; und mit Röthelſtein und Weiß zuſammen gehöhet wird.

Was die mannigfarbige Pferde oder ſogenannte Schecken betrift, müſſen ſelbige entweder aus dieſen vier erſt geſagten Farben genommen, oder nach ihrer eigenen Art gemachet werden. Welche Farben dann auch wohl nach Geſtalt der Sachen, können gebrauchet werden, Ochſen, Kühe auch Hunde zu mahlen, weil öfters deren Haare mit den andern an Farbe übereintreffen.

Schaafe zu mahlen gehet folgender Geſtalt: Man leget ſelbige mit ſchöner weiſſen Farbe an, und tiefet ſie mit Indig und dünner Tuſch, worauf man die Wolle mit ſchöner weiſſen Farb wiederum unterſcheiden und heraus bringen ſoll. Sie können auch angeleget werden mit guten Theil Schwarz unter die weiſſe Farb gemiſchet, ſo daß ſie grau zu ſeyn ſcheinen, aus welcher Farb dann mit weiſſer Farb allein die Wolle ſich läſſet artlich heraus bringen.

Ein gemein Schwein wird mit braunen Ocker angeleget, und durch denſelbigen die Borſter wohl ausgetrucket, welches dann mit Tuſch getiefet wird, hernach werden die Augen mit Zinnober röthlicht gemahlet, und mit Maſticot in den Winkeln und Seiten gehöhet;

die Rüſſel auſſenher kan durch Indig mit Weiß vermenget gemachet werden, und müſſen zwiſchen die Haare ſchwarze Streiflein geſtellet ſeyn, inwendig aber muß es mit Zinnober gemachet und mit Lac getiefet werden.

Ein Löw hat gleich einem Hund eine ſchwarze Naſe.

Einen Beeren zeichnet man mit braunen Ocker, ſchwarzer, und braunrother Farb untereinander, alsdann tiefet mans mit ſtarker Nußfarb, und werden die Haar durch braun Ocker und weiß heraus gebracht.

Ein Leopard wird gezeichnet durch braunen und lichten Ocker untereinander, und mit dünner Tuſch werden viel runde ſchwarze Flecken gemacht, ordentlich neben und nacheinander, das Maul vorwärts wird mit grauer, worunter ſchwarz und weiſſe Farb gemenget, gemachet werden.

Die Wölfe ſoll man zum Theil anlegen mit braunen Ocker, worunter etwas Ruß gekommen, und wird getiefet mit Tuſch alleine, ein grauer Wolf aber muß gemahlet werden mit ſchwarzer weiſſer Farb und braunen Ocker untereinander, und dann mit ſchwarz getiefet; Das äuſſerliche Maul eines Wolfes iſt gemeiniglich Caſtanienbraun, welches dann geſchiehet mit ſchwarz und braunroth, und muß getiefet werden mit braunroth und weiß. Andere Wölfe ſind noch hellgrauer, dieſe werden angeleget mit weiß und ſchwarz, worunter ein wenig von Caſtanienbrauner Farbe gemenget wird, die Vertiefung geſchiehet mit Tuſch, und wird dann erhöhet mit ſchwarz und weiſſer Farb. Der inwendige Rachen wird roth gemachet, mit Zinnober und etwas weiß vermenget; die Augen werden auch Caſtanienbraun gemachet, und werden mit weiſſer Farb und braunen Ocker getuſchet, und müſſen alle dieſe Sachen nach dem Leben, ſo viel möglich, gemahlet werden.

Die Eſel ſeynd theils grau, theils fahl, dieſe werden angeleget mit ſchwarz und weiſſer Farbe, und einen fahlen Eſel zu mahlen muß man was braunen Ocker dazu thun, hernach mit Tuſch tiefen; das Maul muß durch weiſſe Farb gehöhet werden, desgleichen auch über den Augen, an den Ohren und auch unten an den Füſſen, nachdem es die Art erfordert.

Ein Elephant iſt Maußgrau, muß daher angeleget werden mit ſchwarz und weiſſer Farb, mit ſehr wenig rother Farb vermenget, und wird mit Schwarz getiefet, und mit derſelbigen Farb gehöhet, wann man noch wenig weiſſe Farb darein thut, deren Rüſſel muß äuſſerſt bey den Löchern roth ſeyn, und mit Schwarz getiefet, das Maul muß auch röthlich ſeyn, wie ingleichen die Ohrenlöcher, welches geſchiehet mit Zinnober und weiſſer Farb, und wird getiefet mit Lac, allein die Augen ſind weißlicht.

Dieweil Ratzen und Mäuſe von einerley Farben, alſo müſſen ſelbige auch auf einerley Art angeleget, getiefet und gehöhet werden.

Die Katzen ſind mancherley Art und Farben, einige Schwarzroth, weiß und ſo fort, muß man ſich daher allezeit nach denſelbigen richten, und aus den Farben, womit die Thiere angeleget werden, ausleſen, und damit ſo viel möglich nach dem Leben mahlen.

Affen, Meerkatzen und Bavianen leget man an mit Braungelb und Schwarz, alsdann muß es um die Haar heraus zu bringen mit Maſticot und weiſſer Farb vermahlet werden, um die Augen und das Maul muß mit Schwarz und etwas rother Farb darunter angeleget werden, deßgleichen muß auch fahl angeleget werden das innern ſeiner Pfoten und unten an dem Bauch, und dann mit Schwarz und Braungelb getiefet.

Ein

Ein Eichhorn wird mit weiſſer Farb angeleget, und mit Schwarz getiefet, das Maul muß roth ſeyn, und die Augen mit Schwarz gemachet, deßgleichen auch die Klauen.

Mit braunen Ocker leget man die Hirſchen an, welches vertiefet wird mit Tuſch auf dem Rücken und nach dem Bauch zu vermahlet, und unter dem Bauch wiederum mit Tuſch getiefet, der Halß muß weißlicht ſeyn, das Maul und die Ohren etwas roth, die Klauen zeichnet man mit Schwarz; das Geweyh wird mit dünner Tuſch angeleget, und mit Schwarz getiefet.

Ein Reh wird auf gleiche Weiß gemahlet als ein Hirſch, aber nicht ſo dunkel, ſondern heller, welches geſchiehet, ſo man es mit hellerer Farb verhöhet.

Ein Haaß wird mit braunen Ocker angeleget, welches unten an dem Bauch etwas weißlicht vermahlet wird, auf den Rücken muß es mit Tuſch getiefet, und auf dem Bauch mit Weiß gehöhet werden.

Die Kaninichen werden mit ſchwarz und weiſſer Farb angeleget, und dieſes unten an dem Bauch ganz Weiß vermahlet, und dieſes muß wiederum mit etwas Schwarz getiefet, und nochmahl mit Weiß gehöhet werden.

41. Von einigen Vögeln und fliegenden Thieren.

Wird angeleget mit dicken braunen Ocker und etwas Schwarz vermenget, die Federn ſollen mit braunen Ocker und Weiß wohl gehöhet und unterſchieden werden, den Schnabel und die Klauen ſoll man anlegen mit Safran, und tiefen mit Ocker oder Ruß aus dem Ofen, die Augen werden angelegt mit Zinnober, und gehöhet mit Maſticot, die Klauen aber an den Füſſen ſind ganz ſchwarz.

Eine

Einen Greifvogel leget man an mit Safran, und hernach kan man ſelbigen mit braunen Ocker oder mit Tuſch tiefen.

Der Falk wird angeleget mit braunen Ocker, ſchwarz und weiſſer Farb untereinander vermiſchet, und getiefet mit dünner Tuſch, die Bruſt aber muß geſprenget ſeyn, und zwar mit weiſſer Farb, die Pfoten müſſen gleich eines Adlers gemacht ſeyn; die Augen werden mit Safran angeleget, und mit Zinnober getiefet, der Schnabel muß graullicht kommen.

Ein Calecutiſch- oder Indianiſcher Hahn wird angeleget mit ſchwarz und wenig weiſſer Farb darunter gemiſchet, doch nach dem Bauch zu muß es was weiſſer vermahlet werden, und dieſes muß dann auch mit ſchwarzer Farb beſprenget werden nach dem Leib zu, alſo auch die Flügel müſſen mit Schwarz beſprenget werden; die Füße werden mit Indig angeleget, und wiederum mit Blau getiefet, der Schnabel iſt auch ſchwärzlicht, die Augen ſind blaulicht mit Weiß gehöhet. Dasjenige ſo ihm über den Schnabel hanget, iſt gleich dem ſo an dem Kopf und der Bruſt hanget, welches ſo er erzürnet wird blutroth anzuſehen, und dieſes ſoll man mit Lac und Zinnober, auch wiederum mit Lac tiefen; ſonſt aber wird es mit Purpur angeleget, und mit dünner blau überloffen, endlich ſind die Federn zu äuſſerſt rundlich und weiß.

Eine Indianiſche Henne wird in allen Stücken gleich den Hahnen gemacht, auſſer deſſen, ſo den Hahnen auf dem Schnabel, an Kopf und Bruſt hanget, welches aber leichtlich zu merken und zu ändern iſt.

Ein Schwan ſoll mit weiſſer Farb, worunter ein wenig Schwarz gekommen, angeleget, und hernach mit ſchö-

ſchöner weiſſen Farb gehöhet und die Federn wohl damit ausgetrucket werden, die Füſſe ſeyn ſchwarz, der Schnabel wird mit Zinnober angeleget, und mit Lac getiefet. Die Augen werden gelb angeleget, mit einem ſchwarzen Tupf, woraus ein ſchwarzer Strich gehet, ſo ſich bis an den Schnabel erſtrecket.

Deßgleichen wird auch eine Ganß mit mehr weiſſer, und ein wenig ſchwarzer Farb angeleget, ſo daß es was graulächtig herauskommet, und wird auch mit grauſchwarzer Farb gehöhet, muß auch auf dem Rücken brauner ſeyn, als auf dem Bauch, die Füſſe ſeynd auch ſchwärzlich, und der Schnabel wird gleich eines Schwanen gemahlet.

Eine Endte wird angeleget mit lichtgrauer Farbe, auf dem Kopf mit etwas Dunkelblau, und der Halß Dunkelgrün, und weißlicht an dem Bauch, die Füſſe ſeynd gleichfalls ſchwarz, und ob ſchon hier vielerley Farben zuſammen kommen, ſo muß man doch hierinn, nach Art des Thiers, ſehen.

Eine Taube muß nach ihrer Art gleichfalls gemachet werden, und können die Farben, ſo etwann nöthig, wohl von den Farben eines Schwanen, Ganſes oder Endvogels entlehnet und gebrauchet werden.

Eine Henne anzulegen, iſt etwas ſchwer vorzuſchreiben, jedoch kan es einiger maſſen gleich einen Hahnen angeleget werden, und man hierinn allezeit nach dem Leben und der Art dieſes Thieres ſich richten, dann wann man einige Lebendige vor ſich hat, ſo giebet die Erfahrung bald, wie man fahle, ſchwarze, graue und andere Farben müſſe anlegen und vermahlen, welches auch bisher genugſam iſt geſaget worden.

Ein Strauß wird von ſchwarz und weiſſer, unten

grau gemiſchten Farben, angeleget, deſſen Federn werden von grauweiſſer Farb auseinander gemahlet und getiefet mit Schwarz, zuletzt allenthalben mit ſchöner weiſſen Farb erhöhet; was die Füſſe anlanget, ſeynd ſelbige ſchwärzlicht.

Ein Phaſan iſt bald als ein Strauß von Farbe, die Augen ſind gleich eines Falken, die Füſſe werden gemacht mit Braungelb, und getiefet mit Schwarz.

Eine Nachteule wird auch mit Schwarz und Weiß angeleget, darzu genommen was Tuſch, wird auch mit Tuſch getiefet, und gehöhet mit Weiß, die Augen ſind gelb mit Weiß umfangen, und die Füſſe ſind Braungelb.

Ein Papogey und andere vielfärbichte Vögel müſſen alle nach dem Leben gemahlet werden, wohin ſich dann ein Liebhaber der Kunſt muß weiſen laſſen.

42. Von den kriechend und vergifteten Thieren.

Wir wollen den Anfang machen von den gröſten unter den kriechenden und vergifteten Thieren, nemlich dem Crocodill, welcher faſt der Erden an Farbe gleich iſt, doch nicht der ganz ſchwarzen Erden, ſondern er iſt etwas grünlicht, und auf dem Bauch gelb, derowegen müſſen ſie angeleget werden mit Dunkelgrüner Farb, aber von dem Rücken gegen dem Bauch zu, etwas dünn vermahlet, und dann ſoll darüber auf den Bauch mit Maſticot vermahlet werden, hernach muß diß getiefet ſeyn mit Indig, worunter was Schwarz vermenget, alsdann bringet man es wiederum heraus von dem Rücken niederwärts gegen den Bauch zu mit Maſticot und weiſſes vermenget, womit dann auch das Maul vornen rund um, auch den Rachen inwendig, deßgleichen auch die Schuppen; zuletzt wird die vornehm-

nehm-

nehmſte Tiefung, wodurch alles auseinander unterſchieden wird, mit ſtarker ſchwarzer Farb vollendet; die Füſſe ſind grünlicht-ſchwarz, und mit Schwarz geſprenget, die Klauen aber ganz ſchwarz.

Eine Schlange kan auf dem Rücken angeleget werden mit Himmelblau, und nach dem Bauch zu mit dünner Schwärz; der Rücken muß dann mit ſchwarzen Tupfen geſprengelt ſeyn, deßgleichen auch der Bauch, wann ſelbiger vorher mit Tuſch iſt getiefet worden.

Eine Otter iſt auch unterſchiedlich von Farben, und iſt feuricht anzuſehen, daher muß man auch eine ſtark feurige Farbe gebrauchen, als Meng, Zinnober, Safran, und dann zwiſchen dieſe hier und dar mit blauer Farb darein vermahlen, auch mit Maſticot darzwiſchen getuſchet, und ſo viel als möglich, der Natur gefolget.

Die Eider kömmt braunlicht-grau, und auf den Bauch gelb, daher gebrauchet man zu Anlegung deren Tuſch, und tiefet ſelbige mit Schwarz, der Bauch aber wird mit Maſticot gemachet, und mit Meng getiefet, und Feuerfärbicht beſprengelt.

Einer Schildkroten Schild ſoll oben angeleget werden mit Schwarz und Weiß vermenget, und die Streife, ſo ſich oben auf zeigen, ſollen durch Schwarz abgeſtochen werden, die untere Schaale am Leib wird angeleget mit Braungelb und Schwarz, und die Flecken können mit Maſticot bezeichnet werden, welches auch oben auf der Schaale mit eben dem Maſticot kan geſchehen, und dann mit Schwarz getiefet, ſo auch unten am Leib. Und weil die Augen graulicht ſcheinen, ſo leget man ſie an mit Safran, und tiefet ſie mit Meng. Die Füſſe und Klauen ſeyn ſchwärzlicht.

Eine Krot iſt Erdfärbicht, und daher, ſo muß man ſelbige nach dem Leben mahlen.

Einen Froſch leget man mit ſchöner grünen Farb an, und beſprengelt ſolches mit Schwarz, welche Flecken dann ſehr gemächlich mit ſchönen Maſticot, unter das Grüne vermahlet werden, doch ſo, daß ſie noch zu ſehen, über diß auch auf den Rücken mit ganz dünner Safranfarb überhin fahren. Die Augen belangend, werden ſelbige mit Safran angeleget, und rund um mit Schwarz nach der Kunſt vermahlet.

43. Auf was Weiſe die Waſſer und Fiſche zu mahlen?

Ein Waſſer oder Fluß, ſo von ferne lieget, ſoll mit dünnen Indig, worunter was weiſſes iſt, angeleget werden, und mit Indig mit Himmelblau vermengt, getiefet zuletzt kan man es mit Silber oder weiß Bleyweiß höhen. Hierbey iſt zu beobachten, daß man müſſe wohl Achtung geben, ob das Waſſer hoch liege, und alſo im Licht, oder niedrig und im Schatten, wornach man ſich richten, und dann das Waſſer mahlen muß. Daher werden die Waſſer ſo etwas nahe liegen, mit ſtärkerer Blau angeleget, und wann unter dieſe dann Himmelblau und Indig vermenget wird, kan man alsdenn tiefen und höhen, und dann zuletzt mit Silber oder ſchöner weiſſen Farb überfahren. Wann nun noch näher Waſſer zu ſehen, müſten ſie auch in allen Stücken mit ſelbigen Farben, aber ſtärker angeleget werden. So gibt es auch Waſſer und Pfützen, die an und zwiſchen der Landſchaft liegen, welche moſicht und bewachſen ſeyn, dieſe werden mit etwas grüner Farb und Braungelb hier und dar überloffen, und nach dem Leben, ſo viel möglich, gemahlet.

Meiſt alle Fiſche, ſo in grünlichten Waſſer gehen,

wer-

werden angeleget mit Indig und gelber Farb untereinander vermiſchet, welches muß getiefet ſeyn mit dünner Indigfarb und mit weiſſer Farb erhöhet. Andere Fiſche werden wohl auch mit ganz dünner gelben, bisweilen mit braun, rother oder ſchwarzen Farb angeleget, welches ein Erfahrner in dieſer Kunſt leichtlich nach der Art und Eigenſchaft der Fiſche wird können verfertigen und nachmachen, wie nicht weniger müſſen auch auf gleiche Manier die Mäuler und Floßfedern gemachet werden, wozu aber gemeiniglich unter andern auch rothe Farb genommen wird.

44. Allerley ſilberne, güldene, kupfferne und andere Metallwerk, auch eiſerne und gläſerne Sachen anzulegen.

Es iſt oben ſchon gedacht worden von Silber- und Goldfarbe, was Geſtalt ſelbige anzulegen, zu tiefen und zu höhen ſeyn, wird alſo hier nicht weiter nöthig ſeyn, einige Regul oder Maß fürzuſchreiben, wie damit zu handlen, anzuſehen ſelbige meiſt bey und unter allen Farben können und mögen geleget und gebrauchet werden, wollen es aber einem Kunſterfahrnen überlaſſen, damit umzugehen, wie ers für gut befindet, und ihn ſolches die Kunſt an die Hand giebet. Wenden uns vielmehr zu denen aus Kupfer oder Meßing gegoſſenen Bildern und andern Sachen, welche aus beſagten Metallen gemachet werden: Selbige nun werden mit dünner braungelben Farb angeleget, und mit Indig, worunter ein wenig grüne Farb gethan worden, getiefet, zuletzt aber geſchiehet die vornehmſte Tiefung mit blauer Farb allein; dieſe Farben nun auf die verlangte Farb zu bringen, ſo muß man mit gemahlenen Gold oder auch wohl mit Maſticot ſolche verhöhen, und auf dieſe Manier werden alle aus gelben Kupfer gemahlte Bil-

der, Glocken, Leuchter und andere aus dieſem Metall gegoſſene Sachen gemachet und gemahlet.

Was das rothe Kupfer anbelanget, und die Sachen, ſo daraus gemachet werden, iſt weiter nichts davon zu ſagen, als daß man dergleichen Sachen müſſe anlegen mit Braunroth und etwas weiſſer Farb vermiſchet, deſſen Tiefung wird vollend mit Braunroth allein, und muß heraus gebracht werden mit heller Braunroth und weiſſen Farb vermiſchet.

Zinnerne Sachen leget man an mit Indig und weiſſer Farb untereinander gethan, und wird getiefet mit Indig, worunter ein wenig ſchöne Himmelblau Farb vermiſchet iſt, die Verhöhung geſchiehet mit reiner weiſſen Farb oder mit Silber.

Das Eiſenwerk wird gleichfalls als das Zinn angeleget, weil es nach ſeiner Art auch auf deſſen Farbe kommet, und muß getiefet und erhöhet werden, nach Ausweiſung deſſen Eigenſchaft und Erforderung der Kunſt.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte Funfzehender Theil.

1. Lehret, welcher Geſtalt mancherley Arten Blumen anzulegen und zu mahlen ſeyn.

I. Die gefüllte blaue Herz- oder Leberblume, wird gemahlet mit ſchöner hohen Himmelblauen Farb, unter welche man ein wenig Lac mit Gum-

Gummiwaſſer angemachet, miſchen muß, und ſolcher⸗geſtalt vermahlet, daß die Farb ihren Glanz erhalte, und die natürliche Farbe der Blumen auch möge erken⸗net werden; der Schatten und die Tiefung wird mit Indig darauf ausgetrucket, den Stiel und das Laub betreffend, mögen ſelbige mit untereinander vermeng⸗ten Himmelblau und braungelber Farbe angeleget wer⸗den, und auch mit derſelben doch ſtärker angemachten Farb getiefet, der Stiel aber muß durch Lac ſeine Run⸗dung bekommen. Und weil die Wurzel von hölzerner Farbe, als kan ſelbige mit Ruß oder Umbrafarbe aus⸗getrucket werden.

II. Das weiſſe dünne Leberblümlein wird angeleget mit ſchöner reinen weiſſen Farb, und die Blume oder inneres ſoll mit Schwarz getiefet werden.

III. Safran mit Purpurfarben Blumen, man muß dieſelbigen, als welche in einer dreyeckigten Farbe beſtehen, mit Meng tiefen und beſchneiden, und das Sprößlein, womit die Blumen hervor ſchieſſen, das iſt was ſchwärzlicht, daher mag es wohl mit Braun⸗gelb angeleget, und mit etwas Umbrafarb getiefet wer⸗den: Das Laub iſt ſchmal und Graßgrün, und kan ge⸗machet werden durch Braungelb und Himmelblau, und durch die Mitte eines jeden Blattes muß eine weiſ⸗ſe Linie gehen. Der Stiel als etwas weißlicht⸗roth, kan mit Himmelblau und Maſticot zuſammen vermen⸗get, getiefet werden.

IV. Gefüllte gelbe Zeitroſen können mit Maſticot angeleget, und mit Ocker oder gelben Farb getiefet wer⸗den. Den Stiel geleget von Spangrün, wird mit Saftgrün getiefet, deßgleichen auch die Blätter, zu welchen man aber wohl unter die Spangrün etwas andere grüne Farbe vermiſchen mag.

2 Ein Narciſſus von Porret beſchrieben.

Die Blätter von dieſen Blumen, können mit heller Maſticotfarb und ein wenig weiſſes darunter angeleget werden, das aber ſo in der Mitte heraus raget, iſt ſchön Goldgelb, und kan mit Umbrafarb getiefet werden.

3. Wohlriechende Muſcari oder gelbe Hiacinthen.

Dieſe werden gemahlet, was die Blumen anlanget, mit ſchöner lichten gelben Farb und gelben Maſticot gehöhet, die Vertiefung aber geſchiehet durch Braungelb, ein wenig Lac und etwas grüner Farb alle untereinander vermenget. Die unaufgegangne Blumen oder die Knöpfe seynd blaulicht, durch Indig mit weiſſer Farb vermiſchet. Der Stiel, ſo ferne die Blumen über ſich ſtehen, wird gemahlet mit Berggrün und Weiß, wenn aber die Blumen niederwärts hangen, ſo wird er mit Spangrün mit Lac oder Purpur vermenget an einigen Orten beſprenget.

4. Gefüllete Engliſche Schlüſſelblumen oder zu Latein primula veris.

Weil ſie gemeiniglich gleich Anfangs des Frühlings hervor kommen, ſind gelb von Farb, müſſen alſo mit ſchöner Maſticot gelben Farb angeleget, mit eben derſelbigen oder etwas hellern Farb gehöhet, und mit Safran oder Braungelb getiefet werden. Die Hülſen, wenn der Saamen wächſet, ſeynd Berggrüner Farb. Der Stiel iſt weißlich-grün, kan daher mit Berggrün und Braungelb untereinander gemenget, getiefet werden. Die Blätter welche gelblichtgrün ausſehen, können angeleget werden, mit Berggrün, worunter Maſticot vermenget worden. Die Vertiefung derer Aederlein der Blätter kan gemacht werden von Dunkelblau, Braungelb und ein wenig Saftgrün zuſam-

zuſammen vermiſchet, oder wohl auch von Saftgrü⸗ner Farb allein, die Verhöhung geſchiehet mit Braun⸗gelb und weiſſer Farb vermiſchet, über das ſo werden das äuſſerſte der Blätter, abſonderlich die Ende der Aederlein mit dünner Lacfarb ausgedrucket, desglei⸗chen auch die Stiel von den Blättern wo ſie an dem Stengel auswachſen.

5. Gelbe Behrenöhrlein, zu Latein Articula luſi.

Die Art der Blumen ſind recht Stroh⸗oder Schwe⸗felgelb, inwendig mit einem weiſſen Ring, in weſſen Mitte ein klein Käumlein hervorraget, mit etlichen kleinen Fäßlein, umher gelblichter Farb, das Bläch⸗lein, woraus die Blume kommen, iſt grünlicht bleich⸗gelber Farb, und kan mit hellen Maſticot und Himmel⸗blau vermahlet werden: Der übrige Stiel hinunter iſt Bleichgrün, und ſiehet gleichſam als mit Mehl überſtreuet, das Laub oder die Blätter ſind ſehr gleich den von Schlüſſelblumen, aber glatt und ganz kleine Aederlein, und ſcheinen gleichfalls gegen dem Licht als ob ſie mit Mehl wären überſtreuet.

6. Die Purpurfarben Behrenöhrlein.

Die Form dieſer Blumen kommt mit der andern überein, auſſer daß hier die Blum etwas gröſſer und von ſchöner Purpurfarb, inwendig hat die Blum un⸗ten ein gelblicht weiſſes Ringlein, in deſſen Mitte ra⸗get hervor ein von dunkler Purpurfarbes Käumlein, dieſe Blume aber kan gemahlet werden mit Lac, wor⸗unter ein wenig Indig iſt vermenget worden.

Die Lilien werden in zwey Arten eingetheilet, deren die eine Art hat Violetblaue Blumen, durchgehends mit Dunklerblau nach Erforderung getiefet, und ge⸗höhet, die Blätter kommen mit beynahe überein.

7. Orientaliſche Hyacinthen.

Die erſte Art von Orientaliſchen Hyacinthen hat Purpurblaue Blumen, welche werden mit weiſſer und blauen Farb gehöhet, mit Indig und Lac zuſammen vermenget, getiefet, inwendig ſcheinen ſie weiß, und nach dem Kopf zu mehr Purpurfarb, der Stiel, woran die Blume hanget, iſt mittelmäßig Grün, der Stengel wird Spangrün gemahlet und getiefet auch verhöhet, nach deſſen Farbe erfordern, jedoch müſſen die kurzen Stiele, woran die Blumen hangen, welche aus dem groſſen Stengel herauskommen, an dem groſſen Stengel weißlich gemacht werden. Die Zwiebel oder Wurzel iſt Aſchfarbicht mit Umbrafarb vermiſchet, die Tiefung geſchiehet mit Lac und Indig untereinader vermiſchet, worinn mit weiſſer Farb die Höhung gemachet wird. Was das Laub oder die Blätter anlanget, ſo werden ſelbige mit untereinander vermengten Braungelb und Himmelblau angeleget, mit Saftgrün getiefet, und verhöhet mit Berggrüner und weiſſen Farb untereinander vermiſchet.

8. Eine Kayſerskron.

Die an die Kayſerskron ausmachende und oben herum hangende Blumen, werden angeleget mit Ocker und ein wenig Meng darunter, und die Striche oder Strahlen, ſo über die Blumen da und dort her lauffen, zu machen, nimmt man Lac und Braungelb, die Bräune aber an den Blumen, wo ſie an dem Stiel hanget, auszutrucken, mag man wohl Indig unter die erſt beſagten zwo Farben miſchen, und diejenigen kleinen in Mittel der Blumen hangenden Knöpflein, werden mit Weißgelber Farb, worunter ein wenig Ocker gethan, gemachet, und dann mag es mit heller Farb gehö-

het,

het, und mit Lac getiefet werden. Der Stengel kan deſſen Erforderung mit Spangrün getiefet und gehöhet werden.

9. Rothe Anemone.

Dieſe iſt von ſchöner Scharlachrothen Farbe, kan daher mit Zinnober angeleget werden, und gehöhet mit Lac und weiſſer Farb vermiſchet, inwendig iſt die Blume Silberfarb mit rothen Aederlein durchloffen, die Knöpflein ſind Purpurblau, die dünnen Fäſerlein Blutroth, und das Mittel iſt braun Purpur, auf Schwarz und mit Grün gehöhet, dieſe, gleich allen andern Anemoneblumen, müſſen wohl gegummet werden, damit man ihren Glanz deſto beſſer möge austrucken. Der Stiel iſt nahe an den Blättern, Röthlichtgrün, das übrige aber iſt Hellgrün, muß daher mit Himmelblau und Braungelb getiefet werden, wann vorhero dieſelbige mit Berggrün iſt angeleget worden, die Verhöhung kan geſchehen mit Maſticot vermiſchten weiſſen Farb.

10. Anemone die Prinzeßin genannt.

Zu Anlegung dieſer Blumen wird Lac mit Zinnober vermengt gebrauchet, deſſen Gründung aber etwas heller iſt mit unterlauffenden Strahlen, und an den Enden noch heller, das Häuptlein, worinnen der Saamen, iſt Indigfarb mit ein wenig Tuſch getiefet. Der Stiel iſt Spangrün und ein wenig Maſticot darunter. Das Laub kan gemachet werden mit Berg- und Spangrün untereinander, die Vertiefung geſchiehet mit Himmelblau, und Braungelb, unter welche auch ein wenig Saftgrün kommet, jedoch muß beobachtet werden, dann gegen den Stiel zu die Farb liechter, und auf die gelbe Farb kommen muß, und dieſe ſoll mit Berggrün gehöhet werden.

11. Anemone latifolia Chalcedonica maxima Polianthos.

Schöne gefüllte Chalcedoniſche Anemoneblumen, die erſte Art von dieſen Blumen iſt groß und ſchön von vielen Blättern, deren die äuſſerſte acht oder zehen grün ſeynd, worauf unterſchiedliche von Zinnober, Meng und weiſſer Farb vermengte Streiflein zu ſehen; in der Mitte aber hat ſie anſtatt der kleinen Sprüßlein kleine krauſe Blättlein, der Knopf, woraus die Blume entſtanden, kömmt auf Indiggrund, mit bleichgelber Farb und Meng zuſammen gemiſchet, vermahlet.

12. Anemone Chalcedonica Cacumeni.

Die andere Art dieſer Anemone iſt zwar kleiner an der Blumen, aber doch auch angefüllet, iſt weißlicht, an der Farb, die äuſſerliche Blätter ſpielen von viel Streiffen und Strahlen, aus Lac, weiſſer Farb und Zinnober untereinander vermiſchet, gemachet, die innerſte werden von heller Maſticotfarb geſchildert. Der Stiel iſt hell Berggrüner Farb, und die Blätter desgleichen, welche getiefet werden mit Spangrün, jedoch ſeynd ſelbige äuſſerlich dunkler von Farbe.

13. Narciſſus maximus griſeu Calice flavo.

Dieſes iſt eine ſehr ſchöne Blume und die gröſſeſte von dieſer Gattung, hat graulicht auf weiß ſchwefelfarb kommende Blätter, das übrige von der Blume wird gemacht von Ockergelber Farb mit ein wenig Maſticot vermenget, mit Umbrafarb getiefet, und mit ſchönen Maſticot gehöhet, am Rand etwas abgeſchoſſen roth ſcheinend. Der Stiel und das Laub kan mit Berggrün gemachet und Spangrün nach Erforderung getiefet werden.

14. Lilium Perſicum.

Die Lilien von Suſa bringen an einem Stiel Glo⸗ckenweiß hängende viel Blumen, von fünf oder ſechs Blättern, ihre Farb iſt abgeſtandene Purpurfarbe, oder gleichet verwelkten Roſinen oder Weintrauben auch, wird derowegen gemahlet mit Indig und Lac, darunter ein wenig Schmald vermenget, und mit der⸗ſelbigen Farb getiefet, mit weiſſer Farb aber, worun⸗ter ein wenig blaue Farb und Lac gekommen, zu äuſ⸗ſerſt gehöhet.

15. Tulipa praecox flore purpureo.

Es ſind dreyerley Arten dieſer Tulipanen, und ſind auf dieſe Art zu mahlen: Die erſte Blume hat bleiche Purpurfarbe Blätter, und ſeynd die vermenget von Himmelblauen Lac und weiſſer Farb, werden getiefet mit Lac, und gehöhet mit weiſſer Farb. Das Laub iſt Berggrün mit Spangrün getiefet, und mit weiſſer und Berggrüner Farb untereinander gehöhet.

16. Tulipa praecox flore albo.

Die andere Art iſt bleichgelb, mit ſchöner weiſſen Farb gehöhet, und grünlicht ſchwarz getiefet.

2. Die dritte Art dieſer beſagten Tulipen iſt Pur⸗purfarb, und die Ende der Blätter weiß, und kan ge⸗tiefet werden mit Lac, weil dieſe Farb am gleichſten kömmt, und dann mit weiſſer Farb gehöhet.

17. Tulipa dulcis.

Hier folgen drey andere Sorten von Tulipen, de⸗ren erſte iſt gülden roth, kan dahero angeleget wer⸗den mit ſchön gelb, gehöhet mit Maſticot, und mit Lac getiefet. Die Zwiebel oder Wurzel bleich roth angele⸗get, kan mit weiſſer Farb gehöhet, und mit braun ge⸗tiefet werden.

2. Die

2. Die andere Art iſt hellgelb, mit etwas weniges weiſſer Farb gehöhet, und mit ſchwarzer Farb vertiefet.

3. Die dritte Blum dieſer Tulipan iſt bleich Roſenfarb, aus Lac und weiſſen Farb beſtehend, die äuſſerſten Enden von der Blumen müſſen bleichgelb ſeyn, unten an dem Stiel ſind ſie weiß, durchgehends aber mit Lac getiefet, die mittelſte Ribben aber an den Blättern müſſen mit ſchöner gelber Farb gemacht werden.

18. Tulipa honeſti.

Nun folgen drey andere Arten von Tulipen, welche überaus ſchön und anmuthig ſind anzuſehen: Die erſte iſt ſehr groß, und wird benamſet Honeſti, wird mit Lac und weiſſen Farb, mit ſubtilen Flammen und Puncten untereinander durchzogen gemachet, zwiſchen dieſen gehen andere gröſſere Flammen von Lacfarb, unten an den Stiel, wo die Blätter anfangen, auſſerhalb ſind ſelbige gelblicht, und die ganze Blum zeiget hier und dar etwas von gelber Farb.

19. Tulipa nivea coccineis Flammis.

Die andere iſt kleiner und weiß von Farb, in Mitte der Blätter ſchön roth von Farbſtreiffen, und an den Enden der Blätter gleichfalls mit gleicher Farbe eingefaſſet.

2. Die dritte iſt der andern gleich, auſſer daß an dieſer die Striche und Flammen gröſſer ſind als an jener.

20. Fritillaria flore luteo.

Dieſe, ſo hier beſchrieben werden, ſind gröſſer als die andern, die erſte Blume hat ſehr ſchöne Goldgelbe Blätter, mit Blutrothen ordentlich geſetzten Puncten gezieret, in der Mitte des Blates iſt eine grüne Rippe oder Strich.

21. Fritillaria maxima Polianthos.

Die andere hat keine ſolche kleine Pünctlein, iſt hergegen mit Purpurfarb ſehr angefüllet.

22. Aſphodelus albus major.

Die erſte hat Fleiſchfärbichte weiſſe Blätter, der Streif, ſo durch das Blat gehet, ſamt den unterſten an der Blum, iſt von Ocker- und Laubfarb, die Knöpfe ſind braun farbicht. Der Stiel iſt hergegen mit Spangrün getiefet, die kleinen Nebenſtiel ſind Berggrün, mit braunen Ocker gemengt die kleinen Blätter, ſo an ſelbigen ſtehen, ſind braun Ocker und Lac mit Weiß gehöhet, das Laub iſt gleich dem Stiel von Berggrün mit Spangrün getiefet.

23. Aſphodelus alter.

Der zweyte Aſphodilbaum iſt dem erſten ſehr gleich, aber er iſt gelb von Farbe, und das Laub iſt blaulicht.

24. Aquilegia roſeo flore.

Die erſte Apuley, welche hier beſchrieben wird, von feiner Farbe, ſo den Roſen gleichet, auch von denſelbigen benamſet, iſt dunkel Purpurfarb, und kan gemahlet werden mit dunkelblau, Lac und etwas rother Farb untereinander vermiſchet, jedoch muß der dunkel- oder ſchwarz blauen Farb wenig genommen werden, damit die Farb nicht zu ſchwarz, und die Purpurfarbe vertrieben werde. Das im Mittel hervorragende Häuptlein, ſamt ſeinen um ſich ſtehenden Knöpflein, iſt das erſte weißlicht grün, die übrigen aber ſind allein weiß. Der Stiel kommt nach der Blumen zu Purpurfärbicht.

25. Aquilegia flore ſtellato.

Die Sternförmigte Apuleyblume iſt mittelmäßiger Pur-

Purpurfarb, wird oft mit Indig und Lac vermiſchten Farben gemahlet, doch muß bey Mitte der Blume, bis zu unterſt, etwas weiſſer Farb darzu gemiſchet werden, und zu oberſt nach dem Ende zu etwas bleich oder hellblaue Farb. Die Hülſen, worinnen der Saame wächſt, grünlicht gemahlet, und mit Maſticot gehöhet; die Knöpfe aber weiß, und der Stiel iſt hellgrün, aus Spangrün und weiſſer Farb gemachet. Das Laub iſt blaulicht, aus vermengten Berg- und Spangrünen Farben gemachet, mit Spangrün getiefet, und äuſſerlich mit grün und weiſſen Farben gehöhet.

26. Renunculus albus flore pleno.

Die erſte Art von dieſen Blumen ſind gefüllet von weiſſen Blättern, in welchen einig bleichgrüne Streiffe erſcheinen, und oben am Ende der Blätter iſt ſie etwas röthlicht.

27. Renunculus flore globoſo maximus.

Die andere Art hat eine gröſſere Blume, an welcher die Blätter ſchöner gelben Farb immer kleiner aufeinander ablauffen, wird mit Braungelb, worunter ein wenig Zinnober gemiſchet, gemahlet und getiefet, und oben mit etwas Maſticot gehöhet, zu dieſem ſind die Knöpflein, ſo in der Mitte erhoben, ſtehen auch Maſticotgelb. Das Laub wird aus braungrün, Umbra und Himmelblauen Farb gemachet, worinn mit weiſſer Farb gehöhet wird, und mit Saftgrün getiefet. Der Stiel iſt heller von Farb, und kan mit Maſticot gehöhet werden.

28. Satyrion baſilicum mas.

Knabenkraut das Männlein, hat Blumen von unterſchiedlicher Form, weiß von Farbe, aber die Deckelein haben von grüner oder von Purpurfarbe viel

Streif-

Streiflein, ſehr ſubtil anzuſehen. Die Stiel daran die Blumen hangen, ſamt derſelbigen Blätlein, ſind von bleicher Spangrün und weiſſer Farb vermiſchet, und kan mit Spangrün wiederum getiefet werden, jedoch muß man beobachten, daß auf den Blättern durchſcheinende Flecklein zu ſehen, und darauf, ſo zu ſagen durchſpielen.

29. Satyrion baſilicum foemina.

Die Blume von der andern Art oder das Weiblein, iſt bleich Roſenroth mit Lac und Indig getiefet, und durch weiſſe mit Lac vermengten Farb gehöhet, die Flecken oder Linien, ſo darauf zu ſehen ſind, dunkel Purpurroth, und die kleinen Blätlein, ſo zwiſchen den Blumen ſtehen, ſeynd dunkelgrün, der Stiel woran die Blumen hangen, iſt hellgelb mit Spangrün erhoben, und mit Saftgrün getiefet. Der übrige Stengel iſt Berggrün mit Weiß beſprenget. Das Laub kan mit Maſticot und Berggrün gemachet werden, und die Füllung darauf wird von Spangrün mit Saftgrün gemenget, gemachet, und gehöhet mit Maſticot.

30. Iris major Dodonaei.

Die groſſe Violenwurz des Dodonaei, hat an der Blume drey groſſe hangende Blätter niederwärts bleich, und oben zu ſchöne Purpurblaue Farb, der Merzenveil Farb nicht ungleich, mit weiſſen Streiffen bezogen, welche ihren Anfang nehmen aus dem Goldgelben Kreiß, an welchem hangen kleine ſchmale Blätlein, bleich Purpurfarb, welche können nach Erforderen getiefet und ausgemachet werden.

31. Syſinrichium majus.

Iſt eine Art Lilien von ſehr ſchönen Farb, nemlich ihre

ihre Blätter, ſo ſchön heraus ſtehen, ſeyn von Himmelblauen und Lac vermengten Farben, die Streiffe daran ſind Lac und Indig, der erſte Grund aber dieſer Blumen iſt weißlicht, und an den Blättern die Büche einwärts haben gleichſam einen goldgelben Saum, von Ocker gemachet und mit Meng getiefet, und die inwendige Blätter können mit Lac, Mooß und Indig getiefet werden. Die dicken Knoſpen, woraus die Blumen wachſen, ſind hellgrün und Braungelb, und die darum lauffende Streiffe kommen aus Lac und braungelber Farb, die in Mitte der Blumen hervorragende Stiele ſind von Spangrün und hellgelben Farb.

32. Iris bulboſa latifolia Chluſii.

Noch eine andere Art Lilien mit breiten Blättern, und bleichblauen Blumen, und muß auch mit bleichen Farben getiefet und gehöhet werden, als die vorhergehende. Das Laub iſt bleich aus vermengten Himmelblauen und braungelber Farb gemachet; die Zwiebel iſt ſchwarlicht.

33. Moly latifolium montanum flore flavo.

Die zwey Sorten von dieſem Kraut ſind ſo wohl was die Farb des Laubs, als auch die Blumen betrift, unterſchieden, dann dieſes hat gelbe Blumen wie Sterne, inwendig ſchöner gelben Farb, auswendig aber etwas bleicher. Das mittlere Knöpflein iſt grünlicht, und die herumſtehende andere Knöpflein ſeynd hochgelber Farb. Das Laub iſt braungrün, welches kan mit Himmelblauen und braungelben Farben gemacht werden, und mit Saftgrün getiefet; der Stiel muß mit heller berggrünen Farb, nachdem es nöthig gehöhet werden.

34. Moly montanum anguſti folium.

Die andere Art dieſer Blumen iſt Purpurfärbicht, welches geſchiehet mit weiſſer und braunrothen Farb, und mit Roſenfarb getiefet. Die im Mittel ſtehende Knöpflein ſind Maſticotgelb, und das, ſo zwiſchen dieſen, iſt hellgrün. Die noch zugeſchloſſene Knoſpe zu äuſſerſt Roſenroth. Der Stiel iſt von vermiſchten Span- und Saftgrünen Farb hellgrün und mit Weiß gehöhet.

35. Mortagon Pomponii.

Iſt eine Art von Lilien, iſt ſchön Oranienfarb, wird mit Safran angeleget, mit Lac getiefet, und die Rippen an denen Blättern mit Weiß gehöhet. Das äuſſerſte Spitzlein iſt ſchwarz, und das in der Mitte ſtehende Knöpflein und Fäſelein ſind hell Maſticot. Der Stiel iſt Berggrün mit Spangrün vermiſchet, desgleichen ſind auch die Blätter aber wiederum mit Saftgrün getiefet.

36. Roſa alba pleno flore.

Die erſte Art der lieblich wohlriechenden Roſen wird gemahlet mit ſaubern weiſſen Bleyweiß, und getiefet nach Erforderung derſelbigen, das in der Mitte der Blume ſtehende runde Plätzlein kommt braun Ocker, mit vermengten Braungelb und Lac getuſchet. Der Stiel iſt von Spangrüner Farbe mit Maſticot vermahlet, desgleichen auch die an dem Stiel nechſtſtehende Blätter ſind von Maſticot mit Spangrün getiefet. Das Laub oder die übrigen Blätter wird gemahlet mit braungelb und Himmelblau, worein mit weiſſer Farb gehöhet kan werden, und mit Tuſch getiefet; die Stiel aber der Blätter ſind heller von Farb und etwas gelblicht.

37. Roſa rubra.

Rothe Roſen, ſo von ſchöner Lichtrothen Farbe, werden mit ſchönen Lac getiefet. Und die mittlere der Blumen ſollen mit ſchöner Maſticotgelben Farb angeleget, und mit braun Ocker getiefet werden. So kan auch die Farb dieſer Blumen mit ſchlechten Lac geleget, und mit weißlichten Lac gehöhet werden.

38. Roſa Centifolia Batavina.

Die hundert blätterichte Roſen iſt von ſchöner hohen Leibfarb, wird daher gemahlet mit Lac und weiſſen Farb, nach Erforderung mit Lac getiefet, und mit weiſſer Farb und etwas Lac wiederum gehöhet. Der Stiel iſt Berggrün mit ein wenig Spangrün vermiſchet, und die Vertiefung deſſen geſchiehet mit Lac und Spangrün, auf welche Weiſe auch die Knöpfe können gemahlet werden. Das Laub wird gemahlet von vermengten Braungelb und heller Himmelblauen Farb, und die Rippen, ſo durch die Blätter gehen, Span- und Saftgrün, und an einigen Orten mit Lac vermiſchet.

39. Roſa verſiculor.

Die mannichfärbige Roſe iſt hellroth und weiß, untereinander vermenget, und läſſet ſich eher nach dem Leben mit dem Pinſel, als mit der Feder ausdrucken und vorſtellen.

40. Campanula.

Die erſte Glockenblume Delvetere genamſet, kan füglich gemahlet werden mit heller Schmaldblauen Farb und mit Lacmooß getiefet, im inwendigen Döllen ſind ſie gelblicht weiß, und das innere der Blume iſt gegen den Stiel zu, auch weiſſer als auſſen.

41. Campanula flore albo.

Die weiſſen Glockenblumen werden mit weiſſer Farb und

und Tuſch gemahlet. Die innwendigen Döllen ſind blau und in Mitte derſelbigen ſtehende Knöpflein iſt weißlichtgrün, gleichſam mit einer Krone. Das Laub iſt Berggrün mit Spangrün getiefet, die jungen Sproſſen aber ſind heller von Farb, und werden, wann etwas Maſticot und weiſſe Farb unter die andern vermiſchet worden, damit gehöhet.

42. Papaver flore multiplici.

Es ſind zwey Arten von Mohnroſen, deren hier gedacht wird, die eine iſt weiß, die andere Fleiſchfarb, von ſehr vielen und ſubtilen Blättern, und kan mit vermengter Meng und Zinnober die eine gemahlet werden, die Verhöhung mag mit Vermiſchung des Zinnobers geſchehen, die äuſſerſte Blätter aber können mit ſchönen Zinnober getiefet und ausgetruckt werden, um beſſern Unterſcheids willen. Das in Mitte ſich befindende Knöpflein iſt Ockergelb und im Mittel Berggrün.

43. Superba alba.

Die erſte Art Blumen von denen iſt weiß, wird alſo gemachet mit weiſſen Bleyweiß, worunter ein wenig Ruß iſt vermiſchet worden, doch ſo, daß man ſelbigen kaum darunter vermerket, das Kränzlein iſt ſchön Blutroth und in Mittel graulicht, das mittlere Knöpflein mit ſeinen umſtehenden kleinen Sprößlein, ſind weiß geſprengelt mit etwas Lac, den Kranz kan man tiefen mit Tuſch, und die Saamenhülſen iſt Berggrün, und die im Mittel hangende Döllen ſind hellgelb. Das Laub iſt Berggrün und Himmelblau, mit Spangrün getiefet.

44. Superba flore ſimplici.

Die andere Blume iſt Leib- oder Fleiſchfarb, und in der Mitte weißlicht. Die Saamenhülſen iſt Berg-

grün mit ein wenig Spangrün getiefet, das Knöpflein aber, ſo zuvor heraus kömmt, iſt Lacfarb, das Blätlein an der Blum von dem Knopf iſt gleiche Farb mit der Hülſen. Endlich wird der Stiel von Spangrüner Farb, die Blätter ſind etwas heller.

45. Roſa Moſchata.

Dieſe Blume iſt ſchön weiß an Farbe, ziehet doch etwas gelblichtes nach ſich, hat in der Mitte gelbe kleine Kügelein wie Saamen. Belangend den Stiel, iſt ſelbiger glatt mit einigen Dornen bewachſen, ſo Kaſtanien roth ſeynd, die Farbe des Stiels iſt hellgrün, doch noch heller als das Laub, welches kan gemacht werden mit Braungelb und Himmelblau, welche Farb aber, damit ſie auf obichten Seiten nicht ſo braun komme, muß durch weiſſe und Berggrüne Farb heller gemacht werden. Die kleinen Stiel aber worauf die Blumen wachſen, ſind Kaſtanienbraun, welche Farb gemachet wird aus Lac und Ocker.

46. Flos ſolis ſ. Chuſſantemum.

Die Blätter welche rund um die Sonnenblume ſtehen und ſelbige ausmachen, ſind von ſchöner Maſticotfarb, ſollte aber dieſe nicht hoch genug ſeyn, muß ſie mit Lac ein wenig angemachet werden, ſo daß ſie glänzet, und dann mit Braungelb getiefet, und das Inwendig muß mit hellgelb, und mit Maſticot, welches nicht auszulaſſen, wiederum verhöhet werden, um damit der Stern wohl heraus komme. Der Kern wird gleichfalls von dieſer Farb auſſen herum gehöhet, in der Mitte aber muß er bräuner ſeyn. Und die Blätter ſo ſtracks hinter den gelben ſtehen, dieweil ſie grün ſind, müſſen ſie wohl gemachet werden, damit ſie heraus kommen, die übrigen Blätter ſamt dem

Stengel, die werden mit Himmelblau und braungelber Farb getiefet und verhöhet mit weiſſer Farb und Maſticot.

47. Canna Indica, Indianiſch Rohr.

Die Blume von dieſem Schilf oder Rohr iſt ſchön Goldgelb von Farbe, mit ſchwarzen Tupfen beſprenget: Die Blätter ſind denen von der weiſſen Nießwurz nicht ungleich, und können mit Himmelblau oder Berggrün und Maſticot vermengt, gemahlet werden, die Rippen, ſo in der Mitte gehen, können was weiſſer ſeyn, und die Streiffe, ſo weiter darauf zu ſehen, von Saftgrüner Farb; wann man unter dieſe beſagte Farben ein wenig Spangrün vermenget, kan man damit tiefen, und hernach mit weiſſer Farb und Maſticot höhen. Die Wurzel iſt Kaſtanienbraun, und die zwey Schilfe werden mit Saft- und hellgelben Farben angeleget, und mit Himmelblau und braungelber Farb getiefet.

48 Flos Africanus major.

Dieſes, ob es wohl ein überaus ſchön Gewächſe iſt, und viel an Schönheit übertrift, kommt es doch hier zu Land ſelten hervor, wegen Kälte des Landes, dann es treibet langſam und ſpat einzliche ausgebreitete krauſe Blätter, und werden gemahlet mit Operment, und durch Maſticot gehöhet, und getiefet mit Lac und Braungelb, das im Mittel ſtehende dünne Gewächs iſt Lichtgelb, und auf Maſticot kommende, mit Braungelb getiefet. Der Stiel und das Laub muß gemahlet werden mit Himmelblau, Saft- und Spangrün allein. Der Knopf muß oben ein wenig mit Operment vermahlet werden, und mit der vorigen

Farb getiefet; der Stiel iſt auch gegen die Wurzel zu mit einigen Streiffen von Tuſch gezeichnet.

49. Flos Africanus major multifolio.

Dieſe Blume hat von der erſtbeſchriebenen keinen andern Unterſchied, als daß dieſe gefüllet, heller getiefet wird, und dann etwas glänzend iſt.

50. Malva roſea multiplex.

Die gefüllte Winterroſe iſt eine liebliche und vielfärbichte Blume, und weißlicht Leibfarb, und zu oberſt an dem End iſt ſie heller als in der Mitte, dann daſelbſten ſcheinet es mehr von Zinnober, worunter ein wenig Lac zu ſehen, und äuſſerlich muß dieſe Blume weiß Silberfarb und glänzend gemahlet seyn. Das Laub iſt gelblicht grün, und die Knöpfe weißlicht grün, und deren Stiel gelblicht, und die Ausmachung muß mit grüner Farb, nachdem es jegliches erfordert, geſchehen. Anbey muß an einem aufgehenden Knopf das oberſte Käumlein weiß gemacht werden, als ſonſt die Blätter des Knopfs, und der kleine Kern an dem Knopf muß grüner an Farben ſeyn, als die Blätlein, ſo darauf wachſen.

2. Die andere Art von dieſen Winterroſen, ſo gefüllt, iſt Rubinfarb, und wird mit Lac gegründet, und mit Zinnober angeleget, die Verhöhung geſchiehet mit weiſſer Farb und Zinnober, und die Vertiefung mit ſchönen braunen Lac. Die Knöpfe ſpielen roth von Farbe, gleich als die vollkommene Blume, der Stiel aber und das Laub iſt gleich der vorigen Farbe.

51. Flos Mexicanus.

Dieſer Blumen ſind unterſchiedlicher Sorten, die eine iſt von ſchlechten Blumen und blauen Lac gemacht, und ſo auch der groſſe Knopf, auch an einigen Orten mit

mit Lac und weiſſer Farb gehöhet, und das in der Mitte der Blumen ſich befindende Knöpflein und Stenglein ſind ein wenig blaulicht, die kleinern Sporen ſind grün, gleich dem Laub, und aus jeglichen derſelbigen ein kleiner Stiel, verurſachet, daß das Knöpflein, worauf die Blume wächſet roth ſiehet an Farbe; die grüne Farb aber an den Blättern, als auch der Stiel ſind Himmelblauen Farb und Maſticot, und mit Spangrün getiefet.

2. Die andere Art dieſer Blumen iſt geſchattirt, einige von deren Blättern ſind Lacfarb von innen, andere ſind weiß und Maſticot, alſo auch die äuſſerſte Blätter ſo die Blum umfaſſen, welche dann auch mit bleicher Lacfarb gemahlet ſind, der Stiel worauf die Blume ſtehet, iſt bis an die Blum mit derſelbigen einerley Farb. Und der übrige Stengel und Laub iſt gleich den vorhergehenden.

52. Hyoſcyramus Peruvianus, Petum.

Indianiſch Wundkraut oder Toback, iſt vor Alters nicht ſo geweſen in unſern Landen, als er nun iſt, und iſt ein hochs Gewächs, die Blätter können mit Himmelblau und braungelben Farb gemachet werden, und mit Spangrün getiefet, wann die Knöpfe erſt heraus kommen ſind ſie braungrün, und wann ihn die Blume auseinander treibet, Maſticot grün. Die Blume iſt faſt gelblichtgrün, inwendig iſt ſie etwas Lacroth und weiß, unten in der Höhe der Blumen iſt gelblicht grün, mit einem blaulichtgrünen Knöpflein.

53. Narciſſus Antumnalis.

Dieſes iſt eine Blume ſchön Maſticotfärbicht, dünn angeleget muß ſie werden, und mit Braungelb getiefet, die kleinen Döllein in der Blumen ſind auch den

Maſticot gleich, und die kleinen dünnen Stiel derſelbigen ſind Lichtgrün. Der Stiel worauf die Blume wächſet ſind oben Maſticotgelb und unten bleichgrün. Die Blätter dunkelgrün, und werden aus vermiſchten Braun- und Himmelblauen Farben angeleget, mit Umbra und braungelber Farb und Zuthuung ein wenig Tuſch getiefet, anbey muß man wohl Achtung geben auf den Streif oder die Rippe, ſo mitten durch das Blat gehet, weil ſie durchſcheinend iſt, daß man hierinnen nichts überſehe.

54. Narciſſus flore multiplici.

Der gefüllte Narciß iſt den erſtbeſchriebenen an Farbe gleich, und iſt bloß dieſer Unterſcheid, daß dieſer mehr Blätter hat, und alſo gefüllter als jener, und hat auch weniger Laub.

55. Hyacinthus Antumnalis minor.

Wird gemahlet mit Indig und Lac, an den Enden und Spitzen der Blumen ſind dunkele braune Streiflein, inwendig hinein ſind ſie heller, die mittlern Döllein etwas dunkler von Farb, auf Indigfarb mehr kommend, und deren Stiel hell Spangrün, der junge Trieb, wo dann die Blumen wachſen, ſind oben Indigfärbicht und unten grün, und wann dann die Knöpfe beginnen aufzugehen, röthlicht, an dem Stiel iſt er Purpurroth, und die Zwiefel iſt roth mit weiſſer Farb erhöhet. Und die zwey Blätter ſo aus der Erden neben heraus kommen, ſind gelblicht.

56. Hyacinthus Antumnalis major.

Was die Farb von dieſem Herbſthyacinth anbelanget, iſt er dem andern in allen Stücken gleich, auſſer daß dieſer gröſſer iſt, und daß die Stiele alle an und neben einander wachſen, auch ſind die Blumen etwas

dunkler von Farb, die Knöpfe ſchwarz, die Zwiefel ſie-
het der andern auch gleich, nur etwas weiſſer und
ſehr gefäſſelt.

57. Colchicum Purpureum.

Iſt eine Blume ſo erſt in dem Herbſt hervor kömmt, und Purpurfärbicht roth, mag man alſo wohl mit Purpurfarb und weiſſer Farb vermiſchet anlegen, und nachdem es hart oder ſchlecht iſt angeleget worden, wird es auch mit Lac alsdann getiefet. Inwendig an den Blättern gehet ein weiſſer Streif, die kleinen Stiel, ſo in der Mitte der Blumen ſtehen, ſind weißlicht, und die darauf hangende Döllein von Ockergelben Farb mit Maſticot gehöhet. Der Stiel iſt unterwärts Silberſarb, und die Knöpfe wenn ſie beginnen aufzugehen, ſind weißlicht.

58. Colchicum album.

Die andere Sorte dieſer Blume hat eine Schneeweiſſe Blume, wird alſo mit weiſſen Bleyweiß angeleget und mit derſelbigen Weiß gehöhet, mit blauſchwarz, oder einer von Beinen gemachten ſchönen ſchwarzen Farb ganz ſubtil getiefet; die Knöpflein in der Blume ſeyn Miſticotgelb, und ihr Stiel weißlicht. Der Stiel aber, worauf die Blume ſtehet, iſt von oben bis unterſt mit ſeinen Knöpflein weiß, doch ſo, daß er an der Blumen oben etwas weißlichtroth ſey.

59. Colchicum biſantinum majus Polianthos.

Wann dieſe Blume erſt aufgehet, ſo iſt ſie Purpurroth, mit dunklen Lacfärbichten Flecken, als ſie aber eine Zeitlang offen geſtanden, verlieret ſie dieſe Flecken, ſo daß man ſie mit genauer Noth mehr ſehen kan, und behält ihre Farb bis zu Anfang des Stiels, welches

Silberfärbicht weiß kommt, oben Weißlichtgelb, unten zu Röthlichtgelb, und faſt Erdfärbicht.

Die Spaniſche Art dieſer Blumen kömmt mit der Conſtantinopolitaniſchen überein, ſeine Blume iſt kleiner, mit dunkel Lacfärbichten Flecken, Zeilweiß gleich als die rothe Fritillaria; dergleichen Farb iſt auch faſt die Zwiefel. Die Farben aber, womit die Blume gemahlet wird, iſt ein zärter ſchöner Leibfarber Grund, mit rothen Flecken Strichweiß getheilt, bis zuletzt der Blumen. Der Stiel iſt, gleich von dergleichen gemeinen Blumen, hell weiſſer Farb.

60. Colchicum verſicolor.

Mannichfärbichte Wieſenzeitloſen, wächſet ganz kurz aus der Erden, zu drey, vier Blumen aneinander, und iſt als nur eine Blume anzuſehen, weil ſie durcheinander ſtehen, und das eine Blat iſt Purpurfarb, das andere halbweiß, das dritte hellweiß, durch kleine Stoppeln unterſchieden, auch iſt das vornehmſte Blat mit ſtarken Purpurfarben Strahlen beworffen, die ſich allmählich in deſſen Mitte verlieren, ſo daß ſelbige kaum mehr können geſehen werden. Die eigentliche Farbe von dieſer Blume iſt Purpur, deren Anlegung muß dünn ſeyn, und wird getiefet mit Lac, und zwar an behörigen Orten was ſtark, ſo daß es braunlicht kömmt, die Stoppeln ſind Maſticotgelb, und das Behältnüß oder die Hülen, woraus die Blumen kommen, röthlicht.

61. Colchicum Montanum.

Spaniſche weiſſe Zeitloſen, ſind etwas dunkler von Farb als die andern, aber doch auf eine Art veſt, dann an ſtatt der Purpurfarb nimmet man Himmelblaue Farb, Lac und weiß Bleyweiß untereinander, und tiefet

ſet es nach Gehör, auch das Knöpflein, ſo an den Stiel oder kleinen Stangen, in Mitte der Blumen hervor kömmt, wird mit Ocker und braungelber Farb gemahlet. Die Blätter ſind Spangrün mit weiß vermengeter Farbe, und dieſe Farbe verlieret ſich bis über den kleinen Siel, in der Mitte weißlichtgrün, jedoch muß der Stiel dann etwas grüner ſeyn, der übrige Stiel iſt röthlich. Die Zwiefel wird gemahlet mit Tuſch und braunrother Farb.

62. Colchicum mininum verſicolor.

An dieſer Blume, ſo von eben der Sorte als die vorigen, ſind die Blätter äuſſerlich Leibfarbe, mit einem rothen Strich in der Mitte von Lac und Indigfarbe, inwendig aber iſt ſie weiß Leibfarb, und der Streif durchſcheinet grünlicht. Das Knöpflein, wann es nun an dem iſt, daß es will ausſchlagen, iſt hellroth, wann es aber nur in etwas ausgeſchlagen iſt, ſo hat es dergleichen mit gelben Oefnungen. Die Zwiefel aber iſt der vorhergehenden an Farbe gleich.

63. Colchicum Neapolitanum.

Neapolitaniſche Zeitloſen, iſt roth Purpurfarb, und wird mit Himmelblauen Farb und Lac gemahlet, alsdann wird, um die Blume zu verhöhen, weiß Bleyweiß darunter vermiſchet, dieſe Blume hat Lacfärbichte Streife, welche aber kaum können geſehen werden. Der Stiel iſt Silberfarb, und die Knöpfe ſind Ockergelb, mit Maſticot gehöhet.

64. Colchicum Poliphilantes.

Iſt von bleicher Purpurfarb, und hier und dar mit weiſſen Strahlen durchzogen, als auch mit braunen, die Knöpfe ſind Maſticotgelb. Der Stiel iſt weißlicht, und wird mit ſelbiger Farb gehöhet, aber unten zu iſt etwas heller.

65. Hyacinthus Obſoletus.

Dieſes iſt eine fremde und ſeltene Art von Hyacinthen mit weiſſen Blättern, und diejenige Blätlein, ſo dieſe umfangen haben, ſind gleichſam Bortenweiß geſetzt, und wird gemahlet mit ein wenig Ockergelb und Purpurfarb vermiſchet, worunter auch zu Zeiten wohl ein wenig blauer Farb kan genommen werden, deßgleichen ſind die Knöpfe auch von dieſer ſchönen Farbe, inwendig aber glänzend, alſo auch wird der Stiel von dieſer Farb glänzend getiefet, und darzu auf dieſe Weiß die Blätter. Das Laub iſt von Berggrün, mit Braungelber und Himmelblauen Farb getiefet; die Zwiefel iſt Himmelblaue Farb mit Umbra getiefet. Die andere Sorte dieſer Blume hat Schn weiſſe Blumen, der Stiel iſt hellgrün, und das Laub iſt den andern gleich.

66. Crocus vulgaris.

Die gemeine Safransblume iſt von hellblauer Purpurfarb, mit dunklern Purpurſtrahlen durchloffen, und bey der Mitte verlieren ſie ſich ganz ſacht hinaus. Die Farben aber, ſo zu Mahlung dieſer Blume gehören, iſt hellblau, ein wenig Lac mit Bleyweiß vermiſchet, die Strahlen ſind ſtarkbraun, und werden von Indig und Lac gemachet, und in der Mitte iſt es bräuner Purpurroth. Die mittlere Döllein ſind faſt Blutroth, dann der Safran iſt Zinnoberroth mit Lac getiefet, und die mittlere Zünglein ſind Maſticotgelb, mit etwas hellerer Farb gehöhet. Die andere Blume iſt dieſer gleich, nur etwas heller.

67. Corcus montanus.

Dieſes iſt eine ſchöne Safransblume, deren Farben ſind ſchön turneſol, mit ein wenig weiſſen Bleyweiß vermiſchet, wird mit eben der Farb gehöhet, und mit Indig

Indig und Lac getiefet, das Schäublein, worauf die Blume kömmt, iſt auch dieſer Farb. Die Zwiefel iſt von bleichgelber Farb, mit weiſſen Flecken, und wird mit Umbrafarb getiefet, der erſte Schuß oder Trieb iſt Silberfärbicht, der Stiel, worauf die Blume wächſet, iſt kurz, und zu unterſt weißlicht.

68. Narciſſus incognitus.

Dieſe fremde und unbekannte Narciſſe wird von Cluſio genennet, Narciſſus lutifolius major, und iſt Purpurfarb, aber kommt doch auf Himmelblau, hat neben heraus zwey weiſſe Döllein, mit rothgelben Saamenkörnlein, der Stiel, wo die Blume aufwächſet, iſt faſt von verdorbener grünen Farb, und die Scheide, daraus die Blume kommt, iſt bleichgrün. Die Zwiefel iſt ſo groß als eine Mannsfauſt, und an dieſer und der gemeinen Art iſt kein Unterſchied zu ſinden, wird gemahlet mit weiſſer Farb und Ockergelb, die Vertiefung geſchiehet durch Umbra und blauſchwarzen Farb, aber die Zwiefel zertheilet mit dünner Hülſen, welche mit Umbrafarb abgezeichnet werden, die oberſte und ſtärkeſte aber iſt Weißlichtgelb.

69. Piper montanum.

Dieſes Pfefferkrauts ſind zwey Sorten, deren die erſte wird genannt Laureſta, wegen der Gleichniß der Blätter mit des Lorbeerbaums, iſt unter beyden ein ſchlechter Unterſchied, auſſer daß die Laureſta länglicht bleichgrüne Blätter hat, und die Blätter, denen von Lorbeerbaum, ſowohl an Form, als auch an Farben gleichen. Was die Zweige anbelanget, ſo ſind ſelbige an Farbe halb verbrannten Holze gleich, und werden mit vermengten Umbra und weiſſer Farb gemahlet, dann nach Erforderung getiefet und gehöhet.

Die

Die andere Sorte Mezereon oder Kellerhals genannt, iſt kleiner an Blättern und Blumen, die hell Purpurfärbicht, und werden gemahlet mit Lac und weiſſer Farb. Die Knöpfe ſind dunkel Lacfarb. Die Zweige oder Stiel ſind den andern gleich.

70. Helleborus niger.

Dieſe ſchwarze Nießwurz hat eine weiſſe Blume, zuweilen aber auch Roſenfärbicht, ſo von bleicher Lacfarbe gemachet wird, ingleichen ſeyn die Blätter äuſſerlich zu Ende auch gefärbet. Die kleinen mittlern Dräthlein ſind Schneeweiß, allein die kleinen Döllein oder Bunde darauf ſind hell Maſtikotgelb, und der Grund, worauf ſie wachſen, iſt grünlicht. Der Stiel iſt grün, mit Spangrün getiefet, die Blätter kommen mit dem Lorbeerlaub ſehr überein, indem ſelbige von der Mitte bis hinaus gekerbet ſind.

71. Pſeudo Helleborus niger.

Die Blume von der falſchen Nießwurz iſt gelblichtgrün, kan alſo mit Biſengrün dünn angeleget, und mit Saftgrün ſäuberlich getiefet werden, anbey muß man auch wohl beobachten, daß die Aederlein und Streiffe an ihre gehörige Oerter gemachet und geſtellet werden, die Verhöhung geſchiehet alsdann mit Maſticot. Die kleinen im Mitte ſtehende Dräthlein ſind den vorigen gleich, der Stiel iſt hellerer Farb, die Blätter dunkelgrün, und wird gemahlet mit vermiſchten Himmelblauen und braungelben Farben, und nach deſſen Erforderung getiefet und gehöhet.

72. Leucojon bulboſum Tryphylon.

Nun kommen wir auf dreyerley Arten Violen oder Zeitloſen, welche zwar von einerley Sorte, jedoch an Gewächſe in etwas unterſchieden; die erſte hat weiſ-

ſe

ſe ſechsblättrichte Blumen, von welchen ſechs Blättern die äuſſerſte etwas länger ſind als die innere, welche zugleich oben an den Enden geſpalten ſind, und mit etwas grüner Farb artig verzieret. Der Stiel und das Laub iſt bleichgrün, und die Zwiefel iſt bleicher Goldfarb, doch weißlicht.

73. Leucojum Triphyllon Biſantinum.

Dieſe wird die Conſtantinopolitaniſche genennet, kommt aber mit der vorigen in allen überein, auſſer daß dieſe gröſſer iſt.

74. Leucojum ſecund. Dod.

Die dritte Sorte iſt von den zwey vorhergehenden, ſowohl am Laub als auch an der Blume unterſchieden. Indem die Blätter von dem Laub braungrüner Farbe ſeynd, und gerad aufrecht ſtehen, und werden mit Indig und Saftgrün vermiſcht gemahlt, und mit braungelb getiefet. Die Blume iſt weiß, mit ſubtiler blauſchwarzen Farb getiefet, die mittlere Dräthlein ſind ſchön gelb, und ſtehen um einen weiſſen Boden. Der Stiel kommt an Farbe denen Blättern gleich.

75. Aconitum luteum hyemale.

Winterwolfswurzel, hat ſchöne gelbe Blumen von Maſticot gehöhet, und durch ein wenig Umbra mit gelben Ocker vermengt, getiefet, die mittlere Drätlein ſind grünlicht. Der Stiel wird gemahlet mit Himmelblau und braungelb, doch ſo vermengt, daß die Farb nicht noch ſo hell heraus komme, dann er muß heller ſeyn, als die Blätter, welche hellgrün ſind, und auf einer Seiten noch heller. Derjenige Trieb, ſo erſt aus der Erden kommt, iſt gelb, und die Wurzel Braunſchwarz und dunkel.

76. Trifolium Aureum.

Edel Leberkraut mit roth und blauen Blumen deren die erſte hat ſechs Blätter, von ſchöner rothen Farb, und kan gezeichnet werden mit dünn Breſilien rother Farb, mit vermengten Blau und Lacfarb getiefet; die mittlere Dräthlein ſind weiß, die Saamenhülſen, Lichtgrün mit weiſſen Rundungen gezieret, die unterſten Blätter ſind weiß, worein roth ſpielet. Der Stiel iſt von heller Saftgrün, und zu den Blättern zu, (welche braungrün von Farb, von Himmelblau und Braungelb gemacht) etwas röthlicht Lacfärbicht. Die Wurzel iſt Holzfarb, und kan mit Ruß und Umbrafarb verfertiget werden.

77. Trifolium ſ. Hepatria | cæruleo flore.

Die andere als mit blauen Blumen, wird nachdem es derſelbigen Eigenſchaft erfordert, getiefet und gehöhet, und iſt auſſer der Farb, der erſtbeſchriebenen ganz gleich.

78. Crocus flore argenteo.

Dieſe Safranblume ſind zweyerley von Farben, und von jeden ſchlechte und gefüllte Sorten: Die erſte ſind weißlicht hell mit Blau getuſchet, alſo auch von auſſen, und dann mit dunklen Streiffen bis zu dem Stiel zu, gezieret.

79. Crocus flore aureo purpureo ſtriato.

Die andere Art, Safranblumen ſind Goldfarb mit dunkeln Purpurfarben Streiffen. Die Zwiefel iſt Aſchenfärbicht.

80. Narciſſus humilis.

Dieſe niedrige Narciß wird mit denen nechſtfolgenden unter die falſchen gerechnet, und die Blumen haben

kei-

keinen Geruch, ſind ſchön Maſticotgelber Farb, das Laub iſt von Maſticot und Himmelblau, Lichtgrün von Farbe, und wird nach Erforderung getiefet.

Der falſche Spaniſche groſſe Narciß, iſt mit den kleinen einerley Farb, und kan mit hellen Maſticot gehöhet werden, und mit Safran getiefet, oder mit ein wenig Braungelb und Lac.

Der falſche Narciß mit Pinzenblättern und kleinen Blümlein, von dieſer Sort werden hier zween beſchrieben, und an der Blum ganz ungleich, dann die erſte iſt eine gelbe Blum, und wird von hellen Maſticot gemacht, und ſo die Farb etwas bräuner, kan damit getiefet werden.

Der andere von dieſer Art iſt weiß von Blumen, und die mittlere Döllein ſind gelb Ockerfarb. Das Bälchlein, da die Blume auskömmt, iſt hell Holzfarb und die Hülſe heligrün, gleich den Pinzen.

81. Dens Canninus rubro flore.

Hundszahnkraut bringt zweyerley Blumen, von unterſchiedlichen Farben, und welche aufgehen mit der Sonnenanfang: die erſte Blum iſt hell, Purpur-Lacfärbicht, mit dunklern Lac getiefet, die Dräthlein ſeynd weiß mit ſchwarz Purpurfarben Knöpflein.

82. Hyacinthus Botryordes vulgaris.

Nun kommen drey Sorten von Hyacinthen, deren der erſte dunkelblaue Blumen hervor bringet, von brauner, Himmelblauen mit Lac, Mooß und Indig vermiſchten Farben getiefet, hierbey muß man allezeit beobachten, daß die oberſten Blumen (denn ſie ſtehen Traubenweiß) etwas heller gemahlet werden, und an die niedrigere weite Umfänge macht, an denjenigen

aber, ſo nicht gar offen, oder noch zu, läſſet man ſolche weiſſe Reiſe aus.

83. Hyacinthus botricides cœruleus.

Die andere Blum dieſer Hyacinthen iſt hellblau, und mag gemahlet werden mit ſchönen, durch mittelmäßigen Himmelblau, und mit ein wenig Lacmooß getiefet, anbey und im übrigen ſoll ein Mahler die vorige Aufſicht haben in Anſehung der Farben, daß ſie nach dem Leben gemachet werden, wozu dann ſowohl hier als auch ſonſten das natürliche Kraut oder Blum, die beſte und gewiſſeſte Anleitung geben kan.

84. Hyacinthus bothrycides.

Der Hyacinth von dieſer Art iſt Schneeweiß, der Stiel wird von Berggrün oder Himmelblauen und braungelben Farben untereinander vermiſchet, gemachet, doch muß mit Lac oder Purpurrothen Farb auf die grüne Farb wiederum gemahlet oder laccirt werden. Die Blätter ſeynd Berggrüner Farb, mit Spangrün getiefet, doch ſind ſie an den obern Enden mehr von Spangrün Farb anzuſehen, und unten etwas heller Purpurfärbicht. Die Zwiefel iſt weißlicht mit rother und Purpurfarb getiefet.

85. Hyacinthus Germ. liliflo.

Dieſes iſt kein eigentlicher Hyacinth, denn er hat Blumen, die an Geſtalt den Lilien gleichen und offen ſtehen, und werden gemahlet mit Himmelblauer Farb, mit ein wenig vermiſchten Lac, und das im Mitte durchlauffende Streif lauft dunkeler, kan dann die Blume nach Erfordern getiefet und gehöhet werden. Die Knöpflein wo die Blume aufſtehet, ſind Indigfarb, das Saamenhülßlein blaulicht, und die herum ſtehende Dräthlein weißlicht; Und das Bälchlein darinn die

Blume

Blume geſteckt, iſt faſt Berggrün, unter welcher ein wenig blaues hervor ſchimmert.

86. Hyacinthus Polianthos merit. flor.

Dieſe Sorte von dieſem Hyacinth iſt ſehr reich an Blumen, indem er viel hervor bringet, die Aſchfärbicht ſeynd, doch etwas blaulicht, im übrigen kommt er mit den übrigen nicht ganz überein.

87. Anemone terri fol pleno flor. pollido rubro.

Es ſeynd derer Anemone mit Schaalen, Blättern und gefüllet zweyerley Sorten, wenig unterſchieden von einander, was die Form und das Gewächs anlanget, auſſer daß die Blum von der einen iſt bleich Carmoſin, oder gleich an Farb vielmehr einer Provintziſchen Röſen, und der Grund von den Blättern iſt dunkelroth, und kan mit weiß und blau vermengten Farben gehöhet, und mit Lac und blauer getiefet werden.

88. Animone terrifolio.

Die andere dieſer Anemone hat eine ſchöne rothe gefüllete Blume, wird mit ſchönen Zinnober angeleget, mit ſaubern Lac getiefet, und vermiſchten Lac und weiſſer Farb gehöhet.

89. Anemonia latifolia Verdunia.

Nachfolgende drey breitblätterichte Anemone, ſind ſowohl an Blättern der Farben, als auch an Farben von Saamen viel unterſchieden: Dann dieſe erſte Blume wird von Lac und Zinnober gemachet, und ziehet ſich auch der Purpurfarb zu, der Grund aber iſt weiß mit ſubtilen gelben Aederlein durchzogen, die Saamenhülſe iſt ſchwarz, und die Dräthlein Indigfarb, mit ein wenig weiſſer Farb vermahlet. Der Stiel iſt von heller Umbrafarb oder Braungelb gemachet, mit

Lacfärbichten Flämmlein überloffen. Das Laub wird mit Berggrün gemahlet und mit Spangrün getiefet.

90. Anemone latifolia Hiſpanica carneo colore.

Die andere dieſer breitblätterichten Anemoneblume iſt Fleiſchfärbicht den Provintziſchen Roſen gleich, und iſt deren Grund derer Blätter weißlichtgelb. Die mitlere Knöpflein braunblau, und das mitlerſte etwas dunkler, der Stiel iſt dunkelgrün.

91. Anemone latifolia flore ſimplici opaco.

Die dritte iſt ſchön Baſtillgelb oder Oranienfarb, wird der Grund von Maſticot gemachet, und mit Zinnober überloffen, mit Lac getiefet, womit auch die Strahlen und Streife, ſo auf den Blättern ſich erzeigen, können ausgetruckt werden, die Knöpflein ſind hellblau, und werden mit Indig getiefet, und mit weiſſer Farb gehöhet.

92. Anemone pavo flore ſimplici.

Dieſe nechſt der folgenden breitblätterichten Anemone werden beygenahmet der Pfau, und die erſte dünn und von ſchöner rothen Farbe.

93. Anemone Pavo Major.

Die groſſe Anemone, der Pfau genannt, iſt Scharlachroth, und kan mit ſchönen Zinnober gemahlet werden, mit Lac und weiſſer Farb gehöhet, und dann getiefet mit ſchlechten Lac. Der Grund des Kranzes wo die Blätter auswachſen, iſt hell Maſticot gelb, die Knöpflein blaulichtgrün, und das mittelſte blutroth und iſt niederhängicht, der Stiel kan von Berggrünen gemachet werden, aber nach der Blumen zu ein wenig Roſenfärbicht und das mittelſte Blat iſt mit einem weiſſen Aederlein durchloffen, die übrigen Blätter oder

Laub

Laub ſind auch Berggrün mit Spangrün und ein wenig Himmelblau getiefet.

94. Eranthemum Dod. flore ſanguineo, wird auch von einigen Flos Adonis genannt.

Iſt von Farben ſchön Blutroth, und wird gemahlet von Lac mit Zinnober vermiſchet, und mit Lac getiefet. Das mittlere Knöpflein iſt abgeſchoſſen Lacroth, durch Lac mit weiſſer Farb vermiſchet gehet, die Dräthlein ſind Indig mit ein wenig Ocker gemiſchet. Der Stiel iſt Berggrün mit Maſticot gemenget, dergleichen Farb auch das Laub hat, doch etwas mehr grün anzuſehen, und wird dann getiefet mit Himmelblau, braungelb und Saftgrün vermiſchten Farben.

Kühaug iſt gelb von Farbe, mit hoch Safranfarben Fäſerlein in der Mitte gezieret.

95. Buphtalmum.

Dieſe zween ſchmahlblätterichte Narciſſen ſeyn, was die Farben der Blumen anbelanget, meiſtentheil unterſchieden: Dann des erſten Blume beſteht aus ſechs weiſſen Blättern, habend einen hervorragenden Kiel, der an dem Rand gleichſam mit Lac iſt eingefaſſet: Die mittlere Knöpflein ſind abgeſtanden gelber oder zuweilen auch röthlicher Farb. Der Stiel iſt allein Berggrün, mit vermengter Himmelblauen Farb, die Tiefung geſchiehet mit Span- und Saftgrünen Farbe, und die Verhöhung mit weiſſer Farb. Dieſe Schelle oder der Knopf woraus die Blume wächſet iſt graufärbicht, mit gelben und Aſchengrauen Farb getiefet, und mit Umbrafärbichten Strahlen beloffen.

Der andere von dieſen Narciſſen hat einen ganz gelben Kiel, und dunklen Farb, Safranfarb eingefaſſet, wird mit bleichen Ocker gemahlet u nd inwendig etwas

grünlicht, die Dräthlein Schwefelgelb. Und die Blätter ſind von weiſſen Bleyweiß gemacht und ein wenig licht Maſticot mit Tuſch getiefet.

96. Steinförmichte Hyacinth von Guienne.

Dieſe Blume iſt Purpurblau, und wird gemahlet mit Lac und Himmelblau, mit ein wenig weiſſer Farb vermiſchet. Die Dräthlein mit Indig und Lac, und alſo auch das Schildlein in der Mitte, worauf ſie ſtehen. Die kleinen Stiele, wo die Blumen aufwachſen, ſind blaulicht, die übrige Stengel kan mit vermiſchter Spangrünen Farb und Maſticot gemachet werden, die Verhöhung geſchiehet mit weiſſer unter Spangrün gemiſchten Farb, die Tiefung iſt Saftgrün. Der Grund, worauf die Blumen ſtehen, iſt grün mit Indig getiefet.

97. Sternförmichte Hyacinth aus Spanien.

Dieſe Blume mit Spaniſchen Lilienblätter, kommt mit der erſtbeſchriebenen ganz überein, was die Form oder das Mahlen anlangt, auch ſo lange Blätter, welche ſchön weiß anzuſehen.

98. Eine andere Orientaliſche Hyacinth.

Dieſe andere Art hat gröſſere Blumen, und iſt von bleicher Purpurfarb, im übrigen den vorgehenden gleich.

99. Orientaliſcher Hyacinth mit Blättern, zwiſchen den Stielen.

Die Blumen dieſer Hyacinthen wachſen, und ſind gleicher Farb mit den andern, auſſer der Stiel, ſo voll Blätter iſt, welche mit Saftgrün gemahlet werden.

Gefülleter Orientaliſcher Hyacinth, hat im Anfang, wann er beginnet zu blühen, grüne Blumen, welche hernach, wann ſie ganz offen, blaulicht ſcheinen, ſind

im übrigen weißlicht-grün, und haben äuſſerlich, durch jedes Blat, eine ganze grüne Rippe.

100. Narciſſus major.

Dieſe Blume iſt mittelmäßig groß, und trägt bleich Schwefel, oder Honigfärbicht, und mit einem Goldgelben Kiel verſehen.

101. Narciſſus Juncifolius amplo calice.

Dieſe Blume hat ihrer Art nach einen ſehr groſſen Stiel, die Blätter ſind gelb, desgleichen auch die Knöpflein und gelblichter Dräthlein, ſo in dem Kiel hangen, doch alles mit Unterſchied und nach Erfordern gemahlet.

102. Narciſſus Junciſolius albo flore reflexo.

Die andere Blume dieſer Art hat eine geſchlagene Blumen, gleich den Blumen von dem Säubrod, mit einem langen Kiel, in deſſen Mitte drey weiſſe Dräthlein mit Saffran-färbichten Knöpflein des kleinen Saamenhülßlein umfangen.

103. Narciſſus Juncifolius flora pleno.

Dieſe Narcißblum iſt gefüllet, ſonder Kelch oder Dräthlein, ſchön Gold-färbicht, mit Umbrafarb und ſchönen braunen Maſticot getieffet.

104. Tulipa pumilis.

Dieſe Art Tulipen, iſt Mengfarb, mit Maicotſt oder gelben Ocker gehöhet und mit Lac getiefet.

105. Narciſſus maximo flore luteo.

Iſt dünn und nicht gefüllet, gelb von Farbe, wird von Maſticot gemahlet und nach Erforderung getiefet; hat umgeſchlagene Blätter, und in der Mitte einen langen hervorragenden Kiehl, von gelber auf Saffranfarb kommend.

106. Futtillaria fiore albo.

Dieſes Krauts Blumen ſind von unterſchiedlicher Farb, deren einer hat eine weiſſe Blum gegen den Stiel, ſo etwas gelblicht, grün die Rippen, die auch die Blumen einfaſſen, ſind auch grünlicht, der Stiel kan von Himmel-blauer und braun-gelben Farb gemachet werden, die Verhöhung geſchiehet von Berg-grünen mit weiſſer Farb vermiſchet; und die Vertieſung kommt aus Lacfarb, die mittlere Dräthlein mit ihrem Grund worauf ſie ſtehen, ſind weiſſer Farb, mit gelben Knöpflein.

107. Ranunculus Aſiaticus ſimplex.

Dieſe zwey folgende Art von Hanenfüſſen, ob ſie ſchon einerley Sorten, ſeynd ſie doch ſehr unterſchieden; dann dieſe iſt dünn von Blättern, welche der Anemone gleichen, ſchön roth von Farbe in der Mitte, habende ein rund Saamenhäuptlein, worauf braun-gelbe Körnlein zu ſehen, Umbrafarb getiefet, wobey das mittelſte Knöpflein iſt von brauner Purpurfarb mit Lac und Indig vermenget, das Laub und der Stiel ſind Berggrün mit Saftgrüner Farb getiefet, diejenige Blätter aber ſo an der Blume ſtehen, ſind von weiß-roth und grüner Farb vermiſchet, man muß aber hierbey allezeit beobachten, nachdem es erfordert wird.

108. Ranunculus grumoſus duplex.

Die andere Art von Hanenfuß iſt gefüllet und hat Blätter von ſchöner Zinnoberfarb, mit Lac getiefet, und mit bleichrother Farb ein wenig gehöhet, von dieſer Farb ſeynd auch die Kleinern von dieſer Art Blumen.

109. Narciſſus Juncifolius major.

Dieſer Art Narciſſen ſind zweyerley, und ſind nirgends als an der Gröſſe unterſchieden, und werden von den

den Spaniern Onciquelles genennet, und ſind kleiner als die gemeinen Narciſſen: Ihre Farb iſt ſchön gelb, getiefet mit Umbrafarb unter braunen Maſticot gemiſchet. Der Stiel oder das Körnlein iſt etwas gelber an Farb, worinnen drey oder vier weißlichte Dräthlein, der Stiel iſt bis an das Knöpflein gelblicht, und hinter denſelben iſt es mit Saft- und Spangrüner Farb gemahlet, und mit Umbra getieffet. Das Laub iſt Berggrün mit Spangrün getiefet.

110. Ornithogalum minus.

Kleine Erdnüß, die Blumen davon ſind weiſſer Farb, und die kleinen Knöpflein oder Dräthlein um das Saamenhülßlein ſtehende ſind Maſticotgelb, die Blätter von der Blum haben äuſſerlich einen breiten grünen Streif oder Leiſte, und ſind im übrigen Grün getiefet, die kleine Blätlein, ſo an den kurzen Stielen hangen, ſind weißlicht, und auf der rechten Seiten ſind ſie grünlicht anzuſehen, werden dann mit Tuſch getiefet. Das Laub iſt Graßgrün mit Maſticot Braungelb und weiſſen vermiſchten Farben nach Erfordern verfertiget.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Sechzehender Theil.

Handelt

Von den Früchten der Bäume.

Nun auch etwas zu gedenken von denjenigen Baumfrüchten, ſo in unſern Landen gemein seynd und wachſen, ſo wollen wir den Anfang machen bey den Aepfeln: 1. Einen

1. Einen Apfel lieblich anzulegen.

Man nimmt ſchönen Maſticot, aber dünn und vermiſchet denſelbigen mit ein wenig Spangrün, tiefet dieſes mit braunen Ocker, und dann an ſeinen Ort auch mit ſchönen Lack heraus gebracht, wird er letztlich mit ſchöner weiſſen Farb überloffen oder gehöhet. Aber man muß doch allezeit auf die Art des Apfels ſehen, ob es nemlich ſey reif oder unreif, grün oder gelb oder anderſt, wornach ſich dann ein Künſtler nothwendig richten muß.

Himbeer werden auch mit Maſticot angeleget, und mit braunen Ocker gemächlich getiefet, werden aber nicht ſo hell gehöhet, dieweil ſie von Art nicht allzuhoch von Farbe.

Kleine rothe braune Kirſchen werden angeleget mit Ziñober, worunter ſaubere Breſilfarb vermiſchet worden, die Tiefung geſchiehet mit Lack und weiſſen Farb, und die Verhöhung wiederum mit Zinnober. Anderſt leget man ſie auch mit dünner Lackfarbe an, tiefet ſie mit etwas ſtärkerer Lackfarb, und höhet ſie wiederum durch Lack, mit weißvermiſchter Farb.

Spaniſche Kirſchen ſo etwas weißlicht ſeynd, werden in der Mitte mit Lack und weiſſer Farb untereinander angeleget, und das muß ſo untereinander vermahlet werden, daß die weiſſen Ende zu ſehen, welche man mit der weiſſen Farb höhen mag, und das übrige mit Lack noch mehr erheben.

Schwarze Kirſchen oder Morellen werden angeleget mit ſtarker Breſilfarb, worunter ein wenig ſchwarzer, und getiefet mit ſchwarzer Farb, und Zinnober gehöhet, welche Verhöhung doch ſo wiederum muß vertrieben und vermahlet werden, daß man es kaum merken mag.

Ein Maulbeer ſoll mit recht ſtarker Breſilfarb angeleget werden, alsdann mit ſchwartzer Farb überfahren, doch ſo, daß man zwiſchen den Beerlein und den Hölen etwas röthliches ſehen kan, nach deren Art Erforderung.

Erdbeer, der Grund iſt röthlich Weiß, oder mit eben der Farb und Lack vermiſchet, verhöhet werden ſie dann mit Meng und Maſticot, und in der Mitte mit weiſſer Farb, wozwiſchen mit Lack allein Streiffe gemachet, und neben dieſe weiſſe oder Goldfärbichte Streife ſollen gemahlet werden.

Eine rothe Weintraube kan man anlegen mit Purpurfarb, mit Himmelblau tiefen, und dann mit weiſſer Farb höhen.

Eine weiſſe Weintraube wird angeleget mit gantz dünnen Spangrünfarb, und mit Maſticot darunter, und die Tiefung wird gemachet mit dünner Saftgrün, die Verhöhung geſchiehet durch Maſticot mit weiſſer Farb vermiſchet.

Ein Pfirſing wird angeleget mit Maſticot getiefet mit dünner Ockerfarb, erhoben mit Lack, und mit weiſſer Farb gehöhet.

Weiſe Pflaumen werden auf gleiche Weiſe als die Pfirſing gemachet.

Blaue Pflaumen werden mit Purpurfarb angeleget, und mit Himmelblau getiefet, bey den Stielen müſſen ſie ein wenig grünlicht ſeyn, welches wann es unter die andern Farben wohl vermahlet worden, wird alsdann gantz von Purpur und vermiſchter weiſſen Farb gehöhet.

Grüne friſche Nüſſe können angeleget werden mit ſchöner Spangrünen Farb, worunter ein wenig Saft-

grün

grün wobey allezeit das Leben und die Kunſt müſſen das beſte thun, nachgehends mit Safftgrün wiederum getieffet, wodurch doch etwas brännlicht, rothes, weiſſes zuſteche.

Schwelke dürre Nüſſe, dieſe ſollen angeleget werden mit braunen Ocker und mit Tuſch oder Kühnruß getiefet.

2. Von den Erdfrüchten.

Es giebet zweyerley Erdfrüchte, eine ſo in, andere ſo auf der Erde wachſen, in der Erde wächſet Rettig, welche anzulegen mit weiſſer Farb, und mit dünner ſchwartzen Farb zu tiefen, muß aber oben zu mit Purpur vermahlet, und an Laub zu etwas grünlicht gemachet werden. Das Laub iſt Spangrün mit Saftgrün vermiſchet, zuweilen auch mit Maſticot gehöhet, und mit Saftgrün getieffet.

Der weiſſe Kohl wird mit dünner gelben Farb angeleget, und an einigen Orten mit dünner grünen, ſo unter die gelbe Farb ſauber muß vermahlet werden, dieſes wird dann mit dünn brauner Ockerfarb getiefet, und mit weiſſer Farb erhöhet.

Rothen Kohl leget man mit Purpurfarb an, und tiefet ſelbigen mit Lack, die Höhe geſchiehet mit Purpur und weiſſer Farb untereinander vermiſchet.

Cucumern werden angeleget an den Enden mit dünner gelben Farb, welche wohl muß vermahlet werden, und in der Mitte mit dünner grünen Farb, welche dann auch wohl muß unter die gelbe verrieben werden, nachgehends wird es mit Saftgrün getiefet, und auf das Gelbe mit braun Ocker, die aufgeworfene Puncten oder Höhen ſollen mit ſchwarzer Farb gemachet werden, doch allezeit nach dem Leben.

Die

Die gelben Kürbſe werden mit dünner gelber Farb angeleget und mit braunen Ocker getiefet, die Aederlein aber ſo hin und wieder darauf lauffen, müſſen mit ſtärkerer braunen Ockerfarb belegt, und mit weiſſer Farb gehöhet werden.

Die grünen Kürbſe werden mit Saft- und Spangrüner Farb und Indig angeleget, mit Saftgrün und Indig getiefet, und gehöhet mit Maſticot.

Rüben werden mit weiſſer Farb angeleget, und mit Tuſch getiefet, das Laub ſoll man mit ſchöner Spangrüner Farb anlegen, und mit Saftgrün tiefen.

3. Allerley grüne Blätter zu machen, daß ſelbige, ob ſie natürlich, anzuſehen.

Hierzu nimmt man grüne Blätter, waſerley man beliebet, und ſchneidet mit einem Meſſer die ſtärkeſten Adern deſſelbigen von der umgekehrten Seite heraus, wann dieſes geſchehen, ſo nehmet Oel oder anders ſo Rauch giebet, und brennets in einer Lampe, und henget dann über die Lampe etwas daran der Rauch gehe. Die angelegte Schwärze ſchabet ab, und vermiſchets mit Oel oder Fürniß, und beſchmieret das beſagte Blat damit auf der Seite, wo die Rippe heraus genommen, mit einem Stöcklein, legets dann auf ein doppeltes Papier, und druckets allgemächlich mit einem Tuch oder Hand ſo lang darauf, bis das Blat auf dem Papier zu ſehen: wann man dann dieſes abgedruckte Blat grün mahlet, wird es einem natürlichen Blat ſehr gleichen.

Des

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Siebenzehender Theil.

Allerhand Maniren Dinten zu machen.

1. Eine gute ſchwarze Dinte zu machen.

Thue anderthalb Pfund Regenwaſſer, und dazu drey Unzen Galläpfel zuſammen in einen Hafen, laſſet ſolches zwey Tage an der Sonnen ſtehen; alsdann rühret mit einem Stock darunter zwey Unzen Ungariſchen Vitriol klein geſtoſſen, und laſſet dieſes zuſammen noch zwey Tage an der Sonnen ſtehen, nachgehends thut noch darüber dazu eine Unze ſehr klar geſtoſſenes Arabiſch Gummi, und eine Unze Granatäpffelſchaale, wann ſie zu bekommen; dieſes alles zuſammen, laſſet bey einem ſachten Feuer einen Wall thun, gieſſet das Klare herunter, und behalt es in einem Glaß oder Erden Topf, welches denn eine gute und ſchwarze Dinte giebet.

2. Auf eine andere und geſchwindere Weiſe Dinten zu machen.

Man ſoll nehmen ein Pfund Galläpffel, und ſelbige zerſtoſſen oder nur in Stücken brechen, darüber gieſſen drey Seidlein oder anderthalb Maas Wein, und darinnen ſieden laſſen, allezeit wohl umgerühret, bis der dritte Theil vom Wein eingeſotten. Wann man alsdann vom Feuer gethan, ſo thut, wann es noch warm, ein viertel Pfund Vitriol darein, rühret es noch eine Zeit lang wohl unter einander, und laſſets dann über Nacht ſtehen. Des andern Tags laſſet es in ein ander Geſchirr nachdem ihrs wiederum wol umgerühret,

ret, durch ein Tuch lauffen, und thut dazu fünf Unzen Gummi, das giebet dann eine gute ſchwarze Dinte.

3. Von Zinnober eine Dinte zu machen.

Mit ſchönen klaren Waſſer muß der Zinnober ſehr zart abgerieben werden, ſo lang bis er gelblich wird, alsdann leget man den abgeriebenen naſſen Zinnober in ein ausgehöhltes Stück Kreide, welches die Feuchtigkeit geſchwind an ſich ziehet, wann er dann trocken, kan man ihn verwahren. Wann er ſoll gebrauchet werden, ſo mengt man ihn wiederum an mit Eyerweiß ſo dick als einen Brey, und läſſet es dann wiederum in der Sonnen trucknen in einem Glaß, wann man nun roth ſchreiben will, ſo nimmt man von dieſer ein Maß und machet es wiederum mit ein wenig Weiß von Ey und ſaubern Waſſer, ſo viel genug, an. Sollten aber einige Blaſen ſich in der Farb erzeigen, ſo thut man nur ein wenig Ohrenſchmalz, oder ein wenig Ochſengall, oder etwas Myrrhen darein, ſo werden ſie gleich verſchwinden.

4. Den Zinnober zu bereiten, daß man damit mahlen oder auch ſchreiben könne.

Man reibet Zinnober auf einem Stein mit klaren Waſſer wohl ab, und läſſet ihn wieder trocknen, leget ſelbigen nachgehends in ein Glaß oder Topf, und gieſſet Urin darüber, und nachdem es wohl umgerühret, läſſet man es ſtehen bis auf den Abend, damit der Zinnober alle könne zu Boden gehen; alsdann gieſſet den Urin ab, und friſchen darüber, rühret es um, und läſſets wiederum ſtehen bis an Morgen, und auf dieſe Weiſe verfähret man damit vier oder fünf Tage, bis der Zinnober geſäubert. Nachgehends nimmet man Eyerweiß, und klopfet es wohl, bis es ganz wäſſerig, alsdann gieſſet man es über den Zinnober, bis es vier Finger hoch

dar-

darüber ſtehe, und verfahret, gleichwie mit den Urin, alſo auch mit dem Eyerweiß zwey oder drey Tage bis der Geruch von dem Urin vergeht, wann dieſer hinweg, ſo thut man noch einmahl ein friſches Eyerweiß darüber, rühret es wohl untereinander, und damit iſt der Zinnober fertig, es muß aber das Gefäße worinnen es iſt, wohl verbunden und vermachet werden, und wann es ſoll gebrauchet werden, muß wohl ungerühret werden. Wann auch das Eyerweiß, wie gedacht, wohl zubereitet, ſo verdirbet es nimmermehr.

5 Eine gute Manier das Breſilholz zuzubereiten.

Nehmet ein Quart gutes klares Bier, zween Römer alt Regenwaſſer, einen Römer Weineßig, thu dazu ein halb Pfund Breſilſpäne, drey Loth klaren Allaun, und ein Loth Tragant, dieſes alles muß bis auf die Helfte eingeſotten werden, und die klare Farb abgegoſſen, ſelbige muß in einem ſaubern Gefäß aufbehalten werden, damit keine Unreinigkeit oder Staub dazu komme, je länger dann die Farb ſtehet je ſchöner ſie wird.

6. Noch eine andere Art ſchön rothe Breſilfarb zu machen

Man nimmt ein Loth klein gefeiltes Breſilholz und faſt eben ſo viel Alaun, welcher auch muß zerſtoſſen ſeyn, thut es zuſammen in einen halb pintigen Topf mit ſchönen Regenwaſſer, ſo daß das Holz von Waſſer bedecket ſey, und läſſet es über Nacht weichen, des Morgens thut man ſo viel Weineßig dazu, daß alles drey Finger hoch in dem Topf ſtehe, dieſes muß geſotten werden bis der vierdte Theil oder auch was mehrers eingeſotten ſey, und muß unter dem Sieden öfters umgerühret werden, hernach laſſet es in ein rein Gefäß durch ein Tuch lauffen, und verbindets wohl, es wird gute rothe Dinte geben.

7. Das Breſilienholz alſo zu machen, daß es viererley Farben gebe.

Nehmet Breſilienholz, gieſſet darüber klares Waſſer ſo viel ihr wollet, und laſſet es wohl einſieden, ſo lang bis die Farb recht oder roth genug, hernach theilet ſelbige in vier Theil: Um alſo rothe Farb zu machen, ſo iſt das die eigentliche Farbe des Holzes an ſich ſelbſt. Den andern Theil blau zu machen, gieſſet ein wenig Kalchwaſſer darunter, ſo giebet es ſchöne blaue Farbe, allein das Breſilholz muß etwas blau ſeyn. Aus dem dritten Violetfarb zu machen, muß man ein wenig Lauge darunter miſchen, will man ſie höher haben, thut man Allaun dazu.

8. Schöne blaue Dinte zu machen.

Man nimmt wohl gereinigten Schmald, menget ihn mit Gummiwaſſer, das nicht gar zu dicke ſey: Zu wiſſen aber ob die Farbe recht, ſo macht auf ein Papier etliche Buchſtaben damit, und laſſet ſelbige trucknen, nachgehends leget ſauberes Papier oben auf, und reibets mit dem Nagel des Fingers, bleibet die Farb oder die Buchſtaben an dem aufgelegten Papier ausgedruckt oder hangen, ſo muß mehr Gummi zu. Will man dann damit ſchreiben, muß man eine Feder haben mit einem ſchlanken Schnabel. Sollte aber der Schmald durch langes ſtehen braun werden, ſo gieſſet man nur das Gummiwaſſer ab, und friſches Waſſer darüber, rührets wohl um, und laſſet es wiederum gefallen, und gieſſet das Waſſer wiederum ab, und das ſo lang, bis er ſauber: ſo man ihn denn gebrauchen will, machet man ihn bloß mit Gummiwaſſer, als vorher, wiederum an.

9. Auf dreyerley Art gelbe Dinte zu machen.

Nehmet wohl abgeriebenen Operment, vermenget ihn mit dem weiſſen vom Ey, es giebt ſchöne gelbe Farbe.

Deßgleichen giebet Safran mit Eyerdotter gemenget, gelbe Farb. Drittens, Safran geweichet in friſch klar Eyerweiß, und gieſſet das gelbe Eyerwaſſer in ein Gefäß, und zerlaſſet darinn zubereiteten Maſticot, welches dann auch ſchöne gelbe Farbe giebet.

10. Auf unterſchiedliche Arten grüne Dinte zu machen, damit man ſchreiben und mahlen kan.

Nimm Spangrün, Gleet und Queckſilber, dieſe drey Stücke ſtoſſet wohl zuſammen mit Urin von Kindern, hernach ſchreibet, färbet oder mahlet damit, es wird eine anmuthige Farbe geben.

Item, nehmet Weinrauten, ſtoſſet ſelbige in einen Mörſel, zwinget alsdann den Saft durch ein Tuch in ein Gefäß, und vermiſchet ihn mit abgeriebenen Spangrün, thut dann noch etwas Gummiwaſſer bey, und laß ſonder Rühren oder Bewegen zwey oder drey Tage ſtehen, ſo wird das beſte und ſchönſte oben auf ſchwimmen: Und dieſe Dinte oder Farb kan man Jahr und Tag gut erhalten in einem Glaß.

Wiederum nimmet man Spangrün, ſo lang und ſtark mit Weinſtein und Eßig iſt abgerieben worden, und laſſet es durch ein Tuch lauffen; dann ſo ſtehen, hat man auch grüne Farb. Item Spangrün mit Gummiwaſſer angemacht, macht grüne Dinte.

Item grün zu ſchreiben, vermiſchet man den Saft von Weinrauten, mit Spangrün und Safran, und rühret es wohl untereinander, gieſſet ein wenig Gummiwaſſer dazu, ſo kan man damit ſchreiben.

11 Weiſſe Dinte zu machen.

Nimm Bleyweiß, reibe es wohl ab, mache es hernach an, entweder mit ſtarken Gummiwaſſer oder mit dünnen Leimwaſſer, deßgleichen auch mit Eyerweiß, ſo gibt es eine Farb auf ſchwarz damit zu ſchreiben.

12. Ei

12 Eine weiſſe Schrift ſonder weiſſe Dinte zu ſchreiben

Machet ein wenig Eyerdottern mit Waſſer an, und ſchreibet damit, und wann es getrucknet, ſo überſtreichets mit ſchwarzer Dinte, wann dieſe darauf getrucknet, ſchabet alles mit einem Meſſer ab, iſt das, ſo zurück bleibet, nemlich die geſchriebenen Buchſtaben, weiß anzuſehen.

13. Eine weiſſe Dinte zu machen, welche wann auch damit auf weiſſes Papier geſchrieben wird, deutlich kan geſehen und geleſen werden.

Man muß nehmen wol gewaſchene Eyerſchalen, und ſelbige auf einen Stein ſubtil abreiben, alsdann mit ſchönen Waſſer abſpülen, und in ſeinem Gefäß ſtehen laſſen, bis ſich das Pulver alles zu Grund geſetzet, alsdann gieſſet das Waſſer gemächlich ab, und laſſet das Pulver in der Sonnen von ſelbſt trocken werden, ſo giebet dieſes, ſo ferne man es ſauber aufbewahrt, und reinlich zubereitet hat, die ſchönſte weiſſe Farb von der Welt. Wann man nun will die beſagte weiſſe Farb anmachen, nimmt man Gummi Armoniac, wäſchet und reiniget ſelbiges wohl von der äuſſerlichen gelben und wüſten Schaale, ſo es umgiebet, läſſet es einen Tag in diſtillirten Eßig liegen, des andern Tages wird alles aufgelöſet ſeyn, und der Eßig weiß, wie eine Milch anzuſehen, dieſen läſſet man durch ein ſauber Tuch lauffen, und miſchet darauf etwas von dem gemachten Pulver darein: Wann man dann mit dieſer Farbe ſchreibet oder mahlet, wird man eine überaus ſchöne weiſſe Farbe finden, als in der Welt ſeyn mag.

14. Eine feine Manier, Gold zuzubereiten, daß man damit ſchreiben kan.

Erſtlich nehmet guten Salmiac, und dick fettes Gummiwaſſer, reibet es ſo lange untereinander, bis

ein Brey gleichſam daraus wird, alsdann rühret ein dünn geſchlagenes Goldblätlein auch ganz klein darunter, und wann dieſes Gold untergerieben, nimmet man wiederum ein anderes, und verfähret auch ſo damit, ſo lang und ſo viel, bis des Goldes genug darunter, es muß aber ſehr zart und rein abgerieben werden. Wann es nun allerdings klein genug, ſo thut mans in eine ſaubere gläſerne Schaale mit klaren ſchönen Regenwaſſer, welches aber laulicht ſeyn muß, rühret mit etwas wohl untereinander, und läſſet es ſinken, gieſſet das Waſſer gemächlich ab, und friſches darüber, dieſes muß ſo oft und viel geſchehen, bis alle Fettigkeit von dem Gold geſäubert ſey. Wann dieſes geſchehen, kan man das Gold mit einem Pinſel in kleine Muſcheln thun und trocken werden laſſen: Wann man es dann gebrauchen will, machet man mit dünnen Gummiwaſſer ſo viel ais man vonnöthen, und ſchreibet oder mahlet damit nach Belieben.

15. Auf eine andere Art Gold zu machen, daß man mit einer Feder damit ſchreiben, oder mit einem Pinſel mahlen könne.

Man nimmt geſchlagen Gold, und vier Tropfen Honig, und menget dieſes wohl untereinander, thuts in ein Glaß; wann man es gebrauchen will, muß man es mit Gummiwaſſer anmachen und gebrauchen.

16. Noch auf eine andere Art Gold zuzubereiten.

Nehmet ſo viel geſchlagen Gold oder Silber, ſo viel ihr wollet, und breitet es aus in eine flache gläſerne Schaale, worinnen ein wenig ſchön Waſſer, und zerreibet mit dem Finger das Gold, aber machet das Gold nicht weit auseinander, und haltet damit an bis es wohl klein, und gieſſet unter dem Zerreiben allezeit ein wenig Waſſer zu. Und wann dieſes alles geſchehen, ſo laſſets

laſſets eine halbe Stunde ſtehen, hernach gieſſet das Waſſer ſacht ab, daß das Gold auf dem Boden bleibe, und hernach trucken werde. So man es nun gebrauchen will, machet man es einig und allein mit Gummiwaſſer an, und decket es wohl zu, damit es nicht anlauffe, oder ſonſt einige Unreinigkeit dazu komme: Und dieſes iſt die allerleichteſte und artlichſte Manier, geſchlagen Gold oder Silber zuzubereiten.

17. Mit Silber zu ſchreiben.

Wann man will mit Silber ſchreiben, oder ſelbiges zubereiten, ſo iſts keine andere Art, als dieſe, ſo erſt von dem Gold geſaget worden, und verfähret man alſo auf einerley Art, auſſer daß hier von Silber verſtanden wird, was dort von dem Gold geſaget worden.

18. Erhabene güldene oder ſilberne Buchſtaben zu machen.

Nehmet zwey oder drey Zwiefeln Lauch, ſäubert ſie, und preſſet den Saft aus, ſo viel möglich: Hernach vermiſchet ſolchen Saft entweder mit ſchwarzer Dinte oder ein wenig Safran, und machet damit groſſe Buchſtaben, oder anders damit, und laſſets trucken werden, nachgehends übermachet es nochmals, ſo dick als ihrs verlanget, und laſſets wieder trucken werden. Wann man nun gulden will, muß man die Buchſtaben warm machen, und legt die Goldblätter darauf, deckets auch alſobald mit einem Baumwollenen Tuch zu, reibets, ſo wird ſich das übrige Gold an das Tuch hangen. Und damit iſt es gethan, und iſt luſtig anzuſehen.

19. Buchſtaben zu ſchreiben, ſo nicht können geleſen werden, man ziehe dann das Papier durch ein Waſſer.

Nehmet geſtoſſenen Allaun, zerlaſſet ihn in ein Waſſer, und ſchreibet damit auf weiſſes Papier, was beliebig, wann dann die Schrift trucken, und man es

 leſen

leſen will, ſo ziehet die Seite, wo nicht darauf geſchrieben worden, durch ein Waſſer, da werden ſich die Buchſtaben leſen laſſen; aus Urſach, weil das Waſſer das Papier etwas grau machet, ſo ſcheinet die Helle oder Weiſſe des Allauns dadurch, welches verwunderlich doch warhaftig iſt.

20. Eine Schrift zu machen, welche man nicht als zu Nachts leſen kan.

Nehmet Brandwein und brandicht faul Holz, ſo zu Nacht ſcheinet, und miſchets zuſammen, ſchreibet etwas damit, man wird es nirgends leſen können als bey Nacht im Dunkeln.

21. Eine Schrift zu machen, die nur gegen das Feuer gehalten, kan geleſen werden.

Nehmet Salmiak, ſtoſſet es klein, und zerlaſſets in Waſſer, ſchreibet dann damit was euch beliebt auf das Papier und laſſet es trucken werden: Wann man nun das Papier gegen das Feuer hält, wird man es leſen können. Dieſes thut auf gleiche Weiſe der Limonyſaft oder Allaunwaſſer.

22. Um Dinte oder Dintenflecken aus Papier zu bringen.

Nehmet Salpeter und Ungariſchen Vitriol jedes ein Pfund, diſtillirt es, und machet mit ſolchen Waſſer einen Schwammen naß, und überfahret die Schrift, ſie wird gleich heraus gehen. Oder man kan auch nehmen, das Pulver von geſtoſſenen weiſſen Beinen und Lapen zwey Unzen, machets wohl klein und vermiſchets zuſammen, und machets mit einem Eyerdotter an, und beſtreichet damit die Buchſtaben, wann es trucken, ſchabts mit einem Federmeſſer ab, ſo wird das Papier weiß bleiben.

23. Ein Waſſer zu machen, ſo gleich die Schrift vom Papier nimmt.

Ein Pfund Ungariſch Vitriol, drey Pfund Salpeter,

ter, vier Unzen Zinnober, und fünf Pfund Allaun, ſtoſſet alles zuſammen zu Pulver und diſtillirts bey einem ſachten Feuer, da werden herüber gehen zweyerley Waſſer, das eine weiß, das andere grün. Wann man nun von dem erſten Waſſer ein wenig nimmet, und überfähret damit ein überſchriebenes Blat Papier, reibet es gleich mit einem grauen wöllenen Tuch, ſo wird die Schrift abgehen, und das Papier weiß ſeyn, als ob nie nichts darauf geſtanden. Das andere Waſſer machet man warm, und hält ein geſchriebenes Papier, daß der Dampf daran gehe, ſo wird das Papier ſehen, als ob vor zehen Jahren wäre darauf geſchrieben worden.

24. Ein Pulver zu machen, womit man Dintenflecken, auch wohl eine Schrift vom Papier bringen kan.

Nehmet wohl abgeriebenes weiſſes Bleyweiß, machet es mit Mandelmilch an, laſſet es wiederum trucknen, und auf dieſe Weiſſe verfahret wohl ſiebenmal damit, und wann es dann zu einem Pulver geſtoſſen, ſo verwahret mans. Wann man nun will Dintenflecken ausmachen, ſo nimmet man ein ſauber Tüchlein und feuchtets mit Waſſer an, und drucket alles Waſſer wiederum heraus, dann leget das Tüchlein auf den Flecken oder Schrift, laſſet es liegen, bis das Papier und das ſo darauf, feucht werden, alsdann nehmet das Tuch ab, und ſtreuet auf den Flecken von dem Pulver, und laſſets über Nacht ſtehen. Des andern Tags nehmet ein trucken Tuch, und reibet das Pulver ab, ſo wird das Papier wieder weiß, ſolte aber der Flecken auf einmal nicht gehen, machts noch einmal, es thut dem Papier keinen Schaden, ſondern man kan wiederum darauf ſchreiben, als ob niemal nichts wäre darauf geſtanden.

25. Wie alte verdorbene und abgeſchoſſene Buchſtaben zu verneuren.

Nehmet Galläpfel, und brechet ſie in Stücken, laſſets einen Tag in puren Weineßig weichen, und diſtillirt ſie: Mit den gediſtillirten Waſſer möget ihr frey über die Schrift fahren mit einem Baumwollen Tuch, ſo ſollen ſie ſchön und leßlicht werden.

26. Linien zu machen auf Papier, ſo ſich leicht auslöſchen laſſen, wann man darauf geſchrieben.

Nehmet Bleyweiß, ſtoſſets und reibets wohl, hernach nehmet guten calcinirten Weinſtein, laſſet ihn auflöſen in ein Gefäß voller Waſſer, und mit dieſen Waſſer ſollet ihr das geſtoſſene Bleyweiß anmachen, und ſtehen laſſen, bis es ſchwarz iſt: Alsdann ziehet Linien auf Papier damit, und ſchreibet mit Dinte darauf. Wann die Schrift trucken, nehmet einen Krumpen Rockenbrod, und reibet die Schrift damit, ſo werden ſich die Linien verlieren, ſonder der Schrift Schaden zu thun.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Achtzehender Theil.

Handlend von allerley Schmuck und Anſtrich, oder wie man dergleichen ſoll zubereiten, um die Haar, Angeſicht, Augen, Hände ſchön zart und lieblich zu machen.

1. Für die Pocken im Angeſicht.

Nimmet man drey Unzen Roſenwaſſer, und läſſet darinnen zergehen drey Gran Sublimati, wo-

womit das Angeſicht täglich muß gewaſchen werden. Alſo auch ſo das Angeſicht täglich mit Säuemilch abgewaſchen wird, ſoll ſelbiges eine zarte Haut behalten, und von allen Unreinigkeiten frey bleiben.

2. Zarte und weiſſe Hände zu bekommen.

So man die Hände mit ausgepreſten Mandelkuchen, oder in Ermanglung deſſen, mit geſtoſſenen friſchen Mandelkernen, fleißig wäſchet, ſo behält man ſchöne weiſſe Hände. Und wo man ein wenig Weinſteinöl darunter miſchet, iſt es deſto kräftiger und beſſer.

Desgleichen auch, wann man Handſchuh läſſet machen, welche inwendig mit weiſſen Wachs gewichſet ſind, und leget ſolche über Nacht an, ſollen die Hände auch weich und ſchön davon werden.

3. Riechende Handſchuhe zu machen, welche die Hände weich behalten.

Nimm ein halb Pfund weiſſes Wachs, Wallroth, Venediſchen Terpentin, des Oels von groſſen Catapurtien oder Wunderbaumskörner, Jeßminöl, ſüſſes Mandelöl von jeden eine Unze, Allaun und Campher von jeden ein Quintlein. Dieſe Stücke alle werden zuſammen vermiſchet und zerlaſſen, hernach tauchet man das Leder hinein, und reibet ſelbige mit den Händen, damit das Oel wohl hinein komme, hernach muß das Leder eine Zeitlang aufgehänckt werden, und wiederum mit Roſenwaſſer gewaſchen, wann es dann trocken, kan man Handſchuhe daraus machen.

So man aber den Geruch anmuthiger und ſchöner verlanget, darf man nur unter das Oel einige Tropfen von Indianiſchen Balſam oder Roſenöl, Zibet, Ambra oder Biſam vermiſchen, wird der Geruch, nach eines

nes jeden Belieben, nachdem er wird von dieſem wohlriechenden Sachen unter das Oel gethan haben, ſich erzeigen.

4. Ein Waſſer zu machen, womit man die Flecken aus dem Angeſicht kan vertreiben.

Nehmet Violenblumen, Fenchel und Weinrauten-Blüthe, eines ſo viel als das andere: Diſtillirt das Waſſer davon über den Helm, wann man nun das Angeſicht damit abwäſchet, wird die gute Würkung des Waſſers Kraft bewähren.

5. Ein rares Waſſer, welches ſaubere Hände und ein ſchön Angeſicht machet.

Man muß durch ein gelindes Feuer, aus weiſſen Lilienblättern das Waſſer diſtilliren, und in ſolches legen ein Stücklein weiſſes Sandelholz, und dieſes ſo lang darinnen laſſen, bis es viel Waſſer in ſich gezogen, und davon dicker zu ſeyn ſcheinet, hernach muß man in das Waſſer, zu einer jeden Unze deſſen, eine halbe Unze oder drey viertel Loth Maſtix thun, der wohl gewaſchen und wiederum getrocknet worden; dieſes zuſammen bringet man in einen Brennofen, und ziehet es herüber, und wann es ſoll wohlriechen ſeyn, darf man nur etwas Biſam vor das Loch binden, wo das Waſſer heraus tropfet; dieſes iſt dann ein vortreflich Waſſer, welches, noch wenigen bekannt.

6. Die Maſen und Flecken aus dem Angeſicht zu bringen.

Nimm Limoniſaft, Roſenwaſſer, jedes zwey Unzen, Sublimati ſechs Gran, weiſſes Bleyweiß 2. Quintlein; dieſe Stück zuſammen gethan, und vermiſchet, giebet ein Sälblein, womit man das Angeſicht beſtreichen kan, des Morgends aber muß man das Angeſicht mit Butter beſtreichen.

Oder

Oder man kan nehmen das Weiſſe von einem Ey, und ſolches ſo lang ſchlagen bis es gantz wäſſerig geworden: Unter zwo Unzen von dieſem Waſſer vermiſchet man eine halbe Unze weiſſes Bleyweiß, Queckſilber 2. Quintlein, und ein halb Quintlein Campfer, und beſtreichet das Angeſicht damit.

Desgleichen ſo man nimmet 4. Unzen Salpeter, gefeilten Stahl 1. Untze, dieſe Stücke zuſammen gethan, und mit Zuthuung einer halben Unze Campfers diſtillirt, bekommet man ein Waſſer, mit welchem ſo man ſich täglich im Geſicht abwäſchet, bekommet man auch eine feine und zarte Haut davon.

7. Ein Waſſer gegen die Flecken im Angeſicht, und welches daſſelbige ſchön und glatt erhält.

Nimm eine weiſſe Taube, und aus ſelbiger das Eingeweide, ſchneide den Kopf und Füſſe ab, thue dann darzu Eſcherwurz oder gemeine Dipnam 3. gute Hand voll Milch, 2. Pfund den Ram von der Milch, 3. Unzen, ſüſſes friſch Mandelöl, 6. Unzen; wann dieſe Stück alle zuſammen vermiſchet, und das Waſſer davon durch einen gläſſernen Kolben diſtillirt worden, ſoll man täglich das Geſicht und Hände damit waſchen, welche davon immer weiſſer und ſchöner werden, und kein Flecken und Unreinigkeit aufkommen.

Alſo kan man auch aus dem Weiſſen von Eyern ein Waſſer diſtilliren, damit man das Geſicht, ſo oft es beliebig, kan abwiſchen.

Desgleichen ſo man von Eſelinmilch und Eyerſchalen ein Waſſer diſtillirt, und ſich mit ſelbigem fleißig abwiſchet, ſo ſoll man auch ein ſchön weiß Angeſicht überkommen.

8 Ein Waſſer um lebhafte Wangen zu bekommen.

Man muß ein Ochſen- oder Kühfuß nehmen, und den-

denſelbigen mit ſamt dem Bein wohl zerſchlagen, nachgehends ein Waſſer davon diſtilliren, ſich fleißig mit ſelbigen waſchen, ſo bekommt man lebhafte Wangen.

9. Eine Schminke oder Waſſer zu machen, womit man alle Unreinigkeit, ſo wol im Angeſicht als auch andern Theilen des Leibes vertreiben kan.

Nimm weiſſen Borax zwo Unzen, Allaun zwo Unzen Federweiß eine Unze, Campher 2. Quintlein, dieſe Stücke, ehe ſie untereinander gemiſchet werden, müſſen jedes beſonders geſtoſſen werden, hernach thut man ſelbige in einen geraumen Topf mit Brunnenwaſſer, und vermachets wohl, wann es dann etwann zwo Stunden über dem Feuer geſtanden, muß man es wiederum hinweg thun, und es erkalten laſſen, wañ es kalt geworden, gieſſet man es in ein ander Gefäß oder Glaß: dann nimmet man das Weiſſe von 2. friſch gelegten Eyern und ſchlägt es mit einem Rüthlein, wann dieſes geſchehen, thut man es in das Gefäß zu dem Waſſer, und läſſet es ſo zwanzig Tag an der Sonne ſtehen, ſo wird das Waſſer klar und gut.

10. Die Flecken im Angeſicht zu vertreiben.

Nimm Bonenmehl, Geißgallen, Limonienſaft, Allaun, vermiſche es, daß es ein Sälblein gibt, und wann man des Abends ſchlaffen will gehen, ſo ſchmieret man die Flecken damit, ſo werden ſelbige davon bald verdorren und ſich verliehren.

11. Weiſſes Melonenwaſſer zu machen, welches eine ſaubre Haut machet.

Man nimmt weiſſe Melonen, und ſäubert die Kern und ſchlipferichtes Weſen, inwendig ſamt den äuſſerlichen Schaalen wohl ab, ſchneidet dann das Mark in kleine, als Fingerdicke Stücklein, und thut noch nachfolgende Stück darzu, als: Allaun, 4. Unzen getödet

Queckſilber, gebrannten Allaun, jedes 1. Unze von jungen Schweinrüſſel 2. Unzen, Terpentin ein Pfund, 12. mit ſamt den Schaalen geſtoſſene Eyer, Limonienſaft, ſo viel man will, Zucker 4. Unzen, Geiſſemilch und weiſſen Wein, jedes ein Pint; dieſe Stücke alle zuſammen in einen Kolben gethan, und bey einem ſachten Feuer, das Waſſer herüber gehen laſſen, ſo bekommet man dasjenige Waſſer zum Waſchen, und Säuberung der Haut.

12. Ein künſtlich Waſſer, das Angeſicht ſauber zu erhalten, zu machen, welches aber nur zu einer gewiſſen Zeit des Jahrs kan angeſtellet werden.

Daß dieſes Waſſer nur einmal des Jahrs kan gemachet werden, verurſachet, weil man junge Gerſten dazu haben muß, da die Körner noch weich und Milchicht, aber noch nicht erhartet ſeynd, dieſe weiche Körner ſtöſſet man in einem Mörſel, und gießt Eſelsmilch darüber, diſtillirts hernach in einem Brennofen ein Waſſer hiervon, ſo dann ein gewiß probirt Waſſer iſt, das Angeſicht ſauber zu erhalten.

13. Ein Waſſer, ſo eine weiſſe Haut im Angeſicht machet.

Nimm Maſtix, Spiegelharz, eines ſo viel als des andern, reibe ſie mit guten Wein auf einen Marmor glatt ab, hernach diſtillir das Waſſer oder die Feuchtigkeit alle herüber, und mit, dieſem Waſſer, ſo man das Angeſicht fleißig wäſchet, wird man die gute Würkung deſſen vor allen verſpüren.

14. Eine Schminke vor das Angeſicht aus Wein zu machen.

Dieſe aus Wein gemachte Schminke kan ein Frauenzimmer auf dieſe Weiſe machen und gebrauchen: Nemlich man nimmt Breſilholz und Allaun, ſtöſſet ſelbiges, und legt es in rothen Wein, und läſſets bey dem Feuer ſieden, bis der ſechſte Theil des Weins eingeſotten, hernach muß es von dem Feuer abgethan, erkalten, in dieſem

ſem Wein nun, wann ihn ein Frauenzimmer gebrauchen will, tauchet ſie ein ſauber Cartunen Flecklein ein, und beſtreichet damit das Geſicht, wo es ihr beliebet.

15. Eine abſonderliche gute Schminke.

Man preſſet aus den Limonien den Saft, und diſtillirt davon ein Waſſer, welches dann ein treflich Mittel, das Geſicht ſauber und rein zu behalten.

Deßgleichen auch, ſo man auch aus grünen Tannenzapfen ein Waſſer diſtillirt, kan man damit die Runzeln aus dem Geſicht und die Flecken vertreiben.

16. Ein ander Mittel, ein ſchönes Angeſicht zu machen.

Nimm eine Melonen, in Stücken geſchnitten Aronswurz, eine Hand voll, Limonienſaft 8. Unzen, Geißmilch 16. Unzen. Setze dieſes alles in einen Brennofen, und ziehe es herüber, ſo bekommet man köſtlich Waſſer.

Ein anders.

Nehmet ein halb Dutzet Limonien, hacket ſelbige klein, laſſets dann in einer halben Maaß ſüſſe Milch weichen, thut dann dazu eine Unze weiſſen Zucker, und ſo viel Alaun, diſtillirt durch den Brennofen oder Balneum Mariae ein Waſſer hiervon, und waſchet zu Abends das Angeſicht damit.

17. Noch ein anders.

Nehmet weiſſes Brod, weiſſe Roſen, Lilien, jedes eine Hand voll, das Weiſſe von 6. Eyern, Geißmilch 1. Pfund, dieſe zuſammen gethan, und ein Waſſer davon gebrannt, iſt ein bewährt Mittel.

18. Ein anders vor das Angeſicht.

Nimm Reißmeel, weiſſes Bleyweiß 2. Unzen, Maſtix, Arabiſch Gummi jedes 1. Unze, ſtoſſet alles zu einem ſubtilen Pulver, und gieſſet Roſen- oder Lilien-

waſſer

waſſer darüber in einem Glaß, waſchet dann des Morgens und des Abends das Angeſicht damit mit einem Scharlachentuch.

19. Die Wangen und Lippen roth zu machen.

Nehmet Concenillen, laſſets in Roſenwaſſer weichen bis die Tinctur daraus gezogen, darein tauchet ein Stück weiſſer Wollen, laſſets wiederum trocken werden, und dieſes thut ſo oft, bis die Woll recht durchgehends roth worden. Wann man nun dieſe Wolle will gebrauchen, ſo machet nur die Wolle mit Speichel naß, und reibt die Wangen und Lippen damit.

Oder man nimmet auch Alcanetwurzel, und weichet dieſelbige in Waſſer, bis alle Farb heraus gezogen, hernach läſſet man das Waſſer allſacht ausdampfen, bis es dick wird, dann nimmet man ſelbiges, und ſtreicht es auf weiß Papier, und läßts darauf trocken werden. So man es alsdann gebrauchen will, machet man nur auch das beſtrichene Papier mit ein wenig Speichel naß, und fähret damit über die Wangen her.

20. Ein Mittel, das Angeſicht ſauber und glänzend zu erhalten.

Der berühmte Robbert Boyle erzehlet, von einer ihm wohl bekannten Schäferin, welche allein aus Regenwaſſer, worinn einige Tage Queckſilber gelegen, eine Schminke gemachet, welches unter Schäfersleuten durch langen Gebrauch wohl probiret worden.

Gleicherweiſe ſaget man, daß der Schnee, ſo im Monat Martio gefallen, deſſen Waſſer das ganze Jahr durch aufbehalten wird, gleiche Würkung habe.

Auch wann man eine halbe Maaß Regenwaſſer nimmt, und läſſet 100. Tropfen Weinſteinöl hinein fallen, nebſt Zuthuung etwas Roſenwaſſers, ſo gebe es gleiches Waſſer zu Reinigung des Geſichts.

21. Ei-

21. Eine zarte und weiſſe Haut zu machen.

Hierzu hat man nöthig eine nicht allzu ſtarke Lauge von Weinſtein gemacht, 4. Unzen, unter dieſes miſchet man ausgepreßtes bitters Mandelöl, ſo viel man will, rühret dieſe 2. Stücke ſo lang wohl untereinander, bis es ganz weiß wird, und dann ſo bleibt, mit dieſem Oel dann miſchet man Morgens und Abends das Angeſicht ab.

Oder man nimmt Aaronswurz, Weißwurz jedes 1. Unze, Bockshornſaamen 1. Quintlein, Campher ein halb Quintlein, dieſe Stücke alle, wann ſie klein geſtoſſen, thut man in Lauge von Weinſtein gemacht, deren man nimmt, ſo viel hierzu vonnöthen, oder ungefehr 3. Unzen, preſſet dann den Saft ſtark aus, und leget davon täglich zweymal über das Angeſicht, es wird in kurzer Zeit alle Flecken aus dem Angeſicht vertreiben.

Auf gleiche Art kan man des Tages zweymal die Haut des Angeſichts abreiben, wann man nimmet Schwalben und ſtößt ſie in Mörſer, von dieſen nimmt man eine Unze, darzu thuende 2. Unzen ſchwarze Saiffe, bindets in ein Tüchlein, und hängets in 1. Pfund Eßig neun Tage lang, alsdann kan man es gebrauchen.

Anderwärtig kan man auch nehmen Goldglett 1. Unze, darüber gieſſet man Weinſteinlauge 2. Unzen dazu, ſo gibt diß eine Schminke, ſo weiß als Milch, womit man ſich dann abwiſchen kan.

22. Ein Waſſer, die allzuſtarke Röthe aus dem Angeſicht zu vertreiben.

Nehmet 2. Quintlein Campher, ſchneide ihn in kleine Stücklein, und löſet ſelbigen mit Hülf des Saftes von Limonien auf, in einem ſteinern Mörſer, nach dieſem gieſſet allgemächlich 1. Pfund weiſſen Wein zu, und laſſets durch ein ſauber Tuch lauffen, den übrigen

Campher, ſo ſich nicht alles aufgelöſet hat, den bindet in ein Bindlein, und hängt ihn in das Glaß, wo der Wein innen iſt, damit kan man ſich dann, zu unterſchiedlicher Zeit des Tages, oder wann es beliebig, abwaſchen.

Sonſt iſt auch gut die groſſe Röthe aus dem Angeſicht zu bringen, wann man nimmt 4. Unzen Grünſpan, gieſſet darüber 2. Pfund Eßig, und thut dieſe Stücke zuſammen in einen Kolben, diſtillirts in Sand bey einem ſachten Feuer; das Plegma oder Waſſer, ſo zuerſt herüber kommet, muß man aufbehalten, und damit täglich das Angeſicht zweymal waſchen.

Oder man nimmet Sublimati 1. Unze, ſtöſſet ſelbigen zart, thuts in einen zinnern Topf, und gieſſet 4. Pfund Röhrenwaſſer darüber, ſetzet es 24. Stunden hin, und rühret es unterweilen mit einem hölzern Spatel auf, ſo wird das Waſſer ganz ſchwer werden, hernach machet mit Fließpapier, wie ein Trichter, und laſſet das Waſſer durchlauffen, ſo wird es wiederum hell und klar werden, womit man dann das Geſicht einmal des Tages abwiſchen kan.

23. Ein ander Mittel, wider die Röthe im Geſicht.

Nimmt Campher ein Quintlein, Roſenwaſſer 3. Unzen. Menget diß zuſammen, und waſchet das Geſicht damit.

24. Eine Schminke zu machen, und jemand zu vexiren, daß man eine Perſon könne ſchwärzen, in Meynung, daß ſie weiß werde.

Man nimmt ſo viel Silber, als man will, und löſet ſelbiges in Aquafort auf, dämpfet dann beym Feuer alle das Waſſer wiederum aus, daß das aufgelöſete Silber ganz trocken, darüber gieſſet man wiederum ſauber Regenwaſſer, und läſſet es wiederum über dem Feuer ausdämpfen, und dieſes ſo oft, bis die grüne

Farb, welche an den Cryſtallen des Silbers allezeit erſcheinet, ſich ganz verlohren. Laſſet dann die Perſon, die ihr betrügen wollet, ihr Angeſicht mit ihrem eigenen Speichel wohl naß machen, und beſtreichets hernach ganz ſubtil mit dem erſtbeſchriebenen Pulver, ſo wird die Haut, ſo lang es naß, überaus ſchön weiß werden, nachdem es aber getrocknet, ſchwärzer ſeyn als die Dinte.

25. Die Augenbraunen ſchön ſchwarz zu machen.

Anfangs müſſen die Augenbraunen glatt hinweg geſchoren werden, hernach nimmet man den Dorſſen von einem Krautskopf, und brennet ihn an dem Kern an, machet ihn mit Speichel naß, und ſtreichet damit, ſo lang die Augenbrauren ſind, einen ſchwarzen Strich, ſo werden die Augenbraunen ſchwarz werden.

26. Muſcheln oder kleine ſchwarze Flecklein in das Angeſicht zu machen.

Man nimmt 1. Loth weiſſes Wachs, und thut dazu 1. Quint Terpentin, zerlaſſet dieſe zwey Stück untereinander, ſchmieret dieſe Salbe hernach auf ſchwarze Sendel oder andern zarten Seidenzeug, woraus man dann nach Belieben kan beſagte Flecklein ſchneiden.

27. Krauſe Haare zu machen.

Diejenige, ſo da krauſe Haare haben, denen Zaunſtecken gleichende, würden zuweilen wohl was darauf ſpendiren, wann ſie ein Mittel wüſten, ihre Haar ſchön krauß zu machen, denenſelbigen nun zu gut iſt nachgeſetztes Kunſtſtück hier beygeſetzet worden: Man muß das Haar Lockenweiß aufrollen, wann dieſes geſchehen, ſo nimmt man eine Kohlpfanne mit Kohlen, und ſetzet ein Becken oder Topf mit ſiedenden Waſſer darauf, hänget dann die Locken nacheinander hinein, ſo lang bis

bis das Fett ausgeſotten, zuvor aber muß man den Kopf mit Tüchern und andern wohl verwahren, damit die Hitze keinen Schaden denſelbigen zufüge, und dieſes kan gar gemächlich geſchehen, wann man nur die Kohlen ſammt den Topf mit Waſſer auf eine etwas niedrige Tafel ſtellet, und ſich auf einen Stuhl davor ſetzet, kan man ganz wohl einen Locken oder zween ausſieden, bis ſie alle: Wann nun alle Locken ſolchergeſtalt ausgeſotten, ſo laſſet das Haar wiederum durchaus trocken werden, und kämmets nach der Hand aus, das Haar wird krauß bleiben, bis es länger gewachſen, alsdann kan man nur wiederum das beſchriebene Mittel für die Hand nehmen, ſo hat man dann auf eine Zeitlang wieder krauſe Haar.

Wem dieſes Mittel nicht anſtändig, der kan ſich nur laſſen einen eiſernen Kamm machen, und denſelbigen wohl warm laſſen werden, damit dann die Haar des Tags öfters kämmen, der wird auch, ſo er oft und lang damit anhält, krauſe Haare bekommen.

28. Eine andere Art das Haar zu kräuſen.

Man nimmt Arabiſches Gummi 1. Unze, läſſet dieſes in drey Unzen Waſſer zerſchmelzen, damit beſtreichet man des Abends, wann man ſchlaffen gehen will, das Haar wohl naß, und ſtecket es dann auf kleine Papierlein aufgerollet, unter die Schlafmütze; des Morgens da es wiederum getrocknet, kämmet man es aus, und pudert ſelbiges ein, ſo hat man den ganzen Tag ein krauſes Haar.

Es kan auch das Haar ſolchergeſtalt gekräuſet werden: Wann man nimmet Tobacks Pfeiffenſtiele, oder kleine runde Eiſen, die ſo dick ſeyn, als Tobackspfeiffen, und machet ſelbige über Kohlen warm, und wickelt

dann das Haar vorſichtig darauf, man wird zur Stunde krauſe Haar haben.

29. Um blondte Haar zu machen.

Man ſiehet viel Bauren in den Ländern, ſo an der See liegen, blondte oder weißlichte Haare auf dem Haupt haben, ob ſie ſchon bloſſes Haupts meiſtens gehen. Welches ſie zuwege bringen damit, daß ſie die Haar wöchentlich mit dicken Saiffenwaſſer, mit Lauge vermenget, waſchen, welches dann die Haare weiß machet.

30. Schwarze Haare zu machen.

Die Rinde von Eichenbäumen in Waſſer gekochet, und das Haar öfters damit gewaſchen, machet ſchwarze Haare.

Oder man kan es auch ſchwärzen, wann man Silber in Scheidwaſſer auflöſet, und mit ſelbigen Waſſer den Kamm, womit man die Haare kämmet, naß machet, welches aber nur gut zu ſagen, aber nicht zu probiren ſtehet, geſtalt die Schärfe des Waſſers die Haare alle verzehren würde.

31. Schwarze Zähne weiß zu machen.

Man nimmt klein geſtoſſenen Binſenſtein, und läſſet darein tropfen etliche Tropfen Vitriolgeiſt, wann dieſes untereinander getroknet, und man die Zähne damit reibet, werden dieſelbige ſchön weiß werden.

Oder wann man die Zähne mit dem Tataro Vitriolato reibet, werden ſie auch alſobald weiß.

32. Gute Haarpuder zu machen.

Wann man nimmt 1. Pfund weiſſe Stärk, ſowohl trucken, und befeucht ſelbige mit Brandwein, ſtellet es hernach auf einen Beckenofen oder ſonſt an einen warmen Ort, bis es wiederum ganz trucken, ſtoſſet ſolches

dann

dann wiederum ganz zu ſubtilen Pulver, ſo habt ihr gute Haarpuder; und ſo ſelbige wohlriechend ſeyn ſoll, laſſet nur darein fallen 10. Tropfen Roſenholzöl, 20. Tropfen Negeleinsöl, und ſo ſie noch mehr riechen ſollen, thut 6. Tropfen Zimmetöl bey. Oder nehmet ein Quintlein Moſch, ein halb Quintlein Ambra, und menget dieſes darunter, aber dieſes iſt etwas theuer. Alſo kan man auch ſelbige riechend machen mit 4. Unzen Violenwurz, und ein wenig Balſam aus Peru, und dergleichen Arten Pulver wohlriechend zu machen, kan man unterſchiedlich haben.

33. Die Haare wachſend zu machen.

Nimm 3. Löffel voll Honig, und drey Hände voll Feſern von denen Weinſtöcken, brechet ſolche in kleine Stücke, und preſſet dann mit Gewalt den Saft heraus, welchen man unter das Honig vermiſchen, und die Oerter damit ſchmieren muß, wo man Haar will wachſen haben. Gleiche Würkung thut auch das Honigwaſſer an und für ſich ſelbſt; oder ſo man nimmt ein Pint Franzöſiſchen Wein, leget in ſelbigen 100. Stück Honig tragende Bienen, und läſſet ſelbige darinnen eine Zeitlang weichen; wann man ſelbige endlich gar verbrennt, und machet mit Wein eine Lauge davon, ſo man ſich damit wäſchet, wachſen die Haare auch davon.

34. Die Haare wegzubringen und zu vertreiben.

Man nimmt von 50. oder 60. Eyern die Schaalen, ſtöſſet ſelbige klein, und diſtillirt ein Waſſer davon, ſo man ſich mit demſelben wäſchet, werden die Haare alle weg gehen.

35. Gute Saiffe, die Hände zu waſchen.

Nehmet 1. Pfund Venediſche Saiffe, 3. Unzen rothen Zucker, Tragant ein halb Unz, leget Gummi in

Waſſer, daß er aufweiche, zu dieſen thut man in ein Keſſelein die geſchabene Saiffe, und rühret es mit einer hölzern Spatel ſo lang untereinander, bis es wird wie ein Leim, wenn man nun hiemit die Hände fleißig wäſchet, wird man die gute Würkung wohl ſpüren.

35. Eine wohlriechende Saiffenkugel zu machen.

Man nimmt Spaniſcher Saiffe 2. Unzen, Florentiniſche Violenwurz, Sandelholz, jedes ein halb Quint, Roſenholz- und Negeleinsöl, von jeden 6. Tropfen, dieſe Stücke alle müſſen zuſammen geknätet und runde kleine Saiffenkugeln daraus gemacht werden.

Alſo kan man auch dergleichen Saiffenkugeln machen, wann man nimmet 2. Unzen Spaniſche Saiffen, weiſſen Zuckers 2. Quint, und Jeßminöl ſo viel darzu vonnöthen, und man darein bringen kan, dann kan man ſich damit waſchen, wann ſie in etwas getrocknet.

37. Eine Pomade den Bart aufzuſetzen.

Nimm eine Unze Roſenſälblein, darunter laſſe zergehen ein halb Loth weiſſes Wachs, im Sommer, wegen der Wärme, muß man etwas mehrer Wachs nehmen, dabey thut man vermengen 6. oder 7. Tröpflein Roſenholzöl, aus dieſer Salbe kan man einige kleine länglichte Röllein machen, und denn kan man den Bart damit beſtreichen und aufſteiffen. So man den Geruch verändern will, darf man nur Jeßmin oder andere Oel unter das Roſenſälblein und Wachs vermiſchen, dann kan man eben auf die Art den Bart damit aufſetzen. So man aber das Sälblein weiſſer von Farbe haben will, läſſet man nur etliche Tropfen von Weinſteinöl darunter fallen.

38. Auf

38. Auf was Weiß man die Knebelbårt aufſetzen kan.

Weil einige gerne groſſe und breite Knebelbårte tragen, die Haare aber meiſt unter ſich nach dem Mund zu hangen und wachſen, und viel Ungelegenheiten verurſachen, dieſelbige kónnen ſich nur Scheeren machen laſſen ſonder Schneide, und gleich denen Pfriemen, und in die Kohlen oder Feuer legen, daß ſie warm werden, damit kan man dann die Haar des Barts über ſich gewöhnen und biegen.

39. Ein Waſſer, die Zähne damit weiß zu machen.

Nehmet etliche Limonen, und diſtillir ein Waſſer davon, wenn man die Zähne damit fleißig wäſchet, werden ſie ſchön weiß werden. Es thut es zwar der friſche Limonienſaft auch, ſo man die Zähne fleißig damit wäſchet, allein das Waſſer iſt angenehmer.

40. Andere unterſchiedliche Mittel, weiſſe Zähne zu überkommen.

Nehmet Weinſtein, thut den ganz klein zerſtoſſen in ein Marmorſteinen Gefäß, und vergrabet ihn unter die Erde, laſſets da eine Zeitlang bleiben, bis ſo lang der Weinſtein zerſchmolzen, und gleichſam zu Waſſer worden; Womit man die Zähne fleißig muß abreiben, ſo werden ſie weiß werden.

Oder man nimmt auch den Vorlauf von Allaun und Salpeter, und ſäubert die Zähne damit.

Gleiche Würkung wird haben, wann man nimmet ein Rocken- oder Haußbrod, leget ſelbiges auf Kohlen, läſſet es wohl aus- und durchbrennen, und ſtöſſet es dann zuletzt zu Pulver, und reibt die Zähne damit.

41. Gutes Zahnpulver zu machen.

Nehmet Stücker von Porzellanen Schaalen 1. Unze, und ſtoſſet ſelbige zu ganz ſubtilen Pulver, wann dieſes geſchehen, ſo thut dazu ein Quintlein Sandel-

Holz, und vermiſchets wohl untereinander: Ferner nehmet die = = = = laſſet ſie wohl dürre werden, weichet ſelbige dann in rothen Wein, und laſſet ſie wiederum dürren: Mit dieſen Pulver und Wurzel reibet und ſäubert eure Zähne fleißig, ſie werden Schneeweiß werden.

42. Gute Zahnſtörer zu machen.

Nehmet Pappelwurz, ſchälet die äuſſerſte Rinde ab, und ſchneidet von der übrigen Finger-lange dünne Hölzlein, ſo viel als man will, leget ſelbige dann in einen neuen erdenen Hafen, und gieſſet folgende Stucke darüber, nemlich 1. Pf. rothen Wein, 3. Quintl. Kermeskörner, Allaun und Drachenblut, jedes ½. Unze, wann dieſe Sachen alle untereinander gethan, ſo ſtellet den Hafen auf warme Aſche, und rühret es öfters herum, laſſets ſo lang ſtehen, bis die Wurzel oder geſchnittene Hölzlein, die rothe Farb völlig angenommen, hernach nimmet man ſelbige dann heraus, und ſäubert ſie glatt ab, da man ſelbige dann kan gebrauchen. Wann man aber die Hölzlein will riechend haben, darf man nur, indem es auf der Aſche ſtehet, 3. bis 4. Gran Moſch dazu thun.

43. Ein Mittel, die Zähne ſchön zu erhalten.

Nehmet rothe Corallen 2. Unzen, Bimſenſtein Seeſchaum, Drachenblut jedes 1. Unze, Zimmet, Violenwurz, Allaun, Kermesbeer jedes 2. Quint, Negelein 1. Quint, Moſch 7. Gran, geläutertes Honig 1. halb Pfund, dieſes alles zuſammen vermiſchet, kan man alsdann durch deſſen Gebrauch die Zähne ſauber erhalten.

44. Ein zu Paris erfundenes Mittel, weiſſe Zähne zu erhalten.

Nehmet rothe und weiſſe Corallen, Criſtallen, jedes ein halb Unze, Drachenblut 1½. Unze Bimſenſtein 6. Quintlein, Negelein, rothen, weiſſen und gelben Sandel

del jedes 3. Quint, Moſch 3. Gran, rothen Wein 4. Unzen, geläutert Honig 15. Unzen. Dieſe Stücke müſſen alle wohl untereinander gemiſchet, und gleich den vorhergehenden gebrauchet werden.

45. Ein anders.

Nehmet gebrandten Alaun, Bimſenſtein, jedes 1. Unze, von dieſen macht ein Pulver, und reibet die Zähne damit.

46. Noch ein anders.

Nehmet Bimſenſtein 1. Unze, Tartari Vitriolati ein halb Unze, mit dieſem Pulver die Zähne geſäubert, erhält ſie weiß. Man kan auch wohl den Tatarum Vitriolatum alleine gebrauchen, allein es iſt etwas ſcharf. Einige die nehmen den Spiritum Vitrioli, tauchen da ein Penſelein ein, und fahren über die Zähne, welche man aber mit Regenwaſſer gleich wiederum muß abſpühlen, ſonſt wird er die Zähne zerfreſſen und ſchwarz machen.

47. Kleine Pflaſter an die Schläffe zu machen gegen das Zahn- und Hauptwehe.

Man nimmt ſchwarzen Taffent oder Atlaß, leget darauf ausgeleſene Stücklein Maſtix, machet dann den Maſtix durch ein heiß gemachten Stämpel oder ander Eiſen ſchmelzen, und ſchmieret ihn dünn auf den Taffent, hernach kan man runde Pflaſter daraus ſchneiden, und wenn man ſelbige gebrauchen will, machet man ſie warm, damit ſie beſſer abkleiben; einige aber wann man es überlegen will, überfahren das Pfläſterlein mit ein Tropfen Negelein- oder Campferöl.

48. Ein andere Art von dergleichen Pfläſterlein.

Nehmet Gum. Elemi 1. Unze, Venetiſchen Terpentin, weiſſes Wachs, Maſtix, Drachenblut jedes ein halb Unze; unter den Wachs und Terpentin läſſet man

das Gum. Elemi auf einem ſachten Feuer zergehen, wann dieſes geſchehen, ſo thut man den zu ſubtilen Pulver geſtoſſenen Maſtix und Drachenblut darunter vermengen, und machet denn kleine runde Pflaſter daraus.

49 Wohlriechende Saiffe zu machen.

Weil die Barbierer öfters mit nicht gar guter Saiffe zum Barbiren ſich verſehen, als hat man hiermit mit einer Beſchreibung von guter Saife wollen an die Hand gehen; man nimmt nemlich 2. Pfund Venediſche Saiſe, geſtoſſen Negelein, weiß Sandelholz jedes 1. Unze, Moſch 10. Gran aus dieſen Stücken ſtampfet einen Teich mit Roſenwaſſer zuſammen. Sonſt wann man Belieben hat, kan man Violenwurz dazu thun, mit etlichen Tropfen Negelein- und Zimmetöl.

50. Ein wohlriechend Violenpulver zwiſchen die weiſſe Wäſch in den Behalter zu ſtreuen.

. Nimm Florentiniſche Violenwurz, Styrax Calamit. jedes 4. Unzen, Roſen, Mayenblümlein, Lavendelblüt, jedes 2. Unzen, Calmuswurz 1½. Unzen, Negelein 1. Unze, wann dieſe Stücke zu einem groben Pulver untereinander geſtoſſen worden, kan man es in ein Bindlein binden, und alſo in den Behalter hängen oder legen.

51. Ein anders.

Nimm Laudanum, Styrax Benzoes jedes ein Unzen, Moſch, Zibet, jedes 3. Gran, Roſenholzöl 20. Tropfen, Negeleinsöl 30. Tropfen, dieſes alles zuſammen gemiſchet und gleich den vorhergehenden gebrauchet.

Gleicher geſtalt kan man die Sachen, in einem Behalter wohl riechend zu machen, wann man nimmet Roſenholz, Negelein- und Majoranöl jedes 20. Tropfen, Zimmetöl 10. Tropfen, Moſch und Zibet jedes ein

Scru-

Scrupel, und ſetzet dieſe Stücke in den behalter oder Kaſten.

52. Ein wohlriechendes Waſſer.

Nimm Roſenwaſſer 4. Pfund, Lavendelwaſſer 8. Pf. in dieſe Waſſer hänget man in ein Bündelein folgende Stücke: Roſen, Mayenblümlein jedes 2. Quintlein Styrax Calam. ½. Unz, Moſch 6. Gran.

53. Ein ander Waſſer.

Nimm Angelicawurz 2. Unz, Mayenblümlein, Lavendel, Violenwurz, Roſenholz, Aloesholz, Sandelholz, jedes 1. Unze, Roſenwaſſer, Lavendelwaſſer jedes 3. Pfund, thut dieſe Sachen zuſammen in einen Breñofen und ziehets herüber, man kan aber ein wenig Moſch in den Helm legen.

54. Eine riechende Tinctur zu machen.

Nimm Moſch, Zibet jedes 1. Scrupel, Ambra ½. Scrupel, Brandwein 3. Unzen, laſſet dieſes zuſammen etliche Tage an der Sonnen ſtehen, und nachgehends durch ein ſauber Tüchlein lauffen, ſo hat man eine angenehme Tinctur. Oder man kan auch nehmen Indianiſchen Balſam 1. Quint, Violwurz 1. Unze, Roſenholz, Moſch, gelbes Sandelholz ½. Unzen, Brandwein 10. Unzen oder etwas mehr, und hieraus ziehet man eine Tinctur.

55. Wohlriechende Kügelein oder Corallen zu machen, an dem Hals zu tragen.

Nehmt Laudanum 2. Unzen, Styrax ½. Unze, Benezoes 3. Quint, Moſch 1. Scrup. Zibet ½. Scrup. dieſe Stücke müſſen mit Roſenwaſſer und Tragand durch einen warmen Stempel in Mörſel eine Stund und länger geſtoſſen werden, dann je länger man es ſtöſſet, je beſſer es wird; wann dieſes geſchehen, ſo macht man

man runde Küchelein daraus, ſtecket ſelbige an einem Drath, und läſſet ſie recht trocken werden, hernach kan man ſie abnehmen und an einen ſeidenen Faden faſſen.

56. Ein angenehm Pommeranzenblüthwaſſer zu machen.

Man nimmt Pomeranzenblüth ſo viel man will, thut ein wenig Pommeranzenſchaale dazu, und gieſſet darüber viel Waſſer, ſo viel, daß es die Blüth bedecke, wann man nun dieſes ſacht herüber ziehet in Brennoſen, ſo bekommt man ein herrlich Waſſer.

57. Rothe riechende Kügelein zu machen.

Nehmet ganz fein gemahlnes rothes Sandelholz und Drachenblut, jedes 1. Unze, Zinnober 2. Quint, Moſch und Zibet jedes ein halb Quint, dieſe Stück zuſammen unter Tragant mit Roſenwaſſer geſtoſſen und vermiſchet, und Kügelein gedrehet und gemacht, welche ſo ſie erhartet, kan man Löchlein durchbohren und gebrauchen, ſie werden an Röthe denen Corallen faſt gleich.

58. Gelbe Kügelein zu machen.

Nehmet Florentiſch Violenwurz 1. Unze, Zimmetöl 10. Tropfen, Negeleinöl 20. Tropfen, Roſenholzöl 30. Tropfen, wann die Veilwurz gantz ſubtil geſtoſſen, kan man die Oele darunter vermiſchen, und mit Tragant und Roſenwaſſer zu einem Teig ſtoſſen, woraus dann Kügelein können gemachet werden, welche damit ſie gelber anzuſehen, kan man, indem man die Sache ſtöſſet, etliche Tropfen Safrantinctur oder von Curcumawurz zuthun, je länger man aber dergleichen träget, je gelber ſie an Farbe werden.

59. Dergleichen mannichfärbichte Kügelein zu machen.

Nehmet Laudanum, Styrax $\frac{1}{2}$. Unze, Moſch 20. Gran, wann dieſe ganz ſubtil geſtoſſen, ſo thut man etwas gröber geſtoſſen darzu, Veilwurz $\frac{1}{2}$. Unze, Spangrün,

grün, Zinnober jedes ½. Quint, Tragant 1. Unze, Roſenwaſſer ſo viel man vonnöthen, aus dieſen Stücken einen Teich zu machen, woraus dann Kügelein können gemacht werden, da dann das grob und ſubtile Pulver die Farben wohl an und vor ſich ſelbſt werden unterſcheiden.

60. Eine wohlriechende Kugel zu machen.

Nimm ſehr klein gemahlen Florentiniſch Violenwurzpulver 1. Unze, Tragand ½. Loth, Roſenholzöl 20. Gran, Negeleinsöl ein halb Quint, ſtoſſet dieſe Stücke mit Roſenwaſſer zu einem Teig, und machet die Kügelein aus.

61. Eine andere Art.

Nimm Laudanum, Styrax, Benzoes, jedes ½. Unze, Moſch, Zibet, von jeden 20. Gran, Zimmetöl 6. Tropfen, Negeleinsöl 10. Tropfen, zuletzt machet mit Roſenwaſſer aus beſagten Sachen einen Teig, und formirt dann nach Belieben groſſe oder kleine Kugeln daraus, ſolte aber der Teich noch zu fett und zu weich ſeyn, darf man nur etwas Tragand dazu ſtoſſen und mengen, ſo wird ſichs dann beſſer thun laſſen.

62. Noch ain anders.

Nimm Laudanum 3. Unzen, Styrax 2. Unzen, Negelein, wilde Galgandwurz jedes 3. Quint, Calmus, weiſſes Sandelholz jedes 2. Quint, Mayenblümlein 2. Quint, Moſch, 6. Gran. Das Sandelholz und die übrigen müſſen klein geſtoſſen und durch ein enges Sieb geſchlagen werden, mit dieſem Pulver etwas weniges machet man den Moſch an: Wann dieſes geſchehen, nimmt man einen Mörſel und machet denſelbigen ſammt dem Stämpfel warm, worinnen man mit etwas von Styrace liquida, und etliche Tropfen weiß-geſchmol-

ſchmolzenen Wax, das Laudanum und Styrax als-dann ſchmelzet, wann ſie geſchmolzen, rühret man das Pulver darunter, und ſtöſſet es wohl zuſammen, und aus der Maſſa kan man dann Kugeln machen.

63. Rauchkerzlein zu machen, allen Geſtanck zu vertreiben.

Nimm Storax, Kohlen von Lindenholz jedes 4. Unzen, Styrax liquida 1. Unze, Benzoes 6. Quintlein. Wann die Kohlen und Benzoes zu ſubtilen Pulver geſtoſſen, nimmet man einen Mörſel und macht ihn mit ſammt dem Stempfel warm, ſo daß darinnen die beyden Storax können flüßig gemacht werden, wann dieſes geſchehen, miſchet man das Pulver darunter, und machet mit Hülf des Tragands und Roſenwaſſers eine Maßa daraus, und aus ſelbiger Kerzelein, deren ſo man in einem Zimmer eines oder zwey anſtecket, werden ſie durch ihren anmuthigen Geruch allen üblen Geſtank vertreiben.

64. Einen angenehmen Schnupftoback zu machen.

Nimm weiſſe Nießwurz, Toback jedes ½. Unze, Mayenblümlein und Roßmarin jedes ein Quint, ſtoſſets zu einem nicht gar ſubtilen Pulver, ſo wird es einen guten Toback geben.

65 Ein riechender Schnupftoback.

Nimm weiſſen Pfeffer, weiſſe Nießwurz, Galega jedes ½. Loth Negeleinsöl 10. Tropfen, Zimmetöl 6. Tropfen, wann es zu einem Pulver geſtoſſen, kan man es gebrauchen.

Oder ſo man einen wohlriechenden Schnupftoback haben will, nimmt man nur guten Toback, läſſet ſelbigen an der Sonnen oder auf einer warmen Platte trocknen und ganz dürre werden, zerreibt ihn dann zu Pulver, läſſet entweder einige Tröpflein von Roſenholz

oder Jeßmin- oder Zimmetöl darein fallen, und miſchets nochmal wohl untereinander, ſo bekömmt man einen anmuthigen Toback. Endlich kan man auch gar 15. bis 20. Gran Moſch dazu mengen, ſo wird er noch wohlriechender.

66. Wie man Caſchau zubereiten ſolle, um einen wohlriechenden Mund zu bekommen.

Man nimmt Caſchau 1. Unze, ſtoſſet es klein und ſchlägt es durch ein enges Sieb, unter dieſes Pulver miſchet man 20. Gran Ambra, und machet mit Roſenwaſſer eine Maſſa daraus: Aus dieſer aber kleine länglichte Würflein, deren ſo man etliche unter die Zunge leget, machen ſie einen friſch- und annehmlich-riechenden Mund.

67. Wohlriechendes Haarpulver zu machen.

Nimm ein viertel Pfund gebrannte Beine, Violwurz ſubtil geſtoſſen ein Pfund, vermiſchet dieſe beyde zuſammen, wann aber der Puder ſoll nach Moſch riechen, ſo menget darunter Laudanum Styrax, jedes 1. Unze, und 20. Gran Moſch, dann bekommt es einen angenehmen Geruch.

Oder man nimmt ein Pfund Sterkmehl, feuchtet ſelbiges an mit Brandwein, und läſſets auf einen Ofen wiederum trocknen, alsdann ſtöſſet man es zu einen zarten Pulver, und miſchet darunter 10. Tropfen Roſenholzöl, 20. Tropfen Negeleinsöl, 6. Gran Zibet, thut alles zuſammen, ſo iſt es fertig.

Man kan auch das Sterkmehl, wann es, wie geſagt, zubereitet worden, vermiſchen mit Violenwurz, jedes ſo viel als des andern, und darzu thun Roſenholz Oel nach Belieben, den Geruch dadurch zu verſtärken.

68. Einen wohlriechenden Balſam zu machen.

Nimm Roſenſalbe, weiſſes Wachs, jedes ½. Unze,

thut

thut dieſes zuſammen ſchmelzen, nachgehends miſchet darunter diſtillirt Muſcatennuß Oel, 20. Gran Moſch 10. Gran, Ambra 6. Gran, ſo giebet dieſes einen herrlichen Balſam. Und auf ſolche Weiſe kan man, wo man nur den Grund hat von der Roſenſalbe und weiſſen Wachs, mit allerhand diſtillirten Oelen nach Belieben den Geruch des Balſams ändern.

69. Eine runzlichte Stirn wieder glatt zu machen.

Man nimmt weiſſes Wachs, und menget ſo viel Baumöl auf Kohlen darunter, bis es die Conſiſtenz eines weichen Pflaſters bekömmt, hiervon ſtreichet man auf alte Leinwand, ſo getragen worden, Pflaſter, und leget ſelbige zu Nachts auf die Stirne, es wird die Runzeln ſtark vertreiben. Damit aber der ſonſt unangenehme Geruch dieſes Pflaſters möge vertrieben werden, kan man nur mit etwas Wallroth riechende Oel darunter thun, ſo wird es beſſer riechen.

70. Vor die Hüneraugen an den Füſſen.

Nimm geſtoſſenen Knoblauch, bind den alle Tag friſch darüber, und waſche den Fuß über den andern Tag in Lauge, und diß treibe ſo lang bis es von ſich ſelbſt heraus falle. Das Loch kan man mit einer geringen Salbe oder digestio heilen.

71. Die Haare am Leib ſchwarz zu färben.

Man nimmt Lauge ſo viel als einem beliebet, thut darunter Tobackblätter, Myrrhen und friſche Granatenblätter, ſiedet ſie zuſammen ab, und wäſchet dann die Haare damit, wo es beliebig, ſie werden ſchwarz werden.

72. Zu machen, daß das Haar geſchwind wachſe.

Hierzu nimmt man Bienen zu Aſchen verbrannt, Leinſaamen gleichfalls verbrannt, dieſe werden dann

klein

klein gerieben, und friſches Oel dazu gethan, womit man dann die kahle Oerter des Abends und des Morgens beſtreichen muß, vorher aber muß man den Ort mit dieſer Lauge waſchen, man muß nemlich nehmen gemeine Lauge, darein thut Steinrauthen, Agrimonien, Baummooß, jedes 5. Hände voll, läſſets zuſammen ſieden, und mit dieſer Lauge waſchet euch die Woche 2. mal.

73. Zu machen, daß das Haar ausfalle.

Dieſes zu bewerkſtelligen, nimmt man Katzenkoth, der wohl dürr iſt, und ſtöſſet ihn zu Pulver, machet alsdann mit ſtarken Weineßig eine dünne Papen daraus, und beſtreichet den Ort, wo die Haare ſollen ausfallen, damit öfters, auch muß es nach der Beſtreichung wohl und ſtark hinein gerieben werden.

74. Ein zartes weiſſes Angeſicht zu machen.

Nimm Kreide, Cubeben, Negelein, Breſilienholz und rectificirten Brandwein, thut dieſe Stücke alle zuſammen, und laſſet ſie etliche Tag lang an einem warmen Ort ſtehen, und wiſchet damit öfters das Angeſicht.

75. Die Röthe aus dem Angeſicht zu vertreiben.

Vier Unzen Pfirſingkern genommen, geſtoſſen und das Oel heraus gepreſſet, damit das Angeſicht Morgens und Abends gewaſchen, ſo vertreibet es die Röthigkeit.

76. Das Angeſicht ſittſam und ſauber zu machen.

Das diſtillirte Waſſer aus dem Weiſſen von hart geſottenen Eyern genom̃en, und vermiſchet mit Roßmarin- und Bohnenblüh Waſſer ſamt dem Saft von Lemonien, nebſt dieſen ſo nimmt man klein geſtoſſenen Talk und einen guten Theil Cocleas, thut dieſe Stü-

cke alle zuſammen in einen Hafen, und vermachet ihn wohl, wann ſie dann eine Zeitlang ſtehen, werden ſie den Talk verzehren, hernach ſo ziehet man über den Helm ein Waſſer davon herüber und ſelbiges bewahret man zu dem Gebrauch.

77. Ein Waſſer zu machen, womit man alle alte Geſichter kan wiederum jung machen.

Nimm Schwefel 1. Unze, weiſſen Weyrauch 2. Unzen, Myrrhen 2. Unzen, Ambra 6. Quintlein, dieſe Stücke ſtöſſet man alle zuſammen zu kleinen Pulver, und gieſſet darüber ein Pfund Roſenwaſſer, ziehet hernach durch den Brennofen ein Waſſer davon herüber; mit dieſem Waſſer, ſo man ſich täglich, wenn man zu Bett gehen will, fleißig damit wäſchet, und hernach des Morgens mit Gerſtenwaſſer das vorige wiederum abwäſchet, ſo wird man lieblich glatt Angeſicht bekommen.

78. Die Flecken und Pocken aus dem Angeſicht zu vertreiben.

Man nimmt Myrrhen, ſo viel man will, das Weiſſe von etlichen Eyern und ein wenig Brandwein, aus dieſen Stücken wird hernach ein Waſſer diſtillirt, und ſo viel Lac Virginis unter das gebrannte Waſſer gethan, als es an ſich ſelbſt iſt. Das Lac Virginis aber, wovon die Rede, wird auf dieſe Weiſſe gemacht; man nimmet nemlich Goldglett, ſiedet ſelbige in Eßig, und ſeiget es hernach durch ein ſauber Tuch, und läſſet etliche Tropfen Weinſteinöl dazu fallen, ſo wird der Eſſig ſo weiß als Milch werden. Wann man nun dieſes gebrauchen will, ſo wäſchet man vorher das Angeſicht mit Semmelwaſſer wohl ab, trocknet es hernach ab, und beſtreichet damit des Abends und des Morgens euer Angeſicht, laſſets darauf trocknen, ſo werdet ihr ein ſauber Angeſicht bekommen.

79. Schöne weiſſe Zähne zu bekommen.

Nimm rothe Corallen, Eyerſchalen jedes 3. Quint, die Aſche von gebrannter weiſſer Seide, 2. Quint, Negelein 1. Quint, Bertramswurz 2. Quint, mach von dieſen Stücken allen ein ſubtiles Pulver, und reibt die Zähne fleißig, ſo werden ſie ſchön weiß werden.

80. Weiſſe Hände zu machen.

Dieſes geſchiehet wann man nimmt Limonienſaft, vermiſchet ſelbigen mit ein wenig Salz, und wäſchet die Hände damit, und läſſets von ſich ſelbſt trocknen.

81. Den Geſtank unter den Achſeln zu vertreiben.

Nimm friſche Scordius oder Lachenknoblauch, ſtoſſe ſie ganz klein, ſo zu ſagen zu einem Brey, und ſchmiere ſie unter die bloſſe Achſeln; gleiche Würkung hat dieſe Wurzel, ſo man ſie in Wein ſiedet und denſelbigen trinket; dann dieſe Wurzel treibet gewaltig den Harn, und mit demſelben viel Unreinigkeiten aus dem Leib, daher iſt es auch ein gut Mittel wider den Tripper.

82. Ein diſtillirtes Waſſer für die Flecken in den Augen, und ein gut Geſicht zu erhalten.

Nimm gelbe Rüben, weiſſen Wein 6. Pfund, 4. Pfund Rockenbrod, Fenchel, Meerzwiefeln jedes 6. Unzen, Negelein 4. Quint, ziehet durch den Brennofen fünf Pfund Waſſer herüber, und verwahrets wohl; wann man dann von dieſem Waſſer ein Monat lang täglich des Morgens etwas zu ſich nimmt, ſo heilet und vertreibet es alle Flecken und Felle der Augen, und iſt auch ſonſt ein gut Praeſervativ wider andere Krankheiten.

83. Ein anders Waſſer von eben der Kraft und Würkung.

Nimm zwey Pint Rheiniſchen Wein und Fenchelſaft,

ſaft, wañ dieſes untereinander geſotten und geläutert iſt, von dieſem nimm eine Maaß, und thue dazu ein Quint Campher, ein Quint Tutiä, Ingber ein halb Unze, vier Unzen Honig, wann nun alle dieſe Stücke ſo geſtoſſen müſſen werden, geſtoſſen ſeynd, ſo thut man alles zuſammen in ein Becken, und ſetzet es an einen dunkeln Ort, wo weder Thau noch Sonnenſchein dazu kan, jedoch unter freyen Himmel, laſſet es neun Tage ſtehen, hernach diſtillirt man ein Waſſer davon durch eine Viole: und von dieſem Waſſer thut man Morgens und Abends ein Tröpflein in das Aug.

84. Ein weiſſes Angeſicht zu bekommen, und alle Flecken und Unreinigkeiten daraus zu vertreiben.

Nimm gediſtillirten Terpentin 2. Pfund, Weyrauch 3. Unzen, Maſtix eine halb Unze, Dracumculi eine halbe Unze, die Stücke geſtoſſen und vermenget, und ein Waſſer daraus gebrannt, zu dieſem Waſſer nehmet junge Säurüſſel ein Pf. Negelein 1. Quint, Muſcatnuß 3. Unzen, Zimmet ein halb Unz, Indianiſch Spicanard ein halb Unz gemeinen Spicanard 2. Quint, Campher 3. Quint, Goldblätlein 1. Quint, Silberblätlein 2. Quint, diſtillirts wiederum, und ſo man es gebrauchen will, muß man ſich erſt mit einem Waſſer abwaſchen, hernach nimmt man 2. Theil von den folgenden, nemlich nimmt Waſſer mit Queckſilber diſtillirt 1. Unz, Borax Allaun, gewachſenes weiſſes Bleyweiß jedes 1. Quint, und mit dieſen vermiſchten 2. Waſſern beſtreichet man dann das Angeſicht.

85. Ein wohlriechend Waſſer, das doch faſt ſonder Geſchmack.

Nimm Aſiae dulcis, Storax jedes 1. Unz, Aloesholz ein halb Unz, Negelein, gelben Sandel, Zitronenſchaalen von jeden 3. Quint, ſtoſſet dieſe Stück alle

zuſam

zuſammen, und laſſets in 24. Unzen Roſenwaſſer eine zeitlang weichen, diſtillirs hernach, und thuts in ein wohl verwahrtes Glaß, hänget von Ambra und Moſch jedes ein halb Quint hinein, ſo giebt es ein wohlriechend Waſſer.

86. Ein Waſſer das Angeſicht weiß zu bekommen

Nimm ungelöſchten Kalk, vermenge ihn mit Eyerweiß, und reibs auf einen Marmorſtein ab, doch ſo, daß der Stein auf einer Seite erhoben ſtehe, damit auf der abhängenden Seiten das dünſte Waſſer könne ablauffen, daſſelbige fange auf, und thue es wiederum dazu, zuletzt diſtillirt ein Waſſer davon.

87. Ein Augenwaſſer.

Nimm ein hart geſotten Ey, ſchneide es auf, und nehmet den Dotter heraus, an deſſen Stelle thut ein Erbiß groß weiſſen Vitriol hinein, ſo wird er zu Waſſer werden, alsdann preſſets durch ein Tuch, und das iſt dann ein herrlich Waſſer für die Augen.

88. Ein Waſſer ſo die Zähne weiß machet.

Nimm Salmiac, Steinſalz, jedes ein halb Pfund Allaun 4. Unzen, alles klein geſtoſſen, und ein Waſſer davon gebrannt, alsdann mit einem Scharlachen Tüchlein die Zähne damit abgerieben, ſo werden ſie ſchön.

89. Allerhand Flecken aus den Kleidern zu bringen.

Nimm klein geſtoſſen Salz und Schwärze, von jeden ſo viel als beliebet, vermenget ſie zuſammen, und überſchmieret damit die Flecken, wann es dann getrocknet, ſo waſchet es wiederum mit Lauge aus, und zuletzt mit warmen Waſſer.

90. Aus allerhand Seitenzeugen die Flecken zu bringen.

Man brennet die vorderſte Beine aus den Schaafs-

Füſſen zu Aſche, machet hernach den Ort wo der Flecken iſt mit ſaubern Waſſer naß, und ſtreuet von der Aſchen darauf, und laſſet es in der Sonnen trocken werden, netzet es wiederum, und beſtreuet es auch mit Aſche, wann dieſes etlichemal geſchehen, ſo waſchet mit Waſſer alles ſauber ab, und heraus, wann es dann getrocknet, ſoll der Flecken heraus ſeyn.

91. Eine Saiffe zu machen, womit man alle Flecken aus den Kleidern bringen kan.

Nimm die Helfte einer Ochſengalle, das Weiſſe von zweyen Eyern, dieſe vermiſchet wohl zuſammen, thut hernach dazu 1. Pfund gebrannten Allaun, 6. Unzen geſtoſſene Violwurz, und ein wenig geſtoſſenen Salzes; zuletzt thue ſo viel von Spaniſcher Saiffe darunter, als es genug iſt Kugeln daraus zu machen, und laſſe ſie in Schatten trocken werden, wann dann dieſe Saiffe ſoll gebraucht werden, ſo macht man den Flecken naß mit Waſſer, und reibt mit dieſer Saiffe ſtark darauf, und wann man meinet, daß der Flecken heraus, wäſchet man die Saiffe mit ſaubern Waſſer alle wiederum ab, und läſſet es trocknen; ſollte aber der Flecken noch nicht heraus ſeyn, ſo wäſchet man es noch einmahl, ſo wird er wohl heraus gehen.

92. Wie man einem abgeſchoſſenen Tuch ſeine erſte Farb wiederum geben könne.

Nimm ein Pfund Aſchen, und drey Kannen Waſſers, laß eine Nacht ſtehen, des andern Tages gieſſe die Lauge davon, und thut hernach dazu zwo Ochſengallen, eine gute Handvoll dürres Birken Laub, und laß es ſo lang ſieden bis das Laub zu Boden falle, dann ſolle es erkalten, wann man dann ein Tuch färben will, ſo muß man von ſelbiger Farb, die man haben will, Wolle nehmen, und ſelbige in der Lauge ſieden, hernach

14.

14. Tag darinnen ſtehen laſſen, damit die Lauge alle Farb aus der Wolle ziehen könne; wann diß geſchehen, ſo ſondert die Lauge ab, und leget das abgeſchoſſene Tuch hinein, ſo wird es ſeine vorige Farb wiederum bekommen.

93. Alle Flecken aus wüllenen Tüchern zu bringen.

Nimm kalt gegoſſene Lauge von Büchen Holzaſche, thut darein ein wenig Weinhefen, und ausgebrannten Leimen aus einem Backofen, ſtecket das Tuch, ſo weit der Flecken gehet, hinein, ſo wird es den Flecken heraus ziehen, waſchet es ſodann mit klaren Waſſer wiederum aus, und laſſets an der Sonnen trocken werden.

94. Ein Waſſer ſo alle Flecken aus weiſſen Tüchern nimmt.

Nimm 4. Unzen Allaun, zwo Kannen Waſſer, laſſet den vierdten Theil einſieden, thut hernach dazu Spaniſche Saiffe und gieſſet noch mehr Waſſer daran, ſchmieret und reibet alsdann den Flecken damit, und wann er heraus, ſo waſchet es wiederum hieraus, und laſſet es trocknen.

Des natürlichen

Zauberbuchs

oder

Spielplätze der Künſte

Neunzehender Theil.

Welcher allerhand Mathematiſche Sachen in ſich begreifet.

1. Wie man das Multipliciren, wann gleich jemand das Einmaleins nicht auswendig kan, auch keines in Bereitſchaft hat, dannoch recht verrichten möge.

Es iſt allhier die Meynung nicht, daß man gar nichts vom Einmaleins wiſſe, ſondern daß man es nur zum wenigſten von vornen herein, da es ſo leicht iſt, daß man das Product ſelbſten bald finden kan, innen haben möge, und zwar dieſes nur ſo weit bis zwey Zahlen in ihrem Product 30. ausmachen, wollte man nun im Multipliciren, da das Product zweyer Zahlen über 30. hinlanget, ſich ohne Einmaleins helffen, ſo muß man den Exceſs oder dasjenige, was in denen beeden Zahlen, die miteinander multipliciret werden ſollen, über fünf hinaus gehet, mit ſo vielen niedergedruckten Fingern als noch Unitäten vorhanden, in beeden Händen bemerken, da ſolche ſo viele und die meinſten Zehner von meiner verlangten Zahl, die aufrecht ſtehende Finger aber, ſo ſie vorhero mit einander multipliciret, und zum vorigen Zehnern addiret worden, die verlangte völlige Zahl andeuten werden. Zum Exempel, man wollte gern wiſſen, wie viel 7. mal 8. ohne Beyhülf des Einmaleins wäre, ſo notiret man demnach den Exceſs von 7. über 5. der hier 2. iſt, in der einen Hand mit zweyen niedergedruckten Fingern, und den Exceſs von 8. über 5. der 3. iſt, in der andern Hand mit dreyen niedergedruckten Fingern, dieſe 5. liegende Finger nun werden uns inzwiſchen 5. Zehner oder 50. an der verlangten Zahl geben, wann nun endlich auch die aufrechtſtehende als die drey in der einen; und die zwey in der andern Hand miteinander multipliciret und zum vorigen als 50. addiret worden, ſo werden wir 56. wie es nemlich die ordentliche Multiplication mit ſich bringet, überkommen.

Weilen die aufrechtſtehende Finger miteinander multipliciret werden müſſen, ſo wird demnach die

Wiſſen-

Wiſſenſchaft des Einmaleins von vorn herein erfordert.

2. Wie man eine groſſe Weite, zu der man ſehen kan, aus dem Feuer und dem Knall einer loßgebrennten Canonen noch ziemlich genau erforſchen möge.

Man hat aus der Erfahrung, daß, wann man einen Perpendicul, der juſt 11½. Zoll lang ſeye, in einer groſſen Uhr gehen läſſet, eine Stuckkugel innerhalb der Zeit einer Vibration oder eines Gangs von beſagten Perpendicul 50. Ruthen gehen müſſe, ſo man nun die Vibrationes oder Gänge von dem Augenblick an, da man das Feuer geſehen, ſo lang bis man den Schuß gehöret, zehlet, ſo wird dann, wann dieſe Vibrationen mit 50. Ruthen multipliciret werden, die verlangte Weite hierdurch noch ziemlich genau bekandt ſeyn.

Man kan auch, weilen man mit Canonen nicht überall verſehen iſt, an ſtatt derſelben Mouſquetons gebrauchen, allein da muß die Weite nicht gar groß, ſondern mittelmäßig ſeyn, indeme man ſonſten den Schuß von einem Mouſqueton ſo weit nicht vernehmen könnte. Man hat hier aus der Erfahrung zum Grund abermalen zu ſupponiren, daß ein Mouſquetenſchuß innerhalb einer Zeit von einer Secunden auf 115. Ruthen lange, ſo muß man demnach auf einer guten Perpendicul-Uhr die Secunden, die zwiſchen der Zeit, da das Feuer geſehen worden, und der Knall der Mouſqueten geſchehen, ſich ereignet, mit 115. Ruthen multipliciren, ſo wird die Diſtanz des Orts auch ziemlich genau bekannt werden.

3. Wie man die Weiten der Oerter von dem Ort an wo man ſich befindet, mit einem ordentlichen Perſpectiv erfahren möge.

Es iſt aus dem Gebrauch der Perſpective bekandt,

daß man ſelbige, je weiter ein Objectum abgelegen iſt, je mehr, um ſolches dardurch accurat ſehen zu können, verkürzen müſſe, alſo daß man aus dieſem Fundament die Weiten, wo ſie nicht gar zu groß ſind, auch in etwas innen werden könne, man muß aber, um dieſes zu bewerkſtelligen, das Perſpectiv auf die Objecta, die accurat 1 $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{3}{4}$ ꝛc. Meilen entfernet ſind, richten und daſſelbige ſchärfen, alsdann um das erſte Rohr bey dem Aug ſubtile Ringe mit der Dinten, um eben dieſelbe Länge des Perſpectivs gleich wiederum haben zu können, zeichnen, ſo wird dann, wann an einem andern Ort dadurch auf ein Objectum geſehen wird, der bezeichnete Ring, der an dem andern Rohr anſtehet, die Weite ungefehr andeuten, iſt aber die Weite gar zu groß, ſo wird alsdann das Richten und Schärffen bey einer Meil Wegs oder auch mehrern Meilen keine ſenſible Differenz geben.

4. Zu wiſſen, ob ein vorgegebenes Jahr ein Schaltjahr ſeye.

Weilen das Sonnenjahr allezeit 365. und faſt einen Viertelstag ausmachet, ſo muß man alle vier Jahr, um dieſe Viertelstäge einzubringen, einen Tag zwiſchen den 23. und 24. Febr. einſchlieſſen, den man den Schalttag und ſolches Jahr, worinnen ſich dieſes ereignet, ein Schaltjahr nennet, wollte nun jemand gern wiſſen, ob ein vorgegebenes Jahr ein Schaltjahr wäre oder nicht, ſo dividiret man die vorgegebene Zahl mit 4. wann nun in der Diviſion nichts übrig bleibet, ſo iſt es ein Anzeigen, daß das Vorgegebene ein Schaltjahr iſt, bleibt aber entweder 1. oder 2. oder 3. übrig, ſo iſt die Bedeutung, daß dieſes entweder das Erſte oder das Zweyte oder das Dritte nach einem Schaltjahr ſeye.

Wann man zum Exempel das 1712. Jahr nehmen, und gern wiſſen möchte, ob es ein Schaltjahr wäre oder nicht, dividiret man 1712. mit 4. ſo wird man finden, weil die Zahl juſt aufgegangen, daß dieſes ein vollkommenes Schaltjahr ſeye.

5. Den Sonntagsbuchſtaben zu finden.

Man hat vor Alters wegen der beweglichen Feſte den 7. Wochentägen, durch das ganze Jahr die 7. erſten Buchſtaben im Alphabeth zugeeignet, ſo daß alle Jahr der Neue Jahrstag mit dem erſten Buchſtaben, als A, es falle auch das Neue Jahr in der Wochen, wann es wolle, anhebe, und ſo wieder nach Verflieſſung einer vollen Wochen fortgehe, daß demnach allezeit ein Buchſtab von denſelben 7. auf den Sonntag fallen, und dann ein Sonntagsbuchſtab heiſſen muß. Wann nun das Jahr gerad 52. Wochen hielte, ſo würden wir alle Jahr einerley Sonntagsbuchſtaben haben, weilen aber das Jahr über die 52. volle Wochen zum wenigſten noch einen Tag übrig hat, ſo muß das neue Jahr allezeit an einen andern Tag fallen, weil es nun allezeit den erſten Buchſtaben als A hat, ſo geſchiehet es dann, daß der Sonntag deſſelben nechſtfolgenden Jahrs, den Sonntagsbuchſtaben des vorigen nicht erreichen könne, ſondern daß ſich der Sonnenbuchſtab rückwärts von Jahr zu Jahr veränderen müſſe. Wann nun allezeit jedes Jahr 365. Täge hätte, (da ein Tag über 52. Wochen übrig bleibet) ſo käme die Veränderung der 7. Buchſtaben in 7. Jahren juſt wiederum in ihre alte Ordnung, weilen aber alle 4. Jahr ein Schaltjahr iſt, in welchen noch ein Tag (wie aus dem Vorhergehenden bekannt iſt) eingeſchaltet wird, daß alſo alsdann zwey Täge über die 52. Wochen

chen übrig ſind, ſo verurſachet dieſes, weil ein Schaltjahr 2. Buchſtaben überkommet, ſo vieles, daß die ganze Veränderung der Sonntagsbuchſtaben allererſt in 28. Jahren herum kommen kan, welchen Umlauf man den Sonnencirkel oder vielmehr Sonntagscirkel benannt.

Verlanget man nun den Sonntagsbuchſtaben in einem gegebenen Jahr zu finden ſo addiret man zu der vorgegebenen Jahrzahl ihren vierdten Theil, oder aber, ſo die Zahl den vierdten Theil nicht accurat giebet, die nechſte Kleinere, ſubtrahirt von ſolcher Summ vor das 17. Seculum 5. vor dieſes 18de aber 6. und vor das 19de 7. ꝛc. und dividiret den Ueberreſt mit 7. was nun in der Diviſion übrig bleibet, das wird den Sonntagsbuchſtaben andeuten, und zwar, daß 1. den Sonntagsbuchſtaben G, 2. das F, 3. das E, und ſo immerfort zuruck gegen A gezehlet, anzeiget, ſo aber endlich gar nichts übrig geblieben, wird den Sonntagsbuchſtaben das A bemerken.

Als zum Exempel, wann man den Sonntagsbuchſtaben des 1712ten Jahrs zu wiſſen verlanget, addiret man zur Jahrzahl 1712. den vierdten Theil als 428. ſo iſt die Summa 2140. von welcher 6. vor dieſes 18de Seculum ſubtrahiret wird, ſo reſtiret die Zahl 2134. die mit 7. dividiret, 6. übrig läſſet, welches B bedeutet, wozu noch der nächſte gerad fort, als C, weil dieſes ein Schaltjahr iſt, und zwey Buchſtaben haben muß, kommen muß, daß alſo C, B, die Sonntagsbuchſtaben in dieſem Jahr ſind.

Sollte nun dieſe Berechnung um die Sonntagsbuchſtaben zu finden, gar zu beſchwerlich fallen, ſo wollen wir eine Tabell auf einige Secula von 1600. bis auf 2000. nach dem Gregorianiſchen und verbeſſerten Calender beyfügen.

Tabell

Tabell vor die Sonntagsbuchſtaben von Anno 1600. bis 2000. nach dem Gregoria-niſchen und verbeſſerten Calender.

				1600	1700	1800	1900
0	28	56	84	BA	C	E	G
1	29	57	85	G	B	D	F
2	30	58	86	F	A	C	E
3	31	59	87	E	G	B	D
4	32	60	88	DC	FE	AG	CB
5	33	61	89	B	D	F	A
6	34	62	90	A	C	E	G
7	35	63	91	G	B	D	F
8	36	64	92	FE	AG	CB	ED
9	37	65	93	D	F	A	C
10	38	66	94	C	E	G	B
11	39	67	95	B	D	F	A
12	40	68	96	AG	CB	ED	GF
13	41	69	97	F	A	C	E
14	42	70	98	E	G	B	D
15	43	71	99	D	F	A	C
16	44	72		CB	ED	GF	BA
17	45	73		A	C	E	G
18	46	74		G	B	D	F
19	47	75		F	A	C	E
20	48	76		ED	GF	BA	DC
21	49	77		C	E	G	B
22	50	78		B	D	F	A
23	51	79		A	C	E	G
24	52	80		GF	BA	DC	FE
25	53	81		E	G	B	D
26	54	82		D	F	A	C
27	55	83		C	E	G	B

Man kan die Sonntagsbuchſtaben in gegenwärtiger Tabel gar leicht finden, indeme man die Secula oben, und die Jahre darinnen auf der linken Seiten ſuchet, und mit den Figuren zuſammen fähret, ſo wird man das Verlangte, das in den Folgenden zu wiſſen gar dienlich ſeyn wird, endlich überkommen.

6. Zu finden, auf welchen Tag der Wochen ein vorgegebener Monatstag in einem gegebenen Jahr falle.

Wann man den Tag eines Jahrs in dieſem 18ten Seculo nach den neuen und anjetzo auch nach dem verbeſſerten Calender zu wiſſen verlanget, addiret man zuerſt zu der vorgegebenen Jahrzahl ihren vierdten Theil, oder aber, wann die Zahl nicht accurat den 4ten Theil giebet, die nechſte kleinere, addiret ferner zu der vorigen Summ die Zahl der Täge, die zwiſchen den erſten Januario und den vorgegebenen Tag enthalten ſind, und ſubtrahiret allezeit 12. wann es ein Jahr in dem vorigen Seculo wäre, iſt es aber ein Jahr in dieſem gegenwärtigen, ſo wird 13. ſubtrahiret, und und der Reſt mit 7. dividiret, was in der Diviſion übrig bleibet, wird den verlangten Tag der Wochen, und zwar wann 1. reſtiret der Sonntag, 2. der Montag, 3. der Dienſtag, und ſo fort bis zu Ende der Wochen, wann aber nichts übrig bleibet, den Sambſtag andeuten.

Als zum Exempel, ſo zu wiſſen verlanget würde, auf welchen Wochentag der 10. Auguſti, als der Tag Laurentii A 1712. nach dem neuen, und anjetzo auch nach dem verbeſſerten Calender fälle, addiret man zu der Jahrzahl 1712. den 4ten Theil als 428. der ſich in dieſem Jahr, weil es ein Schaltjahr iſt, ohne etwas übrig zu bleiben, accurat ergiebet, da die Summa 2104.

mà-

machet, zu welcher dann ferner die Anzahl der verfloſſenen Täge, die von dem erſten Jan. bis auf den 10. Aug. 229. Täge austragen, addiret werden müſſen, ſo iſt die andere Summa 2369. von welcher 13. (weil das Jahr in dieſem 18ten Seculo iſt), abgezogen, annoch 2356. übrig laſſen, da dann endlich, wann ſolche mit 7. dividiret worden, annoch 4. übrig bleiben, daß demnach anzeiget, daß der 10. Auguſti auf den 4ten Tag von dem Sonntag an gerechnet, nemlich auf den Mittwochen des beſagten 1712. Jahrs fallen werde.

Wollte man aber ſonſten auch gern finden, an welchem Wochentag ein vorgegebener Monatstag nach dem alten Calender falle, ſo muß man, an ſtatt daß man vor ein Jahr im vorigen Seculo nach dem neuen Calender 12. und vor eines in dieſem 18ten Seculo 13. ſubtrahiret, nicht mehr als nur 2. und 3. ſubtrahiren, weilen nemlich A. 1582. da Pabſt Gregorius den neuen Calender zum Vorſchein brachte, 10. Tage ausgelaſſen worden. Wollte man aber gar eher, nemlich vor 1582. in einem Jahr dieſes praeſtiren, muß man nur 2. von der Summa nehmen, und im übrigen, wie oben ſchon gemeldet, verfahren, wollte man aber endlich gleich die Summa der Täge von einigen completen Monaten, ohne vieles addiren, wiſſen, ſo ſind vom erſten Jan. bis zu Ende des Febr. (indeme der Jan. 31. der Febr. 28. insgemein hat) 59. zu Ende des Martii 90. des Aprilis 120. des May 151. des Junii 181. des Julii 212. des Auguſti 243. des Septembris 273. des Octobris 304. des Novembris 334. des Decembris 365. Täge, wäre es aber ein Schalt-Jahr, ſo müſte man einen Tag nach dem 24. Febr. oder wo ſonſt ein Tag fallen würde, weiter anſetzen.

7. Zu finden, auf welchen Tag der Wochen, der Anfang eines jeden Monats, in einem vorgegebenen Jahr falle.

Dieſes läſſet ſich mit Hülf einer beſondern Tabell, die wir hier beyfügen, gar leicht praeſtiren, wann man nemlich den in den vorgegebenen Jahr ſich ereignenden Sonntagsbuchſtaben, der vorhero entweder nach der obigen 5ten Aufgab gefunden, oder ſonſten aus einem Calender bekannt worden in dieſer Tabell zu öberſt ſuchet, ſo kan dann die ganze Seite hinunter der Tag, an welchem ein jedes Monat nach dem neuen oder verbeſſerten Calender anfänget, gefunden werden.

Wann es ſich aber ereignet, daß das gegebene Jahr ein Schalt-Jahr wäre, ſo muß man, weil ſolches allezeit zweyerley Sonntagsbuchſtaben hat, ſich des erſten nur bey dem Januario und Februario, und des andern bey denen 10. übrigen Monaten bedienen.

Als zum Exempel das vorgegebene 1712te Jahr iſt ein Schalt-Jahr, ſo hat es derowegen zweyerley Sonntagsbuchſtaben, nemlich nach dem neuen oder verbeſſerten Calender C und B, man ſuchet demnach hiebey in folgender Tabell C, und findet darunter, daß der Januarius, und alſo auch das neue Jahr in ſolchem an einem Freytag, und der Februarius an einem Montag anfange, alsdann muß man nicht in dieſer Seiten fortgehen, ſondern unter dem andern Sonntagsbuchſtaben, nemlich unter B den Anfang des Martii, Aprilis, Maji und ſo fort ſuchen, ſo wird man finden, daß der Anfang des Martii auf einen Dienſtag, des Aprilis auf einen Freytag, des Maji an einen Sonntag, und ſo ferner, fallen werde.

Tabell

Tabell um den Anfang eines jeden Monats nach dem neuen oder verbeſſerten Calender zu finden.

	A	B	C	D	E	F	G
Januar.	☉	♄	♀	♃	☿	♂	☽
Februar.	☿	♂	☽	☉	♄	♀	♃
Martius	☿	♂	☽	☉	♄	♀	♃
Aprilis	♄	♀	♃	☿	♂	☽	☉
Majus	☽	☉	♄	♀	♃	☿	♂
Junius	♃	☿	♂	☽	☉	♃	♀
Julius	♄	♀	♃	☿	♂	☽	☉
Auguſtus	♂	☽	☉	♄	♀	♃	☿
Septemb.	♀	♃	☿	♂	☽	☉	♄
October	☉	♄	♀	♃	☿	♂	☽
Novemb.	☿	♂	☽	☉	♄	♀	♃
Decemb.	♀	♃	☿	♂	☽	☉	♄

Wollte man aber auch gern den Wochentag, an welchen ein jedes Monat nach dem alten Calender anfänget, im vorigen und dieſem Seculo wiſſen, ſo muß man in dieſer Tabell den Tag, an welchem das Monat nach dem neuen oder verbeſſerten Calender anfänget, vorher ſuchen, ſo wird man in dem vorigen Seculo unter 1600. und in dem jetzigen unter 1700. den verlangten correſpondirenden Wochentag finden.

	1600	1700
Sonntag,	☿	♃
Monntag,	♃	♀
Dienſtag,	♀	♄
Mittwoch,	♄	☉
Donnerſtag,	☉	☽
Freytag,	☽	♂
Sambſtag,	♂	☿

8. Zu finden, der wievielſte Monathstag auf einem vorgegebenen Wochentag durch ein jedes Monat in einem gegebenen Jahr falle.

Dieſes läſſet ſich, wann folgende Tabell zu Hülf genommen wird, auch gar leicht thun, indeme ſolche alle ☉ ☽ ♂ ☿ ꝛc. durch ein Monat, es mag auch ſolches an einem Tag, wann es will, anfangen, andeutet, man muß aber, um ſolches zu erlangen, den Anfang eines Monats, das nach der vorigen Aufgab gefunden worden, in der Reyhen, wo Sonntag, Monntag, Dienſt. ꝛc. ausgedrucket ſtehen, in den Tägen ſuchen, und darneben die Zeichen der Täge mitnehmen, die zu unterſt die Monatstäge in ihrer Reyhen, an welchen ſie durch ein Monat fallen, anzeigen werden, dieſe Tabell iſt folgende:

Sonntag,	☉	☽	♂	☿	♃	♀	♄
Monntag,	☽	♂	☿	♃	♀	♄	☉
Dienſtag,	♂	☿	♃	♀	♄	☉	☽
Mittwoch,	☿	♃	♀	♄	☉	☽	♂
Donnerſtag,	♃	♀	♄	☉	☽	♂	☿
Freytag,	♀	♄	☉	☽	♂	☿	♃
Sambſtag,	♄	☉	☽	♂	☿	♃	♀
	1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	13	14
	15	16	17	18	19	20	21
	22	23	24	25	26	27	28
	29	30	31				

Wann man zum Exempel, zu wiſſen verlanget, der wievielſte Tag durch das Monat Auguſti des beſagten

1712ten

1712ten Jahrs allezeit auf den Montag falle, ſo findet man nach der vorigen Aufgab, daß ſolcher an einem Montag den Anfang nehme, dahero ſuchet man in der Reyhen, wo Montäg ausgedrucket ſtehen, gleich daran das Zeichen des Montags, ſo wird man zu unterſt die Zahl, als 1. 8. 15. 22. 29. antreffen, welche ſo viel andeuten, daß der erſte Montag im Auguſto den 1ſten, der andere den 8ten, der dritte den 15ten, der 4te den 22ten, der 5te den 29. Aug. fallen werde.

Wollte man ferner die Dienſttäge, Mittwochen ꝛc. auch in dieſem Monat Auguſto wiſſen, die wievielſte ſie hindurch ſeyn möchten, ſo gehet man in voriger Reyhen, wo das Zeichen des ☽ vorgeſtanden, gerad von der linken gegen die rechte Hand zu und findet, daß zu unterſt die Zahl vor den Dienſtag 2. 9. 16. 23. 30. vor den Mittwochen 3. 10. 17. 24. 31. als die Wievielheit ihres Monatstags darlegen werde.

Sollte aber endlich dieſes nach dem alten Calender auch praeſtiret werden, ſo müſte man nach der vorigen Aufgab, an ſtatt der Wochentage, wie ſie nach dem neuen und verbeſſerten Calender die Montage anfangen die andere, wie ſie nach dem alten Calender gehen, ſuchen, und damit alsdann eben ſo, als wie vor bey dem neuen Calender behandelt worden, procediren, ſo wird man die Wievielheit der Monatstäge ebenfalls accurat zu determiniren wiſſen.

Man kan mit Beyhülf dieſer und der vorhergehenden Aufgab auch die ſechſte gar leicht ſolviren, in welcher gegeben worden, wie man den Wochentag der auf den Monatstag eines vorgegebenen Jahrs trift, finden möge, wellen wir nun alda zu wiſſen verlangen, auf welchen Tag der Wochen der 10. Auguſti Anno 1712.

nach dem neuen und corrigirten Calender falle, als wollen wir ſolchen auch hier ſuchen, es wird aber zuförderſt erfordert, daß wir nach der vorhergehenden Aufgab den Anfang des Auguſti ſuchen, der an einem Montag gefunden wird, man ſuchet demnach dieſen in den ausgedruckten Tågen oben, die Zahl 10. aber unten, gehet bey dem Tag mit einem Finger von der Linken zur Rechten, bey der Zahl 10. aber von unten hinauf mit dem andern Finger, wo ſie nun zuſammen treffen, da wird der verlangte Tag, nemlich der Mittwoch, wie oben vorhanden ſeyn.

Wollte man dieſes auch nach dem alten Calender gern wiſſen, ſuchet man zuförderſt in der letzten Tabell der vorhergehenden Aufgab, den Anfang des Monats, und zwar hier des Auguſti, und findet vor den Montag den Freytag, mit welchem man dann in die Tabell gehet, und damit wie vor procediret, ſo wird der 10. Auguſti auf den Sanntag fallen.

9. Wie man zu allen Zeiten und an allen Orten die vier Hauptgegenden der Welt, ohne daß man die Sonne oder einigen Stern zu ſehen, auch keinen Compaſs bey ſich zu haben, vonnöthen hat, finden möge.

Es iſt bekannt, daß die vier Hauptgegenden der Welt, die Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht ſind, gar leicht mit dem Compaſs gefunden werden können, indeme die mit dem Magnet geſtrichene Nadel eine Spitzen gegen Mitternacht, und die andere gegen Mittag wendet, man kan auch die mitternåchtige Gegend zu Nachts aus dem Polarſtern, und die Mittågige zu Mittag aus der Sonnenſtand, oder noch beſſer, alles aus einer accurat gezogenen Mittaglinie erkennen. Inzwiſchen kan man ohne dem geringſten Beyhülf, alles deſſen, dannoch die Gegenden von Mittag

und

und Mitternacht finden, wann man nemlich einer Nadel von Eiſen oder Stahl, die wie die Nehnadeln ſind, gantz ſachte auf ein Waſſer ſetzet, das ganz ſtill und eben ſtehet, ſo wird ſelbige, wann ſie anders vorhero gantz trocken geweſen, nicht untergehen, ſondern oben auf dem Waſſer herumſchwimmen, daß ſie dann endlich in der Fläche des Mittagszirkels ganz und gar ſtill ſtehen, und alſo eine Mittaglinie repraeſentiren ſoll, da man aber doch dabey, wann man die Sonne oder Stern nicht ſuchet, nicht wohl erkennen kan, welche Spitze von beſagter Nadel ſich gegen Mittag oder Mitternacht wende.

10. Zu finden, in was vor einem Climate ein jeder vorgegebener Ort auf der Erden ſich befinde.

Ein Clima iſt nichts anders, als ein gewiſſer breiter Erdſtrich, der um die ganze Erden mit dem Aequatore parallel lauffet, da in einem jeden der längſte Tag im Sommer unterſchieden iſt, alſo daß er um eine halbe Stund entweder ab- oder zunimmt.

Dieſer Climatum werden gegen einen jeden der beyden Polorum von dem Aequatore angerechnet, die um eine halbe Stund allezeit zunehmen können, 24. gezehlet, ſo wird demnach das Ende des erſten Climatis, indeme unter dem Aequatore jederzeit der Tag, 12 und die Nacht 12. Stund lang ſich befinden wird, allda ſeyn, wo der längſte Tag 12½. Stund, der Zweyte, wo der längſte Tag 13. Stund lang ſeyn wird, und ſo bis zu Ende des 24ten Climatis fort, da der längſte Sommertag 24. Stunden lang iſt, welches juſt unter denen Circulis polaribus ſich ereignet, über welche hinaus man keine Climata von halben Stunden mehr zehlen kan, indeme, da man kaum gegen einen Polum zu von dar gegangen, der längſte Tag gleich um eine halbe Stund zunehmen wird, welches dann veranlaſſet, daß

man von einem Polar-Cirkel bis an den Polum ſechs andere Climata, die Monatweis zunehmen, annoch angeordnet.

Wann man nun das Clima, in welchem ſich ein Ort befindet, zu wiſſen verlanget, muß man zuforderſt die Latitudinem oder die Polus Höhe des Orts, und dann die Gröſſe des längſten Sommertages, daraus wiſſen, von welcher Gröſſe man dann die zwölf Stunden abziehet, und den Reſt dupliret, ſo wird man das geſuchte Clima haben. Als zum Exempel, es iſt bekannt, daß in Nürnberg der längſte Sommertag 16. Stund lang ſeye, wann man nun 12. davon ſuptrahiret, und den Reſt 4. mit 2. multipliciret, ſo wird 8. herauskommen, welches andeutet, daß Nürnberg in dem 8ten Climate liege.

11. Wie man aus einem bekannten Climate den längſten Sommertag eines Orts, der darinnen lieget, wiſſen möge.

Dieſes geſchiehet auf eine Weiſe, die der vorigen ganz contrair iſt, da man 12. zur Helfte, von der Zahl des Climatis addiret, ſo wird die Summa die Gröſſe des längſten Sommertags geben, zum Exempel, ſo man weiß, daß Nürnberg in dem 8ten Climate lieget, addiret man 4. als die Helfte, von 8. zu 12. ſo wird die Summa 16. zu erkennen geben, daß zu Nürnberg der längſte Sommertag 16. Stunden lang ſeye.

12. Daß ein Menſch, wann er um die ganze Welt wandern würde, mit dem Kopf ein gröſſeres Spatium, als mit den Füſſen beſchreiben müſſe.

Wir wollen ſetzen, daß ein Menſch, der zum Exempel, 6. Schuh lang iſt, um den Aequatorem oder ſonſten um einen groſſen Erdcircul mit aufgerichten Leib gehe, weilen nun ſolcher alsdann zugleich mit dem Kopf einen Cirkul beſchreiben muß, der auſſerhalb dem Cirkul,

kul, ſo mit den Füſſen gemachet wird, ſich befindet, und alſo von dem Erd-Centro weiter abſtehet, ſo muß dann nothwendig folgen, daß ſein Umfang auch gröſſer als jenes, und zwar um etliche teutſche Meilen nach einiger Berechnung seyn müſſe.

13. Den Tag eines jeden Monats, an welchem die Sonne in ein Zeichen des Zodiaci eintritt, zu finden.

Es iſt zwar ſchon bekannt, daß die Sonne ungefehr bey dem 20ten Tag eines jeden Monats das ganze Jahr durch in ein neues Zeichen, als um den 20ten Martii in den Widder, um den 20ten April in den Stier, und ſo ferner tretten müſſe, weilen aber dieſes um einen, und zum öftern um etliche Täge manquiret, ſo hat man zwey Kunſtverſe ausgefunden, nach welchen man den rechten Tag etwas genauer finden kan; die Verſe ſind die zwey folgende:

Inclita Laus Iuſtis Impenditur Haereſis Horret.
Grandia Geſta Gerens Felici Gaudet Honore.

Die Meynung ſolcher, iſt dieſe: Man theilet die zwölf Wörter in zwölf Monate aus, indeme man bey dem Martio, als dem das Wort inclita gegeben wird, anfänget, und ſo fort continuiret, alſo, daß der Februarius das letzte Wort Honore überkommet, alsdann hat man auf den erſten Buchſtaben eines jeden Worts, weshalben man auch ſolchen mit groſſen Buchſtaben angedeutet, wohl acht, und ſiehet, der wievielſte Buchſtabe jeder im Alphabeth ſeye, wann man nun dieſe Zahl gefunden, ſo ſubtrahiret man ſolche von 30. alsdann wird man den verlangten Monatstag überkommen.

Zum Exempel, das Wort Inclita fället nach dem Geſagten auf den Monat Martium, und das Zeichen des

Widders, ſein erſter Buchſtabe iſt I, und alſo der neunte im Alphabeth, wann man nun 9. von 30. abziehet, ſo wird der Reſt 21. zu verſtehen geben, daß die Sonne den 21. Martii in das Zeichen des Widders tretten werde, und dieſes zwar nach dem neuen und verbeſſerten Calender. Ferner das Wort Gaudet im andern Vers, kommet auf den Januarium und das Zeichen des Waſſermanns, ſein erſter Bachſtab iſt G, und alſo der ſiebende im Alphabeth, weshalben dann, wann man 7. von 30. abgezogen 23. übrig bleiben, und alſo andeuten wird, daß den 23. Januarii die Sonne in den Waſſermann tretten müſſe, und ſo ferner.

14. Den Grad des Zeichens, in welchem die Sonne an einem gegebenen Tag des Jahrs lauffe, zu finden.

Wann man den Ort der Sonnen in ihrem Circul, das iſt, den Grad eines Zeichens, in welchem ſelbige, an einem jeden Tag im Jahr, anzutreffen, zu wiſſen verlanget, zum Exempel, an dem 10. Auguſt, ſo finden wir erſtlich, daß das Wort Horret nach den obigen Verſen, auf den Auguſtum falle, der erſte Buchſtab aber H, und alſo der achte im Alphabeth ſeye, da man dann die Zahl 8. zu der Zahl 10. des vorgegebenen Tages addiret, ſo wird 18. ſo viel zu verſtehen geben, daß am 10. Auguſti die Sonne im 18. Grad des Löwens, lauffen müſſe, als da nemlichen ſolches Zeichen mit dem vorhergehenden Wort Haereſis correſpondiret, weilen allezeit das Zeichen des vorhergehenden Worts, wann die Summa niemalen über 30. gehet, genommen werden muß, ſolte aber die Summa mehr als 30. austragen, ſo nimmt man das Zeichen, das mit dem lateiniſchen Wort des vorgegebenen Monats übereintrift,

und

und ziehet 30. von der Summa ab, ſo wird man im Ueberreſt den Grad dieſes Zeichen finden. Wann man zum Exempel gern wiſſen möchte, in was vor einem Grad des behörigen Zeichens, am 25. Auguſti, deme nun das Wort Horret und H, der 8te Buchſtab im Alphabeth, wie oben, zukommet, und dahin das eigentliche Zeichen, weil 8. und 25. zuſammen addiret, über 30. machen, als hier das Zeichen der Jungfrau gehöret, die Sonne ſich befinde, ſo wird man, ſo 30. von 33. (dann 8. und 25. 33. machen) abgezogen worden, innen werden, daß die Sonne am 25. Auguſti in dem dritten Grad der Jungfrauen laufen müſſe. Es iſt hier zu merken, daß dieſe und die vorhergehende Aufgab von keiner ſolchen all zu groſſen Accurateſſe ſeye, wie es ſonſten nach denen Ephemeridibus ſeyn müſte, inzwiſchen aber bey einen und den andern Sachen, da ſolche Richtigkeit nicht erfordert wird, bey Ermanglung der Ephemeridum ganz wohl dienlich ſeyn könne.

15. Daß man die Objecta in einer Camera Obſcura, theils aufrechts, theils aber umgewandt, die insgeſamt durch ein Convexes oder linſenförmiges Glaß hinein fallen, zu gleicher Zeit ſehen könne.

Was eine Camera Obſcura ſeye, iſt heut zu Tag eine faſt durchgehends bekannte Sach, es beſtehet aber ſolche aus nichts anders, als aus einem ganz finſter gemachten Zimmer, in welches das Licht keinen weitern Zugang, als durch ein einiges kleines Loch haben darf, in das ein Glaß, das entweder auf beeden, oder nur auf einer Seiten, muglicht geſchliffen iſt, gefüget wird, damit die Geſtalt der äuſſerlichen gegen über ſtehenden Sachen durch ſelbiges fallen und gar accurat auf einem in einer gewiſſen Diſtanz ſtehenden weiſſen Papier ſich praeſentiren möge, welches ſich dann alles

insgemein umgewandt zeiget, wollte man aber nun zur Curioſität einige Sachen aufrechts, einige aber umgewandt vorſtellig machen, ſo ſtellet man auſſerhalb dem Laden, in dem das Glaß ſtecket, gleich unter demſelben einen flachen Spiegel oder ein Becken mit reinem Waſſer angefüllet, alsdann werden diejenige Objecta, die auf den Spiegel fallen, durch das Glaß der Camerae Obſcurae gehen, und ſich auf dem Papier aufrecht vorſtellen, hingegen diejenige, die nicht auf den Spiegel, ſondern gleich durch das Glaß auf das Papier fallen, umgewandt ſich zeigen.

16. Wie man die Objecta insgeſamt aufrecht in einer Camera Obſcura präſentiren ſoll.

Indeme man bey Vorſtellung der äuſſerlichen Dinge, in einer Camera Obſcura, weiter nichts als nur dieſes daran zu deſideriren hat, daß ſich, nemlich, alles umgewendt repraeſentiret, das dann in alle Weg verurſachet, daß man die Abbildung der Objecten nicht ſo gut und deutlich, als wie ſonſten, ſo ſie aufrecht ſtünden, vernehmen kan, alſo hat man, in Anſehung deſſen, unterſchiedliche Manieren ausgeſonnen, darzu einige zwey erhobene oder Linſenförmige Gläſer in einem Rohr, ſo in einer gewiſſen Diſtanz von einander ſtehen müſſen, genommen, da ſich dann die Objecta zwar aufrecht, aber gar klein, und viel kleiner als durch ein einfaches ſich praeſentiret, andere wollen haben, man ſolle die Objecta, die von auſſen hinein fallen, umwenden, damit ſie ſich in der Camera Obſcura aufrecht zeigen, allein es läſſet ſich dieſes auch nicht allezeit und überall practiciren, indeme ſich nicht alles umwenden läſſet, ſo geſchiehet demnach ſolches am beſten mit Spiegeln, wann man ſelbigen entweder Horizontal an das weiſſe Papier ſetzet, und dann hinein

ſiehet,

ſiehet, ſo wird ſich alles aufrecht zeigen, oder aber, ſo man einen groſſen flachen Spiegel an dem Ort, wo ſonſten das Papier ſtehet, etwas ſchreg hält, ſo werden die Species der Sachen auf einem Papier auf der Seiten ſich aufrecht zeigen. Oder man ſtellet um die Gegend, wo ſonſten das weiſſe Papier zu ſtehen pfleget, einen groſſen metallenen Hohlſpiegel, in welchem ſich die Objecta auch aufrecht praeſentiren werden.

17. Wie man vermittelſt der Camerae obſcurae die Portraite, Gemähler und anders in das Kleine bringen möge.

Wenn man das Portrait eines Menſchen, oder ſonſten ein Gemähl aus dem Groſſen in das Kleine gern bringen möchte, ſtellet man die Tafel umgewandt und nicht gar weit von dem Glaß der Camerae Obſcurae, doch daß ſolche von der Sonnen erleuchtet werde, ſo wird man dann in der Camera obſcura mit gar leichter Mühe, da es ſich alles aufrecht repraeſentiret, ganz klein das verlangte abzeichnen und abmahlen können. Aus dieſem Fundament nun, laſſen ſich auch gar leicht und dabey ſo accurat allerhand Proſpecte und Gegenden, die man verlanget, abzeichnen, als der künſtlichſte Meiſter von freyer Hand nicht wird praeſtiren können, daß alſo die Camera obſcura denen Liebhabern der Mahlerey, wegen ihres groſſen Nutzens in alle Weg zu recommendiren iſt.

18. Wie man die Höhe eines Thurns oder Gebäues, wann vorhero die Höhe einer Thür oder eines Fenſters, in Schuhen und Zollen bekannt worden, ohne daß man hernach hinzu gehen, vonnöthen habe, in der Camera obſcura erfahren möge.

Man läſſet das vorgegebene Gebäu an einem ſolchem Ort in eine Cameram obſcuram fallen, an welchem es von unten an, bis zu öberſt, auf dem weiſ-

ſen

ſ n Papier ſichtbar ſeye, nimmt alsdann darauf die bekannte Höhe einer Thür oder eines Fenſters, und träget ſolche ſo oft hinauf, als die Figur leidet, ſo wird man dann die Höhe des ganzen Gebäues erfahren können, es ſeye zum Exempel, die Höhe einer Thür 7. Schuh, dieſer Höhe träget man in der Figur des Hauſes gerad hinauf, und findet, daß jene ſich 12mal accurat hinauf tragen laſſe, ſo wird demnach die Höhe des ganzen Gebäues bekannt ſeyn, daß ſie nemlich 7mal 12. Schuh, das iſt, 84. Schuh austräget.

19. Wie man aus vielen flachen Spiegeln einen Brennſpiegel zuſammen richten möge, der noch ziemlichen Effect thut.

Man ſtellet die flachen Spiegel an einer Rundung, deren halber Diameter einige Schuh ausmache, accurat herum, und machet ſolche alsdann in dieſem Stand veſt, ſo werden ſelbige endlich, wann ſie gegen die Sonne gehalten werden, in dem Centro einen Focum geben, der noch ziemliche Würkung hat.

20. Wie man die Focos der groſſen Objectiv-Gläſer und dann daraus die Gröſſe der langen Optiſchen Tuborum finden könne.

Man läſſet das vorgegebene Objectiv-Glaß gegen ein weit entlegenes Objectum halten, gehet alsdann allgemach von dieſem zuruck, und ſiehet durch daſſelbige beſtändig auf das Objectum, und das continuiret man ſo lang, bis man ſelbiges nicht mehr deutlich, ſondern ganz confus durch das bemeldte Glaß erſiehet, worauf man die Weite von dem Glaß an, bis an den Ort, wo alles undeutlich geſehen worden, abmiſſet, ſo wird der verlangte Focus, und alſo die Länge eines Tubi faſt zu haben ſeyn, dazu die Länge des Foci eines dazu behörigen Ocular-Glaſes addiret wird, ſo

ſo muß alsdann die rechte völlige Länge eines Tubi, wie es das Glaß mit ſich bringet, vorhanden ſeyn.

21. Wie ein Tauber und der Muſic ganz Unerfahrner nichts deſto weniger alle Tone von einem Clavier, gar accurat vorſtellig machen möge.

Hierzu wird nichts weiters als nur eine einige Saiten, die an einem jeden End über einen Steg geſpannet, und nach dem tiefſten Ton in einem Clavier (wann anderſt die Tone nach einem gewiſſen Clavier vorgeſtellet werden ſollen) geſtimmet werden, ſammt einem beweglichen Steg erfordert, dieſen Steg nun ſchiebet man wie nemlich die Eintheilung der Saiten es giebet, unter der Saiten hin und wieder, wann man nun ſolchen bey der Helfte der Saiten unterſetzet, ſo wird eine ſolche Helfte die Octav von dem Fundament ſeyn, theilt man ferner die ganze Länge] in drey gleiche Theile und ſtellet den Steg unter, wo das zweyte Drittel ein End hat, ſo wird die $\frac{2}{3}$. Saiten, einen Ton von der Quint geben, wird aber die ganze Länge in 5. gleiche Theile getheilet, und $\frac{4}{5}$. davon genommen, ſo wird die groſſe Terz vorhanden ſeyn, und ſo kan man durch eine ganze Octav bey denen übrigen Clavibus, indeme man die Saite allezeit auf unterſchiedliche Manier theilet, und verſchiedene Theile davon nimmt, gar fein ihre behörige Tonos determiniren, es müſſen aber vor die kleine Secund $\frac{15}{16}$. von dieſer Saiten, vor die groſſe Secund $\frac{8}{9}$. vor die kleine Terz $\frac{5}{6}$. vor die groſſe, wie oben, $\frac{4}{5}$. vor die Quart $\frac{3}{4}$. vor die falſche Quint $\frac{5}{7}$. vor die Quint, wie oben $\frac{2}{3}$. vor die kleine Sext $\frac{5}{8}$. vor die groſſe $\frac{3}{5}$. vor die kleine Septimam, $\frac{5}{9}$. vor die groſſe $\frac{8}{15}$. und vor die Octav, wie oben, die Helfte von der ganzen Saiten genommen, und dann ſolche angeſchla-

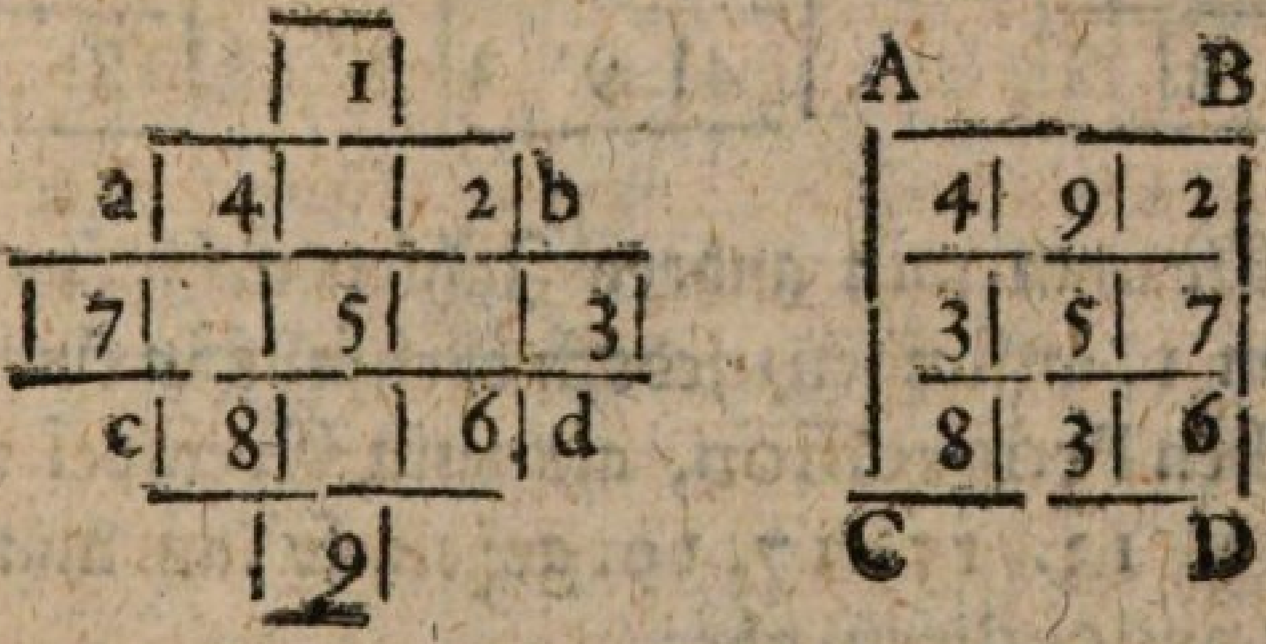
ſchlagen werden, ſo wird man die verlangte Tone von dem Clavier, ohne groſſe Mühe, ſo gut als ein Muſic-Verſtändiger vorſtellen können.

22. Wie man unzehliche Magiſche Quadrata formiren möge.

Es beſtehen dieſe Quadrata in nichts anderſt, als in lauter nach der Kunſt ordinirten Zahlen, die in vielen Areolis oder Fächlein, ſo miteinander allezeit eine Quadrat-Zahl ausmachen, angeſetzet werden, alſo daß beſagte Zahlen, wann ſie entweder gerad herunter, überzwergs, oder auch Creutzweiß zuſammen addirt werden, einerley Summam geben; dieſen nun wollen einige eine groſſe Kraft zueignen, daher man dann ſolche Quadrata mit Zahlen, magiſche benennet. Hiebey iſt vor allen zu merken, daß jederzeit die Zahlen, die man in die Quadrata mit Kunſt einſchreiben will, vorher in einer Arithmetiſchen Progreſſion gehen müſſen, ſie mögen gleich mit 1. anfangen oder nicht, und daß die Quadrat aus lauter Fächlein, die entweder von einer gleichen oder ungleichen Zahl ſind, beſtehen, das erſte von ungleicher Zahl iſt das Quadrat mit 9. Areolis, und das erſte von gleicher Zahl iſt das Quadrat mit 16. Fächlein, wann man Zahlen in die Fächlein eines Quadrats von einer ungleichen Zahl, zum Exempel in das folgende Quadrat ABCD, von 9. Fächlein gehörig einſetzen will, ſo beſchreibet man ein anders Quadrat a b c d, das ebenfalls 9. Fächlein hat, und ſetzet noch auf allen Seiten in der Mitten ein anders, wo 1. 3. 9. 7. ſtehen, hinaus, alsdann träget man die Zahlen nach der Ordnung ein, indeme man bey einem Fächlein, das auſſer dem Quadrat ſich befindet, ſchräg hinunter oder

ſchräg

ſchräg hinauf, die Zahlen anſetzet, wie die Figur zeiget, endlich nimmt man die Zahlen, die in dem Quadrat a b c d als 4. 2. 5. 8. 6. vorkommen, und ſetzet ſie in eben die Fächlein des Quadrats ABCD, die übrigen leeren, beſetzet man mit den Zahlen, die auſſerhalb dem Quadrat a b c d ſtehen, und zwar alſo, wann man die Zahlen 9. bey c d, zwiſchen a und b bey a b, zwiſchen c und d, 7. zwiſchen b und d, 3. aber zwiſchen a und c in die leere Fächlein lociret, ſo wird das verlangte Quadrat fertig ſeyn.



Man kan aber, nachdeme die Zahlen bey dem Quadrat a b c d eingeſchrieben werden, ein Quadrat auf vielerley Art haben, davon wir nur etliche beyfügen wollen, als:

		3		
	2		6	
1		5		9
	4		8	
		7		

		9		
	8		6	
7		5		3
	4		2	
		1		

		3		
	6		2	
9		5		1
	8		4	
		7		

2	7	6
9	5	1
4	3	8

8	1	6
3	5	7
4	9	2

6	7	2
1	5	9
8	3	4

Wollte man nun andere Zahlen nehmen, die zwar nicht von 1. anfangen, jedoch ebenfalls in einer Arithmetiſchen Progreſſion, als zum Exempel wie 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. gehen, ſo kan man eben ſo wie vor procediren, als:

		3		
	9		5	
15		11		7
	17		13	
		19		

		15		
	9		17	
3		11		19
	5		13	
		7		

		15		
	17		9	
19		11		3
	13		5	
		7		

9	19	5
7	11	15
17	3	13

9	7	17
19	11	3
5	15	13

17	7	9
3	11	19
13	15	5

Ver-

Verlangte man aber gröſſere Quadrata von einer ungleichen Zahl zu determiniren, ſo formire man auſſer dem ordentlichen Quadrat allezeit noch andere kleine Fächlein wie die Figur zeiget, und ſchreibet dann die Zahlen in das andere Quadrat ABCD ein, wir wollen ein Quadrat mit 25. Fächlein nehmen, welches ſich weit mehr als das vorige verändern läſſet.

				1				
			6		2			
		a 11		7		3 b		
	16		12		8		4	
21		17		13		9		5
	22		18		14		10	
		c 23		19		15 d		
			34		20			
				25				

A B

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	1	19	2	15

C D

Sollte man nun auch gern die Quadrata von gleichen Zahlen zu formiren Belieben haben, ſo muß man allhier etwas anderſt, dann oben geſchehen procediren.

Erſtlich muß man die Zahlen, die in ein Quadrat kommen ſollen, in ihrer Ordnung anſetzen, als zum Exempel vor ein Quadrat von 16. wie folget:

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16

Ferner muß man die Zahlen, die in einer Diagonal-Linie, wo die Puncten hingehen, enthalten ſind, wie folget anſetzen.

1 4

. 6 . . 7 .

. 10 . . 11 .

13 16

1	15	14	4
12	6	7	8
8	10	11	5
13	3	2	16

Die übrige leere Spatia kan man gar leicht auch mit den gehörigen Zahlen beſetzen, indeme man die in das Creutz überſtehende Zahlen nimmt, alſo muß man an ſtatt des 2ten, 15. an ſtatt 3. 14. und ſo weiter nehmen, wie es die Figur zu verſtehen giebet.

Weilen ſich nun die Quadrata auf viererley Manier verändern laſſen, ſo darf man doch nicht die Summam der Zahlen, die in einer jeden Linie einerley heraus kommen müſſen, nach Belieben nehmem, ſondern man kan ſelbige in einer jeden Figur nur einzel finden, indeme man ſelbige nach gewiſſen Regulen determiniren muß.

Wann das Quadrat von ungleicher Zahl iſt, multipliciret man die Helfte der Summa von der erſten und letzten Zahl mit der Seiten des Quadrats, alſo geben die zwey äuſſerſten Termini in dem Quadrat von 9. Fächlein, 1. und 9. zehen, wovon die Helfte 5. mit einer Seiten des Quadrats 3. multipliciret, die verlangte Zahl von der Summa darleget, alſo iſt ferner in einem

einem Quadrat von 25. Areolis die erſte und letzte Zahl 1. und 25. der Summa nach 26. wovon die Helfte 13. mit 5. der Seiten des Quadras multipliciret, das verlanget, nemlich 65. vor eine jede Linie giebet.

Und ſo procediret man ferner, wann gleich die erſte Zahl in der Progreſſione Arithmetica nicht von 1. ſondern von einer andern Zahl anfänget, gleichwie wir oben zum Exempel, eine Progreſſion von 3. 5. 7. 9. 11 13. 15. 17. 19. gehabt, da man auch den erſten und letzten Terminum, wie hier 3. und 19. zuſammen addiret, davon die Helfte 11. mit der Seiten des Quadrats multipliciret, 33. für eine jede Linie darleget.

Wann aber die Quadrata von gleicher Zahl ſind, ſo addiret man die erſte und letzte Zahl in der Progreſſion zuſammen, multipliciret alsdann mit der Helfte von einer Seiten des Quadrats jene Summam, ſo wird das verlangte zu haben ſeyn, als bey dem obigen Quadrat von gleicher Zahl iſt der erſte und der letzte Terminus 1. und 16. und zuſammen 17. die Helfte von der Seiten des Quadrats 2. ſo giebet demnach das Productum vor eine jede Linie in dem Quadrat 34. an der Zahl.

23. Wie man die Creutz- oder Quadrat-Multiplication ohne viel Mühe verrichten möge.

Wann die Zahlen die etwas materiales bedeuten, in ihrer Proportion von 10. zu 10. gehen, ſo iſt die Multiplication derſelben, miteinander ganz leicht, dañ man tractiret ſolche alsdann, als wann ſie nur lauter gemeine Zahlen wären, gehen ſie aber in einer anderen Proportion fort, als zum Exempel, von; 2. zu 12. ſo iſt die Multiplication derſelben mühſamer, inzwiſchen aber doch nicht ſo beſchwerlich, wie ſonſten nach der gemeinen

Art, da man die Zahlen, die was materiales in ſich begreifen, in kleinere Theile verwandelen, ſolche miteinander multipliciren, alsdann erſt wieder reduciren muß. Wir wollen hier zum Exempel, ſetzen, daß ein Stück Ackers, der Länge nach, 5. Rheinländiſche Ruthen, 3. Schuhe und 6 Zoll, nach der Breiten aber 2. Rheiniſche Ruthen, 4. Schuhe und 6. Zoll groß ſich befinde, fraget ſich nun, wie viel gemeine Rheinländiſche Quadrat-Ruthen, Quadrat Schuhe und Quadrat Zolle dieſe Stück in ſich enthalte. Man ſetzet die Zahlen, wie bey einer ordentlichen Multiplication untereinander und multipliciret ſolche, wie die folgende uns, genugſam vor Augen leget.

Rheinländiſche Ruthen.	Schuh.	Zoll.	
5.	3.	6.	
2.	4.	6.	
10.	=	=	
=	6	=	
=	1	=	
1	8	=	
=	1	=	
=	=	2	
=	2	6	Linien
=	=	1	6
=	=	=	3
12.	6.	9.	9.

Erſtlich ſagt man 2mal 5. das ſind 10. Rheinländiſche Ruthen, die unter die Ruthen geſetzet werden, 2. Ruthen mit 3 Schuhen multipliciret, geben 6. Schuhe 2. Ruthen mit 6. Zollen, geben 12. Zolle oder einen Schuh, ferner 5. Ruthen mit 4. Schuh multipliciret, geben 20. Schuh oder 1. Ruthen 8. Schuh, 4. Schuh mit 3. Schuh machen 12. Zoll oder 1. Schuh,

4. Schuh

4. Schuh mit 6. Zollen geben 24. Linien, das iſt, 2. Zoll, und ſo weiters. Das meinſte, das hier zu beobachten, iſt dieſes, daß man die Speciem emergentem wiſſe, oder was das Productum vor einen Namen, wann zweyerley Sachen miteinander multipliciret werden, überkomme, welches man aus der hier neben ſtehenden Tabell, ſo man in einem geraden Winkel zuſammen fähret, wiſſen kan, alſo geben Ruthen und Schuhe nichts anders dann Schuh, Schuhe und Schuhr mit einander Zoll, und ſo weiter.

	Ruthen	Schuh	Zoll
Ruthen	Ruthen	Schuh	Zoll
Schuh	Schuh	Zoll	Linien
Zoll	Zoll	Linien	Scrupel

24. Wie man gar leicht die Abweichung einer Fläche von der Mittaglinie finden möge.

Man ſetzet eine Horizontal-Uhr, die auf die Latitudem des Orts gerichtet iſt, an die bewegliche Regel der Declinatorii, und rucket die Uhr, bey hellen Sonnenſchein, ſo lang hin und her, bis der Zeiger auf die beſtimmte Zeit, die vorhero aus einer accuraten Perpendicul-Uhr bekandt ſeyn muß, nett fället, ſo wird die Regul auf der Eintheilung der Grade, ihre Abweichung in den Graden zu erkennen geben, und dieſes geſchiehet viel richtiger als mit der Magnetnadel, indeme das Eiſen, ſo in einer Wand verborgen liegen kan, die Abweichung um ein merkliches veränderlich machen wird, ſo daß man auch hernach keine Sonnenuhr gar accurat darauf zu zeichnen vermag, weilen nach der Abweichung die Verzeichnung der Sonnenuhr gerichtet werden muß.

Des natürlichen Zauberbuchs oder Spielplätze der Künſte

Zwanzigſter Theil.

Worinnen allerhand Stücke, welche in die Phiſique oder Naturwiſſenſchaft gehören, enthalten ſind.

1. Daß ein Eiſen, ohne Zuthun eines Magnets, eine Magnetiſche Kraft von ſich geben könne.

Man ſtellet ein eiſernes Stänglein, das niemalen mit Magnet beſtrichen worden, ſolchergeſtalten feſt, daß es mit ſeinen Enden juſt auf die Polos der Erden zulauffe, und läſſet es eine lange Zeit in ſolchem Stand ſtehen, ſo ſoll dann endlich dieſes Stänglein eine Magnetiſche Kraft überkommen, daß es nicht allein eine Magnetnadel umdrehen, ſondern auch ſich ſelbſten, wann es aufgehangen worden, gegen Mitternacht wenden möge. Dieſe Magnetiſche Kraft muß ſich deſto ſtärker zeigen, je länger das Stänglein an vorbeſagten Stand ſtehen geblieben, hingegen ſoll dieſes, wann es umgewand, und nach den Polis feſt geſtellet wird, ſolche Kraft verlieren, und wiederum eine neue, die der vorigen ganz entgegen iſt, erlangen, alſo, daß diejenige Seiten, die ſonſten die Magnetnadel an ſich gezogen, endlich ſelbige von ſich treibet, und die ſich ſonſten gegen Mittag gewendet, gegen Mitternacht ſich kehret.

2. Daß ein Eiſen oder Stahl eben ſo viel als der Magnet, womit es geſtrichen worden, ziehen möge.

Man läſſet, um dieſes in das Werk erwünſcht zu bringen, von gutem Stahl 20. Klingen, da eine jede nach der Länge ungefehr 10. Zoll, nach der Breite einen Zoll,

Zoll, und nach der Dicke eine halbe Linie oder einen dünnen Meſſerrucken ausmacht, verfertigen, ſtreichet hernach dieſe Klingen mit einem guten Magnetſtein, und leget ſie nach ihren breiteſten Flächen aufeinander, alſo, daß die Poli von einerley Namen juſt aufeinander kommen, ſo werden dann ſolche miteinander durch die unterſte, nachdem ſie ganz feſt auf einander gerichtet worden, mit eben ſo viel Kraft als der armirte Magnet, das Eiſen an ſich ziehen.

3. Wie man einen ſchwarzen Sand von dem weiſſen, wann er untereinander gemiſcht wird, geſchwind wieder voneinander abſondern könne.

Es wird die ganze Sache jedermann, der von dieſem Geheimniß nichts weiß, unmöglich vorkommen, deme es aber bekannt iſt, auf das leichteſte zu praeſtiren ſeyn; Man miſchet nemlich das Abgefeil von Eiſen unter kleinen weiſſen Sand, das man alsdann vor einen ſchwarzen Sand anſiehet, dieſen vermeyntlich ſchwarzen Sand, kan man nun mit einem Magnetſtein zu unterſchiedlichen mahlen aufheben, ſo daß nichts mehr als der bloſſe weiſſe Sand übrig bleibet, als hat man alsdann dasjenige, was man zu thun verſprochen, geſchwind zu Werk gebracht.

4. Zu machen, daß eine ſubtile Nadel auf einer Flächen aufrecht fortgehe.

Man ſtreichet den Kopf der Nadel mit einem von den Polis des Magnets, die Spitze aber mit dem andern Polo, und leget ſie auf einen ebenen flachen Spiegel, appliciret alsdann den Magnet unter dem Spiegel und grad unter der Nadel, ſo wird alsdann der Magnet die Nadel gerad in die Höhe heben, und bey deſſen Bewegung fortgehen machen, kommt man aber mit dem andern Polo herbey ſo wird das andere End der Nadel ſich gegen dem Magnet zuwenden, und bey deſſen Bewegung auch fortgehen, alſo daß man immer dabey

wechſelsweis eine Umſtürzung der Nadel, nachdeme man mit dem Polis wechſelweis beykommt, mit Luſt ſehen kan.

5. Einen Igel nach dem Leben mit einer Magnetiſchen Kunſt vorzuſtellen.

Man machet aus einer Materie, die beliebig ſeyn wird, ein Corpus wie einen Igel, doch ohne Stacheln, und überſchüttet es ganz mit Eiſengefeil bis auf den Kopf, ſo man nun einen Igel nach dem Leben zu haben verlanget, der wegen der vielen Stacheln ganz rauh ausſehe, muß man den Magnet unten darunter halten, ſo werden die Feilſpäne, wie Stachel, ſich in die Höhe begeben, alsdann aber wieder niedergehen, nachdeme man nemlich mit dem Magnet darunter herum fähret.

6. Wie man allerhand rare Blumen und Kräuter, daß ſie nicht welk werden, oder etwas an ihrer natürlichen Farb verlieren, lang conſerviren möge.

Man muß den Spiritum von dem beſten Wein in Bereithſchaft haben, einige Blumen oder Kräuter, die man zu conſerviren Willens iſt, dörren und verbrennen, und dann die Aſchen, wann man ſie auf das beſte calciniret, in beſagten Spiritum thun, nachdeme nun das Gefäß wohl zugemacht und verwahret worden, muß man ſolches in der Sonnen einige Wochen ſtehen, und den Spiritum diſtilliren laſſen, damit das Salz, das in der Aſchen ſtecket, ſich in den Spiritu recht ausbreite, und alſo der Spiritus gleichſam in eine Eſſenz verwandelt werde, endlich thut man die gehörige Blume darein, worinnen ſie dann lange Zeit ganz gut aufbehalten werden kan: Dieſes kan man auch ebenfalls bey den Früchten praeſtiren.

7. Das Waſſer von dem Wein abzuſondern.

Man läſſet ſich einen Becher von dem Epheuholz oder ausgebrannter Kreiden machen, und thut den mit

Waſſer

Waſſer vermiſchten Wein hinein, ſo ſoll das Waſſer eher und leichter, durch dergleichen Becher, als der Wein dringen, wiewohl doch auch etwas vom Wein mit hindurch gehen wird, gleichwie die Erfahrung ſolches einige gelehret.

8. Wie man aus dem Salzwaſſer das Salz extrahiren, und ſelbiges ſüß machen könne.

Dieſes kan nicht wohl ohne ſondere Mühe und in groſſer Menge geſchehen, welches ſonſten zur See etwas trefliches ſeyn ſolte, die leichteſte Manier um das Salzwaſſer etwas ſüſſe zu machen, iſt diejenige, ſo man ſolches in einen ungegläßten Hafen thut, und langſam durchtropfen läſſet, ſo wird zwar das Waſſer etwas ſüſſer als vorhero, aber nicht ganz ſüß ſeyn, dieſes muß man ferner in einen andern ungegläßten Hafen ſchütten und durchtropfen laſſen, ſo wird das Waſſer um etwas ſüſſer wiederum ſeyn, doch wird aber ſolches nicht ganz ſüſſe werden, bis man es durch viele dergleichen Gefäſſe und mit langer Weile hat gehen laſſen, hierinnen können auch die wöllene Tücher gar gut dienlich ſeyn.

9. Zu machen, daß das Geſäme bald aufgehe.

Man nimmt das Saamwerk, gieſſet etwas vom hochrectificirten Brandwein-Spiritu darüber, und läſſet ihn 24. Stund darüber ſtehen, alsdann nimmt man eine gutgedummte Erde, thut etwas geſtoſſenen Salpeter darunter, und ſäet den Saamen in ſelbige, hält endlich den Scherben eine Zeitlang über einen heiſſen Aſchen, oder glüende Kohlen oder auch über eine Lampen, ſo ſoll ſolcher bald hervor ſchieſſen.

10. Daß die Bohnen innerhalb wenig Stunden hervor kommen.

Man thut die Bohnenkörner, die noch grün ſind,

in ein Oel, und läſſet ſelbige neun Tage bey einer gelinden Wärme darinnen liegen, nimmt alsdann beſagte Bohnen heraus, drücknet ſie ab, und ſtecket ſie in eine fette Erde ein, ſo werden ſie in gar kurzer Zeit bekleiben.

11. Wie abgebrochene unzeitige Früchte die rar ſind zu ihrer Zeitigung gebracht werden mögen.

Man nimmt zwey Stücke vo n einerley Art, da eines eben ſo unzeitig als das andere iſt, überziehet das eine mit Wachs, und leget es mit dem andern ohne Wachs an einen Ort, nach Verflieſſung eines Monats wird man ſehen, daß dasjenige mit Wachs noch ganz friſch, und darbey zur Zeitigung gekommen ſeye, da hingegen das andere, wo es nicht verfaulet, dannoch gar ſchlecht und wie verdorben ſeyn wird.

12. Wie man das gemeine unzeitige Obſt, im Liegen auf allerhand Art zeitig machen könne.

Einige wollen, man ſolle ſolches eine Zeitlang unter einen Aſchenhauffen, andere aber, unter einen Hauffen ſcharfer Zwiefeln legen, oder man ſolle es etliche Wochen zwiſchen Leinengezeug hinein ſtecken, ſo ſolle dieſes viel eher als in der freyen Luft zur Zeitigung gelangen.

13 Zu erfahren ob unter einen Wein Waſſer gemiſchet ſeye.

Man ſoll in einen Becher mit Wein 8. bis 10. Tropfen von dem Saft der Gartmünz fallen laſſen, ſo werde ſich nach kurzer Zeit das Waſſer von dem Wein ſepariren, und ſolches unten im Becher, der Wein aber oben verbleiben.

14, Aus einerley Materie vielerley Materien zu bringen, die ſich nicht miteinander vermiſchen laſſen.

Man nimmt ſchön helles und reines Terpentin, diſtillirt es mit einem gar gelinden Feuer, ſo wird ſolches erſtlich einen hellen ſilberfärbigen Liquorem, hernach ſo man weiter mit dem Diſtilliren fortfähret, einen gelb-

gelblichten, ferner einen hellrothen, und dann zum vierdten einen dunkelrothen Liquorem, in dem Vorſetzglaß geben, wann man aber das Salz aus deſſen capite mortuo, oder der Materie die noch übrig iſt extrahiret, und unter dieſe viererley Liquores thut, ſollen ſie ſich alle alsdann miteinander vermiſchen, und eine Farb, wie das Terpentin vorher gehabt, bekommen.

15. Daß ſich das Queckſilber mit einer flüßigen Materie vermiſchen laſſe.

Es iſt bekannt, daß alle flüßige Materien auf dem Queckſilber ſchwimmen und ſich mit demſelben nicht vermiſchen laſſen, man hat aber doch aus der Erfahrung befunden, daß das Vitriolöl, welches ſonſten auch auf dem Queckſilber ſchwimmet, ſo man es mit dem Queckſilber allgemach warm werden läſſet, und zur Digeſtion bringet, durch das Queckſilber dringen, und ſich mit demſelben vermiſchen werden, ſo daß es zugleich auch eine ganz andere Subſtanz als vorher überkommet.

16. Daß ſich ein Feuer mit dem andern, das von einer andern Art iſt, nicht vermiſche.

Man nimmt ein eiſernes Röhrlein, thut ein Wachslicht hinein, und ſtellet es ſamt dem Röhrlein mitten in ein Gefäß, das mit gutem Brandwein ſo weit angefüllet wird, bis es das äuſſerſte von dem Licht und dem Röhrlein erlanget, alsdann zündet man jenes und den Brandwein um das Wachslicht herum an, ſo wird man obſerviren können, daß die Flamme des Lichts ſich ausbreiten, und wohl vier bis fünfmal gröſſer, als ſie ſonſten ordentlich iſt, ſeyn werde, wobey ſonſten auch noch andere Umſtände zu betrachten vorfallen, als daß die Flamme des Lichts alsdann keine zugeſpitzte Figur, ſon-

ſondern eine runde überkomme, daß man ferner die blaue Flamme des Brandweins von der röthlichten Farb des Wachslichts gar deutlich unterſcheiden könne, daß keine von der andern, wo ſie aneinander ſtehen, in etwas tingiret werde, und daß endlich die Flamme nicht nur in die Höhe hinauf, wie ſonſten, ſondern hier überall herum zittere.

17. Wie man ein Phlegma oder das Waſſer von dem Brandwein abſondern könne.

Man ſchüttet Sal Tartari in das Gefäß, in welchem der wäſſerichte Brandwein ſich befindet, bindet es wohl zu, und läſſet es eine Zeitlang in der Sonnen ſtehen, ſo wird man alsdann obſerviren, daß dieſes Salz alles Phlegma, das in dem Brandwein geweſen, an ſich ziehen werde, weil nun ſolches Salz durch den Brandwein aufgelöſet worden, ſo wird es alsdann wie ein Oel ſich ergeben, gleichwie es dergleichen ſonſten werden kan, wenn es in freyer Luft ſtehet, wann nun der Brandwein von ſeinem Phlegmate befreyet iſt, wird ſelbiger über dem ſolvirten Salz ſchwimmen, und ſich nimmer mit ſolchen miſchen. Wann man nun in dieſen rectificirten Spiritum wiederum auf das neue dergleichen Sal Tartari ſchüttet, wird ſich alsdann ſelbiges weder ſolviren, noch mit demſelben vermiſchen laſſen, daß demnach ein Anzeigen, daß alles Phlegma ſchon davon gethan worden.

18 Wie man allerhand Salz cryſtalliſiren könne.

Man ſolviret jedes Salz beſonder, in gemeinen Waſſer, bis man nicht das geringſte mehr davon in ſelbigen erſehen kan, läſſet hernach von dem Waſſer durch die Wärme eine ziemliche Quantität evaporiren, darauf ſie dann, wann daſſelbige kalt worden, zuſammen gehen und Cryſtalle formiren werden, dabey ein

jedes

jedes von beſonderer Figur ſeyn ſoll, und zwar wird das gemeine Salz cubiſche Cryſtallen, das Sal Nitri oder Salpeter pyramidaliſche geben, der Allaun eine Figur wie ein Octaëdrum, und das Sal Armoniacum ſechseckigte Cryſtallen haben.

19. Von etlichen flüßigen Materien, die ſich nicht miteinander vermiſchen laſſen.

Man hat aus der Erfahrung daß der hoch rectificirte Brandwein ſich mit dem Oleo Tartari per deliquium nicht vermiſchen laſſe, ſo man nun das eine mit einer Farb, und das andere mit einer andern tingiret, wird man noch deutlicher ſehen, wie ſie nach vielen ſchütteln wiederum auseinander gehen, wann aber ſolcher mit gemeinem Waſſer vermiſchet worden, wird es ſich gar bald zeigen, daß die Vermiſchung bleibet. Zu dieſen zweyen kan noch das dritte nemlich das Oleum Terebinthinae kommen, das auch mit einer Farb tingirt worden, ſo wird man dreyerley Farb, die ſich nicht miſchen laſſen, überkommen.

20. Wie man die Marmorſteine coloriren, und machen könne, daß die Farben in ſeiner Subſtanz hinein dringen mögen.

Hierzu bedienet man ſich unterſchiedlichen Gummi, aus welchen die Farben beſtehen, und wird vor die rothe ein Gummi, den man insgemein das Drachenblut benennet, oder die gelbe ein Gummi gutti und vor die ſchwarze Farb eine gummichte Materie die man in denen Mumien zu finden pfleget, genommen, die Zubereitung dieſer befindet ſich folgender Geſtalt; man zerſtöſſet alle dieſe Gummi, und zwar einen jeden beſonders, und machet ſie zu kleinen Pulvern, alsdann reibet man ſolche auf einem Reibſtein, mit gar gutem Brandwein ab, ſo man nun die Farb auf dem Marmor anzubringen verlanget, muß man ſolchen ſehr heiß machen,

chen, damit hernach die Farb deſto eher durch deſſen Poros und Subſtanz dringen möge. Aus dieſem Fundament nun kan man auf einen weiſſen Marmor mahlen was man verlanget, da alles ſo natürlich laſſen wird, als wann der Marmor ſo beſchaffen geweſen wäre. Allhier muß man wohl in Acht nehmen, daß der Marmor nicht zu hart ſeye, da dann widrigen Falls die Kunſt nicht angehen würde.

21. Einen Silberbaum oder den ſonſt genannten Philoſophiſchen Baum zu verfertigen.

Man läſſet zwey Loth von dem beſten Silber in dem Scheidwaſſer ſolviren, und dann das Waſſer bey der Wärme allgemach evaporiren, ſo wird endlich eine dicke Materie wie eine Salbe übrig bleiben, zu dieſen gieſſet man hernach etliche Gläßlein voll von gemeinen diſtillirten Waſſer, und thut es mit einander in eine Phiole, hält darauf den Finger vor die Mundung, und ſchüttelt es eine ziemliche Zeit miteinander ohne Aufhören. Nach dieſem läſſet man das Glaß ein wenig ſtehen, bis die dickere Materie fället und der Liquor wieder etwas hell wird, und gieſſet das Helle in ein anders gläſernes Gefäß, worinnen etliche Loth Queckſilber vorhanden, endlich bindet man ſolches wohl zu, und ſtellet es an einen Ort, ſo wird man nach Verflieſſung einiger Stunden obſerviren, wie das Queckſilber unten auf dem Boden anfange zu ſteigen, ſilberne Zweige in die Höhe wachſen und durch dieſen ganzen Liquorem ſich im Glaß ausbreiten, welches 24. Stund lang wachſen ſoll. Man ſagt daß dieſes mit dem Gold auch angehe, wann man es mit Aqua Regi ſolvirt, und im übrigen ſo, wie vor geſaget worden, procediret, ſo werde ein Goldbaum hervor kommen.

Man muß aber hierbey wohl Acht haben, daß das

Glaß nicht viel geſchüttelt werde, inmaſſen ſonſten der Baum alsdann wieder zuſammen fallen, und nimmermehr zu ſeinem Wachsthum gelangen wird.

22. Wie man das ſympathetiſche Pulver zubereit n ſoll.

Dieſes Pulver iſt nichts anders als Römiſcher Vitriol, der calciniret und in ein weiſſes ſubtiles Pulver verwandelt wird, mit dieſem heilet man eine Wunden, ohne daß man den Patienten zu ſehen obligirt ſeye, indeme man von dem Pulver auf ein Tüchlein, das in des Bleſirten Wunde eingetunket worden, oder auf den Degen, wo das Blut noch daran hänget, thut, und es mit einem weiſſen Tüchlein zubindet, das man dann alle Tag aufmachen und wieder ein wenig Pulver darauf ſtreuen muß, und das ſo lang, bis die Geneßung erfolget, welches um deſto eher und leichter geſchehen wird, ſo man Sorg träget, daß ſich das Tüchlein nicht an einen allzuheiſſen, oder allzukalten, oder allzufeuchten Ort befinde, man muß auch zuweilen das Tüchlein an einen andern Ort thun, nachdeme nemlich die Beſchaffenheit des Patienten ſeyn wird.

Um dieſen Vitriol nun zu calciniren, das iſt das Sympathetiſche Pulver zn machen, ſo muß man in dem Monat Julio, (weil die Sonne in dem Zeichen des Löwens ſeyn ſoll) den Vitriol in dem gemeinen Waſſer, und zwar am beſten, Regenwaſſer ſolviren laſſen, da man hernach ſolches durch ein Fließpapier filtriret, darauf ſtellet man das Durchfiltrirte zum Feuer, damit das Waſſer evaporirt, ſo wird man auf dem Boden des Gefäßes nach einiger Zeit den Vitriol in kleinen grünen harten Particulen finden, die man hernach auf ein ſaubers Papier ausbreitet, an die Sonnen leget, und mit einem hölzeren Spatel, nicht aber mit einem eiſernen, (welches die Kraft dieſem Pulver nehmen ſoll,) fleißig um-

umwendet, damit die Sonne deſto beſſer durchdringen, und dann calcinirt werden möge, und dieſes alles muß zu dreymalen geſchehen, damit die Operationes deſto kräftiger ſeyn mögen, nachdeme nun das Pulver praeparirt worden, muß man ſolches in einer Phiole, die wohl verwahret ſeye, an einen druckenen Ort wol aufheben, weilen nemlich eine wenige Feuchtigkeit ſo viel vermag, daß das Pulver wieder zu Vitriol würde, und ſeine ſympathetiſche Kraft verlieren mögte. Es wird aber dieſes Pulver ſympathetiſch genannt, weilen man ſonderbare Curen in den Wunden, da man es nicht auf dieſelbe, ſondern auf das Blut, wie geſagt worden, leget, durch ein Sympathie thun will. Es ſoll auch dieſes Pulver viel Gutes in andern Schmerzen des Leibes, wo man Blut davon haben kan, präſtiren können, wann man das Pulver nur auf dem Blut, nicht aber an dem ſchmerzhaften Ort appliciret.

23. Daß man Vögel mit frembden Farben ziehen möge.

Verulamius ſaget, daß man, ſo jemand dergleichen gern haben mögte, zum Exempel die Schwalbeneyer, wann ſie ſchon 14. Tag lang ausgebrütet worden, mit Oel beſchmieren müſſe, ſo ſollen weiſſe Schwalben gezogen werden, einige wollen gar behaupten, daß durchgehends weiſſe Vögel ausgebrütet würden, ſo man die Eyer mit dem Saft von Wintergrün beſchmieret.

24. Zu machen, daß die Fröſche nicht quacken.

Man ſoll ein brennendes Licht über den Ort, wo ſie ſich aufhalten, ſtellen, oder eine in einem Topf verſchloſſene Waſſerſchlange, in das Waſſer, wo die Fröſche ſind, werfen, ſo werden dieſelbe zu quacken aufhören.

25. Daß die flüßige Materien lange Zeit ganz gut aufbehalten werden mögen.

Wann man Wein oder ſonſt einen koſtbaren Liquorem etwas lange aufzuheben verlanget, muß man ſolchen in eine Flaſche thun, die oben einen engen Hals habe, und dann ein wenig Oehl darauf gieſſen, ſo wird ſolches alsdann länger als ſonſten gut bleiben.

Regiſter.

A.

Aalen, auf eine faſt unglaubliche, jedoch unbetrügliche Weiß zu erziehen. pag. 529
Abweichung einer Fläche von der Mittagslinie zu finden. 741
Achſelgeſtank wie er zu vertreiben. 607
Achteck, aus einem Viereck eines zu machen. 145
Aetnam den Berg gar artig vorzuſtellen. 178
Affen wie ihnen eine Furcht einzujagen. 528
Alter ein gewiſſes zu erfahren. 440
Hanß Schöpſtens. 442
Angeſicht jemanden ganz ſchwarz zu machen. 79
ohne Spiegel gantz verkehrt vorſtellig zu machen. 496
Die Maſen und Flecken aus demſelben zu vertreiben. 682 683. 684. 685. 686. 705. 707. 708
Ein ſchönes zu machen. ibid.
Die allzuſtarke Röthe aus demſelbigen zu vertreiben. 688. 705
Muſchen in daſſelbige zu machen. 690
Ein Waſſer zu machen, womit man alle alte und heßliche Geſichter wiederum verjüngern möge. 706
Flecken und Pocken aus demſelben zu vertreiben. 706
Mehrers ſiehe Waſſer.
Anemonen anzulegen. 633. 634. 659. 660
Anſtrich, ſiehe Schminke und Waſſer.
Apfel, Aepfel, auf gewiſſe Condition zuſammen zuſammlen. 384
Eine gewiſſe Anzahl als unbekannt durch die Rechenkunſt zu erfinden. 444
In einem Apfel einen Stern zu zerſchneiden. 19

In einem Schnuptuch einen zu zerſchneiden, ohne des Tuches Schaden. 35
Zu machen, daß einer, wann er geſchehlet wird in viele Stücke zerſpringe. 538
Lange Zeit gut aufzubewahren. 549
Allerhand Arten wachſend zu machen. 350
Apfel, lieblich anzulegen und zu mahlen. 566
Aquilegia, wie ſolche zu mahlen. 637
Arithmetiſcher Bruch, wie einer mechanicè auszuſprechen. 394
Arm, wie zu erfahren, wie viel dicker er bey dem Puls als der kleineſte Finger. 110
Um wie viel der Mittelleib des Menſchen dicker als der Arm bey dem Puls. 111
Art, eine verborgene zu ſchreiben. 448
Eine wunderliche. ibid.
Aſphodelus albus major zu mahlen. 637
Augen, machen daß jemand mit ſehenden nicht ſehen könne. 41
Woher es komme, daß man allezeit die Hände über die Augen halten muß, wann man ſcharf ſehen will. 136
Frage ob mehr Augen als Haare in der Welt ſeyn. 360
Ein Auge gröſſer zu machen als das andere. 484
Ein Waſſer für die Flecken in den Augen, und ein gut Geſicht zu erhalten. 607. 609
Augenbraunen ſchön ſchwarz zu machen. 690
Augenpunct, alles was nur beliebig in Perſpectiv vorzuſtellen, ohne ſich eines zu gebrauchen. 128
Auriculn, wie ſie zu mahlen. 631

B.

Bährenöhrlein anzulegen und zu mahlen. 631
Bad zu machen, daß die Leute in demſelben alle Kohlſchwarz werden. 472
Balken, drey mit dem einen Ende auf einer ebenen Fläche anzulegen, und mit dem andern in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Balſam einen wohlriechenden zu machen. 703
Band, zu zerreiſſen und wieder zuſammen zu blaſen. 31

Baum, wie man durch den Gegenſchein im Waſſer eines Hauſes oder Baumshöhe erfahren und abmeſſen könne. 116
Den grünenden der Philoſophen zu machen. 495. 750
Aus 100. Pfund Erden wachſend zu machen, der mit der Zeit mit ſammt der Erden 150. Pfund wäge, daß doch der Erden an ihrem vorigen Gewicht nichts abgehe. 539
Baum, in Diſtillirgläſer hervorkommen zu machen. 542
Zu pflanzen, die gleich im erſten Jahr Früchte tragen. 558
Wie ſie müſſen illuminirt werden. 609
Wie ſie anzulegen. 516
Bauernweiber von etlicher Plünderung. 445
Hüte zu mahlen. 609
Becher, wie man mit ihnen aus der Gauckeltaſche ſpielet. 3
Von Eiß mitten im Sommer zu machen. 56
Zuzurichten, aus welchem wieder heraus lauffe. 68
Beine, ein mit Mark angefülltes auf zwey Strohhalmen entzwey zu ſchlagen. 80
Zu färben. 570. 571. 572
Bein, es wird gefragt, wann ein Bein nicht in den Stiefel geht, ob der Stiefel oder das Bein Schuld habe. 82
Berge, wie ſie anzulegen. 615
Beſatzung, von einer gewiſſen in drey Veſtungen. 444
Beſingelb, wie es zu gebrauchen. 591
Beute, zweyrr Partheygänger. 439
Beutel, zu verfertigen, den niemand leichtlich aufmachen ſoll. 35
Bewegen, machen daß ſich etwas ohne Unterlaß bewegen muß. 464
Bienen, wie aus Rindern, Pferden, Eſeln ꝛc. allerhand fliegende Würmer, als Bienen, Weſpen, ꝛc. entſpringen könne. 526
Wie die Raubbienen zu vertreiben. ibid.
Bier, machen daß der Bierbräuer keines brauen könne. 57
Und Waſſer dergeſtalten in ein Glaß zu vermiſchen, daß das Bier unten, und das Waſſer oben zu ſtehen komme, und doch das Bier von unten durch das Waſſer auszutrinken. 61

Bild, ein ſteinernes oder hölzernes redend zu machen. 52
In einem Spiegel vorſtellig zu machen, ſo doch der Hineinſchauende nicht anſichtig werden kan. 156
Zu machen, daß ſich durch einen gewiſſen Thon bewege. 508
Nackigte anzulegen und zu mahlen. 606
Bilderfürſtellungen allerhand luſtige mit einem Gefäß voll Waſſer zu machen. 155
Billard-Regeln. 330
à la Guerre. 333
Bildlein machen, daß allerhand hölzerne auf dem Waſſer einher wandeln. 60
Bildnüß alſo wunderlich vorzuſtellen, daß kein Glied ſeine rechte Proportion behalte. 512
Birn, eine gewiſſe Anzahl, durch die Rechenkunſt zu finden. 444
Bitter zu machen alles was man iſſet. 78
Blätter allerhand grüne zu mahlen, als wann ſie natürlich wären. 669
Blendwerk allerhand luſtige in einem Zimmer auszuüben. 79
Ein artiges die Hände im Feuer zu waſchen und doch nicht zu verbrennen. 92
Bley, Zinn daraus zu machen. 566
Blumen von Glaß zu machen. 515
Anzulegen und zu mahlen. 628
Blumwerk allerhand gefülltes hervor zu brigen. 554
Blumen und Kräuter lang zu conſerviren. 744
Bohnen innerhalb wenig Stunden hervor zu bringen. 745
Bräter, wie einer durch einen Hund kan gezogen werden. 152
Braungelbe Farbe. 594
Braunrothe. 596
Brennglaß, eines in verlangter Weite abzuſchneiden. 473
Brennſpiegel alſo anzuordnen, daß ſie in einer Diſtanz von 100. Schuhen etwas anzünden können. 158
Aus etlichen Spiegeln zuſammen zu richten. 732
Breſilienholz, was vor Farben von demſelbigen entſpringen, welcher Geſtalt ſelbiges zu gebrauchen, aufzulöſen, zu ſieden und zubereiten ſey. 586

Auf

Auf eine andere Art zuzurichten. ibid.
Zuzurichten, daß es viererley Farben gebe. 587
Bretlein zwey mit einer Neſtel, alſo zuſammen zu fügen, daß ſie nicht von einem jeden unzerriſſen mögen aufgelöſet werden. 13
Bretſpiel, Unterricht von dem Verkehren. 301
Vom Dic - dac. 318
Bretſteine, alle 30. mit einem Meſſer aufzuheben. 51
Brief, Briefe zu ſchreiben, die nicht können geleſen werden, man halte ſie denn zum Feuer oder Licht. 447
In ein Ey zu ſchreiben. 450
Für Brand und Feuer zu bewahren. 452
Zu ſchreiben die man heimlich leſen kan. 453
In ein Ey zu verſtecken. 454
Zu ſchreiben den niemand erkennen kan, ohne der das Geheimnuß verſtehet. 462
Brillen, welche die beſten und dem Geſicht am dienlichſten. 510
Brod, im Backofen ſpringend zu machen. 476
Bruch, einen Arithmetiſchen mechanicè auszuſprechen. 394
Brunnen, einen Sackbrunnen zu machen. 57
Einen luſtigen Springbrunnen in einem Zimmer vorzuſtellen. 69. 150
Zu machen, ſo bald ſpringt, bald aufhöret. 172
Büchſe, aus einer gemeinen ſo viel Schüſſe zu thun, als man nur verlanget. 492
Büchſenpulver zu machen, ſo ſehr ſtark knallt. 104
Durch einen Spiegel anzuzünden. 504
Buchſtaben, wie man durch Verſetzung der Buchſtaben oder Ziffern geheime Briefe ſchreiben könne. 370
Auf eine Kanne oder Glaß zu ſchreiben, die man heimlich leſen kan. 448
Wie man mit vieren allerley verborgene Schriften ſtellen könne. 449
Ein bequem Mittel alle Buchſtaben auszulöſchen. 451
Mit guldenen Buchſtaben einen Liebesbrief zu ſchreiben. 452

Buchſtaben zu machen, die nicht können geleſen werden, bis das Papier verbrannt iſt. 453
Zu machen die nicht ehe als durch den Schein können geleſen werden. ibid.
Guldene ohne Gold zu machen. 459
Silberne ohne Silber. 459
Auf einem Tiſchtuch abzudrucken. 452
Erhabene güldene oder ſilberne. 677
Zu ſchreiben die nicht können geleſen werden, man ziehe dann das Papier durch ein Waſſer. ibid.
Alte verdorbene und abgeſchoſſene zu verneuen. 680

C.

Calender, ein ewiger. 376
Camera Obſcura in einer die Objecta auf verſchiedene Weiß zu ſehen. 729. 730
Die Höhe eines Gebäudes dadurch zu finden. 731
Campanula, zu mahlen. 642
Cana Indica, wie zu mahlen. 645
Capaunen, in einem Sack zu braten. 17
Caroſſe ſiehe Kutſche.
Caſchau, wie man ihn bereiten ſoll, einen wohlriechenden Mund zu machen. 703
Centrum der Welt, welchen Ort man dafür hält. 114
Chriſtus der HErr ob er drey Tage oder drey Nächte im Grabe gelegen. 359
Cirkel, wie der Mittelpunct ohne Inſtrument zu finden. 108. 109
Aus einem Cirkel ein Viereck zu machen. ibid.
Um wie viel gröſſer der Cirkel oder Creiß ſeye, welchen ein Menſch, wann er um den Erdkreiß herum gehet, mit dem Kopf machet, als der mit den Füſſen. 131. 726
Mit einem ſonderbaren eine länglichte Ovalfigur auf einmal zu verzeichnen. 143
Eine Linie mit unverruckten Cirkeln in 3. gleiche Theile zu theilen. 157
Cirkelriß einen vollkommenen Cirkel zu machen. 164
Citronen, ganz Blutroth zu ziehen. 558

Clima unter was für einem jeden Ort auf der Erden zu finden. 725
Den längſten Sommertag eines Orts zu finden. 726
Commetſtern in einem Zimmer vorſtellig zu machen. 473
Commendant, wie einer in einer Veſtung durch Zahlen ſichere Nachricht an ſeinen Principalen wegen des Orts Beſchaffenheit bringen möge. 434
Colchicum zu mahlen. 649. ibid. 650
Corallen wohlriechende zu machen. 699. 700. 701
Allerhand farbigte zu machen. ibid.
Crocus, wie er zu mahlen. 652
Coridon von deſſen vielſilbigten Namen. 443
Cucumern oder Kürbiß wachſen zu machen, auf ſolche Art und Form man es verlanget. 549
Wie ſie angeleget und gemahlet werden. 669
Currier, eine Frage von ihnen. 414
Cylinderſpiegel zu machen, worinnen man verſchiedene Vermiſchungen ſehen kan. 503

D.

Damen, eine luſtige Hiſtorie von vieren. 369
Damenſpiel, Beſchreibung deſſelben. 311
Mit lebendigen Perſonen zu ſpielen. 181
Daumen, einen Stock auf demſelben zu tragen, daß er aufgericht bleibe und nicht niederſinke. 44
Degen oder ſonſt ein Eiſen, einem durch den Kopf zu ſtechen. 15
Und Scheiden alſo in beyde Hände zu geben, daß mans nicht einſtecken kan. 91
Gerne aus der Scheiden gehen zu machen. 481. 563
Dieb, von der Einholung eines der die Flucht genommen. 348
Wie ſie am ſicherſten Hühner ſtehlen. 518
Diebſtahl, zu errathen, wer denſelben in einem Hauß begangen. 76
Diener, von einem, der auf gewiſſe Condition angenommen worden. 391
Dinge, zu erfahren, ob zwey cörperliche von unterſchiedener Gattung, ſo ſchwerer als das Waſſer ſind, auch ein

folglich gleich wichtig, oder in der Gröſſe übereinkommen oder nicht. 59
Dinge durch Hülfe des Papiers alle Dinge in eine andere Form zu verwandeln. 88
Wodurch alle Dinge der klugen Welt geoffenbahret werden. 114
Dinte, wunderſame veränderliche zu machen. 454. 455. 459
Von Roſen zu bereiten. 460
Gute ſchwarze zu machen. 670
Von Zinnober 671
Blaue. 673
Rothe, von Breſilholz. 672
Gelbe. 673
Grüne. 674
Weiſſe. ibid.
Flecken aus dem Papier zu bringen. 678
Diſtanz durch einen Schuß zu erfahren. 106
Dorf, Dörfer, eine Frag wie hoch 40. Städte oder Dörfer zu ſtehen kommen, die mit dem Beding verkauft worden, daß man vor die erſte Stadt, Flecken oder Dorf bezahlen ſolle 1. Heller, vor das ander 2. vors dritte 4. vors vierdte 8. und das ſo fort bis 40. in doppelter Progreſſion. 390
Drath, wie viel Silberdrath man haben müſſe, um damit das ganze Erdenrund zu bezirkeln. 394
Ducaten, einen, darauf ein krummer Pfenning liegt, von dem Finger alſo weg zu ſchnellen, daß der Pfenning liegen bleibe. 20

E.

Ebenholz zu machen, als ob es natürlich. 551
Echo einen dreyfachen zu erzwingen. 151
Einen artigen und vielfältigen zu hören. 505
Edelgeſteine ohne Koſten zu machen. 567
Eigenſchaft der Zahl. 322
Eins, daß es immer näher zu 2. komme, und doch ſolches niemahls erlange. 401
Eiſen, eines gleich einer Fackel brennend zu machen. 96
Zu vergulden. 561

Eiſen, das harte weich zu machen. 560
Von dem Roſt ſauber zu erhalten. 561
Machen, daß das blanke Eiſen nicht roſte. 563
Wie Silber zu ſchmelzen. 568
Ohne Zuthun eines Magnets, wie es eine magnetiſche Kraft von ſich geben könne. 742. ibid.
Eiß, einen Becher von Eiß mitten im Sommer zu machen. 56
Eißzapfen, brennend zu machen. 62. ibid.
Elementa, in einem Gefäß alle viere zu erweiſen. 69
Eranthemum, wie ſie zu mahlen. 661
Erbſe eine tanzend zu machen. 77
Erbſen, von der Zahl der Erbſen. 385
Erdbeer, wie ſie anzulegen und zu mahlen. 667
Erdfrüchte anzulegen. 668
Erden, aus Feuer, Waſſer und Luft zu machen. 482
Erdnüſſe, wie ſie zu mahlen. 665
Erdrund, wie viel Silberdrath man haben müſſe, um damit das ganze Erdrund zu bezirkeln. 394
Erſindung, eine die Luft abzuwägen. 179
Durch die Luft zu fliegen. 44
Erſcheinungen, welchergeſtalt allerhand Erſcheinungen in der Luft, bey ſchön und dunkeln Himmeln mögen gemahlet werden. 603
Eſelsmuſic zu machen. 48
Eßig, zu verſchaffen, daß man an 16. Maß Eßig auf viel Jahr genug habe, in einer Haußhaltung. 540
Exempel, eine Generalregul allerhand curieuſe Fragen und Arithmetiſche Exempel aufzulöſen. 338
Ey, Eyer, mit ihnen aus der Gauckeltaſchen zu ſpielen. 7
Machen daß man eins nicht zum Fenſter hinaus werffen könne. 8
Auf dem Tiſch lauffend zu machen. 9. 37
Auf dem Kopf zu ſieden. 20
In der Luft fliegend zu machen. 24
Daß eines, ohne Zerbrechung auf den Tiſch ſtehe. 29. 77
Von einem Teller in ein Glaß zu bringen, ohne ſelbiges anzurühren. 85

Ey, mit einem Stock und Eyern eine lächerliche Kurzweil zu erwecken. 92
Aus einem Ey Flammen hervor zu bringen. 97
Fragen von einer gewiſſen Anzahl Eyer. 386
Zu erkennen ob aus einem Ey ein Hähnlein oder ein Hühnlein kriechen werde. 526
So weich zu machen, daß man es in eine enghalſete Flaſche bringen könne. 528
Ohne Hühner auszubrüten. ibid.
Kunſtſtück groß und kleine Eyer zu machen. 530
Eyrundung, mit dem Fuß eines Cirkels zu machen. 127

F.

Fackel zu machen, die der Regen nicht auslöſchen kan. 102
Farb, Farben, allerhand von einem Tuch auszuſpeyen. 86
Eine güldene ohne Gold zu machen. 459
Truckene zu machen aus allerley, Wurzeln, Blättern und Kräutern. 570
Von Anlegung, Vertief- und Verhöhung der Farben. 579
Von Anmachung derſelben, und andern darzu gehörigen Sachen. 582
Welchergeſtalt die Farben abzureiben und zu verfertigen ſeyn. 584
Braungelbe zu machen. 594
Grüne. 594. 595
Rothe. 595
Weiſſe. 598
Allerhand. 600
Schwarze. 601
Güldene und Silberne. 602
Farzen, machen daß man unaufhörlich farzen muß. 25
Feder, Federn, eine zu machen, die von ſich ſelbſten Dinte gibt zum ſchreiben. 461
Ohne Feder und Griffel an einen guten Freund zu ſchreiben. 463
Allerhand färbige zu machen. 572
Zuzubereiten, daß man ſie ſpinnen kan. 547
Feigen, von etlichen Pfunden, ſo Lex, Ars, Mars gekauft. 438

Feld-

Feldſchlacht, eine bewegliche mit bloſſen Sand vorzubilden. 158
Feuer auszuſpeyen. 94
Mit Waſſer anzuzünden. 96
Unter dem Waſſer brennend zu machen. 98
Zu machen, deme an Hitze keines in der Welt gleichen kan. 99
Machen, daß nicht ober ſich, ſondern unter ſich brenne. 100
Durch einen Stein zu erwecken. ibid.
Zu machen, das grauſam kracht, und ſich nicht auslöſchen läßt. 101
Zu freſſen. 102. 466
Auf ein Tuch zu legen, ohne daß es verbrenne. 102
Luftkugeln, ſo das Feuer aufblaſen, zu verfertigen. 164
Hinterrucks durch einen hohlen Spiegel anzuzünden. 176
Aus dem Waſſer fliegend zu machen. 466
Etwas alſo wider Feuer zu verwahren, daß es nicht brenne, und unverletzt bleibe. 467
Aus Holz zu erzwingen. 470
Aus Erden, Waſſer und Luft zu machen. 483
Zu machen, ſo mit Oel gelöſchet, und mit Waſſer angezündet werden kan. 488
Ein unauslöſchliches zu machen. 489
Zu machen, daß unterm Waſſer brennt. 493
Daß ſich eines mit dem andern, das von einer andern Art iſt, nicht vermiſche. 747
Figur, eine ganz ungeſtallte ſehr wohl geſtalt fürzuſtellen. 119
Eine Ovalfigur mit einem ſonderbaren Cirkel auf einmal zu verzeichnen. 143
Mit unverrucktem Cirkel, ſowohl regulare als irregulare Figuren zu beveſtigen. 145
Figuren, unvergängliche, in die Hand zu machen. 462
Finſter, machen, daß man im Finſtern etwas ſo gut als beym Lichte ſehen könne. 469
Fiſche all an einen Ort zu bringen. 525
Anzulegen und zu mahlen. 626
Derſelben Vermehrung. 390
Fiſchen in trüben Waſſer. 525
Kleine hervor zu bringen. 520

Fiſche,

Fiſche, wie man ſie mit Händen fangen könne. 533
Flachs, eine Stimme abzunöthen und gleizend zu machen. 15
So glänzend als eine Seide zu machen. 547
Flamme, machen daß eine weit von ſich ſtrahle. 488
Flaſche, eine mit einem Strohhalm aufzuheben. 20
Flecken aus den Kleidern zu bringen. 709. 711
Eine Saiffe zu machen, womit man die Flecken aus den Kleidern bringen kan. 710
Aus weiſſen Tüchern zu bringen. 711
Fliegen, ſiehe Mucken.
Flöhe zu machen. 41. 834
Flos Africanus, wie ſolche zu mahlen. 645. 646
Flos Mexicanus, wie ſie zu mahlen. 646
Flos Solis, wie ſie zu mahlen. 644
Flügelwerk, das umgebrachte noch etliche Jahr zu erhalten, daß man ſie noch allezeit genieſſen möge. 517
Wie man es ertödten ſoll, daß es leckerhaft ſchmecke. 533
Fluß, die Breite eines Fluſſes mit dem Hut zu meſſen. 112
Flüßige Materien, daß ſie ſich nicht vermiſchen. 749
lange Zeit gut zu erhalten 752
Focus der groſſen Objectiv-Gläſſer, und dann daraus die Gröſſe der langen optiſchen Tuborum, wie zu finden. 732
Fontaine, eine allezeit ſpringende zu machen. 63
Frage von einer blinden Aebtißin. 341
Sehr artige. 342
Eine Generalregel allerhand curieuſe Fragen und Arithmetiſcher Exempel aufzulöſen. 338
Allerhand curieuſe, nebſt deren Beantwortung. 345. 366. 368. 369. 386. 404. 415-420. 422-431. 636
Fritillarien wie ſie zu mahlen. 637
Fröſche heimlich und unverſehens in eine Kammer zu bringen. 1
Sieben gemahlte an einer Wand ſchreyend vorzubilden. 2
Fröſche, daß ſie nicht quacken. 752
Früchte, in Wachs nachzumachen. 573

Zu machen, daß auf einigen Früchten Buchſtaben und andere Sachen, auswachſen. 539
In dem Winter friſch und gut zu erhalten. 540. 548
So nicht völlig zeitig, zu ihrer Zeitigung zu bringen. 746
Fuchs einen liſtigen zu fangen. 522
Funken, feurige aus dem Mund zu ſpeyen. 489
Fürniß, ſiehe Verniß.
Füſſe vor Kälte zu verwahren. 494
Fußſtapfen eines Ochſens nachzurechnen. 381
Futillaria, wie ſie zu mahlen. 664

G.

Gall, Beſchreibung derſelben, ſo man zu den Farben gebrauchet. 5‧1
Gaſtgebot des Gottes Pan. 442
Ganß, auf einen Hieb in 4. Stücken zu zerhauen. 519
Gauckelſpiel, eines mit zwey dazu gehörigen Hölzlein zu machen. 46
Gauckeltaſche, wie mit Bechern aus derſelben zu ſpielen. 5
Mit Kugeln aus derſelben zu ſpielen. 23
Mit Geld aus derſelben zu ſpielen. 29
Gebäute, verfallene und zerbrochene zu mahlen. 612
Gedanken, zu errathen. 27
Gefäß in einem mit Waſſer angefüllten allerhand luſtige Bilderfürſtellung zu machen. 155
Ein guldenes noch ſchwerer zu machen. 565
Gegenden die 4. Haupt-der Welt an allen Orten zu finden. 725
Geld, ein Stück unter eine Kanne zu legen, und ohne Aufhebung der Kanne wieder weg zu nehmen. 10
Mit demſelben aus der Gauckeltaſche zu ſpielen. 29
In der Hand unſichtbar zu machen. 30
Zu errathen, welches Stück Geld man angefaſt, oder im Sinn genommen. 115
Ungezählt zu entdecken, wie viel jemand Geld bey ſich trage. 344
Gemählte, alte wieder aufzufriſchen und zu beſſern 571

Wie

Wie mit einem Gemählde nach der Mahlerkunſt umzu-
gehen. 582
Gemach zu bauen, worinn man alles, was in denen nächſt-
anſtoſſenden geredet wird, gar deutlich vernehmen kan. 166
Geſchirr, die Trümmer eines zerbrochenen oder zerſprun-
genen irrdenes wider zuſammen zu machen. 560
Geſchlecht, von der Vermehrung des Menſchl. 391
Geſtalt, machen, daß ein Menſch die abſcheulichſte be-
komme. 74. 509
Gewächſe, etliche Regeln, ſo bey Säe- und Pflanzung
allerhand Gartengewächſen zu beobachten. 543
Gewicht, mit fünfferley allerley Laſt zu wägen, von ei-
nem Pfund bis auf 121. 81
Durch ein kleines die ſchwereſte Laſt zu heben. 152
Gift zu trinken ohne Schaden. 23
Ginmaul zu machen. 45
Glantz, einen ſo groß zu machen, daß ihn niemand mit Au-
gen anzuſehen vermag. 510
Glaß, Gläſſer, daß man eines auf dreymal nicht in Stü-
cken zerſchlagen könne. 9
Mit einem Strohalm aufzuheben. 20
Einen Stock auf zwey Gläſern in Stücken zu ſchlagen,
ohne die Gläſer zu zerbrechen. 43
Glaß Wein umzukehren, daß nichts auslauffe. 61
Ein volles, noch mehr anzufüllen daß es doch nicht über-
lauft. 66
Ein artliches zuzurichten, welches, wann es voll ge-
ſchenket wird, dee Wein aller herauslauffe. 68. 126
Ein gemeines Trinkglaß pfeifend und tanzend zu ma-
chen. 72
Waſſer in ein Glaß zu gieſſen, daß doch nichts davon
heraus lauffe, wann man es umkehret. 465
In einem Glaſe allerhand Gebäu, Thurn, Häuſſer,
Zelt und anders vorſtellig zu machen. 497
Ein zerbrochenes wieder ganz zu machen. ibid.
Ein Glaß mit ſeiner Stimme zu zerſchmettern. ibid.
Durch ein Glaß Waſſer eine Schrift von ferne zu le-
ſen. 507

Eines

Eines gar artig voneinander zu ſchneiden. 510
Allerhand Arten von Wettergläſſern zu verfertigen, und dieſelbe gebührlich zu ſtellen. 161
Aus Glaß Gold und Silber zu machen. 567
Glocke, jemand durch den Klang derſelben ſeine Meynung zu verſtehen geben. 498
Glockenblumen anzulegen und zu mahlen. 642
Goldpulver zu machen. 564
Altes neu zu färben. 565
Von vergüldten Gefäſſen herunter zu bringen. 566
Zu erweichen. 560
Dem bleichen eine hohe Farbe zu geben. 560. 561
Gold, wann jemand ein Stück Gold oder Silber in ſeinen Händen hat, wie man errathen könne, ob in der linken oder rechten Hand das Gold oder Silber verborgen liege. 388
In der Hand ſchmeltzen zu machen. 561
Zu bereiten, daß man mit einer Feder damit ſchreiben, oder mit einem Pinſel mahlen könne. 675. 676
Goldgelb, welches ſonſt Beſingold genennet wird, wie es zu gebrauchen. 591
Grad des Zeichens, in welchen die Sonne an einem gegebenen Tag des Jahrs lauffe, zu finden. 28
Großvatter, ein Großvatter, zween Vätter, und zween Söhn, hatten drey Haaſen, und doch ein jeder hatte ſeinen Haaſen vor ſich: Fragt ſichs, wie ſolches möglich geweſen. 408
Griffel, ohne Feder und Griffel an einen guten Freund zu ſchreiben. 460
Grünſpan, zuzubereiten. 594
Grund, Gründen, wie man ein Gemähld gründen ſoll mit Farben. 605

H.

Haare, Frage, ob mehr Augen oder Haare in der Welt ſeyn. 360
Zu mahlen. 609
Krauß zu machen. 690. 691
Blond zu machen. 692

Haare ſchwarz zu machen. ibid.
Wachſend zu machen. 693. 704
Weg zu bringen und zu vertreiben. 705
Am Leibe ſchwarz zu färben. 704
Ausfallen zu machen. 705
Haarpuder einen guten zu machen. 692. 703
Haaſen, 1. Großvater, 2. Vätter, und 2. Söhne hatten deren 3. und doch jeder einen. 408
Hahn, machen, daß er die Henne nicht mehr beſteige. 527
Daß er nicht krähe. 528
Daß er die Stelle einer Gluckhenne vertrette. 532
Hand, in einer umgewandten ein Licht zu halten, ohne ſich zu verbrennen. 100
Unterſchiedliche Figuren in eine Hand zu machen. 462
Hände, zarte und weiſſe zu bekommen. 681. 707
Handel, beſonderer, unter 5. Perſonen. 441
Handſchuh zu machen, welche die Hände weich behalten. 681
Harpfen, machen, daß eine, wann ſie geſchlagen wird, eine andere ihres gleichen, die doch nicht berühret wird, auch klingend mache. 500
Hauß, wie man durch Gegenſchein im Waſſer eines Hauſes oder Baumes Höhe erfahren und abmeſſen könne. 116
Wie eines zu illuminiren. 612
Wie zerfallene Häuſer und Gebäue. 614
Haut, ſeine ſelbſt eigene ohne Schmertzen zu durchſtechen. 88
Zart und weiß zu machen. 684. 688
Schön glatt zu machen. 705
Helffenbein zu färben. 570
Helleborus, wie zu mahlen. 654. ibid. 599
Hembd, durch den Ermel des Rocks abzuziehen. 32
Henne, ſiehe Huhn.
Hertz- oder Leberblume, wie die gefüllte blaue anzulegen und zu mahlen. 628
Wie die Weiſſe. 629
Himbeer, wie ſie gemahlet werden. 666
Himmelblaue Farbe, was bey derſelben in Obacht zu nehmen. 588. 589
Hitze, immer in einerley Grad zu erhalten. 175
Holz, allerley zu färben. 572

Holz, für die Schreiner allerhand zu färben. 550
Holzwerk, wie es zu mahlen. 609
l'Hombre-Spiel, Unterricht von demſelben. 225
Hummeln, wie ſie entſpringen können. 526
Hühneraugen zu vertreiben. 704
Hühner in einem Ofen auszubrüten. 21
Huhn, machen, daß eines den ganzen Tag ſtill liege, ohne ſich einmal zu rühr n. 517
Einen artigen Poſſen mit einer Henne. 518
Hühner, wie die Diebe ſie am ſicherſten zu ſtehlen pflegen. ibid.
Hund, daß die Hunde jemanden nicht anbellen. 482
Daß jemanden alle Hund anſeichen. 518
Abzurichten, daß ſie alle Diebe aufſuchen und angreiffen. 519
daß die junge Hund ſtark und ſchnell lauffend werden. 521
Hundszahnkraut, wie es zu mahlen 657
Hyacinthen, wie ſie auf unterſchiedliche Weiſe angeleget und gemahlet werden. 630. 632, 648. 652. 657. 658. 662.

J.

Igel, nach dem Leben mit einer magnetiſchen Kunſt vorzuſtellen. 744
Indig, von deſſen Eigenſchaft und Zubereitung. 591
Inſtrument, ein Zinnernes zu verſchlucken. 9
Wodurch man unten aus der See das ſüſſe Waſſer herauf holen kan. 60
Iris, wie ſie zu mahlen. 639, 640

K.

Käfer, wie ſie entſpringen können. 526
Käſtlein, zwey mit Gold und Bley angefüllte zu unterſcheiden. 134
Kalbskopf, einen gebratenen blöckend zu machen. 506
Karten, in eine etliche Simmern Korn zu ſchütten. 125
Allerhand Kartenkünſte. 181 bis 225
Kayſerskrone, anzulegen und zu mahlen. 632
Kegel alle neun auf einmahl umzuſchmeiſſen. 181
Kegelſpiel, Beſchreibung deſſelben. ibid.

Keſſel, einen voll ſiedendes Waſſer vom Feuer herab zu heben, mit bloſſer Hand. 487
Kimmerling, ſiehe Cucumern.
Kinder, Kind, ein Mann bekommt mit ſeiner Frauen gleich das erſte Jahr vier Kinder, fragt ſichs demnach wie ſolches zugehe, und ob die Kinder für ehrlich zu halten. 382
Ein todtes zu mahlen. 606
Kirſchen, anzulegen und zu mahlen. 666
Klingen, eine Kunſt dieſelbe zu härten 566
Klippen, wie ſie zu mahlen. 614
Knab, machen, daß ein Kleiner eben ſo viel als ein groſſer Mann tragen könne. 54
Knabenkraut auf unterſchiedliche Art zu mahlen. 638
Knebelbärt, auf was Weiſe man ſie aufſetzen kan. 695
Knecht, zu errathen ob ein Knecht oder Magd Wein im Keller getrunken oder nicht. 41
Knöpfe, runde, ſo an einem Faden veſt hangen, von demſelben herab zu bringen, ohne Verletzung. 90
Auf gewiſſe Condition ſehr hoch zu verkauffen. 368. 386
Königsſpiel, Anweiſung es zu erlernen. 293
Kohl, wie er zu mahlen. 668
Kohlen, feurige in einer Kammer lauffend zu machen. 466
Kolben, einen Kolben Brenn- oder ander Glaß in verlangter Weite abzuſchneiden. 473
Kopf, einen andern durch einen Ring zu ſtecken. 11
Zwey an die Wand zu mahlen, deren der eine das Licht aus- der andere aber wieder anbläſſet. 32
Es wird gefragt, wann ein Kopf nicht in den Hut gehet, wer die Schuld habe, der Kopf oder der Hut. 82
Korb, jemanden aus einem heraus zu ſingen. 22
Andere dergleichen Kunſtſpiele. ibid.
Korn, aus der Gauckeltaſche zu mahlen. 6
Kornhauffen, Vervielfältigung deſſelben. 348
Krae, eine gemahlte ſchreyend zu machen. 21
Krebs, vermittels eines ein Glaß Wein auszuleeren. 36
Lebendig roth färben, daß ſie ſcheinen als wären ſie geſotten. 62
Warum ſie im Vollmond zu- im Neuen aber wieder abnehmen? 480
Zu ziehen. 524

Kreide, wie damit zu ſchreiben, daß es nicht leicht abgehe. 461
Kriegsſpiel, à la Guerre. 333
Kügelein, gelbe zu machen. 700
Von allerley Farben. 701
Kürbis, in zwey bis drey Stunden zu zwingen, daß ſie hervor wachſen. 557
Um in allerley Form wachſend zu machen. 549
Wie die Kürbiſe angeleget und gemahlet werden. 669
Kugeln, mit ihnen aus der Gauckeltaſchen zu ſpielen. 23
In der Mitte entzwey zu ſchieſſen. 35
Drey hölzerne an einen Strick zu binden, und dieſelbe wieder herab zu thun, ſonder Verletzung der Kugel und des Strickes. 78
Kugeln, eine betrügliche zu machen, womit man im Kegelſpiel meiſtentheils zu fehlen pfleget. 180
Eine bleyerne Kugel zu zerſchmelzen, ohne das Papier zu verbrennen. 475
Wohlriechende zu machen. 699. 700. 701
Kuh, machen daß eine nimmer in ihren Stall gehe. 522
Kupfer, Goldfärbig zu machen. 565. 566
Kupfertruhen, wie man die Goldgeſprengten machen muß 575
Kutſche, darinn man ſich ſelbſten ohne Vorſpann der Pferde ſpatzieren führen kan. 139

L.

Lacca, auf Chineſiſche Manier zu verlacciren. 573
Die Art und Manier dieſen Lac zu reinigen. ibid.
Welchergeſtalt er angebracht und gebrauchet wird. 574
577. 597
Lacmuß, wie ſelbiges zu gebrauchen, und wie es zubereitet wird. 590
Lampe, eine zu machen, die die Umſtehenden grün oder gelb, auch wohl ſchwarz vorſtellig machen ſolle. 34
Landſchaft, wie ſie anzulegen. 615
Langſchieben, oder Kegelſpiel. 181
Laſt, durch ein klein Gewicht die ſchwereſte zu heben. 152
Latern, eine Zauberlatern, Laterna Magica genennet, zu machen. 42

Latern, durch deren Schein man zu Nachts ſehr weit ſehen kan. 125
Laternuhr, ſo bey nächtlicher Weil die Stunden mit ihrem Schein andeutet. 131
Lebendig, machen, daß alles, was man ſiehet, lebendig und beweglich zu ſeyn ſcheinet. 464
Leberkraut anzulegen und zu mahlen. 656
Leichnam, Merkmahl auf einem zu machen, das nimmermehr ausgelöſchet werden kan. 463
Leib, wie zu erfahren, um wie viel dicker der Mittelleib des Menſchens, als der Arm bey dem Pulß. 111
Wie man ſich auf ſeinen Leib ohne Gefahr einen groſſen Stein kan zerſchlagen laſſen 153
Leiſten, wie man die mit Gold geſprengten machen muß. 575
Levcojen, anzulegen oder zu mahlen. 654
Liebesbrief. Siehe Brief.
Licht, zu Nachts in eine Kammer zu bringen, das doch nicht brennet, welches die ſo darinnen ſchlaffen, gewaltig erſchröcken ſoll, und ſie nicht anders glauben müſſen, als ſeyen ſie unter bloſſen Himmel eingeſchlaffen. 33
Wie zu machen, daß eines ſo durch drey Löcher ſcheinet, ſich vorſtelle, als ſcheine es nur durch eines. 34
Ein abgeblaſenes und annoch glimmendes von ſelbſten wiederum brennend zu machen. 100
Daß eines viel länger brenne, als ſonſten, auch nicht darf geſchoben werden, wie ein anders. 101
Zu machen, daß es nicht verlöſche, ſondern ewig brenne. 468
Unter ein Waſſer zu halten, daß es doch nicht verlöſche. 470. 492
Machen, daß man eines nicht ausblaſen könne. 472
Eines zu machen, daß ſich von ſelbſten anzündet. ibid.
Linien, allerhand färbige zu erziehen. 552
Wie ſie anzulegen. 635. 639. 641
Linien, wie deren zwey immer näher und näher zuſammen lauffen können, und doch einander nicht berühren in Ewigkeit. 133
Eine mit unverruckten Cirkel in drey gleiche Theile zu theilen. 157

Linien eine rare Kunſt, vermittelſt des Gehörs eine Linie in gewiſſe Theile zu thtilen. 509
Auf papier Linien zu machen, ſo ſich leichtlich auslöſchen laſſen, wann wan darauf geſchrieben. 680
Lippen roth zu machen. 687
Loch, ein viereckigtes rund ſcheinend zu machen. 82
Löffel, drey mit dem einem Ende auf einer ebenen Fläche aufzulegen, und mit dem andern in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Wie man unter drey Perſonen vier Löffel austheilen ſoll, daß keine mehr habe, als die andere. 400
Luft, eine Erfindung, durch dieſelbe zu fliegen. 44
Machen, daß, wann einer in ein Zimmer hinein gehet, die ganze Luft feurig ſcheine. 104
Friſche und geſunde in ein angeſtecktes Zimmer zu bringen. 159
Zu wägen. 179
Aus Erd, Feuer und Waſſer zu machen. 483
Aus Waſſer allein zu machen. 485
Luftkugeln, ſo das Feuer aufblaſen, zu verfertigen. 164
Lunden, an einer brennenden die Stunden zu erfahren. 95

M.

Magd, zu errathen, ob ſie im Keller Wein getrunken habe oder nicht. 41
Magiſche Quadrata, wie man unzehlige formiren möge. 734
Magnet, warum er den einen Polum gegen Norden, den andern aber gegen Süden kehre. 154. 167
Die Anziehungskraft des Megnets in einer Waagſchaale abzuwägen, wie ſtark oder ſchwach ſie iſt. 163
Malva Roſea, wie ſie zu mahlen. 646
Mannsperſon, eine nackigte zu mahlen. 606
Mantel deſſen Weite auszurechnen. 431
Markbein auf zwey Strohalmen entzwey zu ſchlagen. 80
Mariagenſpiel. 291
Marmor nachzumachen. 562
Marmorſäulen, wie ſie zu mahlen. 614
Steine zu coloriren. 749

Maſticot, von deſſen Gebrauch und Zubereitung. 593
Materie, eine ſolche zuzurichten, die von der Sonne kan angezündet werden. 471
Etliche Flüßigen, ſo ſich nicht vermiſchen laſſen. 747. 749
Maul, ein Gimmaul zu machen. 45
Maulbeer, wie ſie ſollen angeleget werden. 667
Maulwurf wie ſie auf denen Wieſen zu vertreiben. 523
Daß ſie alle auf der Wieſen an einen Ort ſich verſammlen müſſen. 530
Maus, wie die Mäuſe zu machen. 78
Mausfalle, eine ſelbſt erfundene zu machen. 49
Meer, wie die Tiefe deſſelben zu ergründen. 144
Melonenwaſſer zu machen, wovon man eine ſaubere Haut bekommt. 684
Meng, wie ſie zu machen und zu gebrauchen. 596
Menſch, daß einer die ſcheußlichſte Geſtalt bekommt. 74
Frage vom Fallen. 147
wie nach deſſen Länge ſeine Breite und Dicke auszumeſſen. 111
Menſchl. Geſchlecht, von der Vermehrung deſſelben. 391
Merkmahl auf einem Leichnam zu machen. 463
Meſſer, mit der Spitzen auf eine Kanne zu ſtellen, und durch Eröfnung des Deckels in die Kanne zu ſchnellen. 15
Durch den Kopf zu ſtecken. ibid.
Drey ineinander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Zwey Meſſer an einen Stock auf einer Nadelſpitz herum zu drehen. 39
Drey auf einer Nadelſpitz herum zu drehen. 40
Mit einem die 30. Bretſtein auf einmahl aufzuheben. 51
Zu verſchlucken. 86
Meſſerklingen zu härten, daß ſie nicht bald brechen. 561
Meßing wie Gold zu färben. 565. 767
Metall, ohne Waage zu finden, wie ſchwer ein gewiſſes Stück iſt. 118
Wie allerhand Metallwerk anzulegen ſeyn. 627
Meth zu machen, ſo an Farbe dem Spaniſchen Wein gleichet. 541

Meri-

Mexicaniſche Blum zu machen. 646
Mohnroſen anzulegen und zu mahlen. 643
Moly, die Blume wie ſie angelegt und gemahlet wird. 640
Monats Tage an denen Fingern abzuzehlen. 352
An welchen die Sonne in ein Zeichen des Zodiaci eintritt, zu finden. 728
Zu finden, auf welchen Tag der Wochen ein vorgegebener in einem gegebenen Jahr falle. 720. 722
Mond, von der Mondenzahl. 356
Verſchiedene Monden zu präſentiren. 496
Mörsner, einen von 10. Pfund vermittelſt eines Wein-Glaſes aufzuheben. 39. 51
Mortagon Pomponii, zu mahlen. 641
Mucken einer erſoffenen, wieder zu ihrem Leben zu verhelfen. 525
Von dem Viehe abzuhalten. 533
Hervor zu bringen. 534
Multipliciren, wie man daſſelbe ohne das Einmahleins verrichten könne. 711
Muſſari, wie ſie zu mahlen. 630
Muſcatnuß, aus einer zwey bis drey zu machen, aus der Gauckeltaſche. 4
Muſchen oder kleine ſchwarze Schönflecklein in das Angeſicht zu machen. 690
Muſic mit Eſeln zu machen. 48

N.

Nadel, warum ein Theil der Nadel oder des Eiſens, ſo an den Nord-Pohl des Magneten gerieben wird, ſich gegen Mittag kehre, der andere Theil aber gegen Mitternacht. 154. 167
Daß eine auf der Fläche fortgehe. 743
Nägel, wie man auf gewiſſe Condition, die Hufnägel ſeines Pferdes ſehr hoch verkauffen könne. 386
Curiöſe Ausrechnung von dem Verkauf etlicher Duzent 405
Nahmen einer Blumen durch Rechnung zu erfahren. 420
Narciſſen, wie ſie angeleget und gemahlet werden, auf vielerley Arten und Manieren. 630. 634 647. 653. 656 661. 663. 664.

Naſe, ſich ſelbſt abzuſchneiden. 87
Nelken, von ihrer verſchiedenen Färbung. 553
Neumond, gedoppelte Anleitung den Neumond im Jenner oder Merzen zu erfahren.
Nichts, aus nichts etwas machen. 28
Nießwurzel, wie ſie anzulegen. 654
Nüſſe, in einer etwas zu verbergen. 5
Wie ſie gemahlet werden. 665

O.

Obſt, wie man das unzeitige auf allerhand Art zeitig machen könne. 746
Ochs, die Fußſtapfen eines nachzurechnen. 381
Machen, daß ein dürrer ganz fett ſcheine. 531
Ocker, wozu ſelbiger zu gebrauchen. 599. 600
Ofen, Hüner in denſelben auszubrüten. 21
Operment, wozu es dienlich. 592
Ovalfigur, ſiehe Figur.

P.

Papaver, Mohnroſen zu mahlen. 643
Papier, einige Papierlein zu verändern, ohne dieſelben von ihrer Stelle zu nehmen. 34
Ein länglichtes zu werfen, daß es auf der Spitze ſtehen bleibe. 84
Durch Hülfe des Papiers alle Dinge in eine andere Form zu verwandeln. 88
Auf ein ſchwarzes weiß zu ſchreiben. 453
Mit demſelben ein artiges Blendwerck zu treiben. 470
Zu machen, womit man ſich Lebenslang an ſtatt einer Schreibtafel behelfen kan. 486
Allerhand färbigtes zu machen, deſſen Farben aber nicht recht ausgetruckt, als gegen der Sonnen können geſehen werden. 569
Türkiſches Papier zu machen. 575
Auf eine andere Art das Papier zu färben. 577
Perlen, falſche zu machen. 562
Schön zu machen. ibid.

Perpetuum Mobile, oder eine immerwährende Bewegung zu machen, 479
Perſonen, machen daß zwey, ſo ungefehr einer Ellen weit von einander ſtehen, einander nicht erreichen können. 38
So auf der Gaſſen gehen, in ſeiner Stuben auf die Köpfe zu ſtellen. 113
Wie man errathen könne, wenn drey aus dreyerley Gläſern getrunken, aus welchem Glaß eine jede Perſon ihren Durſt gelöſcht. 342
Perſonen, wie oft zwölf ihren Platz verändern können. 346
Wann deren drey, drey unterſchiedene Dinge verſtecket, zu errathen, welches ein jeder verborgen. 363
Eben dieſe Frage von vieren. 364
Zweyen werden zwey gewiſſe Zahlen zugeeignet, wie ſie zu errathen. 387
Wann ihrer drey etliche Stücke von einem gantzen Hauffen genommen, zu wiſſen, wie viel deren ein jeder habe. 388
Machen, daß unter 30. worunter 15. Fromme und 15. Böſe ſeynd, die Böſen ſterben, und die Frommen erhalten werden. 396. bis 400
Perſonen, vier Löffel unter drey auszutheilen, daß doch keine mehr habe als die andere. 400
Wie man erweiſen möge, daß aus zweyen, eine ſo viel Haare auf dem Leib haben müſſe, als die andere. 414
Perſpectiviſch, alles was nur möglich vorzuſtellen, ohne ſich dabey eines Augenpunctes gebrauchen. 128
Pfaff, von einem der ſich ein Hauß kauffen wollen. 111
Pfefferkraut, anzulegen und zu mahlen. 653
Pfeil, durch den Kopf zu ſtechen. 15
Pfeiffen, drey in einander zu ſchlieſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſtark an einander halten. 17
Pfenning, machen, daß einer im Glaß herum tanze. 36
Einen mit einer ſonderbaren Geſchwindigkeit in ein Glaß zu ſchlagen. 85
Auszuſpeyen. 86
Machen, daß ſich einer auf einem Strohalm herum drehe. 89

Pferde, einen Wagen ohne dieſelbe fortzuführen. 52. 139
Eines alſo zu vernageln, daß es anfängt zu hincken, wenn man will, und auch wieder aufhöret, wenn man will. 74
Ein weiſes in ein fahles zu verändern. 516
Machen, daß denen Pferden vornen am Haupt ein Stern oder ein ander beliebig Mahl wachſe. 519
Wie ſie zum beſchlagen ſtillſtehend zu machen. 529
Allerhand bunde zu ziehen. 533
Ein Magers in gar kurzer Zeit fett zu machen. 535
Pfirſinge zu ziehen, die geſchrieben ſind. 558
Anzulegen und zu mahlen. 668
Pflanzen, Vervielfältigung derſelben. 382
Eine friſch-verſetzte zu befeuchten, ohne daß man dabey ſey, oder Händ anlege. 542
Pflaſter, für das Zahn- und Hauptweh. 697
Pflaumen, wie ſie zu mahlen. 667
Pfriemen, einen durch die Stirn zu ſtechen. 89
Philippides Reiſe aus der Stadt Athen nach Lacedemon. 446
Philoſophiſchen Baum zu verfertigen. 495. 750
Pielken Tafelſpiel. 330
Pilliardſpiel, nöthige Regeln hiervon. 330
Piquetſpiel, Unterricht von demſelben. 268
Planieren, wie es zu verrichten. 578
Platz machen, daß jemand wider willen ſeinem cediren müſſe. 22
Plünderung dreyer Bauernweiber. 445
Pocken, wie ſie in dem Angeſicht zu vertreiben. 680
Pomade zu machen. 694
Pommeranzenblüthwaſſer zu machen. 700
Primula veris zu mahlen. 630
Progreſſion der Thiere, Pflanzen, Früchte. 382
Pulver, allerhand färbiges zum ſchieſſen zu machen. 99
S. Schießpulver. Büchſenpulver zu machen das ſehr ſtark knallet. 104
Zu machen, das von ſich ſelbſten knallt. 494
Zu bereiten, daß man damit verſilbern kan. 561
Womit man Dintenflecken, auch wohl eine Schrift vom Papier bringen kan. 679

Pulver, ein Sympatheſiſches. 751
Puncten, drey gegebene, die nicht in einer geraden Linie ſtehen, in einen Cirkelkreiß zu bringen. 108
Purpurfarb, Beſchreibung derſelben. 587

Q.

Quadrat, mit unverruckter Eröfnung des Cirkels einen zu machen. 130
Quadrat-Multiplication, ohne viele Mühe zu verrichten 739
Queckſilber zu tödten. 559
Mit einer flüßigen Materie zu vermiſchen. 746

R.

Raben, eine artige Manier eine zu fangen. 527
Rang, wie man denen Vornehmſten in einer Geſellſchaft, an einen runden Tiſch, ihren gebührenden geben ſolle. 113
Ranunkeln, auf unterſchiedliche Arten anzulegen, und zu mahlen. 638. 664
Raubbienen zu vertreiben. 526
Raubvögel zu fangen. 331
Rauch, ohne Waage zu wägen. 103
Rauchkertzen zu machen, die allen Geſtank vertreiben. 702
Rauchkugeln zu machen. 477
Rauſchgelb, deſſen Nutzung. 593
Rechenkunſt, durch dieſelbe zu erfahren, welch ein Wort jemand bey ſich gedenke. 349
Rechen- oder Zahlpfennige, deren zwey in zwey Naſentücher zweyer Perſonen zu verbergen, und zu machen, daß ſie beyde in eines allein zu liegen kommen. 25
Einen jemanden in die Hand zu geben, und zugleich machen, daß er bey einem andern wieder gefunden werde. 26
Wie man deren ſieben auf eine Geometriſche Art alſo verſchieben könne, daß jeder Schuh allezeit an einem Ende anfange, da kein Geld lieget, und doch wieder an dem Ende derſelben niedergeleget werden. 107
Sechs alſo in einer Runde zu legen, daß bey jeder Lage drey gezehlet werden, und man doch von keinem liegenden Pfenninge anfahe. 123

Wann

Wann von unterſchiedlichen, die in einer Reihe, oder in einer Rund gelegt ſeynd, einer ohne unſern Bewuſt angerühret worden, zu errathen, welcher es ſey. 363
Regenbogen, einen in einem Gemach vorzubilden. 473
Reiß, Reiſender, einer hat innerhalb acht Tagen auf die 100. Meil. Weges zurück geleget, und zwar alſo, daß er täglich drey Meilen weiter gereiſet, wird derohalben gefraget, wie viel Meilen er dann täglich gereiſet. 338
Eine andere Frage von einem. 423
Noch eine andere. 424
Und noch ein dergleichen Exempel. ibid.
Rettich, wie er zu mahlen. 668
Ring, eine luſtige Erzehlung von einem zu machen. 10
Einen Kopf durch einen zu ſtecken. 11
Ein Spiel mit zweyen an einer Seite oder Hand ſehr künſtlich zu practiciren. 12
Einen trucken durch eine Schüſſel mit Waſſer zu ziehen. 37
Zu errathen, an welchem Glied des Fingers jemand einen Ring ſtecken habe. 361
Röthe, ein Waſſer die allzuſtarke aus dem Geſicht zu vertreiben. 688. 689
Röthelſtein, deſſen Gebrauch und Zubereitung. 598
Rohr, wie man durch ein loßgebranntes eine beliebige Diſtanz erfahren könne. 106
Eine menſchliche Stimme und Wort in einem zu verbergen, und wenn es beliebet wieder heraus zu laſſen. 508
Das Indianiſche anzulegen und zu mahlen. 645
Roſe, eine ſchöne rothe augenblicklich weiß zu machen. 538
Eine weiſſe roth, und eine rothe weiß zu machen. 547
Wie ſie allezeit friſch zu erhalten. 548
Wie ſie über Jahr und Tag können friſch und ſchön aufgehoben werden. ibid.
Machen, daß allerhand Arten auf einem Stock wachſen. 551
Wie ſie zu mahlen. 641. 602. 644. 646
Roßmarin, von deſſen Erzieh- und Verpflegung. 555
Roth Operment. S. Operment.

Ru-

Ruben. wie ſie anzulegen und zu mahlen. 669
Rundung, von freyer fauſt eine zu machen, eben als wann ſie mit einem Cirkul geriſſen wäre. 122
Ruß, vom Gebrauch deſſelben aus dem Schorſtein. 600

S.

Saamen, daß er bald aufgehe. 745
Sackbrunnen zu machen. 57
Safran, vom Gebrauch und Anmachung deſſelben. 592
Safranblume, anzulegen und zu mahlen. 652. 656. ibid.
Saftgrüne Farbe. 595
Sailtänzer, ihnen ihre Kunſt nachzumachen. 24
Salat, einen ſchönen und wohlriechenden hervor zu bringen. 557
Salz, wie man allerhand criſtalliren könne. 748
Sand, wie man ſchwarzen und weiſſen geſchwind aus einander ſondern könne. 743
Satyrion, zu mahlen. 638
Saufbrüder, von der Zech ihrer etlichen. 445
Säulen, wie man einer Säulen, oder Thurns, oder etwas anders dergleichen Höhe, vermittelſt zweyer kleinen Stäblein oder Strohhälmlein erforſchen möge. 105. 106
Schachſpiel, Beſchreibung deſſelben. 293
Eines mit lebendigen Perſonen zu ſpielen. 181
Schaafe, warum es deren mehr gebe als der Wölfe. 381
Von Anzahl der Schaafe. 385
Zu erkennen, welche inwendig friſch oder faul ſeynd. 536
Schaltjahr, zu wiſſen ob ein vorgegebenes Jahr eines ſeye. 714
Schauplatz, einen runden durch etliche Spiegel vorzuſtellen. 169
Scheer, machen, daß man vermittels einer eine Glocke läuten höre. 500
Scheidwaſſer ohne Feuer ſiedend zu machen. 477
Schein, einen ſo groß zu machen, daß ihn niemand mit Augen anſehen mag. 507
Schellen, zwey von einer Hand unvermerkt in die andere zu bringen. 11
Durch deren Klang ſeine Meynung zu verſtehen geben. 498

Schieſſen,

Schieſſen, hinter der Achſel weg zu ſchieſſen, und beſſer das Ziel zu treffen, als der geübteſte Schütz nicht vor dem Angeſicht zu thun vermag. 124
Schießpulver, allerhand färbiges zu machen. 99
Als ſchwarzes. ibid.
Weiſſes. ibid.
Rothes. ibid.
Gelbes. 100
Grünes. ibid.
Blaues. ibid.
Dem Schießpulver ſeine Kraft zu benehmen. 478
Schießkugeln, die ſtark einbohren zu machen. 491
Schifflein, machen, daß eines auf dem Waſſer hingehe, wohin man es haben will. 124
Schlacht, ſiehe Feldſchlacht.
Schlägerey zwiſchen einem Juden und Chriſten. 422
Schlangen, des Abends allerhand in einer Kammer vorzuſtellen. 79
Eine von Papier lebendig machen. 483
Feurige Schlänglein zu machen. 489
Schloß an einen Mund zu legen. 15
Zu mahlen. 612
Schlüſſelblumen, wie die gefüllten Engliſchen angeleget und gemahlet werden. 630
Schmald, oder dunkel Himmelblau. 589
Schminke, vor das Angeſicht zu machen. 684. 685
Eine betrügliche. 689
Suche weiter unter dem Titul Waſſer.
Schnee, auch im Sommer zu erhalten. 57
Schneeballen brennend zu machen. 97
Schnuptoback einen angenehmen zu machen. 702
Schrecken bey nächtlicher Weile jemand einzujagen. 84
Schreiben auf eine verborgene Art. 448
Auf eine wunderliche. ibid.
Auf eine andere dergleichen Manier. 449
Jemand in einer Stund ſchreiben zu lernen. 452
Einen ganzen Tag zu ſchreiben, ohne einzutauchen. 461
Ohne Feder und Griffel. 463

Schrift, Schriften, wie man mit vier Buchſtaben allerley verborgene ſtellen kan. 449
Eine zu ſchreiben, die man beſſer in einem Spiegel, als ſonſten gewöhnlich leſen kan. ibid.
Machen, daß in einem Spiegel eine gewiſſe Schrift in einer andern Sprache erſcheine. 450
Auf eine ausgekratzte ohne Durchſchlag zu ſchreiben. 452
Eine ganz vergangene wiederum leßbar zu machen. 459
Schrift zu machen, welche man vermittelſt eines Spiegels an der Wand leſen kan. 504
Durch ein Glaß Waſſer von ferne zu leſen. 507
Schrift machen, daß eine Schrift ganz grob und leſerlich zum Vorſchein komme. 512
Eine Weiſſe ſonder weiſſe Dinte zu ſchreiben. 674
Eine zu machen, welche man nicht, als zu Nacht leſen kan. 67
Eine andere zu ſchreiben, die nur gegen dem Feuer gehalten, kan geleſen werden. ibid.
Ein Waſſer zu machen, ſo gleich die Schrift vom Papier wegnimmt. 451
Schweiß, machen, daß jemand im Tanzen ein ganz ſchwarzer ausbreche. 25
Schwerdtfeger, wie ſie es machen, daß ein Degen gerne aus der Scheiden gehe. 563
Schwimmgürtel zu machen. 17
Scorpion herfür zu bringen. 534
See, die Tiefe ohne Senkbley zu ergründen. 65
Eine ganze brennend zu machen. 475
Seidenwürmer aus Kalbfleiſch zu erziehen. 523
Saiffe, eine gute zur Handwäſchung. 693
Womit man alle Flecken aus den Kleidern bringen kan. 710
Saiffenkugel zu machen, die wohl riechen. 694. 698
Seiltanzen zu erlernen. 24
Silber, wie es hell und glänzend zu machen. 560
Wie man es in der Hand ſchmelzen könne. 561
Die ſchönſte Goldfarbe zu geben. 564
Rein zu brennen. ibid.
In Körner zu ſchlagen. 565

Silber, zu erweichen. 560
Mit demſelben zu ſchreiben. 677
Soldaten, wie ſie unmöglich ihre Feinde im Schieſſen verfehlen können. 146
Wie 32. in gewiſſe Ordnung geſtellet werden. 348
Zwanzig in Quadrat zu rangiren, daß allzeit fünf in ein Glied kommen. 403
Machen, daß ein einziger eine ganze Compagnie präſentire. 504
Sonne, zwey Stunden zurück gehend machen. 481
Sonnenblum, wie ſie zu mahlen. 644
Sonnencirkel, denſelben auf der Hand, nach alten und neuen Stylo zu bemerken. 358
Sonnenſchein, an demſelben abzunehmen, um welche Zeit es iſt. 50
Sonntagsbuchſtaben zu finden. 715
Spanfärklein, Vervielfältigung derſelben. 383
Spangrün, welchergeſtalt dieſe Farbe zuzurichten. 594
Sparges, wie ein groſſer und ſchöner wachſen zu machen. 547
Spatium, wie ein groſſes unzertheilt und ungebogen in einen kleinen Raum zu bringen. 173
Wie ein Menſch, der die ganze Welt durchreiſte, ein gröſſers mit dem Kopf als den Füſſen mache. 726
Spiegel, einen runden Schauplatz durch etliche fürzuſtellen. 169
Hinterrucks durch einen hohlen ein Feuer anzuzünden. 176
In welchem die Angeſichter ſo groß, als Rieſen ſcheinen. 502
Durch einen Büchſenpulver anzuzünden. 504
Von den behörigen Eigenſchaften eines guten. 507
Machen, daß diejenige Perſon, ſo in denſelben ſchauet, eine blaſſe, gelbe oder dunkle Geſtalt bekomme. 509
Zu machen, in welchem ein Bildniß ſcheinet hinweg, und das andere herwärts zu gehen. 510
Einer Spiegel-ſchauenden Perſon einen Poſſen beweiſen, daß ſie nicht anders meinet, als ſeye ihr Angeſicht mitten entzwey geſchnitten. 512

Spiel-

Spiegel, der vornehmſten. 225
Sprachrohr zu machen. 502
Springbrunnen in einem Zimmer. 69. 150
Springer, daß der beſte nicht über einen Strohalm ſpringen köune, ob er gleich zu nechſt davor ſteht. 18
Stadt, wie eine zu illuminiren. 612
ſiehe Dorf.
Stäbe, drey mit dem einem Ende auf einer ebenen Fläche aufzulegen, und mit dem andern in einander zu ſchlieſſen daß ſie ſich ſelbſt ſtark aneinander halten. 17
Stahl in der Hand zu ſchmelzen. 101
Wie er zu härten. 564
Stange, warum eine lange, ſo auf der Hand getragen wird, ſtehen bleibe, ſo bald man ſie aber auf die Erden ſetzt niederfalle. 137
Stein aus der Hand verſchwinden zu machen. 75
Ohne Waage zu finden, wie ſchwer er iſt. 118
Wie jemand Aepfel, oder Steine, oder auch andere dergleichen Dinge auf gewiſſe Condition zuſammen ſammlen ſolle. 384
Mit einem gleich einem Faden zu nähen. 485
Zu machen, der im Finſtern leichtet wie ein Licht. 490
Steinfelſen, wie ſie zu illuminiren. 614
Stern, bey heiterm Himmel ſehen zu können. 117
in einem Apfel zu ſchneiden. 19
Stimme, wie man ſie verſtärken könne. 139
Wie man aus einem Muſicaliſchen Inſtrument zwey oder drey mit einem Muſicalacord machen könne. 502
Eine vom Himmel herab ſchallend zu machen. 505
Stirn, die runtzlicht iſt, glatt zu machen. 704
Stock, einen Waſſereimer feſte an einen zu hangen, der doch ſelbſten nur mit dem einem Ende auf dem Tiſch ruhet. 38
Einen auf zwey Gläſern in Stücken zu ſchlagen, ohne die Gläſer zu brechen. 43
Einen auf dem Daumen zu tragen, daß er aufgericht bleibe, und nicht niederſinke. 44
Stock, einen oder ein Markbein auf 2. Strohalmen entzwey zu ſchlagen. 80

Stock, mit einem Stock und Eyern eine lächerliche Kurtzweil zu erwecken. 92
Stößvögel, zu fangen. 531
Strohalmen, ein Glaß oder Flaſche damit aufzuheben. 20
Machen, daß ſich ein Pfenning auf einem Halm herum drehe. 89
Durch einen zu erfahren auf der Hand welche Stunde es iſt. 120
Stuck, wie man durch ein loßgebranntes eine beliebige Diſtantz erfahren könne. 106
Stunden ohne Uhr zu erfahren. 50
Stundenſchläg, wie viel derer im Jahr geſchehen. 345
Superba alba, anzulegen und zu mahlen. 643
Sympathetiſches Pulver zubereiten. 751
Syſinrichium, zu mahlen. 639

T.

Tabelle, um den Anfang eines jeden Monaths zu finden. 663
Vor die Sonntagsbuchſtaben, 715
Tafel, allwo die Zahlen nach der Länge, Breite und Creutzweiß addirt oder multiplicirt, einerley Summe heraus bringet. 376
Zuzurichten, daß drey verſchiedene Bilder, deren man aber nur eines nach dem andern zu Geſicht bringen kan, darauf erſcheinen. 401
Tanzen auf dem Seil, zu erlernen. 24
Tauben, ſchöne grünglänzende zu zeugen. 521
Machen, daß ſie nicht wegfliegen. 527
Einem alle aus dem Schlag zu verjagen. 535
Tauber Menſch, daß er auf der Lauten ſpielen höre zu machen. 500
Beſagtes auf einem Clavier. 733
Teich, brennend zu machen. 475
Ohne Fiſche zu beſetzen. 535
Teller, einen von zweyen Händen ſtark gehalten!, nur mit zwey Fingern aus der Hand zu ſchlagen. 84
Teller, wie mit einem ein anderer von dem Tiſch oder Bank hinunter zu ſchlagen, daß doch keiner den andern berühre. 163

Thier, Vervielfältigung derſelben. 382
Wie ſie anzulegen und zu mahlen. 617
Wie allerhand fliegende zu illuminiren. 621
Wie die kriechend = und vergiſteten. 624
Thür, eine zu machen, die auf beyden Seiten auf und zu gehet. 128
Thurn, wie man vermittelſt zweyen kleinen Stäblein oder Strohälmlein die Höhe eines erforſchen möge. 505. 106
Höhe, durch den Sonnenſchein zu finden. 109
Jngleichen durch die Cameram Obſcuram. 731
Tinctur, eine wohlriechende zu machen. 699
Tiſchtuch, allerhand Buchſtaben auf eines zu drucken. 462
Toback durchs Waſſer zu ſchmauchen. 70
Schlechten gut zu machen. 558
Der ſehr geſund iſt. 545
Todtenkopf redend zu machen. 505
Topf, machen daß ein ſiedender nicht überlauffe. 103
Trank zum Mund hinein trincken, und zum Ermel wieder raus lauffen laſſen. 7
Zu machen, der dem Wein faſt gleich kommt. 541
Triangel, einen zu machen, deſſen 3. Winkel weniger als 180. Grad ausmachen, oder kleiner ſeynd als 2. Anguli recti. 143
Einen andern zu machen, deſſen drey Winkel dreyen rechten gleich. 178
Trichter einen mit Wein auszutrinken, und zu machen, daß ſolches aus dem Ermel des Rocks wieder heraus lauffe. 73
Trinkglaß ein gemeines pfeyfend zu machen. 72
Jemanden durch eines ſeine Meynung zu verſtehen geben. 498
Mit verſchiedenen Trinkgläſern ein Glockenſpiel zu machen. 503
Triſettſpiel. 286
Tuch, einem abgeſchoſſenen ſeine vorige Farbe wieder zu geben. 710. 711
Tulpen, wie ſie zu mahlen. 635. 636

V.

Vergröſſerungsgläſer zu machen. 501
Verkehren im Bretſpiel. 301
Verniß zu machen, alte Gemählde aufzufriſchen. 571

Verniß, einen andern ſo ſehr trocken wird. 572
Rothen Verniß zu machen. 547
Jngleichen ſchwarzen. ibid.
Welchergeſtalt dieſe beſagte Verniß zu gebrauchen. ibid.
Vervielfältigung der Thiere, Pflanzen, Früchte, Gold und Silbers, und wie man darinnen allezeit mit gantz gewiſſer Proportion ſchlieſſen möge. 382
Veſtungen wie ſie zu mahlen. 614
Vexierglaß, ein luſtiges zuzurichten. 72
Uhr, die Stunden ohne Uhr zu erfahren. 50
Mit einem eintzigen Rad zu verfertigen. 168
Ein wachſendes Uhrwerk, ſo die Stunden andeutet, zu erziehen. 174
Eine artige Waſſeruhr zuzurichten. 176
Viereck eines in ein Achteck zu verwandeln. 145
Violenpulver, wohlriechendes zu machen. 698
Violenwurz, wie ſie anzulegen und zu mahlen. 639
Unſichtbar zu machen. 37
Vogel, wie man einen abrichten könne, daß er ausfleucht und doch wieder heim kommt. 29
Machen, daß ſich ein Vogel ſelbſten herum drähe, und am Feuer brate. 476
Vögel mit fremden Farben zu ziehen. 752
Von 3. gebratenen. 432
Mit Händen zu fangen. 518. 533
Allerhand Raub- und Stoßvögel zu fangen. 531
Anzulegen und zu mahlen. 621

W.

Wachs, das gelbe weiß zu machen. 570
Wagen, einen ohne Pferd fortzuführen. 52
Wagenrad und deſſen Umtrieb. 430
Wahren, wann ihrer von drey unterſchiedlichen ohne meine Aufſicht verborgen, zu errathen, wer ſolches genommen. 409
Ein ander Exempel. 411
Waldmänner, wie ſie zu mahlen. 606
Wandläuſe zu vertreiben. 529
Wangen, rothe zu machen. 683. 687
Waſſer, ohne Wage zu erfahren, welches Waſſer ſchwerer oder leichter iſt. 58

Waſſer, ein Inſtrument, wodurch man unten aus der See das ſüſſe Waſſer herauf hohlen kan. 60
Wie Bier und Waſſer dergeſtalten in ein Glaß zu vermiſchen, daß das Bier unten und das Waſſer oben zu ſtehen komme, und doch das Bier von unten durch das Waſſer auszutrinken. 61
Ein Mittel zu erfahren, wie viel Wein oder Waſſer noch in einem Faß vorhanden, ohne das Spundloch zu eröfnen. 63
Ein Glaß voll Waſſers an einen Strick zu hängen, und an daſſelbe zu ſchlagen, daß doch kein Tropfe verſchütte, und das Glaß nicht zerbreche, und doch das Waſſer nicht heraus lauffe. 67
In ein Glaß zu gieſſen, daß doch nichts davon heraus lauffe, wann man es umkehret. 465
Von des kalten und warmen Waſſers Geräuſche. 480
Aus Feuer, Luft und Erde zu machen. 482
Aus Luft allein zu machen. 485
Von dem Wein abzuſondern. 488. 744
Ein ſehr brennendes zu machen. 495
Hellleuchtendes zu machen. ibid.
Gewiſſes alle Dinge zu verguldden. 560
Aus was Weiſe die Waſſer zu mahlen und anzulegen. 626
Zu machen, ſo gleich die Schrift vom Papier wegnimmt. 678
Womit man die Flecken aus dem Angeſicht vertreiben kan. 682. 689
Ein wohlriechendes. 699. 708
Wie das Salz aus ſelben zu extrahiren. 745
Von dem Brandwein abzuſondern. 748
Waſſereimer, einen feſt an einen Stock zu hangen, der doch ſelbſten nur mit dem einem Ende auf dem Tiſch ruhet. 38
Waſſerharniſch, einen zu gebrauchen. 67
Waſſertrinker, von ſolchen, welche verſchiedene Gläſer mit Waſſer einſchlucken, und an deſſen ſtatt Bier, Wein, Brandwein, Milch, oder allerhand gefärbte Tränke heraus ſpritzen. 55

Waſſeruhr, eine zuzurichten. 176
Wecker einen zu machen, der auch zugleich Feuer ſchlägt. 481
Weibesperſon, eine nackigte zu mahlen. 606
Wein, zu errathen ob ein Knecht oder Magd Wein getrunken habe oder nicht. 41
Ein Mittel zu erfahren, wie viel Wein noch in einem Faß vorhanden, ohne das Spundloch zu öfnen. 63
Rothen und weiſſen, unterſchieden in ein Glaß zu ſchütten. 66
Alſo zu erleichtern, daß er nicht bald jemand trunken mache. 70
Acht Maaß in zwey gleiche Theile zu theilen. 370
Von Waſſer abzuſondern. 746
Weintraube zu mahlen. 667
Weite zu erkennen, ob etwas ſich bewege oder nicht. 479
Der Oerter zu erfahren. 713
Wie man eine Gröſſe, zu der man ſehen kan, aus dem Feuer und dem Knall einer loßgebrannten Canonen noch ziemlich genau erforſchen möge. 106. 713
Weſpen, wie aus Rindern, Pferden, Eſel und dergleichen allerhand fliegende Würmer, als Bienen, Weſpen ꝛc. wachſen und entſpringen können. 526
Wettergläſer, ſuche Gläſer.
Wieſel, wie ſie getödtet, und alle an einem Ort mögen gebracht werden. 521
Wind, des Abends im Dunkeln zu erfahren woher er gehe. 80
Auf dem Freyen abzunehmen, woher er komme. 82
Winterroſen zu mahlen. 646
Wiſchtuch anzuzünden, daß es doch nicht verbrenne. 94
Wölfe, warum es deren weniger gebe als der Schaafe. 381
Eine Frage von einem Wolf und Fuchſen. 424
Wolfswurzel wie ſie anzulegen und zu mahlen. 655
Wort, durch die Rechenkunſt zu erfahren, was man für eines bey ſich denke. 349
Würfel zu errathen, wie viel man mit denen unten und oben zugleich geworfen. 372
Zu errathen, wie viel Augen man mit 3. 4. und mehr Würfeln geworfen. 373. 375

Wund-

Wundkraut zu mahlen. 647
Wunſch, der Vogelfanger ſonderlicher. 381
Wurzel, eine zu bereiten, welche eine menſchliche Geſtalt, es ſey gleich männlich- oder weiblichen Geſchlechts vorſtelle. 537

Z.

Zahl, Zahlen, wie zu errathen, welche man ſich im Sinn genommen. 339
Von etlicher Zahlen abſonderlicher Eigenſchaft. 350
Zwey zu finden, deren Quadrat, Zahl ausmachen. 351
Wie die guldene zu finden von der Geburt Chriſti an, bis auf die jetzige und zukünftige Zeiten. 352
Wie ſie an der Hand abzunehmen. 353
Wie viel aus den H. Namen JEſus kommen. 360
Jemanden diejenige zu ſagen, die er bey ſich gedenket. 361
Wie man durch Verſetzung derſelben oder der Buchſtaben, geheime Briefe ſchreiben könne. 370
Zu errathen, an welche jemand bey ſich gedenket. 371. 372. 374
Wie ſie mit verſchiedener Manier in Verſen auszuſprechen. 379
Frage, von zwey Ungleichen. 387
Unter 16. Zahlen diejenige ohne Rechnung zu erfahren welche ein anderer im Sinn genommen. 406
Beſondere Aufgabe von zwey Zahlen. 411
Durch dieſelbe zu errathen, was für ein Wort oder Namen man in ſeine Schreibtafel geſchrieben. 433
Wie ein Commendant in einer Veſtung durch Zahlen ſichere Nachricht an ſeinen Principalen wegen des Orts Beſchaffenheit bringen möge. 434
Wie es kommen könne, daß die geringen Zahlen höher, und dieſe wieder geringer zu achten. 435
Aus 3. Reihen allezeit und auf allen Seiten eine gleiche Anzahl heraus zu bringen. 437
Zähne ausfallend zu machen. 87
Schwarze weiß zu machen. 692
Ein Waſſer die Zähne ſchön und weiß zu machen. 695. 709

Zähne, andere gute Mittel für die ſchwarze Zähne. 695. 696
Zahnpulver. 695. 697
Zahnſtöhrer. 696
Zahnweh, ein Pflaſter dafür. 697
Zauberlaterne zu machen. 42
Zauberklaue zu machen. 83
Zech, Zechbrüderſchaft, eine ſolche Compagnie von 12. Perſonen unterredet ſich miteinander, wie es anzugeben, daß der eilfte Zechbruder (wenn man nemlich mit Zahlen zehlet, daß allezeit der Zehende frey iſt) die Zeche zahlen müſſe. 366
Von einer andern Zeche etlicher Saufbrüder. 445
Zeitloſen, zu mahlen. 650. 651
Zerſpringgläßlein zu machen. 511
Zimmer, allerhand artige Vorſtellungen in einem finſtern zu machen. 79
Wie man in ein ungeſundes, geſunde und friſche Luft bringen möge. 159
Machen, daß eines ganz licht, und gleichſam ſilbern erſcheine. 51
Zinn, daraus das beſte Silber zu machen. 561
Zinnober, wie man ihn anlegen, tieffen und höhen ſoll. 595
Zinßzahl, der Römer auszugrüblen und zu finden. 436
Zwanzig Soldaten in ein Quadrat zu rangiren, daß allezeit fünf in ein Glied zu ſtehen kommen. 403
Zwilling, von zweyen, die miteinander gebohren und geſtorben, und doch einer mehr Tage gelebet. 113
Zwirnsfaden unverbrennlich zu machen. 97

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Natürliches Zauber-Buch Oder Neu-eröffneter Spielplatz rarer Künste Erster Theil, In welchem nicht allein alle Taschenspieler- und andere curide mathematische und physicalische Künste, sondern auch die gebräuchlichen Karten- Würfel- Billard- Damen- und anders Spiele aufs genaueste

Nürnberg 1762

Phys.m. 315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133069-8
VD18 15339246